

### Architektur der Diplomatie: Repräsentation in europäischen Botschaftsbauten, 1800-1920; Konstantinopel - Rom - Wien - St. Petersburg

Hort, Jakob

Veröffentlichungsversion / Published Version

Dissertation / phd thesis

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hort, J. (2014). *Architektur der Diplomatie: Repräsentation in europäischen Botschaftsbauten, 1800-1920; Konstantinopel - Rom - Wien - St. Petersburg*. (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, 234). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. <https://doi.org/10.13109/9783666101335>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

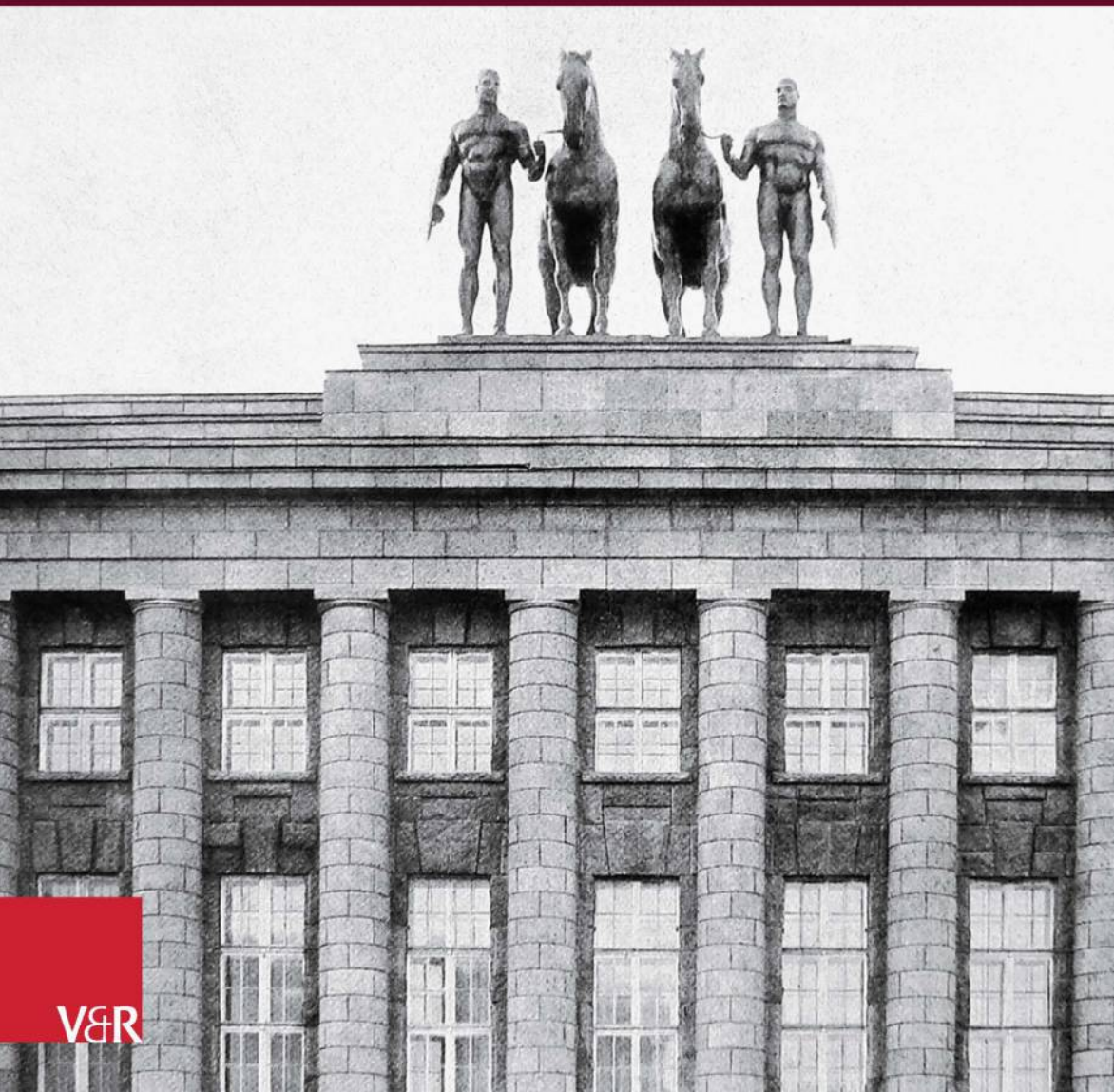
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Jakob Hort

# Architektur der Diplomatie

Repräsentation in europäischen  
Botschaftsbauten, 1800–1920



V&R

V&R



Veröffentlichungen des  
Instituts für Europäische Geschichte Mainz

Abteilung für Universalgeschichte  
Herausgegeben von Johannes Paulmann

Band 234

Vandenhoeck & Ruprecht



# Architektur der Diplomatie

Repräsentation in europäischen  
Botschaftsbauten, 1800–1920

Konstantinopel – Rom – Wien – St. Petersburg

von  
Jakob Hort

Vandenhoeck & Ruprecht

Zugl. leicht überarb. Fassung von: Mannheim, Univ., Diss., 2011 u.d.T.:  
Hort, Jakob: »Architektur der Diplomatie: Auswärtige Repräsentation  
in Botschaftsbauten europäischer Staaten im Vergleich.  
Konstantinopel – Rom – Wien – St. Petersburg 1800–1920«.

Coverabbildung:

Rossebändiger-Gruppe über dem Haupteingang der deutschen Botschaft in St. Petersburg.  
Abbildung aus: Der Profanbau 10 (1914), Nr. 12, S. 309. StBPK 4 Ny2825/7–1914,2.

Mit 115 Abbildungen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2014, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /  
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Das Werk ist als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz  
BY-NC-ND International 4.0 (»Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine  
Bearbeitung«) unter dem DOI 10.13109/9783666101335 abzurufen. Um eine Kopie  
dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie [https://creativecommons.org/licenses/  
by-nc-nd/4.0/](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Jede Verwendung in anderen als den durch diese Lizenz erlaubten Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlages.

Satz: Vanessa Weber, IEG Mainz

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2197-1048  
ISBN 978-3-666-10133-5

# Inhalt

1.	Einleitung .....	7
2.	Konstantinopel – Schauplatz der ersten Botschaftsneubauten und der Rivalität der großen Mächte .....	27
2.1	Kapitulationen, Orientalismus und Orientalische Fragen – Ursachen für den Beginn des Botschaftsbaus in Konstantinopel .....	29
2.2	Duell am Bosphorus – Großmächterivalität und Botschaftsbau unter semi-kolonialen Verhältnissen .....	66
2.3	»Palais de France« und »Pera House« – Kampf um die Hegemonie im Osmanischen Reich .....	85
2.4	»Strammes Preußenthume« – die Kaiserlich Deutsche Botschaft Konstantinopel (1869–1878) .....	148
3.	Rom – Repräsentation durch Anverwandlung .....	217
3.1	Das deutsche Kapitol und die preußische Gesandtschaft im Palazzo Caffarelli .....	220
3.2	Aufstieg und Fall der Kaiserlich Deutschen Botschaft auf dem Kapitol .....	244
3.3	Der Palazzo Farnese als Repräsentationsort der Dritten Republik .....	315
3.4	Diskret und zweckmäßig – das »British Embassy House« an der Porta Pia .....	360
4.	Wien – Die Beharrungskraft der traditionellen Diplomatie und das Repräsentationsdilemma der Republik .....	371
4.1	Großbritannien – Ein Botschaftsbau als Privatunternehmen ..	380
4.2	Der Drang nach nationaler Selbstdarstellung und die Autonomie des Diplomaten – die Kaiserlich Deutsche Botschaft .....	392
4.3	»Futurisme architectural dans la capitale de la tradition« – die französische Botschaft am Schwarzenbergplatz .....	427
5.	St. Petersburg – Höhepunkt nationaler Repräsentation des bürgerlich-industriellen Deutschland .....	485
5.1	Diplomatie am Zarenhof .....	488

5.2 »Ein Dokument deutscher Eigenart und deutschen Könnens auf allen Gebieten« – die Kaiserlich Deutsche Botschaft von Peter Behrens .....	498
5.3 »Ein architektonisches Monstrum« oder »ein Ausdruck deutscher Art im fremden Lande«? – die Rezeption in Russland und dem Deutschen Reich .....	534
6. Zusammenfassung und Ausblick .....	579
Danksagung .....	593
Abkürzungsverzeichnis .....	595
Abbildungsverzeichnis .....	597
Quellen- und Literaturverzeichnis .....	601
1. Ungedruckte Quellen .....	601
2. Periodika .....	605
3. Gedruckte Quellen .....	605
4. Literaturverzeichnis .....	613
5. Website .....	652
Personenregister .....	653

# 1. Einleitung

Steigt man in Berlin in einen Bus der »Touristen-Linie« 200, die Ost und West entlang der wichtigsten Sehenswürdigkeiten verbindet, so passiert man auf einer Strecke von fünf Kilometern nicht weniger als 32 Botschaften fremder Staaten, die mit zum Teil aufsehenerregender Architektur die Blicke der Fahrgäste auf sich ziehen und selbst zu Attraktionen dieser Stadt geworden sind. Vor dem Beobachter entfaltet sich dabei ein Panorama staatlicher Selbstinszenierung, das in seiner Vielfalt an Formen, historisch-politischen Bezügen und symbolischen Verweisen nach und nach den Blick für Mechanismen, Funktionen und Konzepte auswärtiger Repräsentation öffnet. Es beginnt Unter den Linden mit der russischen Botschaft und ihrer jeden Maßstab sprengenden Architektur der Macht, die, eingeweiht im Jahr 1952, unmissverständlich vor Augen führt, wo das wahre Machtzentrum Ostberlins zu suchen war. Der erste Eindruck nach den neuen Botschaften um den Pariser Platz: unspezifischer Stil, aber großer Aufwand, der als ehrgeiziger Beitrag zur Hauptstadtwerdung dem Stellenwert der Beziehungen zu Deutschland und der Geltung der repräsentierten Staaten Ausdruck verleihen soll. Architektur, so scheint es, ist das Mittel der Wahl, wenn es im Zeitalter der public diplomacy gilt, in anderen Ländern Präsenz zu zeigen. Mit nun geschärftem Blick offenbaren sich auf der Weiterfahrt unterschiedliche Repräsentationslogiken und -strategien, mehr oder weniger subtil in Szene gesetzt: hier wird die Heimat im Material gesucht, wie dem orangefarbenen Sandstein der Indischen Botschaft aus dem Bezirk Daulphur, dort durch Ornamente evoziert, wie den Arabesken des Edelstahl-Fassadenvorhangs der Botschaft Saudi-Arabiens; hier wird die Zukunft beschworen, wie in dem futuristischen Brutalismus des Bauwerks der sozialistischen Tschechoslowakei, dort auf eine große Vergangenheit verwiesen, wie in der Tempelarchitektur der ägyptischen Botschaft; es gehört zu den Tücken architektonischer Repräsentation, dass nicht alle ihre »Botschaften« vor Ort immer verstanden werden, was an Bord des Busses 200 regelmäßig zum munterem Rätselraten animiert, welcher Staat sich hinter welcher Fassade wohl verbergen mag. Beiderseits werden Selbst- und Fremdbilder produziert und reproduziert, kulturelle Differenzen auf- und abgebaut, Offenheit demonstriert oder Zurückhaltung geübt. Besonders eindrücklich ist dies auf dem als »Weltreise durch Berlin«<sup>1</sup> beworbenen Tag der offenen Botschaften,

---

1 Vgl. <http://all-nations-festival.de/main/weltreise.html>.

dem »All Nations Festival«, zu erleben. Ausgestattet mit einem Pass, in dem die Visastempel der besuchten Vertretungen gesammelt werden können, reisen die Teilnehmer von einem Botschaftsgebäude zum nächsten, wo sie jeweils mit landestypischen Speisen, Kunst- und Musikprogramm empfangen werden. Unterwegs im Shuttlebus erschließt sich dem Beobachter eine weitere Ebene auswärtiger Repräsentation: eine Topographie der Macht, die Stadt als Staatensystem en miniature, mit Zentren, wie dem Pariser Platz, wo die engsten Verbündeten Frankreich und USA residieren, und Peripherien, wie jener 5. Stock eines alten Büroturms im Norden Charlottenburgs, wo die Vertreter Bangladeschs ihre Besucher umso herzlicher willkommen heißen, oder jener Schöneberger Hinterhof, wo – man hatte es geahnt – laute Reggae-Musik dem Besucher aus den Fenstern der Jamaikanischen Botschaft entgegenschallt. Der Stadtraum legt Machtasymmetrien und Beziehungsgeflechte, Nähe und Distanzen offen: Die »nordischen« Länder präsentieren sich als Einheit in Vielfalt in einem von einem kupfernen Band umschlungenen Botschaftskomplex mit gemeinschaftlichem Hof und Kulturzentrum, fünf afrikanische Staaten erfahren mehr notgedrungen Gemeinschaft in einem kollektiven, etwas abseits gelegenen Bürogebäude in der Kommandantenstraße; die Niederlande wählten bewusst ein Grundstück am Wasser bei Berlins einziger Gracht, Cuba verblieb im alten DDR-Diplomatenviertel in einer sozialistischen Plattenbau-Botschaftsvilla vom Typ »Pankow III«; die Vereinigten Emirate verwirklichten sich in einem arabischen Märchenschloss, worauf das rivalisierende Katar zwei Jahre später mit einem Wüstenfort aus Granit nachzog; Nordkorea bleibt bis auf einen Schaukasten mit Propagandabildern unsichtbar, China, hermetisch verschlossen und hinter undurchdringlich spiegelnden Scheiben, ein Fremdkörper.

Botschaftsgebäude, so macht die Tour d'Horizon durch die Berliner Botschaftslandschaft der Gegenwart<sup>2</sup> deutlich, nehmen in mehrfacher Hinsicht eine singuläre Stellung unter staatlichen Repräsentationsbauten ein:

---

2 Die einzigartige Zahl genuiner Botschaftsbauten verdankt Berlin seiner wechselvollen Geschichte, dem sich wandelnden und erneuernden Hauptstadtstatus (des preußischen Königreiches, des Deutschen Reiches, der Weimarer Republik, des Dritten Reiches, der DDR und der Bundesrepublik) und der gegenwärtigen internationalen Konjunktur von Repräsentationsarchitektur. Entsprechend umfangreich ist die Literatur, vor allem an Architekturführern und Bildbänden, s. FREYTAG/PHILIPPS, Berliner Botschaften u. dies., Botschaften der Welt; BAUMANN/MEUSER, Salons der Diplomatie; ENGLERT/TIETZ, Botschaften in Berlin; FLEISCHMANN, Botschaften mit Botschaften; REDECKE/STERN, Foreign Affairs; zu den Berliner Botschaftsbauten bis 1960 s. MERTZ/BECKER, Botschafts- und Gesandtschaftshäuser, S. 114–120; FRIELINGS-DORF/KRAUS/KREUTEL/SOLTENDIEK, Repräsentationsarchitektur im Nationalsozialismus; SCHÄCHE, Fremde Botschaften; ders., Ein Palazzo in Deutschland; DÜLFFER, Die japanische Botschaft im Tiergarten im Rahmen der nationalsozialistischen Umgestaltung der Reichshauptstadt Berlin, S. 75–92; OCÓN FERNÁNDEZ, Repräsentationsarchitektur zwischen spanischem Faschismus und Nationalsozialismus, S. 185–202.

Errichtet in den Zentren anderer Staaten stellen sie gleichermaßen für die fremden Bauherren wie für das dort heimische Umfeld eine Herausforderung dar. Für den Entsendestaat bieten Botschaften einerseits eine Möglichkeit, über ihre äußere Erscheinung eine spezifische Vorstellung von sich selbst zu vermitteln oder einen Geltungsanspruch zu formulieren. Andererseits gilt es im Bewusstsein, den öffentlichen Raum mit zu prägen und zu gestalten, sich auf lokale Gegebenheiten und Mentalitäten einzustellen und die Reaktionen der Öffentlichkeit zu antizipieren. Für die lokale Gesellschaft wiederum waren Botschaften mit ihrer Architektur über lange Zeit das sichtbarste, alltäglich erfahrbare kulturelle Zeugnis anderer Staaten und Nationen im eigenen Land, das zu Anverwandlung wie zu abgrenzender Selbstvergewisserung herangezogen werden konnte. Nicht zuletzt sind sie Bestandteil eines ganzen Kollektivums von Auslandsvertretungen, innerhalb derer sie einen bestimmten Rang einnehmen und um Einfluss und Prestige konkurrieren, und die als Orientierungsgröße und Vergleichsmaßstab mit in ihre Gestaltung einfließen. Botschaften bieten damit als Orte der Selbstdarstellung, der politischen Vernetzung und des kulturellen Austausches, in deren Architektur und Symbolik sich Selbst- und Fremdbilder in prototypischer Weise vereinigen, gerade in historisch-vergleichender Perspektive eine Fülle von Anknüpfungspunkten und Untersuchungsfeldern.

Botschaftsarchitektur ist als Idee, als gedankliche und technische Möglichkeit, und als eigene Bauaufgabe eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Bis zur Jahrhundertmitte und zum Teil darüber hinaus war es üblich, dass Gesandte vor Ort nach einem Quartier suchten und auf eigene Kosten anmieteten. Die Persönlichkeit des Gesandten, der als Stellvertreter der Krone auftrat und Träger des Prestiges war, stand im Zentrum der Repräsentation. Seine Unterkunft war in erster Linie Residenz, privater und öffentlicher Raum waren eng verflochten, nur der Inneneinrichtung als persönlichem Besitz des Gesandten kam repräsentative Funktion zu. Dies begann sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zu ändern, als man zunächst dazu überging, den Sitz von Botschaften und Gesandtschaften von Staats wegen längerfristig anzumieten, dann dazu, Gebäude für diesen Zweck zu erwerben und durch Umbauten zu adaptieren. Diplomatische Präsenz erhielt damit ein Zentrum, die Gesandten wechselten, die Gebäude blieben und wurden damit zum Speicher von Prestige. Mit dem Übergang von einer primär monarchisch zu einer primär nationalstaatlich definierten Ordnung, als die Rivalität autonomer Machtstaaten das europäische Konzert ersetzte, entdeckte man Botschaften als Orte, wo Kunst und Handwerk für außenpolitische Ziele mobilisiert und instrumentalisiert werden konnten. Vorreiter waren hier die europäischen Großmächte, die durch den Kauf bedeutender Gebäude und schließlich auch durch Neubauten, die prominenten Architekten überantwortet und mit



hohem finanziellem Aufwand betrieben wurden, symbolisches Kapital zu akkumulieren versuchten, das später in außenpolitisches Realkapital umgesetzt werden sollte. Diese Entwicklung, ihre Ursachen und ihre Folgen, sind Gegenstand dieser Arbeit.

## 1.1 Ansatz und Fragestellung

Ziel dieser Studie ist es, anhand der Architektur und Baugeschichte von Botschaftsgebäuden erstens Funktion, Formen und Wandel auswärtiger Repräsentation, zweitens den Zusammenhang von Baupolitik und politischen Beziehungen zwischen Entsende- und Empfangsstaaten und drittens die Transformation des Staatensystems, seine Strukturprinzipien und Funktionsmechanismen im »langen« 19. Jahrhundert zu untersuchen. Dazu wird in vergleichender Perspektive die Entwicklung der Botschaftsarchitektur von drei europäischen Staaten – Frankreich, Großbritannien und dem Deutschen Reich – an vier ausgewählten Standorten – Konstantinopel, Rom, Wien und St. Petersburg – in den Blick genommen. Botschaftsbau war als Prestigefrage eine Angelegenheit der europäischen Mächte, so ergab sich die Auswahl der Staaten weitgehend aus dem Gegenstand: Frankreich ist als Vormacht in diplomatischer Etikette und Stilfragen und ab 1870 als einzige Republik (neben der Schweiz) in einem monarchischen Europa von besonderem Interesse, Großbritannien als größte Kolonialmacht wegen seiner weniger auf den Kontinent fixierten Perspektive und der relativen Distanz zu den dortigen Rivalitäten, das Deutsche Reich zum einen als werdender Nationalstaat mit starken föderalen Kräften, zum anderen als Herausforderung an das europäische Machtgefüge. Bei der Wahl der Standorte ging es darum, Vergleichbarkeit und Repräsentativität zu vereinen, einerseits unterschiedliche Lösungen der (räumlich-politisch) gleichen Repräsentationsaufgabe herauszuarbeiten, andererseits einen Querschnitt durch bestimmte Botschaftstypen zu ermöglichen.

Der Ausgangspunkt der Untersuchung war die Beobachtung, dass sich die besondere Funktion von Botschaften – als politische Schnittstelle zwischen Staaten, als Orte nationaler Selbstverständigung und Projektionsfläche von Fremdbildern, sowie als Bestandteil eines Ensembles internationaler Vertretungen – in ihrer Architektur widerspiegelt und in den Prozessen der Planung, Errichtung und Nutzung bzw. Wahrnehmung der Gebäude reflektiert wurde. Die dabei geführten Kontroversen um die Architektur und Symbolik der Bauwerke, die dabei geäußerten Annahmen und Erwartungen und die ihnen zugeschriebenen Funktionen und Bedeutungen zeigen, dass Botschaftsgebäude am Schnittpunkt dreier Ebenen liegen, die im Zentrum der Arbeit und des Erkenntnisinteresses stehen sollen:

(1.) Dies ist erstens die Ebene der Beziehungen zwischen Entsende- und Empfangsstaat. Hier soll gefragt werden, welchen Einfluss diese auf die Planung eines Baus und seine konkrete Gestaltung nahmen und umgekehrt, wie Architektur und Symbolik eines Bauwerks auf die politischen Beziehungen zurückwirkten. Wann und warum orientierte sie sich an lokalen Stilen des Gastgeberlandes, wo kam Symbolik des Entsendestaates zum Einsatz? War die Baupolitik ein eher unbewusstes, verzögertes Abbild einer politischen Stimmungslage oder ein langfristiges, programmatisch fundiertes Mittel zur aktiven Gestaltung der Beziehungen? Versuchten Empfangsstaaten und lokale Behörden ihrerseits Einfluss auf den Bau zu nehmen? Wie gezeigt werden wird, wurde der Kauf oder Bau einer Botschaft sowohl zum Zeichen besonderer Nähe und Wertschätzung, als auch zur Formulierung eines besonderen Macht- und Geltungsanspruch eingesetzt. Dies konnte wiederum mit den Interessen und Vorstellungen der Bevölkerung vor Ort kollidieren oder anders als beabsichtigt interpretiert werden<sup>3</sup>. In jedem Fall prägte die Wahrnehmung der Bauten vor Ort die Vorstellung über andere Länder und war stets mit aktuellen politischen Entwicklungen verknüpft, wodurch Botschaften zum Symbol, ja sogar zum Synonym für die Politik des fremden Staates selbst werden konnten.

(2.) Dies ist zweitens die nationale Ebene: Jeder Kauf, Um- oder Neubau einer Botschaft warf stets aufs Neue die Frage nach der adäquaten Form nationaler Selbstdarstellung – und damit letztlich nach dem nationalen Selbstverständnis selbst – auf. Auch die Repräsentationsarchitektur stand im 19. Jahrhundert ganz im Zeichen der Herausbildung des modernen Nationalstaats. Die Suche nach einem »Nationalstil« war eines der einflussreichsten Motive der architektonischen Entwicklung im 19. Jahrhundert<sup>4</sup>. Hier stellt sich zunächst die Frage, wann und weshalb nationale Motive Einzug in die auswärtige Repräsentation hielten und welche Folgen dies für die diplomatische Praxis hatte. Wie zu zeigen sein wird, entbrannte zwischen den europäischen Mächten ein regelrechter Wettbewerb um Prestige, einer

---

3 Dieses Auseinanderklaffen von beabsichtigter und tatsächlicher Wirkung würde für die Architektur der amerikanischen Botschaften der Nachkriegszeit bereits festgestellt. Vor dem Hintergrund der Blockkonfrontation versuchten die USA durch kompromisslos moderne Botschaftsarchitektur mit der Fortschrittlichkeit Amerikas zu werben, doch waren die Gebäude bei der lokalen Bevölkerung als Symbol von Ungleichheit und Demonstration amerikanischer Überlegenheit bald verhasst. Vgl. ROBIN, *Enclaves of America*, S. 136f.; LOEFFLER, *The Architecture of Diplomacy – Building America's Embassies u. dies., The Architecture of Diplomacy. Heyday of the United States Embassy-Building Program, 1954–1960*, S. 251–278.

4 Vgl. DÖHMER, »In welchem Style sollen wir bauen?«; GOLLWITZER, *Zum Fragekreis Architekturhistorismus und politische Ideologie*, S. 1–14; HOFFMANN, *Architektur für die Nation*, S. 35–40; HOFER, *Reformarchitektur 1900–1918 u. mit gesamteuropäischer Perspektive* den Sammelband: PURCHLA/TEGETHOFF, *Nation, Style, Modernism; McMAHON, An Aspect of Nation Building*.

symbolischen Ressource, und so war es gerade die kulturelle Ebene, auf der die Großmächte eine besondere nationale Geltung beanspruchten und vor Ort zum Ausdruck zu bringen versuchten. Dabei gelang es niemandem, soviel sei vorweggenommen, eine konsistente und programmatisch fundierte Repräsentationspolitik auszuprägen, so sehr dies auch angestrebt wurde. Zum einen unterschieden sich die Nations- und Repräsentationsvorstellungen der wichtigsten Akteure – Diplomaten, Architekten, Regierungen und Öffentlichkeit – fundamental und wurden von diesen mit wechselndem Erfolg eingebracht. Insofern ist immer zu fragen: Wen bzw. wessen Vorstellungen repräsentiert eine Botschaft eigentlich: den Staat, die Nation, die Monarchie, den Monarchen, den Botschafter oder eine bestimmte Kunst- und Architekturströmung? In welcher Weise unterschieden sich diese Debatten von Staat zu Staat? Zum zweiten unterschieden sich auch die ästhetischen Vorstellungen der zentralen Akteure oder sie verfolgten bei der Konzeption einer Botschaft gegensätzliche Interessen, was sich in einer strukturellen Unentschiedenheit konkurrierender Repräsentationslogiken niederschlug. Hier ist also danach zu fragen, welches Bild eines Landes mit welcher Absicht jeweils vermittelt werden sollte, welche Stile und Gestaltungsmittel dafür vorgeschlagen wurden und welches Nationsverständnis sich darin äußerte. Außerdem soll analysiert werden, wie sich der Wandel staatlicher Strukturen, wie durch die Gründung des Deutschen Reiches und der Dritten Republik in Frankreich, auf die auswärtige Repräsentation auswirkten.

(3.) Zum dritten ist dies die Ebene des Staatensystems selbst, das sich in den Botschaftsbauten im städtischen Raum gewissermaßen in kleinerer Form rekonstituierte. Ihre Positionierung, Architektur und Einrichtung orientierte sich implizit oder explizit an der anderer Staaten und folgte einer angenommenen oder angestrebten Hierarchie der Vertretungen, die man nach Größe, Kosten und stadträumlicher Lage bemaß. In diesem Spiel der Repräsentation offenbart sich nicht nur die Selbstverortung eines Staates im System, sondern auch grundsätzliche Annahmen über die Natur und die Funktionsmechanismen des Staatensystems selbst. Neben der Symbolik der Bauten, die etwa den Übergang von einer primär monarchisch zu einer primär nationalstaatlich definierten Ordnung oder die zunehmende Staatenkonkurrenz widerspiegeln, können auch funktionale Veränderungen über systemischen Wandel Auskunft geben: z.B. die sich verschiebenden Gewichte zwischen Repräsentations-, Wohn- und Administrationsbereich, ihre zunehmende räumliche Trennung oder das Auftauchen und Verschwinden von Ballsälen, Thronsälen oder Botschaftskapellen, Ausstellungssälen oder Auditorien, die auf den Wandel diplomatischer Praktiken, soziale Veränderungen und neue Aufgaben für Auslandsvertretungen verweisen.

## 1.2 Zugänge

Das Vorhaben, über die Betrachtung eines Gebäudetyps Funktionsweise und Strukturen der internationalen Beziehungen zu erschließen, durch die Untersuchung eines solchen Mikrophänomens zum Verständnis von Makroprozessen wie Nationalisierung, dem Wandel von diplomatischen Praktiken, von Staatensystem und Staatlichkeit im 19. Jahrhundert beizutragen, birgt Risiken und bringt methodische und darstellungstechnische Schwierigkeiten mit sich. So besteht die Gefahr, für den Einzelfall entscheidende Ereignisse für allgemeine Entwicklungen zu halten oder grundlegende Tendenzen zu übersehen, weil sie beim betrachteten Ausnahmefall kaum eine Rolle spielten. Doch kann der mikroskopische Blick auf vermeintlich Randständiges auch erst Zusammenhänge aufdecken und Einflussfaktoren bestimmen, die in der Makroperspektive verborgen bleiben. Dazu gehören insbesondere prägende Grundstrukturen, wie mentale Dispositionen, Wahrnehmungsmuster und Erwartungshorizonte der Akteure, oder Interaktionsprozesse und Verflechtungen, die von der traditionellen Diplomatiegeschichte mit ihren kausalen Ereignisketten und dem strikten Gegenüber autonomer Staatsinteressen vernachlässigt wurden. Der mikroskopische Blick erweist sich als methodisch unverzichtbar bei einer Thematik wie auswärtiger Repräsentation<sup>5</sup>, die einerseits einer sinnlich-symbolisch-kommunikativen Sphäre angehört und von entsprechenden Vieldeutigkeiten und Ungleichzeitigkeiten geprägt ist, andererseits in einem Grenzraum anzusiedeln ist<sup>6</sup>, in dem sich mehrere Ebenen ineinander verschränken: von den nationalen, bilateralen und internationalen Implikationen von Botschaftsarchitektur war bereits die Rede. Hinzu kommt als viertes die transnationale Ebene, die das grenzüberschreitende Handeln und Wirken nichtstaatlicher Akteure, etwa der Architekten, betrifft und als fünftes die lokale Ebene als eigentlicher, physischer Schauplatz des Baugeschehens.

---

5 »Repräsentation« ist zu einem kulturwissenschaftlichen Universalbegriff für alle Arten von Zeichensystemen, ihrer Aneignung und Interpretation geworden, vor allem im Bezug auf soziale Hierarchien. Hier hingegen ist er als Quellenbegriff von so zentraler Bedeutung, dass er in diesem Sinn eng gefasst werden soll: Repräsentation ist demnach ein Begriff der diplomatischen Praxis, der den Akt der Vergegenwärtigung und Vertretung eines Staates und Herrscherhauses gegenüber der Gesellschaft und Regierung eines anderen Staates meint. Zum Begriff in der Forschung s. CHARTIER, Kulturgeschichte zwischen Repräsentationen und Praktiken, S. 7–23; HORN, Verhandlung von Macht durch Inszenierung und Repräsentation, S. 151–169. Zur Begriffsgeschichte s. HOFMANN, Repräsentation u. PODLECH, Repräsentation, S. 509–547.

6 Zum Konzept des Grenzraums s. PAULMANN, Grenzüberschreitungen und Grenzräume, S. 169–196.

Mit der gut erforschten Geschichte des Staatensystems im 19. Jahrhundert als Kompass<sup>7</sup> und einem breiten methodischen Instrumentarium auf der Karte möchte ich mich dem Gegenstand »Repräsentation in Botschaftsgebäuden« von verschiedenen Seiten nähern. Zum besseren Verständnis soll hierbei zwischen Methoden und Ansätzen unterschieden werden: Mit Ansätzen sind aus dem Erkenntnisinteresse abgeleitete Herangehensweisen gemeint, die der Ein- und Anordnung der aus den Quellen gewonnenen Einsichten dienen, wozu der historische Vergleich, Beziehungs-, Transfer- und Verflechtungsgeschichte zählen. Unter Methode soll hier Art der Quellenerschließung und -interpretation verstanden werden, die sich dem Untersuchungsobjekt »Botschaft« entsprechend auch der Ansätze anderer Disziplinen bedient. Dies geschieht vor dem Hintergrund, dass Repräsentationspolitik ganz verschiedene Akteursgruppen mit jeweils unterschiedlichen Rollen, Aufgaben und Motivlagen berührt, deren individuelle Perspektive und deren Beitrag sich erst aus einer Kombination unterschiedlicher Quellen und Zugänge erschließt. Verdeutlichen soll dies eine summarische Übersicht über das Quellenspektrum, nach Akteuren und Bauphasen (Planungs-, Errichtungs- und Nutzungs- bzw. Rezeptionsphase) differenziert und institutionelle Unterschiede von Staat zu Staat ausblendend:

Wichtigste Akteursgruppe sind die Diplomaten, von denen in der Regel die Initiative zu Baumaßnahmen ausging und denen die Konzeption und Durchführung der Repräsentation oblag. Wichtigste Quelle für ihre Motive, für die mit einem Bau verbundenen politischen Zielsetzungen und Erwartungen, aber auch für ihre Ansichten über die Botschaften anderer Mächte ist die politische Korrespondenz mit dem Ministerium. Nicht weniger aufschlussreich, aber eine Ebene darunter angesiedelt, ist ihre Korrespondenz mit den Verwaltungsabteilungen der Außenministerien, in der über die Nutzung der Bauten, Raumverteilung, Kosten und andere alltagspraktische Fragen verhandelt wurde. Sie gibt zum einen Auskunft über den Wandel diplomatischer Praktiken, zum anderen, da hier unverblümter Kritik geübt und Vorlieben geäußert wurden, über die persönlichen Repräsentationsvorstellungen der Diplomaten. Für ihre spezifische Perspektive, geprägt durch ihr Standesbewusstsein, ihr Grenzgängertum, ihre Kollegialität im Rahmen

---

7 Als Orientierung dienten vor allem die Forschungen von Paul Schroeder, Anselm Doering-Manteuffel und Winfried Baumgart. Komprimierte Überblicke geben: DOERING-MANTEUFFEL, *Internationale Geschichte als Systemgeschichte*, S. 93–116; SCHROEDER, *International Politics, Peace, and War, 1815–1914*, S. 158–209; BAUMGART, *Europäisches Konzert und Nationale Bewegung*; sowie aus politikwissenschaftlicher Perspektive: KLEINSCHMIDT, *Geschichte der internationalen Beziehungen u. SIEGELBERG, Staat und internationales System*, S. 12–56; BUZAN/LITTLE, *International Systems in World History*; zu internationaler Geschichte als Systemgeschichte s. CONZE, *Jenseits von Männern und Mächten*, S. 41–64 u. KRÜGER, *Internationale Systeme als Forschungsaufgabe*, S. 9–18.

des diplomatischen Corps, sind zum dritten Selbstzeugnisse wie Briefe, Tagebücher und mit der gebotenen Vorsicht auch Erinnerungen<sup>8</sup> von großer Bedeutung. Letztere gehören auch zu den seltenen Quellen für den ebenso großen wie allgemein unterbelichteten Einfluss der Ehefrauen von Diplomaten auf alle Repräsentationsfragen<sup>9</sup>.

Auf Initiativen des Botschafters folgte in der Regel einer längerer Entscheidungsprozess, an dem sich Außen-, Finanz- und Bau- bzw. Kultusministerium (auch Kabinett und Zivilkabinett) mit zum Teil gegensätzlichen Interessen, überliefert in den Beständen der jeweiligen Ministerien, beteiligten, zunehmend auch Parlamente. Die dann einsetzende Planungs- und Errichtungsphase war die Stunde der Architekten, deren Berichte und Pläne teils in der diplomatischen und interministeriellen Korrespondenz enthalten sind, insbesondere die Auseinandersetzungen mit Botschaftern und Behörden, teils in Nachlässen, mitunter informierten sie auch in zeitgenössischen Fachpublikationen über ihre Projekte. Hinzu kommen Gutachten von Bauakademien oder Wettbewerbsunterlagen, Ausschreibungen und Sitzungsprotokolle externer Kommissionen.

Für die entscheidende aber methodisch schwierige Frage der Wahrnehmung von Botschaftsgebäuden wird die Quellengrundlage nochmals erweitert: Zu offiziellen Einschätzungen der betroffenen Diplomaten, beispielsweise des britischen Botschafters und seines Personals, und ihren Berichten über die Reaktionen im Empfangsstaat kommt erstens die Überlieferung ihrer Kollegen, in diesem Fall der deutschen und französischen Diplomaten, zweitens jeweils ihre persönlichen Urteile, wie sie aus den genannten Selbstzeugnissen hervorgehen; drittens Stellungnahmen von Architekten, in der Regel Gutachten von Regierungsbaumeistern, viertens publizistische Quellen des In- und Auslandes, Berichte in Fachzeitschriften und der Tagespresse, fünftens Kommentare in Selbstzeugnissen von Gästen und Besuchern der Botschaft, sechstens Beschreibungen in zeitgenössischen Reiseberichten und -führern<sup>10</sup>.

---

8 Erinnerungen von Diplomaten sind zahlreich und mit Vorsicht zu genießen. Einen kommentierten Überblick gibt: BAUMGART, Quellenkunde zur deutschen Geschichte der Neuzeit von 1500 bis zur Gegenwart, Bd. 5, Teil 2; s. den Sammelband BOSBACH/BRECHTKEN, Politische Memoiren in deutscher und britischer Perspektive; insb. BRECHTKEN, Einleitung, S. 9–41; STADLER, Die europäische Tradition, S. 43–56 u. EGERTON, British and German Memoirs in the Modern Era, S. 57–68; außerdem: ders., The Politics of Memory. Form and Function in the History of Political Memoir from Antiquity to Modernity, S. 1–27 u. STEINER, The Diplomatic Life, S. 167–187.

9 Vgl. CROMWELL, »Married to Affairs of State«, S. 207–224; s. auch: HOCHSCHILD, The Role of the Ambassador's Wife, S. 73–87; DASQUE, Etre femme de diplomate au debut du XXe siècle, S. 23–42.

10 Zum Reisebericht als Quelle s. BITTERLI, Der Reisebericht als Kulturdokument, S. 555–564 u. BRENNER, Der Reisebericht in der deutschen Literatur.

Eine Quelle anderer Art sind Karten und Pläne, die über Raumverhältnisse und Sichtbeziehungen Auskunft geben, die relationale Lage von Botschaften zueinander zeigen und in Verbindung mit Stadtgeschichte etwa im Hinblick auf mental maps von Stadtvierteln und hierarchische Raumbeziehungen zum Sprechen gebracht werden können<sup>11</sup>. Eine zentrale Quelle sind schließlich die Gebäude und ihre Einrichtung selbst, die ich, Karl Schlögels Plädoyer für »Augenarbeit« folgend<sup>12</sup>, zum Großteil direkt in Augenschein genommen habe, oder, wo dies nicht möglich war, mir über Pläne, Illustrationen und Fotografien unterschiedlichster Provenienz erschlossen habe.

Manche der Quellen und der an sie gestellten Fragen erfordern, den Blick über die Grenzen der eigenen Disziplin hinaus auf Methoden und Zugangsweisen benachbarter Wissenschaften und ihre Erkenntnisse zu richten. Eine solche Grenzüberschreitung bedeutet die Befassung mit künstlerischen und architektonischen Erzeugnissen, die aufgrund ihrer speziellen Funktion und Wirkungsweise als visuell allgegenwärtige Bedeutungsträger auch für den Historiker eine wertvolle Quelle sind: Über ihre funktionale Bedeutung hinaus ordnen und definieren Gebäude den Raum, in dem sich menschliches Handeln vollzieht, sind symbolisch behaftet, senden Botschaften aus, spiegeln Ordnungsvorstellungen wider und wirken damit auf den Menschen zurück. Architektur ist nicht nur Ausdruck einer sozialen Realität, sondern stellt sie auch aktiv her. So plausibel dieser Zusammenhang erscheint, so schwierig lässt er sich operationalisieren. Dies zeigt sich gerade auf dem von verschiedenen Disziplinen bearbeiteten Feld politischer Architektur<sup>13</sup>, wo meist mit analytisch unzureichenden Mitteln und auf dürftiger Quellengrundlage Verbindungslinien zwischen bestimmten architektonischen Formen und Herrschaftssystemen gezogen werden<sup>14</sup>.

---

11 Noch immer ein Grundlagentext zur Raumwahrnehmung und Ausgangspunkt einer multidisziplinären Forschung ist: LYNCH, *The Image of the City*; zum Konzept der mental maps in der Geschichtswissenschaft s. SCHENK, *Mental Maps*, S. 493–514; s. auch: STACHEL, *Stadtpläne als politische Zeichensysteme*, S. 13–60. Wichtige Anregungen gab außerdem Jürgen Osterhammels Plädoyer für mehr Reflexion über die Kategorie des Raumes – freilich in einem anderen Maßstab gedacht – in der *Internationalen Geschichte*, s. OSTERHAMMEL, *Raumbeziehungen*, S. 287–308.

12 Vgl. SCHLÖGEL, *Im Raume lesen wir die Zeit*, S. 269–274.

13 Vgl. die Tagungsbände: SEIDL, *Politische Raumtypen*; MARAN, *Constructing power*; SCHWANDNER/RHEIDT, *Macht der Architektur*; BEYME/HIPP/SEIDL, *Architektur als politische Kultur*; DOLFF-BONEKÄMPER/KIER, *Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert*; ENGEL/RIBBE, *Hauptstadt Berlin – wohin mit der Mitte?*; außerdem: WARNKE, *Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute*; MILLON/NOCHLIN, *Art and Architecture in the Service of Politics*; GOODSSELL, *The Social Meaning of Civic Space*; LANKES, *Politik und Architektur*; KÜNDIGER, *Fassaden der Macht*.

14 Typisch ist etwa der ebenso banale wie unsinnige Analogieschluss zwischen gläserner Architektur und demokratisch-transparenter Politik. Vgl. KÖRNER, *Transparenz in Architektur und Demokratie*; WEFING, *Abschied vom Glashauss*, S. 141f.; BARTETZKO, *Ein Symbol der*



Angestrebt wird mit dieser Studie keine Kunst- und Architekturgeschichte von Botschaften, keine Bauanalyse oder ikonologische Interpretation um ihrer selbst willen<sup>15</sup>. Vielmehr ist hier zum Grundsatz gemacht, dass kunst- und architekturgeschichtliche Befunde<sup>16</sup> und architekturtheoretische Ansätze anderer Disziplinen<sup>17</sup> nicht die Aussagen schriftlicher Quellen ersetzen können, sondern als deskriptive Basis und interpretatives Hilfsmittel ergänzen sollen, insbesondere wenn es um die schwierige Frage von Wirkung und Wahrnehmung der Bauten geht. Bauwerke erklären nichts, sondern sie werfen Fragen auf. Botschaftsgebäude werden hier also nicht als »Text« betrachtet, der nur richtig gelesen werden braucht, nicht als »Symbol« gesehen, das sich einfach entschlüsseln ließe, sondern als Produkt von Zeit, Arbeit und Kapital, vor allem aber als Ergebnis von Erwartungen, Annahmen und Absichten, von Konflikten, Missgeschicken und Fehlkalkulationen, kurz: als Resultat des Gegen- und Miteinanders unterschiedlicher Akteure. Dieser Aushandlungsprozess wird durch Texte vermittelt, deren Interpretation erst die Erklärungen liefert. Voraussetzung ist hierfür die Kenntnis des jeweiligen räumlichen, sozialen, politischen und interkulturellen Entstehungskontextes der Botschaftsbauten, dem deshalb in dieser Arbeit viel Raum gegeben wird. Eine Kombination verschiedener Ansätze soll dann bei der Einordnung der Erkenntnisse helfen und dazu beitragen, die Position des Forschenden zu relativieren<sup>18</sup>.

Zu den angewandten Ansätzen gehört zuallererst der historische Vergleich, mit dem Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Repräsentationspolitiken der untersuchten Staaten Frankreich, Deutschland und Großbritannien identifiziert werden sollen. Nach Jürgen Kocka und Heinz-Gerhard Haupt

---

Republik. Geschichte und Gestalt der Frankfurter Paulskirche, S. 120 u. BARNSTONE, *The Transparent State*.

15 Zur Problematik der ikonologischen Interpretation von Architektur s. BANDMANN, *Ikonologie der Architektur*, S. 67–109; BEYME, *Politische Ikonologie der Architektur*, S. 19–34; ders., *Politische Ikonologie der modernen Architektur*, S. 351–371 u. NERDINGER, *Politische Architektur. Betrachtungen zu einem problematischen Begriff*, S. 10–31.

16 In dieser Hinsicht waren drei kunstgeschichtliche Studien mit Bezug zu Botschaftsbauten von großem Nutzen: SCHWANTES, *Die Kaiserlich-Deutsche Botschaft in Istanbul*; FISCHER, *Ein wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol* u. MAURER, *Preußen am Tarpejischen Felsen*.

17 Das Spektrum reicht von soziologischen, psychologischen, semiotischen bis hin zu historischen Ansätzen. Einen aktuellen Überblick über soziologische Ansätze gibt der Sammelband: FISCHER/DELITZ, *Die Architektur der Gesellschaft* u. SCHÄFERS, *Architektursoziologie*; zum psychologischen Ansatz s. ARNHEIM, *The Dynamics of Architectural Form*; zum architektursemiotischen Ansatz s. ECO, *Einführung in die Semiotik*, S. 293–356 u. zum historischen Ansatz: WHYTE, *How do buildings mean?*, S. 153–177.

18 Die folgenden Überlegungen über den Einfluss von bestimmten methodischen Ansätzen auf die Entwicklung des Forschungsprojekts habe ich ausführlicher an anderer Stelle ausgeführt, s. HORT, *Vergleichen, Verflechten, Verwirren – vom Nutzen und Nachteil der Methodendiskussion in der wissenschaftlichen Praxis*, S. 301–323.

erfüllt er vor allem vier Funktionen<sup>19</sup>: Heuristisch ermöglicht er durch die Gegenüberstellung zweier oder mehrerer Kontexte, Besonderheiten und sich daran anschließende Fragen überhaupt erst zu identifizieren, die ansonsten verborgen geblieben wären; deskriptiv ermöglicht er die Profilierung der einzelnen Vergleichseinheiten; analytisch fördert er zur Erklärung unterschiedlicher Sachverhalte, Entstehungs- und Verlaufsbedingungen auf; paradigmatisch wirkt er durch seinen Verfremdungseffekt, indem Alternativen zu bislang selbstverständlichen Prozessen und Entwicklungen aufgezeigt werden. Während er sich damit insbesondere gut dazu eignet, vermeintliche nationale »Sonderwege« zu relativieren oder zeitgenössische Identitätskonstruktionen zu entlarven, besteht die Gefahr, dass durch die Betrachtung isolierter Vergleichseinheiten verbindende Elemente und Interaktionen aus dem Blick geraten. Da solche Wechselwirkungen ein konstitutives Element von auswärtiger Repräsentation darstellen, bot sich zu ihrer Profilierung als zweiter Ansatz das Konzept des interkulturellen Transfers an.

Transfergeschichte beschäftigt sich ursprünglich mit der Adaption und Modifikation von Wissen, Praktiken und Normen beim Übergang von einem kulturellen Kontext in einen anderen<sup>20</sup>. Angetreten, um die nationale Verankerung der Geschichtswissenschaft aufzulösen, distanzieren sich Transferforscher vom Vergleich, dem sie vorwarfen, durch Ausblendung der Wechselwirkungen die Unterschiede zwischen den Vergleichseinheiten, in der Regel Nationalstaaten, zu verabsolutieren und den Prozesscharakter von Geschichte, den Faktor Zeit im Allgemeinen, zu wenig zu berücksichtigen. Wie bereits angedeutet, spielte beim Botschaftsbau der Entstehungskontext eine entscheidende Rolle, Transferprozesse waren ein Grund hierfür. Denn durch den Neubau eines Staates in der Hauptstadt eines anderen wurde nicht einseitig der dortige öffentliche Raum besetzt, vielmehr entwickelten sich schon im Planungs- und Bauprozess wechselseitige Einflüsse mit Rückwirkungen auf das Bauprojekt, auf die anderen Vertretungen vor Ort, deren Status sich durch den Neubau veränderte, sowie auf die in der Regel multi-nationale Architekten- und Bauarbeiterschaft, die ihre Erfahrungen wieder

---

19 HAUPT/KOCKA, Historischer Vergleich, S. 9–45; KÄELBLE, Der historische Vergleich; OSTERHAMMEL, Sozialgeschichte im Zivilisationsvergleich, S. 143–164 u. ders., Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats, S. 11–66; einen Forschungs- und Literaturüberblick zu Vergleich und Transfer geben SIEGRIST, Perspektiven der vergleichenden Geschichtswissenschaft, S. 305–339; KÄELBLE, Die interdisziplinären Debatten über Vergleich und Transfer, S. 469–493 u. WELSKOPP, Vergleichende Geschichte, in: Europäische Geschichte Online (EGO), hg. vom Institut für Europäische Geschichte, Mainz, 03.12.2010 [<http://www.ieg-ego.eu/welskoppt-2010-de>].

20 Vgl. ESPAGNE/WERNER, Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert, S. 502–510 u. dies., Transfers; zum Verhältnis von Vergleich und Transfer s. PAULMANN, Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer, S. 649–685; MIDDELL, Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis, S. 7–41.

mit in die Heimat nahmen. Zwar kamen die entsandten Architekten mitsamt ihren Vorprägungen, ihrem Wissen und ihren Maßstäben aus einem anderen nationalen Kontext, doch mussten sie ihre Projekte nicht nur den Wünschen der Botschafter anpassen, die dabei eine Mittlerfunktion zwischen Entsende- und Empfangsstaat einnahmen, sondern auch lokalen Einflüssen und Sachzwängen. Die Botschaftsarchitekten, die oft länger im Land blieben und noch für andere Bauherren tätig wurden, zum Teil auch als Lehrende an Universitäten, sind damit eine klassische Trägergruppe interkultureller Transfers. Der Ansatz des Kulturtransfers ist für die Arbeit nicht zentral, aber eignet sich zur Untersuchung eines ganz bestimmten Aspekts und erleichtert etwa die Einschätzung lokaler Einflüsse auf einen Bau oder seine Rezeption vor Ort.

Nicht fassen lässt sich damit die eigentümliche Rolle der Diplomaten, die sowohl Vertreter nationaler Interessen waren, als auch zwischenstaatliche und interkulturelle Vermittlungsinstanz, aber auch eine internationale Klasse bildeten, geeint durch ihre soziale Herkunft, ihre kosmopolitische Orientierung, einen ähnlichen Lebensstil und Erfahrungshorizont. Sie personifizieren damit die für diese Untersuchung charakteristische Verflechtung verschiedener Ebenen, zu deren Verständnis eine Kombination unterschiedlicher Ansätze und Forschungsperspektiven<sup>21</sup> notwendig schien. Damit soll hier nicht einem unreflektierten Methodenpluralismus das Wort geredet werden, vielmehr korrespondiert ihr Einsatz zum einen mit der Verknüp-

---

21 Zu den Forschungsperspektiven, die mehr als Anregungen in die Arbeit eingegangen sind, zählt zum einen das Konzept der *Histoire croisée*. Im Grunde geht es dabei um eine erkenntnistheoretische Problematisierung von Vergleich und Transfer, die demnach bei der Überwindung des nationalen Bezugsrahmens auf halber Strecke stehengeblieben seien. Gefordert wurde, den Prozess der Erkenntnisproduktion selbst – also die sprachliche, disziplinäre, begriffliche und politische Vorprägung des Forschers durch eine Zusammenführung (und Dekonstruktion) von Beobachterposition, Blickwinkel und untersuchtem Objekt – in die Analyse mit einzubeziehen. Da damit eine explizite Aufforderung zu multiperspektivischem Denken verbunden ist, zur Integration der Asymmetrien, der Logik und Wahrnehmung der Akteure und der Interaktion der Objekte, steht das Konzept der *Histoire croisée* dem eigenen Mehrebenen-Ansatz nahe, ist aber eher ein Appell an die Selbstreflexivität des Historikers, als ein eigenständiger Ansatz, s. dazu WERNER/ZIMMERMANN, Vergleich, Transfer, Verflechtung, S. 607–636; dies., *Penser l'histoire croisée*, S. 7–36 u. dies., *Beyond Comparison*, S. 30–50. Als weitere Forschungsperspektive ist schließlich das Konzept der Verflechtungsgeschichte bzw. der »Entangled-«, »Shared-« oder »Connected-Histories« zu nennen. Aus dem Bereich der *postcolonial studies* hervorgegangen, geht es hier um eine Relativierung des Modernisierungsbegriff und eine Betonung der Rückwirkungen von Kolonien in die Mutterländer, womit sie eine eigentümliche Zwischenstellung zwischen einem Forschungskonzept, das Metropole und Peripherie als ein gemeinsames analytisches Feld denkt, und politischem Programm gegen den Eurozentrismus einnimmt. Auch wenn die damit verbundene Grundgedanken, insbesondere die Wechselwirkungen von Peripherie und Zentrum, auch für diese Untersuchung von Bedeutung sind, so ist das Konzept doch zu eindeutig dem kolonialen und imperialen Kontext verhaftet, um hier als Konzept Anwendung zu finden, s. dazu RANDERIA, *Geteilte Geschichte und verwobene Moderne*, S. 87–95; SUBRAHMANYAM, *Connected Histories. Notes towards a Reconfiguration of Early Modern Eurasia*, S. 735–762; CONRAD/RANDERIA, *Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt*, S. 9–49.

fung von Nationaldiskurs, Beziehungsgeschichte und Strukturgeschichte internationaler Beziehungen. Zum anderen schärft die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Ansätzen den eigenen Blick und soll, ebenso wie der Untersuchungsgegenstand »Botschaftsgebäude«, zu neuen Perspektiven und neuen Fragen anregen und zu neuen Einsichten verhelfen.

### 1.3 Forschung

Die Arbeit versteht sich damit als Beitrag zu der noch jungen Tradition einer kulturgeschichtlich erweiterten Geschichte der internationalen Beziehungen, die ihrerseits als Teilbereich der noch im Entstehen begriffenen »Internationalen Geschichte«<sup>22</sup> gesehen werden kann, die der Forschung nach Jahren der Stagnation in Folge der lähmenden Debatte um das Primat von Innen- oder Außenpolitik<sup>23</sup> neuen Schwung verliehen hat. Der kulturgeschichtliche Zugang, der eine Antwort auf das Unbehagen sowohl mit den sozialstrukturellen Erklärungsmustern der historischen Sozialwissenschaft, als auch mit den »Großen Männern« und »Großen Mächten« der Diplomatie- und Politikgeschichte in der Tradition des Historismus darstellt<sup>24</sup>, setzt an fünf Punkten an:

Erstens wird die Rolle des Staates als unumstrittener Hauptakteur der internationalen Politik relativiert, vor allem Staatlichkeit als solche differenziert betrachtet. Kaum etwas hat uns als junge Studenten so irritiert wie die Praxis der Außenpolitikgeschichte, von Staaten als handelnden Persönlichkeiten zu sprechen, abgemildert in der Variante, bei der von »der Wilhelmstraße« oder »dem Quai d'Orsay« die Rede war. Dies mag in Einzelfällen ein legitimes Darstellungsmittel sein, zum Teil auch die Sprache der Quellen, doch steckte dahinter ein monolithisches Staatsverständnis, das heute weder zeitgemäß, noch sachgerecht erscheint. Die Tendenz zur Relativierung von Staatlichkeit, eine stärkere Gewichtung der transnationalen Dimension, von

22 S. dazu die Sammelbände: LOTH/OSTERHAMMEL, *Internationale Geschichte* u. CONZE/LAPPENKÜPER/MÜLLER, *Geschichte der internationalen Beziehungen*.

23 Die Primatsdebatte gilt allgemein als Überwunden und dürfte nurmehr von historiographischem Interesse sein, s. dazu: CONZE, »Moderne Politikgeschichte«, S. 19–30; KIESSLING, *Der »Dialog der Taubstummen«* ist vorbei, S. 651–680; MOLLIN, *Internationale Beziehungen als Gegenstand der deutschen Neuzeit-Historiographie seit dem 18. Jahrhundert*, S. 3–30; HOCHEDLINGER, *Die Frühneuzeitforschung und die »Geschichte der internationalen Beziehungen«*, S. 167–179.

24 Neben diesem Unbehagen als Motiv geht der Ansatz zum einen auf die kulturalistische Wende in den Geschichtswissenschaften zurück, zum anderen auf die Horizontenerweiterung durch die Kolonialgeschichte, zum dritten gingen auch von politikwissenschaftlichen Arbeiten, wie auf dem Feld der internationalen Beziehungen die Regel, Impulse aus, insbesondere aus den USA, besonders von: IRIYE, *Culture and Power*, S. 115–128; ein Überblick vermitteln: GIENOW-HECHT, *Introduction. On the Division of Knowledge and the Community of Thought*, S. 3–26 u. JETSCHKE/LIESE, *Kultur im Aufwind*, S. 149–179.

nichtstaatlichen Akteuren und die Hinwendung zur Gesellschaftswelt teilt der Ansatz mit vielen anderen<sup>25</sup>. Ist der Staat nur mehr ein (wenn auch wichtiger) Akteur unter anderen, so relativiert sich auch die Vorstellung von der Autonomie außenpolitischen Handelns. So wird beim kulturgeschichtlichen Ansatz zweitens der individuelle Akteur im Sinne eines eigenständig und eigensinnig handelnden Individuums in den Mittelpunkt gestellt. Damit verbunden ist eine tiefe Skepsis gegenüber der Denkfigur von überzeitlichen Regeln, nach denen die Akteure Außenpolitik mehr exekutieren denn gestalten<sup>26</sup>. Regelmäßigkeit wird nicht rundweg abgestritten, doch wird die grundsätzliche Offenheit des historischen Prozesses und das irrationale Element menschlichen Handelns in Erinnerung gerufen und nach multikausalen Erklärungen gesucht. Transnationale Perspektive und Akteurszentrierung bedingen drittens einen stärkeren Fokus auf Prozesse statt auf Ereignisse und Strukturen, mit der eine größere Sensibilität für grenzüberschreitende Verflechtungen, Abhängigkeiten und Interaktionen einhergeht, verbunden mit einer forschungspraktischen Tendenz zu Untersuchungen auf der Mikroebene und Fallstudien. Viertens zeichnet sich der kulturgeschichtliche Zugang durch ein besonderes Interesse an der Bedeutung und dem Einfluss von langfristigen Prägungen, Mentalitäten, Weltbildern und Perzeptionen aus<sup>27</sup>. Fünftens teilt er ein pragmatisch-konstruktivistisches Geschichtsverständnis, wonach »historische Phänomene immer als Ergebnisse von (impliziten oder expliziten) Sinnzuschreibungen, Geltungsbehauptungen und Deutungskonflikten der Akteure«<sup>28</sup> betrachtet werden müssen. Dies gilt auch und gerade für die Kategorie der Macht, die nicht mehr als Summe definierbarer Ressourcen erscheint, die akkumuliert und projiziert wird, sondern als mehrdeutige Größe, die in Kommunikationsprozessen – Diskursen, Praktiken und Symbolisierungen – konstituiert wird und der Vermittlung

---

25 Hierzu können alle mit dem Zusatz »transnational« versehenen Forschungsfelder gerechnet werden, sowie Globalgeschichte und Kolonialgeschichte. Vgl. CONZE, *Zwischen Staatenwelt und Gesellschaftswelt*, S. 117–140; ders., *Abschied von Staat und Politik?*, S. 15–43; MÜLLER, *Internationale Gesellschaftsgeschichte und internationale Gesellschaftsbeziehungen aus Sicht der deutschen Geschichtswissenschaft*, S. 231–258; KAISER, *Transnationale Weltgeschichte im Zeichen der Globalisierung*, S. 65–92; OSTERHAMMEL, *Transnationale Gesellschaftsgeschichte*, S. 464–479.

26 In der Geschichtswissenschaft nahm dieser Denkansatz der realistischen und neorealistischen Schule länger eine dominierende Rolle ein, als in den politischen Wissenschaften selbst. Einflussreich waren insbesondere die klassischen Theorien von: MORGENTHAU, *Politics Among Nations*; WALTZ, *Man, the State and War* u. BULL, *The Anarchical Society*.

27 Vgl. FRANK, *Mentalitäten, Vorstellungen und internationale Beziehungen*, S. 159–185; NIEDHART, *Selektive Wahrnehmung und politisches Handeln. Internationale Beziehungen im Perzeptionsparadigma*, S. 141–157; grundlegend auch: JERVIS, *The Logic of Images in International Relations* u. ders., *Perception and Misperception in International Politics*; eher zweifelhaftem angewendet bei: LINDEMANN, *Die Macht der Perzeptionen und die Perzeptionen von Mächten*.

28 STOLLBERG-RILINGER, *Einleitung*, S. 12.

bedarf. Das Interesse gilt daher nicht mehr nur der Frage, was ein Akteur tut und warum, sondern vor allem der Frage, wie und warum er es tut.

Der kulturgeschichtliche Zugang zur Geschichte der internationalen Beziehungen teilt damit viele Ansätze der »Kulturgeschichte der Politik«<sup>29</sup>, ohne ihr in ihrem dekonstruktivistischen Impetus zu folgen. Diese Distanz ergibt sich inhaltlich aus der weiterhin zentralen Bedeutung des Nationalstaats für die internationalen Beziehungen, der nicht wegen seines Konstruktcharakters einfach ignoriert oder »überwunden« werden kann. Zum anderen möchten sich ihre Vertreter bewusst nicht an der unproduktiven Vertiefung der Gräben zwischen herkömmlicher »Politikgeschichte« und einer »Kulturgeschichte der Politik« beteiligen<sup>30</sup>, die Züge einer neuen Primatsdebatte unter anderen Vorzeichen trägt.

Seit deren Überwindung ist die Geschichte der Internationalen Beziehungen, wie angesichts der Vielzahl an Tagungen und Publikationen zu Recht immer wieder betont wird<sup>31</sup>, neu erblüht. Offensichtlich ist aber auch, dass noch viel Klärungs- und Orientierungsbedarf besteht, wofür die begriffliche Vielfalt für die Disziplin als Indiz gelten kann<sup>32</sup>. Auch was den kulturgeschichtlichen Ansatz betrifft, der bisweilen unter »Kulturgeschichte der Diplomatie« firmiert, scheint vieles in Ansätzen stecken geblieben zu sein und das Programm der empirischen Forschung vorauszuweilen<sup>33</sup>. Dies gilt

29 Vgl. ebd., S. 9–24 u. FREVERT, Neue Politikgeschichte. Konzepte und Herausforderungen, S. 7–26.

30 S. die polemisch geführte Auseinandersetzung zwischen MERGEL, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, S. 574–606; LANDWEHR, Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen, S. 71–117 u. STOLLBERG-RILINGER, Einleitung, S. 9–24; und auf der anderen Seite: NICKLAS, Macht – Politik – Diskurs, S. 1–25; RÖDDER, Klios neue Kleider, S. 657–688 u. KRAUS/NICKLAS, Einleitung, S. 1–12 u. HOCHEDLINGER, Bürokratisierung, Zentralisierung, Sozialdisziplinierung, Konfessionalisierung, Militarisierung, S. 239–269.

31 Vgl. CONZE/LAPPENKÜPER/MÜLLER, Einführung, S. 1; MARCOWITZ, Von der Diplomatiegeschichte zur Geschichte der Internationalen Beziehungen, S. 75–100; THIESSEN/WINDLER, Einleitung. Außenbeziehungen in akteurszentrierter Perspektive, S. 1–11; PYTA, Kulturgeschichtliche Annäherungen an das europäische Mächtekonzept, S. 1–24.

32 Alleine in der bis hierhin angegebenen Literatur werden als Bezeichnung für die Disziplin »Internationale Geschichte«, »Geschichte der Internationalen Beziehungen«, »Geschichte der Außenbeziehungen« und »Geschichte internationaler Politik« vorgeschlagen, mitunter ist undifferenziert im gleichen Zusammenhang auch von »transnationaler Geschichte« die Rede.

33 Darauf deutet das auffällige Missverhältnis von Aufsätzen und Sammelbänden zu Monographien hin. Zur Programmatik und Theorie s. LEHMKUHL, Diplomatiegeschichte als internationale Kulturgeschichte, S. 394–423; GIENOW-HECHT, Introduction. On the Division of Knowledge and the Community of Thought, S. 3–26; ROLLAND/SRINELLI, Histoire culturelle des relations internationales; einen Überblick geben außerdem MÖSSLANG/RIOTTE, Introduction. The Diplomats' World, S. 1–20 u. URBACH, Diplomatic History since the Cultural Turn, S. 991–997. Zu den Fallstudien zählen: DANIEL, Einkreisung und Kaiserdämmerung, S. 279–328; KAISER, The Great Derby Race, S. 45–59; SCHATTENBERG, Die Sprache der Diplomatie oder Das Wunder von Portsmouth, S. 3–26; dies., Die Macht des Protokolls und die Ohnmacht der Osmanen, S. 373–391 u. die Beiträge in: PAULMANN, Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945 u. MÖSSLANG/RIOTTE, The Diplomats' World.



zumindest für die Neueste Zeit jenseits von Johannes Paulmanns »Pomp und Politik« und Dominik Gepperts »Pressekriege«<sup>34</sup>, während die Forschung zur Frühen Neuzeit bereits auf eine etablierte und ausdifferenzierte kulturgeschichtliche Forschung zum Gesandtschaftswesen zurückblicken kann<sup>35</sup>. Hat sich im Hinblick auf auswärtige Repräsentation die Perspektive bisher auf das diplomatische Zeremoniell beschränkt, soll mit dieser Arbeit erstmals der »Schauplatz« – im doppelten Sinne als Ort des Geschehens und Ort der Visualisierung – mit seinen funktionalen und symbolischen Aspekten in den Blick genommen werden. Ein solcher Ansatz kann nicht zum Ziel haben, die Geschichte des Mächtesystems im 19. Jahrhundert neu zu schreiben oder umzudeuten, zumal über dessen Transformation und Entwicklung in der Forschung weitgehend Einigkeit besteht<sup>36</sup>. Vielmehr soll zu einem vertieften Verständnis der handlungsleitenden Prinzipien und Denkmuster der außenpolitischen Akteure beigetragen werden, als Bestandteil jener *forces profondes*<sup>37</sup>, deren Erforschung noch immer als Desiderat angemahnt wird<sup>38</sup>. Weiter können anhand der Interessenkonflikte zwischen Diplomaten,

34 PAULMANN, *Pomp und Politik*; GEPPERT, *Pressekriege*; zu nennen sind außerdem: WINDLER, *La diplomatie comme expérience de l'autre*; McLEAN, *Royalty and diplomacy in Europe 1890–1914*; DERIX, *Bebilderte Politik*; sowie demnächst: STELLER, *Diplomatie von Angesicht zu Angesicht*.

35 Vgl. ROOSEN, *Early Modern Diplomatic Ceremonial*, S. 452–476; einen Überblick über die neuere Forschung gibt: EXTERNBRINK, *Internationale Politik in der Frühen Neuzeit*, S. 15–39; zuletzt: SCOTT, *Diplomatic Culture in Old Regime Europe*, S. 58–85; HENNINGS, *The Semiotics of Diplomatic Dialogue*, S. 515–544; THIESSEN, *Diplomatie und Patronage*; außerdem die Beiträge in: KAUZ/ROTA/NIEDERKORN, *Diplomatisches Zeremoniell in Europa und im mittleren Osten in der Frühen Neuzeit u. die kunstgeschichtliche Studie*: TIPTON, *Diplomatie und Zeremoniell in Botschafterbildern von Carlevarijs und Canaletto*.

36 Vgl. Anm. 7.

37 Das Konzept der *forces profondes* von Jean Renouvin beschreibt die »Tiefenstrukturen« wie Geographie, Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftskraft, aber auch öffentliche Meinung, Mentalitäten und Ideologien, die den Handlungsrahmen und Denkhorizont für außenpolitische Entscheidungen bilden. Vgl. RENOUVIN/DUROSELLE, *Introduction à l'histoire des relations internationales*, S. 5–282 u. den in dieser Hinsicht maßstabsetzenden Abschnitt »Tendenzen und Triebkräfte« bei: SCHIEDER, *Staatensystem als Vormacht der Welt 1848–1918*, S. 260–272; kritische Überlegungen zur Reichweite des Konzepts bei: FRANK, *Mentalitäten, Vorstellungen und internationale Beziehungen*, S. 161–165.

38 Als Beispiel sei hier auf die Diskussion über die Wiener Ordnung und das Europäische Konzert verwiesen und die Thesen von Paul W. Schroeder und Matthias Schulz über die Ursachen der relativen Stabilität und Friedfertigkeit des Staatensystems (SCHROEDER, *The Transformation of European Politics 1763–1848*; ders., *The Nineteenth Century System* u. SCHULZ, *Normen und Praxis*). Während manches umstritten bleibt, hat sich die These über eine neue »Friedenskultur« weitgehend durchgesetzt. Dabei wird immer wieder betont, dass deren Begründung mit einem Mentalitätswandel und neuen politischen Leitbildern (»Äquilibrium«), wobei mit Kategorien wie »Erfahrung« und »neuem Denken« operiert wird, schwer nachzuweisen sei und noch erforscht werden müsse. Auch die Erosion der Wiener Ordnung und der Übergang zur Rivalität autonomer Machtstaaten wird u.a. mit einem »Wertewandel« begründet, der ebenso plausibel wie schwer greifbar ist. Vgl. GRUNER, *The Vienna System*, S. 165–185; ders., *Der Beitrag der Großmächte in der Bewährungs- und Ausbauphase des europäischen Mächtekonzernts*,



Regierungsinstitutionen und politischen Öffentlichkeiten über Prestige- und Repräsentationsfragen die sich wandelnden Spielräume und Einflussmöglichkeiten der einzelnen Akteure vermessen werden. Schließlich geht es um Perzeptionen, Selbst- und Fremdbilder, sowie Zwischenidentitäten und -loyalitäten, die in und um diplomatische Vertretungen im Aufeinanderprallen unterschiedlicher Lebens- und Vorstellungswelten ausgeprägt wurden.

## 1.4 Aufbau

Solche kollektiven Einstellungen und Orientierungsmuster haben mit Repräsentationspraktiken gemeinsam, dass Veränderungen nur graduell erfolgen und über einen langen Zeitraum wahrnehmbar werden. Auch Baugeschehen vollzieht sich in langen Zyklen und Baumaßnahmen werden mit dem Anspruch einer endgültigen Lösung in Angriff genommen. Aus beiden Motiven ergab sich die Anlage und Darstellungsform dieser Arbeit: Vor dem Hintergrund der *longuée durée* von Bau- und Repräsentationspolitik und der entscheidenden Bedeutung des Standortes für die Konzeption und Wahrnehmung der Bauten, sowie für die Interaktion der Botschaften vor Ort, stehen vier Hauptstädte im Zentrum der Untersuchung. An diesen exemplarisch behandelten »Schauplätzen« wird jeweils der Umgang mit den britischen, französischen und preußischen bzw. deutschen Botschaftsgebäuden verfolgt, wobei die drei Ebenen »Nation«, »Beziehungen« und »Staatsystem« den groben Analyserahmen bilden. Da bis in die Zwischenkriegszeit nur in den Metropolen Europas Botschaftsgebäude errichtet wurden, werden die Grenzen Europas nur in Exkursen überschritten. Dies reflektiert die Selbstbezogenheit des europäischen Staatensystems ebenso, wie die Machtasymmetrie zur außereuropäischen Welt, und führt dazu, dass bestimmte Entwicklungen, wie die Globalisierung des europäischen Systems der Diplomatie, seiner Normen und Praktiken, bei dieser Arbeit im Hintergrund bleiben.

Die Kapitel sind so konzipiert, dass sie sich auch als eigenständige Studien unabhängig voneinander lesen und verstehen lassen. Jedes behandelt einen anderen systematischen Schwerpunkt, zusammengenommen bilden sie mit chronologischen Überschneidungen die Gesamtentwicklung des Botschaftsbaus von seinen Anfängen bis 1920 ab. Die Untersuchung beginnt mit Konstantinopel, wo sämtliche europäischen Mächte ihr erstes eigenständiges Botschaftsgebäude errichteten. Von den Ursprüngen im 16. Jahrhundert

---

S. 175–208; SCHROEDER, *The Transformation of Political Thinking, 1787–1848*, S. 47–70; CONZE, »Wer von Europa spricht, hat Unrecht«, S. 214–241; zur Diskussion s. MARCOWITZ, *Von der Diplomatiegeschichte zur Geschichte der Internationalen Beziehungen* u. PYTA, *Kulturgeschichtliche Annäherungen an das europäische Mächtekoncert*, S. 1–24.

ausgehend werden die spezifischen lokalen Gegebenheiten erläutert, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem Entstehen einer proto-imperialistischen Mächtekonkurrenz zum Bau der ersten Botschaften führten. In einem Exkurs wird am Beispiel des Architekturwettbewerbs »Prix de Rome« die Ausprägung der Bauaufgabe und ihre Entwicklung im Zusammenhang mit dem Wandel der Diplomatie zwischen 1840 und 1870 untersucht. Das Kapitel schließt mit dem Projekt des »Hauses der Freundschaft« in Konstantinopel während des Ersten Weltkrieges, das auf Entwicklungen vorauswies, die sich erst nach 1950 in der Diplomatie durchsetzen sollten. Im zweiten Teil geht es um Rom als Beispiel für die Einrichtung von Botschaften in bereits bestehenden Gebäuden, was bis Mitte des 20. Jahrhunderts die vorherrschende Praxis blieb und eine andere Repräsentationsstrategie und -logik erforderte. Das Kapitel steht im Zeichen der deutsch-französischen Rivalität und den zunehmenden Konflikten zwischen deren Repräsentationsbestrebungen und dem italienischem Nationalismus, einen zweiten Schwerpunkt bildet die Neugestaltung des Thronsaales in der deutschen Botschaft unter Wilhelm II. als Höhepunkt monarchischer Repräsentation.

Das dritte Kapitel, das sich mit den Botschaften in Wien beschäftigt, schildert die wachsende Diskrepanz zwischen den Repräsentationsvorstellungen der Diplomaten, der Regierungen und der nationalen Öffentlichkeiten. Untersucht wird, wie sich dabei die Kräfteverhältnisse langsam verschoben und welche Rolle der Diskurs um nationale Architektur spielte. Der zweite Schwerpunkt liegt auf der Dritten Republik und ihrer spezifischen Repräsentationsproblematik im Europa der Monarchien. Die französische Botschaft in Wien bildet das Gegenstück zur deutschen Botschaft in Petersburg von Peter Behrens, auf die sich das letzte Kapitel konzentriert. Sie markiert als »Dokument deutscher Kunst« nicht nur den Höhepunkt der Nationalisierung auswärtiger Repräsentation, sondern auch die Ankunft der bürgerlich-industriellen Moderne in der Außendarstellung. In einem Exkurs wird der Wettbewerb um die deutsche Botschaft in Washington behandelt, der im Skandal endet und sowohl die Grenzen öffentlicher Einflussnahme als auch der monarchischen Macht am Vorabend des Ersten Weltkrieges aufzeigt.

## Letzte Vorbemerkungen

Die Quellen dieser Arbeit waren dreisprachig und wurden in Originalsprache belassen, es sei denn, sie erschienen bereits in den Quellen (wie Botschaftsberichten) in Übersetzung. Die Arbeit behandelt einen langen Zeitraum, innerhalb dessen sich der Gebrauch mancher Bezeichnung veränderte. Auch hier erfolgte die Orientierung möglichst nah an den zeitgenössischen Begrifflichkeiten, im Vertrauen darauf, dass sich dem Leser

die Kongruenz von Constantinopel, Konstantinopel, Stamboul und Istanbul erschließen werde. Trotz der Verrechtlichung und Kodifizierung änderten sich die Begrifflichkeiten der Diplomatie während des 19. Jahrhunderts, zum Teil durch Umwidmung oder Neuschöpfung, zum Teil weil Rangstufen verändert wurden (etwa durch Erhebung von Gesandten zu Botschaftern). Um Nachsicht wird gebeten, falls sich hier trotz des Bemühens um größtmögliche Exaktheit Fehler eingeschlichen haben. Die Zitate wurden sämtlich in Originalform belassen, unter Beibehaltung der ursprünglichen, zum Teil fehlerhaften Orthografie, Interpunktion und Wortstellung.

## 2. Konstantinopel – Schauplatz der ersten Botschaftsneubauten und der Rivalität der großen Mächte

Sachte dampfen wir weiter und sehen schon fern vor uns Konstantinopel. Es fängt damit an, daß wir ein paar der Gesandtschaftshotels der Großmächte sehen, die durch ihre freie Lage dominieren und durch ihre grobe Größe und ihren Kasernenstil häßlich wirken. Dann sehen wir die Minarets<sup>1</sup>.

Geht man heute durch die dicht bebaute Hauptgeschäftstraße Istanbuls, die Istiklal Caddesi, stößt man zwischen hohen Geschäftsgebäuden mit grellen Schaufenstern immer wieder unvermittelt auf wappenverzierte Tore, hinter denen sich elegante, oft monumentale Paläste inmitten sorgfältig gepflegter Parks offenbaren. Sie alle gehören zu einem einzigartigen Ensemble von Botschafts- und Gesandtschaftsbauten, das hier im Laufe des 19. Jahrhunderts entlang der damals als »grand rue de Pera« berühmten Hauptstraße des Christen- und Ausländerviertels Pera (Beyoğlu) in Istanbul entstand<sup>2</sup>. Noch heute, obwohl von umliegenden modernen Bauten überragt und ihrer ursprünglichen Funktion beraubt, beeindruckt die Pracht und Größe dieser Gebäude, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur die Gestalt des Stadtviertels, sondern auch die Architekturentwicklung Istanbuls wesentlich prägten<sup>3</sup>.

Einzigartig sind diese Botschaften auch deshalb, weil sie sämtlich die ersten Botschaftsneubauten ihrer Staaten darstellen, auf die weitere zumeist erst ein halbes Jahrhundert später folgten. Konstantinopel wurde somit zum Ausgangspunkt für die Entstehung einer neuen Bauaufgabe und zur Bühne für eine neue Form von staatlicher Selbstinszenierung in der Fremde. In diesem Kapitel geht es also um die Ursprünge der Botschaftsarchitektur, wobei vor allem der Frage nachgegangen werden soll, warum sich die ersten Versuche von auswärtiger Repräsentation mittels Architektur in so geballter

---

1 HAMSUN, *Unter dem Halbmond*, S. 27.

2 Im Zuge der EU-Aspirationen der Türkei hat diese Palastlandschaft als Zeugnis einer langen Tradition »europäischer Kultur« in der Türkei in den letzten Jahren neue Aufmerksamkeit erfahren, wovon neuere Bildbände und Reportagen zeugen: KÖPRÜLÜ, *Istanbul'daki Yabancı Saraylar – Foreign Palaces of Istanbul*; DAUNT, *Palaces of Diplomacy: the embassies of Istanbul*, S. 60–75 u. DAUNT, *Summer Palaces: the embassies of the Bosphorus*, S. 36–51.

3 Vgl. ÇELİK, *The Remaking of Istanbul*, S. 133; s. auch BECK/FORSTING, *Istanbul*, S. 162.

Form auf einem bestimmten Ort konzentrierten. Dabei spielten, wie im ersten Abschnitt des Kapitels gezeigt werden wird, zum einen eine Reihe von lokalen Besonderheiten Konstantinopels eine Rolle – wie die traditionellen Privilegien der Botschafter vor Ort und ihre herausragende Stellung, die andersartigen Lebensumstände und Arbeitsbedingungen, die unübliche Zusammensetzung und Größe der Vertretungen, bis hin zu Sicherheitsaspekten. Entscheidend aber war, wie hier argumentiert wird, dass sich im Umgang mit dem Osmanischen Reich früher als an anderen Orten eine kompetitive Rivalität um Einfluss und Vorherrschaft unter den Großen Mächten entwickelte, bei der dem Mittel der Prestige- und Prachtentfaltung in der Metropole eine zentrale Bedeutung beigemessen wurde. Die im zweiten Teil vorgestellten Botschaften Großbritanniens und Frankreichs aus der ersten Jahrhunderthälfte sind hierfür prototypische Beispiele und Zeugnis für den britisch-französisch-russischen Dreikampf um die Vormachtstellung im Osmanischen Reich bis zum Krimkrieg. Als letzte Großmacht trat nach der Reichsgründung das Deutsche Reich mit einem Neubau in Erscheinung, der, wie im dritten Abschnitt gezeigt werden wird, nicht nur gegenüber dem Osmanischen Reich einen neuen Geltungsanspruch formulierte, sondern von den Zeitgenossen auch als Signal an die anderen Mächte verstanden wurde. Gemeinsam ist allen drei Botschaften, dass ihr Bau mit großen Schwierigkeiten und Verzögerungen verbunden war, die Kosten aus dem Ruder liefen und das Ergebnis bei den Zeitgenossen wenig Anklang fand – was zum einen zeigt, welche bisher unbekannt Probleme die große Entfernung und das fremde Umfeld den Baubehörden bereitete, zum anderen, wie unklar die Erwartungen an ein Botschaftsgebäude noch formuliert und wie wenig ausgeprägt die Vorstellungen von architektonischer Repräsentation waren. Nicht weniger bedeutsam waren die Sommerpaläste der Vertretungen in Therapia am Bosphorus, die im Rahmen dieser Arbeit nicht berücksichtigt werden konnten. Sie stellen gewissermaßen die Antithese zu den monumentalen Botschaftsbauten Peras dar und zeigen, dass Repräsentation in dem Refugium der Sommerresidenzen, wo das Mit- und Untereinander der Vertretungen im Vordergrund stand, anderen Regeln folgte.

## 2.1 Kapitulationen, Orientalismus und Orientalische Fragen – Ursachen für den Beginn des Botschaftsbaus in Konstantinopel

### Die Orientalische Frage als Kernproblem der internationalen Politik im 19. Jahrhundert

»Keine diplomatische Frage hat die europäischen Großmächte im 19. Jahrhundert so beständig, nachhaltig und spannungsreich beschäftigt wie die Orientalische Frage«<sup>4</sup>. Diese Feststellung Winfried Baumgarts im Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen verweist auf ein historisches und ein historiographisches Problem zugleich: Es verdeutlicht zum einen, dass die »orientalische Frage« – worunter die Konflikte und Problemkreise subsumiert werden, die mit dem Zerfallsprozess des Osmanischen Reiches einhergingen – das europäische Staatensystem insgesamt in ihren Bann zog und die vormals orientalische Peripherie zu einem zentralen Schauplatz der Rivalitäten und Interessensgegensätze der großen Mächte werden ließ. Es steht aber zweitens auch für die in der Forschung noch immer vorherrschende Tendenz, das Osmanische Reich lediglich als passives, machtloses Objekt im Spiel der Großmächte zu behandeln, nicht als eigenständigen Akteur, sondern als Problem der eigentlichen Akteure: »ein trotz vieler Bemühungen ungeordneter, völlig instabiler Bereich des Staatensystems und sein konfliktträchtigster Krisenherd im ganzen 19. Jahrhundert«<sup>5</sup>. Diese eurozentrische Perspektive täuscht jedoch darüber hinweg, dass sich der osmanischen Führung gerade durch die konkurrierenden Interessen der Großmächte, die gegeneinander ausgespielt werden konnten, ein gewisser Spielraum bot<sup>6</sup>, ein für die folgende Geschichte ihrer Vertretungen in Konstantinopel ganz entscheidender Umstand. Denn die Austragung dieser Konkurrenz oblag den Botschaftern in Konstantinopel, die vor Ort um Einfluss rivalisierten und dazu nicht nur auf ökonomische und militärische Druckmittel setzen konnten, sondern auch um die Gunst der osmanischen Eliten werben oder das für die Ausübung von politischem Druck notwendige Prestige akkumulieren mussten.

Was bereits zeitgenössisch unter »orientalischer Frage« bzw. »eastern question« und »question d'Orient« firmierte, umfasste tatsächlich eine ganze Reihe von territorialen, strategischen, wirtschaftlichen und religiösen Fragen und Problemen, die mit dem Verfall der osmanischen Macht verbunden waren und ihre Brisanz durch die hier unmittelbar aufeinandertreffenden Interessen

---

4 BAUMGART, *Europäisches Konzert und Nationale Bewegung*, S. 288.

5 KRÜGER, *Die kleinen Staaten und das europäische Staatensystem im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 9–25; ebenso bei SCHÖLLGEN, *Imperialismus und Gleichgewicht*.

6 Vgl. DERINGIL, *The Well-Protected Domains*, S. 9 u. PAMUK, *The Ottoman Empire and European Capitalism, 1820–1913*, S. 5f. u. 132.

der europäischen Mächte erhielten<sup>7</sup>: Großbritannien und Frankreich stießen in Nordafrika, Ägypten und der Levante aufeinander, Österreich-Ungarn und Russland auf dem Balkan, Russland und Großbritannien in Persien; die Beherrschung der Meerengen entschied über Mittelmeer- und Schwarzmeereszugang für Kriegs- und Handelsschiffe und berührte damit die Sicherheit der russischen Südflanke und der britischen Verbindungslinien nach Indien ebenso, wie die russischen Exportmöglichkeiten; immer bedeutender wurde auch die wirtschaftliche Konkurrenz um Absatzmärkte und Konzessionen im Osmanischen Reich, wo sich die traditionellen Vormächte Großbritannien und Frankreich gegen Ende des Jahrhunderts durch das Deutsche Reich herausgefordert sahen; nicht zuletzt erhoben alle Mächte Anspruch auf den Schutz irgendeiner christlichen Minderheit und der heiligen Stätten in Palästina bzw. auf Konstantinopel als der Metropole des orthodoxen Glaubens.

Charakteristisch war bei alledem, dass es keiner Macht gelang, einen wirklich beherrschenden Einfluss auszuüben und die anderen Mächte zu verdrängen. Zwar wurde die Überlebensfähigkeit des Osmanischen Reiches immer wieder in Zweifel gezogen und durch direkte Angriffe oder Interventionen in Frage gestellt<sup>8</sup>, doch barg dessen Auflösung so viel Konfliktpotential für die europäischen Mächte, dass sich im Zweifel immer eine Mehrheit für dessen Erhalt einsetzte. Diese geostrategische Schlüsselposition verhinderte auch, dass das Osmanische Reich zum Ziel direkter Kolonialisierungsbestrebungen wurde, stattdessen geriet es gegenüber mehreren europäischen Staaten in eine Art semi-koloniales Verhältnis und ökonomische Abhängigkeit. So verblieb das Osmanische Reich in vieler Hinsicht in einer Art Zwischenstellung<sup>9</sup>: einerseits selbst Großmacht, die über ein riesiges multiethnisches Reich gebot, andererseits zu schwach, um diese Herrschaft effektiv auszuüben und sich fremder Einmischung zu erwehren; formal unabhängig, aber durch einseitige Verträge in seiner Souveränität beschränkt; nicht als Teil Europas, aber als Teil des europäischen Staatensystems betrachtet und seit dem Pariser Frieden von 1856 sogar offizielles Mitglied des europäischen Konzerts; zu wichtig und zentral, um es dem Einfluss einer Macht zu

---

7 Entsprechend der Bedeutung der »orientalischen Frage« für die internationale Politik im 19. Jahrhundert ist die Literatur fast unüberschaubar. Einen Überblick geben folgende hier v.a. verwendeten Gesamtdarstellungen: BAUMGART, *Europäisches Konzert und Nationale Bewegung*, S. 287–301, 336–351, 416–427; ANDERSON, *The Eastern Question 1774–1923*; MACFIE, *The Eastern Question, 1774–1923* u. JELAVICH, *Russia's Balkan Entanglements*.

8 Wie durch die Serie von russisch-türkischen Kriegen (1768–1774, 1787–1792, 1806–1812, 1828–1829, 1853–1856, 1877–1878), durch die Unterstützung von Sezessionsbestrebungen, die insbesondere der erwachende Nationalismus auf dem Balkan hervorbrachte oder durch die Förderung inner-imperialer Rivalen, wie durch Frankreich in den ägyptischen Krisen (1831–1833, 1839).

9 Zur historiographischen Einordnung des Osmanischen Reiches s. REINKOWSKI, *Die Dinge der Ordnung*, S. 14–29 u. ders., *Das Osmanische Reich – ein antikoloniales Imperium?*, S. 34–54.



überlassen, nicht wichtig genug, um dafür einen Krieg unter den Mächten zu riskieren. Wenn dies geschah, wie im Krimkrieg 1853–1856, war damit ein Bruch und eine Grenzüberschreitung verbunden, die das Staatensystem insgesamt veränderte<sup>10</sup>.

Durch diese Zwischenstellung und die in der Schwebe gehaltene »orientalischen Frage« entfaltete sich im Osmanischen Reich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Art Proto-Imperialismus<sup>11</sup>. Konstantinopel wurde zum ersten Schauplatz offener Rivalität unter den europäischen Mächten, die ihre konkurrierenden Interessen nur im Zusammenspiel mit den herrschenden Eliten durchzusetzen vermochten<sup>12</sup>. Diese besondere Konstellation war nicht nur eine wesentliche Ursache für die Errichtung der ersten Botschaftsneubauten in Konstantinopel, sondern auch für den dabei betriebenen Aufwand. Wie sehr schon Zeitgenossen das Botschaftsensemble Peras als Produkt der »orientalischen Frage« und Sinnbild der Rivalität der europäischen Mächte betrachteten, zeigt etwa die Beschreibung von Charles de Moüy aus seiner Zeit als Sekretär der französischen Botschaft<sup>13</sup>. Die Wahl der Attribute und Prädikate bei seiner Beschreibung der Bauwerke vermittelte dem Leser wie beiläufig einen Eindruck vom jeweiligen Gewicht und von der Position der Staaten – eine Topographie der Machtverhältnisse, untereinander und gegenüber der Hohen Pforte zugleich:

Et d'ailleurs l'importance de Péra est grande à un double titre: elle est une ville diplomatique et chrétienne. La question d'Orient, la grande énigme des temps modernes, y est tout vivante, et n'est-ce pas dans les palais des représentants des puissances que s'agit périodiquement le problème insoluble jusqu'à ce jour? La plus grosse affaire de politique internationale dont notre siècle se préoccupe s'élabore sur cette colline [dem Hügel von Pera], et ce point où les réseaux de la diplomatie s'entrecroisent attire sans cesse les regards du monde. Les ambassadeurs et les ministres y ont de charmantes ou somptueuses demeures: la légation de Suède, que l'on rencontre la première venant de Galata, cache sa façade élégante derrière un rideau de feuillage; l'ambassade de Russie,

10 Zu Krimkrieg und Pariser Frieden als Wendepunkt europäischer Geschichte s.: BAUMGART, Der Friede von Paris 1856; WEIGAND, Österreich, die Westmächte und das europäische Staatensystem nach dem Krimkrieg (1856–1859); DOERING-MANTEUFFEL, Vom Wiener Kongress zur Pariser Konferenz, S. 187–324; ders., Großbritannien und die Transformation des europäischen Staatensystems 1850–1871, S. 153–170; HILDEBRAND, Die »Krimkriegssituation« – Wandel und Dauer einer historischen Konstellation der Staatenwelt, S. 37–51; MOSSE, The Rise and Fall of the Crimean System, 1855–1871 u. SCHROEDER, Austria, Great Britain and the Crimean War.

11 Hierin sieht Lothar Gall ein besonderes Kennzeichen und die zentrale Bedeutung der orientalischen Frage: vgl. GALL, Die Europäischen Mächte und der Balkan im 19. Jahrhundert, S. 552–555; s. auch: INGRAM, Bellicism as Boomerang: the Eastern Question during the Vienna System, S. 205–225.

12 Vgl. PAMUK, The Ottoman Empire and European Capitalism, 1820–1913, S. 77.

13 Zu Charles de Moüy und seinem Orientbild s.: KITSIKIS, L'espace ottoman dans l'esprit de Charles de Moüy, dans la deuxième moitié du XIXe siècle, S. 327–344.

surmontée de l'aigle à deux têtes, dresse sa masse important qui domine superbement la vue de l'entrée du Bosphore; la légation de Hollande, plus modeste, élève derrière une pelouse les quatre colonnes de son péristyle; l'ambassade de France, construite au bas d'un terrain en pente, regarde la Pointe du Sérail et projette l'ombre de ses vastes bâtiments sur une terrasse couverte de verdure, d'où l'on découvre la côte d'Asie, les îles des Princes, l'entrée de la mer de Marmara; au bas de cette terrasse, l'ambassade d'Autriche est installée dans l'ancien palais de Venise, [...]. La légation d'Italie, dans une rue neuve voisine de la rue de Péra, contemple la Corne-d'Or, le Phanar et les collines d'Eyoub. L'Angleterre [...] s'est bâti un hôtel majestueux. Le représentant de l'Allemagne habite le lourd château couronné d'aigles, que le gouvernement impérial a fait construire au sommet de la colline, dans une situation pareille au-dessus du Bosphore à celle des vieux burgs qui dominent les rives du Rhin<sup>14</sup>.

### Die besondere Stellung der Botschafter der Großmächte an der Hohen Pforte

Ein zweiter zentraler Grund für die Errichtung der ersten Botschaftsneubauten in Konstantinopel war die einzigartige Stellung, die die europäischen Botschafter dort einnahmen: An keinem anderen Ort wurden ihnen vergleichbare Privilegien gewährt, unterstand eine ähnlich große Zahl von Landsleuten ihrer direkten Kontrolle, keinen anderen Posten bedachten die Regierungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit vergleichbaren Ressourcen und Kompetenzen. Die herausgehobene Position der Botschafter war so augenfällig und zugleich so spezifisch für Konstantinopel, dass sie in zeitgenössischen Berichten regelmäßig zur Sprache kamen<sup>15</sup>. Auch Lud-

14 MOÛY, *Lettres du Bosphore*, S. 47f.

15 U.a.: BREWER, *A Residence in Constantinople in the year 1827*, S. 360–362; UBICINI, *La Turquie Actuelle*, S. 446; OPPER DE BLOWITZ, *Une Course à Constantinople*, S. 88 u. Edward Grosvenor in einem Artikel im *Independent*, zit. nach: EDWARDS, *Sir William White*, S. 264. Blowitz, langjähriger Times-Korrespondent, titulierte darin die Botschafter als »monarques au petit pied« und führte an Privilegien auf: »avoir à sa disposition un dragoman qui négocie, un petit vapeur qui file, un kawas qui obéit et qui se fait obéir; traiter avec des ministres qui s'inclinent, même quand ils protestent, même quand ils résistent; être le protecteur, le guide, le juge et la volonté absolue de ses compatriotes; ne voir le Sultan que sous son aspect le plus aimable«. Grosvenor, Professor am Robert's College in Istanbul nannte 1891 die Position des britischen Botschafters »almost Vice-regal, the salary but little less than that of President of the United States. An immense Winter Palace in Pera, and one for summer hardly less sumptuous on the Bosphorus; gunboats and despatch boats, and steam launches, trains of carriages and horses constantly at his disposal, troops of diplomatic attachés and household servants, and crimson-coated soldiers, and gilt-bedecked cavasses maintained for his convenience and splendour by Great Britain, and a hundred accessories more, of almost kingly rank and state, are outward manifestations of his dignity and grandeur«. Zur Bedeutung der europäischen Vertretungen an der Hohen Pforte für die Herausbildung des neuzeitlichen Gesandtschaftswesens s. BERRIDGE, *The Origins of the Diplomatic Corps: Rome to Constantinople*, S. 15–30.

wig Raschdau, der erst als Übersetzer und später als Konsulatsmitarbeiter längere Zeit in Konstantinopel verbrachte, gibt in seinen Erinnerungen einen lebhaften Eindruck davon und soll deshalb an dieser Stelle ausführlicher zu Wort kommen. Wie daraus im ersten Teil hervorgeht, beruhte sie zum einen auf der dominanten Rolle, die der Botschafter dort – im Gegensatz zu anderen Hauptstädten – als Schutzherr und Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens der »Kolonie« oder »Nation«, das heißt seiner Landsleute und Protégés, einnahm:

Der mit orientalischen Verhältnissen nicht vertraute Europäer konnte sich damals schwer eine Vorstellung machen von der politischen und sozialen Bedeutung des Botschafters einer Großmacht am Goldenen Horn. In den übrigen Hauptstädten tritt der fremde Vertreter gesellschaftlich nicht besonders hervor; in London, in Paris, in Berlin gibt es zahlreiche Häuser, die durch soziale Stellung ebenso hervorragen, einen viel größeren Aufwand machen und so gesellschaftlich die Botschaften ausstechen. Was wollte in diesen Städten ein Gehalt von 150000 Rm. bedeuten? Dazu schien es damals allgemeine Verabredung, von diesem Gehalt zurückzulegen und sich mit möglichst geringem Aufwande zu begnügen. Ganz anders Konstantinopel. Die Botschafter verfügten dort über prächtige Wohnhäuser, für den Winter in Pera, für den Sommer in Bujukdere und Therapia. Ihr Gehalt wurde durch das Einkommen nur weniger Finanzmänner übertroffen, die sich ohne weiteres unterordneten und gern in dem Schatten der Botschaften unterkamen. Die übrige europäische Gesellschaft, zu der auch die vornehmen Griechen zählten, existierte überhaupt nur insoweit, als sie irgend welche Beziehungen zu einer Botschaft hatte. Gesellschaftlich lebte in Konstantinopel alles von den Brocken, die vom diplomatischen Tisch fielen<sup>16</sup>.

Ebenso bedeutend waren, wie Raschdau im zweiten Teil darlegt, eine Reihe von zeremoniellen Vorrechten, die im 19. Jahrhundert in erster Linie die Funktion hatten, das Prestige der durch den Botschafter verkörperten Macht der osmanischen Bevölkerung vor Augen zu führen.

Dementsprechend gab sich der Diplomat dort auch einen größeren Anschein, und wollte er auf die türkische Phantasie wirken, so scheute er nicht die Kosten. Vor seinem Palast lag fast ständig ein seinem persönlichen Dienst zugeteiltes Kriegsschiff, dessen Offiziere den ohnehin schon bedeutenden Botschaftsstab bei feierlichen Gelegenheiten vermehrten. Für die Fahrten auf dem Bosphorus verfügte er über ein Staatskaik, das mit seinen zahlreichen Ruderern in goldgestickten Jacken mit fliegenden weißen Ärmeln einen auffallenden und prächtigen Anblick gewährte. Die Auffahrten beim Sultan vollzogen sich mit großer Wirkung. Wo der Botschafter erschien, der Kawaß

---

16 RASCHDAU, Ein sinkendes Reich, S. 13f.; ganz ähnlich schilderte dies der spätere Botschafter BERNSTORFF, Erinnerungen und Briefe, S. 23f.

ihm voranschreitend, wich alles respektvoll zur Seite. Nur durch seine Vermittlung konnte der geschädigte Fremde zu seinem Recht kommen, nur durch die Verwendung eines Botschafters konnte das Übelwollen türkischer Behörden überwunden werden. [...] All das zusammen gab dem Botschafter am Goldenen Horn eine außerordentliche Stellung.

Ihren Ursprung hatte diese Sonderstellung in den sogenannten »Kapitulationen«, staatsrechtlichen Verträgen, mit denen das Osmanische Reich seine Beziehungen zu nicht-muslimischen Staaten regelte und die innerhalb des islamischen Rechts eine Grundlage für die Einrichtung ständiger Gesandtschaften und die Ansiedlung von ausländischen Händlern auf osmanischem Staatsgebiet schufen<sup>17</sup>. Die Kapitulationen, die (nach ähnlichen Vorläuferabkommen mit Venedig und Genua im 15. Jahrhundert) erstmals 1569 mit Frankreich abgeschlossen worden waren<sup>18</sup>, dann sukzessive bis zum Ende des 18. Jahrhunderts mit allen anderen europäischen Staaten<sup>19</sup>, enthielten unilateral gewährte diplomatische, religiöse und ökonomische Rechte für Ausländer, wie freie Glaubensausübung, Unverletzlichkeit des Wohnsitzes, rechtliche Teilautonomie, eine Befreiung von der Kopfsteuer und niedrige Zölle. Diese Sonderrechte, die einst aus einer Position der Überlegenheit heraus gewährt worden waren, konnten im Zuge des Niedergangs der osmanischen Macht erheblich erweitert werden und fanden Eingang in Friedens- und Handelsverträge, wodurch sie vom Sultan nicht mehr jederzeit widerrufen werden konnten. Insbesondere die Konsulargerichtsbarkeit gab den Botschaftern – und außerhalb Konstantinopels den Konsuln – fast unbeschränkte Macht über die wachsende Zahl an Landsleuten, die sie festnehmen, verurteilen und in die Heimat schicken lassen konnten<sup>20</sup>. Umgekehrt waren die unter ihrem Schutz stehenden Personen, die ohne ihre Zustimmung nicht festgehalten oder ausgewiesen werden konnten, dem Zugriff der osmanischen Behörden entzogen. Eine ausländische Staatsbürgerschaft wurde damit, sowie durch die mit ihr verbundenen erheblichen Steuervorteile, auch für

---

17 Die Bezeichnung »Kapitulationen« kommt von der Einteilung der Verträge in Kapitel. Zur Entwicklung des Kapitulationsregimes s. GROOT, *The Historical Development of the Capitulatory Regime in the Ottoman Middle East from the Fifteenth to the Nineteenth Centuries*, S. 575–604; ELDEM, *Foreigners at the Threshold of Felicity: the reception of foreigners in Ottoman Istanbul*, S. 114–131 u. BERTHOLD, *Recht und Gerechtigkeit in der Konsulargerichtsbarkeit*, S. 41–53.

18 Vgl. MATUZ, *Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte*, S. 122–124.

19 1580 mit Großbritannien, 1612 mit den Niederlanden, 1718 mit Österreich, 1761 mit Preußen. Vgl. SKILLITER, *William Harborne and the Trade with Turkey, 1578–1582*.

20 Der Organisationsgrad der Kolonien und die Bedeutung der Botschafter für die Konsulargerichtsbarkeit unterschied sich geringfügig von Staat zu Staat: eher strikt und hierarchisch organisiert im französischen Fall, vgl. SCHMITT, *Levantiner*, S. 113; eher lose reglementiert im britischen, vgl. BERTHOLD, *Recht und Gerechtigkeit in der Konsulargerichtsbarkeit*, S. 95–103, 140f.

osmanische Untertanen außerordentlich attraktiv. Hier kam nun ein weiteres Privileg der Kapitulationen ins Spiel, nämlich das Recht, den Mitarbeitern der diplomatischen Vertretungen Schutzpatente, sogenannte Berats, auszustellen, die in Rechten und Pflichten einer Staatsbürgerschaft ähnelten<sup>21</sup>. Um ihre hohen Repräsentationskosten zu decken und ihr Gehalt aufzubessern, betrieben Diplomaten um 1800 einen regelrechten Handel mit den begehrten Berats. An anderen Orten versuchten Konsuln durch die massenhaften Vergabe von Schutzpatenten den eigenen Einfluss zu erhöhen, wie Frankreich auf Chios, Österreich in Prizren und Skopje, und Russland im armenischen Grenzgebiet<sup>22</sup>. Dieses Protektionssystem und sein Missbrauch verschaffte den Botschaftern eine starke Hausmacht, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Beobachter zu der Bemerkung veranlasste, dass Pera de-facto nicht mehr türkischer Boden sei, sondern aus vielen Ländern bestehe, deren Hauptstadt der jeweilige Botschaftspalast sei<sup>23</sup>.

Neben den Privilegien der Kapitulationen verdankten die Botschafter in Konstantinopel ihre Stellung einem besonderen Nimbus der Macht, den sie aus zwei Quellen bezogen: Dies war zum einen, vor allem in der ersten Jahrhunderthälfte, ihre vergleichsweise weitreichende Entscheidungsmacht und Autonomie von den Weisungen ihrer Regierungen. Abgesehen davon, dass es für die Beurteilung der Verhältnisse in Konstantinopel einer besonderen Expertise bedurfte<sup>24</sup>, über die lange Zeit nur die vor Ort rekrutierten Dragomanen verfügten, war es vor allem die große Distanz und die daraus resultierenden Kommunikationsprobleme, die den Botschaftern dort einen größeren Spielraum gewährten<sup>25</sup>. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts benötigte die Antwort aus London auf eine Anfrage aus Konstantinopel rund sechs Wochen<sup>26</sup>, darüber hinaus erfolgte der Austausch von Depeschen nur sehr unregelmäßig. Stratford Canning – der einer jener Botschafter werden sollte, die einen fast mythischen Ruf genossen – blieb als unerfahrener Geschäftsträger in Konstantinopel im Jahr 1811, während der von ihm vermittelten Friedensverhandlungen zwischen Russland und dem Osmanischen

---

21 Zu den Berats und dem Protektionssystem, das komplexer ist, als an dieser Stelle wiedergegeben werden kann, s.: SONYEL, *The Protégé System in the Ottoman Empire*, S. 56–66; BERCHTHOLD, *Recht und Gerechtigkeit in der Konsulargerichtsbarkeit*, S. 71–76, 225–236; SCHMITT, *Levantiner*, S. 121–126, 337–346 u. ÇIZAKÇA/KENANOĞLU, *Ottoman Merchants and the Jurisprudential Shift Hypothesis*, S. 195–214.

22 Ebd., S. 204f. u. ELDEM, *French trade in Istanbul in the eighteenth century*, S. 281f.

23 Vgl. UBICINI, *La Turquie Actuelle*, S. 436; ähnlich auch DWIGHT, *Constantinople*, S. 174ff.

24 Vgl. RASCHDAU, *Ein sinkendes Reich*, S. 14.

25 Vgl. BERRIDGE, *British Diplomacy in Turkey*, S. 98–117; INGRAM, *Empire Building*, S. 1–4; NICKLES, *Under the Wire*, S. 37–42 u. JONES, *The British Diplomatic Service*, S. 116f.

26 Vgl. MALCOLM-SMITH, *The Life of Stratford Canning*, S. 38 u. LANE-POOLE, *The Life of the right honourable Stratford Canning*, S. 56.

Reich, für 15 Wochen ganz ohne Instruktionen aus London<sup>27</sup>. Gerade die wichtigen Entscheidungen duldeten keinen wochenlangen Aufschub und so überließ das Foreign Office, um beim britischen Beispiel zu bleiben, dem Botschafter in Konstantinopel während des Krimkriegs letztlich sogar die Entscheidung über Krieg und Frieden, indem es ihm zubilligte, in Rücksprache mit seinem französischen Kollegen über den Einsatz der Truppen zu entscheiden<sup>28</sup>. Der Krimkrieg bedeutete hier einen gewissen Wendepunkt, denn mit ihm kam die erste Telegraphenverbindung nach Konstantinopel, zunächst mit dem weltweit ersten Unterseekabel über Varna auf die Krim. Im Frühling 1855 erfolgte dann der Anschluß an Europa über Varna und Budapest, der die Dauer der Nachrichtenübermittlung nach London auf etwa 24 Stunden verkürzte<sup>29</sup>. Der Telegraph, von dem die diplomatischen Dienste bald exzessiven Gebrauch machten<sup>30</sup>, ging hier sogar dem Eisenbahnnetz voran, das 1874 zunächst Konstantinopel mit Sofia verband, ehe 1887 der Anschluss an das europäische Eisenbahnnetz und die Einrichtung des Orientexpress erfolgte. Der Nimbus speiste sich zum anderen, vor allem in der zweiten Jahrhunderthälfte, aus der Autorität, mit der die Botschafter sich das Recht nahmen, fast gewohnheitsmäßig in die inneren Angelegenheiten des Osmanischen Reiches einzugreifen, im Wissen um dessen politische

27 Stratford Canning erhielt 1811 nur vier Depeschen vom Foreign Office (am 10. Januar, 1. April, 4. Juni und 14. Dezember), eine davon mit dem Auftrag, auf Basaren nach wertvollen Handschriften zu suchen; sein Vorgänger Adair hatte 1810 ebenfalls nur vier Depeschen erhalten, die letzte lediglich mit der Gratulation zur Rückkehr nach England. Vgl. CUNNINGHAM, Stratford Canning and the Treaty of Bucharest, S. 146, 183; s. auch CHAMBERLAIN, Lord Stratford de Redcliffe (Stratford Canning) and the Near East, 1808–1880, S. 8 u. MALCOLM-SMITH, The Life of Stratford Canning, S. 38.

28 Vgl. NICKLES, Under the Wire, S. 38; Schon nach der ersten Ägyptenkrise wurde der britischen Botschafter 1834 dazu ermächtigt, die britische Mittelmeerflotte in die Dardanellen einfahren zu lassen, sollte Russland nach Konstantinopel vorstoßen. Vgl. ANDERSON, The Eastern Question 1774–1923, S. 90f.

29 Vgl. BEKTAŞ, The Sultan's Messenger: Cultural Constructions of Ottoman Telegraphy, 1847–1880, S. 669–696; DAVISON, The Advent of the Electric Telegraph in the Ottoman Empire, S. 133–165 u. ders., Effect of the Electric Telegraph on the Conduct of Ottoman Foreign Relations, S. 371–384.

30 Seit ihrer Einführung wird über die Konsequenzen der Telegraphie für die Diplomatie debattiert und nach wie vor gibt es konträre Ansichten darüber, ob die Entscheidungsmacht der Botschafter dadurch eingeschränkt oder erweitert wurde, ob die systemimmanente Kürze der Nachrichten deren Qualität steigerte oder verschlechterte, ob schnellere Kommunikation zu besserer Problemlösung führte oder nicht sogar krisenverschärfend wirkte, indem sie undurchdachte Ad-hoc-Entscheidungen provozierte. Schon 1861 diskutierte man im »Select Committee on the Diplomatic Service« (Milnes Committee) den Vorschlag, die Gehälter der Botschafter zu kürzen, da sie nun täglich Instruktionen erhalten könnten und nicht mehr Verantwortungs-, sondern nur noch Funktionsträger seien. Vgl. JONES, The British Diplomatic Service, S. 126, s. auch: DUROSELLE, L'évolution des formes de la diplomatie et son effet sur la politique étrangère des États, S. 338ff.; KNUESSEL, British Diplomacy and the Telegraph in Nineteenth-Century China, S. 517–537; HEADRICK, The Invisible Weapon, S. 73–75 u. NICKLES, Under the Wire.

und militärische Hilfsbedürftigkeit und rasant zunehmende ökonomische Abhängigkeit. Jede Botschaft hielt einen Tag in der Woche regelrecht Hof, an dem Landsleute, Protégés und Glaubensgenossen um Unterstützung bei Problemen mit den türkischen Behörden nachsuchen konnten<sup>31</sup>.

Neben diesen handfesten Rechten und dem politischen Einfluss der Botschafter gab es eine Reihe von Privilegien, die einstmals zu ihrem Schutz eingeführt worden waren, im 19. Jahrhundert aber fast ausschließlich zereemonielle Bedeutung hatten und aus Prestige Gründen beibehalten wurden: Dazu gehörte die Bewachung der Botschaft durch Janitscharen, bis zu deren Sturz 1826, und Kawassen, die dem Botschafter auf seinem Weg durch die Stadt voranschritten. Aus der Frühzeit der Vertretungen, als Gesandte mitunter mit dem Tod bedroht und ins Gefängnis geworfen wurden, stammte auch die Sitte, dass sich die Kolonie bei Ankunft eines Gesandten am Hafen versammelte und diesen bewaffnet zur Botschaft begleitete<sup>32</sup>. Auch diese Tradition hielt sich bis ins 19. Jahrhundert, freilich ohne Bewaffnung und nach und nach reduziert auf einen engeren Personenkreis um die Botschaft. Über dieses Schauspiel berichtete im Jahr 1852 Théophile Gautier, der als französischer Reisender kurzerhand in den Geleitschutz seines Botschafters eingespannt wurde. Seine Beschreibung zeigt besonders eindrücklich, welches Gemeinschaftsgefühl eine Kolonie in der Fremde entwickelte, wie es sich in solcher Zeremonie aktualisierte und wie sich alles um den Botschafter als Symbolfigur scharte:

Le lendemain, l'ambassadeur fit sa descente avec le cérémonial officiel, il fut reçu à terre par les deux délégués du commerce et ce qu'à l'étranger on appelle la nation, – c'est dire tous les Français présents à Constantinople. Je pris place parmi les rangs du cortège, et nous accompagnâmes M. de la Valette jusqu'au palais de l'ambassade, situé dans la grande rue de Péra: cette cérémonie a quelque chose de touchant. Cette poignée d'hommes perdus dans cette ville immense où règne une religion différente, où se parle une langue dont les racines nous sont inconnues, où tout est différent de nos usages, lois, mœurs, costumes, se rassemblant et formant une petite patrie autour de l'ambassadeur, en qui se personnifie la France, avait une poésie sentie des moins susceptibles de ce genre d'impression<sup>33</sup>.

---

31 Vgl. WALSH, A Residence at Constantinople, S. 235.

32 Vgl. KOŁODZIEJCZYK, Semiotics of Behaviour in Early Modern Diplomacy, S. 251f. u. MANSSEL, Constantinople, S. 193–196.

33 Brief Théophile Gautiers, veröffentlicht am 21. September 1853, über die triumphale und provozierende Einfahrt des französischen Kriegsschiffs »Charlemagne« in Konstantinopel Ende Juli 1852, an Bord der neue Botschafter (vorher Gesandter) Marquis de la Valette, S. 229. Zur Entstehung und Funktion von Gautiers Berichten s.: OLCAY, Istanbul. Kulturelle (Re)Konstruktionen und mediale Inszenierungen, S. 16f. u. 68ff.



Ebenfalls ursprünglich eine Sicherheitsmaßnahme, die bald mehr der Repräsentation diene, war die Stationierung eines Kriegsschiffs, dem sogenannten »stationnaire«, unter dem Kommando des Botschafters, zu dem später ein Dampf-Depeschenboot hinzukam. Die Botschafter machten von dem Schiff und seiner Mannschaft ausgiebig Gebrauch, indem sie es für Ausflüge oder bei Empfängen zur Beförderung der Gäste zweckentfremdeten oder bei Festlichkeiten dessen Mannschaft in Galauniform antreten ließen<sup>34</sup>. Diese Schiffe waren erhebliche Kostenfaktoren, aber im Zeitalter der Marinebegeisterung auch ein wichtiges Prestigeobjekt, wie die Anfrage eines Abgeordneten im englischen Unterhaus zeigt, der sich um das Alter und die Größe des britischen Schiffs »compared with the boats used for the same purposes by the United States, Germany, and France« sorgte<sup>35</sup>.

Bei dienstlichen Fahrten konnten die Botschafter zudem auf repräsentative Kaiks zurückgreifen, die ihnen zeitweise der osmanische Hof samt Ruderern stellte. Dass die Position des Botschafters in Konstantinopel auch im fernen London die Phantasien anregte, zeigt die Darstellung solcher Szenerie in den »Illustrated London News«, einmal im Jahr 1853, dann erneut im Jahr 1896.

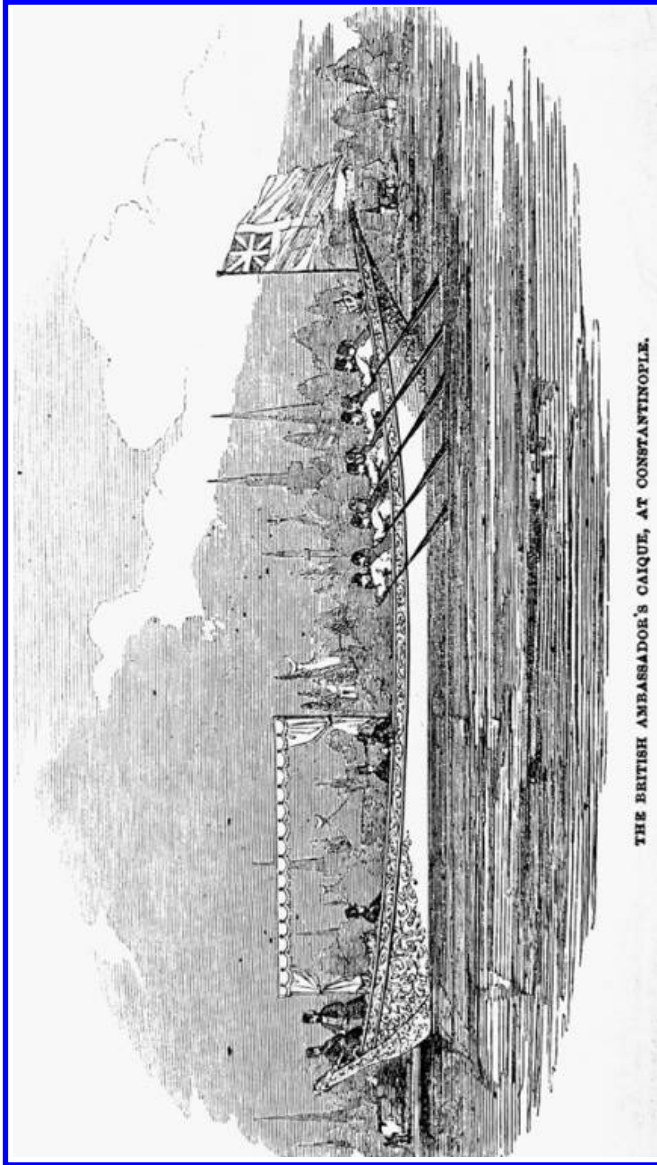
Während sich Currie 1896 mit einem schmalen Boot und drei Ruderern begnügte, war der Auftritt im Kaik 1853 und den Erinnerungen des britischen Diplomaten Malet zufolge auch um 1865 noch weniger bescheiden ausgefallen: »ein großes Boot, ganz in Weiß und Gold gehalten, mit zehn Ruderern und einem Steuermann, wie ein Bild aus Venedig. Der Botschafter saß hinten auf einem breiten Sitz, der mit einem rot-goldenen Kissen belegt war, rechts und links von ihm auf einer Seitenbank je ein Sekretär«<sup>36</sup>.

34 Vgl. TCHIHATCHEF, *Le Bosphore et Constantinople avec perspectives des pays limitrophes*, S. 335. Die Einsatzmöglichkeiten der Schiffe waren vielfältig. Während der Balkankriege 1912 wurde das deutsche Schiff »Lorelei« etwa dazu eingesetzt, um den exilierten Sultan Abdülhamit II. aus dem belagerten Thessaloniki zurück nach Istanbul zu bringen. Vgl. WASTI, *The 1912–13 Balkan Wars and the Siege of Edirne*, S. 60 u. LANDAU, *Exploring Ottoman and Turkish History*, S. 221–224.

35 Über diese Verhältnisse zeigte sich der Staatssekretär der Admiralität im Bilde: »H.M.S. »Imogene« acts as stationnaire to the British Embassy at Constantinople. She was launched in 1882, and her displacement is 460 tons. The »Scorpion«, launched in 1896, and of 775 tons, fulfils a similar function for the United States; the »Loreley«, launched in 1885, of 909 tons, for Germany; and the »Jeanne Blanche«, launched in 1894, of 540 tons, for France«. *Debate in House of Commons*, 28. September 1909. HANSARD, *Parliamentary Debates, House of Commons*, 5th Series, Bd. 11 (1909), Sp. 1082 [<http://hansard.millbanksystems.com/commons/1909/sep/28/british-embassy-constantinople>].

36 MALET, *Diplomatenleben Bunte Bilder aus meiner Tätigkeit in vier Weltteilen*, S. 92f. Ebenso 1858, vgl. SENIOR, *A Journal kept in Turkey and Greece in the autumn of 1857 and the beginning of 1858*, S. 35. Die Größe und Ausstattung der Kaiks war reglementiert und im Fall der Diplomaten abhängig von deren Rang: ein Botschafter oder Sondergesandte durfte 10 Ruderer mit einem Steuermann einsetzen, der Internuntius, Gesandte und Ministerresidenten 8 Personen bzw. 7 Ruderpaare und Geschäftsträger deren 5, beschränkten sich aus Kostengründen jedoch zumeist auf drei; die Kostüme und Ruder waren dazu in Landesfarben gehalten. Vgl. WHITE, *Three years in Constantinople; or, Domestic Manners of the Turks in 1844*, S. 41f.





**Abbildung 1:** Der Kaik des Botschafters Stratford Canning im Jahr 1853. Abbildung aus: Illustrated London News, Nr. 652, 5. November 1853 (Bd. 23), S. 386. StBPK, 2<sup>o</sup> Ad 2478–23.



**Abbildung 2:** Der britische Botschafter Currie im Botschafts-Kaik 1896, an Land begleitet von den Kawassen. Abbildung aus: Illustrated London News, 12. Oktober 1896. StBPK, 2<sup>o</sup> Ad 2478–108.

### Entstehung, Funktion und Gestalt der ersten Botschaftskomplexe in Pera ab dem 16. Jahrhundert

Dass alle europäischen Mächte in Konstantinopel erstmals Botschaftsgebäude neu errichteten, hatte auch mit den dortigen Lebens- und Arbeitsbedingungen zu tun. Die Hauptbeschäftigung der frühen Gesandtschaften bestand in der Wahrung ihrer Handelsinteressen<sup>37</sup>, der Förderung der Missionstätigkeit, der Leitung der Kolonie und der Sammlung von Informationen, sowie der Beherbergung reisender Landsleute<sup>38</sup>, während bilaterale Beziehungen und Staatsgeschäfte im engeren Sinn nur gelegentlich eine Rolle spielten. Aus diesen Tätigkeitsbereichen, in Verbindung mit der großen Entfernung zum Mutterland und der fremden Umgebung, ergab sich als wichtigste Funktion der ersten Botschaftsgebäude, ihren Bewohnern Schutz zu bieten und ausreichend Raum für die vielfältigen Bestandteile der Vertretungen zu gewähren. Was ihre Schutzfunktion angeht, wurde schnell deutlich, dass mit hohen Mauern zwar Eindringlinge abgewehrt, aber gegen die eigentlichen Gefahren nicht anzukommen war, nämlich den Seuchen und Großbränden, die regelmäßig ganze Stadtviertel Istanbuls vernichteten<sup>39</sup>. Um diesen zu entgehen, verlegten schon im 16. Jahrhundert die ersten Gesandtschaften ihren Sitz aus dem dicht besiedelten und noch von starken Mauern eingefassten Galata auf die damals als Weinberge von Pera (»vignes de Pera«) bezeichnete Anhöhe darüber. Neben der gesunden Umgebung und einer spektakulären Aussicht über Bosporus, goldenes Horn und Altstadt hatte der Ort zudem den Vorteil, dass sie dort weniger unter Beobachtung standen und illegalen Tätigkeiten, wie dem Verstecken und Ausschmuggeln entlaufener christlicher Sklaven, ungestörter nachgehen konnten<sup>40</sup>. Schon bald begannen die Gesandtschaften, umliegende Grundstücke anzukaufen, zum einen aus Sicherheitsgründen, um einen Puffer zu der sich in ihrem Schlepptau schnell urbanisierenden Nachbarschaft zu schaffen. Zum anderen wuchsen mit den Kolonien und der Zahl der Protégés auch die Vertretungen und ihre Aufgaben. Im Jahr

---

37 S. die enge Verbindung zwischen Botschaften und Handelsgesellschaften, die – wie die Handelskammer von Marseille – lange Zeit für den Unterhalt der Botschaft aufkamen, oder – wie die Levant Company – auch gleich das Personal inklusive Botschafter stellten. Vgl. WOOD, *The English Embassy at Constantinople, 1660–1772*, S. 533–561 u. ders., *A History of the Levant Company*, London 21964.

38 Vgl. SCHIFFER, *Oriental Panorama*, S. 165f.

39 Vgl. MANSEL, *Constantinople*, S. 225f. u. WOOD, *A History of the Levant Company*, Oxford 1935, S. 245–247.

40 Wegen dieser Praktiken drohte der Großwesir 1612/13 damit, alle Gesandtschaften zur besseren Überwachung wieder in die Altstadt verlegen zu lassen. Vgl. DURSTELER, *Venetians in Constantinople*, S. 26 u. BERTELE, *Il Palazzo degli Ambasciatori di Venezia a Constantinopoli*, S. 92–95; zu den frühen Gesandtschaften s. LOHMANN, *Die Botschafter. Eine Kulturgeschichte der Diplomatie*, S. 245–276.

1608 setzte sich beispielsweise die als *famiglia* bezeichnete venezianische Gesandtschaft aus 35 Personen (ohne Ortskräfte) zusammen<sup>41</sup>, für das Jahr 1750 werden bereits 118 Mitglieder genannt, darunter 50 Priester<sup>42</sup>. Als die Bürokratien in der Heimat im 19. Jahrhundert begannen, nach und nach die Kontrolle der bis dahin von den Botschaftern nach eigenem Ermessen organisierten Auslandsvertretungen zu übernehmen und die Verhältnisse in den nunmehr staatlichen Dienststellen zu regulieren, sanken die Zahlen der offiziellen Botschaftsangehörigen zwar wieder, doch blieben die Vertretungen in Konstantinopel die traditionell personalstärksten<sup>43</sup>. So entstanden nach und nach regelrechte Botschaftskomplexe als autarke Systeme, die eine Vielzahl von Aufgaben und Einrichtungen auf ihrem Territorium vereinten, was in Verbindung mit den regelmäßigen Verwüstungen durch Brände auch zu äußerlich sehr heterogenen und wenig repräsentativen Gebäudeensembles führte. Diese Entwicklung soll nun exemplarisch am Beispiel der französischen Gesandtschaft dargestellt werden, auch um den Umbruch zu Beginn des 19. Jahrhunderts und seine Ursachen zu verdeutlichen<sup>44</sup>.

Nach einer Reihe von Gesandten, die sich seit 1535, dem Beginn der ständigen französischen Präsenz, in Galata niedergelassen hatten, verlegte der von 1590 bis 1606 amtierende Botschafter Savary de Brèves seinen Sitz nach Pera. Auf dem Grundstück, das den Nukleus des heutigen französischen Eigentums in Pera darstellt, ließ er ein erstes Gebäude errichten, von dem wenig bekannt ist, außer dass es sich um einen *konak*, in lokaler Holzbauweise und vermutlich auch von einem osmanischen Architekten errichtet, handelte. Nach Ankunft der Kapuziner im Jahr 1626, deren Konvent der Botschaft eingegliedert wurde, erfolgte durch den Botschafter Marcheville ein Umbau, im Zuge dessen das Hauptgebäude auf die höhere Terrasse des Konvents verlegt und zwei Kapellen, eine kleinere in der Botschaft und eine öffentliche, eingerichtet wurden. Der nicht genehmigte Kapellenbau, der zudem vom Sultanspalast aus zu sehen war, provozierte die osmanischen Behörden derart, dass sie zunächst eine Strafzahlung, dann den Abriss der öffentlichen Kapelle anordneten, schließlich sogar eine Versiegelung aller christlichen

---

41 Aus dem Gesandten und seinem Assistenten, je einem Sekretär, Rechnungsführer, Haushofmeister, Priester und Arzt, fünf Dragomanen und sechs *giovanni della lingua* (Sprachschülern), sowie 17 Dienern. Vgl. DURSTELER, *Venetians in Constantinople*, S. 32.

42 Mansel bezeichnet die frühen Gesandtschaften als kleine Hofstaaten und illustriert dies mit den offiziellen Zahlen ihrer Mitarbeiter, Dienerschaft nicht eingerechnet. Zum gleichen Zeitpunkt bestand die niederländische Gesandtschaft 1750 aus 38 Personen, die britische aus 55 und die französische aus 78 Personen. Vgl. MANSEL, *Constantinople*, S. 194.

43 Für das britische Beispiel dieses Übergangs von der »Family Embassy« zur ordentlichen Behörde am Beispiel der Vertretung in Konstantinopel s. JONES, *The British Diplomatic Service*, S. 49–96 u. BERRIDGE, *British Diplomacy in Turkey*, S. 24–48.

44 Zur Frühgeschichte des französischen Vertretungen s.: CASA, *Le Palais de France à Istanbul u. CASA, Istanbul. Le palais de France*, S. 32–43.

Kirchen, eine Hausdurchsuchung bei ausländischen Händlern und eine Konfiszierung der Waffen aller Botschafter. Letzten Endes hatte der schon zuvor in Ungnade gefallene Botschafter, dessen Dragoman der Sultan hängen ließ und der inzwischen selbst um sein Leben fürchten musste, auch noch die private Kapelle abzureißen<sup>45</sup>. Das »*maison du roi à Pera*« genannte Hauptgebäude, dem Selbstlob Marcheilles zufolge »*un bâtiment incomparablement plus grand et plus beau que [ceux des] autres ambassadeurs*«<sup>46</sup>, brannte 1665 erstmals zum Großteil nieder, worauf ein Wiederaufbau zwischen 1670 und 1679 folgte<sup>47</sup>. Nachdem die Holzbauten über die Jahre verfallen waren, sandte man auf Drängen des Botschafters Jean-Louis de Bonnac erstmals einen französischen Architekten nach Konstantinopel, Pierre Vigné de Vigny, mit dem Auftrag, den Zustand zu untersuchen und einen Plan für den Wiederaufbau zu erstellen. Die von ihm erhaltenen Pläne, Ansichten und Schnitte geben einen guten Eindruck über die Gestalt und Bestandteile der Botschaft im Jahr 1721<sup>48</sup>.

---

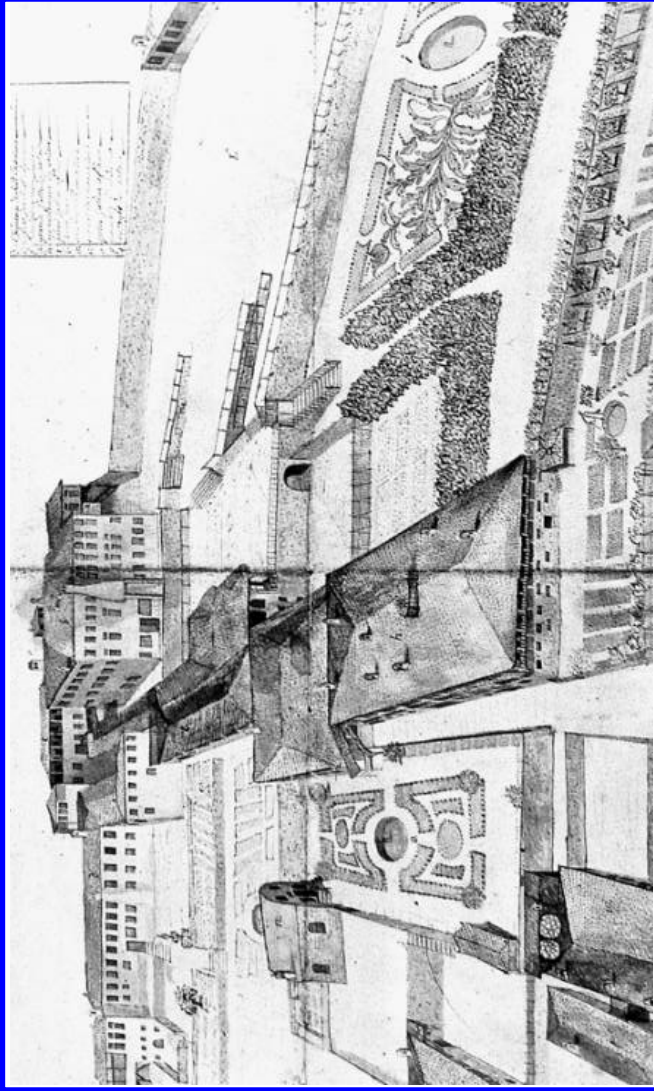
45 MILLER, »To Divest the East of all its Manuscripts and all its Rarities«. The Unfortunate Embassy of Henri Gournay de Marcheville, S. 144f.

46 Kopie eines »*Mémoire*« von 1633 des Botschafters Henri de Gournay, Comte de Marcheville an König Ludwig XIII., in einem Dok. von 1844. CADN Comptabilité 300 – Constantinople: Palais de Pera et Therapia (1695–1847).

47 Die Brände wurden für die Botschaften zur größten Bedrohung (und fast alle verloren irgendwann ihre Archive, was die Quellenlage heute beeinträchtigt), wie auch das Beispiel der benachbarten Niederländischen Gesandtschaft zeigt, die seit 1612 zur Miete in einem Gebäude war, das 1670 niederbrannte. Der an gleicher Stelle neu errichtete Bau brannte 1690 fast, bei dem Großbrand von 1700 schließlich ganz nieder, worauf man zunächst eine Reihe von Grundstücken aufkaufte, ehe man eine neue Gesandtschaft errichtete. Auf den nächsten Brand von 1767 folgte ein dritter Wiederaufbau, der drei Jahre später abgeschlossen war. Das Hauptgebäude brannte schließlich 1831 erneut ab, woraufhin der heutige Bau bis 1858 fertiggestellt wurde (s. dazu: HOENKAMP-MAZGON, Palais de Hollande in Istanbul). Noch 1818 berichtete der französische Botschafter anlässlich des Brandes der schwedischen Gesandtschaft von 60 Bränden allein in den drei vorangegangenen Monaten (Botschafter Rivière an AM Plessis de Richelieu, Therapia, 10. April 1818. CADN Correspondance Politique – Turquie 231 [1818–1819]).

48 Zu dieser Zeit standen von der 343 Personen umfassenden »Nation«, wovon ein Drittel Frauen und Kinder waren, 82 Personen im Dienst der Botschaft, 35 gehörten zu Kaufmanns-, 43 zu Handwerkerfamilien, hinzu kamen 42 Priester, 6 Ärzte, 1 Apotheker und 75 calvinistische Genfer. Zahlen von 1723 nach: SCHMITT, Levantiner, S. 135.





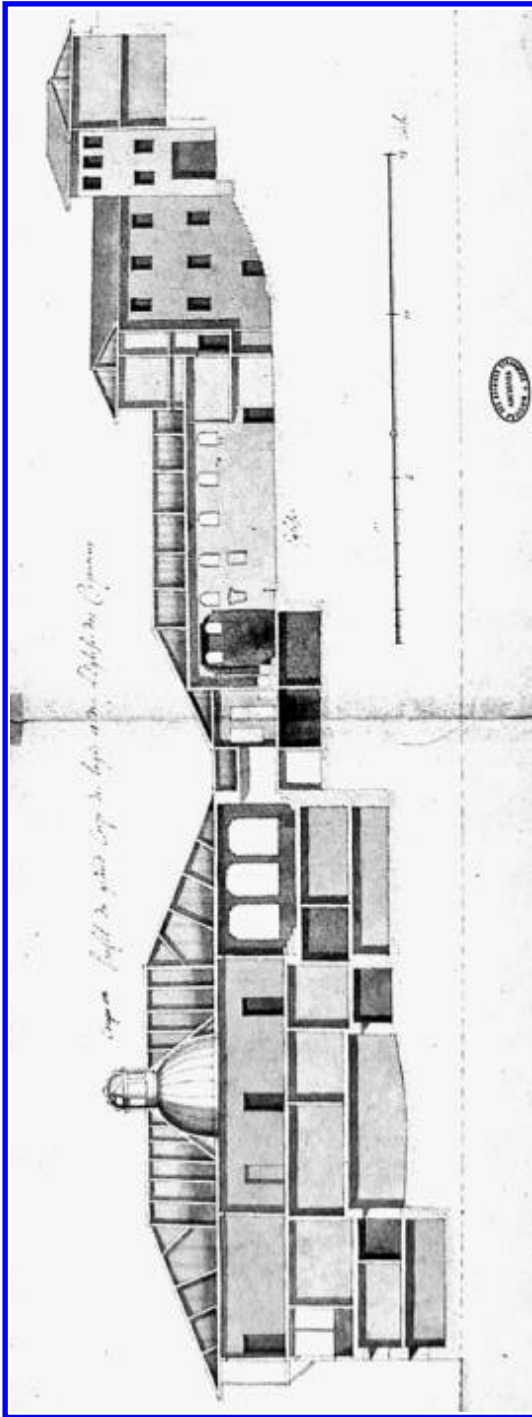
**Abbildung 3:** Ansicht der Botschaft und der zu ihr gehörenden Einrichtungen 1721: In dem dreigeschossigen Bauwerk oben waren Küche, Wachunterkünfte und Gästeräume untergebracht, dahinter zur rechten der Eingangsbereich, zur linken die »Ecole des Jeunes de Langue«, und bis zur Grundstücksgrenze der langgestreckte Bau des Kapuzinerkonvents. In der Mitte, zwischen Konvent und Gesandtschaftsgebäude, die Kirche. Das Hauptgebäude, perspektivisch verzerrt, auf der unteren Terrasse mit Ziergärten nach beiden Seiten, darunter der Gemüsegarten und die Kanzlei mit dem Dragomanat. Abbildung aus: CADN ADP Constantinople (amb), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Pétra (1722–1774).

Sie zeigen einen etwa 2 Hektar großen Komplex, der sich über vier Terrassen erstreckte und über eine schmale Gasse von oben mit der *grande rue de Pera* verbunden war. Von der obersten Terrasse, auf der sich neben dem Torbau die Schule befand, gelangte man auf eine zweite, auf der sich nach Süden die Unterkünfte der Janitscharen-Wachen und der Kapuzinerkonvent erstreckten, nach Norden ein »Rasenplatz«, von dem der Weg abwärts auf die dritte Terrasse in den zentralen Hof führte. An diesen schlossen sich die Küche, die 1678 errichtete Kirche *St. Louis des Français* und das Gesandtschaftsgebäude auf der Hauptterrasse an, mit Ställen im Untergeschoß und an beiden Seiten umgeben von Ziergärten. Wiederum eine Terrasse darunter (und ebenso darüber zwischen Konvent und Kirche) waren Gemüsegärten angelegt, außerdem befanden sich in weiteren Baulichkeiten über das Gelände verstreut eine Wäscherei, eine Krankenstation, ein Lager, eine Tischlerei, eine Gärtnerei mit Blumenbeeten, zeitweise sogar eine Druckerei und ein Observatorium. Schließlich sind noch drei zentrale Einrichtungen zu nennen, die zu den Besonderheiten der Gesandtschaften Konstantinopels gehörten: Dies war zum einen die Sonderabteilung des Dragomanats, das sich zu dieser Zeit als Bestandteil der Kanzlei auf der Terrasse unterhalb des Hauptgebäudes befand. Das Dragomanat bildete gewissermaßen die Exekutive der Botschaften, zusammengesetzt aus drei bis acht levantinischen Ortskräften, die als Übersetzer, Verhandler, Rechtsexperten, Vertrauens- und Kontaktpersonen zugleich fungierten<sup>49</sup>. Im Zusammenhang hiermit stand auch die zweite Sondereinrichtung, die von den Kapuzinern geleitete Schule für Orientalische Sprachen, auf der obersten Terrasse. In dieser sogenannten »*École des Jeunes de Langue*« sollten Landsleute zu künftigen Dragomanen für die Vertretungen in der Levante, aber auch zur Mission, ausgebildet werden<sup>50</sup>. Auf der untersten Terrasse (auf dem Plan in dem »*acquisition nouvelle*« bezeichneten Bereich) und von unten zugänglich befand sich schließlich das Konsulat mit dem Tribunal und dem Gefängnis.

---

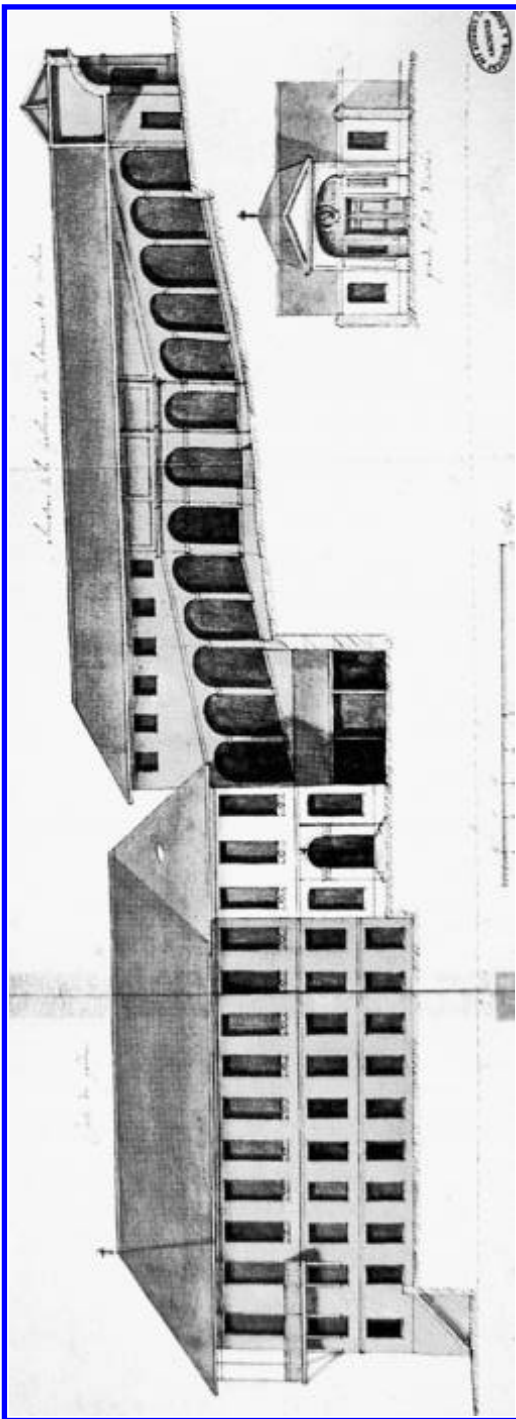
49 Die Bedeutung der Dragomanen, die regelrechte Familiendynastien ausbildeten, kann für die Botschaften gar nicht hoch genug eingeschätzt werden und ist mittlerweile sehr gut erforscht, s. dazu: SCHMITT, *Levantiner*; TESTA/GAUTIER, *Dragomans et Diplomates Européens auprès de la Porte Ottomane*; dies./ders., *Les Dragomans au service de la France au Levant*, S. 7–102; GROOT, *The Dragomans of the Embassies in Istanbul 1785–1834*, S. 130–158 u. den Sammelband: HITZEL, *Istanbul et les langues orientales. Actes du colloque organisé par l'IFÉA et l'INALCO à l'occasion du bicentenaire de l'École des Langues Orientales*.

50 Diese Schule an der Botschaft in Konstantinopel erhielt ein Gegenstück in der »*École spéciale des Langues orientales*« in Paris, eingerichtet 1669 von Colbert und 1795 erweitert. Vorbild für beide Einrichtungen, die auch die anderen Vertretungen übernahmen (wie die 1754 gegründete k.k. Orientalische Akademie in Wien oder das Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin von 1887), waren die »*giovani della lingua*« der Venezianischen Botschaft und die zugehörige Akademie in Venedig, die 1551 und nach einer Reform erneut 1669 eingerichtete worden war.



**Abbildung 4:** Der Schnitt durch die Hauptachse zeigt das Gefälle des Geländes, vom Konvent und der Sprachschule auf der oberen Terrasse bis hinunter zum Hauptgebäude, bei dem nach der traditionellen Bauweise die Räumlichkeiten um einen Zentralraum mit Oberlicht angeordnet sind. Abbildung aus: CADN AdP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774).





**Abbildung 5:** Das nicht durchgeführte hybride Bauprojekt Vigné de Vignys von 1721. Abbildung aus: CADN AdP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774).

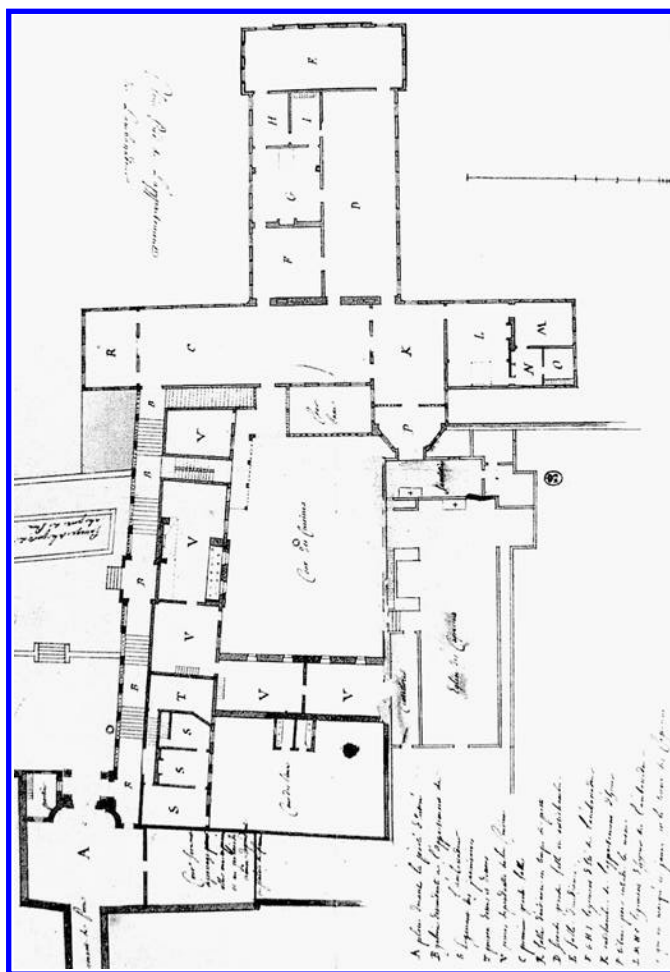
Eine bessere Vorstellung von der Größe der einzelnen Bauten und dem Gefälle des Geländes vermittelt der Schnitt durch die Anlage, vom Kapuzinerkonvent oben rechts über dessen Innenhof und die Kirche zum großen Botschaftsgebäude, dessen traditionelle osmanische Bauweise und Raumaufteilung deutlich zu erkennen sind: Unter dem Dach befand sich das Hauptgeschoß des Botschafters, mit einem *sofa* (oder *Şūfa*) genannten Zentralraum unter einer Kuppel mit Laterne, um den sich nach allen Seiten kleinere und intimere Salons gruppierten.

Als Vigné de Vigny nun seinen eigenen Bauvorschlag entwickelte, entschied er sich weder für die Neuerrichtung eines ortstypischen Konaks, in Holzbauweise und mit oben beschriebener Raumanordnung, noch für einen Mauerwerksbau mit linearer Zimmerfolge (*antichambre-chambre-cabinet*) nach französischem Muster. Vielmehr versuchte er sich, mit Zustimmung des Botschafters Bonnac, an einer bemerkenswerten Neuschöpfung, bei der er Elemente beider Architekturtraditionen kombinierte<sup>51</sup>: Er entwarf einen T-förmigen Bau, dessen vorgebauter Haupttrakt auf den Grundmauern des alten Gebäudes ruhte und dessen Fassade nach europäischer Weise rhythmisch gegliedert war, jedoch unter Verzicht auf die üblichen Zierelemente und nach türkischer Art mit weit vorkragendem Dach und einer auf Süd- und Ostseite umlaufenden Holzgalerie. In seiner Raumaufteilung setzte sich dies fort, allen voran im Hauptgeschoss, wo er vor den abschließenden, querliegenden Audienzsaal des Botschafters südseitig einen länglichen Raum (»second grande salle ou antichambre«) anordnete, der nach Lage und Form einer Galerie, nach seiner Funktion aber einem *Şūfa* entsprach, nordseitig auf gleicher Fläche das aus vier Räumen (*antichambre, chambre, cabinet, garde-robe*) bestehende Apartment des Botschafters. Ungewöhnlich waren auch die für die beiden großen Säle vorgesehenen Kuppeln, die der zentralen Kuppel des bestehenden Gebäudes entlehnt waren.

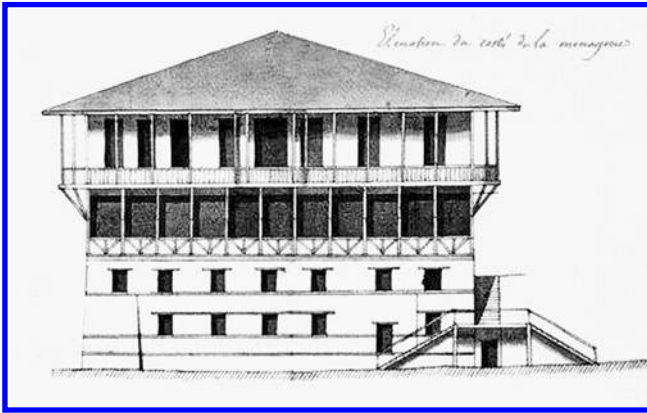
Wie Vigny in einem ausführlichen *Mémoire* darlegte<sup>52</sup>, war er sich durchaus bewusst, dass sein Entwurf nicht den Konventionen entsprach und bei seinen französischen Kollegen auf Kritik stoßen würde, doch verwies er darauf, dass seine Urteile auf seinen Erfahrungen vor Ort beruhen würden, wo er selbst noch habe dazu lernen können:

51 Vgl. PINON, *Résidences de France dans l'Empire ottoman*, S. 47–84.

52 »Mémoire en forme de devis pour la construction du Palais de l'Ambassadeur de France scitué au fauxbourg de Pera à Constantinople«, zitiert nach: Ebd., S. 65–69.



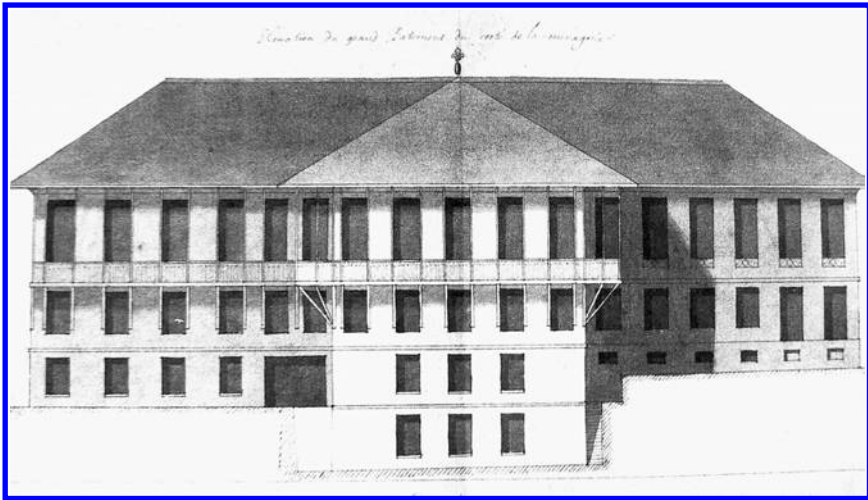
**Abbildung 6:** Anlage des Hauptgeschosses: A Vorplatz mit Torbau; B Galerie, die zu der Botschafterwohnung hinab führt; S Unterkünfte der Janitscharen; T zweistöckige Gefängniszelle; V um den Hof angelegte Küchenräume; C »première grande salle«; R kleiner Audienzsaal (für gewöhnliche Audienzen); P Tribüne des Botschafters für die Messe, angeschlossen an die »Eglise des Capucins«; K Vorzimmer der südseitigen Winterwohnung (L–O) des Botschafters; F Vorzimmer der nordseitigen Sommerwohnung (G–I); D »second grande salle ou antichambre«; H Audienzsaal. Abbildung aus: CADN ADP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774).



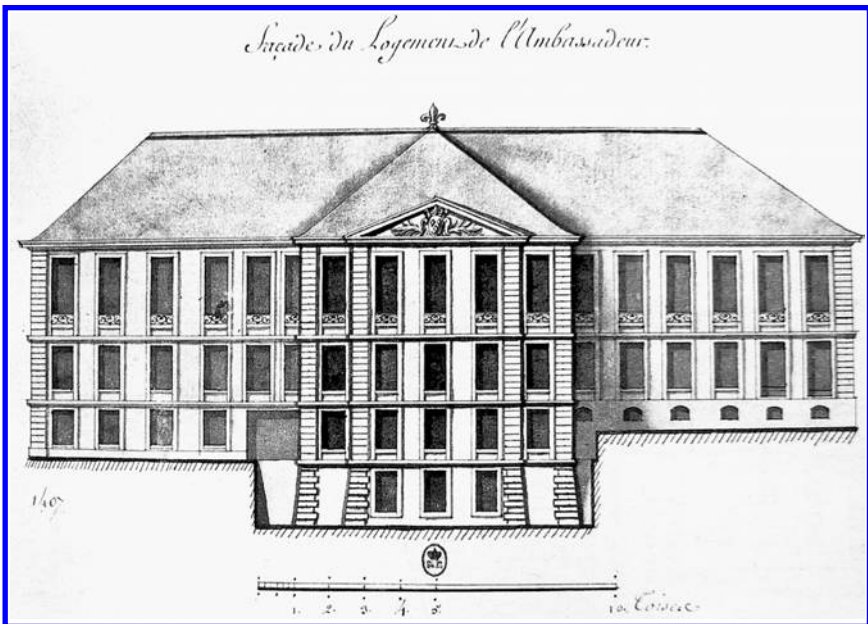
**Abbildung 7:** Vom ursprünglichen Botschaftsgebäude »alla turca«...  
Abbildung aus: CADN AdP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774).

Les architectes de France vont se récrier contre la disposition et quelque chose que j'explique surtout dans le détail de bois. Il est certain que ce que j'avance icy est fondé sur ma propre expérience. Il a fallu que j'ay fait un apprentissage nouveau. Je n'ay non seulement consulté mes yeux mais encor quelques architectes que je cognois qui malgré leurs ignorances ne laissent pas d'avoir de certaines cognoissances aussy fermes dont j'ay fait mon profit.

Zwar stand auch er der dortigen Bautechnik, insbesondere der Art der Verarbeitung des Bauholzes, insgesamt kritisch gegenüber, doch sah er auch pragmatisch deren Vorteile, wie die schattenspendenden Funktion von Dach und Holzgalerie, oder wusste die Kunstfertigkeit zu schätzen, weshalb er für die Deckengestaltung »au bel étage [...] ces beaux plafonds à la turque, surtout en la salle d'audience«, empfahl. Abschließend stellte er anheim, im Zweifel seinen Lehrer und Vorgesetzten, den königlichen Architekten Robert de Cotte, zu konsultieren, »parce que estant sorty de son escole je travaille sans m'esloigner autant que je peux de sa manière«. Robert de Cotte, der selbst nicht vor Ort gewesen war, hielt aber offenbar Vignys ungewöhnlichen Hybriden, für den Kosten von 150.000 Livre veranschlagt wurden, für eine Botschaft Frankreichs unangemessen, wie indirekt aus seinem Alternativkonzept hervorgeht. Während er die (mit dem Botschafter abgesprochene) Raumaufteilung weitgehend unangetastet ließ, gestaltete er die Fassade durch Gesimse,



**Abbildung 8:** ... über Vigné de Vignys Hybridbau ... Abbildung aus: CADN AdP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774).



**Abbildung 9:** ... zu Robert de Cottes' Botschaft »à la française«. Abbildung aus: CADN AdP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774).

Maßwerk und ein den Trakt des Botschafters akzentuierendes Giebelfeld grundlegend um – »à la française« »avec une touche très parisienne«<sup>53</sup>. Auch die von Vigny empfohlene Dekoration »à la turque« lehnte er ab und statt dem Fachwerk empfahl Cotte ein Mauerwerk, was die veranschlagten Kosten auf 226.100 Livre erhöhte und zur Ablehnung des Bauprojekts durch das Ministerium führte<sup>54</sup>.

Schon bei diesem ersten Projekt eines Botschaftsneubaus wurden also die drei idealtypischen Varianten auswärtiger Repräsentation durchgespielt, wenn auch nicht in idealtypischer Form: Repräsentation durch Anpassung, d.h. durch Erhöhung des Gegenüber, indem man sich dessen Normen und Maßstäben unterwirft, wofür die Nutzung eines Konaks als französischer Botschaft steht; Repräsentation durch Anverwandlung, d.h. durch Demonstration von Verbundenheit und Ebenbürtigkeit, indem man die eigenen Formen und Traditionen mit denen des anderen kombiniert, wofür Vignys Hybridbau steht; oder Repräsentation durch Distinktion, d.h. durch Betonung der Differenz, indem man die eigene Fremdheit, Eigenständigkeit oder Überlegenheit zu betonen sucht, wofür der von Cotte revidierte Entwurf steht. In diesem Projekt, aber auch in demjenigen zum Neubau der venezianischen Gesandtschaft<sup>55</sup>, manifestiert sich in komprimierter Form der Übergang zum dritten Repräsentationstyp, der sich in Konstantinopel im Laufe des 18. Jahrhunderts vollzog und, wie unten ausgeführt werden wird, mit einem grundlegenden Wandel in der Haltung gegenüber dem Osmanischen Reich korrespondierte.

Tatsächlich aber ging man nach jahrzehntelang vergeblichen Apellen der Botschafter erst nach einem neuerlichen Brand im Oktober 1767 daran, ein neues Gebäude zu errichten. Der russisch-türkische Krieg von 1768–1774 verhinderte zwar zunächst einen sofortigen Wiederaufbau, doch stärkte er Frankreichs Position als engster Verbündeter des Sultans. So war es auch der von Frankreich zur Reorganisation der osmanischen Artillerie und zur Modernisierung der Verteidigungsanlagen an Bosphorus und Dardanellen entsandte Baron Tott, auf den der zwischen 1774 und 1777 errichtete Neubau des Botschaftsgebäudes zurückgeht<sup>56</sup>.

---

53 CASA, Istanbul. Le palais de France, S. 36 u. ders., Le Palais de France à Istanbul, S. 26.

54 MARCEL, Inventaire des papiers manuscrits du cabinet de Robert de Cotte, premier architecte du roi (1656–1735) et de Jules-Robert de Cotte (1683–1767), conservés à la Bibliothèque Nationale, S. 206f.

55 BERTELÉ, Il Palazzo degli Ambasciatori di Venezia a Constantinopoli, S. 286–318.

56 Vgl. PERTUSIER, Promenades pittoresques dans Constantinople et sur les rives du Bosphore, S. 247 u. MANSEL, Constantinople, S. 202.



Während der Großteil des Komplexes weiterhin aus schlichten, ineinander verschachtelten Holzbauten bestand, wurde zumindest das Botschafterhaus selbst erstmals im europäischen Stil und aus Stein errichtet. Eine Gravur von 1785 zeigt es als klassizistisches zweigeschossiges Gebäude, dessen Fassade von ionischen Pilastern gegliedert wird und an das sich ein von ionischen Kolonnaden gesäumter Hof anschließt. Damit änderte sich auch die Wahrnehmung der Vertretungen, zumindest in den Berichten europäischer Reisender, wo sie nicht mehr lediglich als besonders gut gelegene, große Bauten Erwähnung fanden. Als hervorstechendstes Merkmal und meistgenannte Eigenschaft trat nun der Kontrast zu ihrer »pittoresken« Umgebung in den Vordergrund, mit der Funktion, den konstruierten Gegensatz zwischen »europäischer Zivilisation« und »orientalischem Chaos« zu illustrieren<sup>57</sup>:

On remarque parmi les palais des ambassadeurs, tous situés à Pera, ceux de France, d'Angleterre et de Venise, qui, par leurs positions, l'élégance, la solidité, et les vastes dépendances qui les entourent, joignent les avantages de l'Europe civilisée à ceux du site le plus heureux et de la contrée la plus curieuse, avec laquelle, d'ailleurs, ils forment un contraste facile à pressentir<sup>58</sup>.

Unter dem Botschafter François-Emmanuel de Saint-Priest erhielt die neue Botschaft auch eine reiche Ausstattung mit französischem Mobiliar, vergoldeten Spiegeln, Seidenvorhängen, Teppichen, Tapisserien und Gemälden<sup>59</sup>, insbesondere eine Porträtgalerie berühmter Botschafter und Gips-Medaillons der französischen Könige von Franz I. bis Ludwig XV. Herzstück war der Thronsaal an der Ostseite, mit Baldachin über Thronessel und Herrscherporträt, Holzgetäfelten und verspiegelten Wänden und karmesinroten Veloursmöbeln. Über den Türen waren vier Gemälde mit Motiven aus der Geschichte der osmanisch-französischen Beziehungen angebracht, welche die Audienz des ersten Botschafters und die Friedensvermittlungen der Botschafter de Noailles (zwischen der Pforte und Venedig), de Bonac (zwischen der Pforte und Russland) und de Villeneuve (zwischen der Pforte, Russland und Österreich) zeigten<sup>60</sup>.

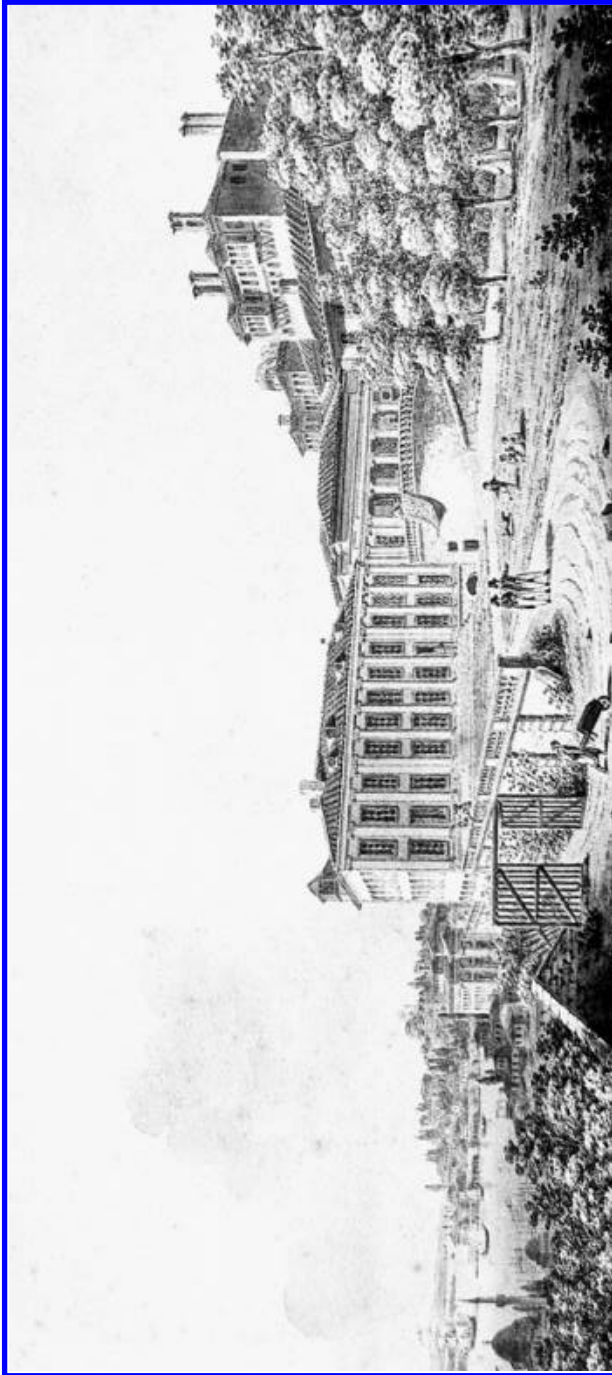
---

57 Zum Wandel der Perspektive der Orientreisenden im 18. und 19. Jahrhundert s. SCHIFFER, *Oriental Panorama*, S. 135–185; MAZOWER, *Travellers and the oriental City. C. 1840–1920*, S. 59–111 u. KLINKENBERG, *Das Orientbild in der französischen Literatur und Malerei*, S. 351–448.

58 PERTUSIER, *Promenades pittoresques dans Constantinople et sur les rives du Bosphore*, S. 247.

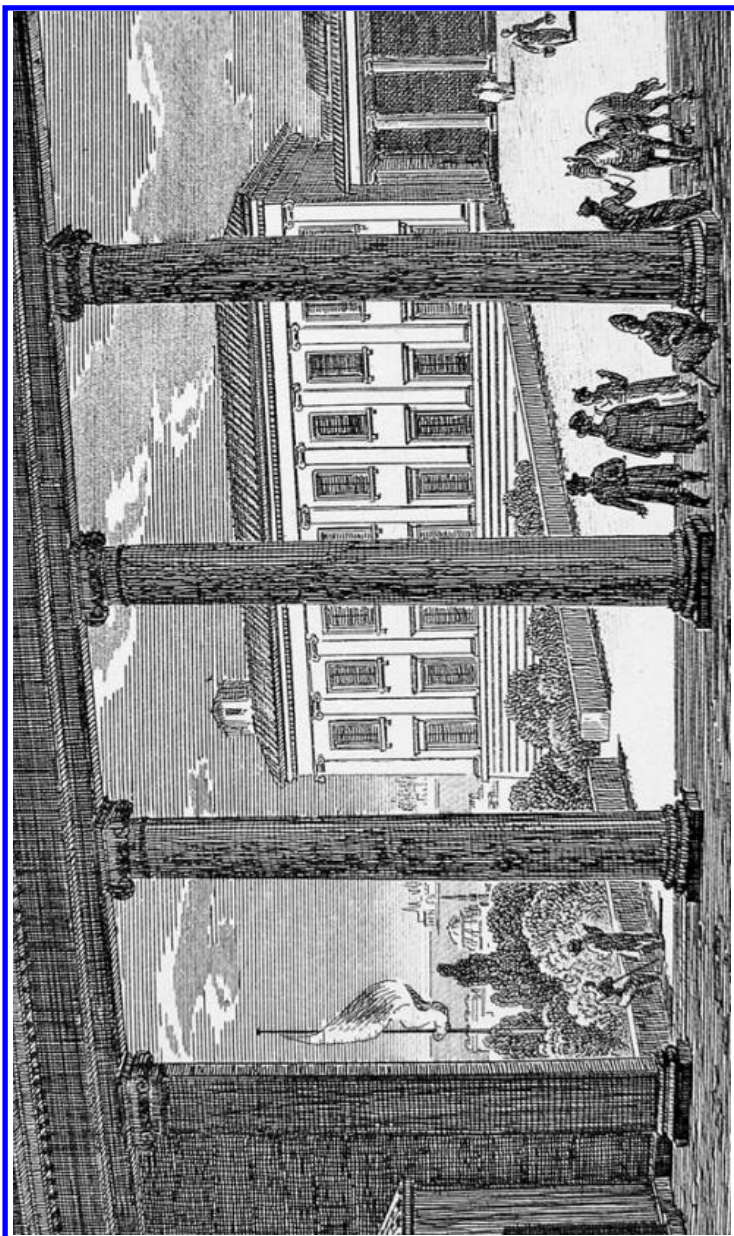
59 Vgl. *Inventar in CADN Comptabilité 306 – Constantinople: Palais de Pera et Therapia (1823–1876)*.

60 Vgl. BOPPE, *Les peintres du Bosphore au dix-huitième siècle*, S. 145–148.

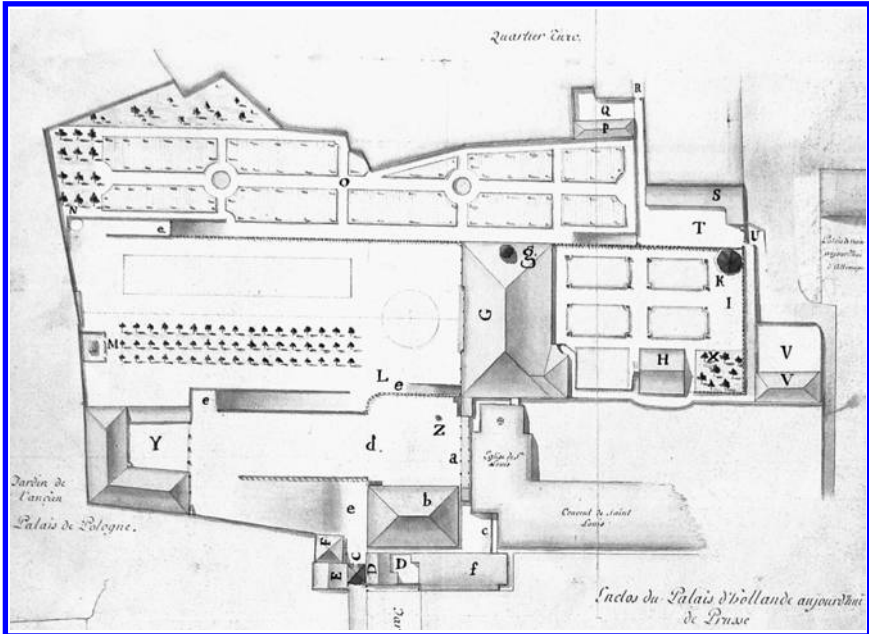


**Abbildung 10:** Das 1774–1777 neu errichtete Gesandtschaftsgebäude, erstmals im europäischen Stil, mit seiner berühmten Aussicht auf Bosporus, goldenes Horn und Altstadt um 1785. Abbildung aus: CHOISEUL-GOUFFIER, *Voyage pittoresque dans l'Empire ottoman*, Pl. 76.





**Abbildung 11:** Blick auf das Botschaftsgebäude (s. unten »G«) durch die Kolonnaden des Vorhofes (»d«). Die Lage auf dem äußersten Rand der Terrasse brachte es mit sich, dass das Hauptgeschoss von der Bosphorussseite aus erhöht erschien, aber ebenerdig zugänglich war. Abbildung aus: CASTELLAN, *Lettres sur la Morée, l'Hellaspon et Constantinople*, Tafel XXXI.



**Abbildung 12:** Der Botschaftskomplex im Jahr 1799: C überdachtes Eingangstor; D Portiersloge mit Hof; E Kammer der Janitscharen mit Gefängnis; a Kolonnade zur Residenz; b Gebäude mit Küche, Unterkünfte der Bediensteten etc.; d Vorhof; e Rampen; f Haus der »Jeunes de langues«; g Observatorium; F Unterkunft der Dragomane; G dreistöckige Residenz; H Kanzlei mit Unterkunft; I Terrasse auf Ställen und Remisen; K Belvédère; L nördliche Terrasse (mit Allee und Freiheitsbaum); M Grab des letzten Botschafters der Republik, General Aubert du Bayet; N Eisgrotte; O Gemüsegarten; P Futterboden; Q unterster Hof (für Geflügelhaltung); R »Geheim-pforte«; S Wäscherei; T Unterer Hof (bei Remisen und Ställen); U Tor nach Tophane; V Trockenboden, Unterkünfte für Wäscher etc.; Y Sekretärswohnung. Abbildung aus: CASTELLAN, Lettres sur la Morée, l'Hellespont et Constantinople, Tafel XXXI.

Frankreich besaß damit, der politischen Rolle entsprechend<sup>61</sup>, die unbesritten glanzvollste Vertretung vor Ort, der gleichwohl nur eine kurze Blüte beschieden war, ehe die Revolution 1793 auch den Botschafter in Konstantinopel hinfort riss. Dem Bildersturm des ersten vom Sultan anerkannten Vertreters der Republik fielen 1795 die Porträts der Könige und Botschafter zum Opfer und Napoleons Überfall auf Ägypten 1798 beendete schließlich mehr als ein Vierteljahrhundert ununterbrochener französischer Präsenz in Konstantinopel. Profitieren konnte hiervon in doppelter Hinsicht der britische Botschafter Elgin, der, nachdem einmal mehr ein Brand die britische Botschaft zerstört hatte, vorübergehend seinen Sitz in das Palais de France verlegte konnte<sup>62</sup>. Die französischen Botschafter wiederum wichen nach Wiederaufnahme der Beziehungen in das Gesandtschaftsgebäude Venedigs aus, bis die neue britische Botschaft fertiggestellt war.

Auch dieser erste britische Neubau, von 1801 bis 1805 errichtet, war in doppelter Hinsicht eine Botschaft des Übergangs, sowohl was seine Architektur, als auch was seine Finanzierung anging. Letzteres hatte mit den Wurzeln der Botschaft in der Levant Company zu tun. Für fast zwei Jahrhunderte war die britische Vertretung bei der Hohen Pforte in erster Linie eine Handelsmission gewesen, die sich des diplomatischen Titels nur wegen der rechtlichen Vorteile und Sicherheiten bediente. Sie unterstand der Levant Company, der ein königliches Privileg das Monopol auf den Orienthandel garantierte und die im Gegenzug nicht nur das Personal und (bis 1691) den Botschafter bestimmte, sondern auch deren Gehalt finanzierte<sup>63</sup>. Erst Ende des 18. Jahrhunderts begann das Gewicht des politischen Zweigs der Botschaft den kommerziellen zu überwiegen und so übernahm die britische Regierung von der Levant Company zunächst ab 1804 das Gehalt des Botschafters und ab 1825 die vollständige Kontrolle über die Angelegenheiten der Vertretung. Dieser Übergang spiegelte sich in der Finanzierung des Neubaus wider, zu dem die Levant Company 10.000£ und die Regierung den ursprünglich wesentlich geringer veranschlagten Restbetrag von rund 24.000£ beisteuerten<sup>64</sup>.

Auch was die Architektur des Gebäudes betraf, handelte es sich um eine ungewöhnliche Mischform, die den Übergang von lokaler zu »europäischer«

---

61 Zu den franco-osmanischen Beziehungen im 18. Jahrhundert, insbesondere Frankreich als Vorbild und Studienobjekt für die osmanischen Gesandtschaften in Paris s. GÖÇEK, *East Encounters West*.

62 Die Botschaft wurde ihm von der Pforte zugewiesen, die nach dem Überfall Napoleons auf Ägypten die Beziehungen zu Frankreich abgebrochen hatte. Der preußische Botschafter erhielt im gleichen Zug die niederländische Botschaft. Vgl. den Plan in NAK MPK 1/46/1–2 – Maps and Plans: Map of the French Embassy at Pera, extracted from FO 78/22 (1799).

63 Vgl. WOOD, *The English Embassy at Constantinople, 1660–1772*, S. 541f. u. ders., *A History of the Levant Company*, S. 12f. u. 86–88.

64 Vgl. NAK FO 97/406 – Turkey: Correspondence relative to Ambassador's house at Constantinople (1831–1839).

Bauweise markiert. Ursache hierfür waren Eingriffe des britischen Botschafters Elgin, der während des Baus aus Prestige- und Sicherheitsgründen die Bauleitung aus türkischen Händen nahm. Ursprünglich sollte die Botschaft ein Geschenk des Sultans zum Dank für die Unterstützung gegen Napoleon werden. Die osmanische Regierung, »being desirous of manifesting its respect for this country«, hatte nicht nur einen entsprechenden Geldbetrag, sondern auch ein großes Grundstück in bester Lage zur Verfügung gestellt, »as the Porte insisted that the British palace should be as superior to others, as our [british] court was then, in their estimation, superior to that of the other nations of Europe«<sup>65</sup>. Nachdem das Grundstück geräumt worden war, wobei die osmanischen Behörden nicht zimperlich voringen, wie sich der britische Gesandtschaftsprediger erinnerte, hatte man es mit einer massiven Mauer umgeben und mit der Anlage der Fundamente begonnen, als der Bau unterbrochen wurde:

There was, on the most elevated part of the ridge, an open space, with a number of small wooden houses scattered over it. These the Turks cleared away, surrounded the area with a substantial wall, and while Lord Elgin was ambassador, laid the foundation of a large palace in the centre, and when the wall was raised a few yards of solid stone, made a gift of the place to the English, to finish it on the plan in which it was begun<sup>66</sup>.

Tatsächlich war der Baustopp auf Wunsch des Botschafters Elgin erfolgt, der genau dies, eine Fertigstellung »on the plan«, verhindern wollte, wie einer seiner Nachfolger vor dem Unterhaus zu Protokoll gab: »Lord Elgin thought it necessary to send for architects from other countries to superintend the erection of the palace, as other ministers had done, and not to build it according to the Turkish manner«<sup>67</sup>. Der Weiterbau geriet jedoch bald darauf erneut ins Stocken, da Elgin abberufen wurde, und sein Nachfolger Drummond »disliked the residence in that country so much, that he wrote home to be recalled, and therefore did not take upon himself the trouble or responsibility of finishing the palace«. So oblag es ihrem Nachfolger Arbuthnot einen zweifach begonnenen Bau zu vollenden, den er selbst für überdimensioniert hielt (»upon a very extensive scale, [...] immense, as

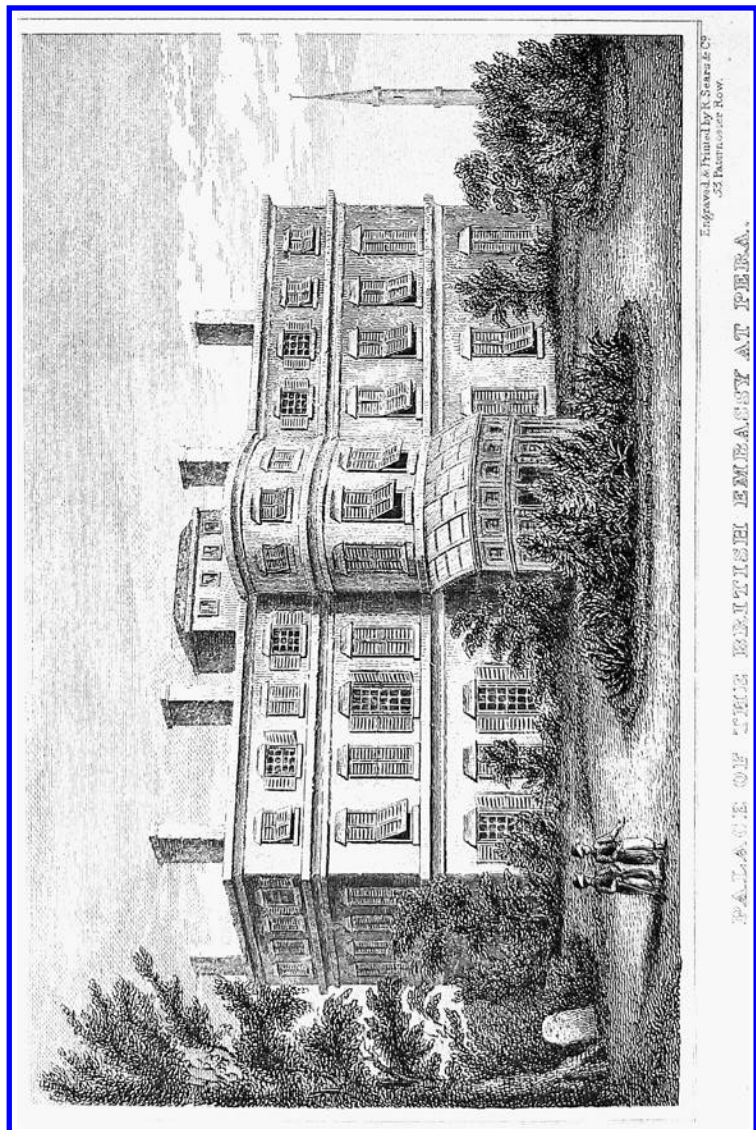
---

65 Der britische Sondergesandte Charles Arbuthnot im House of Commons am 10. Februar 1812. HANSARD, Parliamentary Debates, House of Commons, 1st Series, Bd. 21 (1812), Sp. 721.

66 WALSH, A Residence at Constantinople, S. 231. S. auch: Memorandum »British Palace in Pera« vom 6. März 1926. NAK FO 366/834 – Foreign Office and Diplomatic Service Administration Office: Chief Clerk's Department: Correspondence (1926).

67 Der britische Sondergesandte Charles Arbuthnot im House of Commons am 10. Februar 1812. HANSARD, Parliamentary Debates, House of Commons, 1st Series, Bd. 21 (1812), Sp. 721.





**Abbildung 13:** Der erste britische Botschaftsneubau im Übergang von osmanischer zu europäischer Bauart. Abbildung aus: CASTELLAN, Lettres sur la Morée, l'Hellespont et Constantinople, Tafel XXXI.

large he believed as was ever inhabited by a private individual«<sup>68</sup>) und für den im Haushalt keine Mittel vorgesehen waren. Unter diesen Umständen erstaunt die Inkonsistenz des Gebäudes nicht, das sowohl äußerlich – halb Stein, halb Holz –, als auch im Innern, mit einem europäischen Raumprogramm auf dem Grundriss eines Konaks, eine Mischform darstellte. Insbesondere der Grundriss des Gebäudes, dessen traditionell-osmanische Form aus der Beschreibung des Gesandtschaftspredigers unzweifelhaft hervorgeht, dürfte durch die erste Bauphase bereits vorgegeben worden sein:

It is an oblong quadrangular building of three stories, surmounted on the roof by a lofty kiosk, or square cupola, which commands a most extensive view of the Bosphorus, Sea of Marmora, Constantinople, and the surrounding country. It also gave light to a large hall below, which occupied the centre of the building, and round which the apartments were situated<sup>69</sup>.

Mit diesem Bau, nach Ansicht des Predigers »the most conspicuous and delightful« von Pera, dessen großer Empfangssaal »one of the finest in the Turkish empire« sei, hatte Großbritannien vorübergehend zu Frankreich aufgeschlossen. Doch schon Arbuthnots Nachfolger Adair fand 1809 – die Botschaft war zwei Jahre unbewohnt, unbewacht und ungepflegt geblieben – nurmehr eine hölzerne Ruine vor, die für ein Drittel der Neubausumme wieder Instand gesetzt werden musste<sup>70</sup>.

Der Wiener Kongress und das Wiener Règlement bedeuteten auch für die Vertretungen in Konstantinopel eine Zäsur, mit der nicht nur eine Neuordnung der Rangfolge, sondern auch der Botschaftssitze verbunden war. Über eigene Botschafts- bzw. Gesandtschaftsbauten verfügten nun die Großmächte Großbritannien, Frankreich, Russland und Österreich, das mit Venedig auch

68 Ebd., Sp. 723 [http://hansard.millbanksystems.com/commons/1812/feb/10/mr-edens-motion-for-a-committee-on-the].

69 WALSH, A Residence at Constantinople, S. 231–233.

70 Zum Zustand des Hauses und den durchgeführten Arbeiten, u.a. ein neues Dach s. Adair an AM Canning, Pera, 15. September 1809. NAK FO 78/64 – General Correspondence before 1906, Ottoman Empire: Robert Adair (Jun.–Dec. 1809) und Adair an AM Bathurst, Pera, 5. Januar 1810. NAK FO 78/68 – General Correspondence before 1906, Ottoman Empire: Robert Adair (Januar–November 1810). Für die Zeit der Renovierung bezog Adair das Haus des Dragomans Pisani. Das Archiv wurde unterdessen dem dänischen Gesandten anvertraut, der es prompt zu Geld machte, indem er es den Franzosen für die Anfertigung von Kopien zur Verfügung stellte, die sich noch heute in den Archiven in Paris befinden (Vgl. CUNNINGHAM, Robert Adair and the Treaty of the Dardanelles, S. 124f.) Auch Stratford Canning musste, als er 1825 als Botschafter nach Konstantinopel zurückkehrte, die Vertretung in die Sommerresidenz nach Therapia verlegen, um den erneut verfallenen Palast in Pera wieder instand setzen zu lassen. Stratford Canning an George Canning, Therapia, 10. Juni 1826. NAK FO 165/62 – Southern Department and Foreign Office: Consulate and Legation, Kingdom of the Two Sicilies (formerly Kingdoms of Sicily and Naples): General Correspondence (Aug.–Oct. 1834).

dessen traditionsreichen Palazzo Venezia erhielt, außerdem die Niederlande und Schweden. Ihre Residenzen gemietet hatten die Gesandten Preußens, Spaniens, des Königreichs beider Sizilien, nach 1826 kam Sardinien-Piemont hinzu.

### Orientalismus und Repräsentation

Um 1770 begann sich das Gesicht der europäischen Vertretungen in Konstantinopel grundlegend zu verändern – und mit ihnen Pera: Die überkommenen Botschaftskomplexe mit ihrer Vielzahl kleinerer multifunktionaler Holzgebäude verschwanden und wurden nach und nach durch monumentale Palastbauten europäischen Stils ersetzt, die alle Funktionen unter einem Dach vereinigten und auf den freigewordenen Flächen die Anlage von Parks ermöglichten. Während der unmittelbare Anlass für einen Neubau in der Regel durch einen Brand verursachte Zerstörungen waren, lagen die Ursachen für diese umfassende Transformation der Botschaften tiefer. Nachdem wir diesen bis hierhin im Bereich der Interessen, das heißt der politischen Bedeutung der Vertretungen aufgrund der orientalischen Frage, und Institutionen, das heißt ihrer besonderen Stellung und spezifischen Funktion vor Ort, nachgespürt haben, wenden wir uns abschließend dem Bereich der Mentalitäten und Einstellungen zu.

Wie oben bereits angedeutet, vollzog sich an der Wende zum 19. Jahrhundert ein grundlegender Wandel in der Wahrnehmung und Einstellung gegenüber dem Orient im Allgemeinen und dem Osmanischen Reich im Speziellen. Während in den westeuropäischen Gesellschaften nach dem Zeitalter der Türkenfurcht bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhundert eine von Neugier und Exotismus geprägte positive Grundhaltung überwog, wovon *Turquerie* und *Turkomanie* in Mode, Malerei, Literatur und Musik zeugen<sup>71</sup>, griff mit den sich verändernden Machtverhältnissen eine herablassend bis verächtliche und stereotype Betrachtungsweise des Orients um sich, wie sie sich etwa in zeitgenössischen Briefen oder dem Genre der Reiseberichte manifestierte<sup>72</sup>. An die Stelle von Neugier und dem Interesse an osmanischer

---

71 Vgl. TRAUTH, *Maske und Person*; PAPE, *Die Turquerie in der bildenden Kunst des 18. Jahrhunderts*; PAPE, *Turquerie im 18. Jahrhundert und der »Recueil Ferriol«*, S. 305–323; JOPPIG, »*Alla turca*«: Orientalismen in der europäischen Kunstmusik vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, S. 295–304.

72 Vgl. ÇIRAKMAN, *From the »Terror of the World« to the »Sick Man of Europe«*; SCHULZ, »*This clumsy fabric of barbarous power*«, S. 273–298; SCHEFFLER, »*Wenn hinten, weit, in der Türkei die Völker aufeinander schlagen...*«, S. 205–230; ein Beispiel hierfür gibt etwa der Vergleich der Berichte *Lady Montagus* vom Anfang und *Lady Cravens* vom Ende des 18. Jahrhunderts in: TURNER, *From Classical to Imperial: Changing Visions of Turkey in the Eighteenth Century*,

Sprache und Kultur bis hin zu ihrer Imitation trat um 1800 mehr und mehr eine selbstbestätigende Suche nach Zeichen von Niedergang und Dekadenz, gerade auch bei der Beschreibung und Beurteilung der Stadt Konstantinopel selbst<sup>73</sup>. Dieser Einstellungswandel, der auch bei der Repräsentation der Botschaften eine zentrale Rolle zu spielen begann, soll hier in Anlehnung an Edward Said als »Orientalismus« bezeichnet werden<sup>74</sup>. Dabei geht es in unserem Zusammenhang nicht um die bei Said prominente Verbindung von Wissen und Macht, von Wissensproduktion und Imperialismus und der Orientalistik als einem Herrschaftsinstrument, sondern um die Dekonstruktion des Orients als Entität und Alterität, als westlichem Konstrukt eines negativen Gegenstücks (irrational, rückständig, despotisch, sinnlich, exotisch, dekadent) zum aufgeklärten Okzident.

»Orientalismus« als identitätsstiftender Abgrenzungs- und Marginalisierungsprozess, der mehr über seine Urheber als über deren Betrachtungsobjekt besagt, äußerte sich im Alltag der Botschaften auf ganz unterschiedliche Weise. In diesen Kontext sind etwa die Bestrebungen einzuordnen, das Dragomanat zu nationalisieren, indem man die bislang vor Ort unter den Levantinern rekrutierten Mitarbeiter durch in der Heimat ausgebildete Beamte zu ersetzen versuchte<sup>75</sup>. Diese Versuche können als typisches Produkt orientalistischen Denkens gewertet werden, basierten sie doch auf der im 19. Jahrhundert aufkommenden Annahme, Dragomane seien von Natur aus unzuverlässig, die wiederum mit einer allgemeinen Ablehnung der Levantiner als heimatloser Gesellen korrespondierte, vor allem der Protégés, die zunehmend als Opportunisten, Profiteure und schlechte Imitatoren der wahren Europäer gebrandmarkt wurden<sup>76</sup>. Zu denken ist aber auch, womit wir uns dem Bereich der Repräsentation nähern, an die Selbstdarstellung der Botschafter, die sich noch bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert oftmals in türkischer Tracht abbilden ließen<sup>77</sup>. Diese Porträts, davon ist auszugehen,

---

S. 113–128; NITTEL, *Wondrous Magic* u. DUBINO, *Teaching the Quintessential Turkish Tale*, S. 139–158.

73 Vgl. ELDEM, *Ottoman Galata and Pera between myth and reality*, S. 33f.; KRAMER/REINKOWSKI, *Die Türkei und Europa*, S. 71–75 u. SCHIFFER, *Oriental Panorama*, S. 135–176.

74 Der Begriff »Orientalismus«, der sich ursprünglich allgemein auf die westliche Orientrezeption und Popularisierung in Wissenschaft und Kunst bezog, hat durch die nachhaltige Wirkung von Edward Suids »Orientalism« (New York 1978; dt.: *Orientalismus*, Frankfurt a.M. u.a. 1981.) eine negativ besetzte normative Wendung erfahren, so dass er im ursprünglichen Sinn kaum mehr zu verwenden ist. Zu Said und seinen Kritikern s.: MACKENZIE, *Orientalism. History, theory and the arts*, S. 1–42; MACFIE, *Orientalism*, S. 3–147 u. CASTRO VARELA/DHAWAN, *Postkoloniale Theorie*, S. 29–54.

75 Vgl. BERRIDGE, *English dragomans and oriental secretaries*, S. 137–152; ders., *Nation, Class, and Diplomacy*, S. 407–431 u. ders., *British Diplomacy in Turkey*, S. 49–74.

76 ELDEM, *Ottoman Galata and Pera between myth and reality*, S. 34f.

77 Beispiele (Botschafter Edward Wortley Montagu, de Vergennes, Choiseul-Gouffier) u.a. bei TRAUTH, *Maske und Person*, S. 62–69; BOPPE, *Les Peintres du Bosphore au XVIIIe Siècle*;



waren sicherlich weder eine reine Modeerscheinung, noch ein bloßer Verweis auf ihre Tätigkeit, sondern transportierten auch einen gewissen Stolz und Sympathie, deuten vielleicht sogar auf eine Annahme orientalischer Sitten hin, dienten jedenfalls der eigenen Erhöhung. Diese Art der Anverwandlung kehrte sich im 19. Jahrhundert geradezu um in äußerliche Abgrenzung und Betonung von Differenz. Die »Orientalisierung« des Orients war jedoch nicht instrumentell, wie Said suggeriert, im Sinne einer mentalen Abwertung zur anschließenden physischen Unterwerfung, sondern die Herabsetzung alles Orientalischen folgte auf dessen Machtverlust. Dies legt zumindest das Beispiel der Botschaftsbauten nahe, deren stilistische Transformation mit dem Prestigeverlust des Osmanischen Reiches einherging. Auf den Zwischenschritt im 18. Jahrhundert, mit Vigné de Vignys franco-türkischem Botschaftsprojekt und der venezianischen Botschaft, wurde bereits verwiesen<sup>78</sup>. Dass der erste britische Neubau von 1801/1802 wieder stärker lokalen Bautraditionen folgte, dürfte in erster Linie darauf zurückzuführen sein, dass der Sultan bereits die Fundamente hatte anlegen lassen, was den Spielraum bei der Fertigstellung begrenzte<sup>79</sup>. Als man nach 1830 an den Neubau der Botschaften ging, standen orientalische Bauformen jedenfalls nicht mehr zur Debatte, im Gegenteil: Wie gezeigt werden wird, erfüllten die Bauten insbesondere zwei Funktionen, die eine klare Distanzierung, wenn nicht sogar Deklassierung ihres Umfelds geradezu voraussetzten: Sie dienten erstens in zunehmendem Maße den wachsenden nationalen Kolonien als Identifikationsanker in einer fremdartigen Umgebung, als Mittelpunkt des nationalen Lebens, der bei Feierlichkeiten aufgesucht und auf Bildpostkarten verbreitet wurde. Zu der Abgrenzung durch den Stil und Charakter der Bauten, die der Repräsentationsarchitektur der eigenen Hauptstädte entsprachen, kam zweitens die Demonstration der eigenen Überlegenheit und des eigenen Machtanspruchs durch besondere Monumentalität, aber auch durch rücksichtslose Durchsetzung der eigenen Vorstellungen, wie der Konfrontationskurs beim Bau des britischen Konsulats und der deutschen Botschaft zeigen. Orientalismus, im Sinne von handlungsleitenden Vorstel-

---

LEITZKE, Das Bild des Orients in der französischen Malerei, S. 57–60; KLINKENBERG, Das Orientbild in der französischen Literatur und Malerei, S. 126–134 u. MANSEL, Constantinople, S. 216.

78 Bekannt ist noch ein drittes Beispiel für einen solchen Bau: der deutsche Maler und Architekt Anton Ignaz Melling (1763–1831), der 1784 in die Dienst des russischen Botschafters trat, konzipierte für die Schwester des Sultans am Bosphorus einen Kösk, der europäische Stilelemente, eine neo-palladianische Fassade, mit einer klassisch türkischen Grundanlage kombinierte. Vgl. PINON, L'occidentalisation de la maison Ottomane, S. 39. Zum Einfluss westlicher Architektur im 18. Jahrhundert s. PEKER, Western Influences on the Ottoman Empire and Occidentalism in the Architecture of Istanbul, S. 139–163.

79 Vgl. WALSH, A Residence at Constantinople, S. 231–233 u. NAK FO 97/406 – Turkey: Correspondence relative to Ambassador's house at Constantinople (1831–1839).

lungen, bereitete hierfür in mehrfacher Hinsicht den Boden: etwa in dem Motiv der »orientalischen Prachtentfaltung«, das sich immer mehr auf den Topos des durch Äußerlichkeiten leicht zu beeindruckenden Orientalen reduzierte<sup>80</sup>, wofür die Bemerkungen eines französischen Reisenden zur neuen Botschaft ein typisches Beispiel sind:

il ne faut être modeste que chez soi. A l'étranger, quand on représente un pays comme la France, un peu d'éclat me paraît permis; la pompe extérieure est parfois une nécessité politique, surtout dans cet Orient naïf et magnifique, qui croit aux apparences et juge d'après ce qu'il voit<sup>81</sup>.

Dieses Bild bemühten besonders hingebungsvoll die Botschafter selbst, die so ein höheres Gehalt, Aufwandsentschädigungen oder Baumaßnahmen zu rechtfertigen suchten: »on aurait égard aux bienséances relatives aux Turcs, qui n'apprécient l'importance des nations étrangères que par le luxe qu'elles déploient«<sup>82</sup>, lautete ein in der Korrespondenz immer wiederkehrendes Argument für einen prunkvollen Botschaftsneubau auf Staatskosten, nicht nur beim französischen Botschafter.

In eine ähnliche Richtung weist die offenbar selbstverständliche Annahme, »der Orientale« würde nur auf Zwang, im Zweifel auf nackte Gewalt, reagieren: »Il n'est pourtant pas nécessaire de venir en Turquie pour savoir que les Turcs n'estiment que ceux qu'ils craignent et qui leur imposent«<sup>83</sup>. Solchermaßen ließ sich auch das fragwürdige Gebaren von Botschaftern wie Stratford Canning rechtfertigen: »The Oriental takes you as you would be taken, and to acquire his respect you must impose yourself upon him; and it is impossible even now (and how much more forty years ago) to compel the Turkish mind to action without the aid of such outward machinery«<sup>84</sup>. In fast keinem der zahllosen Reiseberichte, die üblicherweise die Schilderung

---

80 Dieses Argument der Botschafter reicht weit zurück, bereits 1581 bemerkte der venezianische Bailo Paolo Contarini in einem Schreiben an den Senat: »one is unable to make oneself esteemed in that land except by dressing richly, maintaining an honorable famiglia« (zit. nach: DURSTELER, *Venetians in Constantinople*, S. 32). Im 19. Jahrhundert verschob sich der Akzent dahingehend, dass im Orient nur der (falschen) äußere Schein gelte.

81 ÉNAULT, *Constantinople et la Turquie*, S. 378f.

82 Botschafter Roussin an AM de Broglie, *Therapia*, 29. August 1833. CADN Comptabilité 303–Palais de Thérapia (1833–1898).

83 DURAND DE FONTMAGNE, *Un séjour à l'Ambassade de France*, S. 33f.

84 LANE-POOLE, *The Life of the right honourable Stratford Canning*, S. 58. So etwa auch der deutsche Diplomat Busch zur französischen Vormachtstellung nach dem Krimkrieg: »nirgends trat die Wirkung dieser Präponderanz auf den gewöhnlichen Geschäftsbetrieb in so hohem Grade zutage wie bei den Orientalen, die durch ihre Charakterlage und die eigenen Verhältnisse von Kindesbeinen an daran gewöhnt sind, nur dem Impulse des Mächtigeren zu folgen und stets auf den Hauch der Gunst zu lauern«, in: RASCHDAU, *Diplomatenleben am Bosphorus*. Aus dem literarischen Nachlaß des Unterstaatssekretärs Dr. Busch, S. 209.

Konstantinopels mit einem Rundblick über das Panorama der Stadt vom Schiff aus begannen, fehlte später die europäische Selbstbestätigung in dem Verweis auf die Botschaften, die über ihre Umgebung »herrschen«, »wachen« oder »dominieren«<sup>85</sup>. Solche Diskurse trugen zur Etablierung westlicher Bauformen und –techniken bei und zementierten damit den westlichen Anspruch auf Vorherrschaft. Insbesondere die Angehörigen der christlichen Minderheiten in Pera machten sich deren Aura von Macht und Modernität zu eigen, indem sie die Baustile der Botschaften imitierten<sup>86</sup>. Dabei war Orientalismus im Bereich der Architektur keine Einbahnstraße, der Transfer von Wissen und Technik ging vielmehr verschlungene Wege: Im Westen adaptierte und imitierte man orientalische<sup>87</sup>, im Orient westliche Architektur, hinzu kam das Paradox des »orientalischen Orientalismus« oder der »Selbst-Orientalisierung«<sup>88</sup>. Damit ist der Versuch osmanischer Eliten in der Endphase des Reiches gemeint, den westlichen Einflüssen eine neue islamische Architektur entgegenzusetzen, die man ironischerweise in den von westlichen Architekten eingeführten pseudo- oder neo-islamischen Stilmischungen gefunden zu haben glaubte<sup>89</sup>. Dass diese Abwehrbewegung gegen den Überlegenheitsanspruch und die Verbreitung von europäischer Architektur und Technik, die mit dem Bau der Botschaften ihren Anfang genommen hatte, am Ende zu einem Re-Import des Orients aus dem Westen führte, bestätigt indirekt die nachhaltige Wirkung der europäischen Selbststilisierung und Distanzierung in den Botschaftsbauten.

---

85 Vgl. u.a. HAHN-HAHN, *Orientalische Briefe*, S. 233; MARMIER, *Du Rhin au Nil*, S. 44; ROLLAND, *La Turquie Contemporaine*, S. 185; ÉNAULT, *Constantinople et la Turquie*, S. 379; UBICINI, *La Turquie Actuelle*, S. 462; VERHAEGHE, *Voyage en Orient 1862–1863*, S. 36; DE AMICIS, *Konstantinopel*, S. 93.

86 Vgl. ÇELİK, *The Remaking of Istanbul*, S. 126–145.

87 Vgl. MACKENZIE, *Orientalism*, S. 71–104 u. CRINSON, *Empire Building*, S. 15–92 u. CONNER, *Oriental Architecture in the West*; LORRAINE, *L'architecture orientaliste*, S. 55–65 u. den Sammelband: OULEBSIR/VOLAIT, *L'orientalisme architectural*.

88 Vgl. BOZDOĞAN, *Turkish Architecture between Ottomanism and Modernism 1873–1931*, S. 113–132 u. BATUR, *Italian Architects and Istanbul*, S. 134–141.

89 Dieser eklektizistische Stil, auch ottoman- oder islamic-revivalism genannt, geht auf europäische Architekten zurück, die u.a. mit dem Bau osmanischer Pavillons auf Weltausstellungen und großen Infrastrukturprojekten im Osmanischen Reich betraut worden waren. Prominente Vertreter waren der Franzose Vallauray (Universität, Archäologisches Museum Kunstakademie), der deutsche Jachmund (Sirkeci-Bahnhof) und die Italiener Barberini (Osmanischer Pavillon bei der Weltausstellung Paris 1867) und d'Aronco (u.a. Medizinische Fakultät). Vgl. GOODWIN, *A History of Ottoman Architecture*, S. 419–425; KARA, *Leitbilder und Handlungsgrundlagen des modernen Städtebaus in der Türkei*, S. 94–97; PINON, *L'occidentalisation de la maison Ottomane*, S. 38–49.

## 2.2 Duell am Bosphorus – Großmächterivalität und Botschaftsbau unter semi-kolonialen Verhältnissen

Am Morgen des 2. August 1831 brach im Norden Peras ein Feuer aus, das sich, von starkem Wind angefacht, innerhalb weniger Stunden über drei Kilometer in die fast ausschließlich aus Holz gebaute Stadt hineinfraß. Überrascht von der rasenden Ausbreitung, kamen Hunderte dabei ums Leben, mehr als 70.000 Menschen wurden obdachlos, da lediglich zwei Kirchen und acht Häuser den Brand überstanden. Darunter befand sich der Palazzo Venezia der österreichischen Gesandtschaft (Internuntiat), alle anderen Vertretungen verbrannten zusammen mit geschätzten 10.000 Häusern<sup>90</sup>. Die Folgen des verheerenden Brandes wurden für die europäischen Gesandten durch den Umstand gemildert, dass viele von ihnen noch über Sommerresidenzen in den kleinen Ortschaften Yeniköy, Therapia (Tarabya) und Büyükdere am nördliche Bosphorus verfügten, wohin sich das gesamte diplomatische Leben für mehr als ein Jahrzehnt verlagerte. Just in dieser Zeit trat die orientalische Frage in eine kritische Phase und obgleich sie das Leben am Ufer des Bosphorus im allgemeinen bevorzugten, erschien den Botschaftern im Ringen um den Einfluss auf die Hohe Pforte eine Rückkehr ins Zentrum des Geschehens immer dringlicher. Die Tabula rasa des Feuers stellte dabei alle Staaten, die in Pera über Land verfügten, vor die gleiche Aufgabe bei ähnlichen Ausgangsbedingungen, was nicht nur ein zusätzlicher Antrieb für die Bauten gewesen sein dürfte, sondern sie für eine vergleichende Untersuchung geradezu prädestiniert: Wann und warum man mit dem Neubau begann, welchen Aufwand man dabei betrieb, welche Funktion man dem Gebäude zuwies und welche Gestalt man ihm gab – all dies war eng mit den politischen Entwicklungen verwoben und vollzog sich unter gegenseitiger Beobachtung. Insbesondere die Antworten Großbritanniens und Frankreichs wiesen dabei so viele Parallelen auf, dass ihre Entstehungsgeschichte im folgenden gemeinsam behandelt werden soll. Chronologisch vorgehend, d.h. unterteilt in die Abschnitte Planungs-, Bau- und Nutzungs- bzw. Rezeptionsphase, sollen dabei insbesondere drei Aspekte – der gedanklichen Struktur der drei Untersuchungsebenen folgend – näher beleuchtet werden: Zum einen geht es um die Herangehensweise der beiden Staaten und ihrer Botschafter, die sich mit dem Bau in der Fremde auf ein unbekanntes Terrain begaben, ihre Motive und Annahmen und den sich daraus ergebenden Problemen (Nationsebene). Zum zweiten geht es um das Zusammenspiel von poli-

90 Wie aus dem Augenzeugenbericht eines amerikanischen Missionars hervorgeht, galten die Botschaften wegen ihrer Grundstücke eigentlich als sicher und viele versuchten vergeblich, ihr Hab und Gut zu retten, indem sie es über die Mauer des britischen Gesandtschaftsgrundstücks warfen, s. PRIME, *Forty Years in the Turkish Empire*, S. 114–120 u. WALSH, *A Residence at Constantinople*, S. 320–330.

tischer Entwicklung und dem Fortschritt der Bauten sowie ihrer Wahrnehmung (Beziehungsebene) und zum dritten um den agonalen Charakter des Botschaftsbaus als Resultat und Manifestation eines Proto-Imperialismus im Osmanischen Reich einerseits und sich wandelnder Ordnungs- und Handlungsmuster im Staatensystem andererseits (Systemebene).

### Die russische Vormachtstellung: Politik und Repräsentation

Zunächst jedoch gilt es, einen Blick auf die russische Botschaft zu werfen, die nicht nur den Auftakt zu der Serie von Botschaftsbauten bildete, sondern auch den Maßstab und Richtwert für diese setzte. In prototypischer Weise vereinigten sich in diesem Projekt Tradition und Ambition, war es zugleich ein Monument der vergangenen russischen Triumphe über das Osmanische Reich und – zumindest den Zeitgenossen – ein Sinnbild noch weiter reichender russischer Herrschaftsabsichten.

### Vom Erzfeind zum Protektor – der osmanisch-russische Dauerkonflikt bis zur ersten Ägyptenkrise

Im Lauf des 18. Jahrhunderts hatte sich Russland zum Hauptgegner des Osmanischen Reiches aufgeschwungen und in einer Serie von Kriegen die Territorien nördlich des Schwarzen Meeres unter direkte oder indirekte Kontrolle gebracht. Einen besonderen Einschnitt markierte dabei der Vertrag von Küçük Kaynarca (Kucuk Kajnardji) von 1774, mit dem Russland nicht nur endgültig am Schwarzen Meer Fuß fasste und seiner Handelsflotte dort unbeschränkten Zugang sowie die freie Durchfahrt ins Mittelmeer sicherte, sondern auch weitreichende Schutzrechte für orthodoxe Christen auf osmanischen Territorium erhielt. Der russische Sieg war zunächst von den meisten europäischen Staaten begrüßt worden, als sich jedoch in der Folge abzeichnete, dass der Vertrag nicht der Abschluss, sondern nur ein Zwischenschritt in der russischen Südexpansion zu werden schien, begann sich bei den europäischen Mächten erstmals Widerstand zu formieren und die »orientalische Frage« als künftiges Schlüsselproblem der europäischen Politik Gestalt anzunehmen. Besonderes Misstrauen erregte das »griechische Projekt« Katharinas II., das eine Zerschlagung und Aufteilung des Osmanischen Reiches vorsah, wobei Konstantinopel als Hauptstadt eines Nebyzantinischen Reiches von russischen Gnaden vorgesehen war<sup>91</sup>. Auch wenn ihre Nachfolger derartige Pläne

---

91 S. dazu (mit unterschiedlicher Bewertung der Ernsthaftigkeit der Pläne): HÖSCH, Das sogenannte »griechische Projekt« Katharinas II. Ideologie und Wirklichkeit der russischen

schnell aufgaben und Russland spätestens nach 1829 auch eine Politik der Erhaltung des Osmanischen Reiches als Pufferzone verfolgte, so blieb der manifeste russische Drang zum Bosphorus ein ständiger Quell des Misstrauens und ein zentrales Element im Kalkül der anderen Mächte<sup>92</sup>. Besonders die Schutzmachtbestimmungen (wozu weitere Interventionsrechte in formal noch osmanischen Territorien wie den Donaufürstentümern kamen), die eine Einschränkung der Souveränität des Osmanischen Reiches bedeuteten, provozierten immer wieder Konflikte und boten Russland einen Vorwand zu intervenieren. 1783 erfolgte so die Annexion der Krim, die Kriege von 1787–1792 und 1806–1812 (Unterstützung des serbischen Aufstands) endeten mit weiteren russischen Zugewinnen im Kaukasus und am Schwarzen Meer bis zur Donaumündung<sup>93</sup>.

Nach ähnlichem Muster eskalierte der griechische Unabhängigkeitskrieg, der 1821 als Aufstand begann und nach gemeinsamen Eingreifen Russlands, Frankreichs und Großbritanniens eingedämmt schien, zu einem russisch-osmanischen Konflikt, der das russische Heer bis an die Grenze Konstantinopels führte und das Osmanische Reich an den Rand des Zusammenbruchs brachte. Diesen verhinderte allein die im Verlauf des Krieges offenbar gewordene systemische Bedeutung des Osmanischen Reiches für die europäischen Mächte und seine Funktion als »Überdruckausgleichsgefäß, mit Hilfe dessen sie ihre Auseinandersetzungen, ohne sich selbst zu beschädigen, regeln konnten«<sup>94</sup>. Zwar erzielte Russland im Frieden von Adrianopel (1829) noch weitere Gebietsgewinne und Frankreich besetzte 1830 das de-facto autonome Algerien, doch verständigten sich die Mächte wegen der unkalkulierbaren Folgen eines Zusammenbruchs des Osmanischen Reiches für das europäische Gleichgewicht auf den Erhalt des Restbestandes, nachdem Griechenland mit den Londoner Protokollen (1829–1832) in die Unabhängigkeit entlassen worden war<sup>95</sup>. Während der äußere Druck auf das Osmanische Reich damit vorübergehend nachließ, blieb der innere Zusammenhalt durch Separatismus und Autonomiebestrebungen, oftmals unterstützt von einer der »Schutzmächte«, gefährdet. Eine solche Bedrohung stellte nach 1830 Ägypten unter dem Khediven (Vizekönig) Muhammad Alî Pascha (Mehmet Ali Paşa) dar, der von Frankreich gefördert eine

---

Orientpolitik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, S. 168–206 u. RAGSDALE, *Russian projects of conquest in the eighteenth century*, S. 75–102.

92 Vgl. BAUMGART, *Europäisches Konzert und Nationale Bewegung*, S. 291f. u. SCHROEDER, *The Transformation of European Politics 1763–1848*, S. 590.

93 Vgl. JELAVICH, *Russia's Balkan Entanglements*, S. 3–41; ANDERSON, *The Eastern Question 1774–1923*, S. 1–52 u. ERBE, *Revolutionäre Erschütterung und erneuertes Gleichgewicht*, S. 373–381.

94 KRAMER/REINKOWSKI, *Die Türkei und Europa*, S. 76, s. dazu auch INGRAM, *Bellicism as Boomerang*, S. 205–225.

95 Vgl. SCHROEDER, *The Transformation of European Politics 1763–1848*, S. 637–664.

faktische Unabhängigkeit vom Sultan erlangt hatte und die Schwäche der Zentralregierung zum Ausbau seines Einflussgebietes nutzte. Als ihm der Sultan die Statthalterschaft über Syrien und Palästina verweigerte, ließ er die Provinzen 1831/32 durch seinen Sohn İbrâhîm Pascha besetzen. Nachdem weitere Verhandlungen und Vermittlungsversuche gescheitert waren, rückte İbrâhîm weiter nach Anatolien vor, wo er im Dezember 1832 bei Konya die Armee des Sultans vernichtend schlug. Da nun der Weg nach Konstantinopel offen stand, sandte die osmanische Regierung zunächst ein Hilfsgesuch an Großbritannien und wandte sich, nachdem sie dort kein Gehör gefunden hatte, in ihrer Not ausgerechnet an Russland mit der Bitte um militärische Unterstützung. Die Entsendung einer russischen Truppen- und Flottenexpedition nach Konstantinopel im Frühjahr 1832 bewog Muhammad Ali zum Rückzug und Friedensschluss. Den Einsatz ließ sich Russland mit dem Vertrag von Hünkâr İskelesi (Unkiar-Skelessi) vom 8. Juli 1833 vergelten, mit dem es sich zum Protektor des Osmanischen Reiches aufschwang<sup>96</sup>. Die Bedeutung des Vertrages bestand vor allem in den Befürchtungen, die er bei den anderen Mächten hervorrief. Er führte, besonders auf Seiten Großbritanniens, zu einer außenpolitischen Neuorientierung, die das Meerengenproblem und mit ihr die Zukunft des Osmanischen Reiches für die nächsten Jahre ins Zentrum der internationalen Politik rückte. Diese politische Konstellation – ein geschwächtes Osmanisches Reich, der russische Einfluss auf seinem Höhepunkt und der Kurswechsel der britischen und französischen Orientpolitik – gab den entscheidenden Impuls zum Wiederaufbau der Botschaften – in bisher nicht dagewesener Form und Dimension.

»Le maître du pays« –

Die russische Botschaft als Ausdruck imperialer Ambitionen

Schon bald nach dem Brand vom August 1831 hatte Russland mit dem Bau eines Konsulats- und Kanzleigebäudes begonnen und sich für die Residenz des Botschafters einen der wenigen unversehrten Steinbauten Peras gesichert<sup>97</sup>. Auf die Gefahr des Bedeutungsverlustes der anderen, in den Sommerresidenzen isolierten Vertretungen verweisend, berichtete der französische Botschafter Roussin misstrauisch und neidvoll:

---

96 Der Vertrag war ein Defensivbündnis zwischen Russland und dem Osmanischen Reich, bei dem sich beide Staaten Beistand im Falle eines Angriffs zusicherten, Russland jedoch in einem geheimen Zusatzartikel auf türkische Truppenunterstützung verzichtete, wenn im Gegenzug die Meerengen gesperrt werden würden. Bei einem entsprechenden Vorwand ermöglichte er Russland die Entsendung und Stationierung von Flotte und Truppen in unmittelbarer Umgebung von Konstantinopel. Vgl. CLAYTON, *Britain and the Eastern Question*, S. 67–69.

97 Abgebildet in: BECK/FORSTING, *Istanbul. An architectural guide*, S. 162f.



Les inconvénients attachés à cet isolement des grandes missions et à leur éloignement de la capitale se firent aussitôt sentir. Le Gouvernement Russe, le plus intéressé de tous à ne point voir diminuer ses moyens d'action dans le pays, ordonna la construction d'un vaste bâtiment pour ses Chancelleries. Cet édifice maçonné en pierres a fort bien réussi, et la légation de Russie vient de compléter son établissement en acquérant à Péra, pour la somme de 400,000 Piastres, un hôtel bâti en pierres de taille, le seul qui eut survécu à l'incendie, le seul aussi qui peut convenir à la résidence d'un haut fonctionnaire diplomatique<sup>98</sup>.

Schon bald schien dieser Vorsprung den russischen Ansprüchen nicht mehr genügt zu haben, denn nur zwei Jahre später wurde der junge Schweizer Architekt Gaspare Fossati mit der Erarbeitung von Plänen für ein neues Botschaftsgebäude beauftragt, die der Zar noch im selben Jahr genehmigte. Fossati war 1833 nach St. Petersburg gekommen, hatte sich dort unter anderem mit der Restauration und dem Bau von Kirchen, Stadtpalästen und einer Villa bald einen guten Namen gemacht und wurde 1836 vom Zaren zum Hofarchitekten ernannt<sup>99</sup>. Nachdem ihm das Außenministerium am 12. Dezember 1836 den Bauauftrag erteilt hatte, begab sich Fossati im Mai 1837 nach Konstantinopel, wo er nach Inspektion des vorgesehenen und kurz zuvor erworbenen Grundstückes zuallererst einen Wechsel des Bauplatzes forderte. Ausschlaggebend hierfür dürfte die Feststellung gewesen sein, dass der neue Bau in diesem flacheren Abschnitt an der nordwestlichen Seite der grand rue de Pera nicht so zur Geltung kommen würde, wie an der südöstlichen, zum Bosphorus steil abfallenden Seite. Geeignet erschien ihm das Grundstück der (abgebrannten) niederländischen Gesandtschaft, das er per Kauf oder Tausch zu erwerben empfahl. Dass die Wahl des Bauplatzes in erster Linie eine Prestigefrage war, zeigt auch die aus diesem Anlass auf niederländischer Seite geführte Diskussion. Um Rat suchend wandte sich der König der Niederlande an seinen ehemaligen Gesandten an der Hohen Pforte, der ihm vehement von einem Verkauf oder Tausch an Russland abriet. Die Räumung eines so traditionsreichen Botschafts-sitzes käme einem freiwilligen Verzicht auf Einfluss und einer Aufgabe der über Jahrhunderte erarbeiteten privilegierten Stellung der Niederlande gleich:

---

98 Botschafter Roussin an AM de Broglie, *Therapia*, 14. Mai 1834. CADN Comptabilité 300 – Constantinople: Palais de Pera et Therapia: reconstruction après l'incendie de 1831 – Correspondance, Projets de vente et d'acquisition, Titres de propriété (1695–1847). Vgl. auch den Tagebucheintrag vom 24. Mai 1833 über die zerstörte britische Botschaft und den Bau der russischen von: AULDJO, *Journal of a Visit to Constantinople*, S. 100f.

99 Zu Fossati s. GOODWIN, *Gaspare Fossati di Morcote and his Brother Giuseppe*, S. 122–127 u. HEINRICH, *Die Fossati-Entwürfe zu Theaterbauten*, S. 18–27.

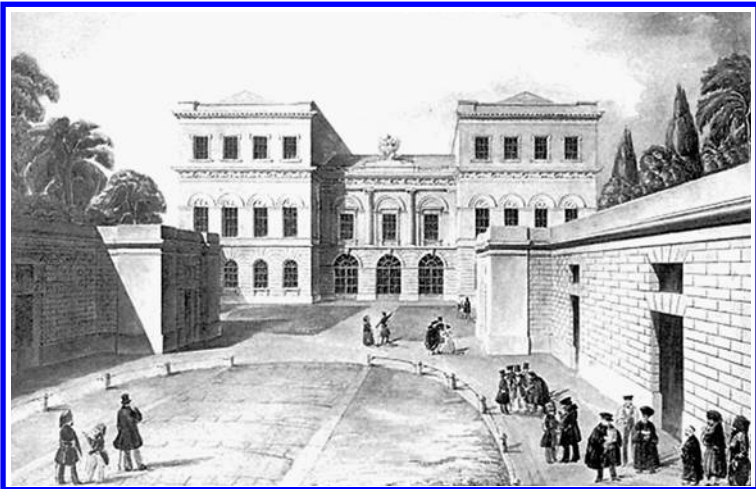
Although the wooden buildings are in ruins, the Dutch Palace bears witness to our former glory and the not unimportant influence the Netherlands has exercised in the Ottoman Empire at various stages in history and which resulted, amongst other things, in the fact that the Netherlands shares with France, to the exclusion of all other powers, the privilege of being permanently represented in Constantinople by an envoy of highest order. With a sensitive nation like the Turks, monuments of that nature are not without power and effect and I am afraid that if they were to see another embassy palace arise on ground where the Dutch embassy has stood since time immemorial, they would assume that we were voluntary renouncing our rights and vacating our place for others!<sup>100</sup>.

Zwar gelang es dem russischen Botschafter, nach der Absage der Niederlande ein benachbartes und vergleichbar exponiertes Grundstück unmittelbar oberhalb der französischen und der österreichischen Botschaft zu erwerben, allerdings war dies sehr schmal und ungünstig geschnitten. Während es sich frei und auf breiter Front zur Bosphorusseite hin öffnete, war der Zugang zur grand rue eingeengt und ließ von dort nur einen Teil des Gebäudes sehen. Fossati löste dieses Problem, indem er zwei versetzt aneinandergefügte Baukörper, gegliedert von vier massiven Türmen konzipierte. Der nördliche Teil war zur grand rue hin orientiert, mit einer klassizistischen Hauptfassade, die im stark rustizierten Erdgeschoss große Rundbogenfenster und -portale, im Hauptgeschoss hohe, rechteckige, von Lunetten überspannte Fenster aufwies und im Mittelteil von zwei ionischen Säulen gegliedert und von einem vergoldeten russischen Doppeladler bekrönt wurde. Der südliche Teil war zur Bosphorusseite hin orientiert, wo ihn eine mehrläufige Freitreppe, die zum kleinen Park hinabführte, und eine dem Ballsaal vorgeblendete, verglaste Galerie kennzeichneten. Besonders auf dieser Seite, wo das Gefälle den massiven Unterbau und ein zusätzliches Stockwerk zu Tage treten ließ, entfaltete das Gebäude mit seiner schlichten, massigen Form eine monumentale Wirkung.

Beim Bau der Botschaft, zu der am 16. September 1838 offiziell der Grundstein gelegt wurde, traten spezifische Probleme und Entwicklungen in Erscheinung, die sich aus der besonderen Konstellation von staatlichem Bauen auf fremdem Territorium ergaben und noch in schärferer Form auch die Entstehung der britischen und französischen Botschaften bestimmen sollten: Dies war zum ein das Problem der Distanz, das eine effektive Kontrolle

---

100 Der vormalige Botschafter Hugo van Zuylen van Nijvel in Waterland an König Wilhelm I., 20. August 1837. ARA Inv. 2.05.02 Ministry of foreign Affairs 1814–1940 n°. 3569. Zit. nach: HOENKAMP-MAZGON, Palais de Hollande in Istanbul, S. 93f.



**Abbildung 14:** Eingangsfront der Botschaft nach einer Zeichnung von Gaspare Fossati, in natura kaum je so gut zu sehen, so frei stehend und zugänglich. Ansicht der Botschaft, gemalt von Gaspare Fossati um 1850. Abbildung aus: Archivio Cantonale di Bellinzona, ACB 1954.

von Kosten, Qualität und Fortschritt unmöglich machte. Dies waren zum zweiten Schwierigkeiten infolge der Übertragung heimischer Bautechniken und -traditionen in eine fremde Umgebung, wie die Auswahl und Beschaffung der Materialien und die Rekrutierung der Bauarbeiter und Handwerker.

Wie der Architekt der britischen Botschaft in Erfahrung brachte<sup>101</sup>, stammten die Steine der russischen Botschaft zum Teil aus Italien und Frankreich, zum Teil aus nahegelegenen Steinbrüchen auf der asiatischen Seite des Bosphorus, von wo auch das Holz kam. Die Dachziegel bezog man aus Odessa, das Eisen erwarb man vor Ort in Konstantinopel, der Marmor stammte von der Insel Marmara (Prokonessos), die Ziergitter wurden in Lugansk gefertigt. Beschäftigt wurden am Bau vor allem Griechen und Armenier, wenige Türken, dazu deutsche Zimmermänner für den Dachstuhl und Tischlerarbeiten, Russen für die Pflasterung der Böden und das Decken des Daches und Italiener für die Wand- und Deckenmalereien. Immer wieder kam es wegen konkurrierender osmanischer Bauprojekte und Transportproblemen zu Liefer- und Personalengpässen. Ein drittes Spezifikum waren die lukrativen Nebenprojekte der Architekten, die sich schleichend zu ihrer Hauptbeschäftigung entwickelten. Das hohe Prestige der Botschaftsbauten hatte zur Folge, dass auch die Hohe Pforte, die Sultansfamilie und andere osmanische Würdenträger an die Architekten herantraten und bei ihnen Bauten und Entwürfe in Auftrag gaben. Diese Projekte wurden wesentlich besser honoriert und nahmen entsprechend immer mehr Zeit in Anspruch, was wiederum die Fertigstellung der Botschaften hinauszögerte. Gaspare Fossati und sein Bruder Giuseppe, den er 1839 zur Unterstützung beim Botschaftsbau aus Italien herbeiholte, machten auf diese Weise ihre eigentliche Karriere in Konstantinopel, wo sie für mehr als 20 Jahre tätig waren. Schon während dem Bau der russischen Botschaft, die 1845 eingeweiht wurde, aber erst 1849 als abgeschlossen galt, errichteten die Fossatis ein Militärhospital und mehrere Kirchen<sup>102</sup>. 1845 bis 1850 entstanden unter ihrer Leitung die Ottomanische Universität, wie die russische Botschaft ein dreistöckiger, klassizistischer Bau<sup>103</sup>, und das Staatsarchiv. Höhepunkt war für Gaspare Fossati die Restaurierung der Hagia Sophia, mit der ihn 1847 der Sultan beauftragte und die

---

101 Der Architekt William J. Smith an Botschafter Stratford Canning, Konstantinopel, 7. März 1842. NAK Work 10/1 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1834–1843), Bl. 80.

102 Vgl. GOODWIN, Gaspare Fossati di Morcote and his Brother Giuseppe, S. 122f. u. MANGO, Materials for the study of the mosaics of St. Sophia at Istanbul, S. 8f. Genannt werden u.a. Santo Spirito und die Domenikanerkirche San Pietro.

103 Der Bau im Herzen der Istanbuler Altstadt zwischen Hagia Sophia und Topkapi-Palast diente nach seiner Fertigstellung 1854 allerdings nie als Universität, sondern als französisches Militärhospital während des Krimkrieges, als Parlamentsgebäude (zwischen 1876 und 1878), als Justizministerium und als oberstes Gericht und brannte 1935 ab. Vgl. KEZER, If walls could talk, S. 215.

ihn international bekannt machte. In den 1850er Jahren folgten zahlreiche Paläste, u.a. für den Großwesir Mustafa Reşid Pascha (später auch dessen Mausoleum in orientalisierendem Stil), und öffentliche Bauten, darunter eine Polizeistation, das Telegraphenamt und das Stadtarchiv. Auch in die Dienste anderer Botschaften trat Fossati und erstellte bereits 1841 Pläne für den Neubau der niederländischen Botschaft, die allerdings nicht ausgeführt wurden<sup>104</sup>, leitete 1853 die Restaurierung des Palazzo Venezia, und errichtete schließlich die Neubauten der persischen (1856) und spanischen Gesandtschaften. Seinen Ruf hatte er jedoch mit der russischen Botschaft begründet, die in ihren Dimensionen und ihrer reichen Ausstattung seinerzeit allein vom Sultanspalast übertroffen wurde. Das Repräsentationsgeschoss, zu dem man über eine monumentale zweiarmlige Marmortreppe gelangte, verfügte über nicht weniger als zehn Empfangssäle, mit hohen gewölbten und stuckverzierten Decken, die Stadtansichten St. Petersburgs zeigten, darunter der erste Ballsaal Konstantinopels, dreizehn Meter hoch und gesäumt von Kolonnaden weißer korinthischer Säulen an den Quer- und Pilastern an den Längsseiten.

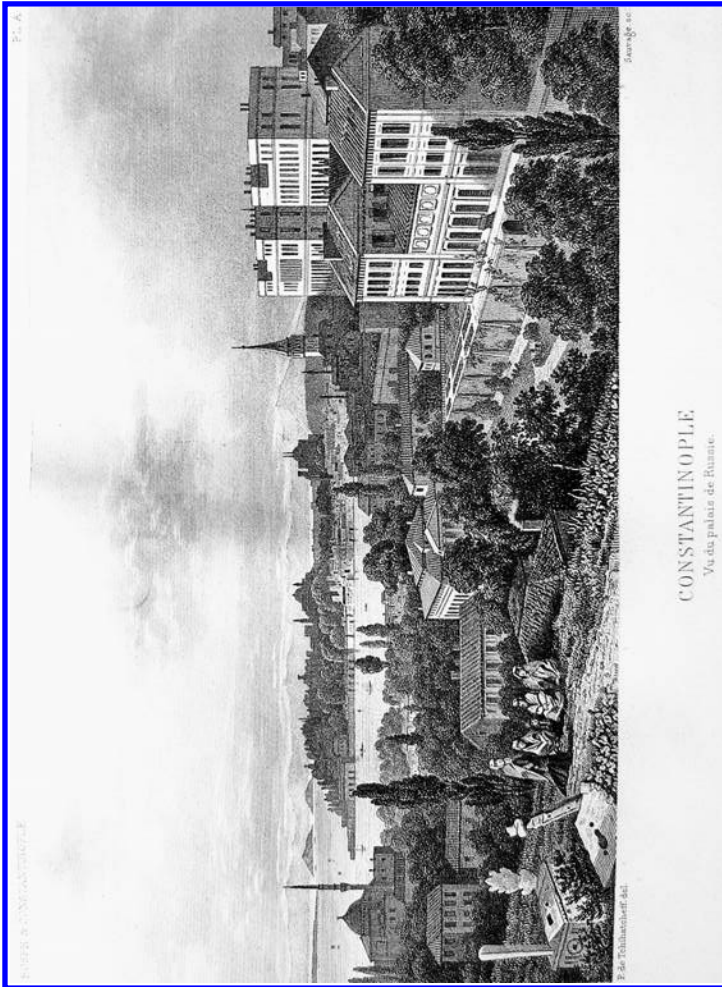
Es überrascht angesichts der russischen Stellung und der Dimensionen ihres Palastes, der den Neubau der französischen Botschaft an Fläche fast um das dreifache übertraf<sup>105</sup>, nicht, dass er neben Bewunderung vor allem Misstrauen hervorrief und den Spekulationen über die russischen Absichten neue Nahrung gab. Auch wenn das »griechische Projekt« Katharinas II. mehr eine Episode der russischen Außenpolitik des 18. Jahrhunderts war, so blieb es für die Wahrnehmung und die Annahmen über die Ziele der russischen Politik höchst lebendig, wie die Urteile über die Botschaft, gerade im Vergleich zu anderen, zeigen:

Celui d'Angleterre est d'une physionomie sévère et voilée comme la politique dont il renferme les exigeantes et astucieuses combinaisons. Celui de France, nouvellement construit, est une jolie maison de plaisance, qui, avec sa légère galerie ouverte en vue du Bosphore, semble n'avoir d'autre souci que d'aspirer gaiement les douces brises de la mer et le parfum des orangers. Celui de Russie, posé sur d'épaisses murailles, s'étale orgueilleusement sur une large crête, domine de la hauteur de ses chapiteaux tous ses voisins, et de loin apparaît aux regards comme le maître du pays. Les Grecs disent qu'il a été par le czar lui-même, et s'attendent bien à l'y voir trôner un jour. La construction grandiose de cet édifice doit aisément entretenir cette idée dans leur esprit. C'est une citadelle de guerre; c'est un palais d'empereur<sup>106</sup>.

104 Vgl. HOENKAMP-MAZGON, Palais de Hollande in Istanbul, S. 96f.

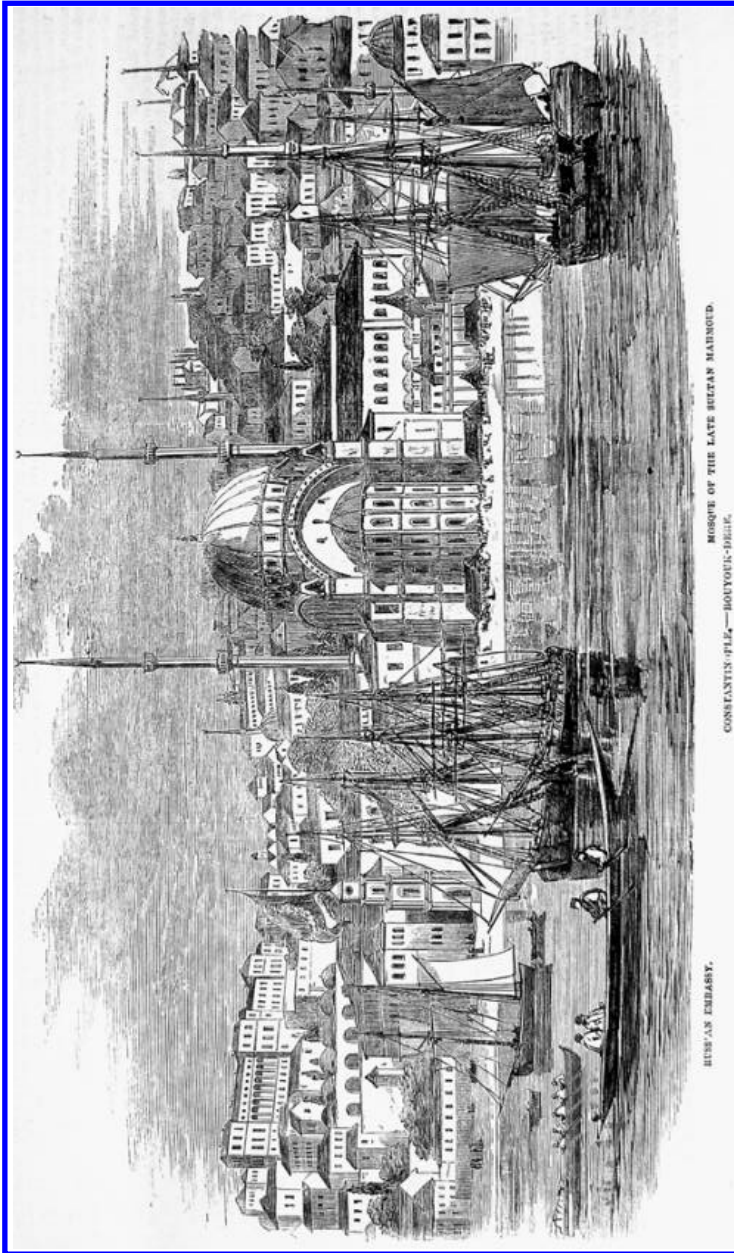
105 Botschafter Bourqueney an AM Guizot, *Therapia*, 10. September 1842. CADN Comptabilité 300 – Constantinople: Palais de Pera et *Therapia* (1695–1847).

106 MARMIER, *Du Rhin au Nil*, S. 44.



**Abbildung 15:** Blick auf Pera um 1845: Im Vordergrund die neue französische Botschaft, dahinter der monumentale und dominante Palast der russischen Botschaft, unten in der Mitte mit dem Portikus der Palazzo Venezia. »Dans cette vue, l'édifice le plus élevé est le palais de la légation impériale de Russie; immédiatement au-dessous se voit le palais d'Autriche, et à gauche, dans le fond, celui de France«. Abbildung aus: ТЧИХАТЧЕВ, Le Bosphore et Constantinople avec perspectives des pays limitrophes, S. 1. StBPK, 4<sup>e</sup> Lh 47136.





**Abbildung 16:** Pera im Jahr 1853 vom Bosphorus aus gesehen – links oben hervorstechend die russische Botschaft. Abbildung aus: Illustrated London News, Nr. 635, 30. Juli 1853, S. 53. StBPK, 2<sup>te</sup> Ad 2478–23.



Beschreibungen wie diese eines französischen Orientreisenden, insbesondere seine plakative Gegenüberstellung von französischer Botschaft als »jolie maison de plaisance« und russischer Botschaft als »citadelle de guerre«, waren stets inspiriert von politischen Entwicklungen und damit zu einem guten Teil Momentaufnahmen. Deutlich spürbar sind hier am Vorabend des Krimkriegs etwa die Nachwehen der zweiten Ägyptenkrise, die zur Isolation Frankreichs und fast zu einem europäischen Krieg führte, vor allem aber der russisch-französische Streit um die Heiligen Stätten in Palästina<sup>107</sup>. Auf dem Höhepunkt dieser Auseinandersetzung urteilte auch Théophile Gautier, »Le palais de l'ambassade de Russie dresse, au-dessus des toits de tuiles rouges et des touffes d'arbres, sa façade orgueilleusement dominatrice, qui force le regard et semble s'emparer de la ville par avance, tandis que les palais des autres ambassades se contentent d'une apparence plus modeste«<sup>108</sup>. In die gleiche Kerbe, verbunden mit Kritik an der französischen Botschaft, schlug Louis Ènault:

Si la France est trop modeste, la Russie ne l'est pas assez. Son palais domine la ville, le Bosphore, la Corne d'Or, la terre, la mer, tout. On l'aperçoit de partout ; sa lourde masse de granit et de marbre pèse sur le regard, elle oppresse Péra tout entier, et poursuit l'Osmanli de son obsession calculée et de son aspect inévitable<sup>109</sup>.

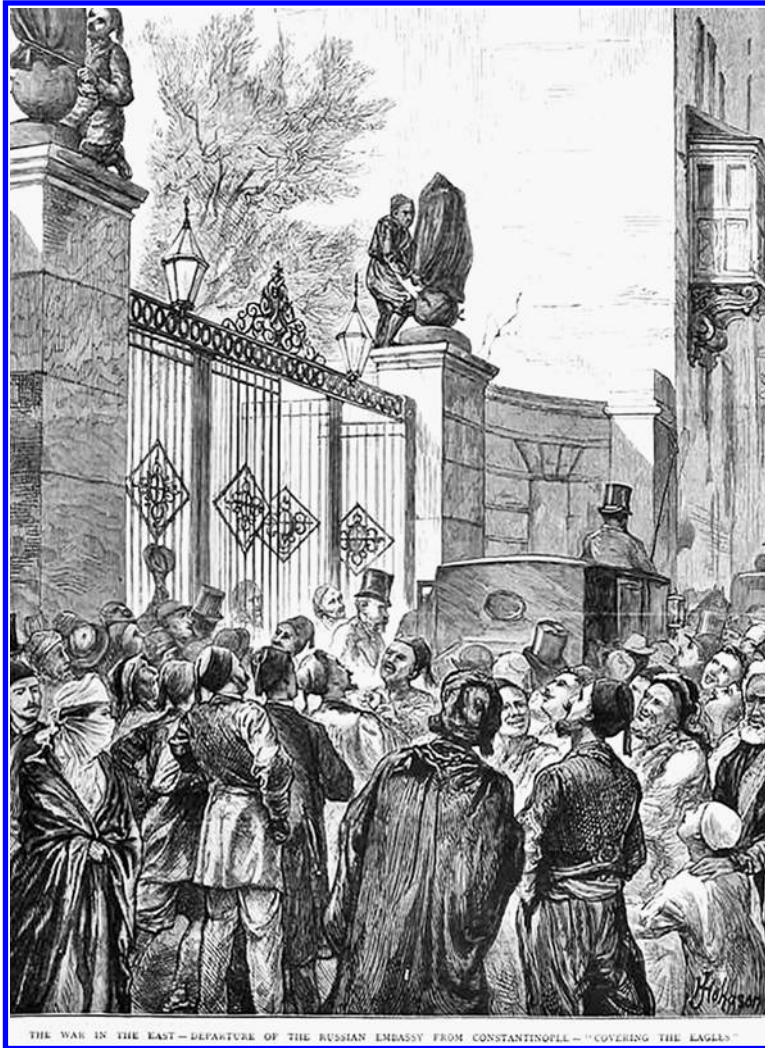
Doch auch jenseits solch kriegerischer Rhetorik erinnerte die russische Botschaft Reisende – im Gegensatz zu den Gebäuden der anderen Mächte – immer eher an den Sitz eines Statthalters oder Gouverneurs, galt sie mehr als »Gegenpalast« zum Serail des Sultans. »Ce fastueux monument, semble attendre un vice-roi, comme la succursale de Péterhoff«, heißt es bei Ènault weiter, andere befanden »la colonnade altière de l'ambassade russe a l'air d'une pierre d'attente posée par les tzars sur le Bosphore«<sup>110</sup>.

107 Seit Jahrhunderten gab es Auseinandersetzungen vor allem zwischen katholischen und orthodoxen Mönchen um die Aufsicht und Pflege der Heiligen Stätten in Palästina. In dieser Angelegenheit hatte 1740 Frankreich in den Kapitulationen besondere Privilegien für die katholische Seite erhalten, deren Einfluss in der Praxis jedoch nach und nach vollständig zurückgedrängt worden war. Im Zuge der orientalischen Frage wurde dieses Problem Mitte des 19. Jahrhunderts wieder aktuell und führte zu Spannungen zwischen den Schutzmächten Russland und Frankreich. Insbesondere Napoleon III. machte zu Beginn seiner Regierungszeit diese Frage aus Prestige Gründen wieder zum Thema, die schließlich sogar den Vorwand für den Ausbruch des Krimkriegs lieferte. Vgl. VERDY DU VERNONIS, Die Frage der Heiligen Stätten Palästinas, S. 27–67.

108 Brief Théophile Gautiers vom 8. Oktober 1852 mit einer Beschreibung über den ersten Eindruck Konstantinopels bei der Einfahrt in den Hafen, S. 87.

109 ÈNAULT, Constantinople et la Turquie, S. 379f.; fast wortgleich auch die Beschreibung in: ROLLAND, La Turquie Contemporaine, S. 185.

110 AZAIS/DOMERGUE, Journal d'un Voyage en Orient, S. 264.



**Abbildung 17:** »Covering the Eagles«: Die Abreise des russischen Botschafters nach der Kriegserklärung und die symbolische Verhüllung der russischen Adler. Abbildung aus: *The Graphic*: an illustrated weekly newspaper 15 (1877), 12. Mai 1877, S. 440.



Bilder aus Konstantinopel: Besuch des Großfürsten Nikolaus im russischen Botschaftshotel nach Unterzeichnung des Friedensvertrages. Nach einer Skizze von H. Monteciano.

**Abbildung 18:** Nach Unterzeichnung des Friedensvertrages werden die Adler ausgepackt, der Großfürst Nikolaus fährt unter dem Jubel von Sympathisanten in die Botschaft ein wie ein Statthalter in den Regierungssitz. Abbildung aus: (Leipziger) Illustrierte Zeitung, Nr. 1817, Leipzig, 27. April 1878. StBPK, 2" Ac7169–70.

In gleichem Maße, wie sie optisch aus dem Rahmen der anderen Botschaften fiel, wurde ihr politisch eine andere Rolle zugewiesen. Entsprechend spielte die russische Botschaft auch als Ort symbolischer Politik eine wichtige Rolle, in Konstantinopel selbst, aber auch in der medialen Verbreitung und Verarbeitung bedeutender Ereignisse. Ein solcher symbolischer Akt war die Abnahme der Hoheitszeichen an den Eingangstoren von Botschaft und Sommerresidenz zu Beginn des Krimkrieges<sup>111</sup>. »The Graphic« versuchte ihren Lesern die Dramatik des Kriegsausbruches von 1877 zu vermitteln, indem sie die Abreise des Botschafters Ignatiew in einem Bild mit der Verhüllung der beiden russischen Adler zusammenfallen ließ, beobachtet von feixenden Osmanen. Auch die »Illustrierte Zeitung« wählte das Botschaftsmotiv, um über den Friedensschluss 1878 zu berichten. Fast spiegelbildlich fährt bei ihr der Großfürst Nikolaus, von einer wesentlich ruhigeren wohlwollenden Menge beobachtet, in dem Moment in die russische Sommerresidenz in Büyükdere ein, als die Adler wieder ausgepackt werden.

#### Wachwechsel am Bosphorus I: die britische und französische Orientpolitik von der zweiten Ägyptenkrise bis an den Vorabend des Krimkrieges

Die erste Orientkrise und der Vertrag von Hünkâr İskelesi, die die Bedeutung des Osmanischen Reiches für den europäischen Frieden und die Gefahr eines russischen Protektorats vor Augen geführt hatten, waren für die westeuropäischen Mächte ein Weckruf gewesen. In der zweiten Hälfte der 1830er Jahre verstärkten sie ihr Engagement in Konstantinopel, mit dem Ziel, den beherrschenden russischen Einfluss zurückzudrängen, für den das in diesen Jahren sich erhebende Botschaftsgebäude ein Symbol war. Vor allem in Großbritannien kam es, verstärkt durch die sich abzeichnende Konfrontation auch in Persien und Afghanistan<sup>112</sup>, zu einer regelrechten Russophobie<sup>113</sup>, die ab 1835 zu ersten zaghafte Versuchen der Stützung des Osmanischen Reiches durch

111 Vgl. Journal de Constantinople, N<sup>o</sup>. 4, September 1856 u. ROSENTHAL, The Politics of Dependency, S. 111.

112 In Großbritannien sah man Indien durch das russische Vordringen im Kaukasus und seinen zunehmenden Einfluss in Persien bedroht, woraus sich das euphemistisch als »great game« bezeichnete russisch-britische Ringen um die strategische Kontrolle der Landmasse zwischen Russland und Indien entwickelte. Es folgten eine Reihe von Stellvertreter-Konflikten, angefangen im Jahr 1837 mit dem persischen Angriff auf die afghanische Festung Herat, deren Verteidigung ein britischer Offizier leitete, und dem Krieg zwischen der indischen Regierung und dem Emir von Afghanistan im Frühjahr 1839. Vgl. MEYER/BRYSAK, Tournament of Shadows. The Great Game and the Race for Empire in Asia; GILLARD, The struggle for Asia, 1828–1914; HOPKIRK, The Great Game; SCHROEDER, The Transformation of European Politics 1763–1848, S. 756–763; INGRAM, In Defence of British India, S. 7–19 u. SIEGEL, Endgame.

113 Vgl. GLEASON, The Genesis of Russophobia in Great Britain, S. 57–163.



die Entsendung von Militärberatern führte. Folgenreicher war der Abschluss der Konvention von Balta Limani 1838, einer Handelsvereinbarung, durch die Muhammad Alî geschwächt, das Osmanische Reich durch britische Importe modernisiert und stabilisiert, vor allem aber die russische Vormachtstellung gebrochen werden sollte<sup>114</sup>. Die konkreten Folgen des Vertrages, der bis 1841 ähnliche Vereinbarungen mit den anderen europäischen Staaten folgten, gingen aber weit darüber hinaus: Sie zwangen das Osmanische Reich unter anderem zu niedrigen Einfuhrzöllen und einem Verzicht auf Monopole, die zu einem explosionsartigen und für das eigene Wirtschaftssystem ruinösen Anstieg der Importe führten und das osmanische Reich langfristig in eine ökonomische Abhängigkeit brachten<sup>115</sup>. Eine zentrale Rolle bei der Stärkung des Osmanischen Reiches spielten auch die Bemühungen um Reformen, die 1839 in existenzbedrohter Lage per Edikt eingeleitet wurden, auch um grundlegende Forderungen der europäischen Mächte, wie die rechtliche Gleichstellung von Muslimen und Nicht-Muslimen, zu erfüllen. Das Edikt von Gülhane begründete die Reformära des *Tanzimat* bis 1876, dessen Erfolg und Auswirkungen umstritten sind<sup>116</sup>, nicht jedoch, dass es die Macht der ausländischen Botschaften, die sich zugleich als Architekten und Aufseher der Reformschritte gerierten, nochmals signifikant erhöhte<sup>117</sup>.

Ambivalenter war die Haltung Frankreichs, das sich zwar auch um eine Schwächung des russischen Einflusses bemühte, jedoch weder auf seine kolonialen Ambitionen in Nordafrika verzichtete, noch von der Unterstützung Muhammad Alîs lassen wollte. Die distanzierte Haltung beruhte auf Gegenseitigkeit, denn obgleich französische Lebensart und Kultur bei osmanischen Eliten hoch im Kurs standen, pflegte man Zweifel an der Legitimität und den Absichten des »Bürgerkönigs« Louis Philippe.

---

114 Vgl. SCHROEDER, *The Transformation of European Politics 1763–1848*, S. 735f. u. DAVISON, *Britain, the International Spectrum, and the Eastern Question, 1827–1841*, S. 149–168.

115 Zu den Verträgen als Beginn eines informellen Imperialismus s. KRAMER/REINKOWSKI, *Die Türkei und Europa*, S. 77; ÖZVEREN, *Ottoman economic thought and economic policy in Transition*, S. 129–144 u. KÜTÜKOĞLU, *The Ottoman-British Commercial Treaty of 1838*, S. 53–61. Für weniger folgenreich halten die Verträge: PAMUK, *The Ottoman Empire and European Capitalism, 1820–1913*, S. 18–21 u. KASABA, *Treaties and Friendships: British Imperialism, the Ottoman Empire, and China in the Nineteenth Century*, S. 227–233.

116 Zum Tanzimat s.: DAVISON, *Reform in the Ottoman Empire 1856–1876*; OWEN, *The Middle East in the World Economy, 1800–1914*, S. 58–64; FINDLEY, *Bureaucratic Reform in the Ottoman Empire*, S. 147–220 u. REINKOWSKI, *Die Dinge der Ordnung*, S. 264–292. Zumindest das Gesicht Peras veränderte sich durch die Reformen in Kombination mit der wirtschaftlichen Öffnung grundlegend zu einer Stadt nach europäischem Muster, s. dazu: ÇELİK, *The Remaking of Istanbul* u. ROSENTHAL, *The Politics of Dependency*.

117 Zu den Botschaftern als »sechster Großmacht« und »Könige von Konstantinopel« s. MANSEL, *Constantinople*, S. 266–275; DAVISON, *Reform in the Ottoman Empire, 1856–1876*, S. 71f. u. ders., *Foreign and Environmental Contributions to the Political Modernization of Turkey*, S. 73–95.

Das Wiederaufflammen der osmanisch-ägyptischen Krise im Jahr 1838 gab Großbritannien die Gelegenheit, sich als neue Schutzmacht der osmanischen Führung anzudienen. Muhammad Alî hatte am 25. Mai 1838 seine Unabhängigkeit erklärt, dies jedoch am 16. Juli nach einstimmiger Zurückweisung der Großmächte widerrufen. Gegen deren Willen sah nun der Sultan den Zeitpunkt für eine Rückgewinnung Syriens gekommen, erlitt bei seinem Angriff auf die ägyptischen Truppen am 24. Juni 1839 bei Nizib jedoch erneut eine vernichtende Niederlage. Erneut stand die Zukunft des Osmanischen Reiches auf dem Spiel, zumal Sultan Mahmud II. wenige Tage später verstarb und einen 16-jährigen schwächlichen Thronfolger hinterließ. In dieser Lage einigten sich die europäischen Mächte auf eine Intervention mit einer gemeinsamen Note, in der sie die Beilegung des Konfliktes zu einer Angelegenheit des europäischen Konzerts erklärten. Während sich Großbritannien und Russland im Zuge dieser Verhandlungen annäherten und zusammen mit Österreich eine Wiederherstellung der Autorität der Pforte anstrebten, kam es zum Bruch mit Frankreich, das seine politischen und ökonomischen Interessen in Ägypten durch eine weitere Schwächung seines Schützlings Muhammad Alî bedroht sah. Ohne weitere Konsultation Frankreichs stellten daraufhin die drei Mächte plus Preußen ein Ultimatum, das Muhammad Alî in Erwartung französischer Unterstützung und Überschätzung der eigenen Stärke verstreichen ließ. Begleitet von britischen Flottenoperationen und unterstützt von einem britisch-österreichischem Expeditionskorps gelang es den osmanischen Truppen, bis Jahresende 1840 die ägyptischen Einheiten wieder aus Syrien zu verdrängen, wo Muhammad Alîs Herrschaft nach nur acht Jahren ein Ende fand<sup>118</sup>.

In Frankreich, das de-facto aus dem Konzert ausgeschlossen und übergangen worden war, was ein Verstoß gegen das Prinzip der Einstimmigkeit der großen Mächte bedeutete, sorgte das Vorgehen für einen Sturm der Entrüstung, der Europa an den Rand eines Krieges brachte. Die Niederlage Muhammad Alîs bedeutete für Frankreich einen weiteren Prestigeverlust, dem auch der unbeugsame Premierminister Thiers zum Opfer fiel, um den Weg zu einer Verständigung frei zu machen. Dies geschah schließlich mit dem Abschluss der Meerengenkonvention vom Juli 1841, die einem Beitritt Frankreichs zur Londoner Konvention des Vorjahres entsprach. Darin hatten sich Großbritannien, Russland, Österreich, Preußen und das Osmanische Reich erstmals auf eine völkerrechtliche Regelung der Meerengenfrage geeinigt und eine kollektiv garantierte und beaufsichtigte Sperrung für Kriegsschiffe, solange sich das Osmanische Reich im Frieden befand,

---

118 Zum Verlauf der zweiten Ägyptenkrise s. ANDERSON, *The Eastern Question 1774–1923*, S. 88–109 u. SCHROEDER, *The Transformation of European Politics 1763–1848*, S. 736–756.

vereinbart<sup>119</sup>. Während sich Großbritannien damit in der Ägyptenkrise zur neuen Schutzmacht des Osmanischen Reiches aufgeschwungen und den russischen Einfluss zumindest neutralisiert hatte, sich zudem dank der Handelsvereinbarung von 1838 auch wirtschaftlich eine hegemoniale Position bis 1853 sichern konnte<sup>120</sup>, hatte Frankreich sich international isoliert und sein politisches Gewicht bei der Pforte verspielt<sup>121</sup>.

Wie Baumgart zu Recht betont, bestand »die eigentliche Bedeutung der zweiten Ägyptenkrise« – »wie auch sonst in allen orientalischen Krisen des 19. Jahrhunderts und in der Orientalischen Frage überhaupt« – in der »Neugestaltung der Beziehungen der europäischen Großmächte untereinander«<sup>122</sup>. Entscheidend war dabei, dass auf dem Rücken des Osmanischen Reiches nicht nur europäische Spannungen abgebaut, sondern dort auch erst erzeugt werden konnten, um auf diesem indirekten Weg eine Neuausrichtung der Kräfteverhältnisse herbeizuführen. Da jeder Konflikt, jede Einzelfrage mehr prinzipiell als potentiell eine internationale Angelegenheit war, wurde das Osmanische Reich zum Austragungsort der Großmächterivalität, mit Konstantinopel als Arena, in der die Botschafter als Spieler, Schiedsrichter und Beobachter in einem auftraten. Repräsentation und symbolische Handlungen spielten dabei eine zentrale Rolle: gegenüber den anderen Mächten als nonverbale Form der Kommunikation, um Ansprüche zu untermauern und rote Linien zu ziehen, gegenüber der osmanischen Regierung in der Regel als Demonstration von Stärke und Unnachgiebigkeit, um sie für die eigenen Ziele gefügig zu machen. Dies konnte, wie alleine die Aktionen anlässlich des russisch-französischen Disputs um die Rechte an den heiligen Stätten im Vorfeld des Krimkriegs zeigen, ganz unterschiedliche Formen annehmen: unverblümt, wie die wiederholten britisch-französischen Flottendemonstrationen am Eingang der Dardanellen; provozierend, wie die Einfahrt des modernsten französischen Kriegsschiffs »Charlemagne« in Konstantinopel Ende Juli 1852, die nur deshalb nicht als Bruch der Meerengenkonvention gewertet wurde, da sich an Bord als »Passagier« der Botschafter de la Valette befand; erniedrigend, wie das Auftreten des russischen Sondergesandten

119 Für die kleinen Kriegsschiffe (stationnaire) der Botschafter wurde eigens im Artikel 2 eine Ausnahmeregelung eingeführt. Die Konvention, der noch Dänemark, Belgien, Schweden und Norwegen beitraten, blieb bis zum ersten Weltkrieg gültig, s. dazu: ZECHLIN, Die türkischen Meerengen – ein Brennpunkt der Weltgeschichte, S. 1–31.

120 Vgl. PAMUK, The Ottoman Empire and European Capitalism, 1820–1913, S. 11f. u. BAILEY, British Policy and the Turkish Reform Movement, S. 63–128.

121 »Nous avons perdu toute notre ancienne influence« (Eugène Boré 1839). GEORGEON, Diplomatie et Orientalisme. Recherches sur Mathurin-Joseph Cor (1805–1854), S. 489, s. auch: MARCOWITZ, Großmacht auf Bewährung, S. 152–184.

122 BAUMGART, Europäisches Konzert und Nationale Bewegung, S. 299f, s. auch: SCHROEDER, The Transformation of European Politics 1763–1848, S. 740 u. KRÖGER, Spielfeld der Mächtigeren. Das Osmanische Reich und der europäische Kolonialismus, S. 28–33.



Menschikow, der gegen alle Gepflogenheiten sein Akkreditierungsschreiben in russischer Sprache überreichte<sup>123</sup>, bei der Audienz beim Großwesir in Zivil erschien und den franzosenfreundlichen Mann geflissentlich übersah<sup>124</sup>; selbst der russische Einmarsch in die Donaufürstentümer im Juli 1853 war seinem Wesen nach ein Akt der Diplomatie, der Bewegung in die Verhandlungen bringen sollte.

Dieser Form der Diplomatie wohnte eine besondere Sprengkraft inne, denn gerade Prestigefragen erlaubten keinen Rückzug ohne Gesichtsverlust. Verhandlungspositionen ließen sich im Zweifel räumen, aber große Gesten und ultimative Forderungen, die auf möglichst viel Öffentlichkeit abzielten, nahmen Regimen, die auf populäre Unterstützung angewiesen waren, jeden Spielraum. Dieser Mechanismus wirkte besonders im Vorfeld des Krimkriegs kriegstreibend, angefangen von dem nichtigen Anlass, einem innenpolitisch motivierten Streit um wertlose Schutzrechte an weit entfernten Plätzen, bis hin zu dem fahrlässigen Einsatz von Flotten und Armeen zur Signalisierung der eigenen Ernsthaftigkeit, der die Verbündeten in falscher Sicherheit wog und zu unüberlegten Vorstößen motivierte.

Wie oben am Beispiel der russischen Botschaft bereits gezeigt, kam eine solche Ausstrahlung und Signalwirkung auch den Botschaftsbauten zu, die in Krisenzeiten unter ständiger Beobachtung standen, sich gezielt öffneten oder hermetisch verschlossen, an die sich Hoffnungen klammerten oder gegen die sich stellvertretend Feindseligkeiten richteten. Die dabei erzeugten mental maps – im Fall der russischen, britischen und französischen Botschaften eng verbunden mit dem Krimkrieg, in dessen Umfeld die fertigen Bauten erstmals in den Fokus gerieten – wurden in den Gebäuden gewissermaßen konserviert und entfalteten so eine besonders langfristige und nachhaltige Wirkung.

Der osmanisch-russische Vertrag von Hünkâr İskelesi, die Ägyptenkrise und Meerengenkonventionen, die Öffnung des Osmanischen Reiches mit den Handelsverträgen und Tanzimat-Reformen, dies bildete den dichten und wechselhaften sozio-politischen Hintergrund der zwei Jahrzehnte von 1830 bis 1850, innerhalb derer sich der Planungs- und Bauprozess der Botschaften der drei beteiligten großen Mächte vollzog. Ob es dabei um Möglichkeiten zum Import von Baumaterialien ging, um die Unterstützung oder Obstruktion der osmanischen Behörden, um Engagement oder Desinteresse der einzelnen Botschafter oder die Bereitschaft der heimischen Parlamente zur Bereitstellung der finanziellen Mittel – bei alledem spielten die politischen

123 Vgl. ANDERSON, *The Eastern Question 1774–1923*, S. 117 (Charlemagne) u. 121 (Menschikow).

124 Vgl. CURTISS, *Russia's Crimean War*, S. 93f.; MANSEL, *Constantinople*, S. 268f. u. CUNNINGHAM, *The Preliminaries of the Crimean War*, S. 153.

Entwicklungen, wie im folgenden zu sehen sein wird, eine wichtige Rolle und beeinflussten auf vielfältige Weise und unterschiedlichen Ebenen die Gestalt der ersten eigens zu diesem Zweck errichteten Botschaftsbauten.

### 2.3 »Palais de France« und »Pera House« – Kampf um die Hegemonie im Osmanischen Reich

#### Der lange Anlauf – eine Planungsphase zwischen Pragmatismus und Indifferenz

Schon bald nach dem vernichtenden Brand von 1831, der die Vertretungen vorläufig in die Sommerresidenzen außerhalb der Stadt vertrieben hatte, begannen sich die Botschafter und Gesandten Gedanken um eine Rückkehr nach Pera oder Galata zu machen und ihren Ministerien diesbezüglich Vorschläge zu unterbreiten. Die Herangehensweise war dabei zu Beginn ausgesprochen pragmatisch: Im Vordergrund stand die Notwendigkeit, die alltäglich anfallenden Aufgaben im Zusammenhang mit der Leitung der Kolonie und dem Verkehr mit der Pforte wieder zu erfüllen, für die zuvor auch im Sommer immer eine Rumpfbesetzung in Pera verblieben war. Die Entfernung von der britischen und französischen Sommerresidenz in Therapia nach Galata betrug etwa achtzehn Kilometer, was zu dieser Zeit eine Bootsfahrt von etwa drei Stunden bedeutete<sup>125</sup>. Abgesehen von den dabei entstehenden Engpässen an Beförderungsmitteln und der verlangsamten Kommunikation, war der Transport nicht ungefährlich, nicht zuletzt verursachte der beständige Personen- und Schriftverkehr zwischen Botschaft, Konsulat und osmanischen Behörden nicht unerhebliche Kosten.

All dies setzte der französische Botschafter Roussin, der erst Anfang 1833, als sich die erste Ägyptenkrise zuspitzte, an die lediglich mit einem Geschäftsträger besetzte Botschaft entsandt worden war, von Beginn an seinem Ministerium auseinander, ohne auf ein Echo zu stoßen<sup>126</sup>. Ende 1833 konnte er die Dringlichkeit seiner Forderung eindrucksvoll untermauern, als er nicht nur einen Appell des französischen »corps de nation« in Istanbul übersandte, in dem die Vertreter »d'une manière pressante« die Notwendigkeit zum Ausdruck brachten, »de voir cesser un provisoire aussi dom-

125 Vgl. LAYARD, *Autobiography and Letters from his childhood*, S. 16.

126 Zum einen stand nach den royalistischen und republikanischen Aufständen des Jahres 1832 innenpolitische Konsolidierung im Vordergrund, zum anderen dürfte angesichts der Verabschiedung eines 93 Mio. Francs teuren Bauprogramms 27. Juni 1833 (für Staatsbauten wie dem Panthéon, dem Arc de Triomphe, dem Palais-Bourbon, der École des Beaux-Arts und der Église de la Madeleine in Paris, außerdem Kanälen und Straßen) keine Aussicht auf Kredite für den Botschaftsbau bestanden haben.

mageable à leurs intérêts«<sup>127</sup>, sondern auch die Zusage der Handelskammer Marseille, sich mit 400.000 Francs an dem Wiederaufbau der Botschaft zu beteiligen. Sie zeigen, für wie bedeutsam die Gegenwart des Botschafters vor Ort gehalten wurde, nicht nur, um bei Rechtsstreitigkeiten schnell eingreifen zu können, sondern vor allem um durch seine Präsenz Verstöße gegen die Kapitulationen von vornherein zu verhindern. Schon wenige Tage später folgte ein ausführlicher Bericht, in dem Roussin Vorschläge für das weitere Vorgehen und die Form des Gebäudes unterbreitete<sup>128</sup>. Daraus geht hervor, dass es ihm – ganz nach dem überkommenen Muster der auf die Figur des Botschafters konzentrierten Vertretung – in erster Linie um ein bequemes, zentral gelegenes Wohnhaus ging, das möglichst bald für ihn bezugsfertig sein würde. Repräsentativität, Trennung von Repräsentations-, Wohn- und Administrationsbereich oder Sicherheitsaspekte spielten ebensowenig eine Rolle, wie in irgendeiner Form erkennbare Nationalität oder Differenz. Er sprach sich sogar explizit für den Wiederaufbau aus Holz aus, da dies nur ein Drittel der für einen feuerfesten Steinbau veranschlagten 1.100.000 Francs kosten würde und doppelt so schnell – innerhalb eines Jahres – fertiggestellt werden könnte, wie von ihm konsultierte, nicht genauer benannte »architectes turcs« versichert hätten. Konkrete Baupläne und Kostenschläge ließ er dann jedoch jeweils von zwei Franzosen ausarbeiten, dem Architekten und Archäologen Charles Texier und dem völlig unbekanntem Beaux-Arts Architekten Pierre-Léonard Laurécisque, die sich zu dieser Zeit auf Durchreise befanden<sup>129</sup>. Bis auf dieser Grundlage aber tatsächlich Mittel für einen Neubau beantragt wurden, bedurfte es weiterer Anläufe Roussins<sup>130</sup> und einer Petition der französischen Gemeinde in Konstantinopel an die Abgeordnetenkammer des Parlaments vom 27. Juni 1835. Darin verwiesen sie zum einen auf zahlreiche Nachteile, die dem französischen Handel tagtäglich durch die Abwesenheit des Botschafters entstünden, zum anderen auf den Prestigeverlust vor Ort, der Frankreich durch die Botschaftsruine in Pera entstanden sei. Da kein direkter Kontakt zu Frankreich bestehe, so lautete das Argument, könne eine Vorstellung von dessen Macht – auch in Relation zu anderen Staaten – nur durch deren öffentliche Zurschaustellung vermittelt werden:

---

127 Roussin an AM de Broglie, *Therapia*, 11. Dezember 1833. CADN Comptabilité 300 – Constantinople: Palais de Pera et *Therapia*: reconstruction après l'incendie de 1831 (1695–1847).

128 Roussin an AM de Broglie, *Therapia*, 31. Dezember 1833. Ebd.

129 Roussin an AM de Rigny, *Therapia*, 2. Mai 1834. Ebd.

130 Wie oben (zur russischen Botschaft) zitiertes Schreiben an AM de Broglie vom 14. Mai 1834. Ebd.

Indépendamment de tous les inconvénients qui résultent pour le commerce, de la non reconstruction du Palais de l'ambassade à Péra, il découle en outre pour la France de l'abandon de son hôtel, une déconsidération réelle dans ce pays où le peuple ne juge que d'après les démonstrations extérieures. Il ignore ce qu'est la France et son puissance; mais il sait bien que le Palais de France l'emportait sur toutes les Résidences étrangères jusques dans son ameublement qui, par une libéralité habilement combinée présentait plusieurs des plus beaux produits de nos manufactures nationales<sup>131</sup>.

In der Argumentation Roussins selbst spielte der Vergleich mit den anderen Staaten eine entscheidendere Rolle, vermutlich in der Annahme, dass damit in Paris mehr zu erreichen war. In einer Denkschrift<sup>132</sup>, die er verfasste, nachdem das Projekt im Juni 1836 im Parlament überraschend gescheitert war<sup>133</sup>, klagte er, »que les ruines du Palais de l'Ambassade jettent le doute sur la richesse, la puissance, et la politique de la France« und drohte, »si, à mon retour à Constantinople, je n'annonce pas que la résolution est prise de le reconstruire sans délai, notre influence ne pourra pas manquer d'en souffrir«. Frankreich habe als einzige Großmacht ihren Vertreter nach Therapia »verbannt« und setzte damit, gerade angesichts der russischen Bedrohung ein fatales Signal:

Il persuade aux Turcs que notre politique envers eux a changé et que l'indifférence a succédé à l'ancienne alliance qui nous unissait à leur pays. Cette alliance pourtant, est plus nécessaire que jamais, puisque les projets de la Russie sur l'Orient sont plus menaçant qu'autrefois.

Er warb schließlich persönlich bei den Abgeordneten um Unterstützung<sup>134</sup>, die geforderte Vorlage eines neuen Kostenanschlages kam aber für das Haushaltsjahr 1837 zu spät, so dass letztlich erst im Juli 1838 die veranschlagten 500.000 Francs für den Neubau genehmigt werden konnten.

131 *Petition des Corps du Commerce français de Constantinople*, unterzeichnet von 19 Personen, Galata, 27. Juni 1835. Ebd.

132 »Demandes concernant l'Ambassade de France à Constantinople«. Denkschrift Roussins, Paris, 5. April 1837. Ebd.

133 Das Kabinett hatte den Bau bereits abgesegnet, als zum einen der Regierungswechsel zum ersten Ministerium Thiers, zum anderen eine Verwechslung von Sommer- und Winterresidenz durch die Abgeordneten den Antrag scheitern ließen (Vgl. Roussin an MP Thiers, 15. Juni 1836. Ebd.). Zwar legte die Regierung Thiers ein großes Programm zur Errichtung öffentlicher Bauten auf, doch war dies als Konjunkturprogramm auf Frankreich beschränkt und ließ keine Mittel für den Botschaftsbau, dem Thiers ohnehin skeptisch gegenüberstand (s. unten »Prix de Rome«).

134 Vgl. entsprechende Bemerkungen in der Denkschrift u. die Korrespondenz mit Abgeordneten in CADN Comptabilité 300 – Constantinople: Palais de Pera et Therapia: reconstruction après l'incendie de 1831 (1695–1847).

Auch Stratford Canning, als britischer Sondergesandter in Konstantinopel, um über die Frage der griechischen Grenzen zu verhandeln, verfolgte begrenzte Ziele, als er 1832 den langjährigen Hausarchitekten mehrerer Botschaften in Pera, Pévérata, mit Plänen für einen Wiederaufbau beauftragte<sup>135</sup>. Als diese im Januar 1833 Außen- und Finanzministerium vorgelegt wurden, stießen sie dort auf Ablehnung und man beschloss erstmals, die Aufgabe einem britischen Architekten zu übertragen. Auch hier fiel die Wahl nicht auf einen prominenten Architekten, sondern man wandte sich ganz pragmatisch an die einzige Institution mit entsprechender Auslandserfahrung, das Militär bzw. das Department of Fortifications, das den in Malta stationierten Captain Harry Jones von den Royal Engineers empfahl. Er wurde beauftragt, in Konstantinopel Erkundigungen über Preise, Baumaterialien und Arbeitskräfte einzuziehen und auf dieser Basis Pläne und Kostenanschläge für einen Neubau auf dem bestehenden Botschaftsgrundstück zu entwerfen, der nach den Anweisungen Außenminister Palmerstons Raum für den Botschafter mit seiner Familie, drei bis vier Sekretäre und mehrere Attachés bieten sollte<sup>136</sup>. Im Juli 1834 in Konstantinopel angekommen, traf Jones auf Botschafter Ponsonby, der eine ausgesprochene Abneigung gegen Pera entwickelt hatte<sup>137</sup> und ihn umgehend nach Therapia dirigierte, um einen zweiten Entwurf für ein von ihm gewähltes Grundstück dortselbst erstellen zu lassen<sup>138</sup>. Ponsonbys eigenmächtiges Handeln und das in seinem Auftrag geänderte Bauprojekt, das Smith zurück in London vorlegte, verärgerten Palmerston, nach dessen Überzeugung Therapia zu weit weg vom Geschehen war. Captain Jones wurde deshalb im Jahr darauf nochmals mit gleichem Auftrag nach Konstantinopel entsandt. Seinen neuen Entwurf und Kostenanschlag über 35.000£ wollte aber das Finanzministerium nicht ohne weitere Beratung dem Parlament vorlegen<sup>139</sup>, da nun wiederum Ponsonby Einwände erhob und sie trotz mehrfacher Aufforderung nicht näher spezifizierte<sup>140</sup>.

135 Er plädierte für einen Wiederaufbau »as cheaply as possible« durch einen frisch ausgebildeten und dadurch günstigen Architekten. Vgl. CUNNINGHAM, Stratford Canning, Mahmud II, and Muhammad Ali, S. 36–39.

136 Backhouse an Thomas Spring Rice, Foreign Office, 2. März 1834. NAK Work 10/1 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1834–1843), Bl. 2–3.

137 Vgl. CUNNINGHAM, The Dragomans of the British Embassy at Constantinople, S. 11 u. CROOK/PORT, The History of the king's works, S. 635.

138 Captain Jones an den Inspector General of Fortifications, Constantinople, 21. Juli 1834. NAK Work 10/1 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1834–1843), Bl. 5.

139 Vgl. ebd., Bl. 17, 20–23 u. CROOK/PORT, The History of the king's works, S. 634f.

140 Palmerston an Treasury, Foreign Office, 11. Juni 1841 NAK Work 10/1 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1834–1843), Bl. 38–40. Auch der französische Botschafter vermutete dahinter einen bloßen Vorwand Ponsonbys, vgl. Denkschrift Roussins, Paris, 5. April 1837. CADN Comptabilité 300 – Constantinople: Palais de Pera et Therapia: reconstruction après l'incendie de 1831 (1695–1847). Ponsonbys anhaltender Widerstand

Während auf französischer Seite dem Drängen des Botschafters und der Kolonie die Indifferenz von Regierung und Parlament gegenüberstanden, verhielt es sich auf britischer Seite umgekehrt: Hier war es der Konflikt zwischen Palmerston und Ponsonby, der den Baubeginn für mehrere Jahre verzögerte<sup>141</sup>. Beide bedurften letztlich des russischen Vorstoßes, um die Widerstände zu überwinden. 1841, während der zweiten Ägyptenkrise, sah sich Palmerston in seinem Eindruck bestätigt, dass der Botschafter in Thera-pia zu weit vom Geschehen entfernt sei und nahm sich der Sache von London aus erneut an. »The necessity of providing for the accommodation of the Embassy in or near Pera is now so urgent, on account of the present aspect of political affairs in the East«, so Palmerston, »that there seems to be no other alternative but to send some Person from this Country to Constantinople to make the necessary arrangements for that purpose«<sup>142</sup>. Wieder wurde ein Architekt entsandt, diesmal unter der Federführung des Office of Works<sup>143</sup>, das den unbekanntenen William James Smith aus dem eigenen Haus wählte<sup>144</sup>. Und wieder gab Ponsonby dem Architekten zu verstehen, dass er von seinem Auftrag nichts hielt, indem er ihn nicht persönlich empfing und auf konkrete Anfragen mit kurzen, wenig hilfreichen Notizen beantwortete. Palmerston hatte Smith angewiesen, sofort nach einer provisorischen Unterkunft für die Botschaft in Pera zu suchen und anzumieten<sup>145</sup>. Smiths ersten Vorschlag hierfür lehnte Ponsonby mit der Bemerkung ab, »individually he disapproved of the situation, and of the house itself«, beim zweiten erklärte er schlicht,

---

»caused immense irritation at home«, vgl. CUNNINGHAM, *The Early Correspondence of Richard Wood*, S. 41.

- 141 Ponsonbys Verhalten in der ganzen Angelegenheit war überaus undurchsichtig und widersprüchlich. Es ist verbürgt, dass sich der Großwesir Mustafa Reşid Pascha um eine näher an der Pforte gelegenen Residenz für den britischen Botschafter bemühte. Dies wurde von Riza Pascha hintertrieben, der wiederum mit Unterstützung Ponsonbys, aber gegen den Willen der britischen Regierung auf den Sturz Mustafa Reşid Pascha hinarbeitete. Vgl. BAILEY, *British Policy and the Turkish Reform Movement*, S. 203f. Zu Ponsonbys Mission in der Türkei, insbesondere seinen eigenmächtigen Entscheidungen, dem Konfrontationskurs mit Russland und seinen Konflikten mit Palmerston s. BOLSOVER, *Lord Ponsonby and the Eastern Question (1833–1839)*, S. 98–118.
- 142 Palmerston an Treasury, Foreign Office, 11. Juni 1841 NAK Work 10/1 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1834–1843), Bl. 39.
- 143 Seit 1832 eigentlich »Works Department« im »Office of Woods, Forests, Land Revenues, Works and Buildings«.
- 144 Ausschlaggebend waren vermutlich Smiths Fremdsprachenkenntnisse; er sprach italienisch und französisch, wohl auch spanisch, zumindest war er mit einer Spanierin verheiratet; Smith war 1840 vom Office of Works als Assistent des renommierten Architekten James Pennethorne, Chefarchitekt der Krondomänen, eingestellt worden. Vgl. NAK Work 10/1, Bl. 106f. u. NAK Work 10/2, Bl. 178–83, 203–205.
- 145 Palmerston hielt die Rückkehr nach Pera für so dringlich, dass er Smith sogar ermächtigte, eine provisorische Unterkunft notfalls zu kaufen, falls nichts zu mieten sei. Vgl. Palmerston an Treasury, Foreign Office, 11. Juni 1841 NAK Work 10/1 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1834–1843), Bl. 38–40.

»he did not consider himself authorized to meddle with the affair«<sup>146</sup>. Seinen Instruktionen folgend, mietete Smith schließlich selbständig zwei benachbarte Gebäude in der grand rue de Pera an und vereinte sie zu einer provisorischen Residenz mit Kanzlei<sup>147</sup>. Als Stratford Canning im selben Jahr als Botschafter nach Konstantinopel zurückkehrte, war man – fast neun Jahre nach seiner ersten Initiative – davon abgesehen keinen Schritt weiter. In seinem gemieteten Haus in Büyükdere klagte er über seine Mission: »The worst of it is that, compared with former days, I have no house, less society, a diminished salary, and fifteen additional years«<sup>148</sup>.

Für die nächste Verzögerung, die ein Schlaglicht auf die Attitüde der Großmächtevertreter gegenüber der osmanischen Regierung und Bevölkerung wirft, sorgten Canning und der Architekt selbst. Smith hatte schon in den ersten Berichten an das Board of Works Zweifel an dem alten Botschaftsgrundstück geäußert, dessen Umgebung sich seit dem Brand stark verändert hatte. Eine wesentlich dichtere Bebauung mit billigen hohen Geschäftshäusern hatte nicht nur die Aussicht zur Bosphorusseite, sondern auch den Zugang zur grand rue stark eingeschränkt. Wegen der umliegenden Häusern – »not of the best character« – und dem »excessively filthy state of the street which leads to it, its narrowness and disgusting appearance, [...] full of the lowest description of taverns and consequently inhabited by Persons of the lowest grade«, hielt Smith den Ort »under all circumstances ineligible as a site for an English Ambassador's Residence«<sup>149</sup>. Stratford Canning machte sich seine Sicht zu eigen und gemeinsam entwickelten sie den Plan, das wertvolle, weil im Geschäftsviertel gelegene, alte Grundstück teuer zu verkaufen und ein günstiges weiter außerhalb zu erwerben und durch den Überschuss der Transaktion die Baukosten zu senken. Dies schien Stratford Canning angesichts der kolportierten Kosten der russischen Botschaft von 47.000£ dringend geboten, da man auf britischer Seite noch immer mit Captain Jones Schätzung von 1834 über 35.000£ kalkulierte. Der Botschafter versuchte Außenminister Aberdeen zugleich zu beruhigen und vorzuwarnen, als er einen Reingewinn von 20.000£ durch das Grundstücksgeschäft verhieß und im Hinblick auf die russische Botschaft in Aussicht stellte: »we might be able to effect a saving upon the extent of the building, which is certainly magnificent, though doubtless the impression to be made upon the people of this country and a just desire of doing credit to the Crown and Nation would

146 William J. Smith an den Commissioner of Works, Pera, 27. August 1841. NAK Work 10/1 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1834–1843), Bl. 66–67.

147 Ebd. u. LAYARD, *Autobiography and Letters from his childhood*, S. 45.

148 Stratford Canning an Joseph Planta, Büyükdere, 31. Dezember 1842, S. 131.

149 Smith an Stratford Canning, Konstantinopel, 12. März 1842. NAK Work 10/1 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1834–1843), Bl. 81–83.



have their due weight«<sup>150</sup>. Die Kosten hierfür, die er mit 40.000£ bezifferte, gingen jedoch so weit über das hinaus, was man in London erwartet hatte, dass Aberdeen umgehend klarstellte, man habe nicht die Absicht, in einen Wettbewerb einzutreten: »Her M.'s Govt. do not see any occasion that the residence of the Embassy should be built with a view to ornament the Turkish Capital, or to attract the attention of passengers on the Bosphorus«<sup>151</sup>.

Umso bedeutender wurde damit für Architekt und Botschafter das Grundstücksgeschäft, so wichtig, dass sie dafür erhebliche Konflikte mit der osmanischen Regierung in Kauf nahmen: Denn der Kostenanschlag, den Smith wenig später vorlegte, belief sich auf 46.920£ – nach internen Berechnungen des Ministeriums sogar 57.000£<sup>152</sup>. Die Regierung genehmigte schließlich Gesamtkosten von 45.000£, unter der Bedingung, dass diese durch den geplanten Grundstückswechsel auf einen Betrag von 33.000£ reduziert würden, den man vom Parlament für 1843 beantragte und erhielt. Während daraufhin in einer langwierigen Korrespondenz zwischen London und Konstantinopel umständlich Kompetenzen geklärt, Verträge geschlossen und englische Vorarbeiter angeheuert wurden, reservierte sich die osmanische Regierung das von Smith in Aussicht genommene Grundstück für ein Militärhospital. Auch für ein nach neuerlicher Suche im November 1843 erworbenes Grundstück verweigerte die Pforte ihre Genehmigung, da offenbar um den neuen Sultanspalast eine Art »Cordon sanitaire« von militärischen Bauten gebildet werden sollte. Obwohl osmanische Minister alternative Bauplätze vorschlugen – »not excluding situations which, like that of the Russian embassy, look down immediately upon the Imperial Residence«<sup>153</sup> – vermutete Stratford Canning dahinter eine Verschwörung aus dem Umfeld des Sultans und erhob die Durchsetzung seiner Ansprüche zu einer Frage des Prinzips:

But knowing what artifices are employed and what pretexts set up here to accomplish an unavowed purpose, and how little delicacy prevails in transactions carried on between Turk and Christian I did not think it right to give up the site purchased by her Majesty's Government without obtaining a satisfactory equivalent free of all additional expense<sup>154</sup>.

150 Stratford Canning an AM Aberdeen, Konstantinopel, 24. März 1842. NAK Work 10/1 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1834–1843), Bl. 86–90.

151 Aberdeen an Stratford Canning, N<sup>o</sup>. 50, Foreign Office, 26. April 1842. Ebd., Bl. 94–95.

152 Das Ministerium ließ William Tierney Clark die Kalkulationen überprüfen, der als Architekt der Kettenbrücke über die Donau in Budapest ungarische Preise zugrunde legen konnte, die man für vergleichbar mit Konstantinopel hielt. Vgl. ebd., Bl. 138–141 u. CROOK/PORT, *The History of the king's works*, S. 636.

153 Stratford Canning an AM Aberdeen, Konstantinopel, 31. Januar 1844. NAK Work 10/2 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1843–1846), Bl. 262f.

154 Stratford Canning an AM Aberdeen, Konstantinopel, 31. Januar 1844. Ebd., Bl. 262f., s. auch Bl. 187–189, 220–222.

Typisch war nicht nur der reflexartige Schrei des Botschafters nach Kompensation, sobald er seine Rechte oder die seiner Protegés beschnitten glaubte, sondern auch die Gleichgültigkeit gegenüber der Bevölkerung vor Ort, die letztlich unter den Manövern des Botschafters zu leiden hatte. Stolz berichtete Stratford Canning seinem Bruder 1845, er habe der Pforte die Entfernung einer Reihe von türkischen Häusern abgepresst (»extorted«), »the removal of which will open the garden on one entire side to a fine terrace-view of Constantinople and its Golden Horn«<sup>155</sup>.

Noch verbissener wurde später über drei Jahre hinweg eine ähnlich gelaagerte Auseinandersetzung um das Grundstück des britischen Konsulats in Galata geführt, von dem die Stadtverwaltung Peras einen Streifen Land für die Verbreiterung der Straße beanspruchte<sup>156</sup>. Auch dies lehnte der damalige Botschafter Bulwer aus Prinzip ab: In geradezu obsessiver Art und Weise widmeten sich die britischen Botschafter der Verteidigung der in den Kapitulationen fixierten Privilegien, mit der absurden Konsequenz, dass jedes Zugeständnis an osmanische Behörden zu einem gefährlichen Präzedenzfall stilisiert wurde. Um Fakten zu schaffen, ließ Bulwer kurzerhand, ohne die Stadtverwaltung davon in Kenntnis zu setzen, die Grundmauern des gerade begonnenen Erweiterungsbaus in den umstrittenen Abschnitt verlegen<sup>157</sup>. Als die Briten den daraufhin verhängten Baustopp ignorierten, revanchierte sich die Stadtverwaltung mit der Verweigerung des Wasseranschlusses<sup>158</sup>, worauf Bulwer sich direkt an den Großwesir wandte, der die Auseinandersetzung in seinem Sinn entschied<sup>159</sup> – wiederum zu Lasten der Dritter, die vom gegenüberliegenden Grund entsprechend mehr abzutreten hatten. Die Starrsinnigkeit war umso unverständlicher, als der britische Botschafter damit maßgeblich zum Scheitern der gerade gegründeten, ersten autonomen Stadtverwaltung des Osmanischen Reiches beitrug<sup>160</sup>, einem Reformprojekt, das der eigenen Rhetorik nach hätte unterstützt werden müssen. So hartnäckig die westlichen Botschafter Reformen propagierten und forderten, so selektiv beschränkte sich ihre Unterstützung auf die Bereiche, die ihren eigenen Interessen dienlich waren – nämlich der Schaffung eines militärischen Gegengewichts zu Russland, der Öffnung des osmanischen Binnenmarktes für ihre Waren und der Wahrung der Rechte der Christen.

155 Stratford Canning an seinen Bruder, Büyükdere, 2. Dezember 1845, S. 145.

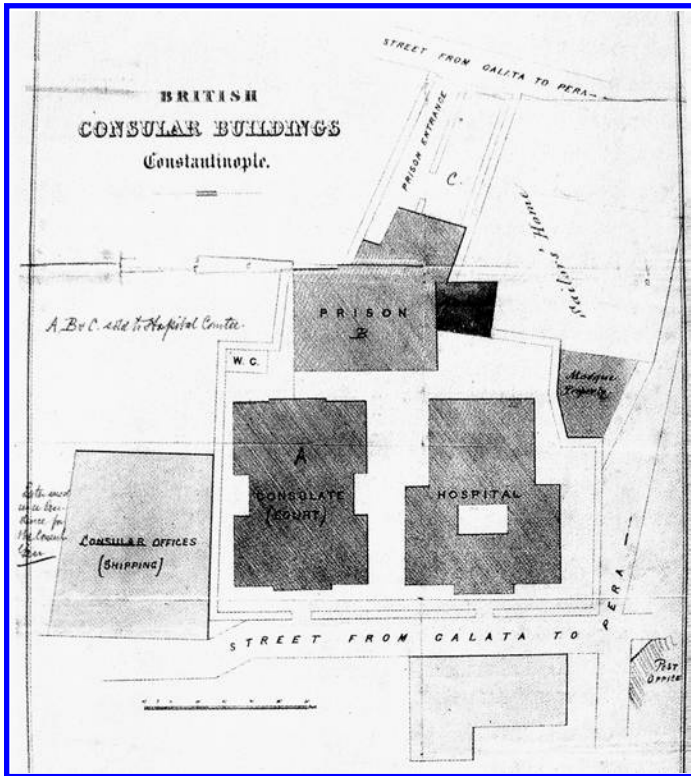
156 Stadtverwaltung an Konsulat, 10. Dezember 1859. NAK FO 195/680 – Ottoman Empire: General Correspondence (1861). Zu dem Streit s. auch: ROSENTHAL, *The Politics of Dependency*, S. 133–137.

157 Stadtverwaltung an Konsulat, 30. Oktober 1860. Ebd.

158 Bulwer an Ali Pascha, Pera, 4. März 1860. NAK 195/697 – Ottoman Empire: Gen. Corr. (Jan–Jun 1861).

159 Ali Pascha an Bulwer, 23. April 1860, Bulwer an Ali Pascha 25. April 1860 (NAK FO 195/699) u. Ali Pascha an Bulwer, 19. Januar 1861 (NAK FO 195/680).

160 Vgl. ROSENTHAL, *The Politics of Dependency*, S. 137 u. 197.



**Abbildung 19:** Die Bauten des britischen Konsulats in Galata (Konsulat, Gefängnis, Hospital), links unten der nach vorne versetzte Erweiterungsbau, der die Straße zu einem Knick zwingt. Abbildung aus: NAK Work 10/44/5 – PBO: Constantinople: Maritime and Commercial Consulate at Galata: Purchase of ground adjoining consulate and erection of a building to accommodate the commercial branch (1858–1860).

Einmal mehr zeigte sich hier, dass Modernisierung im Osmanischen Reich oftmals trotz – und nicht wegen westlicher Einflussnahme erfolgte<sup>161</sup>.

Im Juni 1844 entschied Außenminister Aberdeen, nachdem sich die Verhandlungen um das Grundstück über Monate ergebnislos hingezogen hatten, nun doch am angestammten Platz zu bauen<sup>162</sup>. Stratford Canning verlegte sich nun darauf, wie oben bereits angedeutet, mit dem Ruf nach Entschädigung noch möglichst viele Zugeständnisse herauszuschlagen, die nun fehlenden 12.000£ konnten damit freilich nicht ausgeglichen werden. Bei beiden Botschaftsprojekten war damit schon vor Baubeginn absehbar, dass die von den Parlamenten bewilligten Mittel nicht ausreichen würden.

### Verzögerung, Veruntreuung, Verschwendung – die chaotische Bauphase

Als am 1. Mai 1839 der französische Botschafter Roussin in Anwesenheit der gesamten »Nation« feierlich den Grundstein zum neuen Botschaftsgebäude legte, ging er fest davon aus, in nur zwei Jahren die Festgesellschaft wieder zur Einweihung versammeln zu können<sup>163</sup>. Auch auf britischer Seite, wo die Arbeiten nach den Querelen im Vorfeld im August 1843 ohne einen feierlichen Akt und eher zögerlich aufgenommen wurden, rechnete man mit einer Fertigstellung innerhalb der nächsten zwei Jahre<sup>164</sup>. Tatsächlich sollte sich der Bau jeweils über mehr als acht Jahre hinziehen, die auf beiden Seiten von zwangsweisen Unterbrechungen wegen fehlendem Material, Geld, Arbeitskräften und Absenzen der Architekten gekennzeichnet waren, von Planänderungen, Missmanagement und Korruptionsvorwürfen. Bezeichnenderweise gelang es den Komitees, die später mit der Untersuchung dieser Vorgänge beauftragt wurden, nicht, die genauen Kosten der Bauten zu ermitteln. Fest steht, dass sie mehr als das Dreifache der ursprünglich angesetz-

---

161 Ein bezeichnendes Beispiel hierfür waren die Versuche Ponsonbys, die Einführung von modernen Quarantäne-Bestimmungen zu verhindern. Diese überall sonst selbstverständliche und buchstäblich lebensrettende Maßnahme lehnte er nur deshalb ab, weil er darin eine Erschwernis für den Handel und einen Vorwand für das Eindringen osmanischer Behörden in die Häuser von Ausländern erblickte. Vgl. MANSEL, Constantinople, S. 256. Zur Ambivalenz der westlichen Einflüsse auf die Reformpolitik s. DAVISON, Reform in the Ottoman Empire 1856–1876, S. 69–80.

162 NAK Work 10/2, Bl. 279, 284 u. AM Aberdeen an Stratford Canning, 7. Juni 1843. NAK Work 10/24/2 – Constantinople, embassy house at Pera: Furniture services (1843–1907), Bl. 1–8.

163 Über die feierliche Grundsteinlegung informierten Anzeigen und Plakate, auf denen auch eine Ansicht und ein Grundriss des geplanten Gebäudes abgebildet waren (s. Abbildung).

164 Vgl. Stratford Canning an AM Granville, Constantinopel, 18. Februar 1852 u. Stratford Canning an AM Clarendon, N<sup>o</sup>. 353, Therapia, 22. November 1853. NAK Work 10/5 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1851–1854), Bl. 1065f. u. 1233f.

ten Summen verschlungen<sup>165</sup>. Angesichts dessen verwundert es nicht, dass beide Bauprojekte in der Heimat als ausgesprochene Fehlschläge galten, als gescheiterte Experimente mit der Konsequenz, dass man für lange Zeit von weiteren Botschaftsneubauten absah.

Sucht man nach Erklärungen, so bestand das grundlegende Problem in der großen Entfernung vom Mutterland und der fehlenden Erfahrung, sowohl mit der Steuerung und Beaufsichtigung eines Bau über solche Distanzen, als auch mit den Bedingungen vor Ort, was sich letztlich in einer mangelhaften Kontrolle niederschlug. Die beiden Staaten hatten dabei im Vorfeld ganz unterschiedliche Ansätze gewählt: Auf britischer Seite war das »Office of Woods, Forests, Land Revenues, Works and Buildings« das federführende Ministerium, das seinem Architekten vor Ort von London aus Weisungen erteilte und mit Finanz- und Außenministerium kommunizierte. Diese Art der Organisation brachte drei gravierende Nachteile mit sich: Zum einen bedurfte es zur Klärung wichtiger Fragen einer langwierigen Kommunikation, die den Bau verzögerte und zusätzliche Kosten verursachte. Die Alternative, dem Architekten entsprechende Kompetenzen zu übertragen, erwies sich angesichts fehlender Transparenz und Kontrolle als ebenso ineffektiv. Zum zweiten wurden die Entscheidungen an den Bedürfnissen der Botschaft vorbei getroffen, die kaum in den Bauprozess involviert war, zumal sich Botschafter und Architekt aus persönlicher Antipathie aus dem Weg gingen<sup>166</sup>. Da zum dritten im fernen London kaum nachvollzogen werden konnte, wie sich die Lage vor Ort tatsächlich darstellte und welche Schwierigkeiten bestanden, beruhten die Interventionen von dort oftmals auf falschen Prämissen oder wurden wegen fehlender Informationen unterlassen.

Auf französischer Seite übertrug man die Gesamtverantwortung dem Botschafter selbst, der alleine das Recht zu Änderungen am Bauplan erhielt, »parce que, en définitive, c'est sur vous [Botschafter Roussin] que pèse la responsabilité du travail. Votre zèle et vos lumières vous en rendront le poids léger«<sup>167</sup>. Zwar gab man ihm auf den Weg, der vom Parlament bewilligte

165 Aus den Akten errechnete Pinon für die französische Botschaft 1.227.529 Fr., Crook für die britische (zu niedrige) 78.000£. Vgl. PINON, Notes sur les résidences de France en Turquie durant la première moitié du XIXe siècle, S. 156 u. CROOK/PORT, The History of the king's works, S. 638.

166 Die Kompetenzstreitigkeiten kommentierte ein Beobachter: »Sir s. Canning's good taste might have prevented many of the deformities; and as he was to be the first that was to occupy the house, and was likely to live in it for some years, one might think he ought to have been allowed a voice in capitulo; but Mr. Smith would listen to nobody – he had his own plan, and would follow it out – he was independent of the Ambassador – he had nothing to do with the Legation – he had a separate appointment – he had been sent out by the Woods and Forests! There was no man of taste but wished him back in the woods and forests«. MACFARLANE, Turkey and its destiny, S. 380.

167 Instruktionen Roussins vom 20. September 1838. CADN Comptabilité 300 – Constantinople: Palais de Pera et Therapia: reconstruction après l'incendie de 1831 (1695–1847).

Kredit von 500.000 Francs müsse »la première règle de conduite« und »la base de toutes décisions« sein, doch indem man den Botschafter zur Überwachung der Finanzen bestellte, hatte man den Bock zum Gärtner gemacht: Die große finanzielle Bürde der Botschafterposten, die bis ins 20. Jahrhundert in erheblichem Maß durch Privatvermögen alimentiert wurden, ist bekannt und zahlreiche weniger begüterte Botschafter wandelten ihre gesamte Karriere am Rand des Ruins<sup>168</sup>. Auch Bourqueneys, der 1841 nach Konstantinopel gekommen war und die verbleibenden sechs Jahre Bauzeit als Botschafter miterlebte, klagte unablässig über die großen finanziellen Lasten seines Postens und ein dafür zu geringes Gehalt<sup>169</sup>. Der Fertigstellung der Botschaft sah er mit gemischten Gefühlen entgegen, da er sich nicht imstande sah, für ein so großes Gebäude Heiz- und Beleuchtungskosten aufzubringen<sup>170</sup>. Für seine Forderung nach einer entsprechend höheren Bezahlung hatte die französische Abgeordnetenversammlung allerdings wenig Verständnis. Man halte ihn – »with two palaces furnished in large measure at state expense, boats to be used whenever you want, and a good number of free servants« – nicht für notleidend, wie ihm sein Ministerium mitteilte: »There are visitors who speak of the advantages of your residence in a manner which excites the sin of envy in their listeners«<sup>171</sup>. Auf der anderen Seite – oder gezwungenermaßen – war Bourqueneys durchaus erfinderisch, wenn es darum ging, Profit aus seiner Position zu schlagen, etwa durch den Schmuggel von Luxuswaren im Diplomatengepäck oder die Veruntreuung der (für geheimdienstliche Zwecke und Pressebeeinflussung gedachten) »fonds secrets«. Die Charakterisierung Bourqueneys in einer Biographie als »willing participant in the general cor-

- 
- 168 Vgl. ANDERSON, *The Rise of Modern Diplomacy, 1450–1919*, S. 125f.; speziell für französische Botschafter s. BAILLOU, *Histoire de l'administration française I: De l'Ancien Régime au Second Empire*, S. 544–546, 603–606, 736–744; KREIS, *Frankreichs republikanische Großmachtspolitik 1870–1914*, S. 227–241; JONES, *The British Diplomatic Service*, S. 50–62, 71. Bekanntes Beispiel ist der deutsche Spitzendiplomat Hatzfeldt, dessen chronische Verschuldung auch zu diplomatischen Verwicklungen führte. Vgl. HOLBORN, *Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters II: 1878–1890*, S. 185–187; NIEHUS, *Paul von Hatzfeldt (1831–1901)*, S. 106–114 u. die Einleitung in HATZFELDT-WILDENBURG, *Nachgelassene Papiere 1838–1901*, Erster Teil.
- 169 Vgl. KNAPP, *Behind the Diplomatic Curtain*, S. 14. Tatsächlich wurden in der Julimonarchie Gehälter und Aufwandsentschädigungen der Diplomaten erheblich gekürzt, was zu chronischen Finanzproblemen des gesamten Ministeriums führte. Vgl. ROLLET/DETHAN, *La Monarchie de Juillet*, S. 595–608.
- 170 Zahlreiche Schreiben Bourqueneys (an Desage vom 7. März, 17. Mai, 27. November 1843, 27. Februar, 27. April 1844, 17. Oktober 1845 und 1. Januar 1846; an seinen Vater vom 27. November 1845 und an Thouvenel vom 19. Mai 1857 zeugen davon. Vgl. KNAPP, *Behind the Diplomatic Curtain*, S. 140 u. 308.
- 171 Brenier an Bourqueneys, Paris, 7. März 1846. CADN *Mémoires et documents, France 1902 – Papiers du baron de Bourqueneys: correspondance avec Sébastiani, Palmerston, Flahaut, Salvandy, Brenier, Walewski, Thouvenel, etc. (1836–1861)*. Zitiert nach der englischen Übersetzung von KNAPP, *Behind the Diplomatic Curtain*, S. 142.



ruption which seemed to characterize the last years of the July Monarchy«<sup>172</sup> stützt sich maßgeblich auf dessen Handhabung des Botschaftsbaus: Trotz seiner Beteuerungen, er wisse um die politische Bedeutung der Einhaltung des Budgets, bediente sich Bourqueney offenbar wiederholt aus dem Baufonds, um private und dienstliche Schulden zu begleichen. Unterstützt wurde er dabei ausgerechnet vom Chefrevisor des Außenministeriums, Anatole Brénier, der in offiziellen Schreiben stets Ausgabendisziplin anmahnte, zur gleichen Zeit aber in privaten Briefen seinem Freund Bourqueney Ratschläge erteilte, wie er unvorhergesehene Ausgaben am besten in den Abrechnungen verschleiern könne oder ihm riet, die Bauleiter zu bestechen, um sie unter Kontrolle zu behalten<sup>173</sup>.

Diese Kombination von Verschwendung und Veruntreuung setzte sich auf der Ebene der Architekten fort: In völliger Verkennung der Verhältnisse – oder auf Anweisung des Botschafters, wie man später vermutete<sup>174</sup> – hatte Laurécisque für sein Projekt ursprünglich eine Summe von 492.000 Francs veranschlagt<sup>175</sup> und diesen viel zu niedrigen, auf einen Holzbau bezogenen Betrag bis zum Baubeginn nicht explizit revidiert. Schon nach zwei Jahren – das Gebäude war nur bis zur ersten Etage fortgeschritten – waren sämtliche Mittel aufgebraucht. Da Laurécisque niemanden vorgewarnt hatte und dementsprechend keine neuen Kredite beantragt worden waren, kam der Bau von einem Tag auf den anderen zum stehen. Fortan der Witterung ausgesetzt, nahm der Botschaftstorso zusätzlich Schaden, nachdem sich bereits im ersten Winter der aus Malta importierte, feuerfeste Sandstein den Wetterverhältnissen in Pera nicht gewachsen zeigte. Erst im September 1841 hatte Laurécisque einen neuen Kostenanschlag erstellt, der sich über weitere 700.000 Francs belief, und reiste nach Paris ab, von wo er erst im Mai 1843 zurückkehrte. In einem wütenden Brief an Außenminister Guizot forderte Botschafter Pontois die Entlassung Laurécisques und ließ an dem gesamten Bauprojekt, wie es sein Vorgänger initiiert hatte, kein gutes Haar:

*J'ai beaucoup de choses à vous dire à cet égard, qui seraient trop longues et trop délicates à écrire, qu'il vous suffira de savoir, pour le moment, qu'il nous paraît à tous impossible de continuer la construction (à supposer que l'argent nécessaire soit voté), avec le même architecte, les mêmes plans, et le même mode de comptabilité. C'est bien*

172 Ebd., S. 142.

173 S. Brénier an Bourqueney, 25. Februar 1843, 1. und 25. Januar, 21. April, 21. Mai 1844, 7. März 1846 u. 19. Mai 1855. Vgl. KNAPP, *Behind the Diplomatic Curtain*, S. 143f., 309.

174 Um die Zustimmung der Regierung zum Bau zu erhalten; vgl. PINON, *Notes sur les résidences de France en Turquie durant la première moitié du XIXe siècle*, S. 155.

175 Kostenanschlag als Anlage zu Roussin an AM de Broglie, *Therapia*, 2. Mai 1834. CADN *Comptabilité 300 – Constantinople: Palais de Pera et Therapia: reconstruction après l'incendie de 1831 (1695–1847)*.

assez déjà d'avoir sacrifié 500,000 f, à peu près en pure perte ! Si l'on se fût borné à reconstruire le Palais brûlé, à peu près sur le même plan, nous aurions une habitation beaucoup plus commode, beaucoup mieux située, qui serait bien près d'être terminée, et pour laquelle les fonds votés par les Chambres eussent été plus que suffisants. Nous aurions, en outre, conservé une magnifique terrasse, ornement de la ville, citée par tous les voyageurs, et ombragée de beaux arbres, que ce barbare a détruite sans pitié!<sup>176</sup>.

Unter diesen Umständen hatte die Regierung größte Schwierigkeiten, den Weiterbau vor dem Parlament zu rechtfertigen, so dass sein Nachfolger Bourqueneq wiederholt appellierte, es sei eine »question de dignité, j'allais presque dire de convenance qui s'attache pour moi, pour tout ce qui est français à l'achèvement de notre Palais«<sup>177</sup>. Für Bourqueneq ging es dabei nicht nur um die Würde Frankreichs, sondern um seine Gleichrangigkeit mit Russland und Großbritannien, die sich vor Ort für jedermann in den Bauten manifestiere: »Et c'est au moment où la Russie achève son splendide monument. C'est lorsque l'Angleterre choisit et détermine l'emplacement du sien, c'est alors que la France interrompe de dispendieux travaux et donne ici à la fois aux Turcs, aux étrangers et à ses nationaux le spectacle ou de son impuissance financière ou de son indifférence politique«<sup>178</sup>. Diese Argumentation war schließlich auch für das Parlament ausschlaggebend, als es am 2. Juli 1843 widerwillig einen außerordentlichen Kredit in Höhe von 700.000 Francs bewilligte, nachdem es zuvor die Erklärungsversuche von Architekt und Regierung<sup>179</sup> zurückgewiesen und eine Kommission zu ihrer Überprüfung eingesetzt hatte<sup>180</sup>. Wie der Berichterstatter im Oberhaus das Votum zusammenfasste, ginge es angesichts der rivalisierenden Interessen in Konstantinopel nun darum, den weiteren Verfall des Gebäudes zu verhindern und es der Würde einer Großmacht entsprechend zu vollenden, wobei er einmal mehr argumentierte, dass man dort Macht an äußerer Prachtentfaltung bemessen würde:

176 Pontois an AM Guizot, Therapia, 22. September 1841. CADN Comptabilité 300 – Constantinople: Palais de Pera et Therapia: reconstruction après l'incendie de 1831 (1695–1847).

177 Bourqueneq an AM Guizot, 10. September 1842. Ebd.

178 Bourqueneq an die Direction Politique, N<sup>o</sup>. 79, Pera, 22. Februar 1843. Ebd.

179 Die Mehrkosten wurden zum einen mit einem Anstieg des Preisniveaus in Konstantinopel wegen der regen Bautätigkeit an Botschaften, Palästen und öffentlichen Bauten begründet; zum zweiten mit hohen Transportkosten, da der maltesische Stein nicht, wie von Laurécisque erhofft, mit Marineschiffen transportiert werden konnte; zum dritten mit den unvorhergesehenen Problemen bei der Verarbeitung dieses Steins; vgl. Directeur de Fonds et Comptabilité an Baron Duprat, président de la Commission des Crédits Supplémentaire, Paris, 21. April 1843 u. ders. an Bourqueneq, Paris, 27. Mai 1843. Ebd.

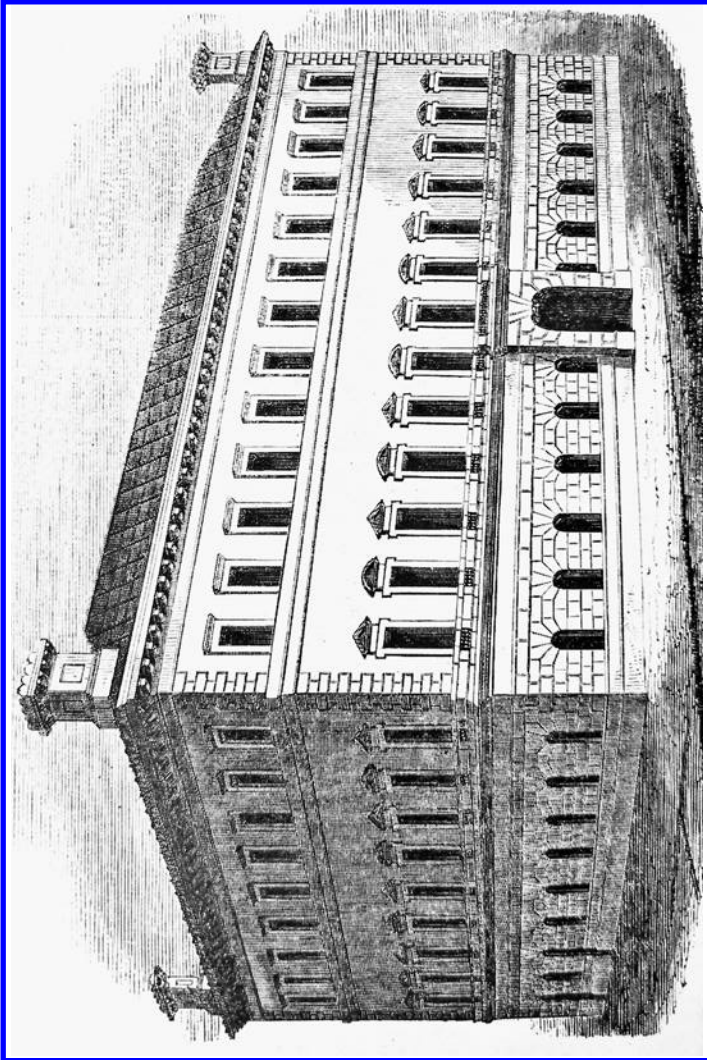
180 Davon 490.000 für den Bau, 29.000 für die Konservierung der Bauruine von 1841–1842, 100.000 für Möblierung der Repräsentationsräume und 79.000 Spesen und Architektenhonorar; »Loi qui accorde un Crédit extraordinaire pour l'achèvement du Palais de France à Constantinople. A Neuilly, le 2 Juillet 1843« Ebd.

Evidemment, il est impossible d'abandonner à une plus longue détérioration les travaux importants qui déjà ont été faits; vous voulez retirer d'une dépense de près de 500 000 francs déjà consommée, d'autres fruits que celui d'ajouter des ruines modernes à tant d'antiques débris. Vous voulez qu'à Constantinople là où *de grands intérêts sont en jeu*, là où l'influence qui s'attache aux personnes exerce tant d'empire, votre ambassadeur comme les représentants de l'Autriche, de la Russie, de l'Angleterre, soit logé à portée des affaires, et qu'il le soit avec sécurité, avec convenance, et même avec cette dignité qui doit appartenir au représentant d'une grande nation; qui doit lui appartenir, disons-nous, en tout pays et plus particulièrement encore chez un peuple sensible aux démonstrations extérieures, et enclin à juger de la puissance d'une nation par l'éclat et la représentation de son ambassadeur<sup>181</sup>.

Auch der Bau der britischen Botschaft verlief alles andere als reibungslos: Von unpräzisen Kostenanschlägen und einer Etatlücke von 12.000£ ausgehend, brachte jeder Tag weitere »unvorhergesehene« Ausgaben mit sich: Schon das Fundament konnte nicht, wie eingeplant, von der alten Botschaft übernommen werden, sondern musste vollständig neu hergestellt werden; die vom Architekten bestellten Steine konnten nicht geliefert werden, da sie kurzfristig für den Bau des neuen Sultanspalastes requiriert worden waren und ihr Ersatz erwies sich als teuer und minderwertig; die vor Ort angeworbenen Arbeiter mussten zunächst angelernt werden, dann kam es zu Streiks und hohen Lohnforderungen, schließlich wurde wieder ein großer Teil zum Bau des Sultanspalastes abgezogen; mehr Werkstücke (Säulen, Gesims, Türen, Fenster etc.) als geplant mussten aus England importiert werden, da sie vor Ort nicht in ausreichender Qualität hergestellt werden konnten; 1845 verursachte eine Wasserknappheit weitere Verzögerungen, schließlich änderte man noch den Bauplan in substanzieller Weise, indem man ein ganzes Attikageschoß hinzufügte, ohne allerdings die Kalkulationen anzupassen. Im November 1846, als das Dach der Botschaft gedeckt wurde, erkrankte Smith und reiste für mehrere Monate nach Italien, um sich dort zu erholen. Im Oktober 1847 schließlich – das Budget war bereits erschöpft und der Bau weit von seiner Fertigstellung entfernt – brach ein Feuer auf der Baustelle aus, das die Hilfsbauten und Nebengebäude sowie Material zerstörte und den Neubau beschädigte<sup>182</sup>.

181 Bericht des Marquis de Gabriac in der Chambre des Pairs, 16. Juni 1843. Ebd.

182 S. die Berichte an Works: Work 10/2, Bl. 330, 374, 380, 395, 400; Work 10/3, Bl. 476, 483, 494, 551, 598, 603f., 606–609; Work 10/4, Bl. 839, 850 u. CROOK/PORT, *The History of the king's works*, S. 636.



**Abbildung 20:** Die unfertige britische Botschaft von William J. Smith im Jahr 1847. Abbildung aus: *The Builder* 5 (1847), 27. Februar 1847, S. 98 [<http://www.bodley.ox.ac.uk/iley/>].

Auch hier mussten beträchtliche Nachforderungen an das Parlament gestellt werden: für die Jahre 1847–1849 jeweils 12.000£, dann 1851 nochmals 17.615£, wodurch sich der ursprüngliche veranschlagte Betrag von 33.000£ auf vorläufige 86.615£ aufsummierte. Palmerston, der ob der Kosten unter Druck geriet, verlangte eine strenge Untersuchung des Baudesasters. In einem Memorandum vom 18. April 1848, das einmal mehr die Orientierung an Russland und Frankreich offenbart, stellte Cowley fest, »if the cost of the French and Russian Palaces [...] are any criteria of what the British Palace should cost, the expenditure upon the latter is most extravagant«<sup>183</sup>. Zwar sei der britische mutmaßlich qualitativ hochwertiger, so zumindest verteidigte Smith die Kosten<sup>184</sup>, »yet it is impossible to conceive that the difference is so enormous as Mr. Smiths estimate would make it«. Daraufhin beauftragte man Charles Barry, den prominenten Architekten der Houses of Parliament, der schon 1842 die Baupläne überarbeitet hatte, mit einer Überprüfung der Unterlagen, auf deren Basis er Smith vollständig entlastete:

I am surprised to find the works have been executed at a cost so little beyond the amount of the original Estimate [...] which, in my opinion, could not have been effected, but for the judgement discretion and constant vigilance that must have been exercised on the part of the Architect<sup>185</sup>.

Ganz anderer Ansicht war jedoch der Botschafter Stratford Canning, der zunächst nur zurückhaltende Zweifel an Smiths Angaben äußerte<sup>186</sup>, mit der Zeit aber immer offensiver schwere Vorwürfe erhob, als die Bauarbeiten

183 In den »Observations on the Letter from the Office of Woods and Forests, dated the 3rd of April 1848, respecting the expenses for finishing the Ambassadorial Residence at Constantinople« ging man von 40.000 £ für die französischen, 50.000 £ für die russische und 86.000 £ Pfund für die britische Botschaft aus (NAK Work 10/3 – PBO: Constantinople, embassy, Bl. 639f.). Der Architekt William Burgess ermittelte bei seinen Recherchen für die Errichtung der Crimean Memorial Church für die britische Botschaft den gleichen Betrag, aber nochmals niedrigere Summen für die beiden anderen (35.000 £ bzw. 40.000 £). Vgl. CRINSON, Empire Building, S. 154.

184 Smith behauptete zu Recht, die beiden anderen Botschaften seien teurer geworden, als von russischer und französischer Seite angegeben. Zudem bezeichnete er die russische Botschaft als »without art or taste« und handwerklich mangelhaft – es sei »almost impossible for an English artificer to execute work of so inferior a character«. Ganz anders sein eigenes Werk: »However little a correct mitre or a true perpendicular or horizontal line may be appreciated elsewhere, yet I am sure that the Commissioners of Her Majesty's Woods &c would have been anything but satisfied with an offer of Theirs, had the works of the Palace here, been discreditable to England«. Smith an die Commissioners of Her Majesty's Woods etc., Konstantinopel, 18. Juli 1848. NAK Work 10/3 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1846–1849), Bl. 658f. u. 668f.

185 NAK Work 10/3 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1846–1849), Bl. 643,682ff.

186 Stratford Canning an Palmerston, Konstantinopel, 18. Juni 1849, N°. 193. NAK Work 10/4 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1849–1851), Bl. 776.

kein Ende zu nehmen schienen. Um Kosten zu sparen, bezog er bereits Ende 1848 mit seiner Familie den zweiten Stock des halbfertigen Palastes, konnte nun täglich den Bau beobachten und stieß prompt auf allen Ebenen mit dem Architekten zusammen: Er beschwerte sich, dass Smith allerlei Mitarbeiter in den Räumlichkeiten der Botschaft einquartierte, zu Lasten seiner Dienerschaft und der Botschaftssekretäre, dass er überall auf dem Gelände Baumaterial lagerte und das Tor der Botschaft stets geöffnet ließ<sup>187</sup>; seine Frau und er stritten sich mit Smith über die Inneneinrichtung und lehnten seinen Plan ab, den Hof mit einem Glasdach zu überdachen<sup>188</sup>; vor allem aber verdächtigten sie Smith, die Arbeiten hinauszuzögern, um weiter anderen Aufträgen nachgehen zu können<sup>189</sup>.

Tatsächlich machte der in England unbekanntere Smith in Konstantinopel wie die Gebrüder Fossati parallel zum Botschaftsbau Karriere. Beginnend 1846 mit einem Armeehospital errichtete Smith in kurzer Zeit eine Medizinschule (1846/47), ein Marinehospital, einen Sommerpalast für den Großwesir, eine armenische Schule, das Theater Naum (1851/52), die Mecidiye Kaserne (1853), leitete den Umbau der Selimiye Kaserne (1848/49) und erstellte mehrere Entwürfe für Privathäuser. Höhepunkt dürften die persönlichen Aufträge des Sultan gewesen sein, für den er einen Wintergarten und zwei Kioske am Bosphorus im europäischen Stil erbaute<sup>190</sup>. Smiths Erfolg sprach einerseits für die britische Botschaft als seinem Paradebau, andererseits verwundert es nicht, dass Stratford Canning ihm angesichts seiner Absenzen den schleppenden Baufortschritt anlastete<sup>191</sup>. Zumindest anfangs hatte sich Smith

187 Stratford Canning an AM Granville, Konstantinopel, 18. Februar 1852. NAK Work 10/5 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1851–1854), Bl. 1065f.

188 NAK Work 10/4, Bl. 884, 947.

189 Stratford Canning an Palmerston, N<sup>o</sup>. 389, *Therapia*, 30. Dezember 1851. NAK Work 10/5, Bl. 1052f.

190 Vgl. CRINSON, *Empire Building*, S. 132–136 u. Smith's eigene Angaben in: Smith an Commissioners of Works, Konstantinopel, 14. Januar 1852. NAK Work 10/5 – PBO: Constantinople, embassy, Bl. 1054f.

191 Nicht nur der Botschafter sah in diesen Aktivitäten die wahre Ursache für die Verzögerungen, wie der Bericht des britischen Historikers und Reisenden Charles MacFarlane über das Osmanische Reich in den Jahren 1847/48 zeigt. Darin setzte er sich ausführlich mit dem Bau der britischen Botschaft auseinander, bei dem er den Fehler zum einen darin sah, dass Smith ein jährliches Gehalt bezog, was »not the best way of urging him to activity and dispatch« gewesen sei – »the longer the place was a-building, the more money he would pocket«. Zugleich aber, so sein zweiter Vorwurf, habe er sich wegen seiner vielen Nebenprojekte kaum um die Botschaft gekümmert, wo entsprechend Schindluder getrieben wurde: »Except at the English palace, he was an active, bustling man; [...] In our time he was building a stone theatre at Pera [...]; he was building the new medical school in the grand cemetery, and he was conducting ever so many other works for the Sultan, for great pashas, and for rich Armenian bankers. His hands were full of work, his head was all hurry and confusion; he could seldom find time to look in at the English palace. We could never see him there, but what we could and did see were men loitering over their work, or smoking their pipes, or sleeping under the shade of the garden wall«. MACFARLANE, *Turkey and its destiny*, S. 375.



jedoch für seine Nebenprojekte Genehmigungen eingeholt. Dabei hatte er stets beteuert, es handle sich um reine Gefälligkeiten, die er dem osmanischen Staat oder einem seiner Würdenträger im Namen Großbritanniens erweise und die ihn nur ab und zu eine Stunde auf dem Weg zur Arbeit kosten werde<sup>192</sup>. Aber spätestens nach dem dritten Auftrag hätte man bei Works und in der Botschaft stutzig werden müssen, da die beiden Bedingungen – der Bau der Botschaft dürfe nicht darunter leiden und das Einverständnis des Botschafters sei einzuholen<sup>193</sup> – offensichtlich nicht erfüllt waren.

Pikant daran war zudem, dass Smith bei einer erneuten Überprüfung 1851 behauptete, all diese Arbeiten ohne Entlohnung, »out of pure love for my profession and of being useful in a barbarous country struggling to civilise itself«<sup>194</sup>, ausgeführt zu haben. Im Duktus des britischen Botschafters, auf dessen Ermunterung er sich später berief, sah er sich als Werkzeug des Fortschritts, »as a humble source of aiding in some way, by so doing, the advancement of civilization«. Teil dieser paternalistischen Haltung, typisch für die Briten im osmanischen Reich, war, wie Hammond am Beispiel britischer Reisender gezeigt hat<sup>195</sup>, die Übernahme einer Art binnenkolonialen Perspektive, eines »Balkanism« als Fortentwicklung von »Orientalism«. Engländer konnten sich schnell mit osmanischen Würdenträgern von imperial zu imperial verständigen und deren distanziert-abschätzige Haltung gegenüber Minderheiten übernehmen<sup>196</sup>. Dieses Muster ist auch bei Smith zu beobachten, der sich seiner guten Beziehungen zum Sultan rühmte (»his Imperial Majesty, by whom I have been honoured with marked attention and kindness, more so perhaps than any other European before«<sup>197</sup>), der für hochgestellte osmanische Auftraggeber arbeitete und Griechen und Armenier als Vorarbeiter beschäftigte. In einem seiner Anträge an Works berichtete er, dass er in einem Gespräch mit dem Großwesir Reşid Pascha sein Bedauern geäußert habe, dass er keinen architektonisch gebildeten türkischen Vorarbeiter habe und auf die »ignorant and rapacious direction of Greek and

192 Smith an den Commissioner of Woods, Charles Canning, Konstantinopel, 17. September 1846; die nächste Anfrage folgte am 27. Juni 1847 (Bl. 532), dann am 17. März 1848 (Bl. 629). NAK Work 10/3 – Public Buildings Overseas: Constantinople Embassy (1846–1849), Bl. 464, 532 u. 629.

193 Office of Woods etc. an Smith, Office of Woods, 15. Oktober 1846. Ebd., Bl. 475.

194 Smith an Commissioners of Works, Konstantinopel, 14. Januar 1852. NAK Work 10/5 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1851–1854), Bl. 1054f.

195 Vgl. HAMMOND, *The Uses of Balkanism: Representation and Power in British Travel Writing, 1850–1914*, S. 601–624.

196 S. dazu CANNADINE, *Ornamentalism*, S. 71–82 u. OSTERHAMMEL, *Die Verwandlung der Welt*, S. 658–662; NASH, *Friends Across the Water. British Orientalists and Middle Eastern Nationalisms*, S. 87–100.

197 Smith an Commissioners of Works, Konstantinopel, 14. Januar 1852. NAK Work 10/5 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1851–1854), Bl. 1055.

Armenian Builders«<sup>198</sup> angewiesen sei. Der Großwesir habe ihn daraufhin persönlich gebeten, junge Türken auszubilden, was er im Interesse der englischen Zivilisationsmission zugesagt habe<sup>199</sup>, einmal mehr betuernd, dass dies keinen Einfluss auf den Botschaftsbau haben werde (und ohne Bezahlung geschehe):

From the interest which England takes in the progress of civilization, not only in Turkey, but in the whole world, I answered in the affirmative, from the conviction, that the Commissioners of Her Majesty's Woods etc. would approve of any Officers of Theirs being agreeable to His Imperial Majesty, particularly, where the duties of this Department, were in no way interfered with.

Wie sich später herausstellte, erhielt Smith zu seinem Gehalt nicht nur von November 1846 bis März 1852 monatlich 4.000 Piaster aus der Privatschatulle des Sultans, sondern von Mai 1848 bis Oktober 1851 nochmals den gleichen Betrag von der osmanischen Regierung<sup>200</sup>. Zudem beschuldigte ihn ein englischer Mitarbeiter, er hätte unter anderem die Warmwasseranlage der Botschaft in die armenische Schule und das Armeehospital einbauen lassen, die Schlösser unter der Hand verkauft und ihn selbst dazu angestiftet, seine Arbeitszeit auf Smiths anderen Baustellen über die britische Botschaft abrechnen zu lassen<sup>201</sup>. Auch hier wurde Smith von einer Kommission entlastet, doch sein Verhältnis zum Botschafter, mit dem er nach einer Auseinandersetzung nur noch über Dritte kommunizierte<sup>202</sup> und dessen Frau er den Zutritt zur Baustelle verweigerte<sup>203</sup>, war damit endgültig zerrüttet. Als Stratford Canning 1853, kaum nach England zurückgekehrt, im Zuge der Krimkrise erneut nach Konstantinopel berufen wurde, machte er sogar zur

198 Smith an die Commissioners of Her Majesty's Woods etc., Konstantinopel, 17. März 1848. NAK Work 10/3 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1846–1849), Bl. 629.

199 Smith erhielt auch als erster westlicher Architekt einen Lehrauftrag im osmanischen Reich (an der kaiserlichen Ingenieursschule). Vgl. AYGEN, *A Ship Sailing East with Its Voyagers Travelling West*, S. 94.

200 Außerdem als Geschenk vom Sultan eine diamantbesetzte Schnupftabakdose und einen goldenen Ring im Wert von 4.000 bzw. 400 Piastern und vom Großwesir 1.000 Piaster. 4.000 Piaster entsprachen etwa 35 £. Vgl. Stratford Canning an Palmerston, N<sup>o</sup>. 389, *Therapia*, 30. Dezember 1851 u. Fragen des Dragomans Pisani an die Hohe Pforte, Pera, 22. November 1853. NAK Work 10/5 – PBO: Constantinople: Miscellaneous papers (1851–1854), Bl. 1052f.

201 Bericht von William Fry. Work 10/7 – PBO: Constantinople, embassy: Charges against W. J. Smith by W. Fry (1847–1852), Bl. 17. Auch MacFarlane berichtet von Veruntreuung von Material und dem mehrfachen Verkauf durch das Verschieben von Baustelle zu Baustelle. »It was in everybody's mouth that a fine gaspillage was going on at our palace«. Vgl. MACFARLANE, *Turkey and its destiny*, S. 376f.

202 Stratford Canning an AM Granville, Konstantinopel, 18. Februar 1852. NAK Work 10/5 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1851–1854), Bl. 1065f.

203 Vgl. MACFARLANE, *Turkey and its destiny*, S. 378f.

Bedingung seiner Rückkehr, dass Smith als Botschaftsarchitekt abberufen werde<sup>204</sup>. Selbst dann noch setzte er seinen Dragoman Pisani darauf an, weitere Nachforschungen über Smith anzustellen, »that at least Mr. Smith will not be allowed to take any further part in the construction or management of public buildings here«<sup>205</sup>. Tatsächlich gehörte zu den traurigen Nachwirkungen des missglückten Botschaftsbaus, dass beide Architekten nach ihrem langjährigen (und durchaus entbehrensreichen<sup>206</sup>) Engagement in Konstantinopel in der Heimat kein Bein mehr auf den Boden brachten<sup>207</sup>. Den ganz ähnlichen weiteren Verlauf des Baus der französischen Botschaft – mit weiteren Verzögerungen bis 1847, Finanzierungsproblemen und Auseinandersetzungen zwischen Architekt und Botschaftern<sup>208</sup> – sparen wir uns an dieser Stelle und wenden uns abschließend den Gebäuden selbst und ihrer Wahrnehmung zu.

---

204 Vgl. CUNNINGHAM, *The Preliminaries of the Crimean War*, S. 147.

205 Stratford Canning an AM Clarendon, N<sup>o</sup>. 353, *Therapia*, 22. November 1853. NAK Work 10/5 – PBO: Constantinople, embassy: *Miscellaneous papers (1851–1854)*, Bl. 1233f.

206 Zu den schwierigen Arbeitsbedingungen kamen gesundheitliche Risiken und Reisestrapazen. Besonders schwer traf es Laurécisque, der 1847 sein Neugeborenes und seine 26jährige Frau im Kindbett (in der Botschaft) verlor, zwei Monate später starb sein siebenjähriger (ebenfalls in der Botschaft geborener) Sohn. Ein anschauliches Beispiel für die regelrechten Odysseen zwischen Dienort und Heimat gibt Smith in einem seiner rechtfertigenden Berichte: Demnach trat er am 7. August 1842 in Konstantinopel die Reise nach London an, mangels Alternativen auf einem französischen Kriegsschiff, das am 14. August in Malta eintraf, wo er erst einmal 19 Tage in Quarantäne zubrachte [und nebenbei Baupläne zeichnete]; am 3. September konnte er auf einem Dampfschiff weiterreisen, über Syrakus, Catania und Messina nach Neapel, wo er am 7. nachmittags eintraf; am 13. konnte er von dort über Rom nach Civita Vecchia reisen, wo er ein französisches Schiff zu erreichen versuchte, das am 19. nach Marseille auslief, aber wegen schlechten Wetters dort erst am 24. ankam. Smith, inzwischen erkrankt, musste wegen persönlicher Angelegenheiten von dort kurzfristig nach Barcelona, wo er am 5. Oktober eintraf; am Morgen des 12. setzte er die Reise fort, traf am 20. in Paris ein, wo er wegen Erkältung vier Tage blieb, am 24. Oktober erreichte er Calais; dort lief wegen schlechten Wetters erst am 26. Oktober wieder ein nach London aus, wo er am selben Abend, rund zweieinhalb Monate nach seinem Aufbruch in Konstantinopel, eintraf. Vgl. Smith an Commissioners of Her Majesty's Works, Whitehall Yard, 2. November 1842. NAK Work 10/1 – PBO: Constantinople, embassy: *Miscellaneous papers (1834–1843)*, Bl. 106–107.

207 So klagte Laurécisque nach seiner Rückkehr, er sei »sans protection, sans emploi, sans clientèle et privé des ressources fruit d'un long travail«. Laurécisque an AM Ducos de la Hitte, Paris, 8. Mai 1848. CADN Comptabilité 300 – Constantinople: Palais de Pera et Therapie: reconstruction après l'incendie de 1831 (1695–1847). Von beiden sind keine weiteren Bauten bekannt, von Laurécisque lediglich ein extravaganter und sehenswerter orientalisierender Grabstein für sich und seine Familie auf dem Friedhof von Montmartre.

208 S. dazu die Untersuchungsberichte in: CADN Comptabilité 301 – Constantinople: Palais de Pera (1834–1847).

Die Bauten, ihre Bewährung und Rezeption –  
Perspektiven von Diplomaten, Reisenden und Einheimischen

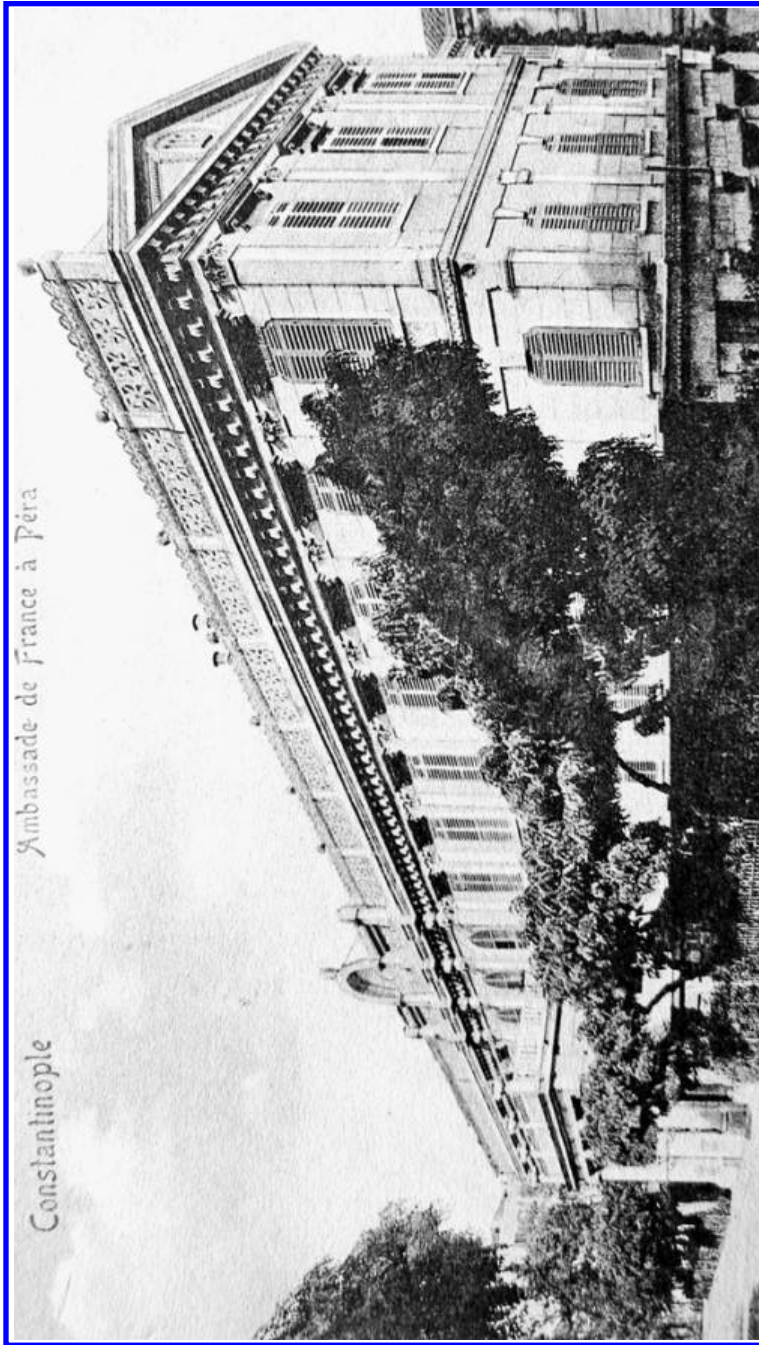
Betrachtet man die fünf um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandene Botschaftsbauten Peras, so könnte man als ihr hervorstechendes Merkmal eine fast paradoxe Uniformität in Vielfalt bezeichnen: Jede der Botschaften variierte einen anderen Baustil, der als eindeutig europäisch identifizierbar war und keinerlei Bezug zum Errichtungsort aufwies, der sich an aktuelle Architekturströmungen in der Heimat anlehnte, ohne jedoch national konnotiert und intendiert zu sein und insgesamt eher schlicht und schmucklos gehalten war. So wie der rustikale Klassizismus der russischen Botschaft an die Paläste St. Petersburgs erinnerte, fand das Palais de France seine Entsprechung in den Präfekturen oder Justizpalästen der Julimonarchie und der Palazzo der britischen Botschaft in den Clubhäuser der Londoner Pall Mall. Auch bei der Wahrnehmung und Beurteilung der Bauten spielten nationale Kategorien im Hinblick auf den Baustil noch keine Rolle, Kriterien waren vielmehr Lage, Größe und Solidität als Indikatoren von Macht. Dies trifft einmal mehr auf britische wie französische Botschaft gleichermaßen zu; die eigentlichen Bruchlinien verliefen, wie im folgenden deutlich werden wird, auf beiden Seiten eher zwischen Diplomaten, Architekten und den eigenen Landsleuten vor Ort bzw. der lokalen Bevölkerung.

In jedem Fall haben die Neubauten das Gesicht der europäischen Vertretungen in Konstantinopel grundlegend verändert: Mit einem frei stehenden zentralen Bau von 52 Metern Seitenlänge auf einer breit aufgeschütteten Terrasse, an Stelle der über mehrere Ebenen und Baukörper verteilten Einrichtungen, hatte die französische Botschaft erstmals eine unverkennbar europäische Gestalt erhalten, mit der sie sich deutlich von ihrer Umgebung abhob. Wie bereits festgestellt, entsprach die Bauart im wesentlichen der zeittypischen Architektur öffentlicher Bauten in Frankreich, nahm jedoch auch Anleihen an italienischer Villenarchitektur<sup>209</sup>. Die funktionale Zwischenstellung von Botschaftsbauten, zwischen Residenz und Behörde, kam damit äußerlich sinnfällig zum Ausdruck, praktisch führte dies zu einigen Unstimmigkeiten. Besonders ungewöhnlich waren Grundriss und Aufbau des Gebäudes<sup>210</sup>, das den Plänen zufolge immerhin über 244 Zimmer verfügte. Die Empfangsräume waren im Erdgeschoss untergebracht, mit der Folge, dass unmittelbar auf die Türen des Haupteingangs, der sich auf der oberen Terrasse, knapp unterhalb des Niveaus des ersten Stocks befand, eine Treppe 4,57 Meter in die Tiefe führte.

---

209 Vgl. SCHWANTES, Die Kaiserlich-Deutsche Botschaft in Istanbul, S. 139f.

210 S. dazu die Beschreibung aus dem Jahr 1856 von: DURAND DE FONTMAGNE, Un séjour à l'ambassade de France, S. 109f.



**Abbildung 21:** Postkarte der französischen Botschaft: Westfassade mit dem Eingangsportikus in der Mitte, von dem eine Treppe unmittelbar in das 4,5 Meter tiefer gelegene Hauptgeschoss führte. Abbildung aus: CADN Comptabilité 307 – Constantinople: Ambassade: Travaux de réfection (1909–1912).



Dort empfing die Besucher ein dunkler, schmuckloser Wartesaal, der bei Empfangen die Träger mit den Sänften aufnahm. Von hier gelangte man durch einen langen schmalen Durchgang in den eigentlichen Repräsentationsbereich, der für ein Gebäude dieser Größe verhältnismäßig klein ausgefallen war. Zum einen reduzierten Wartesaal, Innenhöfe und Flure den verfügbaren Raum, zum anderen war er unüblich klar von der Wohnung des Botschafters getrennt, die im obersten Stockwerk angeordnet war. Dazwischen befand sich ein Mezzanin, in dem Kanzleiräume, Vorzimmer, eine Bibliothek, der kleine Speisesaal, ein Gästeappartement und Wohnungen für den ersten Sekretär und Dragoman untergebracht waren. Teile der Kanzlei, Wäscherei, Bäckerei und vor allem die Küche befanden sich weiterhin außerhalb des Hauptgebäudes, was nicht nur bei größeren Dinern immer wieder Probleme bereitete. Diese »eigenthümliche Anlage«<sup>211</sup>, wie es der Architekt der deutschen Botschaft Kortüm bezeichnete, erwies sich als so unpraktisch, dass man schon bald versuchte, die Defekte durch Umbauten zu korrigieren: 1860 wurde der Zwischenraum zwischen den Eckpavillons über dem Ballsaal geschlossen, um weiteren Raum für die Kanzlei zu gewinnen<sup>212</sup>; 1868/69 verlegte man den Haupteingang auf die Nordseite, von wo man ins Hauptgeschoss nicht mehr hinab- sondern leicht hinaufsteigen musste<sup>213</sup>; 1909 bis 1912 erfolgte schließlich ein grundlegender Umbau unter dem umstrittenen Chefarchitekten des Außenministeriums<sup>214</sup>, Georges Chedanne, im Zuge dessen insbesondere die Fläche des Repräsentationsbereiches nahezu verdoppelt und erstmals ein wirkliches Zirkulieren der Gäste möglich wurde. Dies gelang durch die Integration der Innenhöfe, die Chedanne zu einer Galerie, einem Wintergarten und einem neuen zentralen Empfangssaal transformierte, sowie einem repräsentativen Treppenhaus, das die Empfangsräume der Wohnungen auf den oberen Ebenen den unteren annäherte. Der Zwischenraum zwischen den Eckpavillons an der Süd- und Gartenseite wurde bis zur Höhe des Speisesaals mit einer Terrasse geschlossen, von der man über Treppen in den Garten gelangte. An der Nordseite wurde der Zwischenraum sogar mit einem nach vorne tretenden zentralen Baukörper gefüllt, der im Erdgeschoss ein großes Vestibül und sechs zusätzliche Räume in den oberen Stockwerken schuf. Nicht zuletzt erhielt die bis dahin ausgelagerte Küche Einzug in den ehemaligen Eingangsbereich.

---

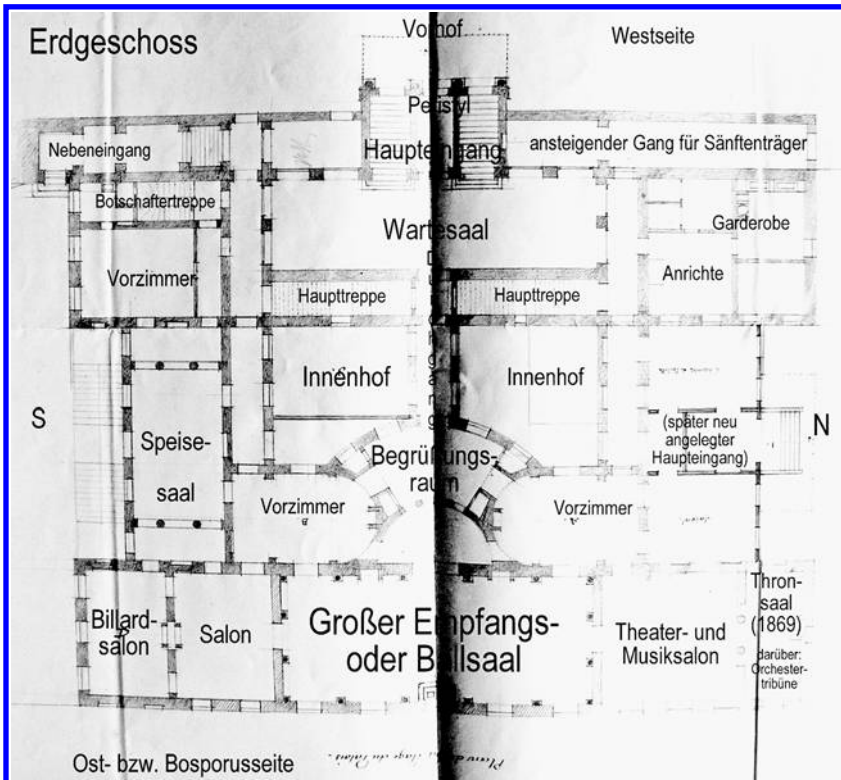
211 KORTÜM, Gebäude für Ministerien, Botschaften und Gesandtschaften, S. 110.

212 CADN Comptabilité 304 – Constantinople: Réparations et travaux d'entretien des Palais de Pera et Therapia (1848–1906).

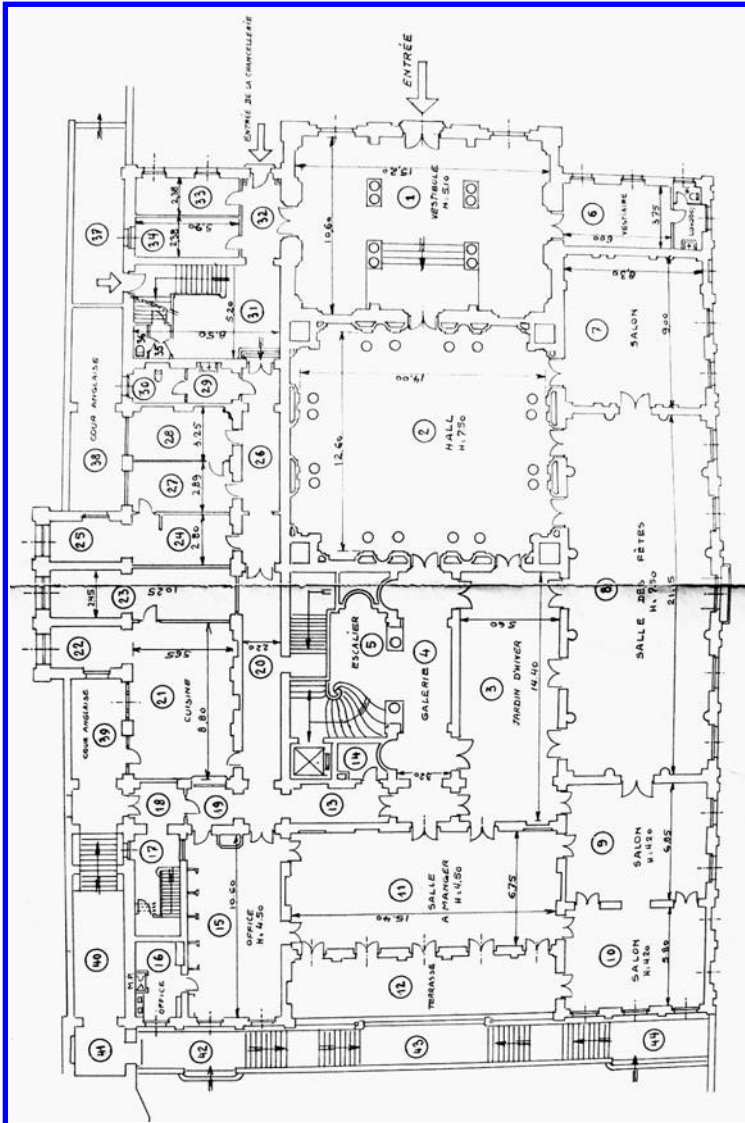
213 CADN Comptabilité 305 – Constantinople: Plans, travaux d'entretien etc. (1831–1900).

214 Wieder überschattet von finanziellen Unregelmäßigkeiten und Baustopps, vgl. CADN Comptabilité 307 – Constantinople, Ambassade: Travaux de réfection (1909–1912).





**Abbildung 22:** Grundriss des Hauptgeschosses mit nur wenigen Repräsentationsräumen, die die steil abfallende Süd- und Bosphorusseite einnahmen, dafür Eigenheiten, wie dem Gang und Wartesaal für Sänfenträger. Beschriftungen durch den Verfasser, Plan aus: CADN Comptabilité 304 – Constantinople: Réparations et travaux d'entretien des Palais de Pera and Therapia (1848–1906).



**Abbildung 23:** Der Grundriss nach den Umbauten von 1909–1912: An den neuen Haupteingang im Norden schließt ein prunkvolles Vestibül (1) mit Treppe an, die in den zentralen Empfangssalon (2) führt, der ebenso wie der anschließende Wintergarten (3) und das Haupttreppenhaus (5) die früheren Innenhöfe ersetzen. Der ehemalige Thronsaal ist nun Garderobe (6), der alte Eingangsbereich Küche (21f). Abbildung aus: CADN Comptabilité 1363 – Immeubles: Divers (1862–1973).

Die gesamte Umgestaltung erfolgte im Stil des Art Nouveau, wie bei Chedannes kurz zuvor fertiggestellter Botschaft in Wien, wodurch das Gebäude auch äußerlich einen neuen Akzent erhielt, der sich insbesondere in schwungvollen schmiedeeisernen Tür- und Fenstergittern, Geländern und der Markise über dem neuen Haupteingang bemerkbar machte. Sieht man von diesen späten Ergänzungen ab, war die Botschaft äußerlich ausgesprochen schmucklos und nüchtern, in dieser Hinsicht ganz »dans le goût du juste milieu«<sup>215</sup>, wie Casa ihr bescheinigt. Unter weitgehendem Verzicht auf Ornamente, gegliedert nur durch zurückhaltende Pilaster und Gesimse, machen die Fassaden einen fast monotonen Eindruck. Lediglich die Giebelfelder der Eckpavillons, die das Monogramm Louis-Philippe ziert, und die von einer Zierattika bekrönte Westfassade, deren Mitte eine Schmucklunette und das Eingangspéristyl betonen, sind reicher ausgeprägt. Neben dem Portal befinden sich in zwei umkränzten Wandöffnungen als einzige figurliche Darstellungen die Büsten der Könige Franz I. und Henri IV., die die ersten Bündnisse mit dem Osmanischen Reich geschlossen hatten.

Die Botschafter selbst verloren über die äußere Erscheinung kaum ein Wort, was nur bedeuten konnte, dass sie in ihren Augen gegenüber der russischen und britischen weder besonders auf- noch abfiel. Anders französische Reisende, denen die Botschaft in der Regel als zu schlicht und zurückhaltend erschien, angesichts ihrer Kosten zumal, über die – als Echo der heimatlichen Debatten – ungeheuerliche Zahlen kursierten<sup>216</sup>. Seltener, insbesondere im Zuge von Vergleichen mit anderen Botschaften, deutete man ihre Schmucklosigkeit in vornehme Eleganz um<sup>217</sup>. Einigkeit herrschte hingegen in dem Bedauern über die vergleichsweise ungünstige Lage in einer Senke zwischen zwei Hügelrücken, wo die Botschaft schon bald in einem Häusermeer unterging. Repräsentativ für die Beurteilung der Botschaft in den zur Jahrhundertmitte blühenden Orientberichten sei hier die Beschreibung Charles Rollands zitiert, die mehrere typische Urteile – Kritik der Kosten und Lage, Lob des geschmackvollen Gebäudes, dabei keine nationalen Anwandlungen – vereint:

Le palais de France a le tort grave de se perdre sous la verdure de ses jardins, dans l'affaissement d'une gorge formée entre deux renflements de la colline. On ne le voit ni du Bosphore, ni de Stamboul, ni de la Corne-d'Or, dans un pays où il est si bon d'impressionner les yeux! A Péra même, on ne l'aperçoit qu'à peine. Il faut pour y

215 CASA, *Le Palais de France à Istanbul*, S. 38.

216 Genannt wurden 1,5 Mio. (DURAND DE FONTMAGNE, *Un séjour à l'Ambassade de France*, S. 109), 2 Mio. (ÉNAULT, *Constantinople et la Turquie*, S. 379), mehr als 2 Mio. Francs (ROLLAND, *La Turquie Contemporaine*, S. 186), oder gleich »plusieurs millions« (NERVAL, *Voyage en Orient*, S. 23).

217 U.a. MARMIER, *Du Rhin au Nil*, S. 44; ROLLAND, *La Turquie Contemporaine*, S. 186; JOANNE, *De Paris à Constantinople*, S. 250.

pénétrer descendre une longue avenue, puis les marches d'un bel escalier de pierre. Sans doute, dès qu'on atteint la cour d'honneur, on a lieu d'admirer la magnificence et le goût de cette villa, qui rappelle les plus belles d'Italie: et au moins cela devait-il être, car ici nulle construction européenne n'a coûté si cher. Il est vrai que jamais argent ne fut plus mal employé. On a été jusqu'à faire venir de la pierre de Malte quand on a avait à moindre prix du marbre sur les lieux!<sup>218</sup>.

So wenig sich die Diplomaten um das äußere Erscheinungsbild des Botschaftsgebäudes zu kümmern schienen, so heftig und ausgiebig klagten sie von Beginn an über schlechte Verarbeitung, eine ungünstige Raumaufteilung, hohe Heiz- und Unterhaltskosten und eine Anfälligkeit für Feuchtigkeit, die das Gebäude nahezu unbewohnbar mache<sup>219</sup>. Marie-Caroline Durand de Fontmagne, Cousine der Frau des Botschafters Thouvenel, wohnte 1856/57 mehrere Monate in der neuen Botschaft, interessierte sich sehr für den Bau und dürfte einen guten Einblick in die Diskussionen gehabt haben. Sie berichtete Ende 1856, dass die Bewohner den Bau regelrecht verfluchen würden und zählte zahlreiche Fehler auf<sup>220</sup>: Allen voran die Verwendung des porösen Sandsteins aus Malta, der ein Dauerthema in den Berichten der Botschafter blieb<sup>221</sup>. Ursprünglich vom Architekten wegen seiner Feuerfestigkeit gewählt, saugte der Stein die Feuchtigkeit der Wintermonate in Istanbul förmlich auf und gab sie in das Gebäudeinnere weiter, wo sich die Tapeten lösten oder Leitungen barsten. Sie beschrieb die seltsame Anordnung der Räume, die dazu führte, dass Besucher erst 20 Stufen hinab- dann 50 Stufen hinaufsteigen müssten, um zum Arbeitszimmer des Botschafters zu gelangen. Die einzelnen Teile der Botschaft seien trotz platzraubend langer und sinnloser Galerien schlecht miteinander verbunden, der Innenhof wegen der Höhe des Gebäudes stets finster, nicht zuletzt müsse zwischen Küche und Speisezimmer ein Weg von mehr als einen halben Kilometer Länge zurückgelegt werden. Die Unfähigkeit des Architekten wurde zu einem Leitmotiv der Berichte über die Botschaft und im Laufe der Zeit ausgeschmückt. Die Botschaft, so Henri Cambon, Sohn des Botschafters Paul Cambon (1891–1898 in Konstantin-

218 ROLLAND, *La Turquie Contemporaine*, S. 185f.; s. auch: ÉNAULT, *Constantinople et la Turquie*, S. 379 u. EUDEL, *Constantinople, Smyrne et Athènes*, S. 138.

219 So Botschafter Thouvenel an AM Walewski, Pera, 14. April 1856. CADN Comptabilité 304 – Constantinople: Réparations et travaux d'entretien des Palais de Pera et Therapia (1848–1906); der Gesandte General Aupick klagte bereits 1850, »je ne puis m'empêcher de le répéter, il est difficile de concevoir l'imprévoyance, pour ne pas dire l'impéritie qui a présidé à de nombreux détails dans la construction du palais«. Seine ganze Wut richtete sich so gegen den Architekten, dass ein Beamter mitleidig »Pauvre Laurécisque!« an den Rand der Depesche schrieb. Der Gesandte General Aupick an AM de La Hitte, Therapia, 15. September 1850. Ebd.

220 DURAND DE FONTMAGNE, *Un séjour à l'Ambassade de France*, S. 109f.

221 General Aupick an AM de La Hitte, Therapia, 15. September u. 18. Oktober 1850; Thouvenel an AM Walewski, Therapia, 14. April 1856 u. 2. Juni 1858. CADN Comptabilité 304 – Constantinople: Réparations et travaux d'entretien des Palais de Pera et Therapia (1848–1906).

opel), »avait été construite sous Louis-Philippe par un architecte mort fou, ce qui ne surprenait personne. Le plan était invraisemblable, mais son plus gros défaut était d'être pratiquement inchauffable«<sup>222</sup>. Eine neue Stoßrichtung erhielt die Kritik nicht zufällig zu Beginn der Dritten Republik, als Reflex der Spannungen zwischen dem hochadeligen diplomatischen Corps und dem egalitären Staatsgedanken ihrer Republik. So ließe sich zumindest der neue Akzent in der Bewertung bei dem Botschafter Melchior de Vogüé (»une grande bâtisse assez laide et peu commode mais située admirablement«<sup>223</sup>) oder seinem Neffen Eugène deuten, die dem Bau distanziert eine parvenühafte Bürgerlichkeit attestierten<sup>224</sup>:

Le Palais de l'ambassade, construit sous Louis-Philippe [...] porte la date de cette misérable architecture; mais il est commode et assez vaste pour le monde de gens qu'il renferme. Les salons de réception sont beaux, mais décorés avec un luxe bourgeois qui doit faire souffrir les gens habitués à recevoir dans des hôtels aristocratiques<sup>225</sup>.

Auch die britischen Botschafter dieser Zeit äußerten sich in der Regel negativ über ihre Residenz. Austen Henry Layard, zur Entstehungszeit Attaché und später selbst Botschafter in Konstantinopel (1877–1880), bezeichnete sie als »monument of lavish expenditure of public money, combined with false economy, ignorance and bad taste«<sup>226</sup>, seine Frau Enid empfand sie »very cold and dull and grand«<sup>227</sup>. Sein Nachfolger Dufferin sprach von einem »horrible house«<sup>228</sup> in einem Brief an seine Frau, sie wiederum schrieb ihrer Mutter überwältigt: »»Palace« indeed it is. You never saw such an enormous house; it quite alarms me«<sup>229</sup>. Auch Palmerston, der sich so für den Bau eingesetzt hatte, bekannte später im Unterhaus, »that the house which has been built is, I believe, hardly large enough, nor is it as handsome and commodious as the houses provided for the Embassies of France, Russia, and Austria«<sup>230</sup>. Die

222 CAMBON, Paul Cambon. *Ambassadeur de France (1843–1924)*, S. 121f.

223 Melchior de Vogüé an seinen Vater Léonce, Pera, 15. November 1871. CARAN 567 AP (Fonds Vogüé) 39 – Correspondance (1814–1877).

224 Vgl. CASA, *Le Palais de France à Istanbul*, S. 43.

225 Eugène-Melchior de Vogüé an seinen Vater, zitiert nach: Ebd.

226 Zitiert nach: WATERFIELD, *Layard of Nineveh*, S. 360.

227 Ebd., S. 360. Lady Canning bezeichnete die Botschaft als »a square heavy building without a column or a balcony to relieve it, good for a hospital or club in the street«. Zit. nach: WARR, *A biography of Stratford Canning*, S. 89.

228 Botschafter Dufferin an seine Frau, Pera, 10. April 1884. Zit. nach: LYALL, *The Life of the Marquis of Dufferin and Ava II*, S. 63.

229 Lady Dufferin an ihre Mutter, *Therapia*, 23. Juni 1881, in: DUFFERIN AND AVA, *My Russian and Turkish Journals*, S. 132.

230 Palmerston in der Debatte im Unterhaus im House of Commons am 22. Mai 1855. HANSARD, *Parliamentary Debates, House of Commons, 3rd Series, Bd. 138 (1855)*, Sp. 908f. [[http://hansard.millbanksystems.com/commons/1855/may/22/diplomatic-establishments#column\\_908](http://hansard.millbanksystems.com/commons/1855/may/22/diplomatic-establishments#column_908)].

Kritik der Botschafter (und ihrer Frauen) bezog sich fast immer auf die Inneneinrichtung, die Ausstattung, die Größe des Gebäudes und damit verbundene praktische Probleme – kurz: auf Fragen der persönlichen Bequemlichkeit und Kosten. Was fand eine weit gereiste und erfahrene Botschaftersfrau im Jahr 1881 an der Konstantinopler Botschaft bemerkenswert? Folgen wir hierfür Lady Dufferin, wie sie ihrer Mutter vom ersten Besuch ihres neuen Zuhauses berichtete:

You enter through big doors into a great court, with a marble floor, which originally was open, but is now covered with a glass roof, it is lighted at night by a sun-light. All around this, with windows opening on to it on each story, is a great wide corridor, on to which the rooms open. From the court you go up a fine marble staircase, and, after looking at the gallery, you visit the reception-rooms; two sitting-rooms and a waiting-room for his Excellency, two drawing-rooms and a waiting-room for me. I was pleased with these rooms; they are well furnished, and not too gigantic. Then come a big ball-room, a dining-room, and a billiard-room. This is only two-sides of the square; a third side is taken up by staircases (even the back-stairs are marble), and the secretaries' rooms. Upstairs we have eleven bedrooms, out of which I have to get school-room, day nursery, and a boudoir for myself; for as there are eighty-seven high steps up to this floor, I must have a sitting-room at the top of them. The floor above is excellent too, but so high up! One must have ›Excelsior‹ perpetually in one's mind, not to feel disheartened by the fatigue of so big a house<sup>231</sup>.

Vor allem scheint die Größe des Gebäudes ungewöhnlich gewesen zu sein, insbesondere die Höhe der Räume, mit mehr als vier Metern im Hauptgeschoss, die entsprechende Heiz- und Beleuchtungskosten verursachten. Das Erdgeschoss, in dem die Kanzlei und Wohnungen untergebracht waren, verfügte über 28, das Hauptgeschoss über 15 Räume, darunter ein prunkvoller Ballsaal von 162 Quadratmetern. Das zweite Obergeschoss, in dem sich die Wohnung der Familie des Botschafters befand, umfasste 22 Zimmer, ebenso das erst spät in die Pläne aufgenommene Attikageschoss, das vor allem Unterkünfte für Personal und Attachés bot. Prunkstück der Botschaft war, diesem und anderen Berichten zufolge, die prachtvolle Marmortreppe, die alleine fast eine Schmalseite des Hauses einnahm. Ein solches Haus, dessen Führung der Leitung eines Hotels gleichkam, mochte die Frau des Botschafters entmutigen, Gäste oder Bewohner ohne vergleichbare Verantwortung nahmen das Gebäude verständlicherweise anders wahr.

---

231 Lady Dufferin an ihre Mutter, *Therapia*, 23. Juni 1881, in: DUFFERIN AND AVA, *My Russian and Turkish Journals*, S. 132f.



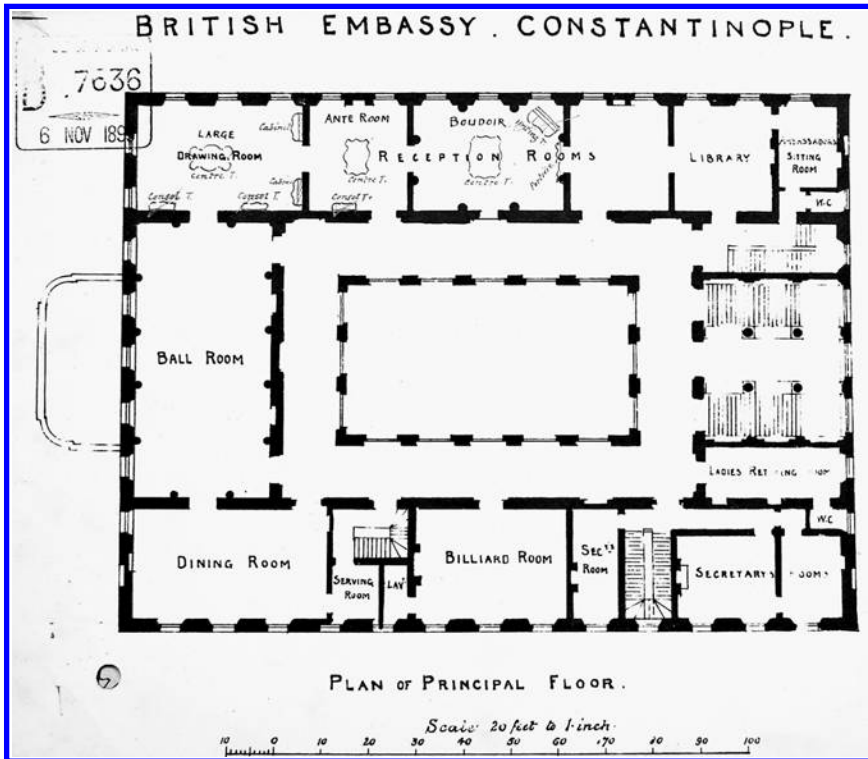


Abbildung 24: Das Hauptgeschoss der Botschaft im Jahr 1891, mit einer Grundfläche von 48 auf 36 Metern. Abbildung aus: NAK Work 10/24/2 – Constantinople, embassy house at Pera: Furniture services (1843–1907).

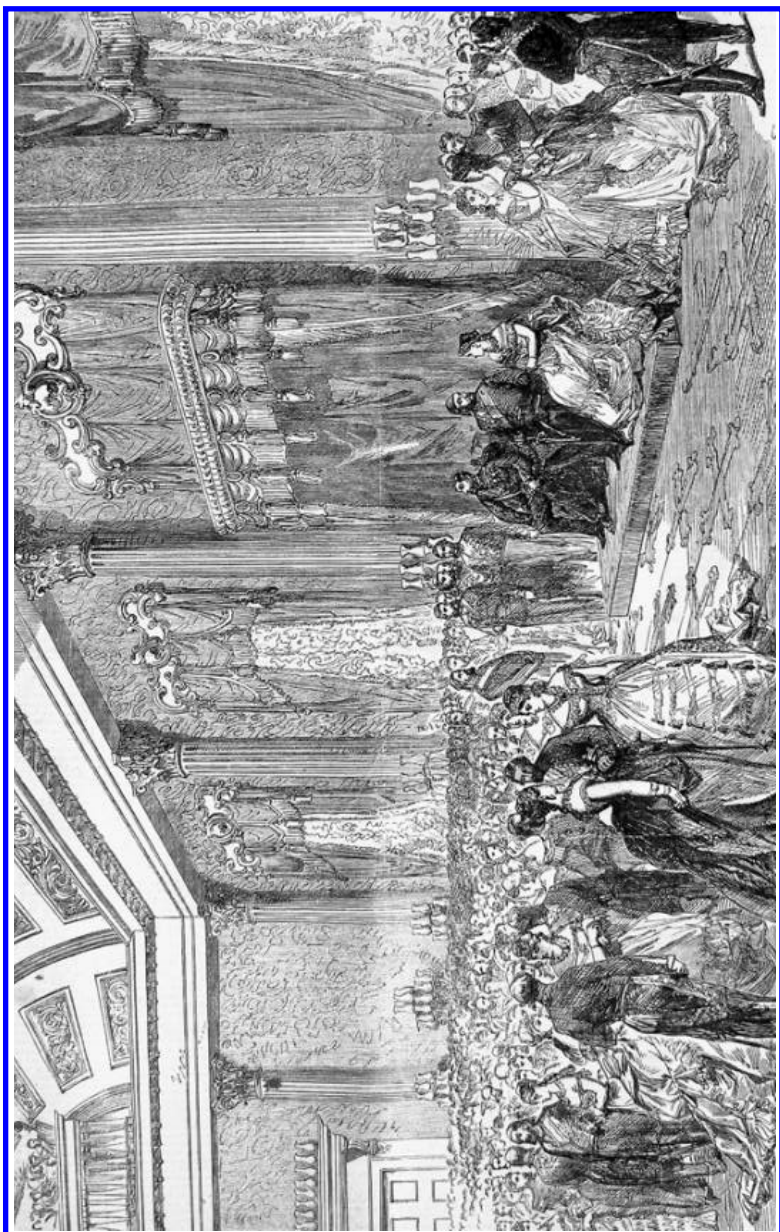
Ihre Schilderungen sind bestimmt von dem spürbare Kontrast zwischen Botschaft und Außenwelt, von dem Gefühl, mit dem Eintreten gleichsam an einen anderen Ort versetzt worden zu sein, wofür hier stellvertretend ein Brief der Frau des britischen Diplomaten Edmund Hornby steht:

The palace looked very beautiful — its spacious white stone corridors, richly and warmly carpeted, and an air of *perfectness* very striking here. [...] The drawing-rooms seem so beautiful to me after our savage little kiosk, that I feel like an Esquimaux suddenly imported into Belgravia, and, seated on a low sofa canopied with orange and myrtle, delight mine eyes exceedingly. I never thought to have looked with so much interest at a blazing fireplace as I do now, not having seen one for months<sup>232</sup>.

Wie bereits angedeutet war die Botschaft der britischen Öffentlichkeit vor allem wegen ihrer enormen Kosten ein Begriff. Dazu trug neben den mehrfachen Unterhausdebatten auch die kritische Berichterstattung in der Presse bei, wofür hier stellvertretend das Verdikt der »Times« steht, die das Gebäude noch 1870 als »one of the most pretentious and costly buildings that have ever been erected for the service of the British nation«<sup>233</sup> bezeichnete. Trotz dieser Kosten sei es nicht schön gewesen, aber, so die Times in einer fast schizophrenen Selbstbeschreibung, »undoubtedly, in cost and ponderous magnificence it was worthy of England and might be held to embody the national character«. Von besonderem Interesse ist der Artikel der Times auch deshalb, da darin das Botschaftsgebäude unmittelbar in den Gesamtkontext auswärtiger Repräsentation eingeordnet und angesichts eines sich wandelnden Staatensystems über seine Funktion und Bedeutung nachgedacht wurde. Der Botschafter in Konstantinopel, so die Times, müsse »a great personage« sein: »It has always been thought necessary that at the focus of diplomatic rivalry the British Sovereign should have a personal representative entitled to personal interviews with the Ottoman Ruler. Not less has it been the tradition that he should be princely in his establishment, after the fashion which imposes on Orientals, and, to say the truth, on Occidentals likewise«. Soweit die britische Repräsentationsstrategie und ihr politischer Hintergrund. »This theory«, so die Times weiter, »has been carried to the furthest point in the Palace of the British Ambassador. Many a sovereign has not a grander house over his head. Size, strength, solidity were in its aspect, severe and gaunt though this might be«.

232 Die Frau des britischen Diplomaten Edmund Hornby (in Konstantinopel von 1855–1865) in einem Brief am 5. Januar 1856. HORNBY, Constantinople during the Crimean War, S. 149.

233 The Times, Dienstag, 7. Juni 1870, S. 8, Sp. 4.



**Abbildung 25:** Der Ballsaal, Herzstück der Botschaft, hier beim Empfang des Sultans im Jahr 1869, anlässlich des Besuches des englischen Thronfolgers. Abbildung aus: Illustrated London News, Nr. 1535, 24. April 1869, S. 413. StBPK, 2<sup>o</sup> Ad 2478–54.

Dies schien der Times im Jahr 1870 angesichts der Sparpolitik der Regierung, vor allem aber wegen der Telegraphenverbindung nach Konstantinopel nicht mehr gerechtfertigt. In der Annahme, die Botschaft sei beim Brand von 1870 vernichtet worden, postulierte sie, »future ambassadors will have to content themselves with a more modest residence [...] and the influence of England will scarcely suffer even in that capital of extravagant palaces«. Dahinter stand die voreilige Erwartung, im Zeitalter des Telegraphen würden Instruktionen der Regierung die persönliche Verhandlung vor Ort ersetzen und damit auch Repräsentation als politisches Instrument überflüssig machen<sup>234</sup>. Die Forderung, man müsse sich damit abfinden, »if our great rivals now surpass us in the external signs of grandeur and influence«, erwies sich ein Jahrzehnt vor dem Beginn des Hochimperialismus als unerfüllbar und spiegelt letztlich mehr den Umstand wider, dass das Osmanische Reich in dieser Phase für die britische Öffentlichkeit an Bedeutung eingebüsst hatte.

Angesichts des in England um die Jahrhundertmitte ausgefochtenen »battle of the styles«, der normativ aufgeladenen Architekturdebatte zwischen Anhängern von Klassizismus und Neugotik um den wahren, das heißt national gültigen Stil<sup>235</sup>, ist erstaunlich, wie wenig umstritten das Äußere der Botschaft war. Mehr noch, der nationale Stildiskurs findet sich in keinem Dokument zur Botschaft wieder<sup>236</sup> und dies, wo mit Charles Barry ein Protagonist der Auseinandersetzung maßgeblichen Einfluss auf die Gestalt der Botschaft genommen hatte. Im Auftrag Außenminister Aberdeens hatte Barry 1842 die Pläne Smiths überarbeitet und grundlegend modifiziert<sup>237</sup>. Das Ergebnis war eine vergrößerte Kopie des von ihm errichteten Reform-Clubs auf der Londoner Pall Mall: Statt Klassizismus oder Neugotik ein italienischer Palazzo im Stil des Cinquecento, unverkennbar inspiriert vom Palazzo Farnese in Rom, mit dem Barry (wie schon zuvor mit seinem Travellers-Club) die Renaissance in Großbritannien wiederbelebte<sup>238</sup>. Beide Häuser glichen sich in ihrem Aufbau und den Proportionen, der Fenster-

234 Diese Debatte um die Berechtigung von Repräsentation kehrte periodisch wieder und wird bis heute geführt, s. zuletzt die Forderungen einer Botschaftersfrau zur Abschaffung des Residenzapparats der Auslandsvertretungen (FALKE-ISCHINGER, *Wo bitte geht's zur Queen?*) und die Reaktionen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (vom 26. April und 4. Mai 2010).

235 KRUFF, *Geschichte der Architektur-Theorie*, S. 370–377; CROOK, *The Dilemma of Style: Architectural Ideas from the Picturesque to the Post-Modern* u. MALLGRAVE, *Modern architectural theory*, S. 114–122.

236 So auch: CRINSON, *Empire Building*, S. 132.

237 Vgl. HITCHCOCK, *Early Victorian Architecture in Britain I*, S. 179; NAK Work 10/4 – PBO: *Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1849–1851)*, Bl. 787f., 810–820 u. NAK Work 11/1/2 – *Houses of Parliament: Engagement of C. Barry: Report on his plans and estimates for erection, remuneration to him for the erection of the Houses of Parliament and other buildings etc. (1836–1870)*, Bl. 159.

238 Vgl. HITCHCOCK, *Early Victorian Architecture in Britain I*, S. 162–190 u. ders., *Architecture: Nineteenth and Twentieth Centuries*, S. 73–75.

rahmung mit alternierenden Giebel- und Segmentfenstern im Haupt- und horizontalen Verdachungen im 2. Obergeschoss, der charakteristischen Platzierung der Schornsteine an den Gebäudeecken, die durch vertikale Rustikavorlagen betont wurden, und dem glasüberdachten Innenhof. Diese besondere Neuerung Barrys lehnte Stratford Canning aus unbekanntem Gründen so vehement ab, dass sie erst nach seiner Abberufung ausgeführt wurde. Ansonsten unterschied sich die Istanbuler Version von der Londoner durch ein rustiziertes Erdgeschoss mit rahmenlosen Rundbogenfenstern, 13 statt 9 Fensterachsen an der Längsseite, insgesamt mehr Fläche und weniger Ornament und dieses wesentlich weniger filigran ausgeführt. Die Fundamentalkritik des bereits zitierten MacFarlane, der den Neubau 1847/48 als »palace with nothing palatial about it«, »utterly destitute of beauty or of any architectural merit«, »of the old, mechanical, hard-lined, angular, tea-caddy style or pattern«, »monotonous as a cotton factory, tamer than a third-rate union workhouse!«<sup>239</sup> schmähte, war sicherlich überzogen. Doch sie verweist darauf, dass das Gebäude äußerlich in der Tat wenig von einer eleganten Residenz hatte; ein wuchtiger grauer Kalksteinblock, der Respekt heischte und Unerschütterlichkeit ausstrahlte, zumal in seiner Umgebung, aber wenig einladend wirkte. Darüber hinaus hatte Barry mit der Neurenaissance einen Stil gewählt, der seinen Siegeszug durch Europa erst noch antreten sollte, zu dieser Zeit aber keineswegs etabliert war und nicht mit Großbritannien identifiziert wurde. Wie Crinson feststellt, war keines der damals von Smith im Auftrag der Regierung in Istanbul errichteten Gebäude »recognizably British; certainly European, but not specifically British«<sup>240</sup>. So stellt sich die Frage, ob es für die Wahl des Baustils überhaupt ein Motiv jenseits persönlicher Vorlieben des Architekten gab?

Die Quellen schweigen darüber, doch gibt es für diese Frage zwei Anknüpfungspunkte: Der eine ist das Vorbild des Reform-Clubs, der zur inoffiziellen Parteizentrale der Liberal Party avancierte. Seine Mitglieder hatten für ihr Klubhaus einen Wettbewerb veranstaltet und den Siegerentwurf Barrys mit Bedacht gewählt<sup>241</sup>, sollte er doch Unabhängigkeit, Liberalität und (bürgerliche) Modernität demonstrieren. Wolfgang Weiß hält den Reform-Club geradezu für ein Musterbeispiel für den Zusammenhang von Baustil und politischer Gesinnung<sup>242</sup>.

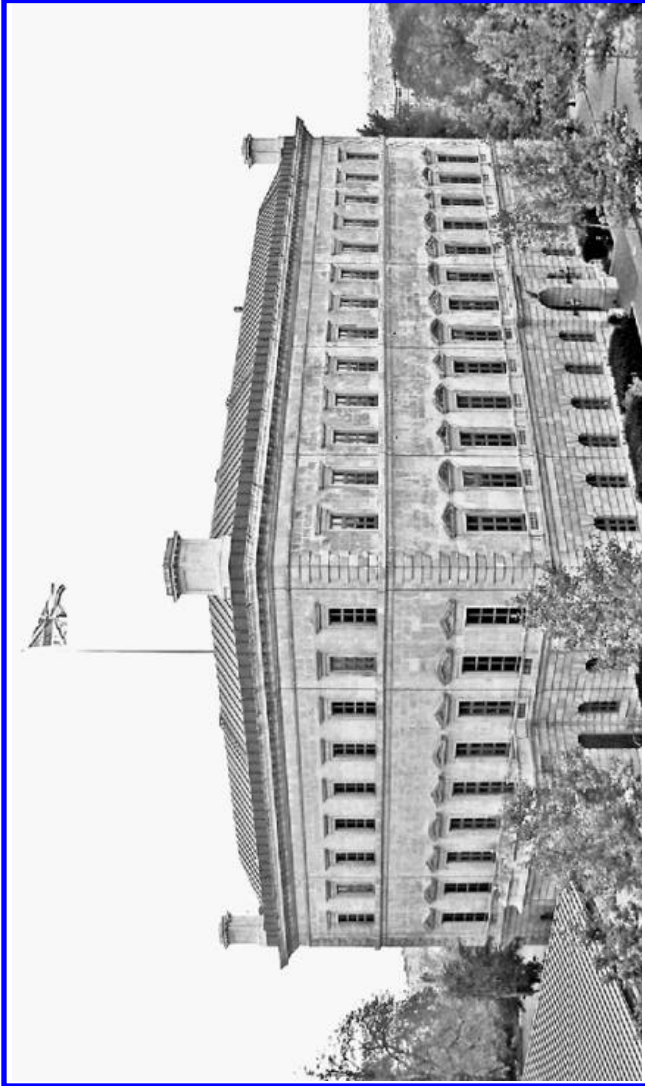
239 MACFARLANE, *Turkey and its destiny*, S. 377–379.

240 CRINSON, *Empire Building*, S. 132.

241 Vgl. SHEPPARD, *Pall Mall, South Side, Existing Buildings*, S. 408–415. Eine Parallelität von Reform-Club und Botschaft war auch die Eskalation der Kosten: Auch der Reform-Club sollte ursprünglich 37.000 £ kosten und kam am Ende auf 78.650 £.

242 WEISS, *Die Bilder vom Mittelalter und der Renaissance im viktorianischen England*, S. 3.





**Abbildung 26:** Die britische Botschaft mit ihrem charakteristischen grauen Kalkstein und den Schornsteinen an den Ecken, von MacFarlane 1847 als »sticking up like long ears on the head of an ass« verspottet. »I could never look at its form without being reminded of an upright tea-caddy that belonged to my grandmother. We were told that it looked best at a distance; but we could never get far enough off to see it look well«. MACFARLANE, Turkey and its destiny, S. 378; Fotografie des Verfassers.



Man könnte also als Motiv eine besondere Nähe zur liberalen Partei und ihrer Programmatik, insbesondere ihrer außenpolitischen Positionen und Haltung in der orientalischen Frage vermuten. Und hier ging es den Liberalen, wie zuletzt Parry gezeigt hat, gerade in jenen Jahren weniger um ökonomische Interessen oder sicherheitspolitische Erwägungen, schon gar nicht um Sympathien für das Osmanische Reich, sondern um die Wahrung des nationalen Prestiges<sup>243</sup>, was sich in die bisherige Argumentation gut einfügen würde. Andererseits ist es unwahrscheinlich, dass der in den Jahren 1838 bis 1841 errichtete Reform-Club schon nach zwei Jahren seine später zweifellos bestehende Symbolkraft erlangt haben könnte und dies ein Anlass zur Übernahme als Botschaft gewesen wäre<sup>244</sup>.

Wahrscheinlicher ist hier der zweite Anknüpfungspunkt, der die Rolle Palmerstons als einer der treibenden Kräfte des Botschaftsbaus betrifft. Wie sich nur wenige Jahre später, anlässlich des Neubaus des Foreign Office zeigte, hatte Palmerston im Bezug auf Architektur genaue Vorstellungen und maß der Stilfrage programmatische Bedeutung zu. Als Premierminister setzte er sich über die Ergebnisse des Architektenwettbewerbs hinweg und bestimmte den nicht beteiligten Chefarchitekten des Office of Works, James Pennethorne, zur Ausführung, mit der Maßgabe, den Gebäuden ein »palladian or italian design« zu geben<sup>245</sup>. Nach Protesten der Architektenschaft musste er dies zwar zurücknehmen, doch beharrte er darauf, dass der Sieger des Wettbewerbs George Gilbert Scott nicht seinen neugothischen Entwurf verwirklichte sondern – so Wolfgang Weiß – »bestand auf einem Renaissance-Gebäude, um in Europa nicht als politischer Reaktionär verdächtigt zu werden«<sup>246</sup>. In den betreffenden Unterhaus-Debatten, die wohl die Höhepunkte des »battle of the styles« darstellen<sup>247</sup>, spielte die Frage des

243 Vgl. PARRY, *The Politics of Patriotism*, S. 211–219.

244 Auch wenn Hitchcock über den Reform-Club sagt, »the mode of its new clubhouse was readily accepted as a symbol of the rising political power of the middle classes«. HITCHCOCK, *Early Victorian Architecture in Britain I*, S. 171.

245 Im Unterhaus bekundete Palmerston am 4. August 1859: »Gothic style was wholly unsuited to a public official building, and that, as far as his own opinion went, he should, whether in office or out of office, do all in his power to prevent its being adopted for that purpose. He also stated that though the Gothic style might be admirably suited for a monastic building, a monastery, or Jesuit college, it was not suited, either internally or externally, for the purpose to which it had now been proposed to apply it«. HANSARD, *Parliamentary Debates, House of Commons, 3rd Series, Bd. 155 (1859)*, Sp. 930f. [[http://hansard.millbanksystems.com/commons/1859/aug/04/supply-civil-service-estimates#column\\_930](http://hansard.millbanksystems.com/commons/1859/aug/04/supply-civil-service-estimates#column_930)].

246 WEISS, *Die Bilder vom Mittelalter und der Renaissance im viktorianischen England*, S. 3.

247 Palmerston selbst eröffnete seine Rede mit der Bemerkung, »the battle of the books, the battle of the Big and Little Endearns, and the battle of the Green Ribbands and the Blue Ribbands at Constantinople were all as nothing compared with this battle of the Gothic and Palladian styles«. Palmerston in der Debatte im Unterhaus im House of Commons am 8. Juli 1861. HANSARD, *Parliamentary Debates, House of Commons, 3rd Series, Bd. 164 (1861)*, Sp. 535f. [[http://hansard.millbanksystems.com/commons/1861/jul/08/resolution#column\\_535](http://hansard.millbanksystems.com/commons/1861/jul/08/resolution#column_535)];

nationalen Stils die entscheidende Rolle, ebenso in dem Wettbewerb um den Bau der Crimean Memorial Church in Istanbul<sup>248</sup>. Nicht jedoch bei der unmittelbar zuvor fertiggestellten Botschaft, was darauf hindeutet, dass Palmerston und Barry autonom über deren Architektur entschieden haben<sup>249</sup>.

Abschließend kommen wir zu der Frage, wie die Botschaften nun vor Ort, jenseits der gegenseitigen Beobachtung der Vertretungen, wahrgenommen wurden. Auch hier geben die verfügbaren Quellen keine eindeutige Antwort, doch lassen sich indirekte Schlüsse insbesondere aus zwei Beobachtungen ziehen:

Die erste betrifft die Funktion der Botschaften als Symbol für die Angehörigen der Kolonie, reisende Landsleute und unter ihrem Schutz stehende osmanische Minderheiten. Die stetig wachsenden und sich ausdifferenzierenden Kolonien organisierten sich um die Botschaften, die als administrativer und gesellschaftlicher Mittelpunkt und Ort identitätsstiftender nationaler Feiern zu einem Stück Heimat in der Fremde wurden, auf die man mit Stolz blickte<sup>250</sup>. Gleiches gilt für die vielen Reisenden, die regelmäßig von Besuchen »ihrer« Botschaft in Konstantinopel berichteten. Der britische Diplomat Rumbold sprach von dem »Embassy House« als »massive pile well known to all British Travellers in the East«<sup>251</sup>, die Times berichtete, das Botschaftsgebäude »has always been upheld by our countrymen as the great »lion« of Pera«<sup>252</sup>. Ihre Beliebtheit dokumentieren auch zahlreiche Postkarten mit einer der Botschaften als Motiv, der aufregenden und exotischen Umgebung zum Trotz. Sie deuten darauf hin, dass die Gebäude, gleichsam als materieller

---

s. dazu auch SCOTT, *Personal and Professional Recollections*, S. 178–201 u. PEVSNER, *Pioneers of Modern Design*, S. 19f.

248 Vgl. CRINSON, *Empire Building*, S. 136–165; gleiches gilt auch für die spätere britische Kolonialarchitektur in Alexandria, ebd., S. 167–196.

249 Lediglich bei der Möblierung der Botschaft spielte Nation ansatzweise – und mehr auf Qualität bezogen – eine Rolle. Stratford Canning äußerte die Hoffnung, »that the principal articles of furniture may be the produce of English labour« und wandte sich gegen Smiths Einrichtungsvorschläge: Möbel aus Paris (»although in most cases possessing good exterior appearance, they are not, in my opinion, calculated for, either strength, or durability of service«) und türkische Teppiche: »First, because it is a British Palace, and further because the Turkey Carpets do not possess good colors or patterns, suitable to the elegance of the proposed furniture«. Stratford Canning an Palmerston, Konstantinopel, 19. Mai 1849, N<sup>o</sup>. 165 u. »Memorandum upon Mr. Smith's letter from Constantinople dated 12th February 1850«, 7. März 1850. NAK Work 10/4 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1849–1851), Bl. 756–760 u. 861.

250 S. dazu das Verzeichnis der französischen Handelskammer von 1907, das den hierarchischen Aufbau der Kolonie, von der Botschaft über französische Vereine und Einrichtungen, Unternehmen und Gewerbetreibende bis zu den Krankenhäusern und Schulen, dazu die wichtigsten Ereignisse auf 116 Seiten zeigt: CHAMBRE DE COMMERCE FRANÇAISE DE CONSTANTINOPLE, *La France à Constantinople ou Présence française dans la capitale ottomane au début du 20<sup>e</sup> siècle*.

251 RUMBOLD, *Recollections of a Diplomatist II*, S. 306.

252 *The Times*, Dienstag, 7. Juni 1870, S. 8, Sp. 4.

Beleg für die Macht des eigenen Staates, zum Objekt des Nationalstolzes wurden, zumal dieser – ein bekanntes Phänomen unter Reisenden und im Ausland lebenden – in der Fremde in besonderer Weise empfunden wurde<sup>253</sup>. Auch für die vielen osmanischen Bürger, die unter dem Schutz und der Gerichtsbarkeit einer der Botschaften standen, was z.B. in Galata 1882 die Mehrzahl der rund 110.000 als Ausländer registrierten Bewohner waren<sup>254</sup>, dürften die Botschaften als Schutzraum und Gegenmacht eine symbolische Qualität gehabt haben. Die Diskrepanz zwischen den Botschaften als einzigen Steinbauten europäischen Stils und den osmanischen Holzbauten<sup>255</sup>, zu denen zum Entstehungszeitpunkt selbst Kasernen, die Kanonengießerei und die Residenzen der Paschas zählten, verstärkten solche Identifikationsprozesse.

Längerfristig deuten zum zweiten Transferprozesse im Bereich der Architektur auf eine nachhaltige Wirkung der Botschaftsbauten hin<sup>256</sup>. »The embassies, which competed with each other in monumentality«, so Celik im Bezug auf die Umgestaltung Peras in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, »must have played a crucial role in determining the neoclassical image of the quarter. In large gardens, often attached to religious and educational facilities, they formed integral units that dominated large sections of Pera's landscape. [...] The overwhelming majority of other Pera buildings – churches, hotels, department stores, restaurants, cafés, theaters, and so forth – adhered to the architectural styles imposed by the embassies«<sup>257</sup>. Auch hier taten sich besonders die religiösen Minderheiten hervor, indem sie die Botschaften mit ihren Residenzen und Geschäftshäusern nachahmten und damit den beiden zentralen Impulsen des Botschaftsbaus – Architektur als Mittel der Distanzierung und als Symbol der Macht – folgten. Die Kehrseite davon war, dass sich die symbolische Qualität der Botschaften auch gegen sie richten konnte, so im Zuge der wachsenden Empörung über das Gebaren der europäischen Mächte. Statt für Fortschritt und Modernität standen die Botschaften mehr und mehr für das verhasste Kapitulationsregime, die

253 Vgl. ZSCHOCKE, *Mobilität in der Postmoderne*, S. 293–302.

254 Vgl. ROSENTHAL, *The Politics of Dependency*, S. 17 u. SHAW, *The Population of Istanbul in the Nineteenth Century*, S. 265–277.

255 Dieser Kontrast wird in zahlreichen Briefen und Reiseberichten angemerkt, z.B. im Brief der Gräfin Hahn-Hahn an ihre Mutter, Konstantinopel, 8. September 1843, S. 129.

256 Zu den Transfers und dem Einfluss auf die Entwicklung Istanbuls bzw. Pera-Galatas vgl. AYGEN, *A Ship Sailing East with Its Voyagers Travelling West*, S. 93–108; ÇELİK, *The Remaking of Istanbul*, S. 31–48, 125–154; ELDEM, *Istanbul: from imperial to peripheralized capital*, S. 135–206; KARA, *Leitbilder und Handlungsgrundlagen des modernen Städtebaus in der Türkei*, S. 47–69; ROSENTHAL, *The Politics of Dependency*, S. 3–28, 101–137; SCHMITT, *Levantiner*, S. 89–95 u. PEKER, *Western Influences on the Ottoman Empire and Occidentalism in the Architecture of Istanbul*, S. 139–163.

257 ÇELİK, *The Remaking of Istanbul*, S. 133.

Einmischung in die inneren Angelegenheiten und die Westernisierung<sup>258</sup>. So bildete sich schließlich mit dem sogenannten »ottoman revivalism« auch im Bereich der Architektur eine Gegenbewegung gegen westliche Einflüsse, die in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zum Nationalstil des osmanischen Reiches aufstieg<sup>259</sup>.

### Wachwechsel am Bosphorus II: Frankreich als Vorbild und die Westernisierung Peras in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Der Krimkrieg stellt in vieler Hinsicht einen Wendepunkt in der Geschichte des 19. Jahrhunderts dar<sup>260</sup>: Mit ihm endete die lange Phase europäischen Friedens seit dem Ende der napoleonischen Kriege, die Konfliktregelungsmechanismen der Wiener Ordnung auf der Basis eines multilateralen Vertragsrechts verloren an Akzeptanz und Verbindlichkeit, die Rivalität autonomer Machtstaaten begann das europäische Konzert abzulösen. Damit setzte auch auf der Ebene des Staatensystems ein Hegemonialstreben der europäischen Mächte ein, wie es auf dem Boden des osmanischen Reiches schon länger praktiziert worden war. Dortselbst folgte nun eine Phase britisch-französischer Konkurrenz um die Vormachtstellung, die mehr denn je über theatralische Inszenierungen, wie Botschaftsempfängen, Ordensverleihungen und Flottendemonstrationen, ausgefochten wurde<sup>261</sup>. Symbolischer Höhepunkt der osmanischen-westlichen Allianz des Krimkriegs waren die Bälle auf der britischen und französischen Botschaft im 31. Januar und 4. Februar 1856, als erstmals in der Geschichte ein Sultan die Vertretungen fremder

258 Vgl. DAVISON, *Reform in the Ottoman Empire 1856–1876*, S. 69–80.

259 Vgl. KARA, *Leitbilder und Handlungsgrundlagen des modernen Städtebaus in der Türkei*, S. 94–97; GOODWIN, *A History of Ottoman Architecture*, S. 425–427 u. BOZDOĞAN, *Turkish Architecture between Ottomanism and Modernism 1873–1931*, S. 113–132 u. dies., *Modernism and Nation Building*, S. 16–46.

260 S. dazu Anm. 48 sowie: BAUMGART, *Europäisches Konzert und Nationale Bewegung*, S. 336–351; SCHROEDER, *International Politics, Peace, and War, 1815–1914*, S. 168ff. u. OSTERHAMMEL, *Die Verwandlung der Welt*, S. 572f. u. 674f.; DOERING-MANTEUFFEL, *Internationale Geschichte als Systemgeschichte*, S. 95–100 u. SCHULZ, *Normen und Praxis*, S. 296–442.

261 In der Forschung hat man die Rivalität zwischen britischem und französischem Botschafter zum »Duell der Giganten« hochstilisiert. Diese Überbewertung ist ein Resultat der intensiven Forschung zur Entwicklung in Konstantinopel nach dem Krimkrieg, in der sich die britisch-französische Rivalität der Jahre 1850 bis 1870 besonders eindrücklich zu manifestieren schien. Vgl. CASE, Lynn Marshall: *A Duel of Giants in Old Stambul – Stratford versus Thouvenel*, S. 262–273. Zur Rolle des »theatrical display« s. TEMPERLEY, *The Last Phase of Stratford de Redcliffe*, S. 231–239, besonders zur Verleihung des Hosenbandordens an den Sultan s. MOSSE, *The Return of Reschid Pasha. An Incident in the Career of Lord Stratford de Redcliffe*, S. 555–566.

Staates besuchte<sup>262</sup>. Sie waren gleichermaßen inoffizielle Siegesfeiern wie Einweihungsfeiern der neuen Botschaften und wurden wie ein Staatsbesuch inszeniert: Fackeltragende englische Lancer begleiteten Sultan Abdülmecid durch die Straßen Peras zur Botschaft, wo ihn Stratford Canning an der Tür empfing und mittels eines von der Botschaft quer durch die Stadt verlegten Kupferdrahtes der im Bosphorus paradiierende Flotte das Signal zum Salut gab. Anschließend geleitete er den Sultan über die große Marmortreppe, auf der Lancer und Highlander in Galauniform Spalier standen, hinauf in den Ballsaal, wo Light Dragoons und Royals ihre Waffen präsentierten. Nach der Vorstellung der wichtigsten Persönlichkeiten verfolgte der Sultan mit großer Aufmerksamkeit und sichtlich vergnügt die Tänze und wurde seinerseits von Gästen bestaunt »as if he had been a wild-beast«<sup>263</sup>. Ganz ähnlich verlief der Ball wenige Tage später auf der französischen Botschaft, bei dem sich Thouvenel alle Mühe gab, den britischen noch an Glanz zu übertreffen<sup>264</sup>.

Gestützt auf das Prestige der französischen Kriegserfolge auf der Krim<sup>265</sup>, die Anziehungskraft französischer Kultur und Lebensart und später ergänzt durch eine führende ökonomische Stellung, begann nun für die folgenden fünfzehn Jahre bis zum Ende des Second Empire eine Phase der französischen Dominanz<sup>266</sup>.

---

262 Zu den Bällen s. Stratford Canning an AM Claredon, N<sup>o</sup>. 113, 31. Januar 1856 u. N<sup>o</sup>. 120, 2. Februar 1856. NAK FO 78/1172 – General Correspondence before 1906, Ottoman Empire (29. Januar–12. Februar 1856); HORNBY, Constantinople during the Crimean War, S. 215–222; TEMPERLEY, The Last Phase of Stratford de Redcliffe, S. 231f.; MALCOLM-SMITH, The Life of Stratford Canning, S. 327 u. MANSEL, Constantinople, S. 270f.

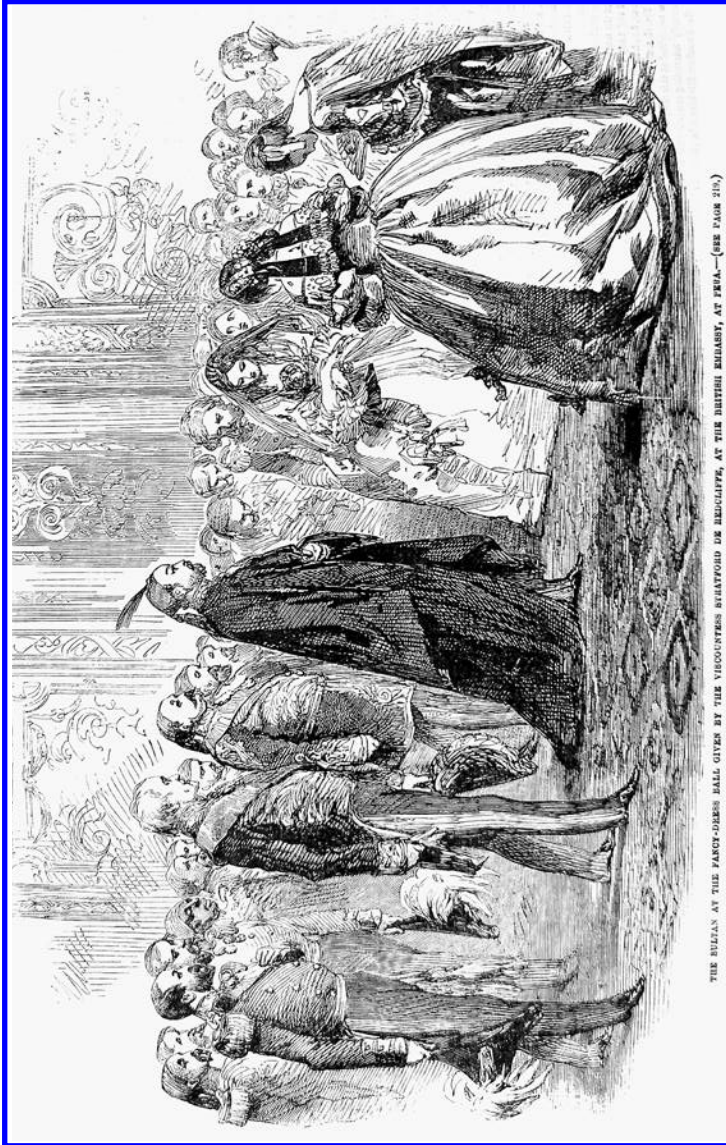
263 Vgl. HORNBY, Constantinople during the Crimean War, S. 220.

264 Der französische Maler M.G. Cain hielt das Ereignis in einem Gemälde fest (»La visite du Sultan Abdul Medjid à l’Ambassade de France«), von dem Botschafter Cambon 1897 eine Kopie bestellte, um sie in den Empfangsräumen der Botschaft aufzuhängen. So reproduzierten sich Repräsentationsmittel und -ereignisse selbst. Cambon an die Dircetion de Fonds et comptabilité, Mai 1897. CADN Comptabilité 309 – Constantinople: Palais de Pera et de Therapia – Mobilier, Objets de Sèvres (1823–1900).

265 Den Prestigegewinn Frankreichs durch den Krimkrieg verdeutlicht die Schilderung der Baronin Durand de Fontmagne im Jahr 1856: »Quelle fête en arrivant! Chacun venait à nous. Nos récents succès de la guerre de Crimée avaient laissé une immense impression et notre prépondérance était alors à son apogée. Cette auréole de gloire rejaillissait sur tout ce qui portait le nom de Français. Nous étions au pinacle!«. DURAND DE FONTMAGNE, Un séjour à l’Ambassade de France, S. III.

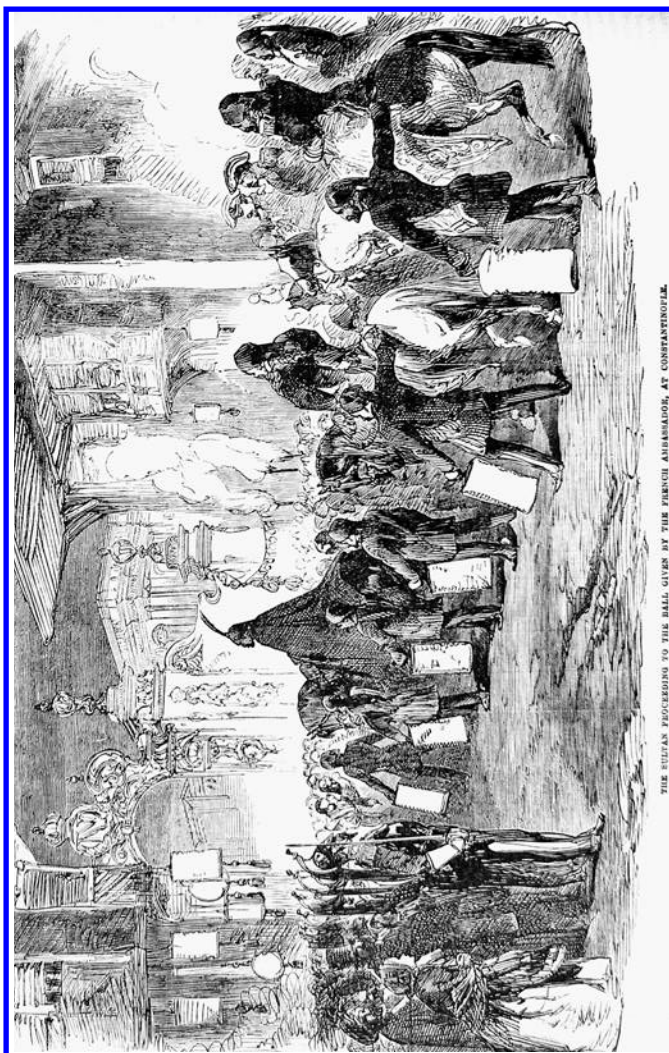
266 Vgl. ANDERSON, The Eastern Question 1774–1923, S. 153f.





**Abbildung 27:** Der erste Besuch eines Sultans in einer fremden Botschaft am 31. Januar 1856 wurde zur inoffiziellen Siegesfeier der Krimkriegsverbündeten und Einweihungsfeier der britischen Botschaft. Abbildung aus: Illustrated London News, Nr. 787, 1. März 1856, S. 217–220. SUBPK, 2" Ad 2478–28.





THE SUZAN PROCEEDING TO THE HALL GIVEN BY THE FRENCH AMBASSADOR, AT CONSTANTINOPLE.

**Abbildung 28:** 4 Tage später folgte der Besuch beim anderen Alliierten, Frankreich. Die Botschaft ist illuminiert und mit einer temporären Ehrenpforte, bekrönt von einem »N« (Napoleon III), versehen. Zu erahnen ist der Kontrast zwischen dem steinernen Botschaftsbau und den umliegenden osmanischen Holzhäusern. Abbildung aus: Illustrated London News, Nr. 787, 1. März 1856, S. 217–220. SIBPK, 2" Ad 2478–28.

Zwar blieb Großbritannien trotz eines rückläufigen Anteils an den Importen der wichtigste Handelspartner des Osmanischen Reiches, doch schwang sich Frankreich bereits 1865 zum größten Geldgeber des osmanischen Reiches auf<sup>267</sup>. Vielleicht am nachhaltigsten war jedoch die kulturelle Präponderanz Frankreichs, die sich in Konstantinopel, vor allem in Pera, auf allen Ebenen – ob im Gebrauch der Sprache, die das Italienische verdrängte, dem Schulwesen, mit der der Gründung des französisch-türkischen »Lycée Impérial de Galata Sarai«, in dem künftig die Prinzen unterrichtet werden sollten, ob im Opern- und Theaterprogramm oder in Stadtentwicklung und Architektur – bemerkbar machte<sup>268</sup>. Mit dem Krimkrieg strömten Menschen und Kapital in die Stadt und eine Phase beschleunigten Wachstums und – dank der Orientierung der Reformer am französischen Modell<sup>269</sup> – einer Westernisierung mit starkem französischem Einschlag begann. Diese Annäherung fand architektonisch und stadträumlich ihren symbolischen Ausdruck in dem Neubau des Dolmabahçe-Palastes (1849–1856). Er vereinte ein traditionell osmanisches Raumprogramm in einer klassisch-europäischen Zweiflügelanlage, kombinierte eklektizistisch osmanische Formen mit Barock- und Renaissanceelementen und war mit allem in Europa erhältlichen Luxus und Komfort ausgestattet<sup>270</sup>. Nach Jahrhunderten verließ der Sultan den traditionsreichen Topkapı-Palast in der von westlichen Einflüssen kaum berührten Altstadt und verlegte seine Residenz in die unmittelbare Nachbarschaft Peras. Die besondere Nähe zu Frankreich dokumentierten die erste Auslandsreise des Sultans zur Pariser Weltausstellung von 1867 und der Gegenbesuch der Kaiserin Eugénie im Jahr 1869.

- 
- 267 Der britische Anteil an den Export des Osmanischen Reiches ging sukzessive von seinem Höhenpunkt von 29% in den Jahren 1850–1852 auf 18% in den Jahren 1909–11 zurück, ebenso der Anteil an den Auslandsschulden, von einem Drittel auf 7% im Jahr 1913. Im gleichen Zeitraum blieb der Anteil Frankreichs am Handelsvolumen relativ konstant bei unter 10%, der Anteil an den Auslandsschulden des Osmanischen Reiches stieg auf 53% im Jahr 1914. Vgl. RACCAGNI, *The French Economic Interests in the Ottoman Empire*, S. 339–376; BIRKEN, *Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Europa und dem Vorderen Orient im ausgehenden 19. Jahrhundert*, S. 50–101; OWEN, *The Middle East in the World Economy, 1800–1914*, S. 83–121 u. PAMUK, *The Ottoman Empire and European Capitalism, 1820–1913*, S. 32, 72–76; QUATAERT, *The Age of Reforms, 1812–1914*, S. 824–842.
- 268 Zur Vorbildfunktion Frankreichs und dem französischen Einfluss s. DAVISON, *Reform in the Ottoman Empire 1856–1876*, S. 52–269; AYGEN, *A Ship Sailing East with Its Voyagers Travelling West*, S. 96–106; speziell zur Entwicklung Peras in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts s.: ROSENTHAL, *The Politics of Dependency*, S. 3–28; NEUMANN, *Modernitäten im Konflikt*, S. 351–375. Zum Boom und Wachstum s. SHAW, *The Population of Istanbul in the Nineteenth Century*, S. 265–277 u. BOYAR/FLEET, *A Social History of Ottoman Istanbul*, S. 271–326.
- 269 Vgl. JELAVICH, *The Ottoman Empire, the Great Powers, and the Straits Question 1870–1887*, S. 6.
- 270 Ebenso später der Bosphorus-aufwärts folgende Çırağan-Palast (1864–1871) und der Sommerpalast Beylerbeyi (1861–1865) auf der asiatischen Seite.

Die zweite bestimmende Tendenz der folgenden Jahrzehnte, die eine qualitative Veränderung der Beziehungen zu den europäischen Mächten bedeutete, war die zunehmende wirtschaftliche Durchdringung (*pénétration pacifique*) des Osmanischen Reiches, die der Ausweitung der Handelsbeziehungen nach 1838 und der Aufnahme in das europäische Konzert mit dem Frieden von Paris 1856 folgte<sup>271</sup>. Die Art und Weise, wie europäische Staaten durch den Erwerb von Konzessionen und Unternehmensanteilen und durch die Vergabe von Kapitalanleihen die Kontrolle über die Wirtschaft des Osmanischen Reich erlangten, gilt als Musterbeispiel des informellen Imperialismus<sup>272</sup>. 1856 begann die osmanische Regierung, das Staatsdefizit durch die Ausgabe von Anleihen auszugleichen, zu immer ruinöseren Konditionen, was innerhalb von 20 Jahren zum Staatsbankrott führte. Zur Begleichung der Schuld erhielten die Gläubiger die Kontrolle über Teile des Staatshaushalts, womit das Osmanische Reich de facto einen Teil seiner Souveränität aufgab. Zu neuen Machtzentralen stiegen die 1863 gegründete britisch-französische *Banque Impériale Ottoman*, der im Jahr 1875 die Zentralbankfunktion übertragen wurde, und die 1881 gegründete »Administration de la Dette Publique Ottomane« auf, die von Repräsentanten der sieben wichtigsten europäischen Gläubigerstaaten geführt wurde und unmittelbaren Zugriff auf Einnahmequellen des Staates wie Salz- und Tabakmonopol erhielt<sup>273</sup>.

Es war nur konsequent, dass beide Institutionen danach strebten, ihre Macht in einer den Botschaften vergleichbaren architektonischen Repräsentation zur Geltung zu bringen. Die *Banque Ottoman* errichtete 1890–92 eine monumentale Zentrale im Stil der Neo-Renaissance, seinerzeit das größte Gebäude Galatas, ebenso 1897 die *Dette Publique*, in einer eklektizistischen Mixtur mit maurischen Elementen, markant über dem Goldenen Horn aus der Altstadt aufragend<sup>274</sup>. Beide entwarf Alexandre Vallaury, Sohn eines französischen Emigranten, der von 1869 bis 1878 an der *École National des Beaux-Arts* in Paris ausgebildet worden war und zu den führenden Architekten des osmanischen Historismus gehörte. Galt der Baustil der Schuldverwaltung

271 Zu Vorstufen und Zwischenschritten s. ADANIR, Turkey's entry into the Concert of Europe, S. 395–417.

272 Vgl. SCHÖLLGEN, Das Zeitalter des Imperialismus, S. 48; SCHÖLCH, Wirtschaftliche Durchdringung und politische Kontrolle durch die europäischen Mächte im Osmanischen Reich, S. 404–445; MILIĆ, Die ökonomische Penetration des Balkans und der Türkei durch die Industriestaaten, S. 473–483 u. MOMMSEN, Europäischer Finanzimperialismus vor 1914, S. 17–81.

273 Zu den Institutionen als Agenten der europäischen Mächte s.: BLAISDELL, European Financial Control in the Ottoman Empire; BESİRLİ, Die europäische Finanzkontrolle im Osmanischen Reich, S. 16–40; CLAY, Gold for the Sultan, S. 279–333; THOBIE, Finance et politique extérieure, S. 337–352. Dagegen: ELDEM, Ottoman financial integration with Europe, S. 431–445; Zur *Banque Ottoman*, deren erster britischer Präsident der spätere Botschafter Henry Austen Layard war, s. AUTHEMAN, La Banque impériale ottomane.

274 Vgl. ÇELİK, The Remaking of Istanbul, S. 129–146; WHARTON, Building the Cold War, S. 18f.; BOZDOĞAN, Modernism and Nation Building, S. 28.

zum Entstehungszeitpunkt als Beitrag zu einer eigenständigen osmanischen Nationalarchitektur, symbolisierte er für die nationalistischen Architekten zu Beginn der türkischen Republik den europäischen Kolonialismus. Die Funktion des Bauwerks (ebenso die Herkunft des Architekten) diskreditierte seinen Stil. Es sei, so der damals einflussreiche türkische Architekt Aptullah Ziya, »a building itself unsure of what it wants to represent, other than what its name stood for – namely the capitulation of the empire to foreign powers«<sup>275</sup>.

Aus der Entstehungsgeschichte der ersten Botschaftsneubauten und ihrer Funktion im urbanen und politischen Raum bleibt im Hinblick auf die drei Untersuchungsebenen festzuhalten: (1. Nationsebene) Ab Mitte des 18. Jahrhunderts, als der Machtverlust des Osmanischen Reiches offenbar zu werden begann, strebten die Vertretungen danach, ihre traditionellen osmanischen Residenzen durch Bauten erkennbar europäischen Stils zu ersetzen. Dabei ging es zunächst um Distanzierung und Abgrenzung von dem nun negativ konnotierten »Orient«, später um die Visualisierung von Autorität und Stärke, je mehr der Topos des unterwürfigen, durch Macht- und Prachtentfaltung leicht zu beeindruckenden Orientalen um sich griff. Anders als in den Mutterländern spielte die Frage des Baustils und seiner nationalen Implikationen ausgerechnet bei Botschaften bis Mitte des 19. Jahrhunderts noch keine wahrnehmbare Rolle. Vielmehr führte der pannenreiche und kostspielige Beginn des Botschaftsbaus dazu, dass diese im nationalen Diskurs lange nur als Negativfolien für staatliche Verschwendung im Allgemeinen und den fragwürdigen Repräsentationsaufwand der Diplomatie im Besonderen fungierten. (2. Beziehungsebene) Skeptisch wurden die Bauten auch vor Ort aufgenommen, zu sehr waren sie Ausdruck, aber auch Ergebnis eines asymmetrischen Kräfteverhältnisses von Entsende- und Empfangsstaat. Nicht zu Unrecht betrachtete man die Vertretungen, bei deren Errichtung sich die Botschafter indifferent gegenüber der lokalen Bevölkerung und geradezu provokant gegenüber den Behörden gebärdeten, mit ihren Dependancen (Botschaft, Konsulat, Gefängnis, Schule, Kirche) und weitreichenden Machtansprüchen als Staat im Staate. Den Botschaftern kam diese Wahrnehmung durchaus entgegen, denn ihrer Ansicht nach war in Konstantinopel für politischen Einfluss in erster Linie die Zurschaustellung der eigenen Macht entscheidend. Dass dieses Konzept längere Zeit funktionierte, zeigen die Transferprozesse im Zusammenhang mit den Botschaftsgebäuden, deren Architekten (Fossati, Smith) in osmanische Dienste traten und deren Stil nicht nur Angehörige protegierter Minderheiten nachahmten. Im Zuge der wachsenden Ablehnung westlicher Einflüsse verloren sie

---

275 Aptullah Ziya im Jahr 1934 (in: »Sanatta Nasyonalizm« [Nationalismus in der Kunst], Minar 4,2), zitiert nach: BOZDOĞAN, *Modernism and Nation Building*, S. 50.

schließlich ihre Vorbildfunktion und standen zunehmend für Einmischung und Ausbeutung statt für Fortschritt und Macht. (3. Systemebene) Auslöser und Mitadressat des Botschaftsbaus waren die Vertretungen der anderen Mächte, Ziel die Positionierung in einer bestimmten Rangordnung bzw. der Erhalt des Gleichgewichts der Großmächte, Kriterium deren Anerkennung der beanspruchten Stellung, Maßstab die Lage, Größe und Kosten der Gebäude, zentrale Ressource und zentraler Begriff: »Prestige«. Kaum etwas gibt dieses agonale Streben und seine Auswüchse – die wie selbstverständliche Einmischung in sämtliche Angelegenheiten des Osmanischen Reiches, die fast schon um ihrer selbst Willen konträren Positionen der Mächte, der Wettbewerbscharakter des Botschaftsbaus, seine Funktion als Machtsymbol und die unbegrenzten Ambitionen – so treffend wieder, wie die Äußerungen eines Franzosen gegenüber dem britischen Nationalökonom Nassau William Senior, vor dem Hintergrund der britisch-französischen Rivalität nach Ende des Krimkriegs:

It is true that the French embassy is jealous and interfering, always striving to influence and to domineer, but so is the Russian, so is the Austrian, and so, eminently so, is the British. If we wish for a canal, England opposes. If you wish for a telegraph, France opposes. If France and Russia wish the Principalities to be united, England and Austria require them to be separated. If you support Reshid Pasha, we support Fuad Pasha. If Russia builds at Pera a palace big enough for a king, so do we, and so do you. We are going to pull down our palace here, and to erect a new one as large as one of the Sultans's. I have no doubt that you will follow our example, and on your system of rivalry for influence you ought to do so; for the Turks estimate the power of a nation by its outward show<sup>276</sup>.

Der Wettbewerb um den »*Prix de Rome d'architecture*«  
1841, 1856 und 1869 – Architektur und Diplomatie  
von der Julimonarchie zum Second Empire

So fantastisch die Ankündigung des Franzosen auch anmutet, man werde die kürzlich fertiggestellte Botschaft wieder abreißen, um an ihrer Stelle einen dem Sultan ebenbürtigen Palast zu errichten, so war sie doch kein weltfremdes Gedankenspiel: Dies zeigt die Tatsache, dass im Jahr zuvor beim *Prix de Rome d'architecture*, dem bedeutendsten Architekturpreis seiner Zeit in Frankreich, den Teilnehmern die Aufgabe gestellt worden war, »Un palais pour l'ambassade française à Constantinople« zu entwerfen. Mehr noch: Dreimal innerhalb von 28 Jahren – 1841, 1856 und 1869 – wurde der

---

276 Wiedergabe eines Gesprächs mit einem Franzosen in Galata am 26. September 1857, S. 29f.



Botschaftsbau dort zum Thema gemacht, zu einem Zeitpunkt, da erst ein einziges Beispiel für eine praktische Umsetzung der Bauaufgabe existierte. In der Tat scheinen Botschaften für einen so prestigeträchtigen nationalen Wettbewerb prädestiniert gewesen zu sein, denn hier reichte handwerkliches Können nicht aus, auch die richtige Gesinnung galt es unter Beweis zu stellen; oder, wie es der britische Architekturkritiker Jeremy Melvin formulierte: »An Embassy in a Foreign Capital« was one of those perennial chestnuts set as a task for the Prix de Rome at the Ecole des Beaux Arts. It rang all the right bells with the old academics: national identity, complex planning, tradition and power, a programme which students then spliced on to the Classical tradition«<sup>277</sup>. Zwar ging es um unverbindliche Idealentwürfe, die frei von finanziellen Zwängen und ohne unmittelbare Aussicht auf Umsetzung allein an Funktionalität, Repräsentativität und Vertrautheit mit den akademischen Stilen gemessen wurden, doch gerade als solche geben die Veränderungen in den Wettbewerbsausschreibungen und eingereichten Entwürfen einen guten Einblick in den Wandel diplomatischer Praktiken und außenpolitischer Verhältnisse, sowie in die Entwicklung der Architekturtheorie in diesem Zeitraum<sup>278</sup>.

Schon ein kurzer Blick auf die Titel der Wettbewerbsprogramme gibt erste Hinweise<sup>279</sup>: Der von 1841, verlangt wird ein »Palais pour un ambassadeur de France auprès d'une puissance de premier ordre«, steht ganz im Zeichen von traditioneller Diplomatie in einer monarchischen Staatenwelt. Nur hier wird noch die Person des Botschafters (palais pour un ambassadeur) als Stellvertreter des Monarchen erwähnt, nur hier taucht noch wie selbstverständlich die Vorstellung einer festgefügt hierarchischen Ordnung des Staatensystems auf. Der von 1856, »Un palais pour l'ambassade française à Constantinople«, benennt als einziger den konkreten Ort, was auf die herausragende Bedeutung Konstantinopels und seine schlagwortartige Präsenz in der öffentlichen Diskussion im Jahr von Krimkrieg und Pariser Frieden verweist. Erstmals taucht die Nation als adjektivischer Zusatz auf, der sich doppeldeutig auf die Funktion wie auf den Stil des Bauwerks beziehen kann, als wäre nun geklärt, was unter französisch zu verstehen sei. Auch ist dort von einem Palast für eine Botschaft (palais pour l'ambassade) die Rede, die Person

277 MELVIN, *To Russia with love*, S. 38–46.

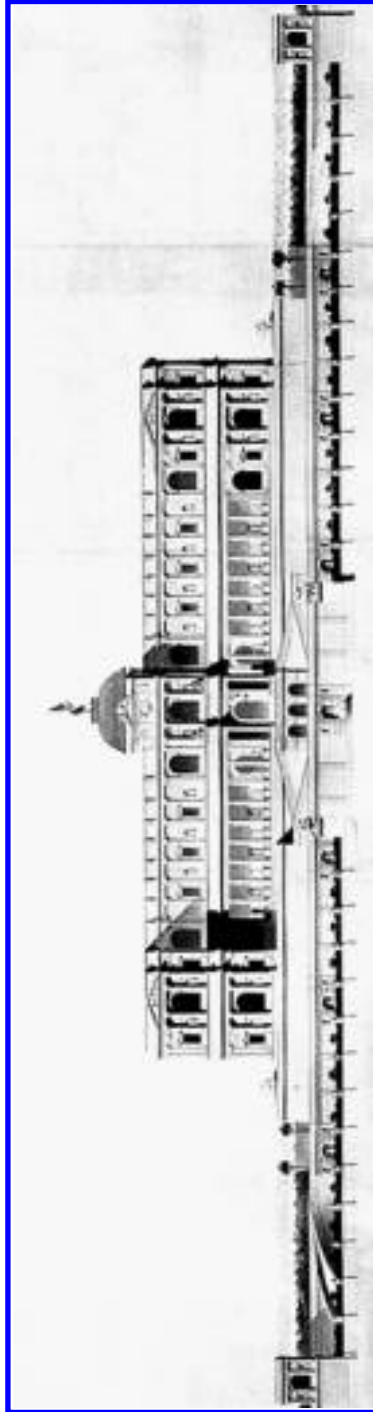
278 Zu den Wettbewerben, insbesondere den Siegerentwürfen und der Entwicklung der Beaux-Arts-Architektur, auf die an dieser Stelle nicht eingegangen werden kann s. LENIAUD, *L'ambassade de France au temps des nations*, S. 3–18; BRULEY, *L'ambassade idéale au XIXe siècle*, S. 9–26 u. NAWROCKI, *Un palais pour l'ambassade de France à Constantinople*, S. 27–42.

279 Der vollständige Text der im folgenden zitierten Wettbewerbsprogramme von 1841, 1856 und 1869 findet sich in: LAMPUÉ, *Programmes des concours d'architecture pour les Grand Prix de Rome*, S. 59–62, 106, 161 u. CARAN AJ 52/192 – *École nationale supérieure des Beaux-Arts: Académie de France à Rome, concours du Grand Prix de Rome: Règlements, programmes des épreuves du concours, procès-verbaux des jugements (1797–1900)*, Bl. 106f., 163f.

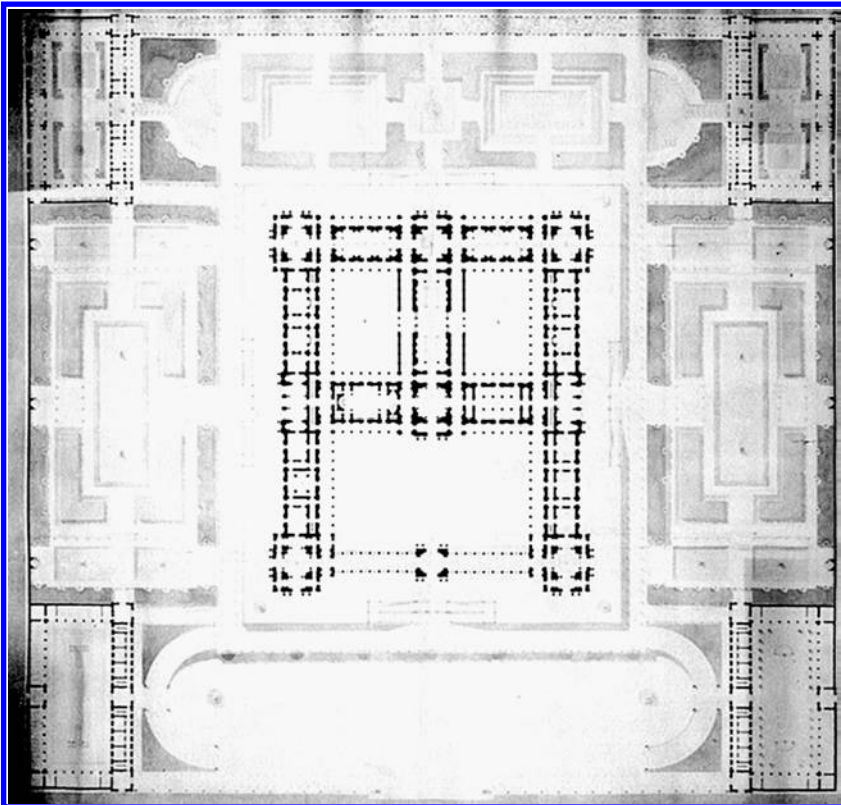


tritt in den Hintergrund, aber Gebäude und Zweck treten noch getrennt auf. Dies änderte sich bis zum Wettbewerb von 1869, in dessen Titel »Un palais d'ambassade française dans la capitale d'un puissant État« die Botschaft (palais d'ambassade) erstmals als feststehender Begriff, als eigenständiger Bautyp und Bauaufgabe auftritt. Der angesprochene mächtige Staat, ja die Macht selbst erscheint hingegen als flexible Größe, was erahnen lässt, wie das Staatensystem in der Zwischenzeit – mit vier Kriegen unter Beteiligung von Großmächten (Krimkrieg, Italienischer [1859], deutsch-dänischer [1864] und preußisch-österreichischer Krieg [1866]), dazu an der Peripherie der amerikanische Bürgerkrieg – in Bewegung geraten war.

Eine Analyse der Programme selbst und ihres Kontextes gibt weiteren Aufschluss: Der Wettbewerb von 1841 war deutlich inspiriert von dem zwei Jahre zuvor begonnen Bau der Botschaft in Konstantinopel und von klassisch-monarchischen Repräsentationsvorstellungen, deren Maßstab noch immer Ludwig XIV. war: »On suppose cette ambassade organisée avec tout le faste qui était en usage sous Louis XIV, et qui paraît encore nécessaire dans les cours d'Orient, où la puissance d'un Empire se mesure sur la magnificence qu'il déploie«. Die Anordnung des Raumes orientierte sich noch kaum an Erfordernissen der Diplomatie, sondern an den Unwägbarkeiten des Lebens in fremder Umgebung. Ein Großteil der Vorgaben betraf den Schutz vor Feuer, Krankheiten und Gewalt, was ein Reflex auf die 2. Ägyptenkrise (1839–1841) sein könnte. Dazu gehört die vorgeschriebene Isolation der Gebäude nach allen Seiten und die Unterteilung in einen inneren Ring mit dem Hauptgebäude und einen äußeren Ring mit der Funktion eines Schutzwalls, bestehend aus den üblichen Dependancen (Ställe, Küche, Wäscherei etc.), aber auch einem Gästehaus und Notunterkünften für schutzsuchende Franzosen. Das Ganze sei so zu gestalten, dass der innere Bereich zwar im Falle von Epidemien von der Außenwelt abgeschnitten werden und auch einer Belagerung standhalten könne, gleichwohl dürften Mauern und Gebäude des äußeren Rings keinen Hinweis auf eine Befestigung geben. Bemerkenswert dürftig waren die Angaben zum eigentlichen Botschaftsgebäude. Dort waren der Botschafter, die Botschaftssekretäre und seine sonstigen Angestellten, genannt werden neben Geistlichem und Arzt auch ein Chirurg, unterzubringen, außerdem sollte es »un magnifique appartement d'honneur destiné à donner des fêtes brillantes«, eine Kapelle, ein Archiv und vom Ehrenhof gut zu erreichende Kanzleiräume umfassen. Im Hinblick auf Architektur und Stil waren die Vorgaben einerseits ausgesprochen beliebig und formelhaft; es war von »grand caractère« oder »la magnificence convenable« die Rede und einer Gestaltung »en harmonie avec l'élégance et le bon goût qu'on lui [Frankreich] accorde généralement«. Andererseits wurde den Architekten der einzusetzende Bauschmuck im Vergleich zu späteren Wettbewerben präziser vorgegeben:



**Abbildung 29:** Der Siegerentwurf von 1841 von Alexis Paccard: Ein klassizistischer Palast auf einem zweifach abgestuften Podest, verziert mit 98 Statuen als Repräsentation der Geschichte Frankreichs. Abbildung aus: E.N.S. B.A. Pra208-4.



**Abbildung 30:** Die Gesamtanlage mit den Nebengebäuden flach an den Grundstücksecken und dem zentralen Palast mit Torbau und großem Ehrenhof, im Zentrum das Vestibül, an das sich links die Botschaftskapelle, rechts ein Saal unbestimmten Zwecks und geradeaus die Ehrentreppe anschließt. Abbildung aus: E.N.S. B.A. Pra208–1.

Die für die Julimonarchie typischen Allegorien von Krieg und Frieden, Wissenschaft und Künsten und Reminiszenzen an große Männer Frankreichs durch Inschriften, Büsten oder Statuen, dazu an jeder Fassade Hoheitszeichen. Besonderer Wert wurde auch darauf gelegt, dass die französische Flagge so platziert werde, dass sie aus großer Entfernung wahrzunehmen sei. Der Preisträger Alexis Paccard, später Architekt am Louvre und Schloss von Fontainebleau, löste die Spannung zwischen Repräsentativitäts- und Sicherheitsbedürfnis, indem er das Hauptgebäude, das der königlichen Residenz (Ostfassade der Tuileries) nachempfunden war, auf einem künstlich angelegten Podium platzierte, wie einen Tempel auf einer Akropolis. Deutlich zeigt sich, wie wenig festgefügt die Organisation von Botschaften noch war und entsprechend wenig ausgeprägt die Vorstellungen von ihrem Raumbedarf. Trotz der großzügigen Dimensionen des Entwurfs waren kaum Kanzleiräume oder Wohnungen für die wachsende Zahl von Attachés oder Dragomane vorgesehen, dafür aber zahlreiche Räume unbestimmten Zwecks, die um der Symmetrie der Gesamtanlage Willen zu existieren scheinen. Die Ornamentierung durch 98 Statuen allein am Hauptgebäude unterstreicht den utopischen Charakter des Projekts und in der Tat bestanden zu dieser Zeit keine Aussichten auf einen weiteren Botschaftsbau, wie ein kurzer Blick auf die damalige Diskussion im Außenministerium zeigt: 1840 hatte der Botschafter am Heiligen Stuhl beklagt, dass er gegenüber den Vertretern Österreichs und Spaniens schlechter gestellt sei und vorgeschlagen, seine Stellung durch den Kauf des Palazzo Mancini vom König von Neapel zu verbessern. Ministerpräsident Thiers gab darauf in aller Deutlichkeit zu verstehen, dass Regierung und Parlament die Bereitstellung von Botschaftsbauten durch den Staat für einen Fehler halten, der nur zu Missbrauch führe – mit Ausnahme von Konstantinopel, wo dies unumgänglich sei:

Le palais de France à Constantinople est la seule exception que les Chambres puissent tolérer aujourd'hui. Le besoin d'une habitation spéciale n'est réellement incontestable que dans cette résidence: Partout ailleurs les locations sont possible, et les inconvénients attachés à leur éventualité sont peut-être moins sensibles à Rome qu'en aucune autre lieu. Quoi qu'il en soit, les Chambres ne seraient que médiocrement touchées d'une semblable considération. Elle se préoccuperaient avec quelques raison de frais d'entretien et de restauration, toujours considérables à l'étranger lorsqu'il s'agit d'une demeure affectée à des agents d'un rang élevé qui se succèdent, en général, à de courts intervalles, et dont les convenances personnelles, les goûts, les habitudes ne sont pas toujours les mêmes. Une proposition de cette nature n'ayant aucune chance de succès, il me paraît raisonnable de l'ajourner indéfiniment<sup>280</sup>.

---

280 AM Thiers an Botschafter Armand-Septime de Latour-Maubourg, Paris, 27. Mai 1840. CADN AdP Rome Saint-Siège (ambassade) 83.

Gänzlich andere Voraussetzungen herrschten bei dem zweiten Wettbewerb von 1856, der ganz im Zeichen des jüngsten Kriegserfolges und den außenpolitischen Ambitionen Napoleons III. stand, die mit einem neuen Repräsentationsbedürfnis einhergingen. Ein Schlüsseldokument hierfür ist ein »Rapport à l'Empereur« von 1856, der sich mit der materiellen Ausstattung der Auslandsvertretungen und der künftigen Repräsentationspolitik auseinandersetzt<sup>281</sup>. Erstmals wurde hier ein Programm für den systematischen Erwerb von Botschaften und Gesandtschaften auf den wichtigsten Posten formuliert. Außenminister Walewski begründete seinen Vorstoß damit, dass das Ansehen und die Ausstattung der französischen Vertretungen der wiedererlangten Stellung, der »grandeur de situation« nach dem »paix glorieuse«, nicht mehr gerecht würden<sup>282</sup>. Ziel sei es, »de donner aux représentants de l'Empire une position conforme à leur rang et à la dignité du pays«. Dafür hielt man nun den Besitz von Botschaftsgebäuden für unerlässlich und erkannte darin im Gegensatz zu 1841 zahlreiche Vorteile:

Il est à remarquer, d'ailleurs, que, dans tous les pays où les hôtels d'ambassade appartiennent à l'Etat qui s'y fait représenter, les Agents en tirent de grands avantages pour leur dignité et pour celle de leur pays. Leur habitation prend alors par suite de la propriété réelle, le caractère d'inviolabilité que les usages et privilèges diplomatiques accordent au lieu où ils résident; l'hôtel couvert du pavillon et des armes de la nation représentée est plus respecté par la population qui juge, par l'effet extérieure, du rang et de l'importance des Ministres Etrangers. Enfin, sous un certain rapport, la fixité donnée à l'établissement matériel d'un Ambassadeur peut influencer sur la nature des relations diplomatiques.

Walewski empfahl daher, 5,8 Millionen Francs für Kauf, Umbau und Einrichtung von zehn Botschafts- oder Gesandtschaftsgebäuden innerhalb der nächsten sechs Jahre bereitzustellen und stieß damit auf offene Ohren, denn bewilligt wurden schließlich sogar 6,5 Millionen Francs. Im Annex waren in einer Art Rangliste die wichtigsten Hauptstädte zusammen mit den geschätzten Kosten der Botschaft aufgeführt, darunter bezeichnenderweise keine einzige außereuropäische Stadt, nicht einmal Washington. Ganz oben auf der Liste standen Wien und London, für die man jeweils 980.000 Francs veranschlagte, knapp dahinter St. Petersburg mit 930.000 Francs. Mit großem Abstand folgten Berlin und Madrid mit je 470.000 Francs, Turin (460.000)

---

281 »Rapport à l'Empereur« von AM Walewski, CADN Comptabilité 1320 – Immeubles à l'étranger: Circulaires (1844–1909).

282 Verantwortlich seien hier die Etatkürzungen des Jahres 1848 gewesen, »dont les conséquences avaient été de placer partout nos agents au dessous de la situation qu'ils doivent occuper«. Ebd.

und Rom (450.000) und mit jeweils 350.000 Francs Neapel, Brüssel und Frankfurt<sup>283</sup>.

Die Empfindung wiedererlangter Größe und das Streben nach einem symbolischem Ausdruck des eigenen Kraftgefühls prägte auch den Wettbewerb des gleichen Jahres. Schon im ersten Satz des Programms wird klargestellt, dass es darum gehe, mit dem Gebäude eine Vorstellung von der Macht des errichtenden Staates zu vermitteln, bereits im zweiten Satz werden »les grands intérêts politiques« bemüht. Begriffe wie »dignité« und »honneur« durchziehen das Programm, Wörter wie »monumental« und »d'une manière grandiose« ergänzen die Vorgaben, gefordert wird französische Architektur »dans leur sens le plus noble et plus élevé«. Entsprechend spektakulär waren die Entwürfe, die dem eingangs erwähnten Ansinnen, einen dem Sultan ebenbürtigen Palast zu errichten, durchaus nahe kamen<sup>284</sup>.

Die Überlegungen zu Wettbewerb und Programm sollen sich auf drei Aspekte beschränken: Erstens zeigt sich, dass der Prestigegeanke eine noch dominantere Rolle einnahm. Der Siegerentwurf Edmond Guillaumes war in vielem demjenigen von 1841 ähnlich, doch findet sich alles in gesteigerter Form wieder. Weil die Angaben zu Raumbedarf und Organisation der Botschaft inzwischen konkreter ausfielen, zugleich aber der Repräsentativität untergeordnet wurden, mehrte sich infolge der zwanghaft symmetrischen Gestaltung auch die Zahl der Zimmer ohne konkrete Funktion. Auch im Hinblick auf den Schmuck ist eine Steigerung festzustellen, zu den Unmengen an Statuen kam eine verschwenderische Zahl an Brunnen, sogar Kaskaden von der vierten auf die zweite Terrasse hinzu. Wie die Begründung für die Auszeichnung Guillaumes zeigt, waren auch für die Jury die Fragen von Bau- und Unterhaltskosten und Möglichkeiten sinnvoller Nutzung gegenüber dem imposanten Auftritt von untergeordneter Bedeutung. Als es am Ende um die Wahl zwischen den beiden besten Projekten ging, entschied man sich trotz der offenkundigen Defizite für den Entwurf Guillaumes. Denn das Projekt seines Konkurrenten Boitte, so heißt es dort,

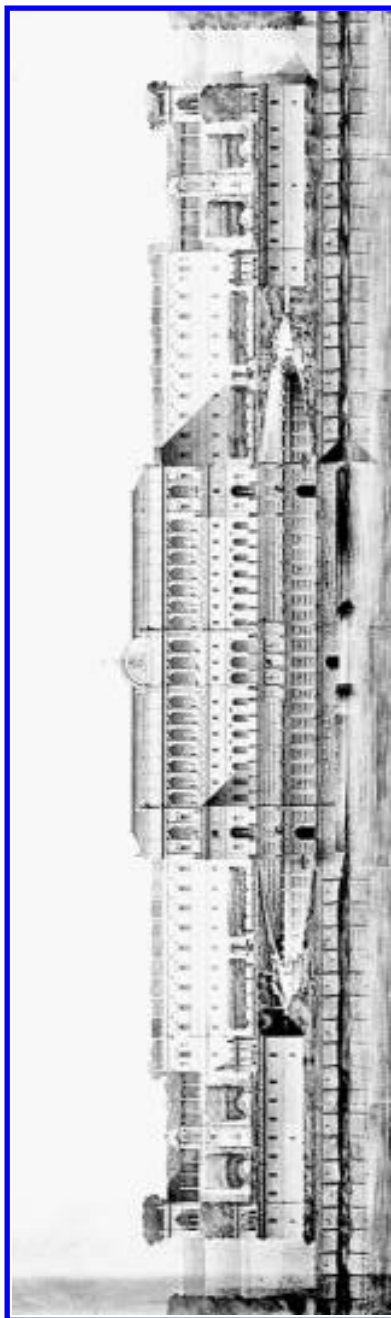
était peut-être celui qui répondait le mieux aux exigences du climat et aux goûts du pays, mais il a dû paraître à beaucoup de personnes un peu mesquin et peu susceptible de donner à une population étrangère et fanatique une idée suffisante de la puissance et de la prépondérance de la France<sup>285</sup>.

283 »Annex D: Evaluation des frais d'achat, d'appropriation et d'ameublement d'hôtels destinés à l'habitation des Ambassadeurs ou Ministres de l'empereur dans les postes ci-après désignés«. CADN Comptabilité 1320 – Immeubles à l'étranger: Circulaires (1844–1909).

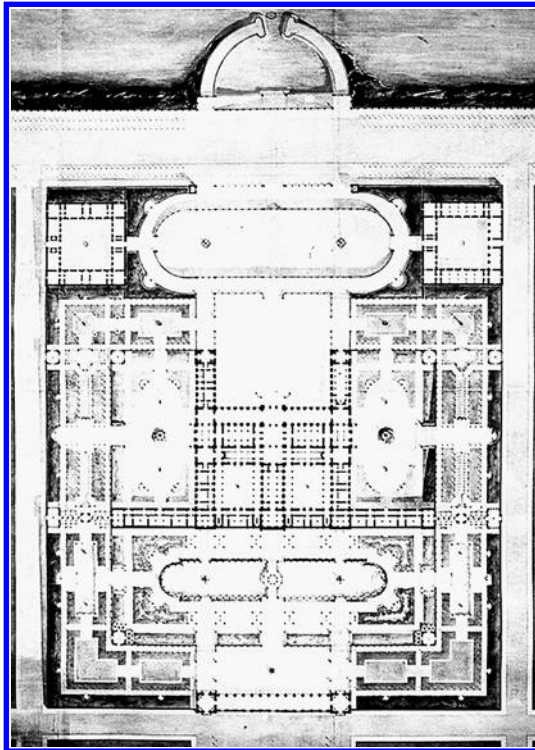
284 Zu dem Wettbewerb s. Ausstellungsbesprechung von Henry Sirodot in: *Revue générale de l'architecture et des travaux publics* 14 (1856), Sp. 163–167.

285 Wettbewerbsbesprechung im »Moniteur des architectes« vom 15. November 1856, Sp. 441–445. Zitiert nach: NAWROCKI, *Un palais pour l'ambassade de France à Constantinople*, S. 40.





**Abbildung 31:** Ansicht des Siegerentwurfs von Edmond Guillaume: Ein grandioser Palast, der sich einer Theaterkulisse gleich über mehrere Gebäudeflügel und Terrassen am Ufer des Bosphorus auftürmt. Abbildung aus: E.N.S. B. A. Pra224-5.



**Abbildung 32:** Grundriss des Botschaftskomplexes; strengste Symmetrie vom Kai am Ufer des Bosphorus (oben) bis zum monumentalen Torbau (unten). Abbildung aus: E.N.S. B.A. Pra224–1.

Zweitens lässt sich eine zunehmende Tendenz zur Essentialisierung nationaler Kultur feststellen, wie sich an der Beurteilung anderer Entwürfe zeigt. Projekte, die sich an lokalen Bauformen orientierten oder an einer Kombination französisch-osmanischer Stile versuchten, fielen durch, obwohl dies bei einer Botschaft ein nachvollziehbarer Gedanke war, angesichts der Kriegsbündnisallianz beider Staaten zumal. Offenbar wurde eine Reinheit nationalen Stils imaginiert und angestrebt<sup>286</sup>, die Verweise auf das Osmanische Reich als Empfangsstaat nur in der eigenen Formensprache und mit erkennbarer Rangordnung zuließ. Wie im Siegerentwurf, zwar an prominenter Stelle platziert, doch aus einer eindeutig französischen Perspektive. Dort befand sich im Zentrum des Frontons der Botschaft der napoleonische Adler, demütig umringt von allegorischen Darstellungen Frankreichs und des Osmanischen Reiches. Abgelehnt wurden nun auch klassizistische Entwürfe, deren Stil offenbar zu universal für eine nationale Repräsentationsarchitektur geworden war.

Drittens zeigt die wesentlich detailliertere Beschreibung nicht nur der Bedürfnisse und Bestandteile der Botschaft, sondern auch des zu bebauenden Geländes am Ufer des Bosphorus, inklusive Anlegestelle und Terrassierung, zum einen, wie die Regularisierung der Botschaftsstrukturen fortgeschritten war und legt zum anderen nahe, dass der Wettbewerb von 1856 tatsächlich an konkrete Neubaupläne anknüpfte. Eine Besonderheit des Programms war die Konzeption eines »salle de conseil« als dem Herzstück der Botschaft, anstelle des sonst üblichen Fest- oder Ballsaals. Die Funktion eines repräsentativen Beratungssaals in einer Botschaft ist im Grunde nur vor dem Hintergrund der Botschafterkonferenzen in Konstantinopel erklärbar. In unregelmäßigen Abständen wurde dort auf einer unteren Ebene »im Konzert« über aktuelle Streitpunkte der orientalischen Frage verhandelt<sup>287</sup>. Insofern spiegelt die Idee einer solchen Einrichtung den Führungsanspruch Frankreichs ebenso wider, wie die zur Selbstverständlichkeit gewordene Selbstermächtigung der Großmächte zum Eingriff in die inneren Angelegenheiten des Osmanischen Reiches.

In dem Wettbewerb von 1869 setzten sich die beiden zentralen Tendenzen von 1856, Professionalisierung von Diplomatie und Nationalisierung von Architektur, fort. Die Themenstellung blieb aktuell, denn das Programm von 1856 zum Kauf von Botschaften, 1861 erneut aufgelegt, war ins Stocken geraten, nicht zuletzt, weil man mittlerweile den Bau von Botschaften favorisierte<sup>288</sup>. Zwar hatte Frankreich 1860 tatsächlich in London und Berlin

286 Im Wettbewerbsprogramm ist die Rede von »les formes architecturales en honneur en France [...] dans leur sens le plus noble et le plus élevé« und »dans sa plus belle acception l'architecture en honneur dans notre pays«.

287 Zu den Botschafterkonferenzen s. DÜLFFER, Der Weg in den Krieg, S. 236–238.

288 »Acquisition d'hôtels à l'étranger. Résidences diplomatiques 1861«. CADN Comptabilité 1320 – Immeubles à l'étranger: Circulaires (1844–1909).

Botschaftsgebäude erworben, weitere Ankäufe scheiterten jedoch ebenso wie Bauvorhaben in London und Wien an wesentlich höheren Kosten, als ursprünglich angenommen. Die nunmehr minutiösen Wettbewerbsvorgaben im Bezug auf den Aufbau der Botschaft, mit konkreter Angabe von Zimmerzahl und -funktion, zeigen zum einen, dass Botschaften sich immer mehr zu Behörden mit festen Abläufen entwickelten, zum anderen, wie vertraut man seitens der ausrichtenden *École des Beaux-Arts* mit der Materie mittlerweile war. In mancher Hinsicht war das Wettbewerbsprogramm sogar seiner Zeit voraus, etwa bei der Betonung der handels- und wirtschaftspolitischen Aufgaben der Botschaft. Vielleicht als Resultat der herrschenden Freihandelsdoktrin dieser Zeit<sup>289</sup> wurde ihnen eine der politischen Abteilung ebenbürtige Bedeutung beigemessen, so dass der Administrationsbereich der Botschaft zu gleichen Teilen aus Kanzlei (inklusive Sekretärs- und Attachéwohnungen), konsularischem- und diplomatischem Dienst bestand. Auch die Aufspaltung des Repräsentationsbereiches in einen semi-privaten und einen staatlichen Teil war insofern innovativ, als es sowohl intime Empfänge in der privaten Atmosphäre der Wohnräume der Botschafterfamilie, als auch Großveranstaltungen wie Bälle in den eigentlichen Repräsentationsräumen erlaubte<sup>290</sup>. Zwar war dies eine lange bestehende Praxis, doch immer unter provisorischen Bedingungen, da bis dahin stets Räumlichkeiten aus beiden Bereichen kombiniert werden mussten. Zugleich dienten die »*appartements de grande réception*« bei Besuchen der königlichen Familie und ihrem Gefolge als Unterkunft, was hier erstmals als zusätzliche Funktion einer Botschaft definiert wurde und die zunehmende Reisetätigkeit der Monarchen reflektiert<sup>291</sup>. Gleichwohl war das hier entworfene Raumprogramm, das entsprechend eher einer herrscherlichen Residenz als einer Botschaft entlehnt worden zu sein scheint, für eine praktische Umsetzung viel zu kostspielig.

Insgesamt trug die Gesamtanlage geschäftsmäßigere und urbanere Züge, angefangen von dem kleineren städtischen Grundstück, dem Akzent auf

---

289 Vgl. KINDLEBERGER, *The Rise of Free Trade in Western Europe*, S. 20–55; OSTERHAMMEL, *Die Verwandlung der Welt*, S. 708f.; FREMDLING, *European Free Trade Policies*, S. 84–89 u. Brawley, *Power, Money and Trade*, S. 209–218.

290 So sollte die Wohnung des Botschafters Empfänge mit bis zu 150 Gästen erlauben und verfügte bereits über die gesamte Bandbreite an Empfangsräumen: Vestibül, Wartesaal, drei Salons, dazu zwei Esszimmer, das große für Diners von 30 Personen; außerdem 15 Schlafzimmer mit jeweils angeschlossenem Dienerzimmer, Arbeitszimmer des Botschafters mit weiterem Wartesaal und einem Privatsalon, sowie Büros für zwei Privatsekretäre und weitere persönliche Angestellte. Die eigentlichen Repräsentationsräume der Botschaft, »*les appartements de grande réception*«, umfassten ebenso ein Vestibül und einen großen Wartesaal, dazu einen Raum für die Wachen, einen Bankettsaal für 150 Personen, fünf Salons für 800 Personen, eine Galerie (dem Ballsaal gleichzusetzen) für die gleiche Anzahl an Gästen, zwei Prunkschlafzimmer und weitere acht Schlafzimmer für hochgestellte Gäste, jedes mit angeschlossenem Boudoir, Toiletten und Dienerzimmern.

291 Vgl. PAULMANN, *Pomp und Politik*, S. 27f. u. 421f.

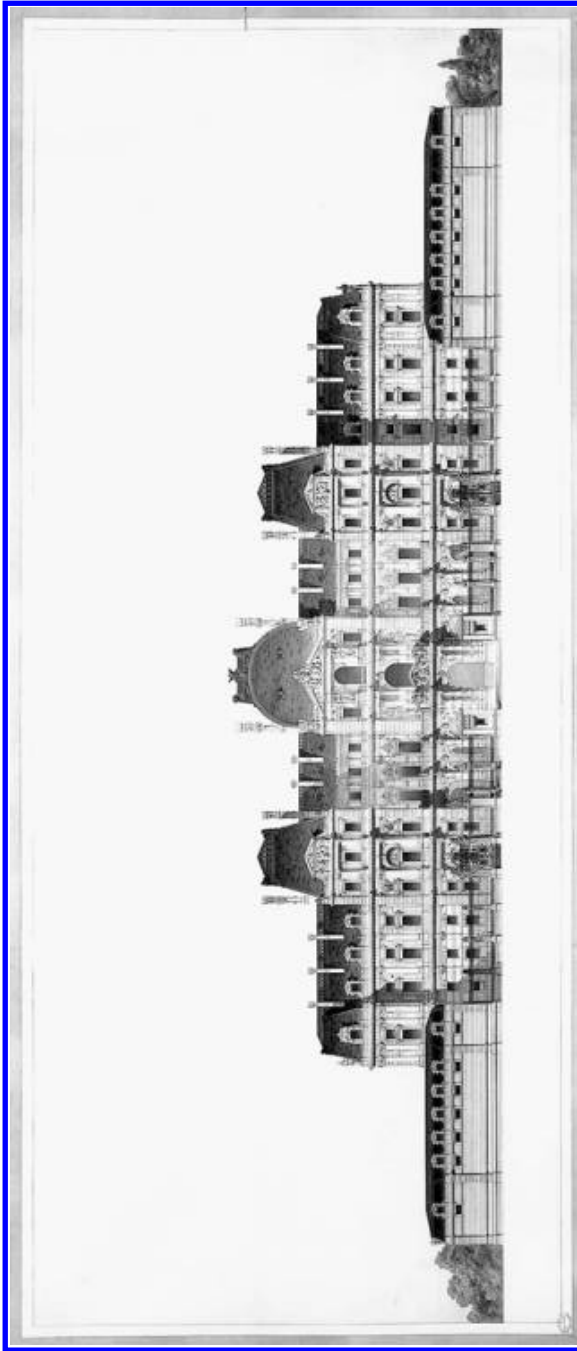
Kommunikation und Verwaltungsabläufen oder, wie im preisgekrönten Entwurf Duterts, gesonderten Eingängen für die verschiedenen Abteilungen der Botschaft, die einzelnen Wohnungen und die Kapelle<sup>292</sup>. Auch fehlten erstmals gesonderte Bestimmungen über Schutzmaßnahmen und die Unterbringung von Flüchtlingen, auch weil der Fokus nicht mehr auf dem Nahen Osten lag. Noch immer waren die Dimensionen gewaltig, noch immer stand Prestige an erster Stelle, doch war dessen Entfaltung nun in einen präzisen funktionalen Rahmen eingepasst und dadurch von der Inszenierung des Baukörpers in den Detailreichtum der Fassaden abgeleitet worden. Wie die beispiellose Prachtentfaltung in den geforderten Detailstudien von Eingangstoren und Portal zeigt, standen Eklektizismus und Triumphalarchitektur des Second Empire in höchster Blüte. Nach Klassizismus (1841) und Neorenaissance (1856) bestimmte nun Neobarock den Wettbewerb von 1869, die Architekten nahmen sich die Herrschaftsarchitektur monarchischer Residenzen zum Vorbild, allen voran Louvre und Palais du Luxembourg. Die Stilvorgabe war wesentlich knapper, aber nochmals nachdrücklicher ausgefallen als zuvor: »de sérieux motifs ne permettraient pas l'emploi d'une architecture qui ne fût pas essentiellement nationale«. Der Vergleich der drei Wettbewerbe lässt eine Tendenz zu einem immer engeren und exklusiveren Verständnis von nationaler Architektur erkennen. Wie Bruley an der wettbewerbsbegleitenden Diskussion zeigt, war dies um 1841 noch relativ offen, Stilformen wurden als universal aufgefasst, als spezifisch französisch galt deren geschmackvolle Interpretation<sup>293</sup>. Die eigentliche Ursache für die Stilentwicklung besteht für ihn jedoch nicht in dem Wandel des Nationsverständnisses, sondern den unterschiedlichen Strategien der Legitimation von Herrschaft in Julimonarchie und Second Empire, sarkastisch auf den Punkt gebracht von Gustave Flaubert in seinem Artikel »Décorum« im »Dictionnaire des idées reçues«: »Donne du prestige. Frappe l'imagination des masses. »Il en faut! Il en faut!«<sup>294</sup>. Das gesteigerte Prestigebedürfnis verband die Nation mit dem Monarchen und fand sein Betätigungsfeld in der Entfaltung des imperialen Machstaates nach außen<sup>295</sup>.

292 Diesen Eindruck vermitteln auch die ausführlichen Angaben über Fuhrpark und Ställe der Botschaft, während die zahlreichen Funktionen des Nebengebäudes der Botschaft nicht weiter ausgeführt werden. Vorgesehen waren ein großer Stall für 24 Pferde, 4 Ställe für je 4 und 4 Ställe für je 2 Pferde, insgesamt 9 Ställe für 48 Pferde; ebenso eine große Remise für 14 Kutschen, 4 Remisen für je 3 und 4 Remisen für je 2 Wagen, insgesamt 9 Remisen für 34 Wagen.

293 BRULEY, *L'ambassade idéale au XIXe siècle*, S. 21–24.

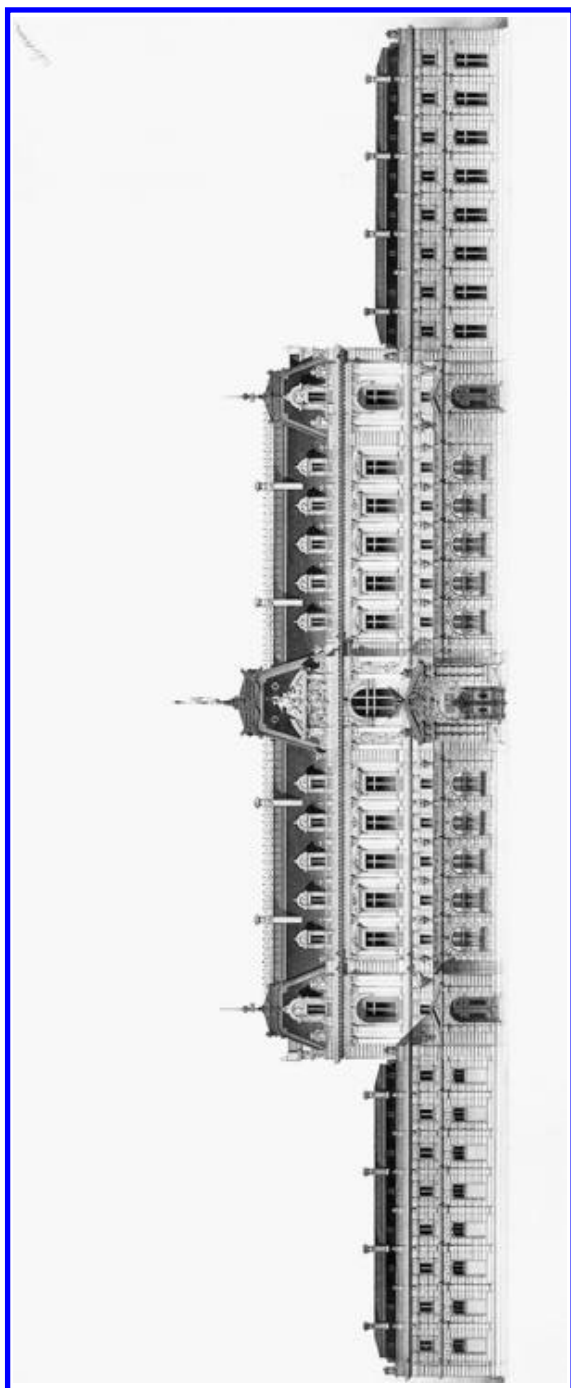
294 FLAUBERT, *Dictionnaire des idées reçues*, S. 34 (posthum veröffentlicht 1913, verfasst zwischen 1850 und 1880, gedacht als Anhang zum Roman »Bouvard et Pécuchet«).

295 Zur »fête impériale« und der Bedeutung der Repräsentationspolitik für das Regime Napoleons III, s. TRUESDELL, *Spectacular Politics*; BAGULEY, *Napoleon III and His Regime*, S. 149–208; PRICE, *The French Second Empire*; WILLMS, *Napoleon III*, S. 127–135 u. PAULMANN, *Pomp und Politik*, S. 296–337.



**Abbildung 33:** Der zweite Preis von 1869 ging an den Entwurf Maurice Bizets. Abbildung aus: E.N.S. B.A. Pra248-3.

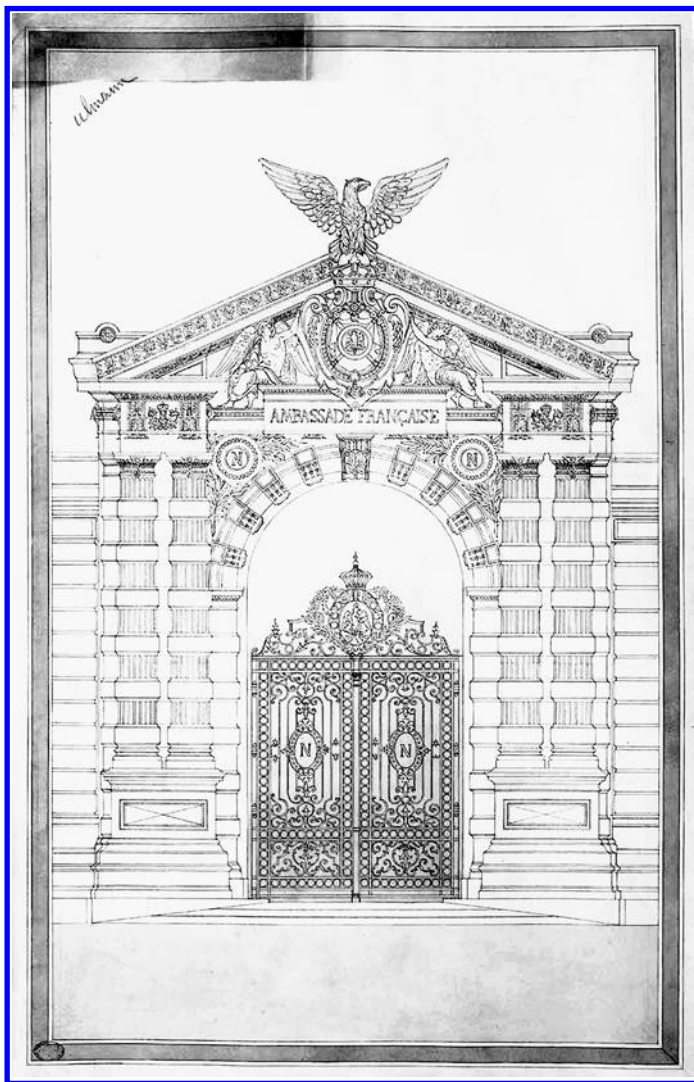




**Abbildung 34:** Als drittes Projekt wurde das von Emile Ulmann ausgezeichnet. Abbildung aus: E.N.S. B.A. Pra249-4.



**Abbildung 35:** Detailstudien aus dem Wettbewerb von 1869: Portal der Botschaft Bizets. Abbildung aus: E.N.S. B.A. Pra248–4.



**Abbildung 36:** Triumphalarchitektur des Second Empire auch am Eingangstor der Botschaft Ulmanns. Abbildung aus: E.N.S. B.A. Pra249–5.

## 2.4 »Strammes Preußenthume« – die Kaiserlich Deutsche Botschaft Konstantinopel (1869–1878)

Hinter dem weißleuchtenden Gebäude  
der Deutschen Botschaft in Konstantinopel  
muss die Sehnsucht der deutschen Menge stehen<sup>296</sup>.

### Von der preußischen Gesandtschaft zur Kaiserlich Deutschen Botschaft – Das Deutsche Reich als Macht wider Willen und die Krise des Osmanischen Reiches

#### *Begrenzte Ambitionen – die Planungen für eine neue preußische Gesandtschaft*

Die Beziehungen zwischen Preußen und dem Osmanischen Reich waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts für beide Seiten von untergeordneter Bedeutung und von gegenseitigem Desinteresse geprägt<sup>297</sup>. Dies begann sich erst mit dem Krimkrieg zu ändern<sup>298</sup>, als das Osmanische Reich durch die Öffnung seiner Märkte und die ausländischen Staatsanleihen als Exportmarkt für den Zollverein an Attraktivität gewann<sup>299</sup>. Der im März 1862 abgeschlossene Handelsvertrag, der die Tradition deutscher Waffenexporte in das Osmanische Reich begründete, führte auch zu einer politischen Annäherung. Die Repräsentationspolitik Preußens und die Geschichte seiner Vertretung in Konstantinopel, die seit ihrer Etablierung Mitte des 18. Jahrhunderts in wechselnden Häusern zur Miete wohnte, war ein Abbild dieser Verhältnisse. Die erste (erfolglose) Initiative zur Einrichtung eines festen Gesandtschafts-

296 NAUMANN, »Asia«. Eine Orientreise, S. 165.

297 Nennenswert ist in erster Linie der Beginn der preußischen Militärmissionen mit der Abordnung von vier Generalstäblern 1835–1839, darunter Helmuth von Moltke. Vgl. WALLACH, Anatomie einer Militärhilfe; WEICK, Die schwierige Balance, S. 8f.; anderer Ansicht, obwohl sich dieser Eindruck auch bei seiner Darstellung aufdrängt: PRÖHL, Die Bedeutung preußischer Politik in den Phasen der orientalischen Frage.

298 Zum Krimkrieg als medialem und innen- bzw. deutschlandpolitischen politischen Ereignis in Preußen s. KRAUS, Wahrnehmung und Deutung des Krimkrieges in Preußen – Zur innenpolitischen Rückwirkung eines internationalen Großkonflikts, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 19,1 (2009), S. 67–89 u. BAUMGART, Österreich und Preußen im Krimkrieg 1853–1856, S. 45–70.

299 Zu dieser Zeit betrug (laut preußischer Gesandtschaft) der Anteil Großbritanniens an den Importen der Türkei 47%, der Frankreichs 23%, dagegen kamen Zollverein, Schweiz und Österreich zusammen auf nur 19%, wobei hier der mit Abstand größte Teil auf Österreich entfiel. Vgl. PASKALEVA, Die Anfänge des deutschen wirtschaftlichen Einflusses auf dem Balkan und in der Türkei in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, S. 500; ELZ, Die europäischen Großmächte und der kretische Aufstand 1866–1867, S. 27–33.

sitzes im Jahr 1845 ging bezeichnenderweise vom Minister der geistlichen Angelegenheiten aus, der sich um einen sicheren Ort für eine protestantische Kapelle mit Schulhaus für die evangelische Gemeinde sorgte<sup>300</sup>. Nachdem sich 1853 ein neuer Versuch eines Grundstückkaufs zerschlagen hatte<sup>301</sup>, erhielt der Gesandte Brassier de St.Simon Ende 1864 die Genehmigung zum Erwerb eines Gesandtschaftsgebäudes, nach Paris, London und Rom dem Vierten in preußischem Besitz. Brassier ging es in erster Linie darum, günstig ein zentral gelegenes Grundstück in dem gefragten Viertel nahe des Hafens und der im Bau befindlichen Crimean Memorial Church zu erwerben, denn das Holzhaus selbst stieß zu diesem Zeitpunkt bereits an seine Altersgrenze von 100 Jahren<sup>302</sup>. Nach Brassier war »das Hauptgebäude nach türkischer Weise mit massiver Unterlage in Holz aber solid gebaut« und »noch genügend konserviert, um nach einiger Reparatur noch Jahre lang namentlich so lange bewohnt werden zu können bis die Königliche Regierung den Bau eines Gesandtschaftshotels zu gehen für angemessen hält: ich will nicht sagen, daß ich sehr bequem darin wohnen würde, werde aber sehr gern mich etwaigen Unbequemlichkeiten unterwerfen, wenn nur diese vortheilhafte Acquisition gesichert werden kann«<sup>303</sup>. Dem Vorbild der anderen Mächte folgend plante auch Preußen seinen ersten Botschaftsneubau in Konstantinopel, wofür das Grundstück mit guter Aussicht und zentraler Lage, sechs Brunnen und zwei Zisternen, und einer Fläche von 3.730 m<sup>2</sup>, die zu zwei Dritteln bebaut waren, gute Voraussetzungen bot<sup>304</sup>. Brassier, der sich in Konstantinopel durch seinen Rang als Gesandter »immer mehr in den Hintergrund gedrängt« sah, bemerkte, dass es »nach hiesigen Begriffen zunächst eines respektablen Gesandtschaftshotels bedürfe«<sup>305</sup>, um anerkannt zu werden. In der Hoffnung auf eine Erhebung zum Botschafter und einen anschließenden Botschaftsneubau kümmerte er sich offensichtlich nicht um die Instandhaltung der Gebäude, vielleicht auch, um so den Druck auf seine Regierung zu erhöhen.

---

300 Der Minister der geistlichen Angelegenheiten, Eichhorn, und der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten. i.V. Canitz an König Friedrich Wilhelm IV., Berlin, 29. August 1845. GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 12976 – betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1825–1851).

301 Der Gesandte Wildenbruch an den Ministerpräsidenten und Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Manteuffel, Constantinopel, 4. Juni 1853. GStAPK HA I. Rep 89, Nr. 12977 Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode: Acta betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1852–1913), Bl. 16f.

302 Zu diesem ersten Gebäude s.: MEYER-SCHLICHTMANN, Von der Preußischen Gesandtschaft zum Doğan Apartmani.

303 Brassier de St. Simon an Bismarck, 15. Dezember 1864. GStAPK III. HA MdA (Ministerium des Äußeren) I, Nr. 7227 – betr. das Gesandtschafts-Hotel in Constantinopel, Bd. I (1864–1869).

304 Brassier de St.Simon an Bismarck, Pera, 10. Januar 1865. Ebd., Bl. 29–35.

305 Brassier de St.Simon an Bismarck, Pera, 11. November 1868, zitiert nach: GAERTE, Das deutsche Kaiserliche Palais in Istanbul, S. 333.

Sein Nachfolger Keyserling übernahm die Gesandtschaft in einem Zustand, den ein Gutachten als so »ungewöhnlich schlecht« und »irreparabel« bezeichnete, dass »das einzig Empfehlenswerthe ein sofortiger vollständiger Neubau« sei<sup>306</sup>. Der spätere Botschafter Radowitz, 1870 auf der Durchreise in Konstantinopel, mokierte sich,

wie er [Brassier] dazu gekommen, eine solche Baracke in einem üblen Stadtviertel der deutschen Vertretung aufzuhängen, wäre unbegreiflich, wenn man nicht seine sonderbaren geschäftlichen und privaten Prozeduren gekannt hätte. Der arme Keyserling war wirklich schlimm daran und ruinierte sich in den Bemühungen, den verfallenen Türkenkonak einigermaßen bewohnbar zu machen. In meinem Schlafzimmer regnete es beständig durch, so daß ich einmal die Nacht unter dem aufgespannten Schirm verbringen mußte. Bald nachher ist das Haus niedergerissen und die Gesandtschaft anderweitig eingemietet worden<sup>307</sup>.

Den entscheidenden Anstoß für den Neubau gab die Orientreise des Kronprinzen Friedrich anlässlich der Eröffnung des Suezkanals 1869, die ihn am 24. Oktober auch nach Konstantinopel führte. Seine Begeisterung für die Stadt einerseits und sein Entsetzen über die preußische Gesandtschaft andererseits begründeten ein nachhaltiges Interesse an der dortigen Vertretung, das den gesamten Bauprozess begleiten und in kritischen Momenten vorantreiben sollte. Selten dürfte ein kommendes Staatsoberhaupt ein so vernichtendes Urteil über einen staatlichen Repräsentationsbau abgegeben haben, wie Friedrich über die erst vier Jahre zuvor erworbene Gesandtschaft:

Die Paläste der fremden Botschaften machen bedeutenden Effect, auch sind ganz kürzlich mehrere Gesandtschaften kleinerer Staaten in hübschen Gebäuden untergebracht worden. Das Haus der preußischen Gesandtschaft dagegen ist die unwürdigste Behausung, die mir je im Auslande vorgekommen ist. Abgesehen davon daß es in dem verruchtesten und verrufensten Stadtviertel Constantinopels gelegen ist, dröhnt und zittert buchstäblich das hölzerne baufällige Gebäude bei jedem Tritt, und hat so bedeutende Schäden, daß große Ritzen an den Wänden durch Ueberkleben zu verdecken, aber nicht zu heben sind; wir waren Alle beschämt, als wir diese Baracke betraten, und konnten durch die allerdings schöne Aussicht nicht entschädigt werden. Allgemein spottet man hier über jene Niederlassung<sup>308</sup>.

---

306 Wasserbaudirektor J. Dalmann an den Grafen Keyserling, Gesandter des Norddeutschen Bundes, Konstantinopel 13. Dezember 1869. BAL R 901 69776 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 2 (1870–1871), Bl. 9–12.

307 HOLBORN, Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz I: 1839–1877, S. 191.

308 ROTHFELS, Tagebuch meiner Reise nach dem Morgenlande 1869, S. 28.



Im Auftrag des Kronprinzen, wie anzunehmen ist, zumindest unmittelbar nach dessen Besuch, ließ Keyserling den Zustand der Gesandtschaftsgebäude von dem hamburgischen Wasserbaudirektor Johannes Dalmann<sup>309</sup> begutachten und beauftragte den preußischen General Julius Blum, der für das Osmanische Reich Festungsbauten errichtete, mit der Erstellung eines ersten Neubaukonzepts<sup>310</sup>. Blum ging dabei davon aus, »daß das Gesandtschaftsgebäude entsprechend der Weltstellung Norddeutschlands und als ein für alle Zeiten und die größere Zukunft des deutschen Vaterlands bestimmter Bau, von vornherein auf nicht zu beschränkte Dimensionen berechnet werde und wenigstens zu den Etablissements der anderen Großmächte in einem angemessenen Verhältnisse stehe«<sup>311</sup>. Sein Plan sah vor, alle »mit der Gesandtschaft zusammenhängenden Institute, wie das Konsulat, das Dragomanat, die Post, das Hafenamts u.s.f.« unter einem Dach zu vereinen, was eine »möglichst zentrale Lage in der Nähe des Hafens, der anderen Gesandtschaften und Konsulate, der Hauptstraße von Pera, der öffentlichen Anstalten« voraussetzte. Aus diesem Grund und in Anbetracht der hohen Grundstückspreise in Pera plädierte er für die Beibehaltung des bisherigen Grundstücks, das zwar entlang einer »unscheinbare[n] und geradezu häßliche[n] Straße« gelegen sei, aber »die Anlage dieser verschiedenen Bauwerke in einer einzigen überaus stattlichen Frontlinie« erlaube. Seine eindringliche Mahnung, die Frage sei »nicht ob, sondern wann gebaut werden müsse«, in Verbindung mit Berichten Keyserlings über Erkrankungen von Mitarbeitern, die er auf den Zustand des Gebäudes zurückführte, stieß in Berlin auf Gehör. Das Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten, dem die einflussreiche Bauabteilung unterstand, wurde nicht nur angewiesen, »unverzüglich« einen Architekten nach Konstantinopel zu entsenden, um (noch vor dem Ende der Haushaltberatungen des Reichstages) einen Bauplan und Kostenanschlag zu erarbeiten<sup>312</sup>, sondern dem Gesandten bereits für den nächsten Winter die Anmietung einer neuen Unterkunft genehmigt<sup>313</sup>. Vielleicht wegen der gebotenen Eile war die Wahl des Architekten willkürlich, denn die Bauabteilung nominierte kurzerhand den königlich-preußischen Landbaumeister Hubert

---

309 Johannes Dalmann (1823–1875), der bekannte Architekt der neuen Hamburger Kaianlagen und der Elbstromregulierung, war ebenfalls zu Eröffnung des Suezkanals gereist und anschließend nach Istanbul, um die dortigen Hafenanlagen zu studieren.

310 Beides in Anlage zu dem Bericht Keyserlings an Bismarck, Pera 21. Januar 1870, I 2838. BAL R 901 69776 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 2 (1870–1871), Bl. 4–12.

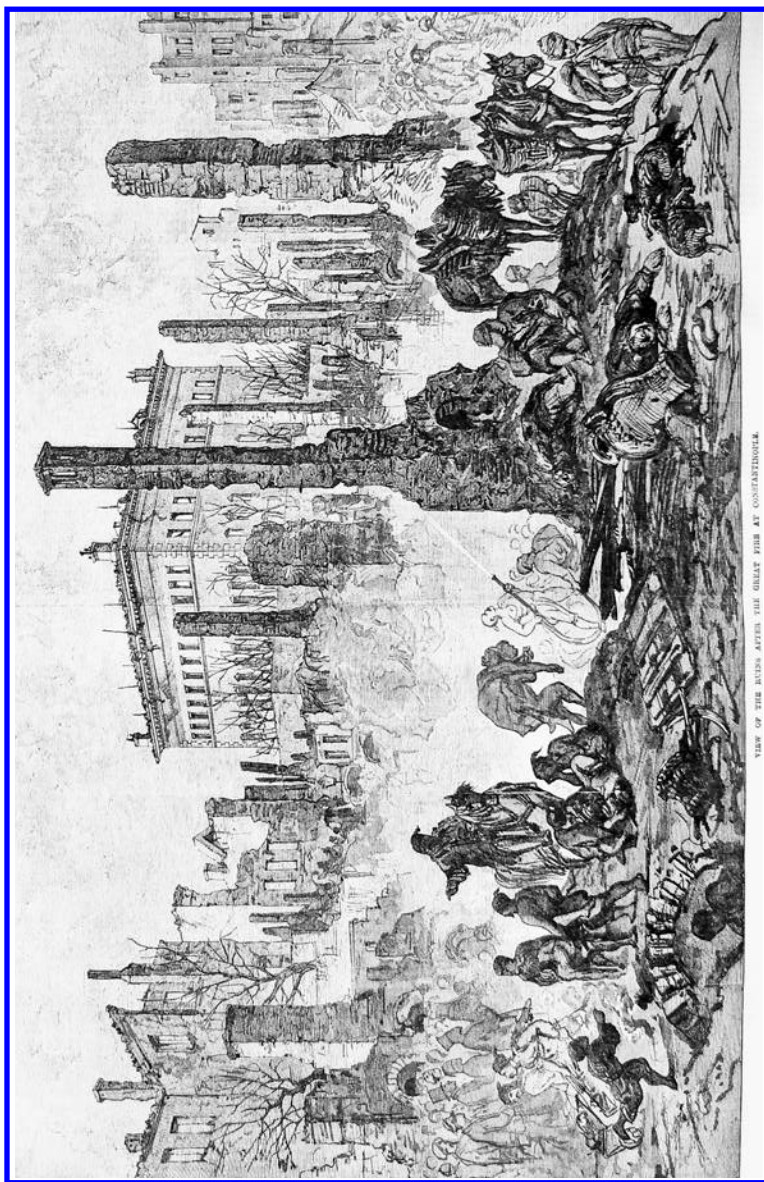
311 Pro Memoria des Generals Blum, Dezember 1869. Ebd., Bl. 9–12.

312 Der Kanzler des norddt. Bundes i.V. (Staatssekretär v. Thile) an den kgl. Staats- und Minister für Handel Graf von Itzenplitz, Berlin 30. März 1870. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2068 – Bauten für die deutsche Botschaft in Konstantinopel, Bd. 1 (1870–1898).

313 Keyserling an Bismarck, Konstantinopel, 15. März 1870, I 7383 u. folgende Korrespondenz. BAL R 901 69776 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 2 (1870–1871), Bl. 25–48.

Goebbels<sup>314</sup>, der ohnehin kurz vor der Abreise nach Smyrna stand, wo er eine Kapelle für die evangelische Gemeinde errichten sollte, und nun den Weg über Konstantinopel einschlug, wo er am 17. April 1870 eintraf. Nur wenige Tage, nachdem er die ersten Entwürfe nach Berlin abgeschickt hatte<sup>315</sup>, brach am 6. Juni 1870 ein verheerendes Feuer in Pera aus, das den nordwestlichen Teil komplett zerstörte<sup>316</sup>. Erst an der britischen Botschaft kam es zum Stehen, die dabei völlig ausbrannte<sup>317</sup>, durch ihre Steinbauweise und das ummauerte Parkgrundstück aber einen rettenden Puffer für das Stadtviertel dahinter bildete. Der Brand verzögerte auch die weiteren Planungen, da er den Kronprinzen zu einer neuerlichen Intervention veranlasste. »So eben erfahre ich durch die Zeitungen«, teilte Friedrich umgehend dem Auswärtigen Amt mit, »daß ein bedeutender Brand in Pera Verwüstungen verursachte. Sollte dieser an sich traurige Vorfall nicht rasch benutzt werden um durch Information Keyserling's einen Versuch zu machen, günstigeres Terrain zum Bau eines deutschen Gesandtschafts-Palais zu erlangen? Gewiß werden viele Baustellen unerwartetermaßen frei werden!«<sup>318</sup>. Zwar blieb die Suche nach einem neuen Bauplatz, auf die sich Architekt und Gesandter in der Folge konzentrierten, erfolglos, da die Bodenpreise nicht fielen, doch gelangten sie dabei zu der Überzeugung, dass das gegenwärtige Grundstück unzureichend war. Der von ihnen empfohlene Zukauf von Parzellen, dem sich auch der Geschäftsträger Limburg-Styrum, das Auswärtige Amt und die Bauabteilung des Handelsministeriums anschlossen, lehnte Bismarck aus finanziellen Gründen ab<sup>319</sup>.

- 
- 314 Goebbels, geboren 1834 in Köln, studierte ab 1855 an der Berliner Bauakademie und arbeitete anschließend an Eisenbahnbauten im Rheinland, wechselte 1865 in die Königlichen Ministerial-Baukommission, ehe er ab 1867 Hilfsarbeiter in der Preußischen Bauabteilung wurde. Er unterrichtete aushilfsweise an der Bauakademie und war Mitbegründer der DBZ, die ihm nach seinem Tod in Konstantinopel am 9. September 1874 infolge einer Typhuserkrankung einen Nachruf widmete: Zur Erinnerung an Hubert Göbbels, DBZ 8 (1874), Nr. 75, S. 297.
- 315 Architekt Goebbels an Bismarck, Konstantinopel, 17. Mai 1870, I 12142. BAL R 901 69776 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 2 (1870–1871), Bl. 64–68 u. Thile an Handelsminister Itzenplitz, Berlin, 5. Juni 1870. GStAPK I. HA Rep. 93 B, Nr. 2068 – Bauten für die deutsche Botschaft in Konstantinopel, Bd. 1 (1870–1898), Bl. 9–10.
- 316 Zum Brand von 1870 s. RASCHDAU, Wie ich Diplomat wurde, S. 19f. u. ELLIOT, Some Revolutions and other Diplomatic Experience, S. 192.
- 317 Es folgten mehrjährige Restaurationsarbeiten und der Wiederaufbau der zerstörten Nebengebäude unter dem Architekten John Lessels jun., s. NAK Work 10/6 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1854–1864), Work 10/43/7 – Constantinople, embassy: Damage by fire and subsequent restoration and supply of new furniture; surrender of a portion of embassy grounds to the Porte for improvements of the neighbouring streets (1870–1875) u. Work 10/43/8 – Constantinople, embassy: Embassy Building Renovation (1872–1876).
- 318 Friedrich von Preußen, 8. Juni 1870, I 13663. BAL R 901 69776 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 2 (1870–1871), Bl. 78.
- 319 Keyserling an Staatssekretär Thile, Konstantinopel, 30. Dezember 1870, I 672 u. Limburg-Styrum an Bismarck, Buyukdere, 8. Juni 1871, I 16184. Ebd., Bl. 151–154 u. 319–320.



**Abbildung 37:** Pera nach dem Brand von 1870. Aus den Ruinen ragt als Solitär die beschädigte britische Botschaft heraus. Abbildung aus: Illustrated London News, Nr. 1601, 2. Juli 1870, S. 20. SHBPk, 2<sup>o</sup> Ad 2478-57.

Deutlich wird hier der begrenzte Umfang der ersten Bauplanungen. Zwar nahm Bluhm bereits 1869 die »Weltstellung Norddeutschlands« zum Maßstab, doch ließ die Regierung keinen Zweifel, dass Preußen bzw. der Norddeutsche Bund keine den anderen Großmächten vergleichbare Interessen im Osmanischen Reich vertrat und auch nicht diesen Eindruck hervorzurufen gedachte. Nicht umsonst ließen die Gesandten bei ihrer Überzeugungsarbeit in Berlin stets die Botschaften Russlands, Großbritanniens, Frankreichs und Österreichs außen vor und argumentierten stattdessen, dass selbst die Niederlande und Schweden über eigene Gesandtschaftsgebäude verfügten.

Zwischen machtvollem Auftritt und maßvoller Zurückhaltung –  
die Neubauplanungen nach der Reichsgründung im  
Spannungsfeld der Bismarckschen Orientpolitik

Der deutsch-französische Krieg, der auch zur Abberufung des Architekten führte, und die Reichsgründung stellten die gesamten Planungen auf eine neue Grundlage. An dem konkreten Bauprojekt, das im Kern preußisch blieb, änderte sich zunächst überraschend wenig. Dies war zum einen die Folge der administrativen Kontinuität der beteiligten Ressorts. Die Federführung verblieb bei der Bauabteilung des preußischen Ministeriums für Handel, Gewerbe und Öffentliche Arbeiten, die Bismarck intern als »preußisches Bauministerium« bezeichnete<sup>320</sup>, das preußische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ging in dem Auswärtigen Amt des Norddeutschen Bundes, später des Deutschen Reiches, auf. Zum anderen stand die Gestalt des Gesandtschaftsgebäudes schon deshalb nicht in Frage, da das junge Deutsche Reich über keinen identitätsstiftenden Baustil verfügte und von einer Debatte über nationalen Architektur, ja sogar von der bloßen Vorstellung davon, weit entfernt war. Was sich jedoch änderte, war das eigene Selbstverständnis als Großmacht der Stunde und die damit verbundenen Erwartungen an die Rolle des Deutschen Reiches in der internationalen Politik. Im Zusammenhang mit dem Gesandtschaftsgebäude avancierte nun »Würde« zum zentralen Begriff und ebenso vagen wie vielgenannten Kriterium derjenigen, die sich für eine Repräsentation größeren Stils stark machten.

Die besondere Signifikanz des deutschen Botschaftsgebäudes als Zeugnis eines Epochenwandels ergab sich aus zwei Prozessen, die sich parallel mit der Planung und dem Bau vollzogen: Dies war zum einen, auf Seiten des Deutschen Reiches, die tastende Neubestimmung der eigenen Position im Staatengefüge und eine Neuausrichtung der Interessen, zum anderen, auf

---

320 Zur Genese der Reichsbauabteilung und ihrer Wurzeln in der preußischen Bauverwaltung s. HOFFMANN, *Architektur für die Nation*, S. 60–68.

Seiten des Osmanischen Reiches, eine existenzielle Krise zwischen 1875 und 1878, die einmal mehr seinen Fortbestand in Frage stellte. Beides fand seinen Niederschlag in der Spannung zweier konkurrierender Repräsentationslogiken, die die weitere Planungs- und Baugeschichte des Botschaftsgebäudes bestimmte: Hier der machtvolle Auftritt, für den sich aus persönlichen Motiven die deutschen Botschafter und der Architekt, aus politischen Gründen die osmanische Regierung und die deutsche Kolonie einsetzten, ebenso die nationalliberalen Teile des Reichstages und die in der Publizistik repräsentierte deutsche Öffentlichkeit. Dort die maßvolle Zurückhaltung, für die Bismarck aus politischen und fiskalischen Gründen optierte, letzteres galt auch für Bundesrat und Abgeordnete des Reichstages um Zentrum und Fortschrittspartei.

Preußen war nie unmittelbar in die Auseinandersetzungen um die orientalische Frage involviert gewesen und als einzige der großen Mächte besaß das Deutsche Reich kein direktes Interesse im Nahen Osten. Schon 1862 hatte Bismarck als preußischer Außenminister dies als Gebiet identifiziert, »auf welchem wir unsern Freunden nützlich und unsern Gegnern schädlich sein können, ohne durch direkte eigene Interessen wesentlich gehemmt zu werden«<sup>321</sup>. Nach der Reichsgründung wurde diese »freie Hand« im Orient zu einem zentralen Baustein seiner auswärtigen Politik, mit deren Hilfe er als neutraler Spieler vermittelnd und regulierend die Konflikte an der orientalischen Peripherie zu steuern und dadurch die Spannungen vom Zentrum des Kontinents abzuleiten hoffte<sup>322</sup>. Voraussetzung war hierfür eine ostentative Zurückhaltung gegenüber dem Osmanischen Reich, die Bismarck im Dezember 1876 vor dem Reichstag auf die plakative Formel brachte, die orientalische Frage sei »nicht die gesunden Knochen eines einzigen pommerschen Musketiers werth«<sup>323</sup>. Was sich hier wie demonstratives Desinteresse ausnahm, war tatsächlich eine wohlerwogene Neutralitätspolitik, die Bismarck in verschiedenen Diktaten und Erlassen entwickelte:

Je schwieriger die Situation sich zuspitzt, um so deutlicher müssen wir meines Erachtens uns gegenwärtig halten und in unserer diplomatischen Tätigkeit zum Ausdruck bringen, daß unser Hauptinteresse nicht in dieser oder jener Gestaltung der Verhältnisse des türkischen Reiches liegt, sondern in der Stellung, in welcher die uns befreundeten Mächte zu uns und untereinander gebracht werden. Die Frage, ob wir über die orientalischen Wirren mit England, mehr noch mit Österreich, am meisten

321 Bismarck an Heinrich VII. Prinzen Reuß, Berlin, 29. November 1862, in: BISMARCK, Werke in Auswahl III: Die Reichsgründung. Erster Teil: 1862–1866, S. 25.

322 Vgl. HILDEBRAND, Das vergangene Reich, S. 45–66; BAUMGART, Europäisches Konzert und Nationale Bewegung, S. 416–428 u. SCHERER, Adler und Halbmond, S. 27–46.

323 Am 5. Dezember 1876. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des deutschen Reichstages. 2. Legislaturperiode, 4. Session, Bd. 1, Berlin 1876, S. 585.



aber mit Rußland in dauernde Verstimmung geraten, ist für Deutschlands Zukunft unendlich viel wichtiger als alle Verhältnisse der Türkei zu ihren Untertanen und zu den europäischen Mächten<sup>324</sup>.

Entsprechend ungehalten reagierte Bismarck, wenn sich der deutsche Vertreter in Konstantinopel seiner Ansicht nach zu sehr exponierte<sup>325</sup>, und folgte nur widerwillig und zögernd, als das Osmanische Reich 1873 seinen Gesandten in Berlin zum Botschafter erhob, mit der reziproken Höherstufung des eigenen Gesandten<sup>326</sup>.

Bismarcks Strategie, sich das Wohlwollen der anderen Mächte – in der genannten Prioritätenfolge Russland-Österreich-England – zu erkaufen, indem man das Einverständnis signalisierte, sollten sich diese am osmanischen Reich schadlos halten, war nicht ohne Risiken: Die eigene Freiheit konnte schnell in Abhängigkeit umschlagen, wenn sich das eigene Schicksal zu eng mit den Expansionsgelüsten einer anderen Macht verknüpfte. Zum anderen bestand die Gefahr der Isolation, wenn plötzlich zwei an dem orientalischen Köder anbissen, den man jedem exklusiv auszulegen vorgegeben hatte und sich offenbarte, wie wenig man tatsächlich anzubieten hatte. So geschah es prompt in der nächsten Balkankrise, die im Juli 1875 mit Aufständen gegen die Osmanische Herrschaft in Bosnien begann und sich 1876 in Bulgarien fortsetzte. Denn hier kreuzten sich die Interessen Russlands und Österreichs und der Zar forderte nun für den Fall eines Krieges mit Österreich die wohlwollende Neutralität des Deutschen Reiches ein, mit der er gegenüber Preußen 1866 und 1870/71 in Vorleistung gegangen war<sup>327</sup>. Das war mehr, als Bismarck mit Rücksicht auf das verbündete Österreich-Ungarn zugestehen wollte oder im Hinblick auf das Mächtegleichgewicht zulassen konnte, aber seine Verweigerung blieb noch einmal ohne Folgen, da sich Österreich und Russland auf eine Aufteilung der erwarteten Beute einigten<sup>328</sup>. Das Optionsproblem<sup>329</sup>, das aus dem balkanischen Gegensatz der beiden Verbündeten erwuchs, wurde jedoch zwei Jahre später erneut virulent, als Österreich

324 Diktat Bismarcks, Varzin, 14. Oktober 1876, in: LEPSIUS/MENDELSSOHN-BARTHOLDY/THIMME, Die große Politik der europäischen Kabinette 1871–1914, Bd. 2, S. 64.

325 S. seine diesbezüglichen Maßregelungen des Gesandten Eichmann und der Botschafter Hatzfeldt und Radowitz, vgl. SCHERER, Adler und Halbmond, S. 391–396 u. NIEHUS, Paul von Hatzfeldt (1831–1901), S. 88–97 u. NIEHUS, Ein »ambassadeur idéal«, jedoch »den Anstrengungen des ministeriellen Dienstes nicht gewachsen«: Paul von Hatzfeldt als außenpolitischer Mitarbeiter Bismarcks, in: GALL/LAPPENKÜPER, Bismarcks Mitarbeiter, S. 139–141 u. BAUMGART, Prolog zur Krieg-in-Sicht-Krise, S. 242–244.

326 Vgl. GAERTE, Das deutsche Kaiserliche Palais in Istanbul, S. 334–336.

327 Vgl. BEYRAU, Russische Orientpolitik.

328 Bosnien und Herzegowina für Österreich für dessen Neutralität im Fall eines russisch-osmanischen Krieges. Zur Krise und der drohenden Isolation des Deutschen Reiches s. HILDEBRAND, Das vergangene Reich, S. 47–53.

329 Zum Optionsproblem s. SCHÖLLGEN, Die Macht in der Mitte Europas, S. 32–48.



seine Ansprüche durch die russischen Friedensbedingungen nach dem russisch-osmanischen Krieg von 1877/78 verletzt sah. Der Berliner Kongress, auf dem Bismarck in der Rolle des »ehrlichen Maklers«<sup>330</sup> die Interessen der Großmächte auf Kosten des Osmanischen Reiches auszugleichen versuchte, endete für Russland enttäuschend, was Bismarck angelastet wurde und in den Beziehungen einen tiefen Riss hinterließ, der nicht mehr gekittet werden konnte. Deutlich zeigten sich hier die Grenzen des Konzepts, sich durch Ausnutzung und Beförderung der unvereinbaren Interessen der anderen Mächte in der orientalischen Frage als nicht involvierte und zugleich potentiell entscheidende Macht unverzichtbar zu machen. Statt die Spannung vom Zentrum an die Peripherie zu leiten, begannen die Spannungen an der Peripherie, insbesondere die Nationalitätenkonflikte Südosteuropas, immer mehr auf das Zentrum zurückzuwirken. Die eigene Bewegungsfreiheit und Ungebundenheit erwies sich als Illusion und die angestrebte souveräne Kontrolle geriet zu einer beständigen Krisendiplomatie des Ausbalancierens und Hindurchlavierens, der etwas Artifizielles und Widersprüchliches anhaftete. Diese Widersprüchlichkeit kennzeichnete auch die Haltung gegenüber dem Osmanischen Reich. Auch wenn das Deutsche Reich sein Desinteresse bekundete und auf Distanz zu bleiben gedachte, versuchte Bismarck sich auch hier die Hintertür einer engeren Verbindung für den Fall eines Konfliktes mit Russland offenzuhalten<sup>331</sup>. Den Gesandten in Konstantinopel wies er an, »wir haben endlich allen Grund, dem Vertrauen in uns und dem sichtlichen Entgegenkommen, welches der Sultan und seine Regierung für deutsche Wünsche an den Tag legen, durch wohlwollende und rücksichtvolle Haltung für die Türkei zu begegnen«<sup>332</sup>.

Das Nebeneinander konkurrierender Repräsentationslogiken beim Botschaftsbau war Zeugnis dieser widersprüchlichen Haltung und des damit verbundenen Dilemmas: Die Macht des Reiches seiner Stellung entsprechend den anderen Mächten zu präsentieren, zugleich aber nach Möglichkeit vor dem Empfangsstaat zu verbergen, dies konnte schon deshalb nicht funktionieren, da das Osmanische Reich in seiner bisher bedrohlichsten Krise selbst auf der Suche nach neuem Halt war. In dem Zeitraum der Planung und Errichtung der Botschaft von 1870 bis 1878 ballten sich die Probleme in einer Art und Weise, dass mehrfach Zweifel laut wurden, ob das Gebäude für seine eigentliche Bestimmung überhaupt noch benötigt würde, sprich, ob nach seiner Fertigstellung das Osmanische Reich noch existiere: Diese Zweifel gründeten auf der Destabilisierung durch die Agrarkrise und Hungersnöte

---

330 Am 19. Februar 1878. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des deutschen Reichstages. 3. Legislaturperiode, 2. Session, Bd. 1, Berlin 1878, S. 98.

331 Vgl. SCHERER, Adler und Halbmond, S. 86–90.

332 Zitiert nach HOLBORN, Deutschland und die Türkei 1878–1890, S. 6f.

1873/74, dem Staatsbankrott und den Palastwirren des Jahres 1876, als erst Sultan Abdülaziz wegen Verschwendungssucht, dann sein Nachfolger Murat V. nach nur drei Monaten wegen Geisteskrankheit abgesetzt wurden, worauf schließlich Abdülhamit II. inthronisiert und eine neue Verfassung verkündet wurde. Währenddessen tobten Aufstände im Jemen und auf dem Balkan, wo sich Bosnien und Herzegowina, Bulgarien und Serbien gegen die Osmanische Herrschaft erhoben, die schließlich in den Krieg und die Niederlage gegen Russland mündeten. Der demütigende Friede von San Stefano, teilweise revidiert auf dem Berliner Kongress, führte zu weiteren Gebiets- und Souveränitätsverlusten – im Kaukasus an Russland, Zypern an Großbritannien, Thessalien an Griechenland, Österreich okkupierte Bosnien und Herzegowina, dazu erhielten Montenegro, Serbien und Rumänien ihre Unabhängigkeit, Bulgarien verblieb nur formal unter Osmanischer Oberherrschaft.

Die zögerliche und unentschlossene preußisch-deutsche Haltung in der Baufrage stand im Gegensatz zu dem Entgegenkommen seitens des Osmanischen Reiches, für das der Umbruch des Jahres 1870/71 ebenfalls ein Wendepunkt gewesen war<sup>333</sup>: Mit dem langjährigen Großwesir Ali Pascha starb nicht nur die dominierende Persönlichkeit des letzten Jahrzehnts, sondern auch der wichtigste Protagonist einer engen Anlehnung an Frankreich und einer Modernisierung nach französischem Vorbild. Die Niederlage gegen das Deutsche Reich versetzte dem Ansehen Frankreichs im Osmanischen Reich einen schweren Schlag, von dem es sich nicht wieder erholte und beraubte das Osmanische Reich seiner wichtigsten Schutzmacht der letzten Jahre. Wie selbstverständlich wandte sich der Blick der Osmanischen Führung nun dem Deutschen Reich zu. Das gesteigerte Interesse äußerte sich unmittelbar beim Bau der Botschaft, den der Sultan nicht nur mit Interesse verfolgte, sondern ermunterte, indem er dem Deutschen Reich bereitwillig Sonderrechte einräumte und, wie sich an der Grundstücksfrage zeigen sollte, dafür sogar Konflikte mit seinen Untertanen in Kauf nahm.

#### Vorentscheidungen: das Bauprojekt von Goebbels, die Grundstücksfrage und Finanzierung der Botschaft

Als Goebbels im Sommer 1871 nach Konstantinopel zurückkehrte, hatte sich trotz der radikal gewandelten Umstände an dem Bauprogramm kaum etwas verändert, mit Ausnahme der Entscheidung, das neue Gebäude ausschließlich der Gesandtschaft zu widmen, Konsulat und sonstige Einrichtungen aber weiterhin an anderer Stelle unterzubringen. Das Bauprogramm, niedergelegt

---

333 Vgl. DAVISON, *Reform in the Ottoman Empire 1856–1876*, S. 266–269.

in der Denkschrift zur Vorlage für den Reichstag<sup>334</sup>, sah ein zweistöckiges Gebäude vor, in dessen Erdgeschoss die Kanzleiräume und vier Wohnungen für unverheiratete Beamte (2 Dragomane, ein Attaché und einen Bürobeamten) unterzubringen waren, im ersten Stock die Repräsentationsräume, bestehend aus Vestibül, Festsaal, drei Salons, großem und kleinem Speisesaal, und die Wohnung des Gesandten, im zweiten Stock zwei Wohnungen für verheiratete Beamte (erster Dragoman und Legationssekretär).

Bei den Versuchen, dieses Programm auf dem alten Botschaftsgrundstück zu verwirklichen, stieß Goebbels an seine Grenzen. Zum einen erforderte die Form des Grundstücks die Anlage zweier versetzter Baukörper, was er aus ästhetischen und praktischen Gründen zu vermeiden suchte, da eine »einheitliche Anlage [...] bei besseren inneren Verbindungen eine günstigere äußere Erscheinung gewährt und der Würde Deutschlands mehr entspricht«<sup>335</sup>. Zum anderen konnte aufgrund der geringen Grundstücksgröße kein ausreichender Distanzraum zu Straße und Nachbargrundstücken hergestellt werden, der aus optischen- und Sicherheitsgründen mindestens die Hälfte der Gebäudehöhe betragen sollte. Goebbels erstellte deshalb neben dem ihm aufgetragenen einen zweiten, repräsentativeren Entwurf, der auf der Annahme beruhte, das ein angrenzendes Grundstück hinzugekauft würde. In einem ausführlichen, 55-seitigen Erläuterungsbericht warb er für die Vorzüge dieses Projekts, darunter »die Verminderung der Feuergefährlichkeit«, »die monumentalere, der Würde Deutschlands entsprechende äußere Erscheinung, welche durch den Wegfall des Anbaus erzielt wird«, »die Möglichkeit größerer Repräsentationsräume«, »das günstigere Verhältniß zwischen den nutzbaren Wohnflächen, den Fluren und Treppen«, »die geringeren Unterhaltskosten [...] durch den Wegfall der vielen Vorsprünge, welche bei dem unsymmetrischen Anbau erforderlich waren«, »mehr Wohnraum für Legationsrat und Dragoman« und »gerade durchgehende Korridore«<sup>336</sup>.

An diesem zweiten Entwurf von Goebbels, der in seinen Abmessungen von rund 31 Metern Breite und 63 Metern Länge, seiner Grundform und seiner Raumaufteilung dem späteren Botschaftsgebäude bereits weitgehend

---

334 »Denkschrift den Neubau des Norddeutschen Gesandtschaftshotels zu Constantinopel betreffend«. BAL R 901 69776 – Das Botschaftshotel in Constantinopel, Bd. 2 (1870–1871), Bl. 257–260. Bezeichnenderweise entspricht die Denkschrift in großen Teilen noch dem Schreiben der preußischen Minister Thile (Auswärtiges) und von der Heydt (Finanzen an König Wilhelm I. vom 13. Juli 1867. GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 12977 – betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1852–1913), Bl. 106–108.

335 »Neubau des Gesandtschaftsgebäudes für das deutsche Reich in Constantinopel von Baumeister Goebbels«, Berlin 16. September 1871, I 26064. BAL R 901 69776 – Das Botschaftshotel in Constantinopel, Bd. 2 (1870–1871), Bl. 220–225.

336 Erläuterungsbericht vom 15. September 1871 zu den Entwurfszeichnungen des Gesandtschaftsgebäudes für das Deutsche Reich in Constantinopel. Ebd., Bl. 228–255.

entsprach, sind besonders diejenigen Elemente interessant, die später nicht zur Ausführung kamen: Zum einen war dies ein symbolischer Verweis auf das Deutsche Reich als einem föderalen Staat, repräsentiert durch die Wappen der deutschen Bundesstaaten im Fries unter dem Hauptgesims, sowie an den Ecken des Gebäudes diagonal stehende Germania-Statuen, die das deutsche Wappen in die vier Himmelsrichtungen zeigten. Weshalb der Wappenfries später weggelassen wurde und die Germania, das – nicht preußisch vorgeprägte – Symbol der Reichsgründungsära schlechthin<sup>337</sup>, dem kriegerisch-aggressiven Reichsadler weichen musste, ist nicht mehr zu ermitteln. Fest steht jedoch, dass diese Modifikation die betont preußische Anmutung des Bauwerks wesentlich beförderte. Zum anderen waren dies vorsichtige Bezugnahmen auf den Erbauungsort, freilich getreu typisch westlicher Orientvorstellung. So sollte »die äußere Mauerfläche [...] aus besten wetterbeständigen Blendziegeln, gemustert nach den Motiven des Dogen-Palastes in Venedig, welche maurische Anklänge haben, hergestellt werden«<sup>338</sup>, im Innern sollte ein »maurisch« dekoriertes Rauchzimmers eingerichtet werden<sup>339</sup>. Auch dies unterblieb aus unbekanntenen Gründen, angesichts der späteren Baugeschichte fiel beides vermutlich den Sparmaßnahmen zum Opfer.

Mit Verweis darauf, »daß das Gebäude namentlich in seinem obern Theil in großer Entfernung vom Bosporus, Scutari und von Stambul aus gesehen werden kann«<sup>340</sup> war Goebbels bemüht, »die äußere Erscheinung des Gebäudes bei möglichster Kostenschonung und entsprechender Einfachheit, durch eine passende Massenvertheilung, ruhige breite Fensterpfeiler mit kräftigen Einfassungen, Gesimsen und harmonischer Farbenzusammenstellungen würdig zu gestalten«. Aus klimatischen Gründen sollte kein Kalkputz, aus Sparsamkeit aber Werkstein nur für die Trennungsglieder, Fenstereinfassungen und Sohlbänke verwendet werden, stattdessen war gebrannter Ton für die Unterglieder und Konsolen, sowie helle Blendziegel für die Fassadenflächen vorgesehen. Für das innere strebte Göbbels »behagliche Wohnlichkeit« unter ausschließlicher Verwendung klassizistischer Dekoration, mit Ausnahme des Rauchzimmers, an<sup>341</sup>.

337 Vgl. GALL, Die Germania als Symbol nationaler Identität im 19. und 20. Jahrhundert; Nipperdey, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, S. 529–585; ALINGS, Monument und Nation, S. 166–176; SCHARF, Zum Stolze der Nation, S. 67–91 u. MAZÓN, Germania Triumphant, S. 162–192.

338 Erläuterungsbericht vom 15. September 1871. BAL R 901 69776 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 2 (1870–1871), Bl. 228–255.

339 Der Bezug zum Erbauungsort sollte freilich nicht überbewertet werden, da »maurische« Zimmer eine Modeerscheinung waren, die sich beispielsweise auch in der deutschen Botschaft in Paris (Palais Beauharnais) oder der französischen Botschaft in Berlin finden ließ.

340 »Neubau des Gesandtschaftsgebäudes für das deutsche Reich in Constantinopel von Baumeister Goebbels«, Berlin 16. September 1871, I 26064. BAL R 901 69776 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 2 (1870–1871), Bl. 220–225.

341 Erläuterungsbericht vom 15. September 1871. Ebd., Bl. 228–255.

Trotz Goebbels eindringlichen Appells, es könne »wegen einer Summe von 10,000 M., welche zur Möglichenmachung einer einheitlichen Anlage erforderlich ist«, nicht im Interesse des Deutschen Reiches sein »die ganze Bauanlage, welche mindestens eine Summe von 300,000 M. repräsentirt [und] für mehrere Jahrhunderte errichtet wird, [...] dauernd im Werthe und in der äußern Erscheinung wesentlich herabzusetzen«<sup>342</sup>, wurde der zweite Entwurf zunächst abgelehnt. Zur Begründung hieß es, die vom Reichstag für 1871 bewilligten 81.000 Thaler seien ausschließlich für den Neubau, nicht für den Erwerb eines zusätzlichen Grundstücks bestimmt und die Frist für einen Neuantrag für den Haushalt von 1872 bereits verstrichen<sup>343</sup>.

In dem neuen Geschäftsträger Radowitz, der ebenfalls den zweiten Entwurf bevorzugte, vor allem aber das gesamte Viertel um die alte Gesandtschaft als sozial nicht angemessen ablehnte, fand Goebbels einen Verbündeten. Wie Radowitz sich erinnerte, sollte

der großartig angelegte Bau [...] nach der Berliner Bestimmung auf dem alten Terrain ausgeführt, also wieder in eine Gegend gelegt werden, die kaum ungünstiger und unpassender hätte sein können und wo die architektonische Bedeutung des Gebäudes unmöglich zur Wirkung gelangen konnte. Ich übernahm die Weisung, mit dem Bau dort beginnen zu lassen, erklärte aber nach Besichtigung der Lokalitäten, daß ich das nicht verantworten wollte und bat zunächst in Berlin um Aufschub, um womöglich andere Vorschläge für den Bauplatz zu machen<sup>344</sup>.

Die Suche nach einem ganz neuen Bauplatz war ein Strategiewechsel, der mit neuen Argumenten, wie dem einer Großmacht unwürdigen Umgebung und Grundstücksgröße und der Bebauungspläne auf den Nachbargrundstücken, unterfüttert wurde. Goebbels untermauerte dies durch minutiöse Vergleiche mit den anderen Botschaftsbauten, sowohl den Winter-, als auch den Sommerresidenzen, die er besichtigt und in Teilen sogar vermessen hatte und bezog außerdem die russische Botschaft in Berlin und das Palais Kaiser Wilhelms I. in seine Studie ein<sup>345</sup>. Um die beengte Lage und bedrohte Aussicht zu demonstrieren, erstellte Goebbels sogar ein aufwendig aus vier

---

342 »Neubau des Gesandtschaftsgebäudes für das deutsche Reich in Constantinopel von Baumeister Goebbels«, Berlin 16. September 1871, I 26064. Ebd., Bl. 220–225.

343 Delbrück (Reichskanzleramt) an Staatssekretär Thile, Berlin, 25. Oktober 1871, I 29931. BAL R 901 50797/2 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 3 (1871–1873).

344 HOLBORN, Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz I: 1839–1877, S. 236f.

345 Goebbels verglich u.a. die Maße der Repräsentationsräume und wies darauf hin, »daß die Gesandtschaftsgrundstücke Rußlands, Frankreichs und Englands rund 2 2/3 resp: 4 1/2 resp: 7 mal so groß wie das nutzbare Grundstück Deutschlands sind«. Erläuterungsbericht vom 15. September 1871. BAL R 901 69776 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 2 (1870–1871), Bl. 228–255.

Fotografien zusammengestelltes Panorama mit der gegenwärtigen Aussicht vom Gesandtschaftsgebäude, über die sich eine Montage der künftigen Nachbarbauten legen ließ<sup>346</sup>.

Zumindest beim Kornprinzen fruchtete die Überzeugungsarbeit, denn wenig später schrieb Friedrich an Bismarck: »Bei Meinem, Ihnen bekannten Interesse für den Bau eines Gesandtschaftshauses in Constantinopel wäre es Mir erwünscht, die für diesen Bau aufgestellten Pläne einzusehen und gleichzeitig zu erfahren, ob der Neubau in der That auf dem bisherigen so sehr ungeeigneten Terrain zur Ausführung kommen soll oder ob die Möglichkeit des Eintauschs resp. Ankaufs eines geeigneten Bauplatzes noch in Aussicht genommen ist«<sup>347</sup>. Mittlerweile hatten sich auch das Auswärtige Amt und die Bauabteilung »dringend« für den zweiten Entwurf stark gemacht<sup>348</sup>, doch das Reichskanzler-Amt verschanzte sich weiter hinter formalen Einwänden, wie der Mühseligkeit eines neuen Reichstagsbeschlusses oder rechtlicher Bedenken gegen einen Grundstückstausch<sup>349</sup>. Während Goebbels in Konstantinopel bereits eifrig Bauplätze begutachtete und eine neue Denkschrift zur Vorlage für den Reichstag erarbeitete<sup>350</sup>, kam Ihnen der Kronprinz zu Hilfe, der nun auf einem Grundstückswechsel insistierte, wie aus einem Bericht des Staatssekretärs Bülow hervorgeht:

Auch S. K.U.K. Hoheit der Kronprinz, höchstwelcher sich für die Bauangelegenheit in Constantinopel lebhaft interessiert, hat sich bei dem ihm nach der Bestimmung des Fürsten Bismarck seinerzeit gehaltenen Vortrage unbedingt in demselben Sinne ausgesprochen und dabei noch besonders betont, daß das jetzige Grundstück eine geradezu unanständige, der Würde des Deutschen Reiches nicht entsprechende Lage habe, indem es abgesehen von seinem sehr beschränkten Areal rings von Bordellen umgeben sei; ein Umstand, der für die das Hotel bewohnenden verheirateten Gesandtschaftsbeamten zu einem wirklichen Ärgernis werde<sup>351</sup>.

346 »Aussicht vom Gesandtschaftsgebäude für das Deutsche Reich in Constantinopel«. Anlage zum Bericht Goebbels vom 5. Februar 1872. BAL R 901 50813/1 – Neubau des Gesandtschaftshotels in Konstantinopel (1870–1873), Bl. 48f.

347 Friedrich an Bismarck, 14. Februar 1872. Ebd., Bl. 36.

348 Itzenplitz (Ministerium der Öffentlichen Arbeiten) an Bismarck, Berlin, 3. Oktober 1871, I 27639 u. Staatssekretär Thile (Auswärtiges Amt) an Bismarck, Berlin 18. Oktober 1871, I 16184 u. 27639. BAL R 901 69776 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 2 (1870–1871), Bl. 321–325.

349 Der Grundstückstausch erschien nicht opportun, da die Mittel für den Verkauf des alten Grundstücks Preußen zugeflossen wären, für den Kauf des Neuen jedoch das Reich hätte aufkommen müssen. Dieses prinzipielle Hindernis beseitigte erst das Reichsgesetz betreffend den Übergang des preußischen Eigentums auf das Reich vom 25. Mai 1873.

350 Goebbels an Radowitz, Pera, 26. März 1872. PAAA Konstantinopel/Ankara 841 – Botschaftsgrundstück am Boulevard Ayas Pascha, Bau (1872–1877).

351 Bericht des Staatssekretärs von Bülow, Berlin, 24. Juni 1872. BAL R 901 50813/1 – Neubau des Gesandtschaftshotels in Konstantinopel (1870–1873), Bl. 132.



Nicht zuletzt seinem Einfluss dürfte es zu verdanken sein, dass Bismarck nach weiteren ergebnislosen Beratungen schließlich am 6. Oktober 1872 einem Grundstückswechsel (bei entsprechendem Reichstagsbeschluss) zustimmte und den neuen Gesandten Keudell zu Verhandlungen mit der osmanischen Regierung ermächtigte<sup>352</sup>.

Der spätere Bauplatz, für den man sich aus vier Grundstücken in der engeren Wahl entschieden hatte, war nicht zentral, aber seinerzeit frei gelegen. Auf der einen Seite grenzte er an einen neu angelegten »Boulevard« an, der ihn von einem großen baumbestandenen Friedhof trennte. Die andere Seite fiel steil zum Bosphorus ab, was dem Botschaftsgebäude nicht nur eine hervorragende Aussicht garantierte, sondern eine exponierte, weithin sichtbare Präsenz hoch über dem darunterliegenden Stadtteil und dem Sultanspalast. Um diese herausragende Position zu sichern<sup>353</sup>, wurde eine südöstlich, acht Meter unter dem Straßenniveau angrenzende Parzelle erworben, auf der zudem ein kleiner Garten und die notwendigen Ställe und Remisen angelegt werden konnten. Das neue Grundstück war fast doppelt so groß wie das frühere, aber noch immer deutlich kleiner als diejenigen der anderen Mächte<sup>354</sup>. Die Entdeckung und den Erwerb dieses Platzes schrieb sich Radowitz später als besonderen Verdienst zu, da er dafür sogar »behördliche Empfindlichkeiten« – gemeint war Bismarcks Verärgerung – in Kauf genommen habe:

Mit Mühe und nach Überwindung einiger behördlichen Empfindlichkeiten über meinen Widerstand wurde das zugestanden, dann fand ich mit Hilfe von Busch das Terrain am Taxim, was schließlich definitiv gewählt worden ist und unserer jetzigen Botschaft weitaus die schönste, vornehmste und gesundeste Lage gebracht hat, die überhaupt möglich gewesen wäre. Es hat dann noch lange gedauert, bis alle

---

352 Staatssekretär Balan an Radowitz, Berlin, 25. Juli 1872 u. an den Gesandten Keudell, Berlin, 21. Januar 1873. PAAA Konstantinopel/Ankara 841 – Botschaftsgrundstück am Boulevard Ayas Pascha, Bau (1872–1877).

353 So die Begründung in dem Bericht von Eichmann, Konstantinopel, 25. Februar 1874. Ebd. Aus gleichen Motiven wurden später weitere an den Garten angrenzende Parzellen oder Häuser erworben, so am 13. September 1911 (860 m<sup>2</sup>) und am 2. August 1916 (708 m<sup>2</sup>). Vgl. PAAA Konstantinopel/Ankara 837 – Das Botschaftsgebäude in Pera und Zubehör (1908–1911) u. Konstantinopel/Ankara 843 – Ankauf, Umbau und aml. Benutzung des Baker Hauses (1916).

354 Mit der zugekauften Parzelle umfasste das neue Grundstück 12.251 Quadratpic (6.835 m<sup>2</sup>) gegenüber 15.000 Quadratpic Russlands, 25.300 Frankreichs und 38.800 Englands. Der Gesamtpreis betrug 285.095 Reichsmark. »Denkschrift betreffend den Erwerb eines anderweiten Bauterrains für die Gesandtschaft in Konstantinopel«. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2068 – Bauten für die deutsche Botschaft in Konstantinopel, Bd. 1 (1870–1898).

Schwierigkeiten in Konstantinopel und Berlin für Erwerb dieses Terrains und für die Ermächtigung zum Bau auf demselben überwunden waren, aber ich rechne mir es zum Verdienste, daß ich damals den anderen Bau verhindert habe<sup>355</sup>.

Die hier von Radowitz angedeuteten »Schwierigkeiten« bestanden in massiven Protesten der Bevölkerung gegen den Bau der Botschaft und den Verkauf des Friedhofgrundstücks, dessen Gräber offenbar noch immer besucht und in Ehren gehalten wurden<sup>356</sup>. Kurz bevor der Reichstag über das Grundstücksgeschäft abstimmte, wurde der osmanische Gesandte in Berlin, Aristarchi Bey, bei Staatssekretär Balan vorstellig und bat im Namen seiner Regierung darum, von dem Kauf Abstand zu nehmen. Balan erwiderte, man könne diese Entscheidung, nachdem der Reichstag darüber abgestimmt habe, nicht mehr revidieren und wies den deutschen Gesandten Eichmann an, diese Position der Pforte gegenüber freundlich, aber bestimmt zu vertreten<sup>357</sup>. Eichmanns folgende Audienz beim Großwesir offenbarte, wie sehr der osmanischen Regierung an einer Lösung dieser Frage gelegen war, die ihr offenbar erhebliche innenpolitische Schwierigkeiten, insbesondere mit der Geistlichkeit, bereitete. Der Großwesir ging sogar so weit, für den Verzicht auf den Kauf dem Deutschen Reich ein Terrain, »welches wir ganz nach unserem Belieben, der Lage und Größe nach, auf bebautem oder unbebautem Boden auswählen könnten«<sup>358</sup>, zum Geschenk zu machen und betonte, »es läge dies ja auch im Interesse der Pforte, denn wenn Deutschland für seine Gesandtschaft in Constantinopel einen schönen Palast aufführen ließe, so bekenne es damit sein Wohlwollen für das osmanische Reich«.

Die Art und Weise, wie Auswärtiges Amt und Botschaft in dieser Angelegenheit vorgingen, wirft ein bezeichnendes Licht auf das damalige Verständnis von auswärtiger Repräsentation und Beziehungspflege: Zum einen beschränkte sich der Horizont der Diplomaten auf einen sehr kleinen Ausschnitt der Gesellschaft des Empfangsstaates. Die Gestaltung der politischen Beziehungen war eine Angelegenheit der Eliten, bei der Rücksicht auf die Bevölkerung kaum eine Rolle spielte, weil diese noch nicht als eigenständiger

---

355 HOLBORN, Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz I: 1839–1877, S. 236f.

356 Nach Angaben des Großwesirs spielte dabei auch der Umstand eine Rolle, dass die osmanische Regierung kurz zuvor armenischen Protesten stattgegeben hatte, als einer ihrer Friedhöfe in einen Exerzierplatz umgewandelt werden sollte und nun die muslimische Bevölkerung auf gleichen Rechten bestand. Vgl. Bericht des Gesandten Eichmann an Bismarck, Buyukdere, 17. Juli 1873, I 22191. BAL R 901 50797/3 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 4 (1873–1874), Bl. 40–45.

357 Balan an den Gesandten Eichmann, Berlin, 3. Juli 1873. PAAA Konstantinopel/Ankara 841 – Botschaftsgrundstück am Boulevard Ayas Pascha, Bau (1872–1877).

358 Eichmann an Bismarck, Buyukdere, 17. Juli 1873, I 22191. BAL R 901 50797/3 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 4 (1873–1874), Bl. 40–45.

Akteur und Einflussfaktor in die Kalkulationen einbezogen wurde. Eichmann forderte ganz selbstverständlich und ein wenig naiv vom Großwesir, er möge anerkennen, dass der Kauf auf deutscher Seite ein verabschiedetes Gesetz sei, während »die Pforte in dieser Sache mit der Unzufriedenheit einiger Muselmanen, welche sich doch am Ende über die wahre Sachlage würden aufklären lassen, zu thun hätte«. Die Lösung des Problems wurde leichthin der Gegenseite überlassen, obwohl der Wesir die Befürchtung äußerte, dass die Regierung stürzen werde, wenn die Proteste zu einer Beschwerde beim Sultan führen würden<sup>359</sup>. Hier zeigte sich zum zweiten, dass bei asymmetrischen Machtverhältnissen zwischen Entsende- und Empfangsstaat die Durchsetzung kurzfristiger Interessen schnell Vorrang vor einer langfristigen Vertiefung der Beziehungen erhalten konnte. Obwohl finanzielle Einbußen und eine dauerhafte Verstimmung der Gegenseite zu erwarten waren, sah die Reichsregierung im Wissen um das Verlangen der Osmanischen Regierung nach einer Annäherung an das Deutsche Reich keine Veranlassung für einen Kompromiss.

In der Tat vermeldete Eichmann schon wenige Tage später, die Pforte habe mangels eines akzeptablen alternativen Grundstücks das Geschäft gebilligt und um einige Tage Aufschub gebeten, um die Grabmäler entfernen zu können<sup>360</sup>. An den mit der Räumung verbundenen Problemen hatte sich jedoch nichts geändert und so spielten die Behörden auf Zeit. Während Goebbels wegen des nahenden Winters auf den Baubeginn drängte, verstrichen mehr als drei Monate, ehe sie daran gingen, den Bauplatz unter großem Polizeischutz räumen zu lassen. Eichmann, der zur Beschleunigung der Angelegenheit wiederholt demarchiert hatte, konstatierte ungerührt, es seien »mit dieser Aufräumung drei Wochen hindurch täglich 30 bis 50 Arbeiter beschäftigt gewesen. Mehrere türkische Geistliche und eine nicht unbedeutende Anzahl anderer Personen, welche gegen die Ueberlassung der Friedhofsparzelle an eine fremde Gesandtschaft protestirten, sind in Haft gehalten; eine beabsichtigte Massen-Petition an den Sultan ist durch energisches Einschreiten der Polizei verhindert und Seine Majestät Selbst sind für die Sache günstig gestimmt worden«<sup>361</sup>. Als Goebbels mit der Vorbereitung des Bauplatzes begann, erschien nochmals die Polizei und ließ die Arbeiten auf Anordnung des Polizeipräfekten bis Jahresende einstellen, irrtümlich, wie es später hieß<sup>362</sup>. Der eigentliche Bau begann schließlich erst am 21. April 1874, vermutlich der Vorgeschichte wegen ohne eine feierliche Grundsteinlegung.

---

359 Eichmann an Bismarck, Buyukdere, 23. September 1873, I 28722. Ebd., Bl. 58–59.

360 Eichmann an Balan, Buyukdere, 23. Juli 1873, I 22418. Ebd., Bl. 46–48.

361 Eichmann an Staatssekretär Bülow, Buyukdere, 11. November 1873, I 34362. Ebd., Bl. 74.

362 Eichmann an Staatssekretär Bülow, Pera, 26. Dezember 1873, I 94. Ebd.

Eichmann war sich bewusst, dass man den erfolgreichen Kauf des Bauplatzes, der »ohne allen Zweifel jedem anderen der hiesigen fremden Botschafts- und Gesandtschaftsgrundstücke vorzuziehen« sei, »nur dem Umstande [verdanke], daß die Pforte den lebhaften Wunsch hegte, sich politisch Deutschland zu nähern«. Wie er bemerkenswerter Weise zugab, hätten sich »die türkischen Minister [...] rücksichtslos über die zum Teil nicht ungerechtfertigten Vorurteile ihrer Glaubensgenossen, welche einen muselmanischen Begräbnisplatz nicht in die Hände einer fremden Regierung lassen wollten, hinwegsetzen müssen«<sup>363</sup>. Diese Einsicht hinderte ihn nicht daran, die eigene Rücksichtslosigkeit geflissentlich zu übersehen. Als spätes Zugeständnis beschloss man immerhin, das Grab des muslimischen Heiligen »*Silahdar Ali Ağâ*« zu erhalten und über einen gesonderten Eingang Besuchern zugänglich zu machen.

Dass der Wunsch Sultans Abdülaziz nach einem engeren Bündnis mit dem Deutschen Reich Hand in Hand mit seiner Unterstützung des Bauprojekts ging, zeigte sich am 12. Juli 1874 bei der Antrittsaudienz des ersten Vertreters des Deutschen Reiches im Rang eines Botschafters, Freiherr von Werther, nur fünf Tage nachdem dieser sein Beglaubigungsschreiben überreicht hatte. Der Sultan versuchte ihn sofort für eine Allianz zu gewinnen, was der Botschafter höflich mit der Bemerkung ins Leere laufen ließ, dass die Beziehungen »so innig und vortrefflich wären, daß er ein noch engeres Anschließen kaum für möglich hielte«. Abdülaziz »erkundigte sich dann über den Bau des neuen Botschafts-hauses« und rühmte die Vorzüge des neuen Grundstücks vor dem alten, kurz, man sah sein Bestreben, zu zeigen, daß sein Interesse für Deutschland [...] wirklich ein aufrichtiges, ernstes ist«<sup>364</sup>. Vielleicht noch bemerkenswerter war angesichts des berechtigten megalomanischen Bauwahns dieses Sultans<sup>365</sup> ein anderes Zugeständnis, von dem Eichmann berichtet hatte: »S.M. der Sultan haben deshalb auf die bisher festgehaltene Gewohnheit verzichten müssen, daß kein großes, namentlich Fremden gehöriges Gebäude in dominirender Lage über Ihrem Palast von Dolmabagtsché aufgeführt werden dürfe«<sup>366</sup>.

363 Eichmann an Staatssekretär Bülow, Pera, 25. Mai 1874. BAL R 901 50798 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 5 (1874–1875), Bl. 92f.

364 Bericht des Botschafters Georg von Werthern, Juli 1874. Zitiert nach: GAERTE, Das deutsche Kaiserliche Palais in Istanbul, S. 335f.

365 Der Staatsbankrott des Osmanischen Reiches und die Absetzung Sultan Abdülaziz's war nicht zuletzt eine Folge von dessen verschwenderischer und extravagante Bautätigkeit zurück Vgl. MANSEL, Constantinople, S. 299f.

366 Eichmann an Staatssekretär Bülow, Pera, 25. Mai 1874. BAL R 901 50798 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 5 (1874–1875), Bl. 92f.



Abbildung 38: Galata und Pera kurz nach dem Bau der Botschaft: Die Grande rue de Pera verläuft auf dem Hügelrücken, links und rechts gesäumt von den Vertretungen Schwedens, Russlands, Österreichs, Frankreichs, der Niederlande und Englands, gut zu erkennen an den sie umgebenden Parks; weiter im Nordosten, am höchsten Punkt, auf halbem Wege zum Sultanspalast Dolmabahçe gelegen (am langsam von der expandierenden Stadt überbauten Friedhof), die neue Deutsche Botschaft; außerdem zu sehen sind die vielen Einrichtungen unter dem Schutz der Botschaften, wie Konsulate, Kirchen, Schulen, Hospitäler und Poststationen, sowie der Kai der Kriegsschiffe im Dienst der Botschaften (»Stations-Kriegsdampfer«). Abbildung aus: Meyers Reisebücher. Der Orient. Haupttrouten durch Ägypten, Palästina, Syrien, Türkei, Griechenland. Zweiter Bd.: Syrien, Palästina, Griechenland und Türkei. Bibliographisches Institut, Leipzig 1882. StBPK, UK 4336-2.

Die größte Hürde für den Neubau stellte zweifellos die Frage der Finanzierung dar, bei der sich bürokratische Hindernisse mit politischen Bedenken verknüpften: Abgesehen von der bereits erläuterten Politik der Zurückhaltung gegenüber dem Osmanischen Reich, bereiteten so kurz nach der Reichsgründung die teils noch nicht eingespielten, teils ungeklärten Beziehungen und Kompetenzen zwischen dem Reich und den Einzelstaaten Schwierigkeiten<sup>367</sup>. Auf das Problem des Übergangs von preußischem Eigentum auf das Reich wurde bereits hingewiesen. Im Bereich der auswärtigen Politik kam die Besonderheit hinzu, dass die Einzelstaaten zum Teil noch immer ein eigenes Netz von Auslandsvertretungen unterhielten und die Erhebung bzw. Verteilung der Matrikularbeiträge für den Auswärtigen Dienst, der aus dem Preußens hervorgegangen war, entsprechend umstritten war<sup>368</sup>. Drittens erwies sich auch die Personalunion von Reichskanzler, preußischem Ministerpräsidenten und Außenminister für den Botschaftsbau als nicht förderlich. Der Außenminister Bismarck unterlag in Finanzfragen im Zweifel stets dem preußischen Ministerpräsidenten Bismarck, der die Matrikularbeiträge niedrig zu halten versuchte, und dem Reichskanzler Bismarck, der mit dem Reichstag um die Verabschiedung des Haushaltes zu ringen hatte. Hinzu kam viertens Bismarcks anfängliche Geringschätzung von Repräsentation, die ihn schon als Gesandten ausgezeichnet hatte<sup>369</sup>. Bezeichnend ist seine Reaktion, als Radowitz im Jahr 1870 als Gesandter in Rumänien eine Erhöhung seiner Bezüge beantragte, um seine Repräsentationspflichten erfüllen zu können. Radowitz kam damit einem Wunsch des Landesherrn, dem 1866 zum Fürsten Carol I. von Rumänien proklamierten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, nach, der seine Autorität in Rumänien durch das Prestige eines diplomatischen Corps zu stabilisieren versuchte. Er ermunterte die fremden Gesandten, im großen Stil zu repräsentieren, auf dass von ihrem Glanz etwas auf seine Herrschaft fiel. Wie Radowitz sich erinnerte, antwortete ihm Keudell, Bismarck fände

---

367 Vgl. MORSEY, Die oberste Reichsverwaltung unter Bismarck 1867–1890, S. 104–122.

368 Vgl. Reichstagsdebatte zum Nachtrags-Etat für 1871, 37. Sitzung, 17. Mai 1871. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 1. Legislaturperiode, 1. Session, Bd. 2, Berlin 1871, S. 775–779.

369 Vgl. GALL, Bismarck. Der weiße Revolutionär, S. 134f. Später setzte er sich im Reichstag wiederholt für die Erhöhung der Repräsentationszulagen ein und verlangte von seinen Diplomaten, auch gesellschaftlich in angemessener Weise in Erscheinung zu treten. Dem Reichstag gegenüber erklärte er, »Gesandte und Botschafter. Aeußerungen des Fürsten Bismarck in der Reichstagssitzung vom 16. November«, in: Provinzial-Correspondenz. Neunter Jahrgang, N<sup>o</sup>. 47. 22. November 1871, S. 1f.; s. auch: ZECHLIN, Die Welt der Diplomatie, S. 227f. u. »Gesandte und Botschafter. Aeußerungen des Fürsten Bismarck in der Reichstagssitzung vom 16. November«, S. 1f.



die Erwartung des Fürsten, daß ihm durch meine Repräsentation politisch geholfen werden könne, etwas kindlich, dieses verkommene Volk sei nicht durch gute Diners, sondern durch ein paar kräftige Bataillone in Ordnung zu halten. Daß mein Gehalt unzureichend und geringer sei wie das der Vertreter der anderen Großmächte möge zutreffen, aber das wäre überall der Fall. Wenn die Mittel zur Repräsentation nicht vorhanden seien, so habe solche eben wegzufallen; es werde nicht verlangt, daß die Gesandten und Agenten über ihre Kräfte repräsentieren, sondern nur, daß sie keine Schulden machen<sup>370</sup>.

Zur gleichen Zeit vertrat Bismarck dem Reichstag gegenüber, der diese Mittel bereit zu stellen hatte, freilich eine andere Position. Hier betonte er als erfahrener Diplomat die Bedeutung von staatlicher Selbstdarstellung, nicht nur als Signal an Dritte, sondern, die eigene Öffentlichkeit im Blick, origineller weise auch für das »Selbstgefühl«:

Aber aus denselben Gründen, aus denen Sie [die Abgeordneten], wenn das Deutsche Reich ein Gebäude für ein Ministerium oder ein Parlament errichtet, darauf halten, daß dasselbe nicht bloß dem strengsten praktischen Bedürfnisse angemessen sei, wie es der Mindestfordernde zu befriedigen bereit ist, sondern, daß es in würdiger Ausstattung Zeugniß davon ablege, daß das Deutsche Reich ein großes mächtiges politisches Gebilde ist und sich als solches fühlt, aus denselben Gründen möchte ich Sie bitten, darauf zu halten, daß das Deutsche Reich im Auslande in einer Weise vertreten werde, die in den Augen des durchschnittlichen Beobachters auch äußerlich den Eindruck macht: hier stecken die Mittel und das Selbstgefühl eines großen Landes dahinter. Für die großen Massen ist es durchaus nicht gleichgültig, ob der amtliche Vertreter des Deutschen Reiches den Eindruck macht, daß er große Mittel vertritt oder kleine<sup>371</sup>.

Schlüsselwort für das Verständnis der auf den ersten Blick widersprüchlichen Haltung Bismarcks war auch hier »Würde«. Rumänien und seinen Fürsten nahm er weder als Staatswesen noch als Souverän sonderlich ernst und an deren Bedeutung für das Deutsche Reich hatte sich Repräsentation auszurichten, entsprechend betrachtete er das Ansinnen des Fürsten Carol als unwürdige Allüren. Dies galt nicht für Konstantinopel, wo er nicht das Neubauprojekt als solches, sondern dessen nachträgliche Abänderungen wegen der damit verbundenen haushaltspolitischen Umwege ablehnte.

Die wiederholt geäußerten Bedenken der Regierung, der Reichstag würde Kostenüberschreitungen des Botschaftsbaus nicht mittragen, erwiesen sich

---

370 HOLBORN, Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz I: 1839–1877, S. 196.

371 »Gesandte und Botschafter. Äußerungen des Fürsten Bismarck in der Reichstagssitzung vom 16. November«, S. 3.

jedoch als unbegründet. Die von Staatssekretär Thile im Zusammenhang mit der Grundstücksfrage geäußerte Vermutung, »die Motivierung, daß die Aussicht inzwischen verbaut sei und das Hôtel eventl. in unsymmetrischem Baustyle in eine enge Gasse zu liegen käme, dürfte [...] auf die Majorität des Reichstages, die sich, wie alle parlamentarischen Körperschaften, in erster Linie von Zweckmäßigkeits-Rücksichten leiten zu lassen pflegt, keinen durchschlagenden Eindruck machen«<sup>372</sup>, mochte im Allgemeinen durchaus zutreffen. Doch bei der Botschaft in Konstantinopel zeigte sich der Reichstag trotz mehrfacher Kostensteigerungen und Nachforderungen erstaunlich freigiebig: Schon vor Baubeginn erhöhten der Grundstückskauf und eine überarbeitete Kalkulation von Goebbels die Gesamtsumme von 245.000 auf 375.000 Taler (1.125.000 Reichsmark)<sup>373</sup>. Dessen Nachfolger erstellte 1875 einen neuen Kostenanschlag, mit dem sich die Baukosten auf 2.180.000 Reichsmark nahezu verdoppelten<sup>374</sup>. Während sich jedoch, nicht zuletzt wegen der Gründerkrise, an anderen Bauprojekten des Auswärtigen Amtes, wie der Botschaft in Wien und dem Umbau des Palazzo Caffarelli in Rom, im Reichstag Kritik erhob, wurden die wesentlich höheren Raten für Konstantinopel zwar zähneknirschend, aber ohne große Diskussion verabschiedet<sup>375</sup>. Die Motive dafür wandelten sich freilich. Zu Beginn dürfte das Bauprojekt davon profitiert haben, dass der neu konstituierte Reichstag mit der Bewilligung der Gelder für das erste Botschaftsgebäude des neuen Reiches ein Zeichen setzen wollte<sup>376</sup>. Später trieb viele, wie den nationalliberalen Abgeordneten Braun, mehr die Befürchtung an, das Reich würde sich mit einem halbfertigen Bau »kolossal blamieren«:

372 Staatssekretär Thile an Geschäftsträger Radowitz, Berlin, 4. März 1872. PAAA Konstantinopel/Ankara 841 – Botschaftsgrundstück am Boulevard Ayas Pascha, Bau (1872–1877); auch Delbrück warnte das Auswärtige Amt vor der »Gefahr, daß nicht nur dieser Nachforderung Schwierigkeiten begegnen, sondern daß die bisherige Liberalität des Bundesraths und des Reichstages in der Bewilligung von Geldern für Bauten im Auslande gegenüber den sich häufenden umfangreichen Nachforderungen sich in ihr Gegentheil verkehren würde«. Delbrück an das Auswärtige Amt, Berlin 27. Mai 1875, I 18763. BAL R 901 50798 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 5 (1874–1875), Bl. 266f.

373 Erläuterungsbericht vom 12. Mai 1872. BAL R 901 50813/1 – Neubau des Gesandtschaftshotels in Konstantinopel (1870–1873), Bl. 144–148.

374 »Denkschrift betreffend den Neubau des Botschafts-Hotels in Konstantinopel«. PAAA Konstantinopel/Ankara 842 – Innere Ausstattung der Botschaft, Bauverwaltung (1877).

375 So jeweils bei den Beratung des Reichsetats 1876 (14. Sitzung, 23. November 1876) und 1877 (26. Sitzung, 20. April 1877). Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 2. Legislaturperiode, 3. Session, Bd. 1, Berlin 1876, S. 290–293 u. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 3. Legislaturperiode, 1. Session, Bd. 2, Berlin 1877, S. 646–650.

376 So erklärte der nationalliberale Abgeordnete Techow in der Etatdebatte am 17. Mai 1871, »der Eine von uns hat vielleicht bei dem Posten für die Gesandtschaften Bedenken gefunden, der Andere bei dem Nachlaß des Beitrags zur Küstenbefestigung. Es ist aber allgemein unsere Meinung gewesen, man müsse die an sich schon schwierige Zeit des Uebergangs [vom Norddeutschen Bund zum Deutschen Reich] nicht erschweren durch ein allzu sorgsames Erwägen

Denn die orientalische Bevölkerung würde, wenn der Bau plötzlich sistirt würde, zu der Annahme gedrängt werden, daß sich das deutsche Reich in einem schlechteren finanziellen Zustande befinde, als die Türkei.

(Heiterkeit.)

Daß eine solche Annahme die Interessen der Deutschen, die im Orient verweilen, im höchsten Grade schädigen würde, darüber kann doch unmöglich irgend ein Zweifel herrschen. Man mißt doch die Dinge nach der äußeren Erscheinung, weil man in die inneren Verhältnisse von West- und Mittel-Europa kein rechtes Einsehen hat<sup>377</sup>.

Ob man die Baukosten nun positiv – für ein Symbol der geeinten Nation – oder negativ – für die Abwendung einer Blamage für das Reich – begründete, das Motiv blieb das gleiche: Prestige.

### Ein Stück Preußen am Bosphorus – Architektur und Ausstattung der Botschaft

#### Der Bau und die Modifikation durch den neuen Architekten

Kurz nachdem im April 1874 die Bauarbeiten aufgenommen worden waren, erkrankte Goebbels an Typhus und verstarb am 9. September. Zu seinem Nachfolger wurde der Regierungsbaumeister Alfred Kortüm ernannt, der ebenfalls als Architekt jenseits von Eisenbahnbauten noch nicht in Erscheinung getreten war, sich aber für den Posten beworben hatte<sup>378</sup>. Kortüm stellte nach einigen Monaten Einarbeitung – das Gebäude war bis zum ersten Stock fortgeschritten – fest, dass Goebbels Projekt mit den bewilligten Mitteln nicht umzusetzen war. Weder der ursprüngliche Kostenanschlag, noch das Gebäude selbst waren dem neuen Grundstück angepasst worden, mit finanziellen und ästhetischen Konsequenzen. Die blockhafte Form mochte für das alte, flachere und von Nachbarbauten umstellte Grundstück zweckmäßig gewesen sein, nun bestand jedoch zwischen der Straßenfront und der Gartenseite ein Höhenunterschied von dreizehn Metern, womit das Gebäude

---

der einzelnen Punkte und durch peinliches Rechnen; man müsse viel eher das hervorheben, was uns Alle vereint, den Wunsch, Etwas zu Stande zu bringen, als das betonen, was uns trennt«. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 1. Legislaturperiode, 1. Session, Bd. 2, Berlin 1871, S. 779.

377 Brauns Verteidigung war überflüssig, da in der Sitzung die nächste Rate für Konstantinopel ohne Gegenstimme verabschiedet worden war und nur die Botschaften Wien und Rom zur Debatte standen, S. 14. Sitzung, 23. November 1876. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 2. Legislaturperiode, 3. Session, Bd. 1, Berlin 1876, S. 291.

378 Zur Person s. SCHWANTES, Die Kaiserlich-Deutsche Botschaft in Istanbul, S. 53–55.

auf der Bosphorusseite ziemlich abrupt 6 Stockwerke hoch auftrug<sup>379</sup>. Die Steilheit des Geländes erforderte eine Vergrößerung der Fundamente und Erhöhung der Kellergeschosse, was einen erheblichen Mehraufwand bedeutete. Wie Kortüm außerdem anführte, waren die Materialpreise und Löhne um 150% gestiegen, dazu hatte Goebbels die Nebengebäude nicht einkalkuliert, wodurch sich die Gesamtkosten seiner Berechnung nach auf 2.256.000 Reichsmark verdoppeln würden<sup>380</sup>. Selbstverständlich forderten Auswärtiges- und Reichskanzleramt unverzüglich Einsparungen, insbesondere »jeden nicht unumgänglich notwendigen Luxus zu vermeiden«<sup>381</sup>, doch scheint man die Argumente des Architekten grundsätzlich anerkannt zu haben, denn auf Empfehlung der Bauabteilung wurde Kortüm gestattet, »die erforderlichen Anordnungen hinsichtlich definitiver Pläne und des aufzustellenden Kostenanschlages nach eigenem Ermessen zu treffen«<sup>382</sup>. Die Einsparungen, durch die er die voraussichtlichen Gesamtkosten geringfügig auf 2.180.000 Reichsmark absenkte<sup>383</sup>, bestanden in einer Vereinfachung der Fassaden und einer Reduktion der Schmuckelemente innen wie außen, was das äußere Erscheinungsbild stark veränderte<sup>384</sup>. Die geplante offene Säulenhalle vor den Fenstern des Festsales wurde durch einen einfachen Risalit ersetzt, Attika und Abschlussgesims vereinfacht und auf figürliche Darstellung an der Fassade verzichtet. Vor allem aber sollte einfacher Putz und Rohziegelbau anstelle der von Goebbels vorgesehenen Verbindung von Werkstein mit mehrfarbigen Blendziegeln ausgeführt werden, was dem Gebäude sein charakteristisches Aussehen verlieh und ästhetisch umstritten war. Kortüm selbst bezeichnete dies als »durchaus unvorteilhaft«<sup>385</sup> aber unumgänglich, ein eigens zu dieser Frage erstelltes ein Gutachten der

---

379 Diese »Mißlichkeiten« kritisierte Kortüm später selbst in seinem Beitrag: KORTÜM, Gebäude für Ministerien, Botschaften und Gesandtschaften, S. 84–109.

380 Kortüm an das Auswärtige Amt, Konstantinopel, 25. Juni 1875, I 1398. PAAA Konstantinopel/Ankara 841 – Botschaftsgrundstück am Boulevard Ayas Pascha, Bau (1872–1877).

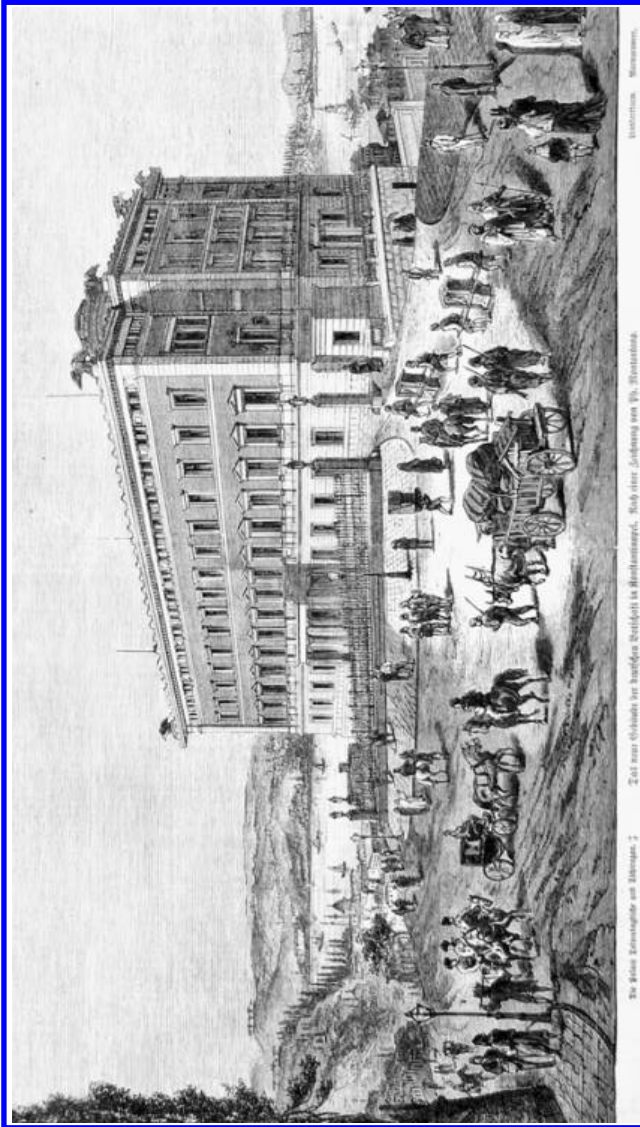
381 Erlass vom 25. Juni 1875. BAL R 901 50799 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 6 (Juni–November 1875).

382 Erlass des Auswärtigen Amtes vom 31. Juli 1875. Ebd.

383 Zusammengesetzt aus 1.855.000 Reichsmark für das Hauptgebäude, 265.000 für die Nebenanlagen (Freitreppe, Stallgebäude, Hof und Rampen, Einfriedungen, Gartenanlage) und 60.000 für innere Einrichtung und Möblierung. »Denkschrift, betreffend den Neubau des Botschafts-Hôtels in Constantinopel« BAL R 901 50800 – Das Botschaftshotel zu Constantinopel, Bd. 7 (Dezember 1875–April 1876).

384 Zu Kortüms Modifikationen und Motiven s. SCHWANTES, Die Kaiserlich-Deutsche Botschaft in Istanbul, S. 82–95.

385 Der Reichskanzler i.V. an den Königlichen Staatsminister für Handel Achenbach, Berlin 15. Juli 1875. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2068 – Bauten für die deutsche Botschaft in Konstantinopel, Bd. 1 (1870–1898), Bl. 30.



**Abbildung 39:** Die Kaiserlich Deutsche Botschaft mit ihrem charakteristischen, mit Nutzbauten assoziiertem hell-dunkel Kontrast der Baumaterialien, kurz nach ihrer Fertigstellung Ende 1877. Abbildung aus: (Leipziger) Illustrierte Zeitung, Nr. 1801, 5. Januar 1878, S. 9, StBPK, 2." Ac 7169–70.

preußischen Bauabteilung als »nicht wünschenswerth, aber doch in aesthetischer wie technischer Hinsicht zulässig«. Dort gab man jedoch zu Bedenken, dass dadurch die »Monumentalität des Gebäudes zu einem gewissen Grade abgeschwächt«<sup>386</sup> würde, auch gegenüber den anderen Botschaften vor Ort. Der solchermaßen bis Ende 1876 äußerlich weitgehend vollendete Bau war ein geschlossener Block von rund 62 Metern Länge und 30 Metern Breite, aus dem an den Längsseiten, sowie an der dem Bosphorus zugewandten Gartenseite Risalite hervortraten, während die 22 Meter hohe, strenge, symmetrische Straßenfront nur durch das Peristyl des Haupteingangs belebt wurde. Klar abgesetzte Stockwerke, ein breites Brüstungsband, helles Gesims und die friesartige Attika betonten die Waagrechte und verliehen dem Gebäude den Anschein von Solidität, Unverrückbarkeit, aber auch Schwerfälligkeit. In seiner Schlichtheit unterschied es sich von den Staatsbauten der Reichsgründungszeit, die sich längst dem reicheren Stil der internationalen Neorenaissance zugewandt hatten<sup>387</sup>, und blieb noch stark der klassizistischen Tradition der Berliner Schule verhaftet, die damals bereits als altmodisch und provinziell galt<sup>388</sup>. Zu diesem Eindruck trugen insbesondere die ebenso charakteristischen wie umstrittenen dunklen Wandflächen aus Backstein bei. Diese Art des Rohziegelbaus war von Schinkel gemäß seiner Forderung, das Material unverhüllt zur Anschauung zu bringen, wiederbelebt worden<sup>389</sup> und geriet zum Streitobjekt einer ästhetisch-ideologischen Architekturdebatte, die zur Zeit der Errichtung der Botschaft noch immer fort dauerte<sup>390</sup>. Für diejenigen, die »an Stelle des Putzbaues und der Surrogate zur Erzeugung eines falschen Scheines das heimatliche, wenn auch nicht glänzende Material des Ziegels«<sup>391</sup> setzen wollten, galt er als besonders wahrhaftig, rein und zweckmäßig, für die anderen als »Notbehelf«<sup>392</sup>, ärmlich und unästhetisch.

386 Gutachten der Bauabteilung, Ministerium der öffentlichen Arbeiten an Auswärtiges Amt, 27. Juli 1875, I 26433. BAL R 901 50799 – Das Botschaftsgebäude in Konstantinopel, Bd. 6 (1875), Bl. 103f.

387 Vgl. HOFFMANN, *Architektur für die Nation*, S. 50–60.

388 KLINKOTT, *Die Backsteinbaukunst der Berliner Schule*, S. 20–22, 265–269.

389 Vgl. DOLGNER, *Zur Bewertung des Backsteinrohbaus in architekturtheoretische Äußerungen des 19. Jahrhunderts*, S. 125–128; DOLGNER, *Stoff und Form, Technik und Ästhetik – eine konfliktreiche Partnerschaft in der Architektur des Historismus*, S. 437–446; BORSCH-SUPAN, *Berliner Baukunst nach Schinkel 1840–1870*.

390 Vgl. BOHNSTEDT, *Ueber den Backstein-Rohbau*, S. 136–138; ZINDEL, *Zur Ästhetik des Backsteinbaues*, in: Ebd., Nr. 27, S. 215–218; BOHNSTEDT, *Zu dem Aufsätze über den Backsteinrohbau*, S. 241; *Architektenverein zu Berlin: Erwiderung auf die Denkschrift »Die Hochbauausführungen des preußischen Staates«*, S. 287f., s. auch: ENGEL, *Berlin auf dem Weg zur Moderne*, S. 21f.

391 Auch von dem »hauptsächlichsten vaterländischen Material« ist dort die Rede, s. *Architektenverein zu Berlin: Erwiderung auf die Denkschrift »Die Hochbauausführungen des preußischen Staates«*, S. 287f.

392 Vgl. BOHNSTEDT, *Ueber den Backstein-Rohbau*, S. 136–138.





**Abbildung 40:** Die Botschaft von Nordosten. Hinter den Bogenfenstern des Risaliten befindet sich der doppelstöckige Festsaal, daneben im Hauptgeschoss zur Straße hin die Hintertreppe mit Speiseaufzug. Abbildung aus: PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 248.



**Abbildung 41:** Nicht zu übersehen die Ähnlichkeiten mit dem Palais des Prinzen Wilhelm, erbaut 1834–1837. Fotografie des Verfassers.

Wie gesehen, war er auch bei der Botschaft eine Notlösung, gleichwohl galten auch dort die Materialien, die ironischerweise aus Livorno (Ziegel) und Arles (Sandstein) importiert worden waren, bald als »vaterländisch«. Da der Backsteinrohbau im Reich jedoch vornehmlich bei Nutzbauten, allen voran Bahnhöfen, Fabrikgebäuden, Kasernen und Gefängnissen, zur Anwendung kam, lehnten ihn die Diplomaten, wie gezeigt werden wird, als unwürdig und unpassend ab.

So erinnerte die Botschaft auch weniger an die neue Reichsbank von Friedrich Hitzig, die ebenfalls 1869 noch als »Königlich-Preußische Hauptbank« geplant, aber als Reichsgebäude 1873–1876 errichtet<sup>393</sup> und von Goebbels wiederholt, insbesondere für die ursprünglich vorgesehene Behandlung der Fassade, als Vorbild genannt worden war. Vielmehr näherte sie sich durch Kortüms Veränderungen noch mehr dem 1834–1837 nach einem Entwurf von Carl Ferdinand Langhans errichteten Palais des Prinzen Wilhelm Unter den Linden, dem Wohnsitz des Kaisers, an. Schon Goebbels hatte von dort Teile des Grundrisses, wie die zentrale Halle mit Vorhalle, das kreisrunde Treppenhaus und die Zimmerfolge der Mittelachse übernommen<sup>394</sup>, dazu das rustizierte Erdgeschoß, die Giebelverdachung über den Fenstern des Hauptgeschosses, und die Attikagestaltung<sup>395</sup>. Kortüm fügte dem noch das zentrale Peristyl und die auffällige Dachbekrönung mit den aufliegenden Reichsadlern hinzu, die zum Markenzeichen der Botschaft werden sollten. »Um der Krönung des Gebäudes größere Kraft und Energie zu verleihen«<sup>396</sup> und seine Blockhaftigkeit aufzulockern hatte Kortüm gleich zehn Adler, an den Ecken des Gebäudes und der Risalite, anbringen lassen. Auch die monumentale Freitreppe, die an den Portikus im Zentrum der Gartenseite anschloss, hatte vor allem optische Funktion – »um dem Auge, dem früher die Masse ohne Vermittlung und Abfall entgegensprang, bei der Uebersicht einen Stützpunkt zu gewähren, ehe es von der brutalen Ausdehnung abgestoßen wird«<sup>397</sup>. Diese Treppe, die nach Schwantes »einen deutlichen Bezug zu den im Jahr 1875 dem Kaiser vorliegenden Plänen für eine monumentale Freitreppenanlage im Innenhof des Berliner Zeughauses«<sup>398</sup> gehabt habe,

---

393 Erläuterungsbericht vom 15. September 1871. BAL R 901 69776 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 2 (1870–1871), Bl. 228–255. Zur Reichsbank von Hitzig vgl. HOFFMANN, *Architektur für die Nation*, S. 68–70.

394 Vgl. NIEDERWÖHRMEIER, *Die deutschen Botschaftsgebäude 1871–1945*, S. 59.

395 Vgl. SIEVERS, *Die Arbeiten von K.F. Schinkel für Prinz Wilhelm späteren König von Preussen*, S. 96–139.

396 »Die neue deutsche Botschaft in Constantinopel«, Bericht aus Pera vom 4. Dezember 1877. *Kölnische Zeitung*, Nr. 352, 3. Blatt, 19.12.1877, S. 1.

397 Ebd. *Kölnische Zeitung*, Nr. 352, 3. Blatt, 19.12.1877, S. 1.

398 SCHWANTES, *Das Palais der Kaiserlich-Deutschen Botschaft zu seiner Entstehungszeit*, S. 73f.

war für das kleine Gartengrundstück vollkommen überdimensioniert und mit einem Anteil von mehr als 6% an den Baukosten<sup>399</sup> unverhältnismäßig teuer.

### Einrichtung und Raumaufteilung<sup>400</sup>

Auffälligstes Merkmal der neuen Botschaft, das sich von außen nach innen fortsetzte, war ihr stattliches Volumen, das alle anderen Vertretungen des Deutschen Reichs bei weitem übertraf. Die Pläne der Botschaft wiesen 363 Raumabschnitte – Flure, Treppen und Kellerräume eingeschlossen – aus, die zusammen fast 10.000 m<sup>2</sup> Fläche ergaben, womit sie das Auswärtige Amt selbst noch im Jahr 1919 übertraf<sup>401</sup>. Der große Raumbedarf ergab sich zum einen aus der Absicht, an einem Ort wie Konstantinopel den Wohnraum für sämtliche Mitarbeiter und das gesamte Personal in der Vertretung selbst zur Verfügung zu stellen, zum anderen aus den bekannten Sondereinrichtungen, wie dem Dragomanat oder der »Loreley«, dem Botschaftsschiff, dessen Kapitän ebenfalls Räumlichkeiten erhielt. Da es keine getrennte Kanzlei oder Nebengebäude jenseits von Stall und Remise gab, konzentrierte sich alles in einem Gebäude, dessen grundstücksbedingte doppelte Unterkellerung den verfügbaren Raum zusätzlich vergrößerte. Schon der untere Keller, in dem zwei Brunnen und Zisternen, Vorratsräume sowie die Wäscherei untergebracht waren, und das Wirtschaftsgeschoss, das unter anderem die Küche und Unterkünfte für Kawassen, Portier und niedere Beamte enthielt, umfassten zusammen 117 Räume und waren jeweils fast vier Meter hoch.

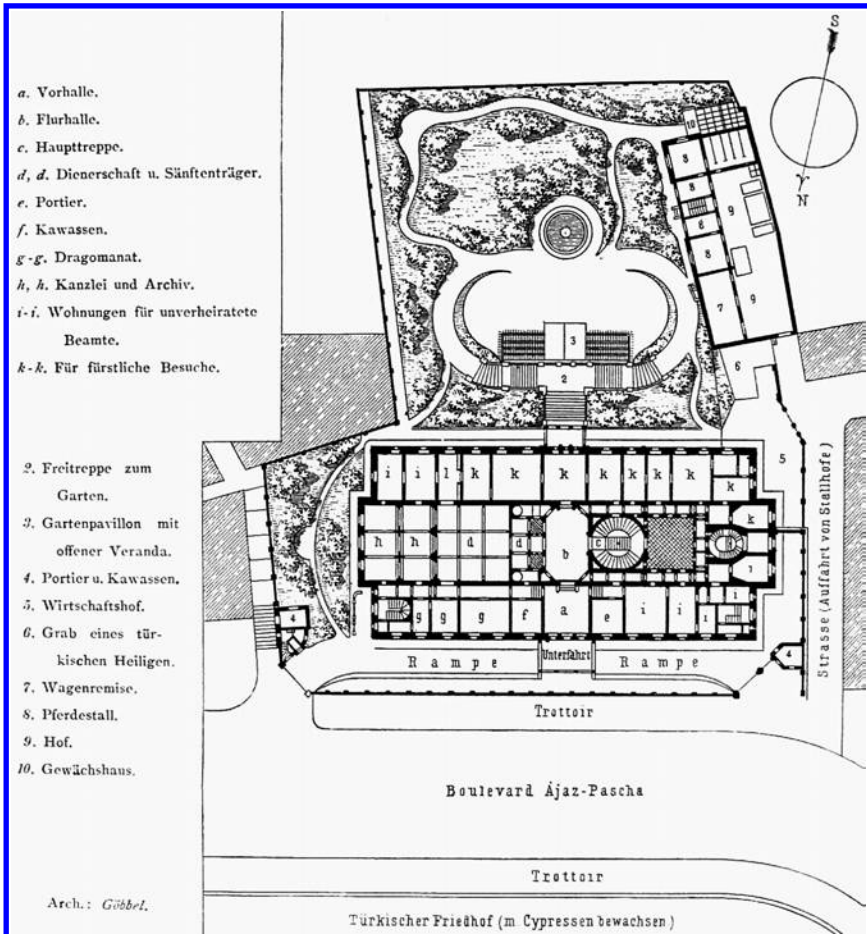
Betrachtet man das Verhältnis von Wohn-, Repräsentations- und Administrationsbereich und vergleicht es mit den anderen Botschaften vor Ort, so wird deutlich, wie wenig sich an der personellen Zusammensetzung und den dienstlichen Erfordernissen der Botschaften innerhalb von dreißig Jahren geändert hatte. Noch immer war der für die Kanzlei vorgesehene Raum marginal, die Raumprogramme stimmten ebenso überein wie Größe und Zahl der Repräsentationsräume, die noch immer fließend in die Wohnung des Botschafters übergingen. Eine Trennung von privatem und öffentlichem

---

399 Schwantes errechnete aus diversen Angaben 123.561 RM als Kosten der Treppe. Vgl. SCHWANTES, Die Kaiserlich-Deutsche Botschaft in Istanbul, S. 89f.

400 Als erstes Botschaftsgebäude des Deutschen Reiches wurde das heutige Generalkonsulat schon mehrfach zum Gegenstand von Untersuchungen, auf die sich meine Angaben zur Inneneinrichtung stützen; allen voran die kunstgeschichtliche Untersuchung von: Ebd. u. dies., Das Palais der Kaiserlich-Deutschen Botschaft zu seiner Entstehungszeit. Außerdem: GAERTE, Das deutsche Kaiserliche Palais in Istanbul; NOHLEN, Repräsentation und Sparsamkeit, S. 17–22 u. die entsprechenden Abschnitte in: NIEDERWÖHRMEIER, Die deutschen Botschaftsgebäude 1871–1945, S. 58–65 u. 140–153.

401 Vgl. WILDEROTTER, Alltag der Macht, S. 293.



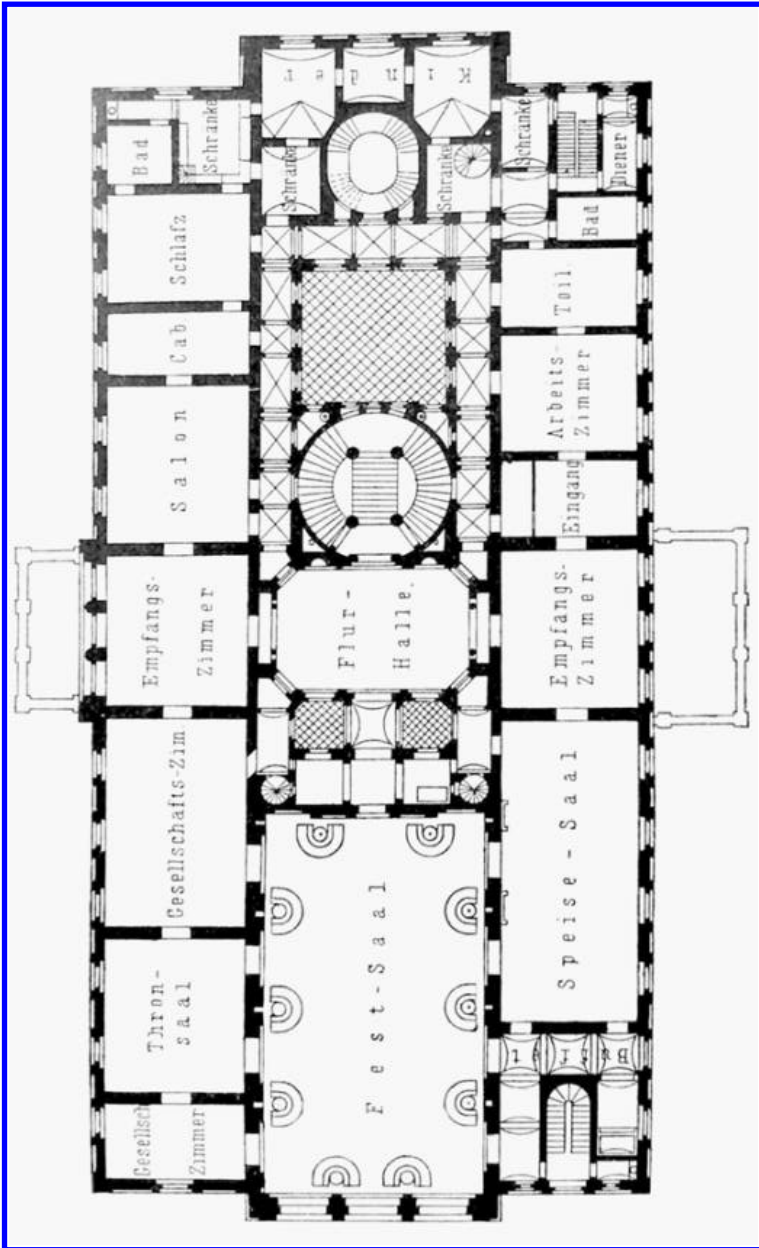
**Abbildung 42:** Erdgeschoss und Garten der Botschaft nach ihrer Fertigstellung. Abbildung aus: DURM/ENDE/SCHMITT/WAGNER, Handbuch der Architektur, Vierter Theil, 7. Halb-Bd., S. 105.

Raum bestand insofern, als sie von zwei unterschiedlichen Heizsystemen versorgt wurden, letztere durch eine Warmluftheizung, erstere durch Berliner Kachelöfen. Während es noch keine Kanalisation und anfangs keine funktionierende Trinkwasserzuleitung gab, verfügte die Botschaft von Beginn an über einen Gasanschluss, der zum Kochen, vor allem aber für die Beleuchtung durch insgesamt 843 Laternen verwendet wurde.

Auch im Inneren war die Botschaft klar gegliedert und annähernd symmetrisch aufgebaut, die Räume in jedem Stockwerk in drei Achsen angeordnet. Im Zentrum von Erdgeschoss und erstem Stock war jeweils eine Halle, an die sich nach (Süd-) Westen das Haupttreppenaus und ein Lichthof anschlossen, um den die eher privaten Räumlichkeiten gruppiert waren, während nach (Nord-) Osten der eher öffentliche Raum folgte. Fast den gesamten Platz zwischen Gebäude und Straße nahm eine Rampe ein, die die Vorfahrt unter den zentralen Eingangsportikus ermöglichte. Man betrat zunächst eine Vorhalle, an die links und rechts die Zimmer von Kawassen und Portier anschlossen und Flure zum Dragomanat bzw. den Wohnungen für unverheiratete Attachés und 2. und 3. Dragoman abgingen. Über sechs Stufen gelangten Besucher in die zentrale, achteckige Eingangshalle, die auch als Warteraum diente und ebenso wie die Vorhalle einen Fussboden und Wandvertäfelungen aus italienischem Marmor besaß. Vergoldete Leisten, Gesimse und Deckenrosetten und 14 Halbsäulen aus rötlichem Marmorstück, mit vergoldeten Basen und Kapitellen auf schwarzen Marmorpostamenten, vermittelten dezente Pracht. Von dort ging es nach links zwischen zwei Lichtschächten hindurch zunächst in den für Konstantinopel typischen großen Wartesaal für Sänfenträger, der selten genutzt wurde und in der Regel als Abstellraum diente. Auf ihn folgte die Kanzlei mit zwei angrenzenden Schlafräumen für Attachés und ein zweiter Zugang zum Dragomanat. Von der Eingangshalle nach rechts ging es in das runde Treppenhaus aus pentelischem Marmor, geradeaus zur Bosphorusseite in das stattliche, elf Zimmer umfassende Appartement für fürstliche Besuche, von dem man auch über die Freitreppe in den Garten gelangen konnte. Da Besucher solchen Ranges jedoch stets als Gäste des Sultans in einem seiner Paläste untergebracht waren und die Räume aus finanziellen Gründen nie möbliert worden waren, dienten die Räumlichkeiten stets anderen Zwecken, mal als Büroräume, mal als Abstellkammern, dem Botschafter Hatzfeldt als Wohnung und der Familie seines Nachfolgers Radowitz als Kinderzimmer.

Im sechs Meter hohen Hauptgeschoss wiederholte sich die zentrale achteckige Halle, zu der man vom Treppenaus gelangte und von der sich die weiteren Räume erschlossen. Zu den Seiten ging es in symmetrisch angelegte Empfangsräume, von denen man jeweils nach Westen Richtung Botschafterwohnung gelangte (an der Straßenseite in ein Vorzimmer, an der Gartenseite in das Boudoir der Botschaftersfrau), nach Osten in die





**Abbildung 43:** Das Hauptgeschoss: im rechten Teil die Wohnung der Botschafterfamilie, die nach links in die Repräsentationsräume übergeht; das Arbeitszimmer wurde bald auf die gegenüberliegende Seite verlegt. Abbildung aus: Ebd., S. 106. SIBPK, HA 6 Ga 1010-4,7.

Repräsentationsräume (Speisesaal oder großer Salon) oder hinaus auf den Balkon. Der Empfangsraum Richtung Bosphorus wurde bevorzugt von den Botschaftern für ihr Arbeitszimmer in Beschlag genommen, teilweise stattdessen das benachbarte Boudoir. Gegenüber der Treppe ging es zwischen den Lichtschächten hindurch in den über zwei Stockwerke (10,5 m) reichenden Festsaal, der mit 20,88 Metern Länge und 11,62 Metern Breite in etwa denjenigen von französischer und britischer Botschaft entsprach, aber nicht an den laut Goebbels zu groß geratenen russischen heranreichte. Zusätzliche acht Türen an den Längsseiten verbanden den Festsaal mit der Nebentreppe und dem Buffet, dem großen Speisesaal, dem Thronsaal, dem Rauchzimmer und einem weiteren Salon, die jeweils untereinander verbunden waren. Diese Raumdisposition beschrieb Kortüm als »eine im geschlossenen Ring zusammenhängende Reihe von Empfangs- und Festräumen, welche derart an einander gereiht sind, daß eine Circulation der Gäste stattfinden kann, ohne daß sich der Strom der Festtheilnehmer begegnet«<sup>402</sup>. An gleicher Stelle bezeichnete er die innere Ausstattung als »eine würdige, wenn auch keine reiche«, was andeutet, dass er auch hier seine Vorstellungen wegen Sparmaßnahmen nicht umsetzen konnte. Die Dekoration beschränkte sich im wesentlichen auf Stuckelemente, reichlich Vergoldungen und wenige Malereien, dazu zahlreiche Kandelaber und Leuchter nach seinem Entwurf.

Für unseren Zusammenhang entscheidend und typisch für die Repräsentationskultur dieser Zeit war die weitgehende Abwesenheit von nationalen Motiven – mit einer bedeutenden Ausnahme. Einmal mehr zeigte sich hier, dass für hochadeligen Diplomaten wie Heinrich VII. Reuß, der als erster Hausherr die Innenausstattung und Einrichtung wesentlich mitbestimmte, fundamental andere Bezugspunkte und Maßstäbe im Hinblick auf Repräsentation existierten, als etwa für Reichstagsabgeordnete oder Zeitungskorrespondenten – um stellvertretend nur diejenigen zu nennen, die sich konkret zum Botschaftsgebäude äußerten. Für jemanden wie Reuß, der mit dem deutschen und russischen Kaiserhaus verschwägert war, ein ausgeprägtes, kosmopolitisches Standesbewusstsein besaß und sich dem Monarchen persönlich verpflichtet fühlte, als dessen Stellvertreter er sich betrachtete, war die Nation im Bezug auf Repräsentation keine relevante Kategorie. Entsprechend losgelöst vom nationalen Kontext war die Dekoration der Räumlichkeiten, die beispielsweise in der zentralen Halle (mit Parkettboden und Wänden aus rötlich-gelbem Marmorstuck) aus antikisierende Personifikationen von Kunst und Wissenschaft, dazu über den Türen aus Gipsmedaillons der vier Jahreszeiten von Bertel Thorvaldsen bestand. Selbst der Thronsaal, »der auf Wunsch der Prinzessin Reuß in Weiß und

---

402 KORTÜM, Gebäude für Ministerien, Botschaften und Gesandtschaften, S. 106.

Gold gehalten worden ist«<sup>403</sup>, verwies mit den Marmorbüsten von Kaiser und Kronprinz nur auf die Dynastie.

Eine bedeutende Ausnahme, die zwar ebenfalls im Grunde nicht spezifisch national war, aber als unmittelbarer Nachklang der Reichsgründung und ihres kriegerischen Gründungsmythos gesehen werden muss, waren die fast allgegenwärtigen Reichsadler in unterschiedlichsten Formen: ob als vergoldetes Emblem auf den schmiedeeisernen Toren zur Botschaft, als Malerei in der Kuppel des Treppenhauses, im Glasfenster des Festsaals, als Relief auf den Kachelöfen, auf Fliesen am Boden des Seiteneingangs, oder, zweifellos am demonstrativsten, kampfbereit, mit gespreizten Flügeln aufsteigend auf dem Dach in Form von zehn überlebensgroßen Plastiken aus Zinkguss.

Die Bruchlinie zwischen Stand und Nation offenbarte sich auch im Zuge der Möblierung der Botschaft im Jahr 1877. Der in dieser Hinsicht offenbar unerfahrene Kortüm hatte bereits einen Teil der Ausstattung ausgewählt und bestellt, als Reuß Anfang 1877 nach Konstantinopel versetzt wurde. Während sein Vorgänger Werther, der auf seinen Ruhestand zuging, sich kaum für den Bau interessiert hatte und Kortüm freie Hand ließ, griffen Reuß und seine Frau energisch ein. Der damalige Konsulatsmitarbeiter Ludwig Raschdau, der im täglichen Kontakt mit der Botschaft stand, erinnerte sich, »das die Prinzessin Reuß, eine kunstsinnige Dame, die ihrer Kritik keinen Zügel anlegte, [...] im letzten Baujahr hie und da zu verbessern« versucht habe, jedoch »meist vergebens. Denn im kleinen wurde wie immer gespart«<sup>404</sup>. Reuß und seine Frau, die kurz zuvor die neu erworbene Botschaft in Petersburg eingerichtet hatten, erkannten sofort, dass die von Kortüm veranschlagten 60.000 Reichsmark nicht im entferntesten ausreichen würden und drängten wiederholt auf eine Erhöhung des Budgets<sup>405</sup>. Mit dem Argument, die Festräume seien »viel zu groß angelegt, um dem Botschafter, mit dem Gehalt, welches er bezieht, zu erlauben, sie öfters zu benutzen«, empfahl er sogar, deren Einrichtung bis auf weiteres zurückzustellen<sup>406</sup>. Da er »im Interesse des kaiserlichen Dienstes genöthigt ist zu repräsentiren, d.h. das diplomatische Corps, die türkischen Beamten, Mitglieder der deutschen und

403 Das neue Gebäude der deutschen Botschaft zu Konstantinopel, in: (Leipziger) Illustrierte Zeitung, Nr. 1801, 5. Januar 1878.

404 RASCHDAU, Ein sinkendes Reich, S. 108. Über Reuß schrieb Raschdau: »Er gehörte zu den Botschaftern, die das Wort »noblesse oblige« auf das äußere Auftreten anwandte und von seinem Vermögen zusetzte, um sein Land mit Glanz zu vertreten«. Ebd., S. 109.

405 Reuß an Bülow, Pera, 23. Mai 1877, I 21360 u. Buyukdere, 27. Juni 1877, I 26049. BAL R 901 50802 – Das Botschaftshôtel zu Constantinopel, Bd. 9 (Mai–Oktober 1877), Bl. 64–66.

406 Reuß glaubte zu Beginn in völliger Verkennung der Lage (was ein Leser des Berichts zurecht mit zwei Fragezeichen am Rand bedachte): »Die Gewährung der hierzu nöthigen vermehrten Mittel dürfte meines Erachtens nicht schwer von der Bundes-Vertretung zu erlangen sein, wenn dies Verlangen durch den von mir ganz ergebnst angegebenen Sachverhalt motivirt würde«. Reuß an Bülow, Pera, 23. Mai 1877, I 21360. Ebd.

der fremden Colonien in Pera, mit denen man verkehren muß, bei sich entweder zu Tisch oder des Abends zu empfangen«, verlangte er stattdessen, von dem Geld »vor allem Andern« seine Wohnräume auszustatten, wofür er nach den Dienstregeln freilich selbst verantwortlich war. Staatssekretär Bülow ließ auch keinen Zweifel daran, dass eine Umwidmung oder Erhöhung der Mittel angesichts der bisherigen Nachforderungen unter keinen Umständen in Frage käme<sup>407</sup>, was Reuß und seine Frau wiederum Kortüm anlasteten. Wie Raschdau, der bezeichnenderweise die Namen beider Baumeister falsch erinnerte, weiter berichtet, habe

der Baumeister Kortum, der das Erbe seines Vorgängers Gerdes übernommen hatte, unter dem scharfen Spott der Prinzessin viel zu leiden [gehabt]; bleich und verschüchtert hat der Unglückliche uns oft sein Leid geklagt. Wir konnten ihn nicht trösten, denn soweit hatten sich die meisten von uns in der Welt bewegt, um zu erkennen, daß diejenigen, die in Berlin und hier an dem Palast gearbeitet hatten, vielleicht die Kenntnis der Bedürfnisse eines bürgerlichen Wohnhauses, nicht aber einer Botschaft besaßen<sup>408</sup>.

Einig waren sich Botschafter und Architekt jedoch darin, dass die Möbel von englischen oder französischen Herstellern bezogen werden sollten, die sie für qualitativ hochwertiger und geschmackvoller hielten<sup>409</sup>. Auch in dieser Frage gingen nationale und internationale Perspektive auseinander: Reuß orientierte sich an der Funktion der Möbel, seiner konkreten Repräsentationsaufgabe vor Ort, und konnte auf seine dienstliche Erfahrung und seinen Lebensstil verweisen. Von Berlin aus betrachtet, wo die Gründerkrise das Handwerk in Mitleidenschaft zog und der Reichstag Rechenschaft über die Verwendung von Steuergeldern verlangte, nahm sich diese Frage ganz anders aus. Bülow äußerte »schwerwiegende Bedenken gegen die Uebertragung der Meublierung jenes Hôtels an einen nicht-deutschen, und vollends an einen französischen Unternehmer«<sup>410</sup> und hielt es »bei der besonderen Beschaffenheit des vorliegenden Falls« für »dringend geboten, deutsche Firmen thunlichst zu berücksichtigen. Es würde auffallen, wenn bei einem aus Reichsfonds aufzuführenden Gebäude, welches dazu bestimmt ist, das deutsche Reich im Auslande zu repräsentiren, deutsche Lieferanten hinter den ausländischen, zumal während der gegenwärtigen Geschäftsstockung,

---

407 Bülow an Reuß, Berlin, 8. Juni 1877, I 26049. Ebd., Bl. 32ff.

408 RASCHDAU, Ein sinkendes Reich, S. 108.

409 Kortüm an Bülow, Constantinopel, 16. Februar 1877. PAAA Constantinopel/Ankara 842 – Innere Ausstattung der Botschaft, Bauverwaltung (1877).

410 Bülow an Reuß, Berlin, 8. Juni 1877, I 26049. BAL R 901 50802 – Das Botschaftshôtel zu Constantinopel, Bd. 9 (Mai–Oktober 1877), Bl. 32ff.

zurückgesetzt würden«<sup>411</sup>. Nach einiger Diskussion fügte sich Reuß schließlich<sup>412</sup>, lehnte aber die vom Auswärtigen Amt genannten Berliner Produzenten, darunter den Hoflieferanten Gerson, ab und setzte durch, dass die Kölner Firma Pallenberg-Cavale den Auftrag erhielt. Heinrich Pallenberg kam daraufhin eigens mit Musterbüchern nach Konstantinopel besprach mit der Frau des Botschafters die Einzelheiten. Obwohl weitere Einsparungen am Gebäude vorgenommen und das Budget überzogen wurde<sup>413</sup>, konnte nur ein Teil der Räume »in der allernotdürftigsten Weise, mit billigen Stoffen«<sup>414</sup>, so Reuß, ausgestattet werden. Der Festsaal und der große Empfangssaal, das Arbeits- und Vorzimmer des Botschafters, der Salon seiner Frau und das große Appartement für fürstliche Besucher blieben zunächst ohne staatliches Mobiliar<sup>415</sup>.

Gleiches galt für das verbleibende zweite und dritte Obergeschoss, die nochmals über 66 bzw. 57 Raumabschnitte verfügten und im wesentlichen die Wohnungen der höheren Beamten bzw. Unterkünfte der Dienerschaft und Unterbeamten enthielten. Einen Einblick in die Lebens- und Arbeitsbedingungen in dem ersten Jahrzehnt nach Fertigstellung der Botschaft geben die Erinnerungen von Radowitz, der ab 1882 für zehn Jahre die Mission in Konstantinopel leitete. Nach seinen Angaben müssen im Mai 1883 mindestens 61 Personen in der Botschaft gelebt haben: neben ihm, seiner Frau und ihren sechs Kindern (im Alter von 3–13½ Jahren) unter anderem drei Botschaftssekretäre, drei deutsche Dragomane, drei Kanzlisten, ein Botschaftsrat mit zwei Söhnen, der Kapitän der »Loreley«, der Botschaftspastor, der Botschaftsarzt, der Hausverwalter, drei Kawassen und zwei armenische Hausdiener. Hinzu kam die Dienerschaft, die alleine im persönlichen Dienst der Familie

411 Bülow an Reuß, Berlin, 28. Mai 1877. PAAA Konstantinopel/Ankara 842 – Innere Ausstattung der Botschaft, Bauverwaltung (1877).

412 Reuß führte unter anderem an, dass Kortüm bereits einen Teil des Mobiliars bei deutschen Produzenten bestellt hatte (Reuß an Bülow, Buyukdere, 13. Juni 1877, I 24347. BAL R 901 50802, Bl. 48–50) und blieb der »Ansicht, daß die Beschaffung der Möbel in Deutschland dem Reiche sehr theuer zu stehen kommen wird«. Reuß an Bülow, Buyukdere, 27. Juni 1877, I 26049. Ebd., Bl. 64–66.

413 So wurde etwa der Einbau von Doppelfenstern zurückgestellt. Die Rechnung Pallenbergs über 111.582,67 Reichsmark trug mit zum Überziehen des Gesamtbudgets um mind. 34.500 RM bei, die zunächst eine Zeitlang auf das nächste Jahr übertragen und dann auf Anweisung Bismarcks durch den Reptilienfonds beglichen wurden. BAL R 901 50805 – Das Botschaftshôtel zu Constantinopel, Bd. 12 (1879–1880), Bl. 105.

414 Reuß an Bülow, Buyukdere, 4. Juli 1877, I 27355. BAL R 901 50802 – Das Botschaftshôtel zu Constantinopel, Bd. 9 (Mai–Oktober 1877), Bl. 69.

415 Reuß Nachfolger Hatzfeldt klagte später: »Aus einem meines gehorsamsten Erachtens falsch verstandenen Patriotismus sind ebenso theuere als gschmacklose Dinge in Cöln angeschafft worden, während sie, wie ich nach meiner fünfjährigen persönlichen Erfahrung bestimmt annehme, in Paris besser und wohlfeiler zu haben waren«. Hatzfeldt an Bismarck, Pera, 4. Juni 1881. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2068 – Bauten für die deutsche Botschaft in Konstantinopel, Bd. 1 (1870–1898), Bl. 41–47.

Radowitz 16 Bedienstete umfasste, sowie mindestens dreizehn weitere, deren Gehalt das Reich übernahm<sup>416</sup>. Im Februar 1884 veranstaltete Radowitz als »bedeutende Leistungsprobe für die Botschaftslokale« ein Benefizkonzert zugunsten der Hochwassergeschädigten am Rhein und in Tirol, das mehr als 1.000 Personen in den Repräsentationsräumen zusammenführte. Mit dem Erfolg dieser Veranstaltung, stellte Radowitz zufrieden fest, habe er »einen umfassenden Eindruck von der Großartigkeit der Räume erhalten, über die der deutsche Botschafter in Konstantinopel verfügt!«<sup>417</sup>.

### »Wartesaal I. Klasse«, Festung oder Adlerpalast – die Rezeption der Botschaft

Schon die feierliche Einweihungsfeier der Botschaft am 1. Dezember 1877 und die Berichte darüber offenbarten, wie sehr sich die Erwartungen an das neue Gebäude, die Perspektiven darauf und folgerichtig auch die Urteile darüber unterschieden: Nach den Querelen um die Einrichtung nahm der Botschafter ohne jede Euphorie, fast mit erschöpfter Resignation den Schlüssel zu seinem neuen Heim entgegen<sup>418</sup>. Der Einzug und die Feier waren mehrfach verschoben worden und die Woche zuvor hatte das Ehepaar Reuß als Gäste in der Vertretung Österreichs verbracht, während letzte Hand an die Botschaft gelegt wurde. Mit Stolz blickten hingegen die Mitglieder der deutschen Kolonie auf das neue Gebäude, mit dem erstmals »die diplomatische Vertretung des Reichs eine der Würde und Machstellung Deutschlands entsprechende Wohnstätte« erhielt, »welche nach Umfang und Anlage den Residenzen der übrigen Vertreter der europäischen Mächte in jeder Beziehungen ebenbürtig an die Seite«<sup>419</sup> trat. Hoffnungsvoll stimmte die Zeremonie die osmanische Seite angesichts der sich abzeichnenden Kriegsniederlage gegen Russland; »wenn Deutschland – so sagen sie – sich hier einen solchen Wohnsitz schafft,

416 Zum Personal in Konstantinopel gehörten auch die Mitarbeiter des Konsulats, die an anderer Stelle untergebracht waren: der Generalkonsul, zwei Vizekonsuln, zwei weitere Dragomane, ein Sekretär und der Hafenmeister. Vgl. HOLBORN, Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz II: 1878–1890, S. 208.

417 Um auch türkischen Besucherinnen die Teilnahme zu ermöglichen, wurde eigens die Orchesterloge des FestsaaIs, die sich über dem Eingang auf Höhe des zweiten Obergeschosses befand und über eine Wendeltreppe zu erreichen war, durch Anbringen eines Gitters zu einem separaten Zuschauerraum umfunktioniert. Ebd., S. 226f.

418 So muss man den Auftritt von Reuß bewerten, der in einer kurzen, kraftlosen Rede dem Architekten und den Arbeitern nur für ihren »Eifer« dankte und sich bald darauf zurückzog, s. Berichte: Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung, Nr. 292, 14. Dezember 1877, S. 1 u. »Die neue deutsche Botschaft in Constantinopel«, Bericht aus Pera vom 4. Dezember 1877. Kölnische Zeitung, Nr. 352, 3. Blatt, 19. Dezember 1877, S. 1.

419 Das neue Gebäude der deutschen Botschaft zu Konstantinopel, in: (Leipziger) Illustrierte Zeitung, Nr. 1801, 5. Januar 1878.



so denkt es gewiß nicht an die Auflösung der Türkei«<sup>420</sup>. Misstrauen wiederum sprach aus dem Bericht des französischen Journal des débats, das die Botschaft als strategisch platzierte Festung beschrieb und seinen Lesern deutsche Expansionsgelüste insinuierte<sup>421</sup>.

»Reichsarbeitshaus oder Kaserne« –  
die Ablehnung der Diplomaten

Während sich die öffentliche Wahrnehmung eines Botschaftsgebäudes zwangsläufig sehr stark am äußeren Eindruck festmacht, müssen bei der Beurteilung durch die Diplomaten zwei Stränge unterschieden werden: Der eine, dem verschiedentlich bereits vorgegriffen wurde, betrifft die ästhetische Kritik sowohl der Architektur als auch der Inneneinrichtung. Diplomaten thematisierten dies vor allem in der privaten Korrespondenz, gerne auch in Erinnerungen, nicht zuletzt um die eigene Kultiviertheit hervorzuheben. Der andere, der in der amtlichen Korrespondenz einen breiten Raum einnimmt, betrifft die praktische Nutzung des Gebäudes, wobei in der Regel die eigene finanzielle Belastung und der persönliche Komfort diskutiert wurden, nur selten hingegen grundsätzliche Überlegungen über dienstliche Bedürfnisse und die räumlichen Organisation einer Auslandsvertretung.

Was die ästhetische Kritik des ersten Botschaftsgebäudes angeht, ist die einhellige und massive Ablehnung durch die Diplomaten des Kaiserreichs geradezu frappierend. Der noch wohlwollend formulierte erste Eindruck Raschdaus im April 1877 hatte in starkem Maße mit der unumstritten hervorragenden Lage des Gebäudes und seiner imponierenden Fernwirkung zu tun:

Beim ersten Anblick vom Wasser aus, bei der Wendung um die berühmte Serailspitze, fand ich zunächst nur eine Neuheit: das gewaltige Gebäude der Deutschen Botschaft am östlichen Rande der Vorstadt Pera, hoch über dem Prachtbau von Dolmabagsche, war nahezu fertig. In seinen Formen unschön, kasernenartig, imponierte es durch die glückliche Lage und seine Größenverhältnisse. Es deutete gleichsam die Veränderung an, die das Deutsche Reich auch hier durchgemacht, wie es aus seiner bescheidenen Vertretung in der engen Jasidschi-Straße herausgewachsen war zu weithin sichtbarer Bedeutung<sup>422</sup>.

---

420 »Die neue deutsche Botschaft in Constantinopel«, Bericht aus Pera vom 4. Dezember 1877. Kölnische Zeitung, Nr. 352, 3. Blatt, 19. Dezember 1877, S. 1.

421 Journal des débats (politiques et littéraires). Sonntag, 18. November 1877, S. 2f.

422 RASCHDAU, Ein sinkendes Reich, S. 3.

Wer das Gebäude jedoch aus der Nähe sah, so Raschdau an anderer Stelle, »erschrak über diese Prosa aus Stein, die die Berliner Architekten an einem der schönsten Punkte der Erde geschaffen. Es war gleichsam ein Teil einer Berliner Kaserne, den man hierher gebracht, nur daß das Dach flach und an den Ecken von mächtigen Adlern, dem einzigen Schmuck dieses Steinhauens, gekrönt war«<sup>423</sup>. Auch die Inneneinrichtung sei »überreich an Geschmacklosigkeiten« gewesen und entsprechend abträglich der Repräsentation: »Die Fremden, die die Welt kannten und sich hier umsahen, durften in der Tat äußern, daß wir auf dem Gebiete des Schönen, nach diesem Beispiel zu urteilen, nicht an der Spitze der Völker marschierten«. Wie hier in Raschdaus Erinnerungen, war schon in zeitgenössischen Berichten und Briefen der Vergleich mit einer Kaserne und die Klage über »Geschmacklosigkeit« allgegenwärtig. Reuß, gerade nach Wien gewechselt, befragte neugierig den Kurier aus Konstantinopel, wie sich sein Nachfolger Hatzfeldt in dem Gebäude zurechtfände: »Er sagt mir, Sie wohnten im 1. Stock. Ich wäre sehr neugierig zu hören, wie Sie sich casiert haben. Ihr Schrei der Entrüstung über das Reichsarbeitshaus oder Kaserne hat mich sehr amüsiert«<sup>424</sup>. Als sich Hatzfeldt auf die Suche nach einer Sommerresidenz am Bosphorus machte, prognostizierte ihm Reuß, er werde dort »wie alle Ihre Vorgänger darüber schimpfen, daß das Reich, anstatt jene sinnlose Kaserne in Pera zu bauen, nicht ein bequemes Wohnhaus und ein Landhaus hergestellt hat«<sup>425</sup>. Diese Äußerungen zeigen, dass das Gebäude weder formal, noch funktional den spezifischen Vorstellungen der Diplomaten von einer Botschaft entsprach – und damit letztlich ihrem eigenen Rollenverständnis zuwiderlief: Für sie war eine Botschaft oder Gesandtschaft noch immer in erster Linie eine elegante und komfortable Residenz, nach Möglichkeit mit separater Kanzlei und Wirtschaftsgebäuden. »Es würde sich bei weitem mehr empfohlen und weniger gekostet haben«, zeigte sich Hatzfeldt überzeugt, »ein Hauptgebäude mit den nöthigen Empfangsräumen für den Botschafter und seine Familie

---

423 Ebd., S. 108.

424 Reuß an Hatzfeldt, Wien, 22. November 1878. HATZFELD-WILDENBURG, Botschafter Paul Graf von Hatzfeldt: nachgelassene Papiere 1838–1901, Erster Teil, S. 327.

425 Reuß an Hatzfeldt, 1. Juni 1879. Privatarchiv Hermann Graf Hatzfeldt, Schloß Schönstein, Bd. 25. Zitiert nach: SCHWANTES, Die Kaiserlich-Deutsche Botschaft in Istanbul, S. 113. Die gleiche Ansicht vertrat auch der damalige Botschaftssekretär Radolin, der Hatzfeldt schon vor seiner Ankunft vorwarnte: »Die ganze Einrichtung des Palais bedarf einer großen Anzahl von Dienern. Glücklicher wäre es gewesen, wenn man in der Stadt nicht so ein großartiges Palais gebaut hätte, sondern ein bequemeres und kleineres, wobei man die nötigen Fonds behalten hätte, um auf dem Lande wie die meisten anderen Missionen ein Sommerpalais zu bauen. So sind wir darauf angewiesen, alle Sommer ein Haus in Buyukdere zu mieten«. Botschaftssekretär Radolin an Hatzfeldt, 23. Juli 1878. Privatarchiv Hermann Graf Hatzfeldt, Schloß Schönstein, Bd. 24. Ebd., S. 113.

zu errichten und die Botschaftsbeamten, Kanzleien u.s.w. in Nebengebäuden unterzubringen, die viel einfacher gebaut und daher viel weniger kostspielig sein könnten«<sup>426</sup>. Der Kasernen- und Arbeitshausvergleich verdeutlicht, wie vorbelastet bestimmte Formen und Materialien waren und wie sensibel Diplomaten auf die symbolische Differenzierung sozialer Hierarchien reagierten. Trotz der Ähnlichkeit zum kaiserlichen Palais empfanden sie die Botschaft als nicht standesgemäß, was schließlich dazu führte, dass im Zuge von Renovierungsmaßnahmen anlässlich der Orientreise Wilhelms II. im Jahr 1898 die gesamten Backsteinflächen überputzt und weiß gestrichen wurden, um dem Bau einen palastähnlicheren Charakter zu geben<sup>427</sup>. Als Schlüsseldokument für die Perspektive der Botschafter kann ein ausführlicher Bericht Hatzfeldts bezeichnet werden, in dem er auf Anweisung Bismarcks über die Fehler der beiden Istanbuler Neubauten – Botschaft und Hospital – berichtete<sup>428</sup>. Im Vordergrund sollten hierbei baulich-qualitative Mängel stehen, doch Hatzfeldt nutzte die Gelegenheit zu einer Generalabrechnung, bei der er neben der Klage über das Äußere vor allem die praktischen Probleme bei der Nutzung, aber auch grundsätzliche Kritik am Planungs- und Bauprozess zur Sprache brachte<sup>429</sup>. Das Grundproblem, aus dem sich die zahlreichen Mängel erst ergeben hätten, sah Hatzfeldt nämlich in der mangelnden Mitsprache der Diplomaten. Tatsächlich war die »Kaiserlich Deutsche Bauverwaltung in Constantinopel« als eigenständige Behörde am 1. Oktober 1871 eingerichtet worden und kommunizierte selbständig mit Außenministerium und preußischer Bauverwaltung. Wichtige Dokumente gingen jedoch immer auch der Botschaft zu und der geringe Einfluss des Botschafters Werther war in erster Linie auf sein Desinteresse zurückzuführen. Hatzfeldt unterstellte hingegen (ohne dies belegen zu können), »daß an die Bauverwaltung ein amtliches Verbot gerichtet war, die Ansichten oder Wünsche des Kaiserlichen Botschafters Herrn von Werther irgend wie zu berücksichtigen«. Das Eingreifen von Reuß kurz »vor Thoresschluss« habe zwar noch einige Verbesserungen

426 Hatzfeldt an Bismarck, Pera, 4. Juni 1881. GStAPK I. HA Rep. 93 B, Nr. 2068 – Bauten für die deutsche Botschaft in Constantinopel, Bd. 1 (1870–1898), Bl. 41–47.

427 Baurat von Pelsler-Berensberg an den Minister der öffentlichen Arbeiten von Thielen, Wien, 5. November 1898. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2069 – Bauten für die deutsche Botschaft in Constantinopel (Pera u. Therapia), Bd. 2 (1898–1917) u. Botschafter Marschall von Bieberstein an das Auswärtige Amt, Pera, 5. Januar 1899, I 5. PAAA R 131316 – Das Botschaftshotel in Constantinopel, Bd. 21 (1899–1903).

428 Anlass hierfür war eine Häufung von Beschwerden über die neuen Reichsbauten auch in Berlin, die zu einer allgemeinen Revision der Bautätigkeit des letzten Jahrzehnts führte. Vgl. Erlass Bismarcks vom 9. April 1881. GStAPK I. HA Rep. 93 B, Nr. 2068 – Bauten für die deutsche Botschaft in Constantinopel, Bd. 1 (1870–1898).

429 Hatzfeldt an Bismarck, Pera, 4. Juni 1881: »Bemerkungen über den Bau und die Einrichtung des kaiserlichen Botschaftsgebäudes in Constantinopel«. Ebd., Bl. 41–47.



**Abbildung 44:** Die »nobilitierte«, hell angestrichene Botschaft um 1900 von der Straßenseite. Abzug von einer Fotografie von Chusseau-Flaviens, um 1900.

herbeigeführt<sup>430</sup>, jedoch habe er gegen »die geschehenen großen Mißgriffe im Bezug auf den Plan des Ganzen sowie auf die Einrichtung und Ausstattung im Innern« nur noch wenig ausrichten können:

Es ließ sich nicht mehr ändern, daß die Vorzimmer dunkel und ohne Luft, daß die Haupttreppe aus Marmor in einer Weise schmal ist, die den Spott aller Fremden herausfordert, daß die so wichtige Luftheizung für das tägliche Leben ganz unbrauchbar, daß das Mobiliar der Empfangsräume nicht einmal an Quantität ausreichend ist, und endlich, daß die Ausschmückung der Wände und Plafonds, namentlich im großen Saale, eine Geschmacklosigkeit zeigt, die allen deutschen Besuchern, welche den Saal seit meinem Hiersein gesehen haben, beim ersten Anblick schon den Vergleich mit einem Wartesaale I. Klasse auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin aufnöthigte<sup>431</sup>.

Den Baustil empfand Hatzfeldt als »höchst unglücklich« und gab an, dass der »festungs- oder kasernenartige« Bau »den Spott nicht allein der Einheimischen, sondern auch der Fremden« herausfordere. Im Detail kritisierte er etwa die Adler, die »zum Ansehen des Gebäudes in keiner Weise« beitragen, die »kolossale Doppeltreppe von weißem Marmor [...], welche zu der ganz unbedeutenden Fläche [des Gartens] in gar keinem Verhältniß steht« und die ungeeigneten und geschmacklosen Balkone des ersten Stocks, über deren Geländer man nur im Stehen blicken könne. »Sie machen ganz den Eindruck einer gedeckten Batterie und man möchte glauben, die wären nur zum Schutz gegen die auf dem Bosphorus liegenden Kriegsschiffe bestimmt«.

Wie zuvor Reuß<sup>432</sup> klagte auch Hatzfeldt über die »in jeder Hinsicht übermäßige« Größe des Hauses, die enorme Kosten verursachte, bei gleichzeitig unzweckmäßiger Raumaufteilung. Schon seiner Mutter hatte er nach der Ankunft geschrieben, »was das Haus ist, kannst Du Dir gar nicht vorstellen. Immense Vestibüls, Treppe, wieder Vestibüls, dann ungeheure Salons und

---

430 Wie »endlich einige offene Kamine statt der massenhaft angebrachten, für das hiesige Klima wenig geeigneten großen Berliner Porzellanöfen« oder die Umrüstung von einigen »der geradezu unzähligen Vorrichtungen für Gasbeleuchtung, die ebenso kostspielig als geschmacklos und gesundheitswidrig sind«, auf Kerzenbeleuchtung.

431 Ebd. Hatzfeldt äußerte auch kuriose Ansichten, etwa dass sich in dem Gebäude »eine zu große Menge Eisen (z.B. das großartige Gitterwerk zur Haltung der Decke des Tanzsaales, die unzähligen Gas-, Wasser-, Abzugsröhren) befindet, welches auf den Blitz eine starke Anziehungskraft ausüben dürfte. Der Kommandant der hiesigen Feuerwehr bezeichnet diese Gefahr als in hohem Maße bestehend und ist selbst der Ansicht, daß die vorhandenen sechs Blitzableiter dieselbe eher vermehren als vermindern«.

432 Reuß hatte bereits unmittelbar nach der Einweihung auf die »viel zu großen Verhältnisse« und die damit verbundenen Heizung- und Beleuchtungskosten, sowie das notwendige Personal hingewiesen. Demnach waren alleine zwei Personen damit beschäftigt, vier Stunden täglich Wasser in die Reservoirs des Attikageschosses zu pumpen. Reuß an Bülow, Pera, 10. Dezember 1877, I 48911. BAL R 901 50802 – Das Botschaftshôtel zu Constantinopel, Bd. 9 (Mai–Oktober 1877), Bl. 78–80.

Zimmer, – das alles so eingerichtet, daß man sich auf eine kleine Wohnung gar nicht beschränken kann, wenn man es zehnmal will. Die Heizungs- und Beleuchtungsfrage allein ist schon haarsträubend«<sup>433</sup>. Hatzfeldt echauffierte sich besonders über die moderne Gasbeleuchtung, da wegen der ungenügenden Lichtschächte<sup>434</sup> künstliches Licht unentbehrlich war, aber die Gaspreise »eine ausgedehnte Benutzung dieser Beleuchtung gar nicht gestatten. Der Botschafter würde den größten Theil seines Gehalts lediglich darauf verwenden müssen, wenn er nur am Eingangsthor, in der Einfahrt, dem Vestibüle und den Korridoren die vorhandenen Gasflammen täglich benutzen müßte!«. Auf die vielen weiteren Details des 14-seitigen Berichts kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden, zumal viele der geäußerten Kritikpunkte in der Tat eher persönliche Ansichten widerspiegelten<sup>435</sup>. Ein Botschafter wie Hatzfeldt, der die meiste Zeit ohne Familie lebte und seine Repräsentationstätigkeit auf ein Minimum beschränkte, hatte andere Bedürfnisse und Prioritäten als sein Nachfolger Radowitz, mit dem hier die Kritik der Botschafter abgeschlossen werden soll. Dieser »war doch etwas erschüttert durch die ersten Eindrücke, die an Großartigkeit nichts zu wünschen ließen, wohl aber an praktischer Wohnlichkeit«<sup>436</sup>, bemängelte, die Botschaft sei »wie ein fürstliches Residenzschloß gebaut, im Überflüssigen pomphaft und für das Notwendige unbequem und unzureichend«, war aber mit der Lage und Ausstattung insgesamt zufrieden.

Festzuhalten bleibt die einhellige Kritik mit einer gewissen Hierarchie der Motive: am elementarsten die Ablehnung des Bautyps, der nicht dem Selbstverständnis der Diplomaten entsprach, gefolgt von der Abneigung gegen Stil, künstlerische Ausstattung und Mobiliar, die zu wenig dem französischen Vorbild entsprachen, zu »deutsch« und damit geschmacklos waren. Dem folgte als Drittes die Beschwerde über den Mangel an Komfort, als Viertes die Klage über zu hohe Unterhaltskosten und schließlich, weniger bedeutend, gewisse Mängel im täglichen Geschäftsbetrieb.

---

433 Hatzfeldt an seine Mutter, 6. Oktober 1878. Privataarchiv Hermann Graf Hatzfeldt, Schloß Schönstein, Bd. 24. Zitiert nach: SCHWANTES, Die Kaiserlich-Deutsche Botschaft in Istanbul, S. 113.

434 Der Baurat Pelser-Behrensberg versuchte dieses Problem 1898 nachträglich zu lösen, in er die Lichtschächte weiß streichen und eine komplizierte Anlage von Spiegelreflektoren anbringen ließ, um Tageslicht in die unteren Stockwerke zu leiten. Pelser-Behrensberg an Thielen, Wien, 5. November 1898. GStAPK I. HA Rep. 93 B, Nr. 2069 – Bauten für die deutsche Botschaft in Konstantinopel, Bd. 2 (1898–1917).

435 Im Ministerium der öffentlichen Arbeiten bemerkte man etwas pikiert, die positiven Artikel der Bauzeitung zeigten, »daß die vom Botschafter erhobenen Beschwerden nicht nur außerordentlich hart, sondern auch allzu sehr auf subjectiver Anschauung ruhend sind«. Notiz vom 4. Oktober 1881, ad III c 15367. GStAPK I. HA Rep. 93 B, Nr. 2068 – Bauten für die deutsche Botschaft in Konstantinopel, Bd. 1 (1870–1898), Bl. 48.

436 HOLBORN, Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz II: 1878–1890, S. 208f.



Die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit –  
Fachzeitschriften, Zeitungen und Reisende

Die erste öffentliche Reaktion auf die neue Botschaft kam aus Frankreich. Noch vor der Einweihung erschien am 18. November 1877 im *Journal des débats* ein Artikel über die politische Lage in Konstantinopel, dessen Autor sich auch im Bezug auf die neue deutsche Botschaft als außergewöhnlich gut informiert erwies<sup>437</sup>. Er hatte offenbar nicht nur bereits Zugang zum Gebäude gehabt, sondern kannte sogar die Baupläne und Interna aus der Planungsgeschichte, wie die Auseinandersetzung um das Grundstück. Gespickt mit militärischen Begrifflichkeiten und Assoziationen projizierte er französische Ängste auf das Gebäude und suggerierte deutsche Herrschaftsbestrebungen. Der Absatz zeigt, wie das Erscheinungsbild einer Botschaft aufmerksam beobachtet wurde, wie sich dabei die Bewertung der Architektur mit allgemeinen Ansichten über den repräsentierten Staat vermischte und wie die damaligen zwischenstaatlichen Beziehungen und politischen Verhältnisse in das Urteil einfließen – und soll deshalb hier als Ganzes, in einer (nicht immer ganz treffenden) Übersetzung der *National-Zeitung* vom 20. November 1877, wiedergegeben werden:

Das Hotel der Deutschen Botschaft wird das geräumigste unter allen in unserer Stadt vorhandenen sein: 384 Zimmer, genug ein ganzes Regiment unterzubringen! Auf der Höhe des Taxim gelegen, hat das Gesandtschaftsgebäude die beste Lage; es beherrscht Konstantinopel, den Bosphorus, das goldene Horn und die Umgebung ebenso wie der Mont Valérien die ihn umgebende Landschaft beherrscht. Die Pforte hatte gegen die Wahl dieses Platzes Widerspruch erhoben; aber man mußte doch nachgeben: die Botschaft überschaut daher die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung.

Nur welche traurige Probe der deutschen Architektur! Die Keller sind gewölbt, die Mauern im Stande einer Kugelsalve zu widerstehen; eine wirkliche Kaserne dieses Palais, ein großes Rechteck, halb Ziegel- halb Steinbau, mit einer Eingangsthür, welche eine Zugbrücke zu erwarten scheint, und mit Fenstern, welche wie Schießscharten aussehen!

Es ist wahr, daß sich überall Adler befinden, auf dem Dache, auf dem Simswerke, auf den Oefen selbst sieht man Adler mit weit geöffnetem Schnabel und ausgebreiteten Flügeln. »Ein Vogelbauer [eigentlich: eine Volière] in einer Festung«, sagte mir

---

437 Bericht aus Konstantinopel vom 6. November 1877. *Journal des débats* (politiques et littéraires). Sonntag, 18. November 1877, S. 2f.

jemand, welchen dieses solide, aber wenig elegante Gebäude mäßig bestochen hatte. Das ist ungefähr der Eindruck, welchen es bei aller Welt hervorruft und der Prinz Reuß ist, wie man sagt, weit davon entfernt, entzückt zu sein<sup>438</sup>.

Durch die Weiterverbreitung in der Presse beeinflusste dieser Artikel, den die National-Zeitung eine »etwas boshafte Schilderung« nannte, zu Beginn auch die Rezeption der Botschaft in Deutschland stark. Ein Korrespondent der Kölnischen Zeitung griff den Faden auf und spottete, der Botschaftspalast »macht unserer wuchtigen Macht viel mehr Ehre denn unserm Kunstgefühl«<sup>439</sup>. Er sei »ein Koloß ohne Bewegung, ein Ungethüm ohne Anmuth, eine Masse ohne Gliederung, ohne architektonische Schönheit« und würde »innerhalb seiner feenhaften Umgebung wie ein wüster Fremdling« stehen. Ohne die Besonderheit der Bauaufgabe zu reflektieren, kritisierte der Korrespondent zum einen den mangelnden Bezug des Gebäudes zu seiner Umgebung, zum anderen seinen »hermetisch verschlossenen« und bedrohlichen Charakter. »Vom Dache herunter trachten eine Schar steinerner Adler mit ausgebreiteten Flügeln; sie schauen auf Europa und Asien hin, als wollten sie beides verschlingen, als mißgönnen sie diesen Welttheilen selbst das Dasein«. Der Artikel erwies sich als Steilvorlage für eine Reichstagsdiskussion im folgenden Jahr, bei der es um die Bewilligung der Gelder für einen Neubau der Gesandtschaft in Tokio ging. Mit dem Argument, ein solches Projekt sei offenbar zu schwierig und unsicher, wenn das Ergebnis wie in Konstantinopel trotz eines mehrfach überschrittenen Budgets so negativ beurteilt werde, gelang es dem Abgeordneten Berger, eine Mehrheit gegen den Bau zu organisieren, ohne sich dem Vorwurf der Reichsfeindlichkeit

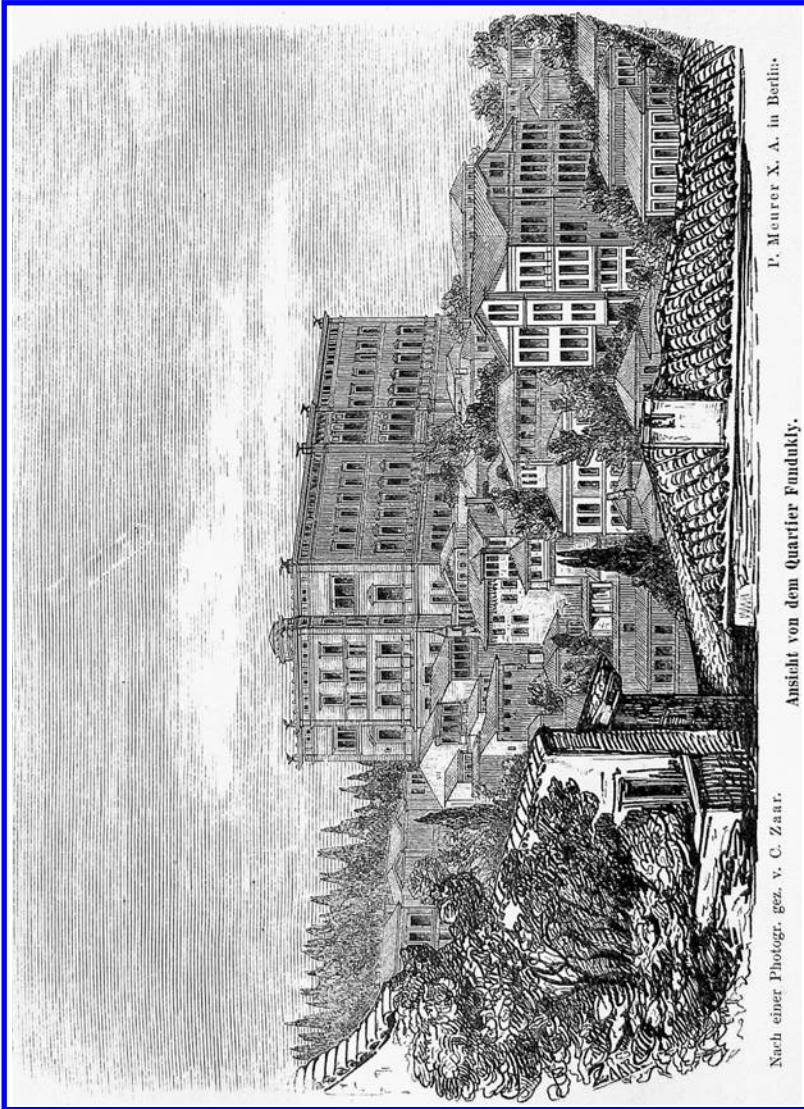
---

438 National-Zeitung, Nr. 544, 20. November 1877. Noch stärker ist der Eindruck im Original: »L'hôtel de l'ambassade allemande sera le plus vaste de tous ceux de notre ville: 384 chambres, de quoi loger un régiment! et surtout le mieux situé: placé sur la hauteur du Taxim, il domine Constantinople, le Bosphore, la Corne-d'Or, les environs, tout aussi bien que le fort du Mont Valérien domine le paysage qui l'entoure. La Porta avait résisté au choix de cet emplacement, mais il fallut pourtant céder: l'ambassade plane donc sur toute l'étendue de la ville.

Seulement, quel triste spécimen de l'architecture allemande? les caves sont casematées. les murs capables de résister à une volée de boulets; véritable caserne que ce palais, grand rectangle moitié briques moitié pierres, avec une porte d'entrée qui semble attendre un pont-levis, et des fenêtres à l'aspect de meurtrières!

Il est vrai qu'il y a des aigles partout, sur le toit, sur les chambranles, sur les poêles même, des aigles au bec grand ouvert et aux ailes éployées. »Une volière dans une forteresse«, me disait quelqu'un que ce monument solide mais peu élégant avait médiocrement séduit. C'est un peu l'impression qu'il produit sur tout le monde, et le prince de Reuss, dit-on, est loin d'être enchanté«. Journal des débats (politiques et littéraires). Sonntag, 18.11.1877, S. 2f.

439 »Die neue deutsche Botschaft in Constantinopel«, Bericht aus Pera vom 4. Dezember 1877. Kölnische Zeitung, Nr. 352, 3. Blatt, 19.12.1877, S. 1.



**Abbildung 45:** Illustration zum Bericht der Deutschen Bauzeitung Anfang 1878. Abbildung aus: DBZ 12 (1878), Nr. 10, S. 41. StBPK, 4" Ny2724-12.1878.

aussetzen zu müssen<sup>440</sup>. Einen Umschwung in der Beurteilung leitete die Deutsche Bauzeitung ein, die mangels eigener Korrespondenten zunächst die Kritikpunkte der Kölnischen Zeitung bezweifelte und relativierte<sup>441</sup> und später einen ausführlichen Bericht aus Konstantinopel nachlieferte. Darin wurde die Botschaft als »vornehm und gefällig« bezeichnet, aber bestätigt, dass sich das Gebäude zu wenig auf seine Umgebung beziehe:

Der Vorwurf, welcher dem Gebäude immer wegen seiner Massenhaftigkeit gemacht zu werden pflegt [...] ist in Konstantinopel um so eher erklärlich, als das deutsche Palais eigentlich der erste moderne Bau ist, der in so strengem Stil und mit Anwendung des Backsteinrohbaues durchgeführt wurde. Gegenüber den Privatbauten Pera's, den zierlichen kaiserlichen Palästen und der luftigen Moscheen-Architektur kann man sich allerdings eines eigenthümlichen Eindrucks nicht erwehren, den die geraden Linien, die großen Flächen, die einfachen Gliederungen und die düsteren Farben des deutschen Botschaftsgebäudes hervor bringen<sup>442</sup>.

Die Bauzeitung nahm ihren Mitbegründer Goebbeln in Schutz, dem nun alle Fehler angelastet würden, obwohl sie eine Folge der späteren Planänderungen gewesen seien. Ihr Fazit lautete, »wenn es in der Absicht der Architekten gelegen hat, dem Bau ein der Macht und Größe Deutschlands entsprechendes Aeusseres zu geben, so ist dies jedenfalls gelungen«.

Sehr viel positiver nahmen von Beginn an die Kolonie und deutsche Reisende die neue Botschaft auf. Der mächtige neue Bau symbolisierte den Aufstieg des Reiches, der der deutschen Gemeinde in Konstantinopel ein neues Selbstbewusstsein und Lebensgefühl gegeben hatte<sup>443</sup>. Nach Jahren der Provisorien und Ortswechsel hatten die Deutschen erstmals einen festen Platz, ein neues gemeinsames Zentrum erhalten, das auch visuell präsent war. Ihrer Wahrnehmung und Perspektive dürfte die stolze Feststellung der Illustrierten Zeitung anlässlich der Eröffnungsfeier entsprochen haben:

---

440 Vgl. 33. Sitzung, 10. April 1878. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 3. Legislaturperiode, 2. Session, Bd. 2, Berlin 1878, S. 859–862. Im Jahr zuvor hatte der Abgeordnete Römer anlässlich der Diskussion über den Botschaftsbau in Wien noch über die Botschaft in Konstantinopel geurteilt, dass sie »den berechtigten künstlerischen Anforderungen nicht allzu sehr entspricht, aber es ist doch immerhin ein gelungenes Bauwerk«. 26. Sitzung, 20. April 1877. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 3. Legislaturperiode, 1. Session, Bd. 2, Berlin 1877, S. 650.

441 Zwei Bauausführungen des Deutschen Reiches im Auslande, S. 514.

442 Das Palais der Deutschen Botschaft in Konstantinopel, S. 41f.

443 S. dazu die Studien über das deutsche Gemeinde- und Vereinsleben: DIETRICH, Deutschsein in Istanbul, S. 104–145; RADT, Geschichte der Teutonia, S. 15–62 u. SOMEL, Die Deutschen an der »Pforte der Glückseligkeit«, S. 35–65.



**Abbildung 46:** »Das grosse, weithin sichtbare Gebäude, welches sich hoch oben über Tophane und der Vorstadt Fyndkly in der Nähe eines Cypressenhaines erhebt, ist das deutsche Botschaftshotel.«, hier im Jahr 1880. Meyers Reisebücher. Der Orient, Leipzig 1882, S. 452. Abbildung aus: Abdullah FRERES, 1880. Wikimedia Commons.



»Mit dem festlich geweihten Hause hat die diplomatische Vertretung des Reichs eine der Würde und Machstellung Deutschlands entsprechende Wohnstätte, welche nach Umfang und Anlage den Residenzen der übrigen Vertreter der europäischen Mächte in jeder Beziehungen ebenbürtig an die Seite tritt«<sup>444</sup>. In gebündelter Form tauchen hier die Kriterien – Würde, Macht, ebenbürtige Größe und Lage – auf, nach der sich nicht nur in der diplomatischen Korrespondenz die Hierarchie der Staaten in der Stadt bemaß.

Auch in Reiseberichten tauchte die neue, unübersehbare Botschaft von nun an regelmäßig auf, wobei vor allem die beherrschende Lage und die in den Adlern verkörperte Macht hervorgehoben wurden<sup>445</sup>. Nur selten findet sich hier ein kritisches Wort wie in Meyers Reisebuch, in dem 1882 »von dem gewaltigen Bau«<sup>446</sup> die Rede ist, in der Neuauflage sechs Jahre später dann »von dem gewaltigen, aber schwerfälligen Bau«<sup>447</sup>. Gerade diese Schwerfälligkeit, das, was die Botschaft in Deutschland so spröde, streng und altmodisch wirken ließ, scheint sie in der Fremde besonders populär gemacht zu haben. Unangepasst und fremdartig hatte sie vor Ort einen hohen Wiedererkennungswert und erinnerte die Deutschen zugleich durch ihr Material und ihre preußische Gestalt an die Heimat. Die optische Nähe zum Palais Wilhelms I., das sich im späten Kaiserreich zu einem regelrechten Wallfahrtsort entwickelte<sup>448</sup>, trug sicherlich dazu bei. So scheint sie auch ein beliebtes Postkartenmotiv gewesen zu sein, nicht nur als Bauwerk, sondern auch als Attribut, das die Nation in der Fremde repräsentierte.

---

444 Das neue Gebäude der deutschen Botschaft zu Konstantinopel. (Leipziger) Illustrierte Zeitung, Nr. 1801, 5. Januar 1878, S. XX.

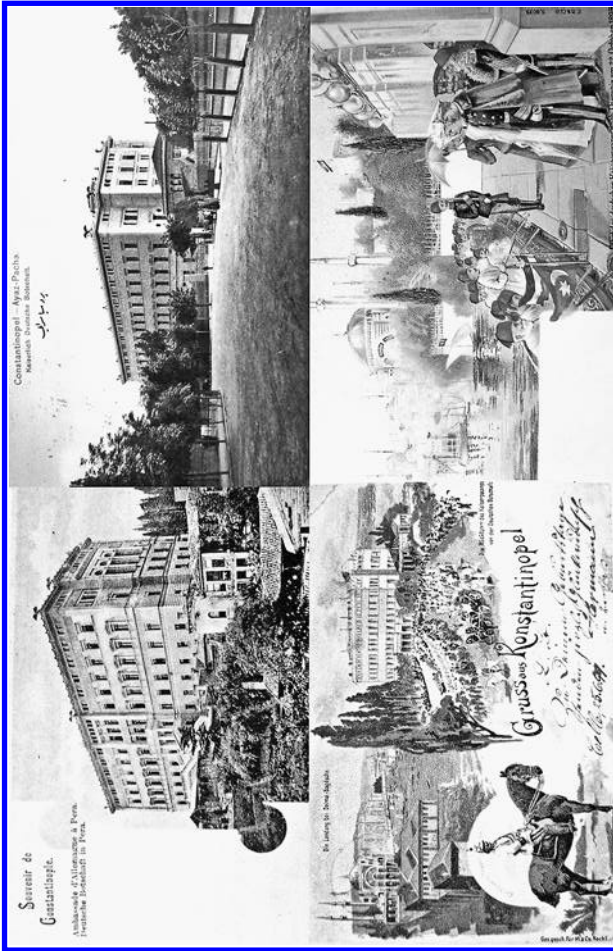
445 Vgl. u.a. SCHWEITZER, Auf Urlaub im Orient, S. 34–36; MATTHES, Reisebilder aus dem Morgenlande, S. 310–312; s. dazu auch: ERKER-SONNABEND, Orientalische Fremde, S. 118. Auch Wilhelm II. als prominenter Orientreisender zeigte sich von dem Botschaftsgebäude angetan, vor allem von Lage und Aussicht begeisterten ihn. »Keine andere deutsche Botschaft [könne] dem Aehnliches bieten«, stellte er gegenüber dem Botschafter fest und bekannte scherzhaft, er würde am liebsten mit ihm tauschen. Vgl. BERNSTORFF, Erinnerungen und Briefe, S. 134.

446 Gelobt wird dort auch die schöne Rundschau vom Dach, was darauf hindeutet, dass die Botschaft für Touristen zugänglich gewesen sein muss. Meyers Reisebücher. Der Orient, Leipzig 1882, S. 477.

447 Meyers Reisebücher. Türkei und Griechenland. Untere Donauländer und Kleinasien, Bibliographisches Institut, Leipzig 1888, S. 213.

448 Vgl. NEUGEBAUER, Funktion und Deutung des »Kaiserpalais«, S. 67–95; ENGEL, Das Haus des deutschen Kaisers u. GEISTHÖVEL, Wilhelm I. am »historischen Eckfenster«, S. 163–185. Zeitgenössisch zum Kult um das Kaiserpalais s. BORNHAK, Das Palais Kaiser Wilhelms des Grossen. Unter den Linden zu Berlin.





**Abbildung 47:** Die Botschaft als Postkartenmotiv, oben Fotografien, unten Illustrationen, die sie als Schauplatz von Kaiserbesuchen zeigen (unten rechts im Hintergrund über dem Kaiserpaar mit überlebensgroßer Reichsflagge). Postkarten aus verschiedenen Akten des PAAA und des CADN.

Bei französischen Reisenden oder Korrespondenten blieb hingegen das Bild der Kaserne oder Festung bestimmend, wie bei Charles de Moüy, der die Botschaft als »lourd château couronné d'aigles« bezeichnete, »dans une situation pareille au-dessus du Bosphore à celle des vieux burgs qui dominant les rives du Rhin«<sup>449</sup>. Interessant ist, wie sich der Blick auf die Botschaft bei britischen und französischen Beobachtern im Laufe der Zeit wandelte. Galt ihr Bau zunächst nur als Ausdruck deutscher Ambitionen, nicht seiner tatsächlichen Macht, so wurde sie später ex-post zum Monument des deutschen Einflusses im Osmanischen Reich umgedeutet. Typisches Beispiel für dieses Muster, die immer gleichen Botschaftsgebäude zur Erklärung des wechselnden politischen und wirtschaftlichen Erfolges heranzuziehen und umgekehrt am wechselnden Erfolg die Qualität des Gebäudes festzumachen, ist eine Rede des englischen Muslimen William Quilliam. Darin beklagte er den schwindenden britischen Einfluss gegenüber dem Deutschen Reich, wobei er dies mit einem Vergleich der beiden Botschaftsbauten nicht nur zu illustrieren, sondern, als inhärentem Bestandteil der Rivalität um Einfluss, auch zu erklären versuchte:

That whereas British interests were once paramount in Turkey, they had now been replaced by the Germans, thanks to the Turcophobe policy begun by Mr. Gladstone [...]. The Germans had proved themselves more friendly to the Turks, and as a consequence had favours in return bestowed on them; their commercial relations with Turkey were exceeding the British in importance, and Germany's growing dignity was maintained at Constantinople by a Grand Embassy, far exceeding the British in splendour, though the British Embassy was once reckoned the finest marble structure of the kind in Constantinople. The Germans had recently obtained a concession from the Sultan to build a second bridge, higher up the Golden Horn<sup>450</sup>.

---

449 MOÜY, *Lettres du Bosphore*, S. 48, s. auch die Beschreibung bei JOANNE, *De Paris à Constantinople*, S. 250: »Grand palais de pierre et de briques, d'un style lourd qui le fait ressembler à une caserne, construit en 1875–1877 par des architectes allemands. C'est le mieux situé de tous les palais d'ambassade. De là, le regard embrasse, sans obstacle, un panorama immense sur le Bosphore et la mer de Marmara«.

450 SEMPLE, *The Glories of Constantinople*. Bericht über einen Vortrag von Abdullah Quilliam aus Liverpool, der 1887 zum Islam konvertierte und 1894 vom Sultan zum »Scheik ül-Islam« der britischen Inseln (symbolisches Oberhaupt der Muslime Großbritanniens) ernannt worden war.

»Ausdruck eines neuen weltbeherrschenden Princips« –  
die Botschaft in türkischen Augen

Die neue deutsche Botschaft, so ein Korrespondent am 4. Dezember 1877 aus Konstantinopel über ihre Wahrnehmung vor Ort, »ist ein mächtiger Bau in der That, bestimmt fast für die Ewigkeit. Die Hoffnung der Türken klammert sich an ihn an; wenn Deutschland – so sagen sie – sich hier einen solchen Wohnsitz schafft, so denkt es gewiß nicht an die Auflösung der Türkei, an die Vertreibung der Osmanlis [...]. »Er hat etwas von dem strammen Preußenthume an sich«, meinte ein hoher Beamter der Pforte. Und doch ist es gerade diese Massigkeit, welche hier den größten Eindruck hervorgebracht hat«<sup>451</sup>. Dieser Bericht verdeutlicht zweierlei: Zum einen zeigt er – unabhängig von der Echtheit des Zitats und der Urheberschaft der hier vertretenen Auffassung – wie situationsgebunden die Interpretation einer Botschaft war. Hier stand sie ganz im Zeichen des russisch-türkischen Krieges, der in diesen Tagen mit dem Fall der Festung Plewna, deren Belagerung den russischen Vormarsch für mehrere Monate aufgehalten hatte, in seine entscheidende Phase getreten war. Dem Korrespondenten, vermutlich wie von diesem angegeben auch der Bevölkerung, erschien die Einweihung einer so bedeutenden Botschaft zu Recht als Zeichen dafür, dass man trotz des sich abzeichnenden russischen Sieges nicht mit einer Auflösung des Osmanischen Reiches rechnete. Zum zweiten verdeutlicht er die Schwierigkeit, die sich bei der Untersuchung der Beurteilung und Wahrnehmung der Botschaft vor Ort ergeben. Es gibt zahlreiche Hinweise darauf, dass das Gebäude die osmanische Regierung und Bevölkerung stark beeindruckte und das Bild des Deutschen Reiches als einer Großmacht im Bewusstsein verankerte<sup>452</sup>, doch sind die Belege hierfür stets über Dritte vermittelt. Tatsächlich wiedergegebene Äußerungen sind von Mutmaßungen, wonach folgender Abschnitt des gleichen Artikels aussieht, kaum zu trennen:

Der Türke ist seiner Natur und seiner Religion nach nicht für den Kunstgenuß geschaffen [...]. Aber die Masse imponirt ihm. Das riesige Allemania-Serail ist ihm der Ausdruck eines neuen weltbeherrschenden Princips; denn er ist größer als die englische und die russische Botschaft, größer als Ygldyz-Kiosk [Residenz des Sultans] und erhaben über den übrigen Palästen des Sultans. So trägt der Unverstand des Baumeisters, welcher das Gebäude geplant hat, dazu bei, dem deutschen Einflusse im Orient Vorschub zu leisten.

451 »Die neue deutsche Botschaft in Constantinopel«, Bericht aus Pera vom 4. Dezember 1877. Kölnische Zeitung, Nr. 352, 3. Blatt, 19.12.1877, S. 1.

452 S. auch: KÖPRÜLÜ, İstanbul'daki Yabancı Saraylar – Foreign Palaces of Istanbul, S. 163–165 u. GAERTE, Das deutsche Kaiserliche Palais in Istanbul, S. 323–351.

Auch Raschdau bestätigt in seinen Erinnerungen die besondere Wirkung des deutschen Baus, der »bei den Türken Eindruck« gemacht habe:

Sie staunten die Massenhaftigkeit an, die in ihren Augen eine Darstellung der Macht des neuen Reichs war; sie besprachen die Lage des Palastes, der triumphierend auf die unter ihm liegenden Sultansschlösser Dolmabagdsche und Tschiragen schaute, sie fragten nicht nach Kunst und Geschmack, sondern nach dem Einfluß, der in diesem Gebäude seine Stätte aufschlug<sup>453</sup>.

Es gibt jedoch weitere Anhaltspunkte, die jenseits dieser verallgemeinernden Beobachtungen für einen ungewöhnlich starken Eindruck des Botschaftsgebäudes auf die lokale Bevölkerung sprechen: Zum einen wurde sie als einzige Botschaft schon bald mit einem eigenen Spitznamen bedacht, den sie ihrer auffälligen Dachbekrönung verdankte: »Kuş Saray« und »palais des oiseaux« (Vogelpalast). Dieser Name hat sich bis heute gehalten, obwohl die Adler bereits im Ersten Weltkrieg wieder abgenommen worden waren und seitdem als verschollen gelten<sup>454</sup>. Zum zweiten inspirierte der außergewöhnliche Bau die Bevölkerung zu allerlei Gerüchten und Geschichten<sup>455</sup>, die etwa im Zusammenhang mit dem Friedhofsgrundstück, dessen Tote in der Botschaft spuken würden, oder den Adlern standen, über die Sultan Abdülaziz geäußert haben soll, er könne spüren, wie ihre Schnäbel nach seinem Gehirn pickten<sup>456</sup>. Zum dritten blieb die Botschaft durch ihre exponierte Lage lange Zeit im Stadtbild besonders präsent und hob sich auch durch das Heiligengrab oder ihrem öffentlichen, 1906 von Abdülhamit II. gestifteten Marmorbrunnen<sup>457</sup>, hervor. Zum vierten begründete auch hier der Botschaftsbau ein stärkeres Engagement deutscher Architekten in der Türkei, das seinen Höhepunkt in der Zwischenkriegszeit bei dem Aufbau Ankaras zur neuen Hauptstadt erreichte<sup>458</sup>. Nicht zuletzt fiel der Bau der Botschaft in eine Zeit des Umbruchs und ihre Fertigstellung koinzidierte mit dem Beginn einer Phase relativer Konsolidierung des Osmanischen Reiches, vor allem aber mit einer Vertiefung der deutsch-osmanischen Beziehungen – mit beidem wurde sie fortan identifiziert.

453 RASCHDAU, Ein sinkendes Reich, S. 108.

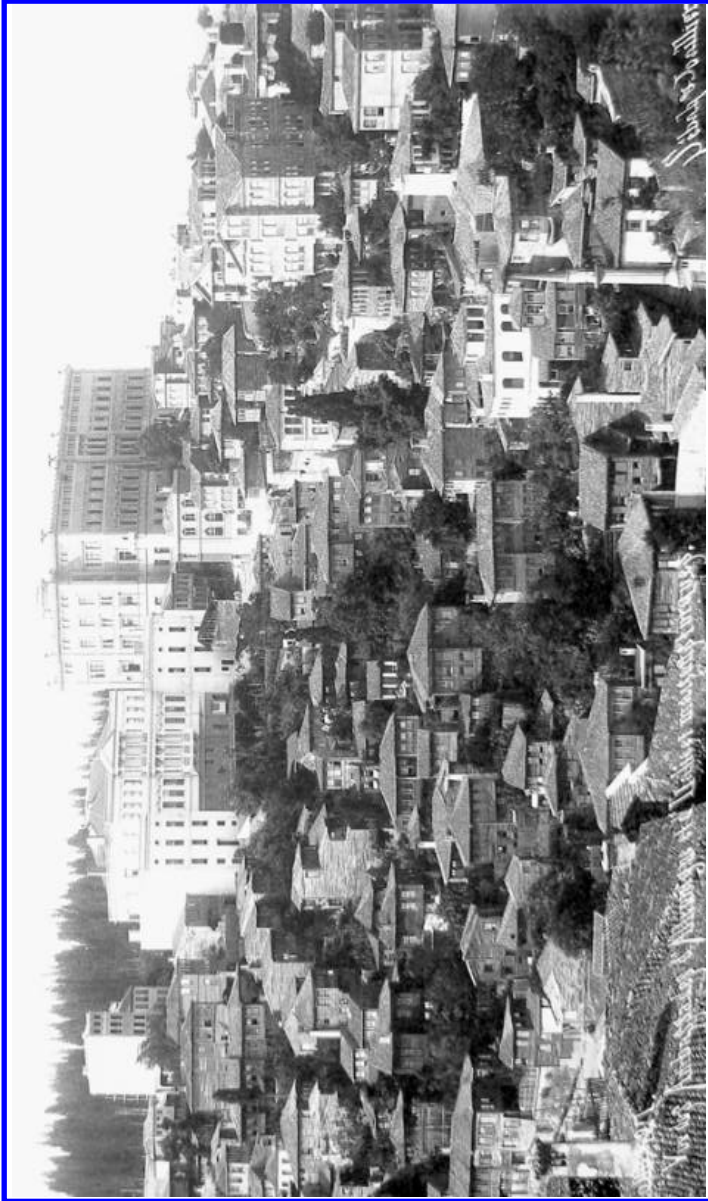
454 Vgl. MÜLLER-CHORUS, A la recherche des aigles perdus, S. 23–30.

455 Vgl. GAERTE, Das deutsche Kaiserliche Palais in Istanbul, S. 323–351.

456 Vgl. MANSEL, Constantinople, S. 299.

457 Zur Brunnenstiftung und kostenlosen Wasserversorgung der Botschaft S. PAAA R 131318 – Das Botschaftshotel in Constantinopel, Bd. 23 (1905–1907).

458 Vgl. KÖPRÜLÜ, İstanbul'daki Yabancı Saraylar – Foreign Palaces of Istanbul, S. 164f.; KARA, Leitbilder und Handlungsgrundlagen des modernen Städtebaus in der Türkei, S. 113–134 u. BOZDOĞAN, Modernism and Nation Building, S. 70–283.



**Abbildung 48:** Die Botschaft im Jahr 1890 über dem aus Holzhäusern bestehenden Findikli-Viertel, das Gebäude links von ihr hatte die Italienische Gesandtschaft angemietet. Abbildung aus: SEBAH & JOAILLER, *Vue des Ambassades d'Allemagne et d'Italie et maisons turques*. Wikimedia Commons.

Wachwechsel am Bosphorus III:  
Auf dem Weg zum deutsch-osmanischen Bündnis und  
das »Haus der Freundschaft«

Der Neubau einer Botschaft ist immer ein Zeichen für den Stellenwert, den der errichtende Staat den Beziehungen zum Empfangsstaat beimisst, und dieses Signal griff die Osmanische Regierung umso bereitwilliger auf, als sich die vormalige Schutzmächte Frankreich und Großbritannien langsam aus der Verantwortung um die Meerengen und die Reform des Osmanischen Reiches zurückzogen. Insbesondere England orientierte sich nach der Fertigstellung des Suezkanal, an dem es 1875 die Mehrheit der Anteile erwarb, und nach dem Staatsbankrott von 1876 zunehmend nach Ägypten, zumal sich bei der Orientkrise 1876–1878 gezeigt hatte, dass die von britischer Seite bis dahin verteidigte Neutralisierung des Schwarzen Meeres von den anderen Mächte zur diplomatischen Verhandlungsmasse gegenüber Russland geworden war<sup>459</sup>. Entscheidende Zäsur war jedoch im Frühjahr 1880 der Wahlsieg Gladstones, mit dem ein dezidiert anti-osmanischer Kurs an der britischen Regierungsspitze Einzug erhielt. Gladstone hatte mit seiner Schrift »Bulgarian Horrors and the Question of East« schon 1876 in der Orientkrise für einen Umschwung der öffentlichen Meinung in Großbritannien gesorgt und die dies auch im Wahlkampf thematisiert<sup>460</sup>. Die Besetzung Ägyptens durch England 1882 und Tunesiens durch Frankreich 1881 führte endgültig zum Bruch und einer Neuorientierung der osmanischen Politik<sup>461</sup>. Dies blieb nicht ohne Konsequenzen für das Ansehen und die Hierarchie der Mächte vor Ort: Der schwindende britische Einfluss manifestierte sich in dem schnellen Wechsel seiner Botschafter, sechs innerhalb von nur neun Jahren. Während Sultan Abdülhamits II. demonstrative Abneigung der britischen Vertreter die Beziehung zusätzlich belastete<sup>462</sup>, schenkte er dem Deutschen Reich im Frühjahr 1880 ein großes Grundstück in Therapia, auf dem er selbst in seinen Jugendjahren gelebt hatte, für den Bau einer Sommerresidenz<sup>463</sup>. Kurz darauf bat er um die Entsendung von deutschen Militärberatern und Verwaltungsbeamten, was mit Zustimmung Bismarcks geschah.

---

459 Vgl. MOSSE, *The End of the Crimean System* u. SCHMIDT, *Die Balkankrise von 1875–1878*, S. 36–96.

460 Vgl. SAAB, *Reluctant Icon. Gladstone, Bulgaria, and the Working Classes, 1856–1878* u. SHANNON, *Gladstone and the Bulgarian Agitation 1876*.

461 Vgl. ANDERSON, *The Eastern Question 1774–1923*, S. 220–226; OTTE, *From »War-in-Sight« to Nearly War: Anglo-French Relations in the Age of High Imperialism, 1875–1898*, S. 695–700; YASAMEE, *Ottoman Diplomacy*; FULTON, *France and the End of the Ottoman Empire*, S. 141–171 u. KENT, *Great Britain and the End of the Ottoman Empire, 1900–1923*, S. 172–205.

462 Vgl. SUTHERLAND EDWARDS, *Sir William White*, S. 21; SMITH, *The Embassy of Sir William White at Constantinople 1886–1891*, S. 1 u. CUNNINGHAM, *The Wrong Horse?*, S. 226–248.

463 Vgl. RASCHDAU, *Dr. Clemens August Busch*, S. 228.



Dies begründete eine Tradition der Kooperation, die das Osmanische Reich auch ohne formales Bündnis immer enger an das Deutsche Reich band und schließlich in das Waffenbündnis des Ersten Weltkriegs mündete<sup>464</sup>. Diese Zusammenarbeit musste zu Irritationen bei den anderen Mächten führen, vor allem bei Russland, das im nächsten Konflikt mit dem Osmanischen Reich gegen deutsche Militärtaktik und -technik zu kämpfen haben würde<sup>465</sup>. Die diesbezüglichen Spannungen zwischen Russland und dem Deutschen Reich kulminierten 1913 in der »Liman-von-Sanders-Krise«<sup>466</sup>, als Russland gegen eine neue Militärmission protestierte, deren Leiter Sanders auch die Führung des 1. osmanischen Armeekorps übertragen werden sollte. Mit Hilfe der Militärberater erhielten zudem deutsche Unternehmen (Krupp, Rheinmetall, Mausser) eine fast monopolartige Stellung bei Rüstungsexporten<sup>467</sup>, was, ebenso wie der Erwerb der ersten Eisenbahnkonzessionen für die Anatolische Bahn 1888, wiederum britische und französische Interessen auf den Plan rief.

Es war vor allem das Bagdadbahn-Projekt, mit dem sich das Deutsche Reich ab 1899 international isolierte<sup>468</sup>. Betrachtet man die tatsächliche Größenordnung des deutschen Engagements im Osmanischen Reich, etwa die verschwindend geringe Bedeutung des Handels<sup>469</sup> oder den weiterhin dominierenden französischen Einfluss auf kulturellem Gebiet<sup>470</sup>, so erstaunt auf den ersten Blick, mit welchem Argwohn die Mächte die Planung und

- 
- 464 Vgl. SCHERER, Adler und Halbmond, S. 69–206, 397; SCHÖLLGEN, Imperialismus und Gleichgewicht, S. 32–37 u. KÖSSLER, Die deutsch-türkischen Beziehungen zur Kaiserzeit, S. 161–180. Das Osmanische Reich stärkte durch diese Neuorientierung zunächst durchaus seine Unabhängigkeit und gewann, insbesondere nach der Jungtürkischen Revolution 1908, vorübergehend politischen Spielraum zurück. Vgl. AHMAD, The Late Ottoman Empire, S. 5–30.
- 465 Zu den Militärmissionen s. WALLACH, Anatomie einer Militärhilfe; TRUMPENER, German officers in the Ottoman Empire, 1880–1918, S. 30–43; YASAMEE, Colmar Freiherr von der Goltz and the rebirth of the ottoman empire, S. 91–128.
- 466 Vgl. KRÖGER, Letzter Konflikt vor der Katastrophe, S. 657–671; HILDEBRAND, Das vergangene Reich, S. 345–351.
- 467 S. dazu: SCHERER, Adler und Halbmond, S. 474–484; GRANT, The Sword of the Sultan: Ottoman Arms Imports, 1854–1914, S. 9–36; TÜRK, Die deutsche Rüstungsindustrie in ihren Türkeiengeschäften zwischen 1871 und 1914.
- 468 Zu den Anfängen der Bagdadbahn s. SCHERER, Adler und Halbmond, S. 484–508; SCHÖLLGEN, Imperialismus und Gleichgewicht, S. 38–49; MANZENREITER, Die Bagdadbahn als Beispiel für die Entstehung des Finanzimperialismus in Europa 1872–1903 u. HOLBORN, Deutschland und die Türkei 1878–1890, S. 46–109. Zur Bedeutung der Bahn im Kontext der Großmächterivalität und der Isolation des Deutschen Reiches s. SCHÖLLGEN, Imperialismus und Gleichgewicht, S. 118–233; SCHÖLLGEN, Instrument deutscher Weltmachtspolitik, S. 108–111; BEŞİRLİ, Die europäische Finanzkontrolle im Osmanischen Reich; McMURRAY, Distant Ties, S. 13–108; POHL, Von Stambul nach Bagdad u. SCHMIDT, Der europäische Imperialismus, S. 75–80.
- 469 Die Exporte in das osmanische Reich stiegen zwar erheblich, von 11,7 Millionen Reichsmark im Jahr 1889 auf 113,2 Millionen im Jahr 1912, dies entsprach jedoch nur einem Prozent des Gesamtvolumens des deutschen Außenhandels. Vgl. NETZEL, »Die Große Politik«, S. 17.
- 470 Vgl. SOMEL, Die Deutschen an der »Pforte der Glückseligkeit«, S. 59ff. u. KREISER, Deutsch-Türkisches im alten Istanbul – ein Spaziergang, S. 25f.; ANDREW/KANYA-FORSTNER, France Overseas, S. 40–54.

den Bau der Bahn verfolgten. Das Projekt selbst war wirtschaftlich wenig bedeutend<sup>471</sup>, doch drangen damit deutsche Interessen in eine Sphäre (Zweistromland) vor, die am Schnittpunkt der traditionellen Orientmächte Frankreich (Syrien, Libanon), Großbritannien (Persischer Golf) und Russland (Persien) lag. Zwar konnten in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg viele konkrete Konflikte durch bilaterale Abkommen entschärft werden – so mit Russland durch den Verzicht auf wirtschaftliche Betätigung in Persien, mit Frankreich im Februar 1914 durch einen Vertrag über Abgrenzung der Interessenssphären im Osmanischen Reich, sowie mit Großbritannien durch vier Abkommen zum Bahnbau und Mesopotamien<sup>472</sup> – jedoch nicht die Vorbehalte und das grundsätzliche Misstrauen gegenüber dem Deutschen Reich und seinen Absichten. Denn wichtiger als die Ziele und greifbaren Ergebnisse der deutschen Orientpolitik, mithin als das Regierungshandeln selbst, war ihre Begleitmusik. Die unverhältnismäßige zeitgenössische Erregung über die Frage der Bagdadbahn kann als Musterbeispiel für die Rolle von Perzeptionen im Kontext weltpolitischer Rivalität gesehen werden: Während das Festhalten an dem Bahnprojekt trotz der internationalen Widerstände insbesondere auf Seiten Englands den Verdacht nährte, es seien weitergehende, verdeckte Absichten damit verbunden, stärkte dies umgekehrt auf deutscher Seite das Gefühl, dass ihm als zu spät gekommener, veränderter Kolonialmacht noch der kleinste weltpolitische Erfolg missgönnt und damit auch die Anerkennung als Weltmacht versagt bliebe<sup>473</sup>. Dieses Dilemma wurde erheblich durch die Symbolik und Rhetorik der Orientreisen Wilhelms II.<sup>474</sup>, insbesondere der von 1898<sup>475</sup>, verstärkt, in deren Folge breite

471 Vgl. MEJCHER, Die Bagdadbahn als Instrument deutschen wirtschaftlichen Einflusses im Osmanischen Reich, S. 447–481.

472 Am 27. März 1914 über die Zulassung von britischen Schifffahrtsgesellschaften auf Euphrat und Tigris, am 28. März über den Anschluss der (britischen) Smyrna-Aidin-Bahn an die Bagdadbahn, am 15. Juni über den Verzicht des Weiterbaus der Bahn an den persischen Golf, am 25. Juni über Konzessionen für britische Banken zur Förderung von Erdöl in Mesopotamien. Vgl. SCHÖLLGEN, Richard von Kühlmann und das deutsch-englische Verhältnis 1912–1914, S. 293–337.

473 Vgl. SCHÖLLGEN, Imperialismus und Gleichgewicht, S. 176–186; ders., Die Großmacht als Weltmacht. Idee, Wirklichkeit und Perzeption Deutscher »Weltpolitik« im Zeitalter des Imperialismus, S. 79–100; ders., »Dann müssen wir uns aber Mesopotamien sichern!«, S. 130–145. Zu den ideologischen Grundlagen, dem Raumgedanken und der zeitgenössischen Bedeutung von Kolonien und Einflussphären für den Weltmachtstatus s. NEITZEL, Weltmacht oder Untergang, S. 118–126, 181–210 u. 211–222 u. GOLLWITZER, Geschichte des weltpolitischen Denkens, S. 24–82.

474 Ein Beispiel für die ungeschickte Rhetorik Wilhelms einerseits, andererseits für die überzogenen Reaktionen darauf war die Tischrede in Damaskus vom 8. November 1898, als er sich für alle Zeiten zum Freund des Sultans und der »300 Millionen Mohammedaner, die auf der Erde zerstreut« lebten, erklärte. PENZLER, Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1896–1900, Zweiter Teil, S. 126f.

475 Zu ihrer Bedeutung für die Orientpolitik, die Bagdadbahn, die Entwicklung von Missionierungs- und Kolonisierungsbestrebungen und die Perzeption des Auslands s. RICHTER,

Bevölkerungskreise die Restbestände des Osmanischen Reiches als Feld künftiger imperialer Machtprojektion Deutschlands reklamierten<sup>476</sup>. Die Bagdadbahn war gewissermaßen die Probe aufs Exempel und wurde von einer »ausufernden Publizistik«<sup>477</sup> zu einer nationalen Prestige-, ja Überlebensfrage stilisiert: »Die ungehinderte Durchführung der Bagdad-Bahn bis ans Persermeer allein wird zeigen, ob Deutschland seinem Cultur-Wollen auch thatsächlich Weltgeltung zu verschaffen weiß, und ob es dieser wahren Kraftprobe seiner Weltmachtstellung gewachsen sein wird, freie Bahn zu schaffen zur Ausübung wohlervorbener deutscher Rechte, für deutschen Unternehmungsgeist und deutsche Arbeit auf jedem Punkte der Erde!«<sup>478</sup>. Dass diese emphatische Äußerung von einem deutschen Ingenieur stammt ist insofern bezeichnend, als die Bagdadbahn und die Idee eines deutschen Orients die Phantasien unterschiedlichster Gruppierungen bewegten, wobei sich national-imperiale, soziale, religiös-missionarische, wirtschaftspolitische und wissenschaftlich-archäologische Motive verbanden<sup>479</sup>. Dadurch erhielt das Projekt eine Eigendynamik, die nur schwer zu bremsen war. Dies zeigen etwa die öffentlich diskutierten, hochfliegenden Pläne eines deutschen Siedlungsgebietes in Kleinasien oder Mesopotamien, oder die Forderung nach den gesamten asiatischen Landesteilen mit Ausnahme Armeniens im Fall der Auflösung des Osmanischen Reiches, gegen die sich das Auswärtige Amt ausdrücklich stellte, ohne den Diskurs damit einfangen zu können<sup>480</sup>. Die Debatte bestimmten Agitationsverbände wie die Kolonialgesellschaften oder der alldeutsche Verband und Publizisten wie Paul Rohrbach und Friedrich Naumann, die prominentesten Vertreter eines Kultur-, und Sozialimperialismus<sup>481</sup>. Die großen Hoffnungen und Erwartungen, die Naumann in die

---

Die Orientreise Kaiser Wilhelms II. 1898; GRÜNDER, Die Kaiserfahrt Wilhelms II. ins Heilige Land 1898, S. 363–388; BENNER, Die Strahlen der Krone; KÖSSLER, Die Besuche Kaiser Wilhelms II. in Konstantinopel (1889, 1898, 1917), S. 31–42 u. SCHERER, Adler und Halbmond, S. 319–327.

476 Vgl. LAAK, Über alles in der Welt, S. 92–95; KÖSSLER, Aktionsfeld Osmanisches Reich; NEITZEL, »Die Große Politik«, S. 7–20 u. FUHRMANN, Der Traum vom deutschen Orient, S. 171–174, 271–280.

477 Vgl. LAAK, Über alles in der Welt, S. 93.

478 SCHNEIDER, Die deutsche Bagdad-Bahn, S. 18.

479 Zur Präsenz der Orientpolitik im öffentlichen Diskurs und der Bandbreite an Interessensgruppen s. KAMPEN, Studien zur deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II, S. 81–320. Zur Rolle der Wissenschaften, insbesondere der Archäologie, die ebenfalls zu einem Spielfeld imperialer Rivalitäten wurde s. MARCHAND, Orientalism as Kulturpolitik, S. 298–336; HEIMSOOTH, Die Bagdadbahn und die Archäologie, S. 354–369.

480 Zu den Kolonisierungsbestrebungen und der ablehnenden Haltung der deutschen Regierung. Vgl. KAMPEN, Studien zur deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II, S. 99–110, 180–205 u. KÖSSLER, Aktionsfeld Osmanisches Reich, S. 159–164, 229–233, 398–406 u. FUHRMANN, Der Traum vom deutschen Orient, S. 47–64.

481 Paul Rohrbachs war der Hauptvertreter des »ethischen Imperialismus«, dessen Schrift »Der deutsche Gedanke in der Welt« von 1912 bis 1920 über 200.000 mal verkauft wurde und für

indirekte Herrschaft über das Osmanische Reich zur Lösung der sozialen Frage in Deutschland setzte, spiegelt sich ebenso wie die symbolische Kraft der Botschaft in seinem Ausspruch: »Hinter dem weißleuchtenden Gebäude der Deutschen Botschaft in Konstantinopel muß die Sehnsucht der deutschen Menge stehen: leben wollen wir, arbeiten und leben!«<sup>482</sup>.

Wie an späteren Botschaftsbauten gezeigt werden wird, war es für die auswärtigen Politik nach der Jahrhundertwende kennzeichnend, dass sie sich immer weniger dem Druck der öffentlichen Meinung und dem Einfluss der Zivilgesellschaft entziehen konnte<sup>483</sup>. Auch in den Beziehungen zum Osmanischen Reich traten, bald kooperierend, bald konkurrierend, neue transnationale Akteure in Erscheinung, Interessensverbände, Banken, Industrie- und Bauunternehmen. So war es nur konsequent, dass diese auch nach einem architektonischen Markstein in Konstantinopel strebten, einem symbolischen Gegenstück zur deutschen Botschaft, worauf hier, als Repräsentation des modernen bürgerlich-industriellen Deutschlands und seiner Verbundenheit mit dem Osmanischen Reich, ein abschließender Blick geworfen werden soll<sup>484</sup>. Es handelt sich dabei um das »Haus der Freundschaft« (Dostluk Yurdu), ein Bauvorhaben der Deutsch-Türkischen Vereini-

---

viele die Blaupause für einen deutschen informellen Imperialismus insbesondere gegenüber dem Osmanischen Reich darstellte. Vgl. KAMPEN, Studien zur deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II, S. 149–305 u. MOGK, Paul Rohrbach und das »Größere Deutschland«. Zu Naumann s. THEINER, Sozialer Imperialismus und deutsche Weltpolitik, S. 70–78, 151–155; NÜRNBERGER, Imperialismus, Sozialismus und Christentum bei Friedrich Naumann, S. 525–548; zu den Motiven und einer Typologie des »liberalen Imperialismus« s. MOMMSEN, Wandlungen der Liberalen Idee im Zeitalter des Imperialismus, S. 109–147.

- 482 Der aufmerksame Leser merkt, dass Naumann die Botschaft nach der Umgestaltung von 1898 gesehen haben muss. NAUMANN, »Asia«. Eine Orientreise, S. 165. Dort plädierte er für »eine Art freundschaftlicher Diktatur«: »Wir müssen das Land wirtschaftlich von uns abhängig machen, um es später politisch »kontrollieren« zu können«. Ebd., S. 162.
- 483 Hildebrand spricht in diesem Zusammenhang von einem »grundlegenden Umbruch des Politischen« »zwischen den verschwimmenden Grenzlinien des ausgehenden Zeitalters der Kabinette und der anbrechenden Ära der Massen«. HILDEBRAND, Das vergangene Reich, S. 221–232, s. auch: ders., Europäisches Zentrum, Überseeische Peripherie und neue Welt, S. 53–94. Der Presse wird in diesem Prozess schon seit dem Kriegsausbruch 1914 eine entscheidende Rolle zugewiesen, die gleichwohl schwer zu blieb. Gerade in diesem Bereich haben in den letzten Jahren neuere Forschungen den Wert kulturgeschichtlicher Ansätze unter Beweis gestellt, vgl. GEPPERT, Pressekriege, S. 29–37 u. ders., The Public Challenge to Diplomacy, S. 133–165; DANIEL, Einkreisung und Kaiserdämmerung, S. 279–328; MAYER, Geheime Diplomatie und öffentliche Meinung; ders., »Endliche eine Tat, eine befreiende Tat...«. Problematisch sind hingegen quantifizierende Ansätze, die zwar materialreich die Berichterstattung aufarbeiten, aber diese nicht überzeugend mit den handelnden Akteuren verknüpfen können s. ROSENBERGER, Zeitungen als Kriegstreiber?; WERNECKE, Der Wille zur Weltgeltung. Zur Wechselwirkung zwischen der Inszenierung auswärtiger Politik und dem Massenpublikum s. PAULMANN, Pomp und Politik, S. 170–179, 337–385 u. ders., Peripatetische Herrschaft, Deutungskontrolle und Konsum, S. 444–461.
- 484 Zum Haus der Freundschaft s. DEUTSCHER WERKBUND/DEUTSCH-TÜRKISCHE VEREINIGUNG, Das Haus der Freundschaft in Konstantinopel; BÖHME, Deutsche Kulturmission während des Ersten Weltkriegs am Divan Yolu, S. 271–284; KREISER, Deutsch-Türkisches im alten Istanbul –

gung, die sich im Februar 1914 konstituiert hatte<sup>485</sup>. Über ihren ursprünglichen Zweck hinaus, den deutschen Einfluss durch den Transfer von Bildung und Wissen zu stärken, entwickelte sie sich im Zuge des Krieges zu einer umfassenden bi-nationalen Plattform für deutsch-türkische Kulturkontakte und Propaganda mit starker Ausrichtung auf ökonomische Interessen<sup>486</sup>. Ihre Initiativen versuchte die Botschaft, die dies als Eingriff zivilgesellschaftlicher Akteure in ihren ureigensten Kompetenzbereich auffassen musste, zu Anfang fast instinktiv zu hintertreiben, gab sich schließlich aber mit einer engen Anbindung der Vereinigung an das Auswärtige Amt zufrieden<sup>487</sup>. Die gute Vernetzung der Vereinigung mit Wirtschaftsunternehmen erlaubte bald den Bau einer repräsentativen Zentrale in Konstantinopel ins Auge zu fassen. Dieses Projekt eines »Deutschen Hauses« ist im Hinblick auf Botschaftsarchitektur von besonderem Interesse, da ihm ebenfalls repräsentativer Charakter und diplomatische Funktion zukam, vor allem aber, da es in mehrfacher Hinsicht Entwicklungen vorausnahm, die sich im Botschaftsbau, aber auch in der Diplomatie als solcher, erst nach 1950 durchzusetzen begannen:

Erstens äußerte sich in dem erklärten Ziel, durch »moralische Eroberung« der Bevölkerung die bilateralen Beziehungen auf eine neue Grundlage zu stellen, eine veränderte Auffassung von den Zielen und Mitteln auswärtiger Repräsentation und ein neuer Ansatz einer langfristig orientierten, umfassenden Beziehungspflege. Durch eine gezielte Förderung und Anbahnung kultureller und wirtschaftlicher Kontakte sollte eine tieferes gegenseitiges Verständnis und Vertrauen hergestellt werden, aus dem eine enge geistig-kulturelle und wirtschaftliche Bindung erwachsen würde<sup>488</sup>. Dem Haus der

---

ein Spaziergang, S. 28f. u. GENCER, Nationale Bildungspolitik, Modernisierung und kulturelle Interaktion, S. 223–229.

485 Vgl. GENCER, Nationale Bildungspolitik, Modernisierung und kulturelle Interaktion, S. 193–221. Die Vereinigung, zu deren Gründungsmitgliedern auch Paul Rohrbach und Ernst Jäckh gehörten, wurde vom Auswärtigen Amt gefördert und protegirt und hielt seine Gründungsversammlung auch in der Wilhelmstraße 74 im Bundesratsaal ab. Die Vereinigung finanzierte v.a. Schulen (in Adana, Aleppo, Bagdad, Konya, Mossul) Bibliotheken und Krankenhäuser, publizierte deutsche Bücher in türkischen Übersetzungen und stellte in großem Stil Stipendien zur Verfügung, um türkische Studenten nach Deutschland zu holen, und deutsche Lehrer und Ärzte in die Türkei zu entsenden.

486 Dies zeigt schon die personelle Besetzung des Vorstandes, dem u.a. auf deutscher Seite die Direktoren der Deutschen und Dresdner Bank, Arthur Gwinner und Hjalmar Schacht, der Krupp-Direktoriumsvorsitzende und Vorsitzende des Centralverbands Deutscher Industrieller, Max Roetger, der Generaldirektor der HAPAG, Albert Ballin, oder der Direktor der Anatolischen Eisenbahn, Franz Günther, angehörten. Auf türkischer Seite, beim Gegenstück der »Türkisch-Deutschen Vereinigung«, dominierten Politiker (wie der türkische Außenminister Halil Bey) und Militärexperten, Ehrenpräsident war Großwesir Prinz Sais Halim Pascha, Ehrenmitglieder u.a. Kriegsminister Enver Pascha, Großwesir Hakkı Pascha, Liman von Sanders und Colmar von der Goltz.

487 Vgl. JÄCKH, Der goldene Pflug, S. 322–335 u. FUHRMANN, Zwei Völker in Waffen, S. 241f.

488 Zu den Anfängen der auswärtigen Kulturpolitik und ihren Wurzeln in der Orientpolitik s. DAHLHAUS, Möglichkeiten und Grenzen auswärtiger Kultur- und Pressepolitik;

Freundschaft traute man zu, als das »fruchtbarste Kulturwerk Deutschlands«<sup>489</sup> im Osmanischen Reich in kurzer Zeit die über ein Jahrhundert gewachsene französische Vorherrschaft auf kulturellem Gebiet zu brechen.

Da dabei eine möglichst breite Wirkung in der Öffentlichkeit angestrebt wurde, rückte zweitens die Zivilgesellschaft in Entsende- und Empfangsstaat erstmals als eigenständiger Akteur in den zwischenstaatlichen Beziehungen in den Blickpunkt. Im Gegensatz zur Botschaft, die in der Regel nur den politischen und gesellschaftlichen Eliten zugänglich war, war das Haus der Freundschaft nicht exklusiv. »Möglichst weite Kreise der türkischen Bevölkerung« wie es im Bauprogramm hieß, »sollen durch ihren Verkehr im »Haus der Freundschaft« allmählich mit der Größe deutscher Bildung bekannt werden und erkennen, daß es nützlich ist, sich dauernd mit ihr zu beschäftigen«<sup>490</sup>. Wie weit das spätere Konzept der »public diplomacy« hier schon vorausgedacht wurde, zeigt zum einen das Raumprogramm des Hauses, das neben den Gesellschaftsräumen der Vereinigung unter anderem einen großen Saal mit 2.000 Plätzen für Feste, Versammlungen, Konzerte, Opern- und Theateraufführungen sowie Filmvorführungen, einen kleineren Saal mit 500 Sitzen für wissenschaftliche Vorträge und Kammerkonzerte, dazu zahlreiche Ausstellungsräume für Kunst-, Technik- und Gewerbeausstellungen, ein öffentliches Café und einen »Nachrichtensaal« (Zeitungs- und Telegrammlesesaal) vorsah. Dem Bildungsauftrag im engeren Sinn dienten vier Vorlesungssäle, eine zweisprachige Bibliothek, eine »Auskunftei über deutsche Verhältnisse« und Unterkünfte für deutsche Stipendiaten, hinzu kam eine »ärztliche Beratungsstelle«, die insbesondere der medizinischen Versorgung von türkischen Frauen dienen sollte. Zum anderen sollte das

---

KLOOSTERHUIS, Friedliche Imperialisten, S. 563–697 u. VOM BRUCH, Weltpolitik als Kulturmission.

489 So Ernst Jäckh über die Zielsetzung des Projekts gegenüber dem Kaiser: »In der Türkei begegnet man in allen Teilen des Landes und in allen Schichten der Bevölkerung auf Schritt und Tritt einer großen Unkenntnis deutscher Verhältnisse. Diese Unkenntnis ist aus der über hundert Jahre alten Vorherrschaft der französischen Kultur im Orient zu begreifen, entspricht aber zur Zeit weder dem Bündnisverhältnis zwischen dem Osmanischen und dem Deutschen Reiche, noch den Wünschen zahlreicher Türken selber. Es liegt auf der Hand, daß es für beide Länder höchst wertvoll wäre, wenn richtige Vorstellungen über Deutschland in der Türkei möglichst rasch allgemein verbreitet würden. Über Frankreich ist man in der Türkei gut informiert. Für uns ist der gleiche Weg zu lang. Ein Weg der rascher als die Sprache zum Ziele führt, ist die Anschauung. Daraus ergibt sich der Gedanke, den Türken die für sie besonders in Betracht kommenden Gebiete deutschen Kultur- und Wirtschaftslebens anschaulich, d.h. in Bildern, Vergleichen, Proben, Zahlen und dergleichen vorzuführen.« Ernst Jäckh an den Chef des geheimen Zivilkabinetts Valentini. 24. August 1915. GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 13349 – Haus der Freundschaft in Konstantinopel (1915–1917), s. dazu auch: KREISER, Le rôle de la langue Française en Turquie et la politique culturelle allemande au debut du XXe siècle, S. 405–417.

490 DEUTSCHER WERKBUND/DEUTSCH-TÜRKISCHE VEREINIGUNG, Das Haus der Freundschaft in Konstantinopel, S. 8.



Gebäude erstmals nicht mehr im Europäerviertel, sondern »mitten im türkischen Leben«<sup>491</sup> im Herzen der Altstadt errichtet werden. Der Sultan hatte zu diesem Zweck ein Areal von fast 5.000 m<sup>2</sup> an der höchsten und zentralsten Stelle der Altstadt, dem Divan Yolu, zur Verfügung gestellt, dessen Eigentümer enteignet und dessen Bebauung entfernt wurde<sup>492</sup>.

Drittens ging es bei dem Projekt bemerkenswerter Weise nicht, wie bis dahin üblich, um eine einseitige Konditionierung und Beeinflussung der türkischen Bevölkerung. Vielmehr sollte auch in Deutschland ein stärkeres Bewusstsein für die Verhältnisse im Osmanischen Reich erzeugt werden, durch ein ebensolches Haus in Berlin, das 1917 provisorisch im Grunewald eingerichtet wurde und später ebenfalls im Zentrum Berlins, an der Ecke Wilhelmstraße/Unter den Linden, seinen Platz finden sollte<sup>493</sup>.

Viertens emanzipierten sich die neuen Akteure in der auswärtigen Politik von staatlicher Einflussnahme auch durch die vollständig private Finanzierung des Projekts. Innerhalb weniger Wochen gelang es, 1,5 Millionen Reichsmark bei deutschen Unternehmern einzusammeln<sup>494</sup>, die sich, wie Robert Bosch, ohnehin stark in der Deutsch-Türkischen Vereinigung engagierte. Da für die Umsetzung des Projekts die politischen Beziehungen und Privilegien der Botschaft von zentraler Bedeutung waren, ganz abgesehen von dem kriegsbedingten Entgegenkommen der Behörden, könnte man in gewissem Sinn von einer public-private partnership sprechen, bei der die Wirtschaft zum beiderseitigen Vorteil staatliche Aufgaben übernahm.

Dieses Entgegenkommen hing damit zusammen, dass mit dem Projekt fünftens Kulturpolitik und Wirtschaftsförderung indirekt als ebenbürtige Bestandteile der auswärtigen Politik (neben der Diplomatie) anerkannt wurden. Diese Verzahnung der drei Säulen spiegelte sich unmittelbar in den konkreten Planungen des Freundschaftshauses wider, als zusätzlich zu den vorgesehenen Ausstellungsräumen auch Gewerbeflächen für deutsche Unternehmen, eine Filiale der Deutschen Bank sowie dreißig Zimmer für Büros der Botschaft eingerichtet werden sollten<sup>495</sup>.

Sechstens schlug man bei der konkreten Realisierung des Projekts neue Wege ein, indem man einen beschränkten Architektenwettbewerb veranstaltete, bei dem die teilnehmenden elf Architekten, ergänzt durch drei

---

491 Ebd., S. 5.

492 Später erreichte die Vereinigung sogar eine Vergrößerung des Bauplatzes um 500 m<sup>2</sup> und die Zusicherung, dass das benachbarte türkische Viertel abgerissen werden würde. Jäckh an Valentini, 30. März 1917. GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 13349 – Haus der Freundschaft in Konstantinopel (1915–1917).

493 Vgl. JÄCKH, *Der goldene Pflug*, S. 334.

494 Vgl. GENCER, *Nationale Bildungspolitik, Modernisierung und kulturelle Interaktion*, S. 225. Der Betrag wurde später auf 2 Millionen Reichsmark erhöht.

495 DIETRICH, *Deutschsein in Istanbul*, S. 143.

Mitglieder der Vereinigung, auch selbst das Preisgericht bildeten<sup>496</sup>. Ernst Jäckh<sup>497</sup>, Gründer und Spiritus Rector der Deutsch-Türkischen Vereinigung, war zugleich Geschäftsführer des Deutschen Werkbundes und nutzte diesen als Plattform für die Ausrichtung des Wettbewerbes. Da dem Werkbund die Nominierung der Architekten oblag, war sichergestellt, dass die Avantgarde der modernen deutschen Architekten, die nicht den bevorzugten Stilformen unter Wilhelm II. folgte, zum Zuge kam, was entsprechendes Aufsehen erregte<sup>498</sup>. Eine Parallele ergibt sich hier zu den nationalen Repräsentationsbauten auf Weltausstellungen, die sich ab 1910 ebenfalls eher experimenteller bis reformistischer Architektur zuwandten<sup>499</sup>.

Aus dem geschilderten Konzept und der Herangehensweise ergab sich siebte, dass das »Haus der Freundschaft« einer neuen Repräsentationslogik folgte, bei der die moderne bürgerlich-industrielle Nation an die Stelle des traditionellen monarchisch-ständischen Staates trat. Diesen Gegensatz von herkömmlichem Botschaftsbau als Abbild des Staates und dem Haus der Freundschaft als Abbild der Nation hob der spätere Bundespräsident Heuss in seinem damaligen Bericht über den Wettbewerb explizit hervor:

Ein Staat kommt heute nur noch verhältnismäßig selten in die Lage, im Ausland als Bauherr aufzutreten. Hin und wieder muß ein Botschaftsgebäude erstellt werden, und schon meldet sich die Frage, ob der Auftrag rein künstlerisch, ob er politisch erledigt werden soll und kann. Der Streit um die Deutsche Botschaft in Petersburg, die Behrens erbaut hat, ist ein Beispiel, die Französische Botschaft am Schwarzenbergplatz in Wien ein anderes: beide versuchen in ihrer Art, den Staat, dem sie dienen in scharfer Prägung zu repräsentieren. Beim »Haus der Freundschaft« liegt der Fall etwas anders: er handelt sich nicht um Selbstdarstellung oder Leistung des Staates, sondern, wenn man so will, der Nation<sup>500</sup>.

---

496 Vom Auswärtigen Amt nahm Legationsrat Schüler teil, der schon beim Bau der Botschaft in Petersburg eine zentrale Rolle gespielt und den Auftrag an Peter Behrens durchgesetzt hatte.

497 Ernst Jäckh war einer der Hauptpropagandisten einer kulturellen und wirtschaftlichen Expansion in das Osmanische Reich und wurde vom Auswärtigen Amt mit zahlreichen inoffiziellen Missionen im Nahen Osten betraut. Vgl. seine Schrift: *Der aufsteigende Halbmond. Auf dem Weg zum deutsch-türkischen Bündnis* [erstmalig 1909]; und zum Bau des Hauses der Freundschaft: *Der goldene Pflug*, S. 322–335. Zu Jäckh s. KAMPEN, *Studien zur deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II.*, S. 281–299.

498 Peter Behrens, German Bestelmeyer, Paul Bonatz, Hugo Eberhardt, Martin Elsässer, August Endell, Theodor Fischer, Bruno Paul, Hans Poelzig, Richard Riemerschmid, Bruno Taut und Walter Gropius (der als einziger keine militärische Beurlaubung erhielt und nicht teilnehmen konnte). Alle Architekten erhielten die gleiche Entlohnung und Reise nach Konstantinopel, um den Bauplatz in Augenschein zu nehmen.

499 Vgl. SIGEL, *Exponiert. Deutsche Pavillons auf Weltausstellungen*, S. 289–294.

500 DEUTSCHER WERKBUND/DEUTSCH-TÜRKISCHE VEREINIGUNG, *Das Haus der Freundschaft in Konstantinopel*, S. 6.

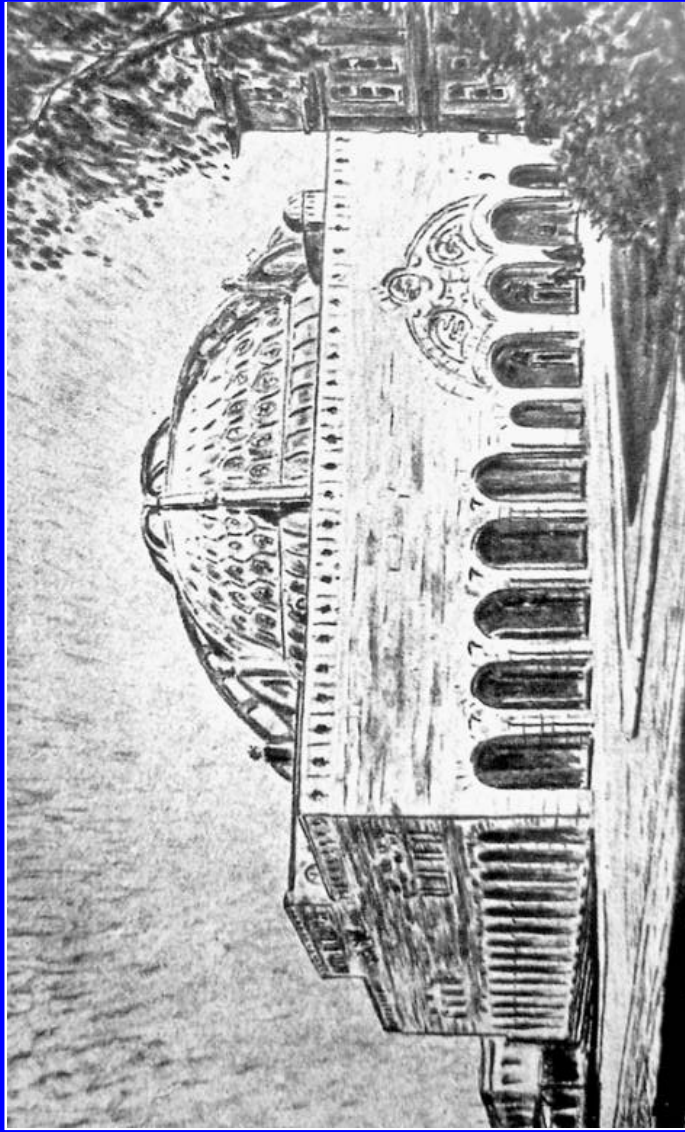
Heuss erkannte zugleich – und die Ergebnisse des Wettbewerbs dürften ihn dabei bestätigt haben, dass die vieldiskutierte Frage nach der nationalen Architektur niemals in einem Bau beantwortet werden könnte: »Haben wir eine Baukunst, die deutsches Wesen schlechtweg ausdrückt? Nein. Seit bald zwanzig Jahren wird dieser ›deutsche Stik‹ von Literaten umkämpft und bald dieser, bald jener künstlerischen Lösung angehängt; aber, und das liegt in der Natur der Sache, wir selber sehen in den mannigfachen Leistungen immer noch zunächst den Ausdruck, die Prägung einzelner Persönlichkeiten«. Mit German Bestelmeyer, der mit einer Mehrheit von zwei Stimmen gegen Peter Behrens gewann, setzte sich schließlich der konventionellste und traditionellste Entwurf durch, der sich jeder Anleihe an lokale Bautraditionen enthielt und durch die im Bauprogramm geforderte »würdige Sachlichkeit und Schlichtheit«<sup>501</sup> den kleinsten gemeinsamen Nenner der Architekten bildete. Größeres Aufsehen erregten zwei andere Wettbewerbsbeiträge<sup>502</sup>. Zum einen Bruno Taut, der sich mit einem Kuppelbau am stärksten an einer Synthese der Baustile als Ausdruck der deutsch-türkischen Freundschaft versuchte. Einerseits setzte er sich damit dem Vorwurf der »leeren Nachahmung historischer orientalischer Architektur« aus, vor der im Bauprogramm gewarnt worden war, andererseits weckte er bei Heuss Bedenken, ob es nicht anmaßend erscheine, wenn ein deutsches Haus sich im Gleichklang mit den Gotteshäusern zeige. Noch umstrittener dürfte seinerzeit der expressionistische Entwurf Poelzigs gewesen sein, der ein Terrassenhaus konzipierte, das Heuss an »die Gärten der Semiramis« erinnerte und »einen völlig neuen und eigenen Ton«<sup>503</sup> anschlagend hoch aus der Stadt auftrug. Vergleicht man diesen Entwurf mit dem Botschaftsgebäude, so wird deutlich, dass beide ganz unterschiedlichen Epochen angehörten. Drastischer als Poelzig in der Istanbuler Altstadt konnte man kaum die Ungleichzeitigkeit vor Augen führen und Heuss beschließen zu Recht Zweifel, »ob eine solche gewaltige Geste nicht zu eigenwillig, selbstsicher und großartig sei, wenn deutscher Freundschaftswille im fremden Land um Gastrecht bittet«.

---

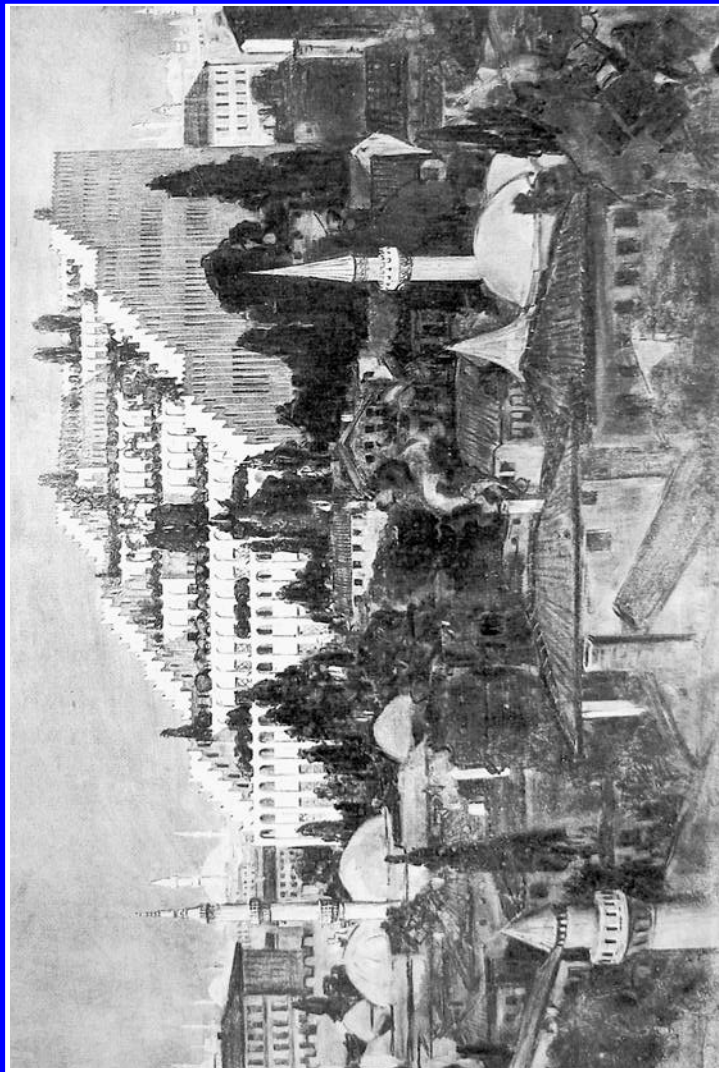
501 Wettbewerbsprogramm, ebd., S. 12.

502 Zu Tauts Kuppelbau s. SANER, Bruno Tauts Projekt zum Wettbewerb Haus der Freundschaft in Istanbul, S. 77–94. Zum Entwurf Poelzigs s. POSENER, Hans Poelzig. Sein Leben, sein Werk, S. 117–126 u. SCHIRREN, Der Wettbewerbsbeitrag Hans Poelzigs zum »Haus der Freundschaft« in Istanbul, S. 24–26.

503 DEUTSCHER WERKBUND/DEUTSCH-TÜRKISCHE VEREINIGUNG, Das Haus der Freundschaft in Konstantinopel, S. 35f.



**Abbildung 49:** Bruno Tauts Versuch einer architektonischen Synthese von Orient und Okzident scheiterte ebenso im ersten Wahlgang wie ... Abbildung aus: DEUTSCHER WERKBUND/DEUTSCH-TÜRKISCHE VEREINIGUNG, Das Haus der Freundschaft in Konstantinopel. SUBPK, Ny 2238/120.



**Abbildung 50:** ... Hans Poelzig's expressionistisches Terrassenhaus – »ein Berg auf dem Berge, ein eigenmächtiger, ja brutaler Eingriff in die Stadtsilhouette mit ihren Kuppeln und Minaretts«. Abbildung aus: PEHNT, Wille zum Ausdruck, S. 29. Abbildung aus: DEUTSCHER WERKBUND/DEUTSCH-TÜRKISCHE VEREINIGUNG, Das Haus der Freundschaft in Konstantinopel. StBPK, Ny 2238/120.

Nach der Wettbewerbsentscheidung im November 1916 schritt man zügig zur Tat, so dass bereits am 27. April 1917 unter großer öffentlicher Anteilnahme, in Gegenwart der Mitglieder der Vereinigung, der gesamten Botschaft und sämtlicher osmanischer Minister in einer feierlichen Zeremonie (inklusive Hammelopfer) der Grundstein gelegt werden konnte. Im Oktober besuchte Wilhelm II. bei seiner letzten Orientreise die Baustelle und ließ sich die Pläne erläutern<sup>504</sup>, über die Ausschachtungsarbeiten sollte das Projekt jedoch nicht mehr hinauskommen: So zukunftsweisend das Konzept war, es blieb vorerst ein Kind des Krieges, der nur vorübergehend die Asymmetrie in den Beziehungen aufgehoben und den Weg für eine neue Repräsentationslogik geebnet hatte, der das Kriegsende und die Niederlage für lange Zeit wieder die Grundlage entzogen.

---

504 Vgl. PAAA R 131376 – Das deutsch-türkische Freundschaftshaus in Konstantinopel (1917).



### 3. Rom – Repräsentation durch Anverwandlung

An wenigen Orten dürften die Konsequenzen des in Bewegung geratenen Staatensystems und der Nationalstaatsgründungen so unmittelbar spürbar gewesen sein wie im Rom der 1860er und 1870er Jahre. Die schrittweise Demontage des Kirchenstaats, von der Pariser Friedenskonferenz 1856 bis zur Einnahme der Stadt durch italienische Truppen am 20. September 1870, und die Verlegung der Hauptstadt Italiens von Turin über Florenz nach Rom führten vor Augen, wie wenig dem gewaltsamen Streben der Nationalbewegung nach staatlicher Einheit entgegenzusetzen war<sup>1</sup>. Als Frankreich wegen des deutsch-französischen Krieges seine Schutztruppe am 19. August 1870 aus dem Kirchenstaat abgezogen hatte, war schließlich die letzte Hürde gefallen, zumal auch die anderen katholischen Schutz- und Vormächte wie Österreich-Ungarn und Spanien nicht willens oder in der Lage waren, gegenüber dem italienischen Königreich mehr zu fordern als Garantien für die päpstliche Sicherheit und Unabhängigkeit<sup>2</sup>.

Die – schließlich erst 1929 beigelegte – »römische Frage«, der konkurrierende Anspruch von Papsttum und Nationalstaat auf Rom als Hauptstadt ihres Staates, führte in der Folge nicht nur zu einer Aufspaltung der römischen Gesellschaft in eine papsttreue *aristocrazia nera*, die in die Defensive geraten war und das öffentliche Leben zunächst boykottierte, und eine königstreue *aristocrazia bianca* um den Königshof und die zugezogenen Beamten und Militärs. Vielmehr kam es, da alle Staaten ihre diplomatischen Beziehungen zum Heiligen Stuhl zunächst aufrecht erhielten, zu der einzigartigen Konstellation von zwei protokollarisch streng getrennten diplomatischen Corps in derselben Stadt, mit entsprechend überproportionaler Präsenz von ausländischen Diplomaten und einer entsprechenden Zahl an Einladungen und Empfängen<sup>3</sup>. Auch wenn die Vertretungen am Quirinal und am Hl. Stuhl untereinander durchaus normale Beziehungen und Kontakte pflegten, wurde gegenüber den italienischen und päpstlichen Institutionen eine strikte, artifizielle Trennung aufrecht erhalten, um damit vor allem gegenüber der Kurie die Illusion des alleinigen Herrschaftsanspruchs auf

---

1 Vgl. SEIBT, Rom oder Tod; zur Rom-Idee des Risorgimento als ideologischer Grundlage s. das Kap. »L'idea di Roma«, in: CHABOD, Storia della politica estera italiana, S. 179–323.

2 Dem kam das italienische Parlament mit dem Garantiesetz vom 16. Mai 1871 auch nach, das gleichwohl von der römischen Kirche nie anerkannt werden sollte. Vgl. KÖCK, Die völkerrechtliche Stellung des Heiligen Stuhls, S. 50–147.

3 Vgl. GRAHAM, The rise of the Double Diplomatic Corps in Rome.

Rom zu wahren. So konnten aus Rücksicht auf die päpstlichen Ansprüche zunächst keine Staatsoberhäupter vom König in Rom empfangen werden, später gingen Besuche nach einem strengen Protokoll vonstatten. Wollte etwa ein Staatsoberhaupt zur Papstaudienz, so hatte er sich von seiner Gesandtschaft am Hl. Stuhl aus dorthin zu begeben, nicht von der Botschaft am Quirinal oder direkt vom Königshof und umgekehrt<sup>4</sup>. Das zuvor in den internationalen Beziehungen periphere Rom gewann nicht nur als Hauptstadt und Verwaltungszentrum des neuen Italien<sup>5</sup>, sondern auch als diplomatisches Zentrum durch den Umzug der Vertretungen der großen Mächte nach Rom und deren Erhebung zu Botschaften im Jahr 1876 an Bedeutung<sup>6</sup>. Wie sich zudem bald herausstellte, wurde die Ausnahmestellung des Papsttums in den internationalen Beziehungen von dem Ende des Kirchenstaates als territorialer Einheit kaum berührt<sup>7</sup>: Diese bestand zum einen in der Eigenart, dass es durch seine Gesandten (Nuntien) nicht nur in zwischenstaatliche, sondern auch in innerkirchliche und damit innerstaatliche Fragen eingreifen konnte. Zum anderen in der auf dem Wiener Kongress kodifizierten Präzedenz der päpstlichen Vertreter<sup>8</sup>, die der Würde seines Amtes und seiner Autorität als über-nationaler, vermittelnder Instanz Rechnung tragen sollte. Der Erhalt der völkerrechtlichen Souveränität (mit aktivem und passivem Gesandtschaftsrecht) nach 1870, ohne ein Staatsterritorium im eigentlichen Sinne zu besitzen, bestätigte diese Ausnahmestellung nur durch eine weitere Absonderlichkeit.

- 
- 4 Die Schilderungen der bei jedem Staatsbesuch aufs Neue ausgefochtenen Kämpfe um das Protokoll sind zahlreich. Dies dokumentieren über einen Zeitraum von fast 50 Jahren u.a drei Zeitzeugnisse, die einen guten Eindruck von den Umwälzungen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Rom vermitteln und deshalb im Folgenden wiederholt herangezogen werden: die Tagebücher des Historikers und Publizisten Ferdinand Gregorovius (GREGOROVIVS, *Römische Tagebücher 1852–1889*, S. 297f., 306f., 381–393), die Briefe des preußischen Legationsrates und späteren Gesandten Kurd von Schlözer (SCHLÖZER, *Römische Briefe 1864–1869 u. ders., Letzte römische Briefe 1882–1894*, S. 38ff., 128) und die Briefe und Tagebücher des Historikers und späteren österreichischen Gesandten am Vatikan Ludwig von Pastor (PASTOR, *Tagebücher – Briefe – Erinnerungen*, S. 408, 411f., 429f., 685, 743, 782f.).
- 5 Vgl. LILL, *Hauptstadtprobleme im modernen Italien*, S. 71–86. PETERSEN, *Rom als Hauptstadt des geeinten Italiens 1870–1914*, S. 261–283; KOSTOF, *The Third Rome 1870–1950*, S. 8–13; BAUER, *Roma Capitale*, S. 159–180; TRAGBAR, *Das dritte Rom*, S. 468–484.
- 6 Am 1. Januar wurde der deutsche Gesandte Robert von Keudell (in Rom von 1873 bis 1887) trotz langer prinzipieller Widerstände bei Bismarck zum Botschafter ernannt, am 1. Mai folgte Großbritannien, am 1. Juli Frankreich dem Beispiel. Vgl. Schreiben Bismarcks an Keudell, Berlin, 17. Juni 1873 und 9. Januar 1874. PAAA Rom-Quirinal 143a – die Botschafter-Frage.
- 7 GATZ, *Päpstliches Gesandtschaftswesen*, S. 540–547; KENT/POLLARD, *A Diplomacy Unlike Any Other*, S. 11–21.
- 8 In dem »Règlement sur le rang entre les Agents diplomatiques« der Wiener Schlussakte vom 9. Juni 1815.

Im Folgenden soll nun in einem ersten Abschnitt nochmals, den Faden aus dem Kapitel über Konstantinopel aufnehmend, der Frage nachgegangen werden, weshalb sich ab den 1860er Jahren ein verstärktes Bewusstsein für den politischen Nutzen auswärtiger Repräsentation herausbildete, das sich – noch kaum reflektiert – auch in einer neuartigen Wertschätzung der Repräsentationsbauten niederschlug. Dazu wird die Geschichte der Anmietung, des Ankaufs und ersten Umbaus des Palazzo Caffarelli auf dem Kapitol für die preußische Gesandtschaft beim Hl. Stuhl bis 1870 untersucht werden.

Für die Zeit nach dem Umbruch von 1870/1871 werden anschließend die Vertretungen der drei Staaten am Quirinal in den Blick genommen: Der zweite Abschnitt behandelt zunächst die Transformation der preußischen Gesandtschaft am Hl. Stuhl zur Kaiserlich Deutschen Botschaft am Quirinal und die damit verbundenen baulichen Veränderungen. Im Vordergrund steht dabei die Einrichtung eines Thronsaals, vor allem dessen programmatische Neugestaltung im Auftrag Wilhelms II., die als Höhepunkt monarchisch-dynastischer Repräsentation im Botschaftsbau (Nationsebene), als Symbol des Führungsanspruches des Reiches, das seinem Dreibundpartner nur einen Vasallenstatus einzuräumen bereit war (Beziehungsebene), und als Produkt einer sich zuspitzenden deutsch-französischen Rivalität in Rom (Systemebene) gedeutet wird. Letztere stand auch als treibende Kraft hinter dem hindernisreichen Kauf des Palazzo Farnese durch Frankreich, wovon im dritten Abschnitt die Rede sein wird, an dessen Beispiel zudem die spezifische Repräsentationsproblematik einer Republik im monarchischen Europa und die Ambivalenzen des Prestigewettbewerbs der großen Mächte verdeutlicht werden sollen. Großbritannien hielt sich diesem Wettlauf vordergründig fern, wie im vierten Abschnitt dargestellt, betrieb aber gleichwohl eine »nachholende« Baupolitik, die sich an den Entwicklungsschritten der anderen Vertretungen orientierte, und nutzte die besonderen Spielräume seines Botschaftsgebäudes, um sich von den gewöhnlichen Repräsentationsformen der anderen Mächte abzusetzen.

Die Geschichte der römischen Gesandtschaften ist aus mehreren Gründen für ihre Zeit typisch und wird hier deshalb exemplarisch dargestellt: Zum einen steht sie beispielhaft für die vorherrschende Praxis bei der Einrichtung von Gesandtschaften, die noch bis über die Jahrhundertmitte hinaus in der Anmietung einer Wohnung durch den jeweiligen Gesandten vor Ort bestand. Sie wurde in der Regel von diesem selbst finanziert, diente gleichermaßen als Wohn- Repräsentations- und Kanzleiraum und umfasste zumeist nur einige Räume eines von mehreren Parteien bewohnten Gebäudes. In der 2. Jahrhunderthälfte vollzog sich ein Übergang zunächst zu der längerfristigen Anmietung eines Gebäudes durch den Entsendestaat, um ihre Vertretung durch kontinuierliche Präsenz zu stärken und mit der Einrichtung von Kanzleiräumen den zunehmenden administrativen Anforderungen Rechnung zu

tragen. Schließlich ging man nach 1870 verstärkt dazu über, diese Gebäude anzukaufen und durch Baumaßnahmen sowohl an die spezifischen Bedürfnisse des Dienstes zu adaptieren, als auch dem Drang nach einer Symbolisierung der Nation Rechnung zu tragen.

Zum zweiten sind die hier zwischen den Gesandtschaften zu beobachtenden wechselseitigen Einwirkungen auf Bau- und Repräsentationspolitiken ein standortübergreifendes Phänomen. Die zahlreichen Veränderungen der politischen Landkarte im 19. Jahrhundert, wie in diesem Fall die Verlagerung der italienischen Hauptstadt nach Rom, gaben den Staaten und ihren Vertretern vor Ort immer wieder Anlaß, die Verhältnisse vor Ort auch auf symbolischer Ebene neu auszutarieren. So beendete der Einzug des Königshauses in Rom die bis dahin unangefochtene Vormachtstellung der Botschaften der katholischen Mächte<sup>9</sup>, allen voran Österreichs, mit seinen dem Hochadel entstammenden Botschaftern<sup>10</sup> und den Palazzi Chigi und Venezia als den bedeutendsten Botschaftsgebäuden<sup>11</sup>, und Frankreichs. Deren Repräsentationskultur diente den nun einziehenden Botschaften und Gesandtschaften am Quirinal als Orientierungspunkte, die wiederum ihrerseits neue Maßstäbe schufen und so einen Prozess wechselseitiger Annäherung und Distanzierung in Gang setzten. Die Bezugnahme auf die Aktivitäten anderer, als gleichrangig empfundener Gesandtschaften bildete stets das zentrale Argument, um Veränderungen des eigenen Status gegenüber der eigenen Regierung zu begründen.

### 3.1 Das deutsche Kapitol und die preußische Gesandtschaft im Palazzo Caffarelli

Der Palazzo Caffarelli, in dem seit 1823 die Gesandtschaft Preußens beim HI. Stuhl, von 1870 bis 1919 schließlich die Kaiserlich Deutsche Botschaft am Quirinal untergebracht war, gewann im Verlauf des 19. Jahrhunderts in den Augen seiner Besitzer wie der italienischen Öffentlichkeit enorm an Bedeutung. Stand dabei zu Beginn seine Aussicht und Lage – hoch und steil

9 Vgl. LILL, Aus der Geschichte der Deutschen Diplomatischen Vertretungen beim Heiligen Stuhl (1803/6–1945), S. 28.

10 Vgl. NOACK, Das Deutschtum in Rom seit dem Ausgang des Mittelalters, S. 398 u. NAVENNE, Rome et le Palais Farnèse pendant les trois derniers siècles, Bd. 2, Paris 1923, S. 162.

11 Der Palazzo Venezia war als ehemalige Vertretung Venedigs durch den Vertrag von Campo Formio an Österreich gekommen, aber für seine Zwecke als Botschaft vollkommen überdimensioniert. Wie Hippolyte Taine 1864 beobachtete, war die österreichische Vertretung »perdue dans le Palais de Venise comme une nichée de rats dans un vieux moulin«. (TAINE, A Rome, S. 210.) Zur den österreichischen Vertretungen s. AGSTNER, Palazzo di Venezia und Palazzo Chigi als k. u. k. Botschaften beim Heiligen Stuhl und am königlich italienischen Hofe 1871–1915, S. 489–571.

über der Stadt aufragend und in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Sehenswerten der zahlreichen gelehrten Romreisenden dieser Zeit – im Vordergrund, gewann mit der italienischen Einigung die symbolische Bedeutung des Ortes zunehmend an Gewicht: Das Kapitol als kultisches und religiöses Zentrum des Römischen Weltreiches, als Ziel der Triumphzüge und Ort der Amtseinführung der Konsuln, als Sitz Jupiters und dessen, der Legende nach schon von Romulus errichteten Tempels, war im antikenbegeisterten, nationalbewegten Italien kaum zu übertreffen.

Nicht zufällig konzentrierten sich auf diesen Punkt die Bestrebungen, ein italienisches Nationaldenkmal zu errichten<sup>12</sup>, was am nördlichen Abhang des Kapitols mit dem »Vittoriano« von 1885 bis 1911 geschah, und auch der »romanità«-Kult, der im Faschismus seinen Höhepunkt erreichte<sup>13</sup>, stellte das Kapitol als »heiligen« Ort ins Zentrum. Der Reiz des Botschaftspalastes selbst wurde noch gesteigert durch die Tatsache, dass er, wie sich im Zuge von mehreren Grabungen bis 1875 herausstellte<sup>14</sup>, auf den Grundmauern jenes Jupiter-Tempels und unter Verwendung seiner Baureste errichtet worden war.

In den rund 100 Jahren des Bestehens der Vertretung vollzogen sich parallel zu der Aufwertung des Ortes signifikante Entwicklungsschritte, die – hier vorausgeschickt – den unten dargestellten Zusammenhang von Statusveränderung und baulicher Entwicklung wesentlich geprägt haben. Die preußisch-deutsche Präsenz auf dem Kapitol wandelte sich mehrfach hinsichtlich Größe, Eigentumsverhältnissen, Zweck, Ansehen und Wahrnehmung: beginnend als einfache Wohnung eines Legationssekretärs bis hin zu einem Gebäude- und Grundstückskomplex, auf dem mehrere Einrichtungen – Residenz, Kanzlei, Kapelle, ein Forschungsinstitut und Hospital, in Verbindung mit Wohnungen für Mitarbeiter, Prediger, Künstler und Altertumsforscher – untergebracht waren; vom persönlichen Mietsverhältnis eines Gesandten über das Privateigentum des preußischen Königs bis hin zum Eigentum des Deutschen Reiches; von der preußischen Gesandtschaft am Hl. Stuhl zur Kaiserlich Deutschen Botschaft am Quirinal; von einem primär gesellschaftlichen und religiösen Sammelplatz zu einem politischen Machtzentrum; und schließlich von einem positiv- zu einem negativ besetzten Ort. Auch die Art des Umgangs mit dem Gebäude selbst wandelte sich: von einer gewissermaßen »extensiven« Nutzung, die sich ohne Ambitionen an die vorhandene Bausubstanz und Architektur anpasste, zu einer intensiven

---

12 Vgl. ATKINSON/COSGROVE, *Urban Rhetoric and Embodied Identities: City, Nation, and Empire at the Vittorio Emanuele II Monument in Rome, 1870–1945*, S. 34–37; ATKINSON/COSGROVE/NOTARO, *Empire in modern Rome*, S. 40–63; DICKIE, *La macchina da scrivere*, S. 266; BRICE, *Le Vittoriano*, S. 19–24, 211–223; TRAGBAR, *Das dritte Rom*, S. 474–482 u. BAUER, *Roma Capitale*, S. 170–173.

13 Vgl. VISSER, *Fascist Doctrine and the Cult of the Romanità*, S. 5–22.

14 Vgl. FISCHER, *Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol*, S. 21.

Instrumentalisierung im Zuge einer bedeutsamer werdenden Repräsentationspolitik, an die sich das Gebäude durch mehrfache Umbauten, Modifikationen und Neueinrichtungen anzupassen hatte.

### Die Anfänge des preußischen Kapitols 1817–1835

Die preußische Präsenz auf dem Kapitol nahm ihren Anfang im Jahr 1817, als der junge Gelehrte Christian Carl Josias Bunsen<sup>15</sup> mit seiner Frau eine Wohnung im zweiten Stock des Palazzo Caffarelli bezog. Wie aus Bunsens erster Schilderung des Gebäudes hervorgeht, war dabei das zentrale Motiv der Ausblick über Rom:

Die Aussicht ist einzig in Rom, und soviel ich bis jetzt gesehen habe, in der Welt, aber wenig gekannt, da die Römer zu faul sind, den Berg zu steigen, und daher nicht da wohnen. Wir waren alle von dem Anblicke so überrascht und eingenommen, daß ich mich sogleich entschloß, Alles daran zu setzen, um dort zu wohnen<sup>16</sup>.

Nur wenig später ermöglichte der damalige preußische Gesandte am Hl. Stuhl, der Historiker Barthold Georg Niebuhr<sup>17</sup>, dem befreundeten Bunsen zunächst als Vertretung für den erkrankten Botschaftssekretär einzuspringen und verhalf ihm schließlich 1818 zur offiziellen Ernennung zum Legationssekretär<sup>18</sup>. Bunsen, obwohl weder von Adel noch über diplomatische Vorkenntnisse verfügend, wurde bereits 1823 von Friedrich Wilhelm III. zum Legationsrat ernannt, nachdem er diesem und seinen Söhnen als Reisebegleiter in Italien imponiert hatte, und folgte Niebuhr 1824 als Ministerresident am Päpstlichen Stuhl<sup>19</sup>.

Mit dem steilen Aufstieg Bunsens machte auch seine Wohnung im Palazzo Caffarelli, die damals aus einigen Räumen im zweiten Stock bestand, Karriere. Durch die zahlreichen Gesellschaften, vor allem aber auch durch die Einrichtung einer protestantischen Gesandtschaftskapelle im hinzugemieteten ehemaligen Pferdestall, erlangte der Palazzo unter den Romreisenden,

15 Vgl. FOERSTER, Christian Carl Josias Bunsen. Zu seiner späteren erstaunlichen diplomatischen Karriere, die ihn bis auf den höchsten Botschafterposten nach London bringen sollte s. auch: GROSS, Der preußische Gesandte in London, S. 13–34 u. BECKER, Christian Carl Josias von Bunsen, S. 103–154.

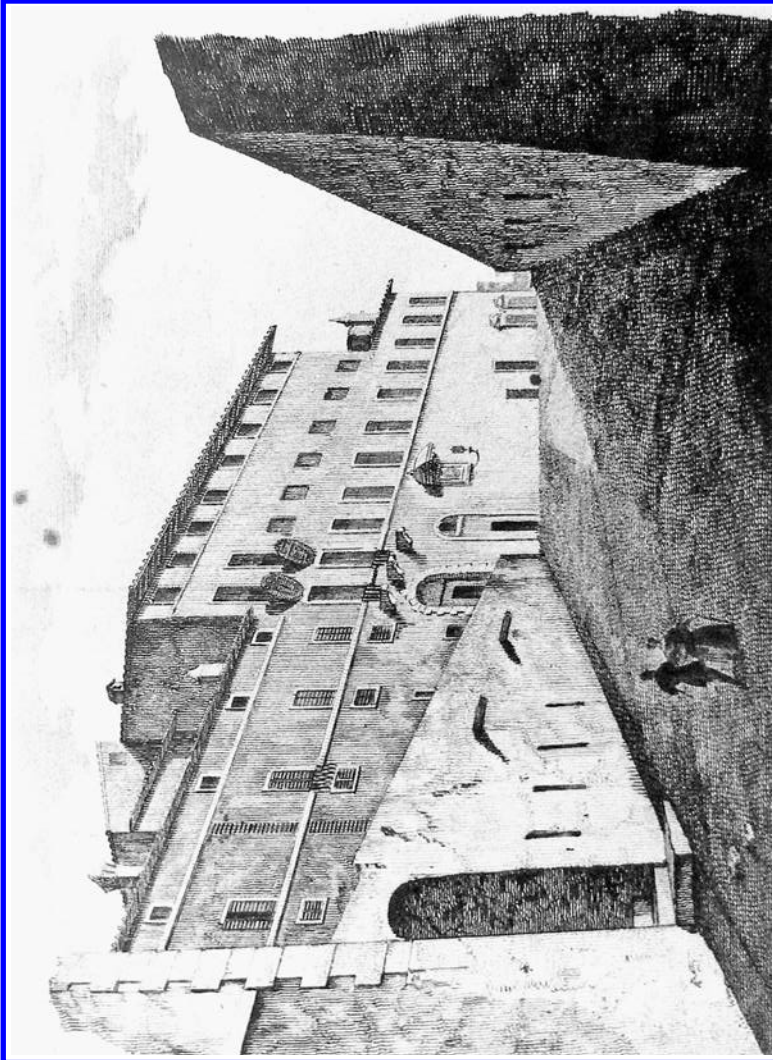
16 Bunsen an seine Schwester Christiane, Rom, 15. November 1817, in: NIPPOLD, Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen, S. 128f.

17 Niebuhr, Preußischer Gesandter am Heiligen Stuhl von 1816 bis 1823, residierte zu dieser Zeit in dem Palazzo Savelli-Orsini, erbaut auf den Mauern des Marcellustheaters.

18 Vgl. FOERSTER, Christian Carl Josias Bunsen, S. 35.

19 Vgl. BECKER, Christian Carl Josias von Bunsen, S. 109.





**Abbildung 51:** Der Palazzo Caffarelli um 1850: Über dem Eingang zur Gesandtschaft fehlt der Balkon, darüber das päpstliche neben dem preußischen Wappen. Rechts davon der unscheinbare Eingang zur protestantischen Gesandtschaftskapelle im ehemaligen Stall neben einem katholischen Wandaltar. Abbildungen aus: Musei Capitolini.

Künstlern und Gelehrten, einige Bekanntheit<sup>20</sup>. So notierte etwa Karl Friedrich Schinkel in seinem Tagebuch: »dann bei Legations Rath Bunsen, der auf dem höchsten Theil des Capitols wohnt u[nd] ganz Rom übersieht, es ist ohne Zweifel die schönste Wohnung der Welt, in Rom giebt es nichts schöneres«<sup>21</sup>.

Abgesehen von dem auch später immer wieder hymnisch gerühmten Ausblick<sup>22</sup> und der geschichtsträchtigen Lage auf dem Jupitertempel hatte der heruntergekommene Palast<sup>23</sup> für römische Verhältnisse ansonsten nicht viel zu bieten. Das in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begonnene Gebäude entwickelte sich durch das Zusammenfügen unterschiedlicher, asymmetrischer Teile bis zu seiner Fertigstellung, die nach einer Inschrift auf einem Schlussstein 1610 erfolgte, zu einem äußerlich unscheinbaren, schmucklosen, dreigeschossigen Bau<sup>24</sup>.

Nachfahren der Bauherren, der Familie Caffarelli, die zum verarmten römischen Stadtadel gehörte, bewohnten zur Zeit Bunsens nur mehr das Piano Nobile mit dem über zwei Stockwerke reichenden Festsaal, während sich im zweiten Geschoss die Gesandtenwohnung und zu ebener Erde im südwestlichen Flügel die Kapelle befand.

Dieser Kapelle als Zentrum einer aktiven protestantischen Gemeinde galt der besondere Ehrgeiz Bunsens<sup>25</sup>. Durch ihre Einrichtung und den Betrieb wurde das Gesandtschaftsgebäude zu der Keimzelle eines latenten Konfliktes, der die Beziehungen mit der Kurie in den folgenden Jahrzehnten regelmäßig schwer belasten sollte. Die Ausübung des protestantischen, im Kirchenstaat verbotenen Kultes war in Rom nur unter dem Schutz einer diplomatischen Vertretung möglich und obwohl sie im Prinzip nur den Mitgliedern dieser Vertretungen gestattet war, tolerierte die päpstliche Regierung teilweise die Teilnahme von Landsleuten und Glaubensgenossen. Schon Bunsens Vorgänger Niebuhr hatte mit Verweis auf die bedrängte Lage der Protestanten in Rom, die ständigen Bekehrungsversuchen katholischer Priester ausgesetzt seien, 1819 die Entsendung eines Predigers für die Gesandtschaft erwirkt<sup>26</sup>.

20 Bunsens Wohnsitz wurde »zu einem einzigartigen [...] Zentrum geistig anregender Geselligkeit für alle in der Stadt lebenden Deutschen« und »zu einem Sammelpunkt von Rombesuchern der verschiedensten Nationen«. FOERSTER, Christian Carl Josias Bunsen, S. 46.

21 Tagebucheintrag Schinkels vom 28. August 1824, in: KOCH, Karl Friedrich Schinkel, S. 274.

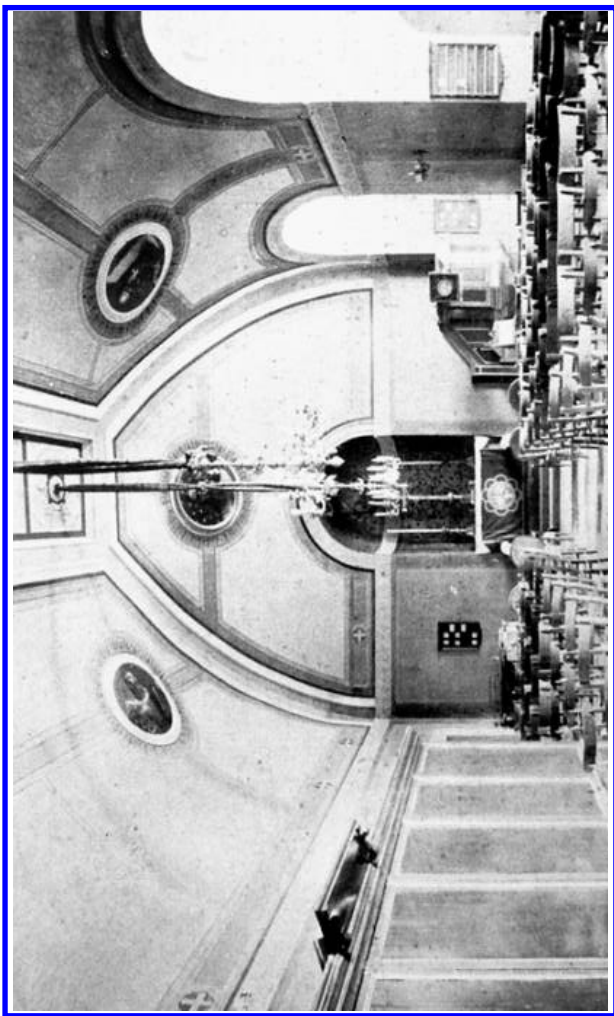
22 Vgl. LESSING, Torso und Korso, S. 7 u. WILLKOMM, Italienische Nächte, S. 262ff. Weitere Beispiele werden aufgeführt in: MAURER, Preußen am Tarpejischen Felsen, S. 28.

23 Vgl. die Erinnerung Frances von Bunsen in: NIPPOLD, Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen, S. 128.

24 Zur Baugeschichte s. MAURER, Preußen am Tarpejischen Felsen, S. 31–33, u. FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 13f.

25 Vgl. KRÜGER, Die preussische Gesandtschaftskapelle in Rom, S. 203–220.

26 Der Prediger wurde offiziell als Attaché der Gesandtschaft geführt. Vgl. ESCH, Anfänge und Frühgeschichte der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Rom 1819–1870, S. 374–377.



**Abbildung 52:** Die Botschaftskapelle um 1900: »[...] einen Blick durfte ich noch werfen in die Kirche, bevor sie geschlossen wurde. Und sie lockte mich kaum zu längerem Verweilen. Denn wie ich gleich erkannte, war sie nicht viel mehr als ein Betsaal [...] Seine Ausstattung war von protestantischer Einfachheit. Ein paar Büsten von Luther und Melancthon, ein paar gemalte Draperien an den Wänden und Medaillons an der Decke, ein Mosaikbild des Lammes über den vier Paradiesströmen in der Halbkuppel der Altarnische, – das war alles. Nein, was diesen Andachtsraum vor anderen, ähnlichen auszeichnete, war nicht seine Gestalt und nicht sein Schmuck, es war allein die Stelle, wo er sich befand« KOHLRAUSCH, Deutsche Denkstätten in Italien, S. 304f. Abbildung aus: NOWACK, Das deutsche Rom, StBPK 4<sup>er</sup> RR 5545.

Bunsen mietete nun 1823 den Stall an und ließ ihn zu einer – von außen unsichtbaren – protestantischen Kapelle umgestalten, die der »natürliche Mittelpunkt aller evangelischer Bewohner Roms, ohne Unterschied der Nationalität«<sup>27</sup> wurde. König Friedrich Wilhelm III. stiftete 1824 eine Orgel, der Bildhauer Thorvaldsen gestaltete einen Taufstein, für den Bunsen 1832 anlässlich der Taufe seiner Kinder ein Bronzebecken von Hopfgarten stiftete<sup>28</sup>, ansonsten wurde die Kapelle – im identitätsstiftenden Kontrast zur Pracht der römischen Kirchen – bewusst einfach und schlicht gehalten<sup>29</sup>.

Unter den Gästen des preußischen Ministerresidenten befand sich im Jahr 1828 auch der Kronprinz Friedrich Wilhelm, der dort zu Bunsen, der zu seinem Freund und Ratgeber avancierte, eine besonders enge Beziehung aufbauen konnte<sup>30</sup>. Auch er erlag dem Reiz des Ortes, wie seinen Briefen mehrfach zu entnehmen ist<sup>31</sup>, und noch aus Rom schrieb er an seinen Vater, König Friedrich Wilhelm III.: »Eine Acquisizion die wie mir scheint weit wichtiger wäre als man glauben sollte wäre die des Palastes Caffarelli wo jetzt Bunsen wohnt«<sup>32</sup>. Wie er ausführte, könnte dadurch zum einen das störungsfreie Funktionieren der Gesandtschaftskapelle gesichert werden (»Sollte die Wohnung da jemals gekündigt werden, so ist's mit dem Gesang beym Gottesdienst aus, u[nd] die Gemeinde hat sich vortrefflich eingesungen«). Zum zweiten erhoffte er sich von dort, seiner Antikenbegeisterung folgend, bedeutende Archäologische Funde (»Dabey wären herrliche Entdeckungen dort durch Graben zu machen, da er auf dem alten Welt Mittel Punkt dem Tempel des Capitolinischen Jupiter's liegt«). Schließlich klingt hier – neben einem finanziellen Anreiz – als drittes Argument erstmals der Gedanke an, aus dem losen Verband der mittlerweile im zweiten Stock wohnenden Künstler<sup>33</sup> eine feste Institution zu machen.

27 LAMPE, Ein homo politicus, S. 386.

28 Vgl. FOERSTER, Christian Carl Josias Bunsen, S. 53f.

29 Vgl. KRÜGER, Die preussische Gesandtschaftskapelle in Rom, S. 207–209. Krüger deutet die Kapellenanlage als programmatische Abgrenzung von der katholischen Umgebung: Die Einrichtung in einem Stall als Verweis auf den Stall von Bethlehem, das versteckte Gemeindesein wie die verfolgten Christen im antiken Rom, die Gesandtschaft als Schutzraum für Verfolgte.

30 Vgl. BARCLAY, Anarchie und guter Wille, S. 120–151.

31 Er rühmt in Briefen an seine Frau Elisabeth von Bayern den Blick vom Kapitol (25. Oktober 1828: »Die ganze Stadt alt u neu mit einem Blick!!!!!!!«, S. 169.) und von Bunsens Wohnung (26. Oktober 1828 »[...] um 10 aufs Capitol in den Gottes Dienst der Gesandtschafts Capelle der höchst würdig u erbaulich ist u durch eine KernPredigt von Tholuck noch erhöht wurde. Dann von Bunsens Zimmern die herrliche, einzige Aussicht gesehen [...]«, S. 172). Zitiert nach: FRIEDRICH WILHELM IV. von Preussen, Briefe aus Italien 1828, S. 169 u. 172.

32 Friedrich Wilhelm an Friedrich Wilhelm III., Rom, 2. November 1828, in: Ebd., S. 284.

33 Seit 1819 lebte in dem Gebäude eine Gruppe deutscher Maler, die sich in Anlehnung an den Ort und in Abgrenzung zu den katholischen »Nazarenern« die »Kapitoliner« nannte. Vgl. WEILAND, Residenzen und Kanzleien deutscher Gesandter und Botschafter beim Heiligen Stuhl (1795–1984), S. 53.

Dazu kommt, daß durch Streichen an den Gehalten des Gesandtschafts Personals im Betrage der Miete, die Zinsen des auszugebenden Capitals erspart, also eigentlich nichts ausgegeben werden würde. Eine Menge Künstler u Gelehrte könnten in dem weitläufigen Gebäude untergebracht werden – mit einem Wort mir schiene diese Operazion ein rechter Schritt zu seyn<sup>34</sup>.

In dem Ansinnen des Kronprinzen vermengten sich auf typische Art und Weise persönliche Interessen und praktische Erwägungen, nur ein Argument spielt in seinem Schreiben noch keine Rolle: Trotz seines ausgeprägten Sinns für Repräsentation und Architektur – seine Residenzprojekte werden »als wesentlicher Bestandteil seines ›monarchischen Projekts‹«<sup>35</sup> gedeutet – liegt der Gedanke, auf dem Kapitol den Staat oder die preußische Monarchie zu versinnbildlichen, noch vollkommen fern.

Verschiedene Anläufe, die Bunsen in dem Wissen um die Unterstützung des Kronprinzen in der Folgezeit unternahm, den Palazzo zu erwerben, blieben zunächst ohne Erfolg<sup>36</sup>. Dies hinderte ihn jedoch nicht daran, seine weitreichenden Pläne für das Kapitol voranzutreiben. 1835 erwarb er zwei angrenzende Grundstücke, auf denen er zum einen das Institutsgebäude und die Bibliothek für das 1829 gegründete »Istituto di Corrispondenza Archeologica«<sup>37</sup> errichten, zum anderen in dem *casa tarpea* genannten Haus ein protestantisches Krankenhaus einrichten ließ. Beide Einrichtungen, die wie die Kapelle einen ausgesprochen internationalen Charakter trugen<sup>38</sup>, waren zuvor provisorisch bereits im Gesandtschaftsgebäude betrieben worden. Damit war der Grundstein für einen in den folgenden Jahren wachsenden Besitz gelegt, der 1894 mit mehr als 20.100m<sup>2</sup> schließlich das halbe Kapitol umfasste<sup>39</sup> und neben der Botschaft u.a. die protestantische Kapelle, das deutsche Krankenhaus, das Archäologische Institut, die »Historische Station« (später »Preußisches Historisches Institut«), ein Pfarrhaus und mehrere Gärten beherbergte.

---

34 FRIEDRICH WILHELM IV. von Preussen, Briefe aus Italien 1828, S. 285.

35 JOHANNSEN, Friedrich Wilhelm IV. von Preussen, S. 9 u. DEHIO, Friedrich Wilhelm IV. von Preußen; s. auch: MEINER, »durch äußeren Glanz innere Macht erkennen lassen«.

36 Zur Kaufgeschichte, die Maurer als »Vierzigjährigen Krieg« bezeichnet, s. MAURER, Preußen am Tarpejischen Felsen, S. 36–47 u. ESCH, Anfänge und Frühgeschichte der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Rom 1819–1870, S. 410–416.

37 Auch bei dem Instituto, aus dem das spätere Deutsche Archäologische Institut hervorging, handelte es sich um ein gemeinsames Projekt Bunsens und Friedrich Wilhelms, der das Protektorat und die Finanzierung übernahm. Vgl. NIPPOLD, Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen, S. 348.

38 Vgl. ESCH, Anfänge und Frühgeschichte der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Rom 1819–1870, S. 377–386, 413f.; FOERSTER, Christian Carl Josias Bunsen, S. 72–75 u. MAURER, Preußen am Tarpejischen Felsen, S. 67–83.

39 Vgl. FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 19.



## Der Widerstand gegen den Kauf im Zuge der »Kölner Wirren« 1837/1838

Ein solcherart vorangetriebener Ausbau des Gesandtschaftskomplexes konnte der päpstlichen Regierung nicht verborgen bleiben und erweckte nicht nur den Argwohn der Kurie. Auch der österreichische Botschafter Lützwow verdächtigte Bunsen, im Namen Preußens auf dem Kapitol eine protestantische Kirche errichten zu wollen. Schon 1830 mutmaßte er in einem Bericht an Metternich über die Kaufabsichten Bunsens, dieser »Missionar des Protestantismus in Rom« verfolge den »verwegenen und romantischen« Plan, »eine protestantische Kirche in Rom« errichten zu lassen, und das »auf dem Kapitol, dem sichtbarsten Punkte, dem ältesten, an geschichtlichen Erinnerungen so reichen Platze der alten Hauptstadt der Welt, das seit Jahrhunderten und bis auf unsere Tage, trotz aller Art von Revolutionen, die diese Stelle verwüstet hatten, doch alles in sich begriff, was die Katholizität Ehrwürdiges und Achtungsgebietendes hatte«<sup>40</sup>. Auch Metternich hatte »auf geheimem, aber durchaus zuverlässigem Wege«, wie er glaubte, von dem Plan gehört, »mit dem ohne Zweifel Gedanken des Ehrgeizes und der Suprematie für die protestantische Kirche verbunden waren«<sup>41</sup>. Er wies Lützwow an, Papst und Kardinalstaatssekretär auf diesen »Skandal, dem der Papst zuvorkommen mußte« aufmerksam zu machen und sie oder den interessierten französischen Botschafter Chateaubriand zum Kauf zu animieren, da »die Errichtung eines protestantischen Gotteshauses auf dem Kapitol den Protestantismus in Deutschland begeistern und auf die Bevölkerung Roms und die fremden Katholiken daselbst einen ebenso tiefen wie ungünstigen Eindruck machen konnte«. Der Verdacht, es ginge Bunsen bei dem Erwerb des Palazzo Caffarelli um ein Grundstück für einen Kirchenbau wurde zusätzlich durch die Tatsache genährt, dass Bunsen erst im Jahr zuvor den Palazzo Cambiaso angeblich als künftiges Gesandtschaftsgebäude für Preußen erworben hatte. Da jedoch keine Anstalten gemacht wurden, die Gesandtschaft dorthin zu verlegen, liegt die Vermutung nahe, dass es sich um einen taktischen Kauf gehandelt haben könnte, bei dem es tatsächlich um die Sicherung des Gesandtschaftskomplexes auf dem Kapitol ging. Der erworbene Palazzo lag dem Quirinalspalast, der damaligen päpstlichen Sommerresidenz, direkt gegenüber und somit musste, wie Bunsen spekuliert haben mag<sup>42</sup>, die preußische Präsenz auf dem Kapitol als das kleinere Übel

---

40 Botschafter Rudolf Graf Lützwow an Metternich, Bericht 118B, Rom, 2. Januar 1830. Zitiert nach: BASTGEN, Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors. XVI. I. Teil: Darstellung, S. 111–114.

41 Schreiben Metternichs an Lützwow, zitiert nach der Übersetzung von BASTGEN, ebd., S. 113f.

42 So vermutet es Bastgen in ders., Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors. XVI. Teil I, S. 111f.



erscheinen. Denn wie der Geschäftsträger von Buch anlässlich des Verkaufs im Jahr 1838 ausführte, war an dieser Stelle an die Einrichtung einer protestantischen Kapelle nicht zu denken. Es sei

so gut wie unmöglich die Gesandtschafts-Kapelle in den Palazzo di Prussia aufzunehmen, wenigstens würde der Papst dies, bei seiner Betrachtungsweise, so wie auch sämtliche Kardinäle, als einen entschieden feindlichen Akt ansehen, durch den man der Päpstlichen Autorität gleichsam trotz bieten wolle. Se. Heiligkeit hat sich vertraulich hierüber gegen seine Umgebung wiederholentlich auf das Unzweideutigste ausgesprochen und bildet sich sogar ein, gegen den Einzug der Königl. Gesandtschaft mit der Gesandtschafts-Kapelle in jenes Haus rechtlich protestieren zu können<sup>43</sup>.

So unzutreffend die Vermutung war, es sei Bunsen wirklich um die Errichtung einer Kirche gegangen, so gut passte sie in die zu dieser Zeit verbreitete Vorstellung einer protestantischen Verschwörung in und gegen Rom. Im Kern handelte es sich dabei um die heute kaum mehr nachvollziehbare Furcht, von der kleinen preußischen Gesandtschaft ausgehend werde der protestantische Glauben verbreitet mit dem Ziel, die katholische Kirche in Rom zu Fall zu bringen<sup>44</sup>. In jedem Fall waren Bunsens Frömmigkeit<sup>45</sup>, seine aktive Förderung der protestantischen Gemeinde und die Gründung immer neuer Einrichtungen unter dem Dach der Gesandtschaft dazu angetan, ihn der Mission, der »Proselytenmacherei«<sup>46</sup>, zu verdächtigen.

Virulent wurde der Verdacht erneut 1836, als Busen die Grundstückskäufe getätigt und das Hospital eingerichtet hatte. Auf die Falschmeldung in verschiedenen Zeitungen hin, es sei neben dem Hospital auch eine protestantische Kinderschule auf dem Kapitol eingerichtet worden<sup>47</sup>, reagierte schließlich Kardinalstaatssekretär Lambruschini im Januar 1837 in ungewöhnlich scharfer Form. In einer Note an Bunsens stellte er klar, dass die Aktivitäten der Gesandtschaft mittlerweile über das hinausgingen, was man zu tolerieren bereit war:

---

43 Geschäftsträger von Buch: Zum Verkauf des Palazzo Cambiaso (»Palazzo di Prussia«), Rom, 20.8.1838. GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 12976 – betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1825–1851), Bl. 30.

44 Wie virulent diese Vorstellung war, zeigt die Tatsache, dass sie noch 1933 Zustimmung fand: BASTGEN, Ein Plan Berliner Hofkreise, im Verein mit Bunsen den Protestantismus in Italien, besonders in Rom, auszubreiten, S. 165–169 u. ders., Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors. XVI. I. Teil: Darstellung, S. 75–148. Gegen diese Verschwörungsthese: MASER, Eine protestantische Verschwörung in Rom?, S. 180–194 u. MAURER, Preußen am Tarpejischen Felsen, S. 51–63.

45 Vgl. FOERSTER, Christian Carl Josias Bunsen, S. 55–69.

46 BASTGEN, Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors. XVI. I. Teil: Darstellung, S. 76.

47 Vgl. ebd., S. 123f.

Der Heilige Stuhl war immer äußerst besorgt, die Vorrechte des diplomatischen Korps und die Grundsätze zu achten, die diesem das Völkerrecht einräumt. Aber wenn unter diesen Vorrechten und Grundsätzen auch der ist, daß ein fremder Vertreter in seiner Wohnung privaterweise den Kult seines Bekenntnisses ausüben kann., so wird man unter ihnen niemals den finden können, daß ein diplomatischer Vertreter Kindern oder irgendeiner Klasse von Personen außerhalb der Gesandtschaft Unterricht erteilen lassen kann, und so dieselbe zum Lehrgebäude mache<sup>48</sup>.

Trotz dieses schwelenden Konfliktes, der die vorhandenen Einrichtungen unmittelbar bedrohte, scheute Bunsen 1838 nicht vor dem Versuch zurück, angesichts der finanziellen Notlage der Familie Caffarelli<sup>49</sup> auch den Palazzo endgültig zu erwerben. Dieser war Bestand eines unteilbaren Familienfideikommisses, der nur nach päpstlicher Genehmigung aufgehoben werden konnte. Nachdem diese auf Nachfrage des Herzogs Caffarelli nicht erteilt worden war, versuchten Bunsen und der Herzog durch eine Hilfskonstruktion das Veto zu umgehen, indem sie den Übergang des Eigentums durch Schuldverschreibungen und einen Erbpachtvertrag mit 99jährigem Vorkaufsrecht für Preußen vereinbarten. Als dieser Rechtsbruch ans Licht kam, landete der Herzog Caffarelli dafür im Gefängnis<sup>50</sup> und Bunsen, den man nicht zur Rechenschaft ziehen konnte, hatte den letzten Kredit verspielt und wurde nach seinem diplomatischen Misserfolg 1838 abberufen. Nur eine Stunde nach seiner Abreise zogen vor der Gesandtschaft Gendarme auf, um gemäß päpstlicher Anordnung die Kapelle schließen zu lassen, und wurden erst nach dem Protest des Geschäftsträgers abgezogen<sup>51</sup>.

Die besondere Schärfe, mit der der Konflikt um den Kauf des Palazzo Caffarelli ausgetragen wurde, war nicht nur auf den Missionsvorwurf zurückzuführen, sondern speiste sich auch aus dem zu dieser Zeit ausgetragenen Kölner Kirchenstreit, der 1837 mit der Inhaftierung des Erzbischofs von Köln eskalierte. Die sogenannten »Kölner Wirren« zwischen 1836 und 1842 um die Frage der Mischehen waren neben dem Kulturkampf der schwerste Konflikt zwischen Preußen und der Kurie<sup>52</sup>. Der Streit um die Gesandtschaft funktionierte dabei einerseits als Ventil, durch das die Spannungen auf dem Tiefpunkt der Beziehungen auf eine unverfänglichere Ebene, auf der man um so unnachgiebiger einen Stellvertreter-Konflikt austragen konnte, abgeleitet

---

48 Kardinalstaatssekretär Lambruschini an Bunsen, Rom, 21. Januar 1837. PAAA Rom-Quirinal 88c, A 791. Zit. nach der Übersetzung von BASTGEN, *Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors*, S. 126.

49 Vgl. MAURER, *Preußen am Tarpejischen Felsen*, S. 36.

50 BASTGEN, *Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors*. XVI. I. Teil: Darstellung, S. 118.

51 Vgl. FOERSTER, *Christian Carl Josias Bunsen*, S. 78.

52 Vgl. LILL, *Die Beilegung der Kölner Wirren 1840–1842*, 1962.

wurden. Das Ziel war, wie der Wiener Nuntius Altieri formulierte, »la distruzione [...] della città prusso-protestantica sul Campidoglio«<sup>53</sup>. Andererseits gab der Kurie das unrechtmäßige und ungeschickte Vorgehen des preußischen Gesandten in der Kapitol-Frage auch ein zusätzliches Druckmittel im Kirchenstreit in die Hand, zumal man in Bunsen das Haupthindernis für die Lösung des Konfliktes erblickte<sup>54</sup>. Man erwartete, dass ein katholischer Nachfolger als Gesandter die protestantischen Einrichtungen wieder schließen würde und bat sogar Metternich, in diesem Sinne auf Berlin einzuwirken<sup>55</sup>.

Nach der Abberufung Bunsens trat zunächst keine Entspannung ein, im Gegenteil: Schon bei der ersten Vorstellung des Geschäftsträgers von Buch bei Kardinalstaatssekretär Lambruschini gab dieser »das äußerste Mißfallen Seiner Heiligkeit über das Bestehen einer protestantischen, fast öffentlichen Kapelle auf dem Kapitol« kund und verlangte die Schließung der Kapelle, da »der Papst, bei aller Achtung vor den unantastbaren Rechten der fremden Gesandtschaften in ihrer Wohnung, das Bestehen eines akatholischen Kultes fürderhin nicht mehr gestatten könne, und zwar eines Kultes, den man mit einer gewissen Öffentlichkeit vorzunehmen gedenke, und das unter den Augen des Oberhauptes der Kirche«<sup>56</sup>. In einer Note vom 10. Juni 1838 ging Lambruschini noch darüber hinaus: weder Gemeinde, noch Schule oder Hospital würden künftig geduldet werden und sogar das archäologische Institut müsse geschlossen werden, da es ohne vorherige Genehmigung gesetzwidrig gegründet worden sei<sup>57</sup>. Erst durch Vermittlung Metternichs, der als Präsident des Archäologischen Instituts gewonnen werden konnte<sup>58</sup>, und das Versprechen, den Zugang zu den Institutionen auf den Kreis der Gesandtschaft zu beschränken, konnte der Konflikt vorübergehend entschärft werden.

Besondere Verbitterung löste jedoch das fehlgeschlagene Kaufgeschäft beim Kronprinzen aus. Auch er bat Metternich um Vermittlung, dem er empfahl »meinen Nahmen ganz mit Stillschweigen zu übergehen« da er »nur zu schlagende Beweise« habe »wie sehr meine bescheidne Person Sr. Heiligkeit Gregor XVI. zuwider ist«. Friedrich Wilhelm versuchte gegenüber Metternich die ganze Angelegenheit so darzustellen, als habe es sich nur um eine persönliche Wohnung in Rom, einen »Sommernachtstraum«, gehandelt und

---

53 Nuntius Altieri an Kardinalstaatssekretär Lambruschini, Wien, 27.4.1838, abgedruckt in: BASTGEN, Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors. XVI. II. Teil: Dokumente, S. 634.

54 Vgl. LILL, Die Beilegung der Kölner Wirren 1840–1842, S. 55.

55 Vgl. BASTGEN, Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors. XVI. I. Teil: Darstellung, S. 110.

56 Zitiert nach: BASTGEN, Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors, S. 127.

57 Kardinalstaatssekretär Lambruschini an den preußischen Geschäftsträger Buch, Rom, 10. Juni 1838. PAAA Rom-Quirinal 88c, A 1226.

58 Vgl. DEICHMANN, Vom internationalen Privatverein zur preussischen Staatsanstalt, S. 22f.

verschwieg die Gesandtschaft mit ihren Annexen. Da bei einem solchen Sachverhalt in der Tat für eine Annullierung des Kaufvertrages wenig Anlass bestanden hätte, musste dafür ein irrationaler Beweggrund, wie der persönlichen Haß des Papstes, herhalten:

Der Hass ist blind, seine Existenz gegen besagten Ergebenen aber ist nach aller Regel documentirt durch das beleidigende, empörende, brutale Betragen gegen mich nachdem ich mit Beobachtung aller legalen Formen den Pallast Caffarelli emphyteutisch erstanden und bezahlt hatte. Sie wissen, verehrtester Fürst, daß auf Special-Befehl des Papstes der Pallast von Gendarmen besetzt, der Herzog arretirt, der Kaufbrief vernichtet und das Geld gewaltsam genommen und zurückgestellt wurde! So ist ein Sommernachtstraum für die Zukunft von einem pied-à-terre gleich dem meines Schwagers v. Bayern zerstört worden, von dem ich oben mir die ganze Herrlichkeit des alten und neuen Rom's mit einem Blick überschauen konnte – und der Zweck des Skandals, ein bitterer Schmerz ist erreicht<sup>59</sup>.

Metternich, der des Kronprinzens vorgespielte Harmlosigkeit durchschaute, versprach ihm Hilfe, nicht ohne dabei auf den Hintergrund des Konflikts und seine Ursache, die hochfliegenden Pläne eines preußisch-protestantischen Kapitols, anzuspieren:

Wollen Sie ihren Sommernachtstraum jemals zur Wahrheit schaffen, so verlassen Sie sich auf meinen praktischen Rat. Die Wahrheit ist zum Traum geworden, weil man einen ganzen Schweif von Ideen an selbe anhing, und Schweife, wenn sie zu lange sind, lassen sich nicht nachschleppen. Nichts ist ärger, als wenn sich Dinge (und die Ideen können auch die Gestalt von Dingen annehmen) ganz verschiedener Art ineinander verweben. Dies nennt man im ächten Wiener Dialekte einen Fidelputz und da mag man ziehn und reißen wie man will, der Knoten ist nicht zu lösen<sup>60</sup>.

Der Kronprinz wollte es dabei nicht bewenden lassen und instruierte persönlich den Sondergesandten Brühl, er möge den Unterstaatssekretär Capaccini wissen lassen, dass er auf sein Eigentumsrecht bestehen werde:

Nach den Gesetzen aller Länder mit Ausnahme der Türkei und, wie die Erfahrung gelehrt hat, des päpstlichen Gebietes (ich bitte Sie, dies mit lächelnder Gebärde auszurichten; denn es soll keine Beleidigung darin liegen), fahren Sie dann fort: ich lasse dies mit voller Überzeugung dem Herrn U[n]ter[S]taats[Secretär Sr. H]eiligkeit wissen; denn es könnte vielleicht bald die Zeit kommen, wo ich mein Eigentum

59 Kronprinz Friedrich Wilhelm an Metternich, Berlin, 4. April 1840, abgedruckt in: BASTGEN, Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors. XVI. II. Teil: Dokumente, S. 653f.

60 Metternich an Kronprinz Friedrich Wilhelm, Wien, 23. April 1840. Ebd., S. 654.

förmlich zurückverlangen werde. Aus Achtung für einen Greis mit der höchsten Priesterwürde bekleidet, und allein darum und um anderen Interessen im Augenblick nicht zu schaden, schweige ich über die Verletzung des Privat-Völkerrechtes, welche damals gegen mich begangen sei<sup>61</sup>.

Wie ernst es ihm war, zeigt die ungewöhnliche Direktheit und Angriffslust des Kronprinzen bis hin zu seiner unverhohlenen Drohung, nie wieder nach Rom zu kommen:

Freund Capaccini kann meine Erklärung mit einem samtenen Einbande et doré en tranches Sr. Eminenz und Seiner Heiligkeit schon mitteilen, wenn er es für nötig hält. Dagegen (das wissen Sie, lieber Brühl) kann die Evacuation des Kapitols sehr bald vor sich gehen, dann aber nicht, um eine andere Wohnung, sondern um keine jemals wieder zu beziehen, was vielleicht zur grössten Satisfaction beider Teile geschehen wird.

In der Folge ließen, wie in dem Schreiben bereits angedeutet wird, beide Seiten angesichts der gespannten Lage die Angelegenheit vorerst in der Schwebe. Friedrich Wilhelm IV. sollte erst 1857/1858 für einen Winter in den Palazzo Caffarelli zurückkehren, nach Übertragung der Regentschaft an seinen Bruder und fast dreißig Jahre nach seinem ersten Rombesuch. Dort bezog er nicht das für ihn vorgesehene repräsentative erste Stockwerk, sondern die ihm bekannte ehemalige Wohnung Bunsens im zweiten Stock, deren Aussicht ihn einst so begeistert hatte<sup>62</sup>.

### Politisch-nationaler Widerstand im Zuge des Risorgimento 1852–1870

War der Widerstand gegen den Kauf des Palazzo bis 1848 fast ausschließlich auf religiöse Motive zurückzuführen, so wurden diese in der Folgezeit zunehmend durch symbolpolitische, national-mythologische ergänzt und schließlich ganz ersetzt. Die bloße Ablehnung der protestantischen Stellung auf dem Kapitol trat nach und nach gegenüber einem erwachenden Eigeninteresse der Stadt und der Nation an dem bedeutenden Ort in den Hintergrund. Zum ersten Mal machte sich diese Tendenz 1852 bemerkbar, als sich anlässlich eines erneuten preußischen Kaufversuchs beide Motive zu vermengen begannen.

---

61 Kronprinz Friedrich Wilhelm an den Gesandten von Brühl, Berlin, 17. September 1840, abgedruckt in: REUSCH, Briefe an Bunsen, S. 41f.

62 Vgl. NIPPOLD, Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen, S. 346f.

Zu dieser Zeit alarmierte eine drohende kurzfristige Zwangsversteigerung des Palazzos, als die Familie Caffarelli ihre Schuldzinsen nicht mehr bedienen konnte, den preußischen Gesandten Usedom, der im Falle des Verkaufs die Räumung befürchtete. Er empfahl, mit einem Darlehen zunächst die Versteigerung abzuwenden, um anschließend selbst ein Kaufangebot zu machen. Zwar wusste er um die früheren Schwierigkeiten, auch bezeichnete er den Palast als baufällig und schwer zu erreichen, da die Auffahrt auf das Kapitol für viele Kutschen zu steil war, aber

im Übrigen passt der Palast, was Ausdehnung u. Räumlichkeiten für Gesandtschaft und Kapelle anlangt, zu diesem Zweck gar wohl. Ich habe darin vor einigen Tagen zur Feier des Krönungsfestes einen Ball von etwa 250 Personen gegeben, der großen Succèß gehabt hat u. über welchen der Papst mir gestern mündlich viel Schmeichelhaftes sagte. Hierbei hat sich weder Baufälligkeit noch Enge der Räume bemerklich gemacht, u. es ist kein Zweifel, daß dieselben für die Representation hinreichen, zumal wenn der obere Theil des durch zwei Etagen gehenden Salons des 1. Stocks zum zweiten geschlagen würde. Ich persönlich liebe die Lage des Caffarelli sehr u. wünsche mir keine andere<sup>63</sup>.

Einige Wochen später, nachdem er bei der päpstlichen Regierung vorgefühlt hatte, zeigte er sich nicht sehr zuversichtlich, was deren Zustimmung zu einem Verkauf betraf. Noch immer stieß er dabei auf religiöse Vorbehalte, die er umso weniger nachvollziehen konnte, als der Betrieb der Gesandtschaftskapelle auf dem Kapitol wesentlich diskreter vonstatten ging, als dies in der belebten Altstadt möglich gewesen wäre:

Hierhin gehört auch das sog. »Festsetzen der Protestanten auf dem Kapitol«, gleichsam als wenn die örtliche Lage und die Eigenthumsverhältnisse des Gesandtschaftspalastes eine dominirende militärische Position hergeben, von wo aus der Protestantismus Rom, die katholische Kirche u. die Welt überschauen, überragen u. erobern können. Jedermann sieht ein, daß dies eben so fantastisch als fanatisch räsonnirt ist, allein die Fanatiker räsonniren eben nicht besser. Sonst müßten sie ohne allen Zweifel anerkennen, daß z.B. für die protestantische Gesandtschafts-Kapelle in ganz Rom kein Ort gefunden werden kann, wo sie unbemerkter, unanstößiger u. unangefochener existiren kann, als auf dem menschenleeren, von katholischen Heiligthümern durchaus entblößten Westgipfel des Kapitolinischen Hügels. Dies, d.h. der friedliche

---

63 Bericht des bev. Ministers (von 1846 bis 1853) Guido von Usedom an Friedrich Wilhelm IV., Rom, 26. Januar 1852. PAAA Rom-Quirinal 87a – Die Erwerbung des Palazzo Caffarelli Vol. I (1852–Juni 1854).



unangreifbare Fortbestand der Gesandtschafts-Kapelle, ist einer der Hauptgründe für die Beibehaltung des Caffarelli als Gesandtschafts-Wohnung<sup>64</sup>.

Usedom vermutete sogar, dass man die Gesandtschaft nur in die Altstadt locken wolle, um dort den Protestanten durch Belästigung den Besuch des Gottesdienstes unmöglich zu machen. Erstmals klingt hier auch in den Formulierungen der »dominierenden militärischen Position« und dem »überschauen, überragen und erobern« eine neue Wahrnehmung des Gesandtschaftssitzes an, die sich wohl zunächst auf italienischer Seite bemerkbar machte, während die preußische dafür noch wenig Verständnis aufzubringen vermochte.

In der Zwischenzeit hatte die Stadt Rom der Familie Caffarelli ein Angebot unterbreitet, konnte die notwendige Summe jedoch nicht aufbringen, worauf nun der Gesandte im Juni 1852 ein besseres Angebot von 83.000 Scudi abgab und im August 1853 einen Vorvertrag mit der Witwe Caffarelli abschloß, ohne dabei auf weitere Hindernisse zu stoßen. Im Oktober machte jedoch der Stadtrat überraschend ein Vorkaufsrecht auf der Grundlage einer päpstlichen Bulle aus dem 16. Jahrhundert geltend<sup>65</sup>. Zwar vermutete Usedom, dass sich hinter diesem Schritt noch immer die Kurie mit ihrer Ablehnung der protestantischen Kapelle verbarg, allerdings sah er mittlerweile eine Reihe von Motiven am Werk:

Allein es ist hinreichend bekannt, daß einem großen Theil der in kirchlicher und politischer Hinsicht einflussreichen Personen zu Rom eine Etablirung der königlichen Gesandtschaft auf dem Capitolinischen Hügel ein Dorn im Auge ist. Religionshaß, Fremdenhaß, Nationalgefühl und Römischer Stolz wirken hier zusammen. Um so größeren Werth hat mithin die [wohlwollende] Äußerung des Kardinals, vorausgesetzt nämlich, daß sie vollkommen aufrichtig gemeint ist. Denn freilich kann es auch der Fall sein, daß der Römische Hof, statt sich durch directe Erneuerung der Gewaltsschritte Gregors XVI. mit der Preussischen Regierung in ein Zerwürfnis zu begeben, es diesmal vorzieht, lieber das Municipium voran zu stellen und auf diesem indirecten Wege den Palastkauf zu hintertreiben<sup>66</sup>.

Tatsächlich verzögerte die päpstliche Regierung in der Folgezeit die Genehmigung des im Februar 1854 auch notariell vollzogenen Kaufvertrags mit Verweis auf die von der Stadt angemeldeten Ansprüche. Wie Kardinalstaatssekretär Antonelli dem preußischen Geschäftsträger im September 1854

---

64 Usedom an Friedrich Wilhelm IV., Rom, 29. Februar 1852. Ebd.

65 Vgl. FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 189. Anm. 35.

66 Instruktion Usedoms an den Geschäftsträger Arnim, Bergen a.R., 4. November 1853. PAAA Rom-Quirinal 87a – Die Erwerbung des Palazzo Caffarelli Vol. I (1852–Juni 1854).

berichtete, habe sich der Magistrat der Stadt »in Anbetracht der Beschränktheit der capitolinischen Gebäude«<sup>67</sup> gegen eine Überlassung des Palazzos ausgesprochen. Der nordöstliche Teil des Kapitols, mit Senatoren- und Konservatorenpalast um die von Michelangelo angelegte Piazza, war zu dieser Zeit nicht nur das Repräsentationszentrum der Stadt<sup>68</sup>. Er beherbergte auch deren zentrale Verwaltungseinrichtungen, die schon lange mit Platzproblemen zu kämpfen hatten, und der Palazzo Caffarelli sollte in Zukunft, so zumindest die offizielle Begründung, die städtischen Archive aufnehmen. Erstmals wurden seitens des Magistrats auch ideelle Gründe prinzipieller Art angeführt. Man werde keine »Localitäten, welche an das Capitol anstoßen, an das sich so viele historische Erinnerungen der alten Größe Roms knüpfen, in Privatbesitz übergehen« lassen, »vielmehr jeden Umstand benutzen und jedes Mittel, welches die Gesetze gewähren, anwenden [...], um dieselben dem Besitz der Stadt zu gewinnen«<sup>69</sup>. Dass die Stadt nun plötzlich auch über ausreichend Mittel verfügte, die Kaufsumme zur Aufrechterhaltung ihres Vorkaufsrechts zu hinterlegen, bestärkte die preußischen Vertreter in ihrem Verdacht, sie agiere nur als Strohmann der Kurie. Und noch einmal tauchte das Gespenst einer protestantischen Kirche zu Missionszwecken auf, als Antonelli glaubte, dafür in der Übersendung eines Terrakotta-Modells des Palastes nach Berlin, »um S.M. Gelegenheit zu geben, Selbst die Prachtbauten anzuordnen«<sup>70</sup>, einen Beweis gefunden zu haben.

In der Folgezeit blieb der Kaufakt gleich zweifach umstritten. Zum einen wurde, den religiösen Vorbehalt dokumentierend, die päpstliche Genehmigung nicht erteilt, zum anderen erhielt die Stadt, mehr aus ideologischen Gründen als administrativen Notwendigkeiten, ihre Ansprüche aufrecht und reichte am 7. Oktober 1854 Klage gegen den Kauf ein. Auch diesmal wurde der Konflikt vertagt. Die konfessionelle Hürde fiel 1871, als der Papst die Entscheidungsbefugnis in städtischen Angelegenheiten verloren hatte und ein neuer Kaufvertrag aufgesetzt werden konnte. Der städtische Vorbehalt wurde schließlich am 19. Februar 1895, nach einer Phase der Entspannung, in der man sich auf einen Grundstückstausch verständigt hatte, in einem Vergleich mit der Stadt Rom beigelegt<sup>71</sup>. Die deutsche Präsenz auf dem Kapitol schien damit gesichert zu sein. »So bleibt das Reich immer im Besitz der

67 Kardinalstaatssekretär Antonelli an den Geschäftsträger Goethe, Rom, 19. September 1854 (Übersetzung der Gesandtschaft). PAAA Rom-Quirinal 87b –Palazzo Caffarelli Vol. II (Juni 1854–1855).

68 LILL, Hauptstadtprobleme im modernen Italien, S. 71.

69 Kardinalstaatssekretär Antonelli an den Geschäftsträger Goethe, Rom, 19. September 1854 (Übersetzung der Gesandtschaft). PAAA Rom-Quirinal 87b–Palazzo Caffarelli Vol.II (Juni 1854–1855).

70 Geschäftsträger Arnim an Ministerpräsident Manteuffel, Rom, 16. November 1854. PAAA Rom-Quirinal 87a – Die Erwerbung des Palazzo Caffarelli Vol. I (1852–Juni 1854).

71 Vgl. NOACK, Das Deutschtum in Rom seit dem Ausgang des Mittelalters, S. 685.

Hälfte der Area des Kapitols, was ein ewiger Kummer für die Stadt Rom sein muß«<sup>72</sup>, wie Gregorovius vermutete.

Ein Reisebericht Hermann Lessings von 1859 verdeutlicht, dass die Tage der unbeschwerten, randständigen preußischen Existenz auf dem Kapitol nach den wiederholten Versuchen der Verankerung einerseits, der Vertreibung andererseits, gezählt waren. Die bedrängte Lage von Stadt und Kirchenstaat zwischen Nationalbewegung, Revolutionsfurcht und französischer Besatzung tat das ihre, die Position einer fremden Gesandtschaft auf dem Kapitol zunehmend als »beherrschend« und »okkupierend« wahrzunehmen:

Wie nämlich die Franzosen die Engelsburg besetzt halten, so haben die Preußen den westlichen Theil des kapitolinischen Hügels, von dem aus man ganz Rom beherrscht, schon seit Jahren okkupirt. Hier steht der Palast Caffarelli, in dessen schönen und wegen seiner Aussicht weltberühmten Räumen die protestantische Regierung zum großen Leidwesen der römischen ihr diplomatisches Lager aufgeschlagen. Auf dem Kapitol, dem denkwürdigsten Punkte Roms, der von allen Seiten sichtbar ist, die Manen des großen Friedrichs, der Jedem sein individuelles Seligwerden gestattet! Wie konnte der päpstliche Stuhl zugeben, daß hier die Preußen diese historische Position für immer besetzt hielten!<sup>73</sup>.

Doch in die Beschreibung Lessings mischt sich bereits ein Stolz auf den Ort, der über die frühere Begeisterung seiner Bewohner an der Geschichtlichkeit und Aussicht hinausweist. Die beherrschende, alles überragende Stellung der Gesandtschaft korrespondiert mit einem Gefühl der Überlegenheit, aus dem in Abgrenzung zu Frankreich und Österreich eine nationale Mission abgeleitet wird:

Wie aber Preußen berufen ist, durch das Schwert des freien Geistes Propaganda zu machen, so bemüht sich auch sein Vertreter in Rom, indem er Künstler und Gelehrte aller Nationen um sich versammelt, vom Kapitol aus den Kirchenstaat geistig zu erobern, während die Franzosen und Oesterreicher den kürzeren Weg vorziehen und die ultima ratio [...] rein vom materiellen Standpunkt auffassen.

---

72 GREGOROVIVS, Römische Tagebücher 1852–1889, S. 415f.

73 LESSING, Torso und Corso, S. 7f.

Vom Sehen zum Gesehen werden –  
Die Entdeckung des Gesandtschaftsgebäudes als Herrschaftssymbol

Mit der italienischen Entdeckung und Popularisierung der nationalmythologischen Bedeutung des Kapitols in den folgenden Jahrzehnten korrespondierte auf deutscher Seite eine Bewusstwerdung des Gebäudes als einem Symbol der Macht. Schon allein die Schwierigkeiten bei der Erwerbung, dürften den Wert des Objekts in den Augen der Besitzer erhöht haben. Je mehr sich der »Kampf um Rom« in den revolutionären Übergriffen Garibaldis von 1860, 1862 und 1867 konkretisierte<sup>74</sup>, desto mehr verschob sich die Perspektive auf preußischer Seite, von dem malerischen Blick nach unten zu dem Blick nach oben, auf den hoch über der Stadt thronenden Komplex, vom Sehen zum Gesehen werden.

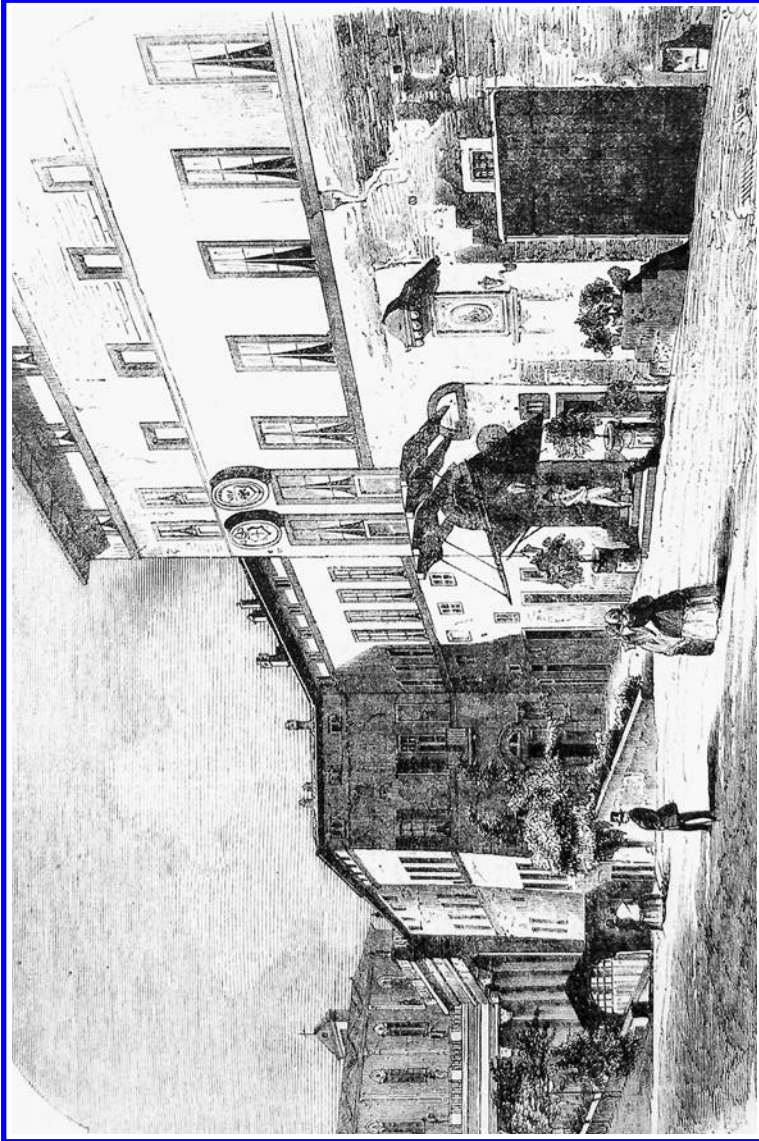
Waren nach dem Kauf von 1854 zunächst keine größeren Arbeiten an dem Gebäude erfolgt, ging man nun Mitte der 1860er Jahre zum ersten Mal daran, den baufälligen und uneinheitlichen Palazzo auch äußerlich zu verändern. Anlass hierfür waren die Ambitionen des letzten preußischen Gesandten am Hl. Stuhl, Harry von Arnim, der, so Noack, seit Dezember 1864 »zuerst nach längerer Pause den Palazzo Caffarelli wieder zum Schauplatz einer ausgedehnten deutschen Geselligkeit gemacht [habe], zu der die Landsleute in weitem Umfang zugezogen wurden«<sup>75</sup>. Wie Noack weiter annahm, »lag dabei ohne Zweifel die Absicht zugrunde, auch in der gesellschaftlichen Repräsentation die preußische Vormachtstellung in Deutschland zu betonen und bei den Landsleuten, auch den außerhalb der schwarzweißen Grenzpfähle lebenden, Sympathien dafür zu erwecken«. Die Aussicht und der altertümliche Charme des Palazzo schienen Arnim für diese Zwecke nicht mehr ausreichend gewesen zu sein. Auf seine Veranlassung hin wurde ein Baurat aus Berlin entsandt, um den Zustand des Gebäudes zu überprüfen, wovon ein Brief des damaligen Legationssekretärs Kurd von Schlözer ein anschauliches Zeugnis gibt:

Um den alten Caffarelli heult der Sturm und läßt alle Fenster klirren. Der Königliche Oberbaurat Nietze ist aus Berlin hier eingetroffen, um sich im Auftrage des hohen Ministeriums amtlich zu überzeugen, ob Caffarelli wirklich so baufällig ist, wie der vom Capitol in die Wilhelmstraße ergangene Schmerzensschrei Arnims angedeutet hat. Und da der wohllobliche Herr Oberbaurat die traurigen Beschreibungen von dem innern und äußern Verfall des Palastes höchst wahrheitsgetreu befunden hat, wird jetzt von ihm ein Plan zur Wiederherstellung entworfen<sup>76</sup>.

74 Vgl. LILL, Hauptstadtprobleme im modernen Italien, S. 78–81.

75 NOACK, Das Deutschtum in Rom seit dem Ausgang des Mittelalters, S. 551.

76 Schlözer an seine Mutter, Rom, 25. März 1865. SCHLÖZER, Römische Briefe 1864–1869, S. 197f.



**Abbildung 53:** Der Palazzo Caffarelli als preußische Gesandtschaft im Jahr 1859. Ein Gendarm bewacht den Eingang flankiert von Blumenkübeln, hinter dem Bretterverschlag die Gesandtschaftskapelle, das Mauerwerk ist rissig, Verputz blättert ab. Abbildung aus: The Illustrated Times Weekly Newspaper VIII (1859), Nr. 202, 12. Februar 1859, S. 101.

Dieser Baurat Nietz war nur einer von drei Architekten, die sich im folgenden Jahr in Gutachten und Empfehlungen über den Zustand und die durchzuführenden Arbeiten an dem Gebäude äußerten. Seine »höchst wahrheitsgetreue« Zustandsbeschreibung zeichnet in der Tat ein eindrückliches Bild einer Gesandtschaft von morbidem Charme und man ist unwillkürlich geneigt, dieses Erscheinungsbild in Beziehung zu dem untergehenden Kirchenstaat zu setzen:

Kahle, vom Mörtel theilweise entblöbte, vom Ruß der aus den Fronten unmittelbar heraustretenden eisernen Rauchröhren geschwärzte Mauern, dürrig umrahmte Fenster, willkürlich durch die Mauern gebrochene Oeffnungen mit rauem Bretterverschluß, halb vermauerte, kaum erkennbare Zugänge, roh übertünchte Mauern und verwiterte Gesimse geben dem Gebäude im Aeußern einen traurigen und abschreckenden Ausdruck, trotz des immer noch erkennbaren stylistischen Ausdrucks, der selbst dem einfachsten Gebäude der italienischen Renaissance Anmuth und Würde verleiht<sup>77</sup>.

Auch die folgende Beschreibung der Innenräume wirft ein bezeichnendes Licht auf Lebensart und dienstliche Praxis, wie sie auf dem Posten bis dahin geherrscht haben müssen. Dieser war lediglich mit dem Gesandten und einem Sekretär besetzt und abgesehen von wenigen Ausnahmephasen gab es für die Vertreter Preußens am Hl. Stuhl nicht viel zu tun. Ihnen blieb in der Regel reichlich Zeit für Nebenbeschäftigungen, wie der Archäologie, und der Pflege eines gemüthlichen gesellschaftlichen Lebens im Kreise der Künstler und Institutsmitglieder<sup>78</sup>, ein »paradiesisches Leben [...] auf Caffarelli, einem der herrlichsten Punkte der Welt«<sup>79</sup>, wie es Schlözer formulierte<sup>80</sup>. Entsprechend hatte sich über die Jahre ein regelrecht anarchischer Betrieb ausgebildet, ohne ausgewiesenen, festen Administrations- und einem

---

77 Exposé des Baurats Nietz: »Erläuterung zu dem auf Blatt 1. bis 9. der beigefügten Zeichnungen dargestellten Entwurf, den Restaurationsbau des preußischen Gesandtschafts-Hôtels – Palazzo Caffarelli – zu Rom betreffend«, Berlin, 1. Juni 1866. PAAA Rom-Quirinal 88a – Palazzo Caffarelli Vol. IV (1864–1876).

78 Vgl. MAURER, Preußen am Tarpejischen Felsen, S. 148f.

79 Schlözer an seinen Bruder, Rom, 22. Januar 1865. SCHLÖZER, Römische Briefe 1864–1869, S. 177f.

80 Dies bezeugen auch Äußerungen von Gregorovius und Holstein über Schlözer. Gregorovius schrieb anlässlich der Versetzung Schlözers: »Es ist übrigens gut, daß sich Schlözer den Salons in Rom entrissen hat. Er arbeitete nichts mehr, las nie mehr ein Buch, kaum eine Zeitung«. (Tagebuch-Eintrag vom 14. Februar 1869. GREGOROVIVS, Römische Tagebücher 1852–1889, S. 255). Diese Feststellung bestätigte Schlözer selbst in seinen Briefen, wo er etwa 1867 berichtete, 13 Jahre keinen Roman mehr gelesen zu haben. (Vgl. SCHLÖZER, Römische Briefe 1864–1869, S. 312). Und Holstein unterstellte ihm einen »Rost von Arbeitsscheu, der ihn während langer Bummeljahre allmählich überzogen hat« und eine »hochgradige Abneigung gegen Aktenlesen« (Tagebucheintrag vom 10. Februar 1882, in: HOLSTEIN, Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins, Bd. 2: Tagebuchblätter, S. 2).



unterentwickelten Repräsentationsbereich, wo Räumlichkeiten ganz nach Bedarf mal zu Wohn-, mal zu Kanzleizwecken, mal zur Unterbringung eines Künstlers umfunktioniert und willkürlich eingerichtet wurden. Das Ergebnis nach Nietz Beschreibung:

Der Zustand des Gebäudes im Innern entspricht dieser gegebenen Schilderung von den äußeren Verhältnissen in jeder Beziehung: Bei großartiger Anlage der Räumlichkeiten eine mangelhafte, spärliche Ausführung des Details, eine gewisse Rohheit und Armuth der Behandlung, die jedes feineren plastischen Schmucks von vornherein völlig entsagt und kaum in einzelnen Fällen der Malerei einen Raum zu künstlerischer Ausschmückung zuweist. Im Uebrigen allerwärts eine durchaus ungünstige Vertheilung der Räume, eine beschwerliche Verbindung derselben untereinander, eine unangemessene Benutzung der Hauptverbindungsräume – Treppen, Vestibüle – gleichzeitig sowohl zum wirthschaftlichen Betriebe, als zu den vornehmeren und wichtigeren Zwecken des Gebäudes, eine unvortheilhafte Bestimmung der vorhandenen Localitäten zu Wirthschafts- und Wohnräumlichkeiten, wodurch eine Trennung des Verkehrs fast unmöglich gemacht wird<sup>81</sup>.

Während 1865 mit den ersten Ausbesserungsarbeiten begonnen wurde, erstellte Nietz zurück in Berlin ein umfassendes Bauprogramm, das eine vollkommene Neugestaltung der Fassaden und Reorganisation der Innenräume vorsah und sich als zu ambitioniert für eine preußische Gesandtschaft im Jahre 1866 erwies. Seine Anregungen für eine Neugestaltung des Festsaaes (u. a. durch den Einbau einer Musiker-Galerie) sollten erst zehn Jahre später, sein Vorschlag, die Wände mit historischen Malereien in der Tradition römischer Paläste zu schmücken<sup>82</sup>, erst 30 Jahre später in Angriff genommen werden. Die Idee eines Thronsaales tauchte noch nicht auf.

Noch weitreichender waren seine Pläne für die Fassadengestaltung mit dem Ziel, »die Gesetze der Symmetrie zur Geltung zu bringen, oder [...] die Unregelmäßigkeit der äußeren Erscheinung unter einer leichten architektonischen Hülle wenigstens zu verbergen«<sup>83</sup>. Im Grunde schwebte ihm vor, durch Vorblendung verschiedenster Versatzstücke des Architekturkabinetts den schroffen städtischen Palazzo in eine römische Villa zu verwandeln:

---

81 Exposé des Baurats Nietz, Berlin, 1. Juni 1866. PAAA Rom-Quirinal 88a – Palazzo Caffarelli Vol. IV (1864–1876).

82 Die Bilder sollten nach seiner Empfehlung an Stationen der Beziehungen zwischen Preußen und dem Papst erinnern. Motive dieser Art waren in einem solchen Rahmen üblich und deshalb naheliegend, aber Hermann Prell hat sich später aus gutem Grund einer anderen Thematik zugewendet. Schließlich wäre die Zahl darstellbarer Ereignisse sehr überschaubar gewesen und hätte kaum als Anknüpfungspunkt einer positiven Tradition dienen können.

83 Exposé des Baurats Nietz, Berlin, 1. Juni 1866. Ebd.

Vorspringende Strebebögen mit Baldachinen und Statuenschmuck, stark gequaderte Lisenen und Architekturfalze dienen zur Umrahmung und Gliederung der einzelnen Architekturmassen sowie zum architektonischen Abschluß wichtiger Façadenteile; den organisatorischen Aufbau der Façade vermitteln schattige Loggien und Arcaden; Hallen, Altane und Säulengänge beleben die starren ungegliederten Mauern, und verdecken die Unregelmäßigkeit der Raumaufteilung in den verschiedenen Etagen; Terrassen, Implurien, Springbrunnen und laubige Veranden bilden Uebergang aus dem strengen Rahmen der architektonischen Formenwelt in die bewegte Anmuth der italienischen Landschaft.

Dieser Idee erteilte der begutachtende königlichen Baumeister und Professor der Bau-Akademie Adler eine Absage, der vielmehr empfahl, »wegen der isolirten und hohen Lage des Palastes [...] mit bewußter Sparsamkeit nur das Nothwendigste in der Herstellung gleich großer Thür- und Fenster-Öffnungen, sowie einfacher [...] Gurtgesimse herzustellen«. Allerdings empfahl auch er bereits, den Festsaal »bei dem ferneren inneren Ausbau umso mehr zu berücksichtigen [...], als derselbe nach Lage und Größe für die Repräsentationslokale den eigentlichen Abschluß bildet und nach Größe und Schönheit der Verhältnisse zu den ausgezeichneteren in Rom gehören dürfte«<sup>84</sup>.

Mit der Durchführung der Arbeiten, die sich bis 1869 hinzogen, wurde schließlich als dritter Architekt der Baumeister Laspeyres betraut. Zwar musste sein Vorhaben, »eine stattliche Façade zu gewinnen wegen der schon im Erdgeschoß vorhandenen Schwäche sämtlicher Mauern und mit Rücksicht auf die bedeutsamen Kosten, welche ein Neubau von Grund aus verursachen würde, aufgegeben werden«<sup>85</sup>. Doch wurde das Erscheinungsbild des Gebäudes durch eine symmetrische Erhöhung der Seitenflügel, Neuanlage von Fenstern und Portalen (zu Gesandtschaft und Kapelle) im Erdgeschoß und harmonisierte Fensterrahmen erstmals vereinheitlicht und begründet. Im Inneren wurde durch Einziehen eines Zwischengeschoßes erstmals ein eigener, abgetrennter Kanzleibereich geschaffen, Wirtschafts- und Wohnräume getrennt und bisher unbenutzter Raum integriert, so dass die Gesandtschaft nun über etwa 80 Räume verfügte. Das zweite Obergeschoß mit der guten Aussicht wurde als luxuriöse Wohnung für den Besuch von Mitgliedern der Königsfamilie eingerichtet, der große Festsaal jedoch mehr provisorisch in Stand gesetzt und nutzbar gemacht. Nicht zuletzt wurde schließlich noch die weitere Umgebung bereinigt, durch den Abriss der baufälligen Remisen und

84 Gutachten über den im Umbau begriffenen Palast vom königlichen Baumeister und Professor von der königlichen Bau-Akademie F. Adler, Rom, 3. April 1866. PAAA Rom-Quirinal 88a – Palazzo Caffarelli (1864–1876).

85 »Bericht betreffend den Umbau des Palastes der königlich Preußischen Gesandtschaft in Rom« von Paul Laspeyres, Rom, 11. Juni 1866. PAAA Rom-Quirinal 88a – Palazzo Caffarelli (1864–1876).

Ställe auf dem Vorplatz, der Anlage einer Aussichtsterrasse vor- und eines Gartens hinter der Gesandtschaft.

Damit hatte das Gesandtschaftsgebäude, mittlerweile auch Vertretung des Norddeutschen Bundes, einen nüchtern-repräsentativen, aber unspektakulären Charakter erhalten, wovon auch der bezeichnend lakonische Tagebucheintrag von Gregorovius zum 7. April 1867 zeugt: »Zum Fest des Königs Wilhelm wurde der runderneuerte Saal im Palast Caffarelli eröffnet. Preußen nimmt größere Verhältnisse auch auf dem Kapitol an«<sup>86</sup>.

Festzuhalten bleiben aus dieser Vorgeschichte fünf Entwicklungstendenzen, die für den Wandel im Umgang mit Botschaftsgebäuden im Laufe des 19. Jahrhunderts charakteristisch sind: Dazu gehört zum einen die mehr zufällige Wahl einer Residenz durch den Gesandten vor Ort, die noch in erster Linie Wohnung ist und an deren Führung oder Finanzierung der Dienstherr keinen Anteil nimmt. Auch im hier beschriebenen Fall steht nicht die Wahl des Gebäudes, sondern die Erwählung seines Mieters am Anfang, was den zunehmend identitätsstiftenden Charakter des Ortes nicht beeinträchtigt hat. Zum zweiten spielen bei der Anmietung und dem Erwerb Repräsentationsabsichten oder besondere dienstliche Erfordernisse lange Zeit noch kaum eine Rolle, vielmehr sind örtliche Gegebenheiten, praktische Erwägungen oder persönliche Vorlieben ausschlaggebend, wie in diesem Fall romantisch-religiöse Motive des Monarchen und seines Gesandten. Zum dritten aber werden diplomatische Vertretungen bereits in politischen Konflikten als Symbol wahrgenommen und instrumentalisiert. So demonstrierte Preußen durch die Umgestaltung der Gesandtschaft seinen Anspruch als protestantische Vormacht und nahm für den an sich wenig bedeutenden Betrieb der Kapelle und des Hospitals ständige Zerwürfnisse mit der Kurie in Kauf. Diese wiederum reagierte auf diplomatische Auseinandersetzungen, indem sie die Kontrolle der Gesandtschaft verschärfte, ihre Spielräume begrenzte, bis hin zur Androhung ihrer Schließung.

Zum vierten wurden die Quartiere der Gesandten mehr und mehr mit dem dort vertretenen Staat identifiziert, und ihnen im gleichen Zug auch sukzessive mehr Beachtung in Empfangs- und Entsendestaaten geschenkt. In diesem langfristigen Prozess spielten eine Reihe von Faktoren und Entwicklungen eine Rolle, die nicht ohne weiteres an konkreten Ereignissen festzumachen sind. So trat etwa die Persönlichkeit des Gesandten im Laufe des 19. Jahrhunderts in der Wahrnehmung mehr und mehr hinter den von ihm vertretenen Staat zurück. Häufigere Botschafterwechsel beschleunigten diesen Prozess. Zugleich verstetigte sich die Präsenz von Botschaften durch eine Politik des Ankaufs oder der langfristigen Pacht, ermöglichte die Identifikation mit einem Gebäude und ließen dieses mehr und mehr zur eigentlichen Konstante

---

86 Tagebucheintrag vom 7. April 1867. GREGOROVIVS, *Römische Tagebücher 1852–1889*, S. 223.

in der Wahrnehmung vor Ort werden. Mit Blick auf mental maps ist anzunehmen, dass ein Denken in nationalen Mustern und Kategorien zuvor blasse räumliche Trennlinien schärfte und Gebäuden fremder Mächte im Stadtbild mehr Signifikanz verlieh, wofür auch die sich häufenden Anträge auf Renovierungs- und Instandsetzungsarbeiten sprechen. Der schlechte Eindruck eines vernachlässigten Gesandtschaftsgebäudes fiel nun nicht mehr lediglich auf die Person des Gesandten, sondern auf den dort vertretenen Staat insgesamt zurück. Dass auch säkulare Prozesse wie Zentralisierung und Nationsbildung, zunehmende grenzüberschreitende Mobilität und Reiseverkehr, beschleunigter Informationsfluss, Reproduzierbarkeit von Bildern etc. in gleiche Richtung verstärkend zusammenwirkten, muss an dieser Stelle nicht ausgeführt werden. Fünftens schließlich, was hier nur angedeutet werden konnte, spielen die diplomatischen Vertretungen eine bedeutende Rolle als kulturelle und religiöse Zentren ihrer jeweiligen Kolonie. Die preußische Gesandtschaft – wie die anderen Vertretungen auch – stellte für ihre Landsleute nicht nur einen Schutzraum dar, sondern war auch Ort von Geselligkeit und Traditionspflege.

### 3.2 Aufstieg und Fall der Kaiserlich Deutschen Botschaft auf dem Kapitol

Die Gründung des Deutschen Reiches und die kurze Zeit später vollzogene Verlegung des italienischen Hofes und Regierungssitzes nach Rom veränderten das Selbstverständnis und die Wahrnehmung der bis dahin wenig bedeutenden Präsenz Preußens auf dem Kapitol grundlegend. »Aus der gemütlichen königlich-preußischen Gesandtschaft am Stuhle Petri wurde die kaiserlich-deutsche Botschaft in der Hauptstadt Italiens, ein Prestigeobjekt auf den Fundamenten des altrömischen Jupitertempels, von dem aus sich das junge Kaiserreich stolz der Welt präsentierte«<sup>87</sup>. In diesem Transformationsprozess gingen der neue Geltungsanspruch des Reiches, die Entwicklung der deutsch-italienischen Beziehungen und die Suche nach einer nationalen Ausdrucksform Hand in Hand mit baulichen Veränderungen am Palazzo Caffarelli, die wiederum als Symbole bestimmter Ambitionen interpretiert und instrumentalisiert wurden und so auf die Beziehungen zurückwirkten. Dies soll im Folgenden anhand des in drei Stufen erfolgten Ausbaus des Festsaales im Palazzo Caffarelli gezeigt werden, der hinsichtlich der Repräsentationspolitik unter den zahlreichen Baumaßnahmen im Laufe des Kaiserreichs hervorsteicht:

---

87 MAURER, Preußen am Tarpejischen Felsen, S. 7.

Am Anfang stand hier noch vor der Erhebung zur Botschaft die Einrichtung eines Ballsaales in dem bis dahin kaum genutzten Festsaal, die der Machtstellung des neuen Reiches Ausdruck verleihen sollte. Initiator dieses Ausbaus war der deutsche Gesandte, mit dem Ziel, seine Position in Rom zu verbessern, Adressaten des Ausbaus das diplomatische Corps und die Spitzen der italienischen Gesellschaft, die erstmals auf Bällen in der deutschen Gesandtschaft vereinigt werden sollten. Die zweite Stufe bildete die Umgestaltung und Umwidmung des Ballsaales zum Thronsaal, die der Botschafter in einem Akt vorausseilenden Gehorsams nach dem ersten Rombesuch des Kaisers anregte und die dem Herrschafts- und Staatsverständnis und den persönlichen Repräsentationsvorstellungen Wilhelms II. entgegen kommen sollte. Neben den o.g. Adressaten richtete sich die Umwidmung nun auch an die wachsende deutsche Kolonie in Rom, die sich hier zu bestimmten Anlässen, wie dem Kaisergeburtstag, versammelte. Die dritte Stufe bestand schließlich in der vollständigen Neueinrichtung des Thronsaales als einem Gesamtkunstwerk, finanziert und initiiert durch Wilhelm II. selbst. Die bedeutende Stiftung war zugleich Prestigeprojekt kaiserlicher Kunstpolitik, eine monumentale Inszenierung monarchischen Selbst- und Nationsverständnisses, ein Manifest deutschen Überlegenheitsgefühls und eine missratene Hommage an die italienische Kultur. Der Adressatenkreis ging nun weit über die italienische Hauptstadt, ihre Einwohner, ihr diplomatisches Corps und ihre deutsche Gemeinde hinaus und richtete sich auch an das eigene Volk, das durch vorherige Ausstellung des Thronsaales in Deutschland und begleitende Publikationen darüber informiert wurde, zudem stand der Saal fortan dreimal wöchentlich Touristen in Rom zur Besichtigung offen<sup>88</sup>.

#### Von der Gesandtschaft zur Botschaft – Der Ausbau des Festsaaales im Palazzo Caffarelli

Die ersten Jahre nach der Reichsgründung brachten für die Vertretung auf dem Kapitol, die erst nach einem ihrer neuen Rolle angemessenen Auftreten suchen musste, wenig Veränderungen mit sich, worin sich zum einen die Spaltung des gesellschaftlichen Lebens in Rom, zum anderen das zwiespältige italienische Verhältnis zum neuen Reich spiegelte<sup>89</sup>: War der Kampf gegen die deutschen Eindringlinge lange Zeit ein Leitmotiv des Risorgimento

---

88 Vgl. GSELL-FELS, Rom und die Campagna, Leipzig u.a. <sup>5</sup>1901, S. 233f. u. Leipzig u.a. <sup>7</sup>1912, S. 233f. Der Thronsaal wurde auch auf Ansichtskarten reproduziert.

89 Die Veränderung der italienischen Außenwahrnehmung der Gesandtschaft/Botschaft auf dem Kapitol ist sehr einleuchtend dargestellt bei: MAURER, Preußen am Tarpejischen Felsen, S. 148f.

gewesen<sup>90</sup>, so wich dieses einer Phase dominierenden deutschen Einflusses auf das kulturelle und politische Leben<sup>91</sup>. Gerade der liberalen politischen Elite Italiens galt das Reich als Vorbild einer – aus italienischer Perspektive – erfolgreichen »inneren« Reichsgründung und Modernisierung, zumal man im Widerstand gegen das Unfehlbarkeitsdogma der Kirche am gleichen Strang zog. Die Annäherung an das Reich und im gleichen Zug eine Loslösung von Frankreich und eine Kritik französischen Einflusses wurde zur ideologischen Grundlage der außenpolitischen Orientierung Italiens von 1870 bis 1896<sup>92</sup>.

Um 1875, als eine Erhebung der Gesandtschaft zur Botschaft bereits im Raum stand, erfolgte ein erstes Herantasten der deutschen Vertretung an das ihrer »halbhegemonialen Stellung«<sup>93</sup> entsprechende Auftreten und die damit verbundenen repräsentativen Pflichten. Zu diesem Zweck wollte der deutsche Gesandte Keudell den bisher ungenutzten Festsaal des Palastes einrichten lassen, was bis dahin aus praktischen und finanziellen Gründen unterblieben war. Als typischer *sala grande* eines Palazzos bereitete seine enorme Größe von über 20 Metern Länge und fast 11 Metern Breite bei einer über zwei Stockwerke reichenden Höhe von mehr als 10 Metern für die Beleuchtung und Heizung des Raumes lange Zeit kaum überwindliche Schwierigkeiten. Schon für die Beleuchtung der übrigen Repräsentationsräume waren, wie Keudell mitteilte, 30 Lampen, bestückt mit 725 Kerzen, notwendig, um die sich eine entsprechend zahlreiche Dienerschaft kümmern musste. Dennoch bildete dieser Saal mit seiner vergoldeten Renaissance-Kassettendecke, einem umlaufenden hölzernen Wappenfries und vier Marmorportalen das Prunkstück des Palastes und sein verwahrloster Zustand erschien Keudell mit der »Würde des Reiches« nicht mehr länger vereinbar<sup>94</sup>:

In dem bisherigen Zustande des großen Saales hat derselbe bei kleinen Festen als Durchgang und bei großen nur als Garderobe verwendet werden können. Es ist dies nach meinem Gefühl der Würde des Reiches nicht ganz angemessen. Jedem Besucher wird sofort klar, daß es an Mitteln fehlt, einen Raum von unvergleichlicher Schönheit

---

90 Vgl. LYTTTELTON, *Creating a National Past: History, Myth and Image in the Risorgimento*, S. 27–76.

91 Vgl. ROMEO, *Deutschland und das geistige Leben in Italien von der Einigung bis zum Ersten Weltkrieg*, S. 346–366 bzw. ders., *Germany and Italian Intellectual Life from Unity to the First World War*, S. 292–310.

92 Vgl. CHABOD, *Storia della politica estera italiana*; SCHOLTYSECK, *Alliierter oder Vasall?*; MILZA, *Français et Italiens à la fin du XIXe siècle*, Bd. 1, S. 4–11; LILL, *Italiens Außenpolitik 1866–1871*, S. 93–101 u. ders., *Aus den italienisch-deutschen Beziehungen 1869–1876*, S. 399–454.

93 DEHIO, *Deutschland und die Epoche der Weltkriege*, S. 13.

94 Keudell an Staatssekretär Bülow, Rom, 7. Juni 1874. PAAA Rom-Quirinal 88a – Palazzo Caffarelli (1870–1876).



und Verwendbarkeit für gesellschaftliche Zwecke, namentlich für den Tanz, seiner Bestimmung gemäß einzurichten.

Keudell warnte zum einen, dass der Raum nicht in der Eile herzurichten sei, sollte sich der Kaiser zu einem Rombesuch entschließen, zum anderen versprach er sich »ganz abgesehen von dem oben angedeuteten Gesichtspunkte der äußeren Würde eines Reichsgebäudes [...] gewisse politische Vortheile« von der Einrichtung des Saales: Auf prachtvollen Bällen, die seit dem Einzug des italienischen Königs Vittorio Emanuele kein Diplomat mehr gegeben habe, da keiner der anderen Missionschefs ein für Bälle geeignetes Lokal besitze, könne man die gespaltene römische Gesellschaft vereinen, so Keudell:

Denn die Einrichtung des großen Saales würde die deutsche Gesandtschaft zu einem der schönsten Häuser Roms stempeln und die Anziehungskraft desselben noch erhöhen. Der Umstand, daß einige der reichsten Familien des römischen Adels (wie die Borghese, die Torlonia) sich dem gegenwärtigen Papst persönlich zu sehr verpflichtet fühlen, um der zum kgl. Hofe haltenden Gesellschaft ihre Säale zu öffnen und daß in der päpstlichen Gesellschaft überhaupt keine Festlichkeiten stattfinden, verstärkt gegenwärtig die Bedeutung glänzender Feste im diesseitigen Lager, da hierdurch nachweislich viele Personen angezogen werden, welche zwischen den extremen Parteien in der Mitte stehen.

Im Auswärtigen Amt, wo Rom keine Priorität hatte, wollte man Keudell nur bedingt folgen und genehmigte erst im folgenden Jahr nach erneutem Drängen der Gesandtschaft einen reduzierten Entwurf des Architekten Laspeyres<sup>95</sup>, der zu dieser Zeit auch den Neubau des Institutsgebäudes auf dem Grundstück durchführte. Der Saal erhielt neben einer modernen Gasbeleuchtung, die an den Seitenwänden angebracht wurde, um den Blick auf die Decke nicht zu verstellen, eine schlichte, antikisierende Innenausstattung, in dunkelblau gehalten, mit stilisierten Reichsadlern, einem gemalten Fries mit Greifen, Lyren und Krateren und auf Sockeln Zimmerpalmen und Antikenkopien<sup>96</sup>. In ihren Kindheitserinnerungen bezeichnete Lili Morani-Helbig den Saal um 1883 als »eher einfach« und ohne besondere Phantasie verschönert, ihm hätten

---

95 Vgl. Keudell an Staatssekretär Bülow, Rom, 16. Juli 1875 und Laspeyres Erläuterungsbericht »betreffend Einrichtung und Decoration des großen Saales im Palast der kaiserlich deutschen Gesandtschaft zu Rom«, Rom, 6. Juni 1874. PAAA Rom-Quirinal 88a – Palazzo Caffarelli (1870–1876).

96 Vgl. FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 44.

jedoch die prachtvolle Kassettendecke aus dem 16. Jahrhundert und die edelschlichten marmornen Türrahmen ein Aussehen großer Vornehmheit verliehen. Die Mitteltüre an der Ostwand deckte ein riesiger Spiegel, vor welchem der Thron für das italienische Königspaar aufgestellt wurde, wenn es zu Festen auf die Botschaft kam, und natürlich auch für die deutschen Souveräne. [...] Rund um den Saal, durch eine Stufe erhöht, zogen sich Polstersitze hin – nicht schön in ihrer Farbe, doch prächtig. Von hier aus konnten die Mütter auf Bällen ihre im Tanz vorbeiwirbelnden Töchter beaufsichtigen. Bei feierlichen Gelegenheiten gab es einen großen Aufwand an Blumen und Pflanzen – ein wahrhaft herrlicher Anblick, der nicht schöner hätte sein können<sup>97</sup>.

Deutlich spürbar ist an den Beschreibungen und der Korrespondenz, hier wie beim Palazzo Farnese, dass bei der Einrichtung zu Keudells Zeiten der Aufwand beschränkt und vor allem noch kaum auf nationale Produkte fixiert war. So beschäftigte man 1875 bei dem Ausbau des Festsaales, wie aus den erhaltenen Rechnungen hervorgeht, noch fast ausschließlich römische Unternehmen und Handwerker<sup>98</sup>, was sich bei den folgenden Umbauten gänzlich wandeln sollte. Im Gegenteil fiel auch bei den übrigen Empfangsräumen positiv auf, wenn sie etwa »eine reichgearbeitete Decke aus dem 17. Jahrhundert auf mit äußerst wirksamen Motiven und Figureschmuck« aufwiesen, während das deutsche Mobiliar »eher hotelartig«<sup>99</sup> wirkte, oder, wie die Frau des britischen Botschafters Augustus Paget den gleichen Salon beschrieb, »the square drawing-room, with the vaulted painted ceiling, much pervaded by the favourite German chocolate-colour, and the tedesco-looking furniture, and the busts, and gum-trees that are the usual accompaniment«<sup>100</sup>.

In dem gleichen Maße, wie die deutsche Vertretung zwischen Erhebung zur Botschaft 1876 und dem Abschluss des Dreibundes 1882 in Rom an Bedeutung gewann, entwickelte sich auf italienischer und deutscher Seite die Wahrnehmung der deutschen Repräsentanz, geeint nur in ihrer Unzufriedenheit, auseinander: Auf italienischer Seite, wo bei der Suche nach dem einigenden Zentrum nach der mythisch aufgeladenen Rom-Idee<sup>101</sup> nun das Kapitol langsam in den Fokus rückte, nahmen die Klagen über die deutsche »Okkupation« des Kapitols zu<sup>102</sup>, die geradezu als drohend empfunden wurde.

97 Lili Morani-Helbig, in Rom geboren, wuchs als Tochter des deutschen Archäologen und Institutsleiters Wolfgang Helbig auf dem Kapitol auf und ging in den Gesandtschaften und Botschaften Roms ein und aus. MORANI-HELBIG, *Jugend im Abendrot*, S. 186–188.

98 Vgl. die Mappe »Ausbau des großen Saales im Palazzo Caffarelli«, PAAA Rom-Quirinal 86a – Palazzo Caffarelli in Rom (Geschichte, Anmietung, käuflicher Erwerb), Bd. 1 (1574–1854).

99 MORANI-HELBIG, *Jugend im Abendrot*, S. 186–188.

100 PAGET, *The Linings of Life*, Bd. 2, S. 269.

101 Vgl. CHABOD, *Storia della politica estera italiana*, S. 179–323; SEIBT, *Die italienische Eroberung Roms*, S. 39–74; SEIBT, *Rom oder Tod* u. LILL, *Hauptstadtprobleme im modernen Italien*, S. 78–82.

102 Vgl. MAURER, *Preußen am Tarpejischen Felsen*, S. 113–118 u. 169–173.

So gibt Gregorovius in seinem Tagebuch ein Gespräch mit dem Syndikus der Stadt Rom wieder, in dem dieser äußerte, es »rächt sich jetzt bitter der Unverstand des Magistrats, welcher zur Zeit Bunsens den Palast Caffarelli an den alten König von Preußen hergegeben hat. Auf der heiligsten Stätte der Stadt Rom hat sich jetzt das deutsche Reich niedergelassen. Es besitzt daselbst ein Drittel des Areals, wenn nicht mehr. So wird das Imperium der deutschen Nation auf dem Kapitol fortgesetzt«<sup>103</sup>. Dabei war es paradoxerweise ja die eigene Überhöhung des Kapitols zur heiligen Stätte, die eine Umdeutung der lange Zeit peripheren preußischen Präsenz zu einem Symbol imperialer deutscher Machtansprüche erst ermöglichte. Auf deutscher Seite wiederum wuchs mit dem Bewusstsein für die Bedeutung des Ortes auch das diffuse Gefühl, das Bauwerk selbst sei dem eigenen Rang und Machtanspruch nicht angemessen. Es waren vor allem Besucher aus Deutschland, die sich an dem Aussehen des Botschaftsgebäudes störten. So kritisierte der Architekt Otto Schulze im Mai 1883 in der Deutschen Bauzeitung, illustriert mit beigefügter Abbildung:



**Abbildung 54:** SCHULZE, Die Architektur des neuen Italien, 5. Abbildung aus: DBZ 17 (1883), S. 236. StBPK, 4 Ny2724–17.1883.

103 Tagebucheintrag vom 20. Mai 1876. GREGOROVIVS, Römische Tagebücher 1852–1889, S. 368.

Man hat hier, wie in Konstantinopel, glücklich einen Prachtpunkt heraus gefunden, um ihn eben so unglücklich zu verbauen. [...] Weithin sichtbar beherrschen die auf steilem Felsen sich aufbauenden Gebäudemassen in Folge ihrer hohen Lage zwar das Stadtbild, üben in der Nähe aber nur eine recht ernüchternde Wirkung aus. Aus dem vom 16. Jahrhundert her datirenden *Palazzo Caffarelli* ist durch Zubauten allmählich das Botschafts-Hôtel entstanden, dem man seine Bestimmung jedoch in keiner Weise anzusehen vermag; man hat im Aeussern mit geschickter Aengstlichkeit Alles vermieden, was die lange Front etwa charakteristischer zu gestalten im Stande gewesen wäre, ihr die gewisse, wohl zu beanspruchende Vornehmheit zu geben vermöchte – und ist im Innern mit der Ausstattung des grossen Saales wenig glücklich gewesen. Wer von den durch Michel-Angelos Geist beeinflussten älteren kapitolinischen Bauten nach dem Botschafts-Hôtel hinüber geht, die herrliche Doppeltreppe des Senatorenpalastes, die originellen schönen Fronten der Seitenpaläste, die »ganze heidnische Schönheit« des Platzes mit der Reiterstatue Marc Aurels eben betrachtet hat und nun vor den fensterreichen Kasten mit den abgehackten Gesimsen hintritt, der das deutsche Kaiserreich zu repräsentiren hat, den muss es doch eigenthümlich berühren<sup>104</sup>.

Es hätte zu dieser Zeit also durchaus die Möglichkeit bestanden, durch einen Gebäudetausch eine für beide Seiten befriedigende Lösung zu finden. Doch als »die Municipalität von Rom gegen Mitte der [18]70[er] Jahre die Absicht gehabt hat, den Palazzo Barberini zum Preise von 6 Millionen Lire zu kaufen und denselben gegen den Palazzo Caffarelli umzutauschen«<sup>105</sup>, lehnte dies Kaiser Wilhelm ab, angeblich »aus Pietät für König Fr. Wilhelm IV.«, den Käufer und kurzzeitigen Bewohner des Palastes, später fehlten der chronisch bankrotten Stadt die Mittel. Als 1891 nochmals ein ähnliches Tauschgeschäft gegen Villa Borghese im Raum stand<sup>106</sup>, die ebenso wie der Palazzo Barberini den Caffarelli zweifellos an kunsthistorischer Bedeutung und

104 SCHULZE, Die Architektur des neuen Italien 5, S. 234.

105 Dies berichtete Botschafter (von 1887 bis 1893) Graf zu Solms-Sonnenwalde mit dem Zusatz »Es wird hier von den älteren Beamten der Botschaft erzählt, (bei den Akten findet sich nichts darüber)...«. Botschafter Solms an RK Caprivi, Rom, 19. Dezember 1891. PAAA Rom-Quirinal 146b – Palazzo Caffarelli Generalia (1888–1891).

106 Dieses Angebot wurde 1891 an den späteren Generaldirektor der Königlichen Museen zu Berlin, Wilhelm von Bode, herangetragen, der damals für die Familie Borghese ein Gebot der italienischen Regierung begutachtete. Wie er sich erinnerte, sei die italienische Regierung, »die damals auf stürmisches Verlangen der Römer unseren Botschaftspalast auf dem alten Kapitol erwerben wollte«, bereit gewesen, »die Villa Borghese mit ihren Kunstschatzen im Tausch mit dem Palazzo Caffarelli herzugeben, wenn die Gemäldesammlung nicht vom Platz genommen würde« (BODE, Mein Leben. 2. Bd., S. 95f.). Dafür machte sich insbesondere der preußische Kultusminister Zedlitz stark, der zum einen hoffte, auf dem Grundstück der Villa Borghese seit langem gesuchte Unterkünfte und Ateliers für preußische Kunststipendiaten errichten zu können, zum anderen, zusammen mit dem Gebäude für Preußen auch aus der dortigen Kunstsammlung Raffaels »Grablegung Christi« und Tizians »Himmlische und Irdischen Liebe« zu erwerben. Vgl. Zedlitz an RK Caprivi, Berlin, 8. Dezember 1891. PAAA Rom-Quirinal 146b – Palazzo Caffarelli Generalia (1888–1891).

praktischer Nutzbarkeit übertraf, zudem über einen großen Park verfügte, lehnte dies Staatssekretär Marschall in Übereinstimmung mit Botschafter Solms ab. Er könne »ein Aufgeben unseres Besitzes bei der welthistorischen Bedeutung des Platzes und der unvergleichlichen Schönheit der Lage und Aussicht Seiner Majestät nicht anrathen [...], selbst wenn dagegen der Erwerb der schönen Villa Borghese mit einem Theile des Parks in Frage käme«<sup>107</sup>.

Deutlich wird hier, dass das Prestige einer immer wieder als »beherrschend« und »dominierend« bezeichneten Lage der Reichsleitung wesentlich wichtiger war als dienstgerechte Räumlichkeiten, die keine der Umbauten in dem verschachtelten Komplex zufriedenstellend herbeizuführen vermocht hatte, als eine Reduzierung der Unterhaltskosten, die das baufälligen Gebäude dem Reich regelmäßig aufbürdete<sup>108</sup>, als standesgemäßer Komfort und gute Empfangsmöglichkeiten, die durch die Raumaufteilung des Palastes und die schwierige, steile Anfahrt erheblich eingeschränkt waren, oder als eine elegante Erscheinung, wie sie andere angebotene Villen und Palazzi geboten hätten. Es wird deutlich, dass gerade das italienische Drängen und der in der Öffentlichkeit erhobene Anspruch auf das Kapitol den Besitz in den deutschen Augen erst richtig aufwertete und die Konfrontation mit der populären Kapitols-Bewegung nicht nur billigend in Kauf genommen wurde, sondern geradezu einen konstitutiven Bestandteil des eigenen Macht- und Kraftgefühls – 20 Jahre nach Reichsgründung – bildete. Kurz, dass nach den Jahren einer »Politik vielfältig gezügelter, entsagungsvoller Mäßigung«<sup>109</sup> unter Bismarck sich auch im äußeren Auftreten die Prioritäten verschoben, dass nun offenbar der Ausdruck überlegener Macht, wie ihn das in kämpferischer Selbstbehauptung die höchste Stelle einnehmende Botschaftsgebäude repräsentierte, dem Geltungsanspruch und Selbstverständnis des Reiches am ehesten entsprachen.

---

107 Staatssekretär Marschall von Bieberstein i.V. des Reichskanzlers an Botschafter Solms, Nr. 3630, Berlin, 15. Dezember 1891. PAAA Rom-Quirinal 146b – Palazzo Caffarelli Generalia (1888–1891). Über die Behauptung Bodes, Bismarck habe dem Tauschgeschäft zugestimmt, aber Solms habe sein Veto aus Angst vor Malaria eingelegt (»Ich gewann Baron Holstein für den Plan, der die Zustimmung des Fürsten Bismarck erwirkte, jedoch unter der Bedingung, daß der damalige deutsche Botschafter, Graf Solms, sich damit einverstanden erkläre. Als ich diesem davon sprach, geriet er in nicht geringe Entrüstung; niemals würde er in die Villa ziehen, wo schon wiederholt Leute an der Malaria gestorben seien. So wurde der Plan nicht weiter verfolgt!« BODE, *Mein Leben*, S. 96), findet sich in den Quellen nichts.

108 Der Palazzo erwies sich für das Deutsche Reich als sehr kostspielig, da man unter dem Gebäude große Tuffsteinhöhlen entdeckte, die mehrfache aufwendige Sicherungsarbeiten an den Fundamente nach sich zogen, bei denen sogar ein Arbeiter verunglückte. S. dazu die Korrespondenz in GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2075 – betr. das Botschaftsgebäude in Rom: Palazzo Caffarelli (1884–1919).

109 HILDEBRAND, *Das vergangene Reich*, S. 23.

## Der Thronsaal als Eigenheit deutscher Botschaftsgebäude und die Umgestaltung des Festsalles zum Thronsaal 1888–1893

Dass die Jahre um 1890 nach der Thronbesteigung Wilhelms einen außenpolitischen Kurswechsel einleiteten, bei dem – so die treffende Charakterisierung Klaus Hildebrands – auf die Ära Bismarck »im Zeichen der Saturiertheit« das wilhelminische Zeitalter »im Banne des Prestiges«<sup>110</sup> folgte, ist unbestritten. In der Tat erscheint Wilhelm II. in der Rückschau mit seinem offensiven, auftrumpfendem Auftreten und seinen rhetorischen Entgleisungen den Übergang zur unberechenbar-sprunghaften »Weltpolitik«, ein ebenso verbreitetes wie inhaltlich unbestimmtes Schlagwort der Zeit<sup>111</sup>, geradezu zu verkörpern. Während sich die Forschung hier lange Zeit auf die Frage konzentriert hat, ob Wilhelm tatsächlich Lenker dieser Politik oder eher »Schattenkaiser« war<sup>112</sup>, ob er »ganz ohne Frage bis zum Kriegsausbruch 1914 die entscheidende Kraft«<sup>113</sup> der auswärtigen Politik gewesen sei, wie Röhl meint, oder ob die Rede vom »persönliches Regiment« nur die »trägerische Illusion einer letztinstanzlichen kaiserlichen Entscheidungsgewalt«<sup>114</sup> bedeutete, sind in den letzten Jahren zunehmend Herrschaftsstil und -symbolik und seine mediale Vermittlung in den Blick gerückt<sup>115</sup>.

110 So die Betitelung der Epochen in: Ebd., S. 13 u. 171.

111 So der bezeichnende Tagebucheintrag aus dem Jahr 1900 des vormaligen preußischen Generalstabschefs und Vertrauten des Kaisers, Alfred von Waldersee: »Wir sollen Weltpolitik treiben. Wenn ich nur wüßte, was das sein soll; zunächst doch nur ein Schlagwort«. Zitiert nach: GOLLWITZER, Geschichte des weltpolitischen Denkens, S. 228

112 Aus der Fülle an Literatur sei hier nur verwiesen auf die Arbeiten von Röhl als dem wichtigsten Vertreter der These vom »persönlichen Regiment«: RÖHL, Kaiser, Hof und Staat. V.a. zum »Königsmechanismus« S. 116–140; ders., Defizite des Kaiser-Konzepts, S. 331–354; ders., Wilhelm II. Die Jugend des Kaisers 1859–1888; ders., Wilhelm II. Der Aufbau der Persönlichen Monarchie 1888–1900, v.a. S. 390–433, 535–567, 814–887, 935–974 u. ders., Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900 – 1941. Die Gegenposition vertrat in seiner entschiedensten Form WEHLER, Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918, S. 60–77 u. ders., Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1849–1914, Bd. 3: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, München 1995, S. 1000–1033. Außerdem: NIPPERDEY, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 2, S. 475–485; HUBER, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd 4, S. 329–350 u. FEHRENBACH, Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871–1918. Dazwischen vermittelnd zuletzt: MOMMSEN, War der Kaiser an allem Schuld?; CLARK, Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers, S. 119–127 u. KÖNIG, Wie mächtig war der Kaiser?; s. dazu außerdem: ELEY, The View from the Throne: The Personal Rule of Kaiser Wilhelm II., S. 469–485 u. HULL, »Persönliches Regiment«, S. 3–23.

113 RÖHL, Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900–1941, S. 24.

114 WEHLER, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1849–1914, S. 1001.

115 Zur Beziehung von Monarchie und Medien s. den Literaturbericht von KOHLRAUSCH, Die höfische Gesellschaft und ihre Feinde, S. 450–466 sowie ders., Der Monarch im Skandal; STÖBER, Pressepolitik als Notwendigkeit, S. 180–201; CLARK, William II. The Last Kaiser, S. 160ff.; KOHUT, Wilhelm II and the Germans, S. 127–140; GLAAB, Wilhelm II. und die Presse – Ein Medienkaiser in seinem Element?, S. 200–214; REBENTISCH, Die vielen Gesichter des Kaisers; POHL, Der Kaiser im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, S. 9–18; PETZOLD,



Beide Fragen, die der Reichweite kaiserlicher Einflussnahme und die der Bedeutung und Funktion des Kaisers in der Selbstdarstellung des Reiches, sind auch für unseren Zusammenhang von zentraler Bedeutung und auf vielfältige Weise miteinander verwoben: Zum einen war Wilhelm II. als regierender Monarch – in weit höherem Maße, als dies etwa der Präsident der französischen Republik sein konnte – nicht nur das natürliche Zentrum aller Repräsentationstätigkeit, sondern auch auf dieses Mittel der Herrschaftslegitimation angewiesen. Wie Johannes Paulmann am Beispiel der Monarchenbegegnungen gezeigt hat, aktualisierte sich in der »Theatralität« der europäischen Politik des ausgehenden 19. Jahrhundert die traditionelle Funktion und Rolle der Monarchen<sup>116</sup>. Durch ihre national-ideologische Aufladung wurden sie zu »Monarchen als personifizierte Repräsentanten des nationalen Prestiges«<sup>117</sup>, während sie zuvor primär für ihre Dynastie, ein abstraktes Staatsgebilde oder ein sakrales Königtum standen. Ihre öffentlichen Auftritte und Handlungen wurden als politisches Schauspiel erst inszeniert und dann von einer grenzüberschreitenden Öffentlichkeit interpretiert und erhielten so Signalwirkung für die zwischenstaatlichen Beziehungen. Die besondere Bedeutung des Kaisers für die auswärtige Repräsentation erwuchs zum zweiten aus einem massiv gesteigertem gesellschaftlichen Prestigebedürfnis, das auf zwei Prozesse, die zunehmende Staatenkonkurrenz im Zuge des Imperialismus einerseits und das Aufkommen der Massenmedien als Beobachter und Multiplikatoren andererseits<sup>118</sup>, zurückzuführen ist.

Waren also Monarchen schon als reine Objekte von zentraler Bedeutung für die Selbstdarstellung ihrer Staaten, so kamen im Fall Wilhelms II. sein Selbstverständnis und Elemente seiner Persönlichkeit verstärkend hinzu, durch die er zum dominanten Faktor der Repräsentationspolitik des Reiches aufstieg. Hierzu gehört zum einen die mit seiner Regentschaft verbundene Stärkung des Kaisertums<sup>119</sup>. Anders als Wilhelm I., der sich zeitlebens in

---

Monarchischer Kult in der Moderne: Zur Herrschaftsinszenierung Wilhelms II. im Kino, S. 117–137; LOIPERDINGER, Kaiser Wilhelm II. Der erste deutsche Filmstar, S. 41–53; außerdem: BRUDE-FIRNAU, Die literarische Deutung Kaiser Wilhelms II. zwischen 1889 und 1989. Zur Verbindung von Reisen und Repräsentieren s. MARSCHALL, Reisen und Regieren; RICHTER, Die Orientreise Kaiser Wilhelms III. 1898; BENNER, Die Strahlen der Krone; JASCHINSKI/WALDSCHMIDT, Des Kaisers Reise in den Orient 1898.

116 PAULMANN, Pomp und Politik, S. 295–400.

117 Ders., Peripatetische Herrschaft, Deutungskontrolle und Konsum, S. 444–461.

118 Zur »Medienrevolution« um 1900 vgl. KOHLRAUSCH, Der Monarch im Skandal, S. 48–83; GEPPERT, Pressekriege, S. 38–48; KNOCH/MORAT, Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960. Zur historischen Kommunikologie der massenmedialen Sattelzeit, S. 9–33; SCHULZ, Der Aufstieg der »vierten Gewalt«. Medien, Politik und Öffentlichkeit im Zeitalter der Massenkommunikation, S. 65–97 u. SCHILDT, Das Jahrhundert der Massenmedien, S. 177–206.

119 S. dazu die klassische Studie von FEHRENBACH, Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871–1918 u. dies., Images of Kaiserdom, S. 269–286.

erster Linie als König von Preußen empfand und nur für das Bundespräsidium den »Kaiser« als Amtstitel führte, drängte Wilhelm II. mit seiner Kaiseridee über die komplizierte bundesstaatliche Verfassungskonstruktion hinaus, stützte darauf seinen Führungsanspruch und verlieh dem Titel durch seine Person Gestalt. In diesem Zusammenhang ist auch auf seinen Sinn für politische Symbolik und Selbstinszenierung hinzuweisen<sup>120</sup>. Seine originären Leistungen in diesem Bereich werden oft unterschätzt, weil man einseitig auf die bizarren Blüten dieses Repräsentationsdranges – wie den Uniformfimmel<sup>121</sup>, die Vorliebe für Kostümierung aller Art, seine Redebegeisterung und die ständigen Paraden – blickt. Doch galt Wilhelm schon seinen Zeitgenossen als Verkörperung gesamtgesellschaftlicher Tendenzen seiner Zeit und nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form kaiserlicher Auftritte fand durchaus Anklang<sup>122</sup>. »Wilhelm II. erfüllte ein Begehren der Zeit, als er es unternahm, dem Kaisertum in seiner Person eine glanz- und eindrucksvolle Repräsentation und den vollen symbolischen Wert, d.h. die ausschlaggebende Stellung im Reich und in der Welt zu schaffen. Durchdrungen von dem Bewusstsein preußisch-deutscher Machttradition und Reichsherrlichkeit, gab er zugleich den modernen Ideen der Zeit nach und verband das Kaisertum mit den imperialen und cäsaristischen Vorstellungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts«<sup>123</sup>.

Die starke Anteilnahme Kaiser Wilhelms II. an Fragen auswärtiger Repräsentation im allgemeinen und der Gestaltung von Botschaftsgebäuden im besonderen beruhte zum dritten nicht zuletzt auf seinem persönlichen Interesse an Kunst, Architektur und technischen Entwicklungen, sowie seinem Selbstverständnis als Stifter und Mäzen<sup>124</sup>.

120 Zur Selbstinszenierung und Omnipräsenz Wilhelms s.: KOHUT, Wilhelm II and the Germans, S. 127–176; SCHELLACK, Sedan- und Kaisergeburtstagsfeste, S. 278–297; BLESSING, Der monarchische Kult, politische Loyalität und die Arbeiterbewegung im deutschen Kaiserreich, S. 185–208; SÖSEMANN, Hollow-sounding jubilees: forms and effects of public self-display in Wilhelmine Germany, S. 37–62.

121 Vgl. als Beispiel: RÖHL, Wilhelm II. Der Aufbau der Persönlichen Monarchie, S. 551–557.

122 S. dazu mit vielen Beispielen, darunter die bekannten Äußerungen Walther Rathenaus, Max Webers, Friedrich Naumanns und Egon Friedells: FEHRENBACH, Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871–1918, S. 89–220; SIEG, Wilhelm II. – ein »leutseliger Charismatiker«, S. 85–108; VOM BRUCH, Kaiser und Bürger, S. 25–51 u. KOHLRAUSCH, Samt und Stahl.

123 FEHRENBACH, Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871–1918, S. 89.

124 Zur kaiserlichen Kunst- und Baupolitik s. (aufgeführt nur die wichtigsten Arbeiten, die auch eine allgemeinen Überblick geben): STATHER, Die Kunstpolitik Wilhelms II.; JEFFRIES, Imperial Culture in Germany 1871–1918, S. 183–222; BARTMANN, Anton von Werner; PARET, Die Berliner Secession; LEHNERT, Der Kaiser und die Siegesallee u. der entsprechende Abschnitt (»Der Kaiser und die Kunst«) bei RÖHL, Wilhelm II. Der Aufbau der Persönlichen Monarchie 1888–1900, S. 984–1026. Außerdem: JARCHOW, Hofgeschenke. Zum Architekturinteresse s. KÖNIG, Wilhelm II. und die Moderne, S. 137–155 u. die Bsp. bei SEIDEL, Der Kaiser und die Kunst, S. 35f.

Dies zusammengenommen verwundert es nicht, dass Wilhelms Interesse sich vor allem auf eine Einrichtung deutscher Botschaftsgebäude konzentrierte, die bei anderen Staaten längst aus der Mode gekommen war<sup>125</sup>: den Thronsälen. Wie am Beispiel der Botschaft in Rom gezeigt werden soll, entwickelten sie sich zu einem bedeutenden Instrument der Repräsentation, da sie geeignet schienen, zugleich die Macht des Reiches zu demonstrieren und das deutsche Kaisertum zu legitimieren, und gewannen gerade in Abgrenzung zur französischen Republik an Bedeutung. Der Einfluss Wilhelms II. machte sich dabei sowohl mittelbar geltend, indem Botschafter in Antizipation der kaiserlichen Vorstellungen von sich aus die Einrichtung von Thronsälen anregten, als auch unmittelbar, durch direkten Eingriff und kaiserliche Stiftungen.

#### *Herkunft, Gestalt und Funktion des Thronsaals in Gesandtschaftsgebäuden und ihr Bedeutungsverlust*

Thronsäle begannen in der frühneuzeitlichen Diplomatie mit dem Übergang zu Repräsentativgesandtschaften bald eine bedeutende Rolle im Zeremoniell einzunehmen, da sich hier die Funktion des Gesandten als Verkörperung seines Souveräns unmittelbar durch die Attribute der Souveränität abbilden ließ. Bereits 1681 nannte Wicquefort neben dem fürstlichen Wappen an der Fassade einzig den »Staats-Sessel« als Symbol der Gegenwart des Herrschers<sup>126</sup>. Sehr bald scheint der Thronsaal sich als Vorrecht der Botschafter etabliert zu haben, wie aus Stieves Hofzeremoniell von 1715 hervorgeht: Er unterschied ausdrücklich zwischen der »allen Leuten von Condition erlaubete Meublierung, welche aus schönen Tischen, Betten, Stühlen, Spiegeln etc. bestehet«<sup>127</sup> und der »dem Ambassadeur alleine zuständigen Meublierung«, wozu »1. Der Dais oder Baldachin, 2. Der Thron oder Parade-Stuhl, 3. Das Bildnis des Souverains, 4. Das Tisch-Service, 5. Die Quarde Robe« zählte. Nur Gesandten im Rang eines Botschafters wurden diese Attribute zuge-

---

125 Während in der neuzeitlichen Zeremonial- und Diplomaten-Handbüchern die Einrichtung von Thronanlagen in den Audienz-Zimmern als selbstverständlich erscheint, sind diese als dauerhafte Installationen, wie die Archivforschungen ergeben haben, im 19. Jahrhundert eine Ausnahme. Weiterhin üblich waren hingegen Herrscherporträts und die temporäre Einrichtung von Thronsälen bei Monarchenbesuchen. S. auch: FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 47f.

126 Hier in der deutschen Übersetzung: »Sonst soll bey andern Gelegenheiten des Ambassadeurs Residenz eben als des Fürsten Pallast selbst respectiret werden; er ist des Fürsten Protection in allen Fällen unterworfen, dannhero so lassen viel Ambassadeurs wenn sie an fremden Europäischen Höfen sich befinden, über die Pforte die Wappen ihrer Durchl. Principalen hencken und haben ihren eigenen Staats-Sessel, durch welchen die Gegenwart des Hn. des Logiaments bedeutet wird«. WICQUEFORT, L'Ambassadeur oder Staats-Bothschaffter und dessen hohe Fonctions und Staats-Verrichtungen, S. 615.

127 STIEVE, Europäisches Hoff-Ceremoniel, S. 236f.

standen, da nur sie »Repräsentativcharakter« hatten, d.h. ihren Souverän selbst darstellten, oder, wie man das komplizierte Konstrukt zeitgenössisch einzufangen versuchte, »ein Gesandter seiner Herrschaft wesentliche Selbst-Person abschattend als ein Schalt-Gleich-Bild darstellt«<sup>128</sup>. Thron (auf einem Podest), Baldachin und Herrscherbildnis reproduzierten gewissermaßen in der Fremde den Ort und die Aura der Herrschaft und waren fest in das Zeremoniell eingebunden. Wie Stieves Ausführungen zeigen, waren sie nicht einfach äußerer Rahmen, sondern stellten selbst ein Regelwerk dar, dessen Befolgung die Anerkennung des vom Gesandten beanspruchten Ranges signalisierte, was Voraussetzung für jede weitere Kommunikation war:

§ 10. Der Dais, Baldachin, der Himmel oder Zelt, welches über den Thron oder Parade-Stuhl ausgespannet, ist von Sammet, auch wohl drap d'or verfertigt, und ein Zeichen der Souveränität oder eines Fürstlichen Audientz-Zimmers. Ausser den Souverainen und ihnen gleichenden Personen, ist niemand berechtigt ein Dais in seinem Quartier aufzuschlagen.

§ 11. Der Thron, oder vielmehr der Parade-Stuhl, welcher den Thron bedeuten soll, stehet unter diesem Dais, und wird wenn ein Ambassadeur Audientz ertheilet, zu rechte gerücket, er wird aber niemanden sich darauf zu setzen präsentiret, sondern ist gleichsam dem Souverainen alleine vorbehalten. Ausser der Audientz stehet er verkehret gegen die Mauer, damit diejenigen welche solche Zimmer betrachten, nicht irgends aus Curiosité oder Insolentz sich darauf setzen, und diesen Sedem Sacram profaniren.

§ 12. Das Portrait des Souverains welches zwischen dem Baldachin und Parade-Stuhl, meistens nur in From eines Brust-Bildes erhöht zu sehen, präsentiret die Person des Souverainen, gleich als wäre selbige gegenwärtig. Dannenhero man auch selbigem im sitzen nicht leicht den Rücken zuwendet, und niemand in das Zimmer, wo das Bildnüs eines regierenden Potentaten befindlich, mit bedecktem Haupte (die Ambassadeurs ausgenommen) erscheinen darff, im fall er nicht reprimandiret werden will<sup>129</sup>.

Da sich der Gebrauch dieser Zeichen auf eine Art von Zeremoniell, die öffentliche Audienz des Gesandten, beschränkte, bürgerte sich für die Räumlichkeit die Bezeichnung »Audienzsaal« ein. Mit der Wende zum 19. Jahrhundert tauchen Thronanlagen in den Beschreibungen von Gesandtschaften oder den

128 HOEVEL, Candorins vollkommener Teutsche Gesandte, S. 122.

129 STIEVE, Europäisches Hoff-Ceremoniel, S. 236f.

Schilderungen von Empfängen nicht mehr auf, auch das Zubehör (Baldachin, Postament etc.) ist in den Inventarlisten der Botschaften nicht mehr nachweisbar.

Eine Erklärung für die besondere Bedeutung des Audienzsaales in den Gesandtschaften der frühen Neuzeit und ihr Verschwinden an der Wende zum 19. Jahrhundert liefert Johannes Paulmanns Untersuchung zu den Monarchenbegegnungen. Dort wird argumentiert, dass die strukturelle Friedlosigkeit der frühen Neuzeit<sup>130</sup> und die Hürden des »zwischenhöfischen« Zeremoniells die persönliche Begegnung von Monarchen verhindert haben<sup>131</sup>. Damit wurde einerseits der Kontakt und die Kommunikation über die Entsendung von Gesandtschaften umso wichtiger, andererseits aber deren Arbeit stellvertretend mit den strittigen Präzedenzfragen befrachtet. Ihnen kam nun in erster Linie die Aufgabe zu, den Rang und die Majestät des eigenen Souveräns vor Ort und gegenüber den anderen Diplomaten zu behaupten und durchzusetzen, wobei die Thronanlage das anschaulichste Surrogat des abwesenden Herrschers bildete.

Der Bedeutungsverlust der Thronsäle in Botschaften lässt sich, wiederum in Anlehnung an Paulmanns Erklärung für die Zunahme von Monarchenbegegnungen, auf zwei längerfristige Prozesse zurückführen, die zu einem neuen Verhältnis von Monarchie und auswärtiger Repräsentation führten. Dies war zum einen der Strukturwandel der monarchischen Herrschaft, der sich u.a. in einer stärkeren Unterscheidung zwischen Souverän und Staat manifestierte<sup>132</sup>. Die Figur des Herrschers war nicht mehr alleiniger Träger der staatlichen Ehre, womit der Anreiz und die Notwendigkeit entfielen, das Zeremoniell ausschließlich auf diesen auszurichten.

Zum anderen vollzog sich an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ein mit einem Mentalitätswandel verbundener Umbruch in der Wahrnehmung und Praxis der Staatenbeziehungen, ein Wandel im Verständnis der Strukturprinzipien des Staatensystems und daraus abgeleiteter Handlungsmuster, die in den Beschlüssen des Wiener Kongresses ihren Niederschlag fanden. Das dort geschaffene Vertragsnetzwerk führte zu einer Verrechtlichung der zwischenstaatlichen Beziehungen, der Institutionalisierung eines

---

130 In Anlehnung an Johannes Burkhardt nennt Paulmann hier insbesondere als strukturelle Kriegsursachen: Das Egalitätsdefizit, das sich aus der Vorstellung einer hierarchisch geordneten Welt ergab und zu einem Ringen um einen universalen Führungsanspruch führte. Das Institutionalierungsdefizit frühneuzeitlicher Staaten, bei denen insbesondere umstrittene Erbfolgeregelungen regelmäßig zu Konflikten führten. Und drittens das Autonomiedefizit von Herrschaft, die zur Legitimation auf konfliktreiche Ideen und Ideologien – wie Religion, Geschichtsbilder oder das merkantilistische Wirtschaftssystem – angewiesen war. Vgl. BURKHARDT, *Der Dreißigjährige Krieg*; ders., *Der Dreißigjährige Krieg als frühmoderner Staatsbildungskrieg*, S. 487–499 u. ders., *Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit*, S. 509–574.

131 Vgl. PAULMANN, *Pomp und Politik*, S. 30–55.

132 Ebd., S. 78–86.

Konfliktlösungsmechanismus in dem »Mächtekonkordanz« und der Orientierung an dem Leitbild des politischen Äquilibrium<sup>133</sup>. Schon die relative Stabilität dieser Ordnung und die gegenseitige Garantie der ausgehandelten Hierarchie nahmen der Repräsentation den Wettbewerbscharakter. Im Zusammenhang mit dem Verschwinden der Thronsäle dürfte vor allem die Kodifizierung des Gesandtschaftsrechts im Wiener »Règlement sur le rang entre les agents diplomatiques« vom 19. März 1815 und den folgenden Vereinbarungen auf dem Aachener Kongress von 1818 von entscheidender Bedeutung gewesen sein. Das dort eingeführte System diplomatischer Rangklassen und die Regelung der Präzedenz nach Anciennität führte zu einer »Lokalisierung des Rangs am Ort der Tätigkeit«<sup>134</sup>. Die darin vereinbarte prinzipielle Gleichrangigkeit der Gesandten vor Ort entkoppelte ihr Ansehen von dem ihrer Monarchen und entledigte sie der Pflicht und Möglichkeit, durch Repräsentation den eigenen Souverän zu erhöhen. Für diese, von Paulmann im wesentlichen aus der Theorie hergeleitete »symbolische Entlastung des diplomatischen Zeremoniells«<sup>135</sup> ist das Verschwinden der Thronsäle ein praktisches Beispiel.

In der Folgezeit lassen sich Thronsäle fast nur als temporäre Umwidmungen von Empfangssälen nachweisen, deren Thronanlagen anlässlich besonderer Ereignisse, wie einem Monarchenbesuch oder -geburtstag, installiert und nach den Festivitäten wieder abgebaut wurden. In Ausnahmefällen beließ man die Einrichtung, wie etwa in der britischen Botschaft in Paris. Dort fiel der Thronsaal erst 1842 einer Neudekoration der Botschaft zum Opfer, wurde dann 1879 anlässlich des Besuchs Königin Victorias in einem anderen Raum neu eingerichtet und anschließend im Gedenken an diesen Besuch bewahrt<sup>136</sup>. Eine andere Ausnahme stellt die französische Botschaft in Konstantinopel dar, in der wohl bald nach ihrer Errichtung unter Louis-Philippe ein an den

133 Hier stützt sich Paulmann auf die Thesen Paul W. Schroeders, wonach sich die Politik im 19. Jahrhundert im Hinblick auf das Staatensystem an dem Leitbild eines »politischen Äquilibrium« orientierte. Damit war eine über das reine »Mächtegleichgewicht« hinausgehende, umfassende aber unbestimmte Ordnung gemeint, die durch Stabilität, Frieden, Vertragstreue, gegenseitige Garantien und eine wechselseitige Anerkennung legitimer Interessen gekennzeichnet war. Vgl. SCHROEDER, *The Nineteenth Century System*, S. 135–153 u., mit Blick auf die Rolle hegemonialer Strukturen: Ders., *Did the Vienna Settlement rest on a Balance of Power?*, S. 683–706.

134 PAULMANN, *Pomp und Politik*, S. 70.

135 Ebd., S. 71.

136 NAK T 1/15909 – France: British Embassy house; sanction for expenditure necessary because of queen's visit (1879) u. MIDDLETON, R.D., *Her Britannic Majesty's Embassy, Paris – a historical report*. NAK Work 10/578 – PBO. *Paris Embassy building: reports on history and architecture (1958–1967)*. Die Botschaft in Paris zeigt beispielhaft, wie gekaufte Gebäude im Zuge von Botschafterwechseln zu permanenten Baustellen wurden: z.B. wandelte man 1851 den Ballsaal in eine Botschaftskapelle um, die der neue Botschafter im folgenden Jahr in den großen Speisesaal verlegen ließ, wiederum ein Jahr später wurde der Billardsaal zum Speisesaal umfunktioniert, 1858 der kleine Speisesaal zu einer Behelfsküche etc., zugleich wurde permanent ein Bereich des Hauses renoviert und umdekoriert.



Ballsaal grenzender Salon zum Thronsaal umdekoriert worden war. Aber auch dieser scheint die längste Zeit vernachlässigt worden zu sein, wie aus der Korrespondenz hervorgeht<sup>137</sup>, und wurde erst anlässlich des Besuchs der Kaiserin Eugénie 1869 wieder hergestellt. Noch 1870 sprach Ludwig Alt in seinem Gesandtschaftsrecht von »dem Recht des Baldachins«, doch zeigt auch hier zum einen das Fehlen des Thrones, zum anderen die unmittelbare Verknüpfung und Gleichsetzung mit dem Sechsgespann, dass das Verständnis und die ursprüngliche Funktion des Thronsaals als Vergegenwärtigung des Herrschers und seiner Majestät abhanden gekommen war:

§104. Von dem Recht des Baldachins und des Sechsgespanns. Ausser den genannten Ceremonialrechten geniessen die Gesandten erster Classe auch den Ehrenvorzug, in ihrem Staats- oder Empfangs-Saal einen Thronhimmel (Baldachin, dais), welcher mit dem Bildnis ihres Souveräns in Lebensgrösse geschmückt ist, zu besitzen, sowie das Recht, sich bei feierlichen Auffahrten eines Zuges von sechs Pferden, denen seidene Quasten als Kopfputz angelegt sind, zu bedienen<sup>138</sup>.

Einzig das Herrscherporträt<sup>139</sup> blieb allgemein gebräuchlich, zunächst nur in Botschaften, dann aber auch vermehrt in Gesandtschaften, wofür hier nur zwei Quellen angeführt werden sollen. Die erste von 1864 legt nahe, dass sich der Besitz von Porträts zu dieser Zeit tatsächlich auf die ohnehin geringe Zahl an Botschaften beschränkte, was ihrem zeremoniellen Ursprung im Audienzsaal entsprechen würde. Darin wird um die Stiftung von Porträts Wilhelms I. für die neu ernannten Botschaften in St. Petersburg und Wien gebeten, über die sie – immerhin mit die wichtigsten Posten – offenbar bis dahin nicht verfügt haben. Eher lakonisch heißt es zur Begründung, der preußische König habe auch anlässlich der Erhebung der Gesandtschaft zur Botschaft in Paris 1863 ein Bildnis von sich gestiftet, »da es diplomatischer Brauch ist, dass in dem Empfangs-Saale des Botschafters das lebensgroße Bild seines Souveräns sich befindet«<sup>140</sup>. Die Kindheitserinnerungen Lili

---

137 So schrieb Botschafter Thouvenel an AM Walewski am 3. Dezember 1855: »Cette salle enfin est toujours privée du portrait en pied de Sa Majesté Imperiale, et le trône, resté sans baldaquin, n'est pas aux armes de l'Empire. Ces armes elles mêmes, recouvrant celles de la Monarchie de 1830 qui décoraient la principale façade du palais, ont été peintes à la détrempe sur une toile déjà dégradé par trois hivers. [...] les plus hautes convenances ne permettent pas de faire durer ce provisoire«. CADN Comptabilité 309 – Constantinople: Mobilier – Objets de Sèvres (1823–1900).

138 ALT, Handbuch des Europäischen Gesandtschafts-Rechtes nebst einem Abriss von dem Consulatswesen, S. 116.

139 Zum Herrscherportrait s. WINKLER, Bildnis und Gebrauch; JENKINS, The State Portrait. Its Origin and Evolution u. WARNKE, Hofkünstler, S. 270–284.

140 Staatsminister von Thile (i.V. des Reichskanzlers) an den Königlichen Ober-Hof und Haus-Marschall Grafen von Pückler, Berlin, 22. Januar 1872. PAAA Rom-Quirinal 143a – die Botschafter Frage.

Morani-Helbigs deuten wiederum darauf hin, dass Herrscherporträts Ende des 19. Jahrhunderts so selbstverständlich waren, dass sie kaum mehr ernsthaft beachtet wurden:

Das wesentliche Charakteristikum solcher Amtssitze waren früher die in der Mitte eines der größeren Säle aufgehängten Bilder Ihrer Majestäten – jeweils Gemälde von Malern zweiten Ranges, die fast stets einen »Einheitstypus« aufwiesen. »Er« etwa dreißig Jahre alt, mit Schnauzbart oder langem Bart, stereotypem Lächeln, Uniform und vielen Orden. »Sie« etwa zwanzig Jahre alt, mit ebenfalls stereotypem Lächeln, großer Toilette, Diadem und vielen Juwelen. Wechsel der Herrschaft, Wechsel im Gemälde! Wo sind alle die alten Bilder hingegeraten?<sup>141</sup>.

Es erscheint paradox, dass Staatsporträts immer größere Verbreitung fanden und zugleich an Bedeutung verloren. Doch war die »symbolische Entlastung« der Gemälde, ihre teilweise Sinnentleerung und Loslösung vom Zeremoniell gerade die Voraussetzung für eine unbeschwerte, häufige Verwendung<sup>142</sup>. Die ursprüngliche Funktion des Bildnisses als *repraesentatio*, als Vergegenwärtigung des abwesenden Souveräns, unterwarf den Betrachter einem bestimmten Verhaltenskodex und wies ihm eine Statistenrolle zu, die mit dem Repräsentationsalltag einer Botschaft im späten 19. Jahrhunderts kaum vereinbar gewesen wäre.

### *Die Reaktivierung des Thronsaals in Botschaftsgebäuden des Deutschen Reiches*

Vor diesem Hintergrund könnte man die Wiederkehr des Thronsaals in den Botschaften des Kaiserreichs für einen jener typischen Anachronismen der wilhelminischen Zeit halten, die oft durch das Nebeneinander von modernem Industriestaat und spätabolutistischer Hofkultur charakterisiert wird<sup>143</sup>. Doch wird man zur Erklärung des Phänomens neben der Nationsebene, also den innerstaatlich-konkurrierenden Repräsentationsvorstellungen, auch wieder die Systemebene in den Blick nehmen müssen, schließlich wurde bereits der erste Botschaftsneubau des Reiches noch unter Wilhelm I. in Konstantinopel mit einem Thronsaal ausgestattet. Dagegen verzichtete man – vielleicht aus Rücksicht gegenüber dem österreichischen Kaiserhaus – im folgenden Bau in Wien ebenso wieder darauf, wie in der Regel auf nachträgliche

141 MORANI-HELBIG, *Jugend im Abendrot*, S. 186–188.

142 Zum Wandel des Herrscherbildnisses im 19. Jh., das sich v.a. durch die Spannung von dem Erhalt der traditionellen Formen und Stilmittel bei gleichzeitigem Verlust ihres Bedeutungsgehalts auszeichnet s. SCHOCH, *Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts*.

143 Vgl. ULLRICH, *Die nervöse Großmacht*, S. 143–153; RÖHL, *Hof und Hofgesellschaft unter Kaiser Wilhelm II.*, S. 78–115 u. HULL, *The entourage of Kaiser Wilhelm II. 1888–1918*.

Einbauten in bestehenden Häusern. In dem »Handbuch der Architektur« von 1887 ist dann bereits davon die Rede, »daß als Erforderniß die Anlage eines Thronzimmers in der Reihe der Empfangszimmer anzusehen ist, in welchem die officiellen Empfänge stattfinden«<sup>144</sup>, und so wurde auch die 1888 neu erworbene Botschaft in Madrid sogleich mit einem solchen ausgestattet, dessen klassische Form repräsentativ für die Botschaften im Kaiserreich ist.

Welche Bedeutung Thronsäle wiedererlangten, verdeutlicht ein Gutachten von 1911, das kritisiert, dass in den Plänen für die neue Botschaft in Petersburg »ein wesentlicher Mangel des jetzigen Hauses, nämlich das Fehlen eines großen Thronsaales, nicht ganz behoben zu sein scheint, da der [...] vorgesehene Saal nur 9,418,8 = 177qm Grundfläche«<sup>145</sup> biete. Die Wettbewerbsvorgaben für die Botschaft in Washington von 1913 sahen schließlich einen Thronsaal vor, der ebenbürtig mit großem Empfangs- und Ballsaal den größten Raum des Bauwerks bilden sollte<sup>146</sup>, und noch während des ersten Weltkriegs wurde der Thronsaal in Konstantinopel in den größten Empfangssaal der Botschaft verlegt<sup>147</sup>.

Woher kam also diese Renaissance des »Thronsaal« in seiner ursprünglichen Form am Ende des 19. Jahrhunderts und warum beschränkte sie sich auf das deutsche Reich? Im Wesentlichen handelte es sich dabei um den Versuch, die neue Machtstellung des Reiches auch im Ausland symbolisch zur Geltung zu bringen. Dies wurde von vornherein durch die starke Kontinuität von Preußen zum Reich erschwert, in Gestalt der Beibehaltung der preußischen Gesandten und Botschafter, vor allem aber durch die Beibehaltung der von ihnen bewohnten Bauten. Mit dem Austausch der Hoheitszeichen an der Fassade und auf den Briefköpfen der Vertretungen des Reiches konnte der Stolz auf die erkämpfte Reichseinigung und das wachsende Bedürfnis nach Veranschaulichung der nationalen Größe auf Dauer nicht befriedigt werden. Die Einrichtung eines Thronsaals, in dem sich ein nationales Kaisertum mit den Insignien des neuen Reiches und den Wappen seiner Einzelstaaten inszenieren ließ, bot hier einen naheliegenden Ausweg. Voraussetzung hierfür war der oben beschriebene Prozess der Repersonalisierung der Repräsentation durch die nationale Aufladung des Monarchen in

---

144 KORTÜM, Gebäude für Ministerien, Botschaften und Gesandtschaften, S. 102.

145 Gutachten zu den Entwurfsskizzen des Architekten Behrens für den Neubau eines Botschaftsgebäudes in St. Petersburg. Berlin, 18. März 1911. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2074 – betr. Die Bauten für die deutsche Botschaft in St. Petersburg (1888–1914).

146 Vgl. »Neubau des Botschaftsgebäudes in Washington«. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Finanzministerium Bauabteilung), Nr. 2082 – betr. die Bauten für die deutsche Botschaft in Washington (1892–1918).

147 Vgl. SCHWANTES, Die Kaiserlich-Deutsche Botschaft in Istanbul, S. 162–167.



**Abbildung 55:** Der Thronsaal der Botschaft Madrid mit den klassischen Bestandteilen: Podest, Thron, Herrscherporträt, Baldachin, Reichsembleme. Abbildung aus: Madrid, Kaiserliche Botschaft, Thronsaal Januar 1896. PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 8051.

der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewesen, der auf die Entpersonalisierung durch die geistige Trennung von Monarch und Staat zu Beginn des Jahrhunderts folgte. Damit konnte auch wieder an die mit dem Kaisertum verbundene Reichssymbolik des Heiligen Römischen Reiches angeknüpft werden<sup>148</sup>, was zur Traditionsstiftung und damit zur Legitimation nach innen wie außen beitrug. Zum dritten erkannte man darin einen repräsentationstechnischen Wettbewerbsvorteil des Reiches auf diplomatischer Ebene, der offensiv eingesetzt die Isolation der französischen Republik im monarchischen Europa vor Augen führen sollte. Demgegenüber erlebte keine der anderen (monarchischen) Großmächte in diesem Zeitraum eine vergleichbare nationalgeschichtliche Zäsur, die Anlass oder Gelegenheit für eine Erneuerung der nationalen Symbolik und Repräsentationsmuster gegeben hätte. Die Annahme des Kaisertitels durch Königin Viktoria 1877, der in erster Linie die britische Autorität in Indien festigen sollte, war in England als Übernahme eines der englischen Tradition fremden Titels umstritten und konnte innerhalb Europas keine Strahlkraft entwickeln<sup>149</sup>.

Ein vierter, entscheidender Faktor für die zunehmende Bedeutung des Thronsaals in den Botschaften des Reiches ist, wie oben bereits ausgeführt, in der Persönlichkeit Wilhelms II., seiner Kaiseridee, seinem Selbstverständnis und seinem Herrschaftsanspruch zu sehen. Konkret ist hier seine Vorliebe für die Verwendung eines Baldachins als Symbol für das Gottesgnadentum zu nennen, die seine im Exil veröffentlichte Abhandlung mit dem Titel »Ursprung und Anwendung des Baldachins« dokumentiert<sup>150</sup>. In diesem Zusammenhang lohnt es sich ebenfalls, nochmals das Herrscherbildnis in den Blick zu nehmen: Wo unter Wilhelm I. zwei Formen, das Uniformporträt<sup>151</sup> und das Bildnis am Schreibtisch als »erstem Diener des Staates«<sup>152</sup>, klar dominierten, zeichnete die Bildnisse Wilhelms II. in erster Linie ihre Vielfalt aus, sie deckten die gesamte Bandbreite an Bildnistypen ab<sup>153</sup>. Eine Deutung wird hier erst möglich, wenn man die Bilder in ihrem Kontext betrachtet – wie den Botschaften, für die sie bestimmt waren – und ihre Aussage

---

148 Insbesondere wurde versucht, die Hohenzollerndynastie in die Tradition der Staufer zu stellen, auch um eine »ghibellinische«, anti-römische Haltung zu demonstrieren. Vgl. GOLLWITZER, Zur Auffassung mittelalterlicher Kaiserpolitik im 19. Jahrhundert, S. 501ff. Zur Ikonographie des Heiligen Römischen Reichs u. der Bedeutung des Kaiserporträt s. ROECK, Die ästhetische Inszenierung des Reiches, S. 215–228 u. GÖTZMANN, Kaiserliche Legitimation im Bildnis, S. 257–271.

149 Zur Inszenierung des britischen Kaisertums in Indien s. COHN, Representing Authority in Victorian India, S. 179–207 u. LÜTT, Zwischen »Ausbeutung« und »Good Government«, S. 118–122.

150 WILHELM II., Ursprung und Anwendung des Baldachins.

151 Vgl. SCHOCH, Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts, S. 164–166.

152 Vgl. POHL, Das »Allerheiligste«, S. 125.

153 Vgl. ROTH, Beruf: »Kaiser« oder »Regieren ist doch auch Arbeit, S. 72–93 u. SCHOCH, Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts, S. 198ff.



vor dem Hintergrund der ihnen zgedachten Aufgabe bewertet. Geradezu berüchtigt war hier das neobarocke Ganzkörper-Bildnis, das Wilhelm II. zu Beginn seiner Regierungszeit von Max Koner<sup>154</sup> für die Kaiserliche Botschaft in Paris hat anfertigen lassen. Auf Wunsch des Kaisers nahm Koner dabei das Bildnis des sächsischen Kurprinzen, später Kurfürst Augusts III. von Sachsen, von Hyacinthe Rigaud<sup>155</sup> zum Vorbild, der Vergleich mit Rigauds berühmten Porträt Ludwigs XIV. lag den Zeitgenossen aber näher. Die anmaßende Pose als Sonnenkönig und die Platzierung in der Pariser Botschaft deutete man als innen- wie außenpolitisch programmatischen Ausdruck des kaiserlichen Selbstverständnisses, als sinnlose Provokation Frankreichs einerseits, als Sinnbild für die kaiserliche Selbstüberhebung im Geist des Absolutismus andererseits. Für den französischen Journalisten und Publizisten Grand-Carteret, der das Bildnis nicht zufällig im Zusammenhang mit Karikaturen des Kaisers beschrieb, war es die treffendste, weil dem Selbstbild Wilhelms am nächsten kommende Darstellung des Kaisers:



**Abbildung 56:** Abbildung aus: GRAND-CARTERET, »Er« im Spiegel der Karikatur. StBPK, 50 MA 3445.

154 Koner hat insgesamt etwa 30 Porträts von Wilhelm II. hergestellt, die dieser außer für die Botschaft in Paris u.a. für die Kasinos des I. Garde-Regiments und der Garde-Ulanen, für die Könige von Schweden und Dänemark, die Reichsbank in Berlin, das Statthalterpalais in Straßburg oder den Oberlandesgerichtspräsidenten Breithaupt als Stiftungen in Auftrag gab. Vgl. JORDAN, Koner, S. 39f.

155 Zum Vorbild Rigauds s. AHRENS, Hyacinthe Rigauds Staatsporträt Ludwigs XIV.



Ein Bild aber muss vor allen festgehalten werden, das in doppelter Hinsicht bezeichnend ist: weil es aus den Anfängen seiner Regierung stammt und weil es den Kaiser in ganzer Figur zeigt, majestätisch hingepflanzt, die Beine übermäßig lang – eine Schmeichelei des Künstlers – um sein Modell zu erhöhen. Gestieft und gepanzert, stützt der junge Monarch die Rechte auf einen Kommandostab, während die Linke den Degen hält. Der Purpurmantel, der ihn umkleidet, wallt weit hinter ihm und bedeckt den Thron mit seiner Kaiserpracht. Seitwärts, auf einer Konsole, liegt die kaiserliche Krone. Im Hintergrunde die Säulen eines Palastes.

Beim ersten Anblick erinnern Gestalt und Pose an die zahlreichen Kurfürsten des 17. Jahrhunderts; es bedarf aber keines langen Hinblickens, um in diesem Staatsporträt mit geringen Unterschieden in Kostüm und Haltung den berühmten Ludwig XIV. des Rigaud zu erkennen. Allerdings trägt Ludwig XIV. Kniehosen und Strümpfe, nicht Kürassierstiefel; aber Ludwig XIV. war bloß König, Wilhelm ist »der Kaiser«.

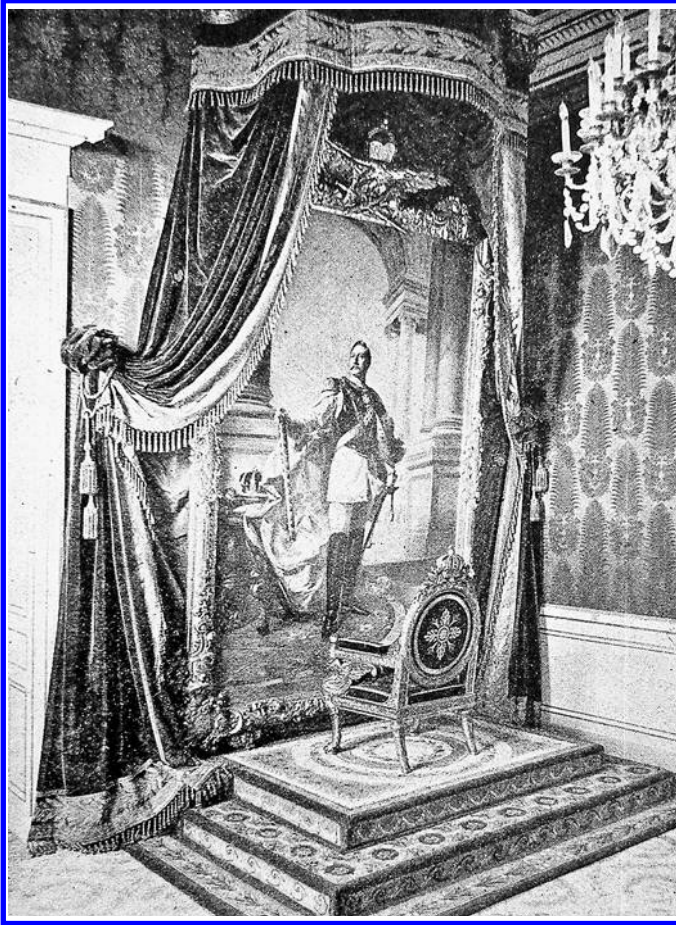
Wie festgepflanzt, wie massiv, wie kraftvoll auf seiner Basis steht dieser zweite Wilhelm da, der Körperkraft und hoheitsvolle Ueberlegenheit ausströmt. So sehr, daß neben ihm Ludwig XIV. mit seiner Perücke kleiner als in Wirklichkeit und fast wie eine Miniatur erscheint, um nicht zu sagen, zierlich-puppenhaft. Wenn das auch nicht der heutige Wilhelm II. ist – in den Zügen, geschweige denn in dem absichtlich überlebensgroßen Körper – so ist es doch jedenfalls die Erscheinung, in welcher sich der Kaiser der Nachwelt überliefert sehen wollte<sup>156</sup>.

Für unseren Zusammenhang von größerem Interesse ist die Frage, welche Reaktionen ein Bild mit solcher Signalwirkung an einem Ort der Diplomatie hervorrief. Zwar fehlte es mit dem Bericht des damaligen Botschafters Radolin auch hier nicht an einer schmeichelnden Deutung, doch war dabei der Versuch, aus dieser Anbiederung in Berlin Kapital zu schlagen, offensichtlich: Radolin meldete nach Berlin, in dem Wissen, dass dem Kaiser sein Bericht vorgelegt werden würde und in der Hoffnung, dass sein Bericht die dort vorgebrachte Forderung nach einer Renovierung des Botschaftspalais befördern würde, das Bildnis Wilhelms habe beim letzten Empfang große Aufmerksamkeit erregt: »Bei den Betrachtern desselben hörte ich die meisten Gäste in höchster Bewunderung und Sympathie, um nicht zu sagen Verehrung, über unseren Allergnädigsten Herren sich ergehen. Welche Persönlichkeit, Ihr Kaiser, welch ein Geist, welch Genie auf vielen Gebieten. Was für eine elitäre Begabung. Oh, wenn wir nur solch einen Mann hätten!«<sup>157</sup>.

---

156 GRAND-CARTERET, »Er« im Spiegel der Karikatur, S. 3.

157 Botschafter Radolin an Reichskanzler Bülow, Paris, 17. Mai 1901. PAAA R 2132 – Die Botschaft in Paris, Bd. 3 (1886–1920) u. zu den Baumaßnahmen ebd. am 14. Mai 1901.



**Abbildung 57:** »Ce portrait là c'est une déclaration de guerre« – der spätere französische Kriegsminister Gallifet über das neoabsolutistische Staatsporträt Wilhelms II. in der kaiserlich Deutschen Botschaft Paris. Abbildung aus: STEVER, Regierungs- und Baurat: Kaiserliche Deutsche Botschaft in Paris. Ehemals Hôtel du Prince Eugène Beauharnais. Sonderdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen, Berlin 1903. Abbildung 11. StBPK 4<sup>n</sup>Ny 854.

Tatsächlich war man allgemein – auf deutscher wie französischer Seite – weniger erbost, als peinlich berührt. Waldersee, der damalige preußische Generalstabschef und Vertraute des Kaiser, notierte in sein Tagebuch, das Bild zeige den Kaiser der Welt so, »wie er wirklich denkt u. fühlt – maaßlos eitel und selbstbewußt!«<sup>158</sup>. Wilhelm stehe »in einer unglaublich herausfordernden Haltung, in Garde du Corps Uniform mit schwarzem Kürasß u. Purpurmantel u. auf einen langen Feldherrnstab gestützt«. Dieses Bild, so meinte Waldersee weiter, werde man erst in 20 Jahren wirklich beurteilen können. »Hat er dann Großthaten vollbracht, so ist es ein ausgezeichnetes Bild, ist es anders gekommen, so ist es einfach lächerlich«. Bekannt wurden die Äußerungen des Generals und späteren französischen Kriegsministers Gallifet, der das gerade eingetroffene Bild nach einem Frühstück in der Botschaft besichtigte. Noch am selben Tag erzählte er bei einem zufälligen Treffen dem damaligen Londoner Botschaftsrat Eckardstein davon, der darüber in seinen Erinnerungen berichtete:

Als ich ihn fragte, was er von diesem Gemälde hielte, sagte er: »Pour vous dire la vérité, mon camarade des cuirassiers allemands, ce portrait là c'est une déclaration de guerre; j'ai dit la même chose à l'ambassadeur«. Der Ton, in welchem er diese Äußerung tat, war halb scherzhaft, halb im Ernst. Als ich mir einige Tage später das neue Porträt Wilhelms II. selbst auf der Botschaft ansah, konnte ich nicht umhin, dem General in meinem Innern recht zu geben. In einer Pose, wie vielleicht Ludwig XIV. sich öfters darstellen ließ, den Feldmarschallstab in der ausgestreckten Hand, mit hoch aufgewichstem Schnurrbart und herausforderndem Blick, stand Wilhelm II. in dem Thronsaal der Botschaft in Öl verewigt<sup>159</sup>.

---

158 Tagebucheintrag Waldersees vom 18. Januar 1891. Zitiert nach: RÖHL, Defizite des Kaiser-Konzepts, S. 353f.

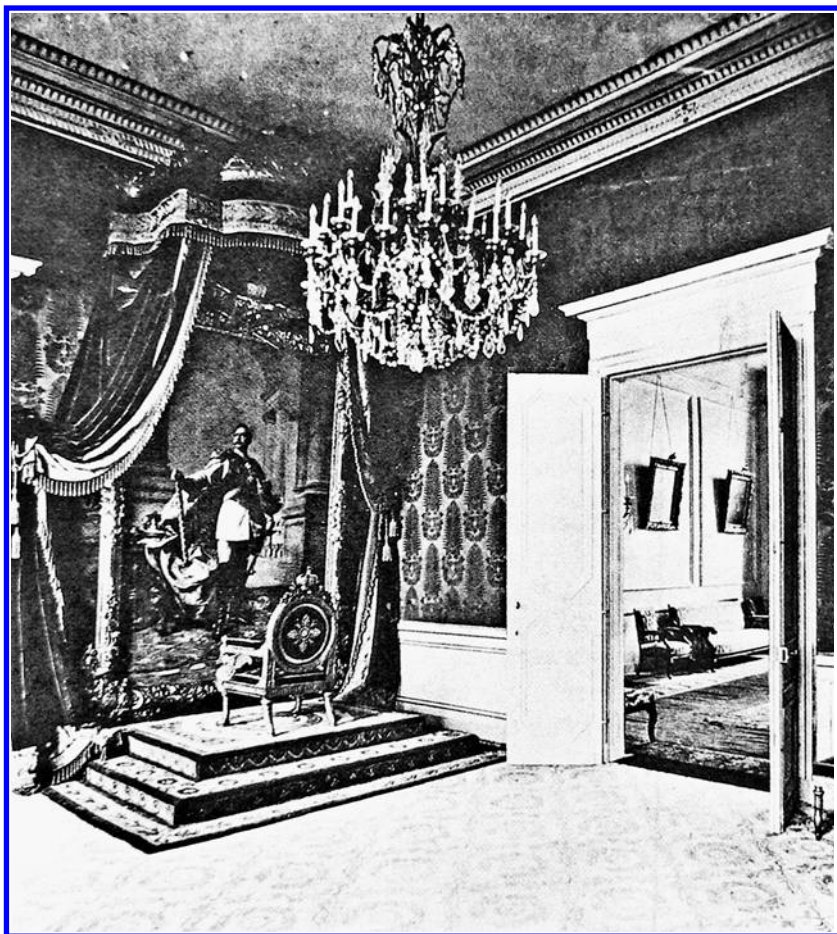
159 ECKARDSTEIN, Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten, Bd. 1, S. 239f.; diese Episode berichtete übereinstimmend auch der damalige Botschafters Münster, vgl. NOSTITZ, Bismarcks unbotmäßiger Botschafter, S. 280.

Eine ähnliche Episode, die allerdings als nachträgliche Deutung stark ausgeschmückt erscheint, schilderte der französische Diplomat Paléologue, demzufolge das Bild auch bei deutschen Diplomaten regelrecht Furcht und Beunruhigung ausgelöst habe. Bei einem Empfang in der Deutschen Botschaft in Paris, so sein angeblicher Tagebucheintrag vom 2. Januar 1914, unterhielt er sich mit dem damaligen deutschen Botschafter in Konstantinopel, Baron von Wangenheim, wobei sie gegenüber der Thronanlage Platz nahmen. Mitten im Gespräch habe sich Wangenheim erhoben und vorgeschlagen, sich woanders niederzulassen, da ihn das Porträt so sehr irritierte, worauf man sich mit dem Rücken zum Kaiserbildnis gesetzt habe.

Doch auch dann sei Wangenheim wiederum einige Zeit später plötzlich aufgesprungen und habe ausgerufen, »Il m'intimide vraiment trop! Je l'entends me dire: »Ne vas-tu donc pas te taire? Vas-tu donc livrer tous nos secrets?«<sup>160</sup>. So unglaublich die Episode selbst erscheint, die wohl das Gegeneinander und die Geheimniskrämerei der politischen Eliten des Kaiserreiches andeuten sollte, so weist sie doch immerhin darauf hin, welches Aufsehen das Porträt allgemein erregte, wie es in der Erinnerung haften blieb, und welche Wirkung man Gegenständen der Repräsentationspolitik zutraute. Zum wahren Kern gehört sicherlich auch, dass ostentative Auftritte dieser Art den deutschen Diplomaten unangenehm waren und für die Einrichtung einer Botschaft unpassend und politisch kontraproduktiv erschienen. Zu dem negativen Effekt des Thronsaals dürfte nicht zuletzt die ungünstige Gesamtanlage beigetragen haben, wie sie aus folgender Abbildung hervorgeht. In eine Ecke zwischen zwei Durchgänge gedrängt, wirkte die für diesen Platz überdimensionierte Thronanlage seltsam deplatziert und war nicht geeignet, den Respekt hervorzurufen, den sich der Kaiser von dem Porträt wohl versprochen hatte.

---

160 PALÉOLOGUE, *Journal* 1913–1914, S. 277f.



**Abbildung 58:** Der Kaiser, abgedrängt in die Ecke zwischen zwei Durchgänge. Abbildung aus: STEVER, Regierungs- und Baurat: Kaiserliche Deutsche Botschaft in Paris. Abbildung 13. StBPK, 4<sup>er</sup>Ny 854.



*Die Einrichtung des Thronsaales im Palazzo Caffarelli*

Als Wilhelm II. im Oktober 1888, nur vier Monate nach seiner Thronbesteigung, zum ersten Mal und als erster regierender Monarch Rom besuchte, wurde er dort mit Begeisterung empfangen. Mit dem großen Erfolg des Staatsbesuches, bei dem jubelnde Mengen den Kaiser und sein Gefolge auf allen Wegen durch die aufwendig geschmückte Stadt begleiteten, schienen die Beziehungen der beiden Staaten einen Höhepunkt erreicht zu haben<sup>161</sup>. Im März 1892 schlug der Botschafter Solms in einem Bericht über einen Ball auf der Botschaft vor, in dem dortigen Festsaal einen Thron aufstellen zu lassen<sup>162</sup>. Der genaue Anlass für seinen Vorstoß geht aus den Quellen nicht hervor, doch dürfte zum einen der in Aussicht genommene zweite Rombesuch Wilhelms eine Rolle gespielt haben, zum anderen wohl der Gedanke, der Botschaft damit eine besondere Attraktion zu verschaffen. So wie Keudell den für Bälle geeigneten Festsaal als einen strategischen Vorsprung der deutschen Vertretung beworben hatte, worauf Großbritannien mit dem Anbau eines Ballsaals und Frankreich mit der Anmietung des Palazzo Farnese gleichgezogen hatten, sollte die von Solms angeregte Umgestaltung der deutschen Botschaft ihre Sonderstellung zurückgeben. Wie Solms vermutet haben dürfte, erklärte sich Wilhelm mit der Idee umgehend einverstanden und kündigte an, zwei Bildnisse – von sich und der Kaiserin – zu stiften, für die Kosten von Thron und Baldachin musste das Auswärtige Amt aufkommen. Wie sich zeigte, herrschte dort noch immer Unklarheit darüber, wie ein kaiserlicher Thron beschaffen sein sollte.

---

161 Hinter den Kulissen kam es damals auf italienischer und päpstlicher Seite zu Verstimmungen, wofür verschiedene Taktlosigkeiten Wilhelms und seines Gefolges sorgten, vgl. RÖHL, Wilhelm II. Der Aufbau der Persönlichen Monarchie 1888–1900, S. 66–70 u. WARD, Leo XIII and Bismarck, S. 392–414.

162 Außerdem beantragte er, die aus Zement bestehenden Stufen der Haupttreppe durch Marmor ersetzen zu lassen. S. Antwortschreiben Staatssekretär Marschall an Botschafter Solms, Berlin, 7. März 1892. PAAA Rom-Quirinal 146b – Palazzo Caffarelli Generalia (1888–1891).



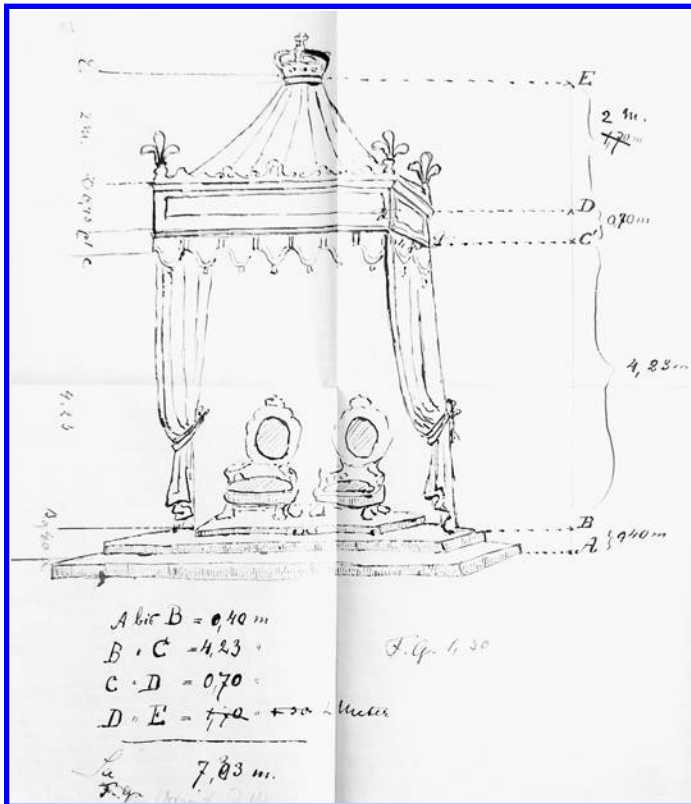


Abbildung 59: Thronskizze der Firma Gerson, Berlin. Abbildung aus: PAAA Rom-Quirinal 146b – Pal. Caffarelli (1888–1891).

Auf Nachfrage klärte der Oberzeremonienmeister und Oberhof-Marschall (August zu) Eulenburg das Auswärtige Amt darüber auf, dass in Berlin »eine Unterscheidung zwischen Kaiserthron (Goldbrokat) und Königsthron (in Purpur, Sammeth), je nach der politischen Bedeutung des in Betracht kommenden Ceremonialaktes gemacht wird«<sup>163</sup>, aber »die Purpurfarbe im Allgemeinen für die Ausstattung von Thronen üblich ist«, also auch für Rom angesagt sei und wies darauf hin, dass bei zwei Bildnissen ausnahmsweise zwei Thronessel aufzustellen seien. Außerdem bemängelte er an dem Kostenanschlag der Firma Gerson, dass »die minderwerthigen Stoffe, welche aus Ersparnißrücksichten hierfür in Aussicht genommen sind, kaum der Würde eines Thrones entsprechen und Seiner Majestät dem Kaiser, falls Allerhöchstdieselben die Anlage einmal persönlich sehen sollten, nicht gerade angenehm auffallen«. Tatsächlich präziserte er kurz darauf, dass der Kaiser Goldbrokat-Streifen auf dem Samt wünsche<sup>164</sup>, was das um Einhaltung des Budgets von 4.500 Mark bemühte Auswärtige Amt vor weitere Schwierigkeiten stellte. Um die Mehrkosten durch den zweiten Thronessel und die dadurch vergrößerte Gesamtanlage aufzufangen, entschloss man sich im November – dieses Mal ohne weitere Rücksprache – doch für Seidenplüsch und Velour statt Seidensamt für Thron und Podest (690 statt 2.992 Mark) und verzichtete auf Extravaganzen wie Straußenfedern an den Ecken, sogar auf zwei Samtkissen<sup>165</sup>. Man sieht, dem Auswärtigen Amt und der Botschaft ging es nur um die Präsenz einer Thronanlage und ihren symbolischen Wert, an eine tatsächliche Nutzung war ohnehin nicht gedacht. Wozu dann Kissen oder, wie von Eulenburg empfohlen, teures Material, das nicht schnell abnutzt? Entsprechend schlicht war das Ergebnis der Neugestaltung, wozu auch ein nach Maurer »betont zurückgenommenes, im Vergleich zu Frankreich fast bescheidenes«<sup>166</sup>. Dreiviertelporträt des Kaisers beitrug, in schlichter Generalfeldmarshalls-Uniform, die Hand am Degen, aber ohne weitere Insignien, den Betrachter fixierend, statt wie in Paris aufwärts blickend »als würde die Sendung des Herrschers von oben bekräftigt«<sup>167</sup>. Dem Maler Prell zufolge war das Gesamtergebnis wenig beeindruckend.

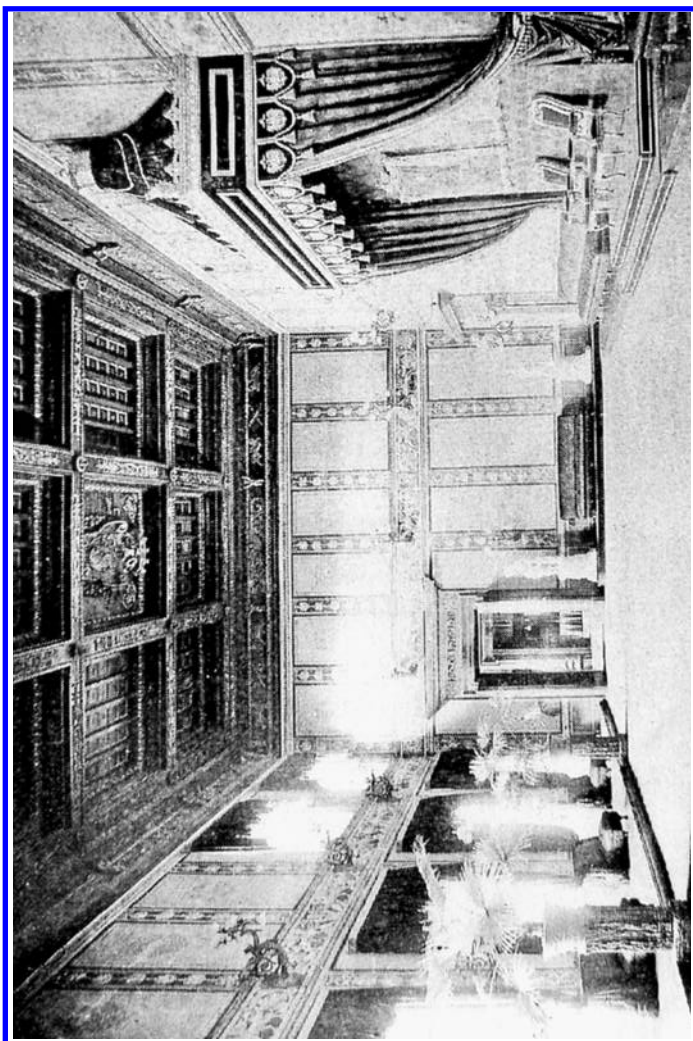
163 Oberhofmarschall Eulenburg an Staatssekretär Marschall, Berlin, 8. Oktober 1892. Ebd.

164 Eulenburg an Staatssekretär Marschall, Orangerie bei Potsdam, 19. Oktober 1892. Ebd.

165 Unterstaatssekretär Rotenhan an Solms, Berlin, 19. Dezember 1892. Ebd.

166 MAURER, Preußen am Tarpejischen Felsen, S. 135.

167 So die zeitgenössische Beschreibung des Direktors der kgl. Nationalgalerie, JORDAN, Koner, S. 40f.



**Abbildung 60:** Der neue Thronsaal mit doppelten Herrscherporträts und Thronesseln um 1893, »much pervaded by the favourite German chocolate-colour, and the tedesco-looking furniture, and the busts, and gum-trees that are the usual accompaniment«. (Walburga Paget, Ehefrau des englischen Botschafters). Abbildung aus: Städtische Galerie Dresden, Kunstsammlung, Nachlass Hermann Prell (Stadtmuseum Dresden, Inv. Nr. 1989/K 100) u. PAGET, The Linings of Life, Bd. 2, S. 269.

Der herrliche Raum mit seiner alten halbvergoldeten Kassettendecke war an den Wänden entsetzlich gelb angestrichen und mit zahllosen preußischen Adlern gemustert; ein roter Theaterthron zierte die Hauptwand: Er war zur Zeit nur Vorsaal und Durchgang zu den Wohnräumen der Botschaft, ein roter Läufer lief schräg über den schön getäfelten, schwarzweißen Estrich<sup>168</sup>.

Als Wilhelm im April 1893 anlässlich der Silberhochzeit König Umbertos zum zweiten Mal nach Rom kam, muss ihm diese Sparversion eines Thronsaales gründlich missfallen haben, denn noch dort fasste er, so die Frau des Botschafters Bülow, »die Idee zur Neugestaltung des Thronsaals bei den Festen [...], die ihm die Fürsten Doria, Sciarra, Chigi & Spada in ihren Palästen gegeben hätten. Die Principi seien doch die vornehmsten Leute der Welt, er habe ein gleiches Haus auf dem Kapitol besitzen wollen«<sup>169</sup>.

#### Die Neuausstattung des Thronsaals 1894–1899 – Höhepunkt monarchischer Repräsentation im Botschaftsbau

Die Neuausstattung des Thronsaales im Palazzo Caffarelli »zählt zu den bedeutenden künstlerischen Unternehmungen Kaiser Wilhelms II.«<sup>170</sup> und gilt als »Schaustück kaiserlicher Kunstpolitik im Ausland«<sup>171</sup>. Keines der anderen Auslandsprojekte, bei denen sich der Kaiser ebenfalls stark engagierte, wie die deutschen Häuser auf den Weltausstellungen in Paris 1900 und St. Louis 1904<sup>172</sup>, waren in vergleichbarer Weise von ihm initiiert, inspiriert und finanziert worden. Die Geschichte des Thronsaals ist entsprechend gut erforscht<sup>173</sup> und so möchte ich mich – die kunsthistorische Verortung so weit als mög-

168 PRELL, *Annalen meines Lebens 1854–1919*. Zitiert nach: FISCHER, *Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol*, S. 49.

169 So die Frau des Botschafters Bülow im Juni 1894 zum Maler Hermann Prell, ebd.; Ein Bericht Bülows an RK Hohenlohe-Schillingsfürst vom 12. April 1895 bestätigt diesen Hergang: »Die Gesamtwirkung des Saales – der doch durch seine ungewöhnlichen Dimensionen imponieren sollte – ist eine höchst unvortheilhafte und wird sich bei demjenigen Besucher zu einer geradezu häßlichen steigern, der Gelegenheit gehabt hat, in römischen Patrizierhäusern die architektonisch und malerisch durchgeführten Prunksäle zu sehen, wo künstlerisch ausgeführter Fries mit Inkrustation, schönen Stoffen oder kostbaren Gobelins (wie in der französischen Botschaft) abwechselt. Denselben unglücklichen Eindruck hatte der Saal auch auf Seine Maj. den Kaiser und König gemacht, als Allerhöchstder selbe 1888 und 1893 die Kaiserliche Botschaft mit Allerhöchstseinem Besuch beehrten und haben Allerhöchstder selbe schon damals beschlossen, hierin Abhilfe zu schaffen«. PAAA Rom-Quirinal 146c – Palazzo Caffarelli (1892–1902).

170 FISCHER, *Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol*, S. 7.

171 STATHER, *Die Kunstpolitik Wilhelms II*, S. 136.

172 Vgl. SIGEL, *Exponiert. Deutsche Pavillons auf Weltausstellungen*, S. 38–59.

173 Vgl. FISCHER, *Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol*. u. MAURER, *Preußen am Tarpejischen Felsen*, S. 137–144.

lich ausblendend – auf die für meine Fragestellung relevanten Aspekte beschränken: Dies ist zum einen die Entstehungsgeschichte des Projekts, bei der die Motive zur Neugestaltung des Saales und ihre programmatisch-ideologischen Grundlagen im Hinblick auf das ihnen zugrunde liegende Selbstbild und Staatsverständnis (Nationsebene), im Hinblick auf die Bedeutung des Standortes und das Verhältnis zu Italien (Beziehungsebene) und im Hinblick auf das beabsichtigte Signal an die anderen Vertretungen vor Ort (Systemebene) untersucht werden sollen. Den zweiten Schwerpunkt bildet dann die Rezeptionsgeschichte des Thronsaales, seine zeitgenössische Deutung und Kritik, die Auskunft über alternative und konkurrierende Selbstbilder und Repräsentationsvorstellungen auf nationaler Ebene und über seine Wahrnehmung und Wirkung vor Ort gibt.

*»Etwas ausgesprochen Deutsches« –  
Motivation und Motiv der Neugestaltung*

Wie gesehen, ging der Entschluss zur Neugestaltung von Wilhelm II. selbst aus und wurde ganz spontan gefasst. Die Motive hierfür finden sich, auf dessen eigene Angaben zurückgehend<sup>174</sup>, in einem Artikel der Deutschen Bauzeitung anlässlich der Einweihung des Thronsaales. Dort heißt es, der Gedanke zu der neuen künstlerischen Ausstattung habe

seinen Ursprung in der eigensten persönlichen Initiative S.M. unseres Kaisers. Als dieser während seines letzten Aufenthaltes in der ewigen Stadt i.J. 1893 die Gelegenheit hatte, die Festsäle der von den Spitzen des römischen Adels und den Botschaften anderer Großmächte bewohnten Paläste mit dem kahlen und schmucklosen Saale des Palazzo Caffarelli zu vergleichen, reifte in ihm der Entschluss, auch hier einen Raum erstehen zu lassen, der an Glanz der künstlerischen Ausstattung hinter jenen Sälen nicht zurück stände – ein Werk würdig sowohl des deutschen Reiches wie der Stätte, die dessen römisches Besitzthum einnimmt<sup>175</sup>.

Ausschlaggebend muss einerseits ein Gefühl der Minderwertigkeit gewesen sein, das sich beim Vergleich »seiner Botschaft« mit ihrem wenig ansprechenden Thronsaal mit den von ihm besuchten anderen Palästen und Botschaften

174 Vgl. die Berichte über das Thronsaalprojekt »nach Angaben Sr. Majestät des Kaisers« in: DBZ 33 (1899), S. 103. Wie sehr das Projekt Kaiser Wilhelm elektrisierte zeigen auch die wiederholten Verweise darauf in der privaten Korrespondenz des Botschafters Bernhard von Bülow. Dieser nutzte seinen Austausch mit Wilhelm II. über das Projekt gerne, um dem Kaiser nebenbei politische oder personelle Vorschläge zu unterbreiten, vgl. Bülow an Philipp Eulenburg, Rom, 21. März 1894, ebenso am 2. Mai 1894, in: EULENBURG UND HERTEFELD, Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz, Bd. 2, S. 1262f.

175 F[RITSCH, K.E.O.,] Die neue Ausstattung des Thronsaales im Palast der Deutschen Botschaft zu Rom. Ebd., S. 341.

eingestellt hatte. Die deutschen Auslandsvertretungen betrachtete Wilhelm II. getreu seinem Herrschaftsverständnis als persönliche Residenzen und die römische bedeutete ihm als Erwerb eines Vorfahren und wegen des mythischen Standortes besonders viel. Dieser empfundenen Inferiorität stand auf der anderen Seite ein Selbstbewusstsein und Kraftgefühl entgegen, das auf der Überzeugung fußte, deutsche Kunst sei – wie deutsche Macht, hier wurde nicht differenziert – auf einer Höhe angelangt, die nicht nur den bewunderten alten Meistern ebenbürtig, sondern der Gegenwartskunst der anderen europäischen Staaten überlegen sei. In der Bauzeitung heißt es weiter:

Bei diesem Entschlusse hat auch wohl die Absicht mitgewirkt, der gegenwärtigen deutschen Kunst die Möglichkeit zu geben, in der Hauptstadt des klassischen Kunstlandes sowohl mit den Leistungen der alten italienischen Meister wie mit denen der übrigen Nationen sich zu messen und damit darzuthun, dass Deutschland den Rang, den es in kriegerischer Tüchtigkeit und wissenschaftlicher Forschung sich errungen hat, auch auf künstlerischem Gebiete geltend zu machen vermag.

Das sich hier äußernde Geltungsbedürfnis des subjektiv zu kurz Gekommenen, verbunden mit einem kulturmissionarischen Glauben an die eigene Berufung war nicht nur für Wilhelm charakteristisch<sup>176</sup>, sondern wurde, wie zurecht immer wieder betont wird<sup>177</sup>, ebenso wie die zugrunde liegenden ästhetischen Vorstellungen von einem ganz überwiegenden Teil der Gesellschaft des Kaiserreichs geteilt<sup>178</sup>.

Konkreter noch äußerte Wilhelm seine Motive gegenüber dem Maler Hermann Prell, den er nach einer Bedenkzeit von etwa einem Jahr am 23. April 1894 während eines Besuchs in Dresden mit der Ausführung der Arbeiten betraute. Hermann Prell hatte beim Wettbewerb um die Ausmalung des Festsaaes im Haus des Berliner Architektenvereins von 1878 den ersten Preis gewonnen, sich daraufhin für eineinhalb Jahre nach Rom zum Studium der Freskomalerei begeben, und mit diesem sowie den Folgeaufträgen

---

176 Tonfall und die Diktion sind typisch für eine ganze Reihe von Reden Wilhelms II., auch in der berühmtesten »Rinnstein«-Rede über »die wahre Kunst«, gehalten vor Berliner Künstlern, heißt es: »Uns, dem Deutschen Volke, sind die großen Ideale zu dauernden Gütern geworden, während sie anderen Völkern mehr oder weniger verloren gegangen sind. Es bleibt nur das deutsche Volk übrig, das an erster Stelle berufen ist, diese großen Ideen zu hüten, zu pflegen, fortzusetzen [...]. Die Pflege der Ideale ist zugleich die größte Kulturarbeit, und wenn wir hierin den andern Völkern ein Muster sein und bleiben wollen, so muß das ganze Deutsche Volk daran mitarbeiten«. PENZLER, Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1901 – Ende 1905. Dritter Teil, S. 61f.

177 Vgl. PARET, Die Berliner Secession, S. 36–46; JEFFRIES, Imperial Culture in Germany 1871–1918, S. 183–222 u. BARTMANN, Anton von Werner, S. 176–179.

178 S. dazu VOM BRUCH, Weltpolitik als Kulturmission.



zur Ausgestaltung des Wormser und des Hildesheimer Rathauses einen Ruf als Monumentalmaler begründet<sup>179</sup>. Die Erinnerung an eine Porträtsitzung in Prells Atelier am Ostermontag 1889, bei dem Wilhelm auch die Entwürfe für die Wandgemälde im Hildesheimer Rathaus vorgelegt worden waren, dürfte für die Wahl Prells ausschlaggebend gewesen sein<sup>180</sup>.

Drei Vorgaben notierte sich Prell aus den beiden ersten Gesprächen mit Wilhelm, die Auskunft über die Stoßrichtung des Projekts geben: »Was den Stoff der Bilder angeht, so gab der Kaiser von Anfang an den Fingerzeig, daß er etwas ausgesprochen Deutsches wünscht. Der Saal solle eine deutsche Enklave in Rom sein! »Machen sie was sie wollen, aber ausgezeichnet muß es werden« war schließlich sein ganzer Auftrag<sup>181</sup>. Was unter »ausgesprochen deutsch« zu verstehen war, geht aus einem Schreiben Prells hervor, mit dem er bereits am Tag nach Auftragserhalt den überraschten Botschafter Bülow auf »Befehl« des Kaisers »von dem erhaltenen Auftrage Kenntnis« gab: »als Gegenstand sei die deutsche Sage zu behandeln, die Art der Ausführung – als Gobelin, Wandbild oder Fresko – sei mir anheimgestellt; meinem Wunsche, die Arbeiten als Kunstwerke, nicht nur als Decoration behandeln zu dürfen, stimmte Se. Majestät zu«<sup>182</sup>. »Ausgesprochen deutsch« definierte sich also nur über den Inhalt, der im Rückgriff auf den Mythos aber erst noch zu bestimmen war, während man bei Form und Mittel in Ermangelung einer anerkannten »nationalen« Technik oder künstlerischen Tradition den Wettstreit mit französischen und italienischen Vorbildern suchte.

Zwei weitere Ziele des Projektes gehen aus Äußerungen Wilhelms anlässlich der Vorlage der ersten Entwürfe Prells im Juni 1894 hervor. Zum einen sollte Frankreich weiter auf Distanz gehalten werden, indem nun auch symbolisch demonstriert werden sollte, was politisch – nach Abschluss des dritten Dreibundvertrages und auf dem Höhepunkt des italienisch-französischen Antagonismus unter der Regierung Crispi<sup>183</sup> – schon erreicht schien. Wilhelm forderte, den Zustand der Residenzen als politische Botschaft interpretierend, »wenn die Franzosen ihren Palazzo Farnese verfallen lassen, muß auf dem Kapitol ein umso schönerer, echtdeutscher Punkt sein«<sup>184</sup>. Zum

179 Zu Hermann Prell (1854–1922), der bei Theodor Grosse in Dresden und Karl Gussow in Berlin studierte und 1893 das Meisteratelier für Historienmalerei an der Königlichen Kunstakademie in Dresden erhielt, s. FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 33–41 u. WÜNSCH, Hermann Prell, S. 317–319.

180 Vgl. UNVERFEHRT, Bistum, Stadt und Reich, S. 231–259.

181 Bleistiftnotiz Prells über das Gespräch. Zitiert nach: FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 48.

182 Prell an Botschafter Bülow, Dresden, 24. April 1894. PAAA Rom-Quirinal 146c – Palazzo Caffarelli (1892–1902).

183 Vgl. AFFLERBACH, Der Dreibund, S. 333–362.

184 Dieses und folgendes Zitat: Brief Hermann Prells an seine Frau, 9. Juni 1894. Zitiert nach: FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 54.

anderen ging es ihm darum, den Italienern zu imponieren und zwar im Sinne einer Geste deutscher Überlegenheit. Wie eine weitere Bemerkung deutlich zu verstehen gab, wünschte er nämlich nicht ihre Bewunderung, sondern ihren Respekt: »Wenn die Römer da oben einen schneidigen Palast sehen, schließen sie auf ein schneidiges Volk«.

Im Juni 1894 reiste Prell nach Rom, um den Saal in Augenschein zu nehmen, aber auch, um Studien in den zum Maßstab erkorenen Renaissance-Palazzi, darunter der Palazzo Farnese, zu betreiben. Seinen Erinnerungen zufolge inspirierte ihn der Saal der Botschaft zur Thematik seiner Bilder: »Eines wußte ich gleich: aus solchem Bau ist Alles zu entwickeln – wenn irgendwo ist hier die Gelegenheit zu reinmonumentaler malerischer Gestaltung gegeben! Deshalb kein Fries – große Bilder! Keine deutschen Märchen, sondern Edda, Gedanken und Motive – stark, tief, urdeutsch!!«<sup>185</sup>. Aus Versatzstücken der Eddasage<sup>186</sup> komponierte Prell einen Bilderzyklus, den er »germanischen Jahresmythus der Erde« nannte und den er als Heldenberufung (Frühling), Heldenleben (Sommer) und Heldentod (Herbst und Winter) um den Sonnengott Freyr und die Erdgöttin Gerda inszenierte<sup>187</sup>. Noch auf der Rückreise erläuterte Prell dem Kaiser seine Ideen – eine extra Musikloggia als Mauerdurchbruch in der oberen Raumhälfte, »einen neuen Thron, kein Monarchenporträt im Saal, die Decke restaurieren, schöne Brokate für die Möbel, Kandelaber, vor Allem Marmorwände gemeinsam mit Seidel machen«<sup>188</sup> – und das Bildprogramm, mit dem sich Wilhelm einverstanden erklärte: »Er [Wilhelm] habe selbst schon Angst gehabt, ob Odin und Thor in einem Renaissancepalast, wo sie keiner verstehen würde, am Platze sein würden; aber die Jahresmythen, die alle Völker allegorisierten und bei denen es auf die Namen der Götter nicht ankomme, würden sich von selbst auch für den italienischen Beschauer erklären«<sup>189</sup>.

Künstler und Auftraggeber war bewusst, dass die Ausbreitung der germanischen Götterwelt auf einer Fläche von fast 300m<sup>2</sup> – so groß, dass die Malereien nicht *al fresco*, sondern nur in Tempera auf Leinwand ausgeführt

185 PRELL, Annalen meines Lebens 1854–1919. Zitiert nach: FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 49.

186 Zur Eddasage und ihrer Funktion innerhalb der Nationalmythologie s. BÖDL, Der Mythos der Edda u. DUSSE, Eddamythen, Neomythen, Weltanschauungscodes, S. 233–244.

187 Vgl. FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 57f.

188 Prell an seine Frau, 9. Juni 1894. Ebd., S. 52. Für dieses ursprünglich nicht vorgesehene architektonische Begleitprogramm mit veranschlagten Kosten von 50.000 Mark, das schließlich Alfred Messel statt Gabriel von Seidl ausführte, sollte zunächst das Auswärtige Amt aufkommen, um die vom Kaiser gestifteten 100.000 M. ausschließlich für die Malereien zu verwenden (Vgl. Prell an Botschafter Bülow, Breslau, 13. Juli 1894. PAAA Rom-Quirinal 146c – Pal. Caf. [1892–1902]), später teilte man diese Kosten, was der dynastischen Ausrichtung der Einrichtung entsprach.

189 Ebd., S. 52f.

werden konnten<sup>190</sup> – ausgerechnet auf dem Kapitol eine Gratwanderung war und je weiter das Projekt voranschritt, um so größer schien die Unsicherheit diesbezüglich zu werden. Bei der zweiten Vorlage der ausgearbeiteten Entwürfe am 30. Dezember in Potsdam zeigte sich Wilhelm »ohne alle Einschränkung begeistert«, während die Kaiserin die Darstellung der Schwangfrauen – lebensgroße, naturalistische weibliche Aktdarstellungen – als »shocking« bezeichnete, wozu der Kaiser meinte: Prell dürfe nur ändern, was er selber wolle, denn: »Auf dem Kapitol kann man sich schlimmer blamieren als irgendwo sonst auf der Welt«<sup>191</sup>. Als ihm schließlich die ersten fast fertigen Bilder im September 1896 gezeigt werden sollten, fragte er Prell noch auf dem Weg ins Atelier, »Na Prell, haben sie Angst«<sup>192</sup>, was sicherlich Ausdruck der eigenen Nervosität gewesen sein dürfte.

In der Tat ist zu fragen, weshalb für ein Vorzeigeprojekt auswärtiger Repräsentation eine Thematik gewählt wurde, die für ein Botschaftsgebäude – noch dazu in Rom – ausgesprochen abseitig erscheint. »Es kann nicht fehlen, daß so mancher Beschauer über diese Wahl zunächst etwas befremdet sein wird«, meinte auch K.E.O. Fritsch in der Bauzeitung, »denn wenn die Mythen unserer Vorzeit für uns Deutsche abgestorben sind und – trotz Richard Wagner – dem Volke wohl für immer fremd bleiben werden, so muß es um so aussichtsloser erscheinen, bei Angehörigen anderer Nationen Theilnahme und Verständnis für sie erwecken zu wollen«<sup>193</sup>. Es liegt nahe, die Erklärung hierfür in einer Flucht in den Mythos zu suchen, in einem Rückzug in die Abstraktion, mit dem zwei spezifische Schwierigkeiten auswärtiger Repräsentation umgangen werden sollten: Die Visualisierung eines innergesellschaftlich umstrittenen Staats- und Nationskonzeptes und die Rücksichtnahme auf kollektive Empfindlichkeiten vor Ort. Gerade mit letzterem begründeten die Zeitgenossen häufig die Wahl des Themas: »Der Gedanke an etwas Geschichtliches [hätte] in einem Saale, wo der Botschafter des Deutschen Reiches [...] die Würde eines mächtigen Staates zu vertreten hat, vielleicht näher gelegen«<sup>194</sup> bemerkte der Kunstkritiker Adolf Rosenberg. Doch wie viele geschichtsträchtige Ereignisse hat ein 25 Jahre altes Reich vorzuweisen, auf die in der Außendarstellung Bezug genommen werden könnte? Wie Rosenberg zu Recht vermutete, verbot sich eine direkte

190 Vgl. DBZ 33 (1899), S. 342. Auch das Mauerwerk des Palastes war dazu ungeeignet.

191 Vgl. FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 80. Tatsächlich musste Prell später auf Verlangen des Kaisers doch noch Teile der Gemälde entschärfen, wofür ein Freund Prells »vermutliche weibliche Einflüsse«, d.h. Kaiserin Auguste Viktoria, verantwortlich machte. Ebd., S. 130.

192 PRELL, Annalen meines Lebens 1854–1919. Zitiert nach: FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 91.

193 F[RITSCH, K.E.O.,] Die neue Ausstattung des Thronsaales. DBZ 33 (1899), S. 343.

194 ROSENBERG, Hermann Prell, S. 95f.

Bezugnahme auf die durch Kriege erzwungene Reichsgründung an einem Ort, an dem auch ehemalige Kriegsgegner Gäste waren:

Dann wären aber Schilderungen aus der großen Zeit, wo das Deutsche Reich im Donner der Schlacht geboren wurde, eine unabweisbare Notwendigkeit gewesen, und dann hätten die mit Ruhm bekränzten Gestalten erscheinen müssen, die uns Deutschen die Verehrungswürdigsten sind, aber die Vertreter mancher fremder Nationen mit Schmerz, Bitterkeit und Haß erfüllen. An einer Stätte, wo die Diplomatie ihres ausgleichenden und versöhnenden Amtes zu walten hat, mußten jedoch fremde Empfindlichkeiten auf das sorgsamste geschont werden<sup>195</sup>.

Aus diesem Grund, so Rosenberg an anderer Stelle, »blieb nicht anderes übrig, als in die neutrale Welt der germanischen Mythe zurückzugreifen«<sup>196</sup>. Wie die Gesamtkonzeption des Thronsaales und Details der Ausstattung jedoch zeigen, konnte von Rücksichtnahme durch Abstraktion keine Rede sein: Weder wurden innerdeutsche, föderale Befindlichkeiten geschont, vielmehr ein dezidiert dynastisches Nations- und monarchisches Staatsverständnis zum Ausdruck gebracht; noch war der Mythos selbst »neutral« konnotiert und wurde auch so nicht dargestellt und interpretiert, sondern hatte nach dem damaligen Verständnis eine inhärent anti-römische Ausrichtung, bei der ein Konflikt mit dem italienischen Nationalgefühl vorprogrammiert schien. Eine zentrale Rolle spielte hierbei der Germanenkult als Integrationsideologie des jungen Kaiserreichs, der »mit populistischen Affekten gegen die romanische Kultur und die modernen Lebensformen verbunden«<sup>197</sup> war. Mit dem Rekurs auf die Germanenzeit und der einhergehenden Konstruktion von ethnischen Abstammungsgemeinschaften im Zeichen biologistisch-sozialdarwinistischen Denkens wich gegen Ende des 19. Jahrhunderts die einstige Italienschwärmerei einer regelrechten Verachtung, »entwickelte sich die Vorstellung vom Niedergang der lateinischen ›Rasse‹ geradezu zum Topos«<sup>198</sup>. Diese Ideen fielen, teils pseudowissenschaftlich begründet, wie in Houston Stewart Chamberlains »Grundlagen des 19. Jahrhunderts«<sup>199</sup>, teils

195 Ebd.; Fritsch schränkte den möglichen Bildinhalt noch weitergehend auf Italien ein, konnte sich bezeichnenderweise aber keine für Italien positive Erinnerung an Deutschland vorstellen: »Geschichtliche Bilder, in denen nur frühere Beziehungen zwischen Italien und Deutschland hätten zur Darstellung gebracht werden können, waren bei der für Italien peinlichen Art dieser Beziehungen von vornherein ausgeschlossen«. DBZ 33 (1899), S. 343.

196 ROSENBERG, Prell's Wandgemälde für den Palast der deutschen Botschaft in Rom. GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 12977 – betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1852–1913), Bl. 174f.

197 EHRISMANN, Nibelungenlied: Epoche – Werk – Wirkung, S. 182. Zum »antirömischen Affekt« s. auch WIWJORRA, Der Germanenmythos, S. 109–121.

198 GOLLWITZER, Zum politischen Germanismus des 19. Jahrhunderts, S. 322.

199 Zur Wirkung und Rezeption Chamberlains s. FIELD, Evangelist of Race u. WALKENHORST, Nation – Volk – Rasse, S. 106–110.

alltagskulturell verankert, wie in Felix Dahns »Kampf um Rom«<sup>200</sup>, oder eben durch Popularisierung der Nibelungensage durch Richard Wagner und ihre Instrumentalisierung im völkisch-radikalen Nationalismus, auf fruchtbaren Boden – auch bei Wilhelm II.<sup>201</sup>. Er war geradezu beseelt von der Idee, der Nibelungensage zu dem Rang eines Nationalepos zu verhelfen und sah das eigentliche Hindernis, das es zu bekämpfen galt, in dem romanischen Element in Gestalt der griechisch-römische Mythologie:

Wer selber auf dem Gymnasium gewesen ist und hinter die Kulissen gesehen hat, der weiß, wo es da fehlt. Und da fehlt es vor allem an der nationalen Basis. Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer. Wir müssen von der Basis abgehen, die jahrhundertlang bestanden hat, von der alten klösterlichen Erziehung des Mittelalters, wo das Lateinische maßgebend war und ein bißchen griechisch dazu<sup>202</sup>.

Dass diese Auseinandersetzung viel eher als diplomatische Rücksichten für die Wahl der Thematik ausschlaggebend waren, wird noch deutlicher, wenn man bedenkt, dass die Nibelungensage unmittelbar vor dem Anstoß zur Neugestaltung des Thronsaales im Palazzo Caffarelli wieder auf den Lehrplan in Preußen gesetzt worden war (1892) und kurz nach seiner Einweihung mit der Forderung verschärft, sie im Original zu lesen (1901)<sup>203</sup>.

So wie die griechisch-römische Mythologie den Reibungspunkt für die nordische Sagenwelt bildete, wie sich Prells »monumentale Raumkunst«<sup>204</sup> mit der italienischen Renaissancemalerei messen wollte, so betrachtete sich das Deutsche Reich als legitimen Nachfolger des Imperium Romanum. Der Gedanke vom Sieg der Germanen über Rom wurde mit dem Thronsaal der Botschaft gewissermaßen am heiligsten Ort des Antagonisten, auf dem Kapitol, verankert. Bei alledem war die Vorstellung von der Suprematie deutscher Rasse und Kultur implizit und verlieh dem Projekt einen offensiven Charakter, der jedoch nicht durch einen politischen Bildgehalt mitgeteilt, sondern durch das intuitive Erfassen dieser Überlegenheit erspürt werden sollte. »Die Wirkung muß ›wie ein Kanonenschuss‹ einschlagen«, so Prells Zielsetzung,

200 Ebenso Gustav Freytags »Die Ahnen«; Zur Popularität und Rezeption der Romane s. Esch, Ein Kampf um Rom, S. 27–40 u. KIPPER, Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich, S. 76–150.

201 S. dazu ZELINSKY, Kaiser Wilhelm II., die Werkidee Richard Wagners und der ›Weltkampf‹, S. 297–356 u. ders., Sieg oder Untergang, S. 14–46.

202 Rede über die Reform höherer Schulen zur Eröffnung der Schulreformkonferenz, 4. Dezember 1890. PENZLER, Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1888–1895. Erster Teil, S. 156.

203 Vgl. EHRISMANN, Das Nibelungenlied, S. 102.

204 S. dazu FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 145–153.

»ein Fragen nach dem Thema überflüssig sein«<sup>205</sup>. Diese Vorstellung teilte der Kaiser, wie Paul Seidel, Kustos der Königlichen Sammlungen und Direktor des Hohenzollernmuseums bestätigte:

Den Bedenken gegenüber, daß der Italiener den Sinn und Inhalt der Bilder nicht verstehen würde, hat der Kaiser daran festgehalten, daß sie es eben lernen müßten. Galt es doch den Italienern in Erinnerung zu bringen, wie die auf dem kapitolinischen Hügel zum Ausdruck gebrachte Gedankenwelt die Vorstellungen jener germanischen Scharen beherrschte, die das alte Rom und seine Kultur zu Fall brachten, um auf seinen Trümmern eine neue Welt erstehen zu lassen<sup>206</sup>.

Dieser offensive Auftritt erfolgte in Rom – im Gegensatz zur Botschaft in Paris – bei einem Verbündeten und führt vor Augen, welchen Wert man dem Dreibund tatsächlich beimaß und welche Rolle man Italien dabei zuwies: Ein Zweckbündnis, in das man wenig Vertrauen setzte mit dem Königreich Italien als einem Vasallen, von dem man Gefolgschaft erwartete, den man aber nicht von gleich zu gleich anerkannte. Die Programmatik und Symbolik des Thronsaals nahm die schleichende Entfremdung der beiden Dreibundmächte ebenso vorweg<sup>207</sup>, wie sie die in der Kombination von Machtbewusstsein und Prestigebedürfnis liegende Isolationsgefahr beleuchtete. Kaum etwas bringt diesen Geist und seine inneren Widersprüche, das Schwanken zwischen selbstgewisser Formulierung des eigenen Suprematieanspruchs und gekränkter Eitelkeit desjenigen, dessen Leistungen die anderen nicht zu würdigen wissen, so gut zum Ausdruck, wie Adolf Rosenbergs programmatische Beschreibung des Thronsaales anlässlich seiner Eröffnung im Juli 1899. Was hier wie zu einem Manifest verdichtet geäußert wird und – publiziert in »Daheim«, dem christlich-konservativen »deutschen Familienblatt mit Illustrationen« – durchaus dem Zeitgeist entsprochen haben dürfte, ist in doppelter Hinsicht von Interesse: zum einen als Reflexion eines Kunstkritikers über die Aufgabe und adäquate Form auswärtiger Repräsentation, zum anderen als Beispiel für das bildungsbürgerliche Verlangen nach weltpolitischer Betätigung des Reiches, dem Geltungsdrang, der auch nach symbolischer Machtdemonstration verlangte, und soll deshalb ausführlicher zu Wort kommen: »Die Zeiten sind vorüber«, so hebt Rosenberg an, »wo Deutschland, froh der errungenen Güter, die Hauptaufgabe seiner gesicherten Zukunft in

205 PRELL, *Annalen meines Lebens 1854–1919*. Zitiert nach: FISCHER, *Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol*, S. 138.

206 SEIDEL, *Der Kaiser und die Kunst*, S. 186.

207 Zur Entfremdung der Dreibundmächte um 1900 s. FELLNER, *Der Dreibund*, S. 40–62; CANIS, *Von Bismarck zur Weltpolitik*, S. 198–222; AFFLERBACH, *Der Dreibund*, S. 365–591 u. besonders zu den Antipathien und Empfindlichkeiten der Dreibundpartner s. ders., *Der Dreibund als Instrument der Europäischen Friedenssicherung vor 1914*, S. 87–118.



dem inneren Ausbau und in der inneren Befestigung des neu begründeten Reiches gesehen und sich begnügt hatte, seine natürlichen und sittlichen Kräfte dabei allein aufzubrauchen<sup>208</sup>. Die »innere Reichsgründung« wurde hier nach gut drei Jahrzehnten als abgeschlossen betrachtet und – ähnlich der immer wieder zitierten Freiburger Antrittsrede Max Webers<sup>209</sup> – als Ausgangspunkt für ein folgerichtiges Ausgreifen »über die natürlichen Grenzen« hinaus gesehen:

Seitdem eine so thatkräftige, impulsive Persönlichkeit wie die Kaiser Wilhelms II. an die Spitze des Reiches getreten war, wußte der junge Kaiser sehr bald weiteren Kreisen des deutschen Volkes die Meinung beizubringen, daß Deutschlands natürliche Grenzen nicht auch zugleich die Grenzen seiner Kraftäufferungen wären, daß sein mächtig erstarktes Kraftgefühl viel mehr auch nach auswärts drängt und daß alle Mittel aufgeboten werden müßten, dem deutschen Namen in allen Weltteilen Ehre und Ansehen zu verschaffen.

Nach diesem unverschlüsselten Plädoyer für eine Weltpolitik folgte nun die Forderung, die Macht des Reiches im Ausland auch durch äußerliche Prachtentfaltung zu demonstrieren, da dies für die neuen Herausforderungen einer solchen Politik unverzichtbar sei. Mit dieser These reaktivierte Rosenberg die Eingang zitierten neuzeitlichen Vorstellungen von der Notwendigkeit äußeren Prunks als einem Beleg herrscherlicher Macht, die seit Beginn des Jahrhunderts kaum mehr eine Rolle gespielt hatten:

Anfangs wurde dieser Eifer des Kaisers in seinen wahren Ursachen verkannt, namentlich von denen, die die Entfaltung äußerlicher Pracht im Gesichtswinkel altpreußischer Sparsamkeit betrachteten. Wenn auch diese Sparsamkeit Preußen groß und tüchtig gemacht hat, so mußte doch endlich dieser enge Gesichtskreis, seit neue Aufgaben neue Mittel verlangten, durchbrochen werden. [...] Was anfangs als unbegreiflicher Aufwand bekrittelt wurde, wird heute als notwendiges Mittel erkannt und gebilligt. Wenn das Deutsche Reich seine wirkliche Machtstellung behaupten will, darf es keine Opfer scheuen, sie dem Auslande immer wieder vor Augen zu führen. Diese Notwendigkeit hat auch den Kaiser dazu gebracht, für eine würdigere Vertretung der deutschen Diplomatie im Auslande zu sorgen, als es sich bisher mit den Grundsätzen eines sparsamen Staatshaushalts vereinigen ließ.

---

208 Dieses und die folgenden Zitate: ROSENBERG, Der Thronaal des Palazzo Caffarelli in Rom, S. 647–651.

209 Weber wird stets – sinnentstellend verkürzt – als Kronzeuge für das bürgerliche Weltmachtstreben aufgerufen: »Wir müssen begreifen, daß die Einigung Deutschlands ein Jugendstreich war, den die Nation auf ihre alten Tage beging und seiner Kostspieligkeit halber besser unterlassen hätte, wenn sie der Abschluß und nicht der Ausgangspunkt einer deutschen Weltmachtspolitik sein sollte«. WEBER, Der Nationalstaat und die Volkswirtschaft, S. 23.

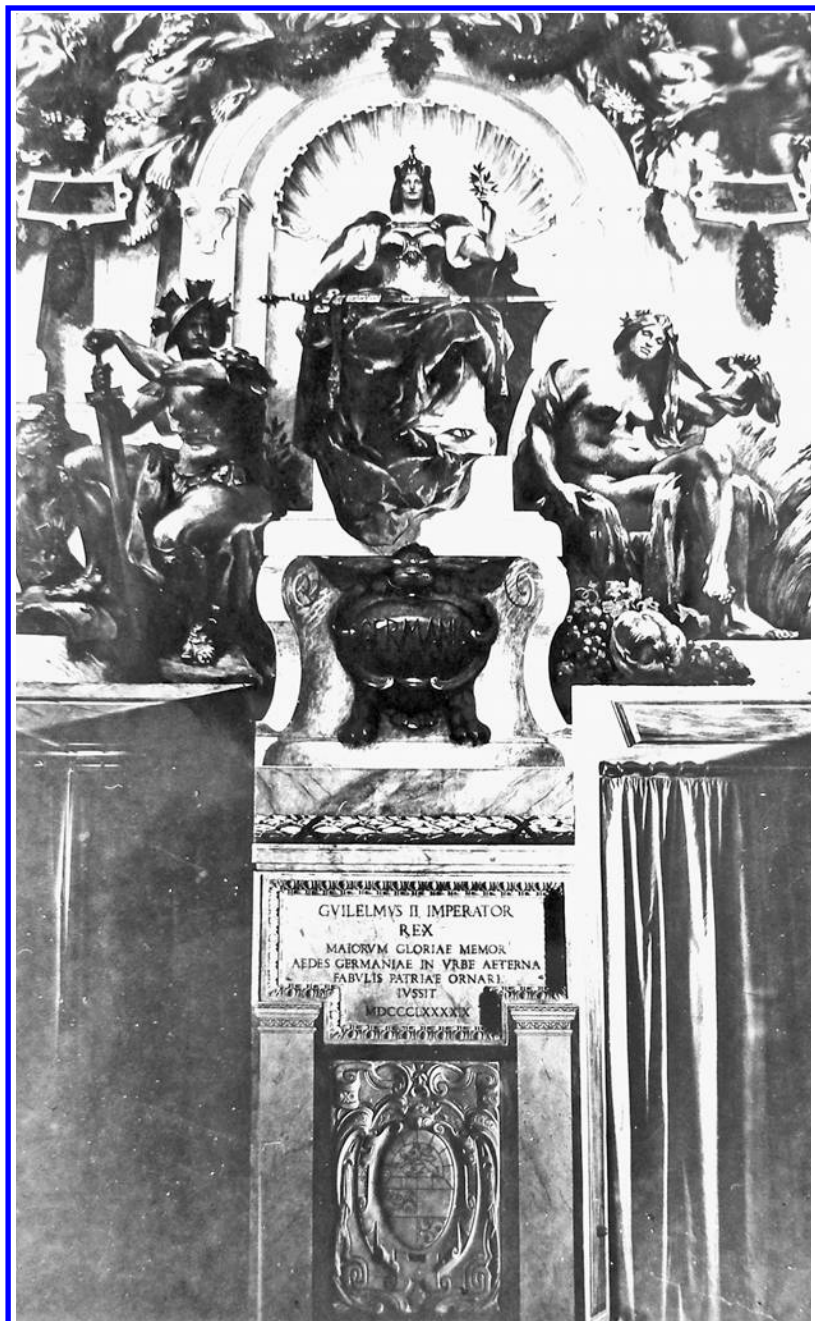
Deutlich wird, ein Botschaftsgebäude sollte nach dieser Auffassung Achtung gebieten, Respekt hervorrufen, Macht demonstrieren. Deshalb bedauerte Rosenberg auch das unscheinbare Äußere des Palazzo Caffarelli, hielt es aber für weniger bedeutend, da dies »bei den modernen Römern, deren Augen gegen solche Reize durch die Macht der Gewohnheit längst abgestumpft worden sind«, ohnehin niemanden beeindrucken könne. Statt dessen galt es »eine der Würde des Deutschen Reiches entsprechende künstlerische Ausstattung [...], die zugleich von der Kraft und der Blüte der deutschen Kunst zeugen sollte«, anzustreben. Maßstab und Kontrahent war dabei auch für Rosenberg neben der österreichischen die französische Botschaft:

Für die Ärmlichkeit der äußeren Erscheinung mußte also, wie Kaiser Wilhelm II. mit richtigem Blick erkannt hatte, im Innern ein Ersatz geschaffen werden, wenn der Palazzo Caffarelli für die Diplomatie und das vornehme Fremdenpublikum der ganzen Welt auch in künstlerischer Beziehung eine Bedeutung gewinnen sollte, die sich mit dem Palazzo di Venezia und dem Palazzo Farnese, den Sitzen der österreichischen und der französischen Botschaft, messen konnte.

Nach einem Überblick über die drei Gemälde zur Sage kam Rosenberg auf eine der weniger abstrakten Darstellungen zu sprechen, die der thronenden Germania an der Fensterwand gegenüber dem Kaiserthron, die er als einzig konkreten Hinweis »auf die jetzige Machtstellung Deutschlands und auf den Stifter der Gemälde« bezeichnete. In der Tat war die kriegerisch-triumphierende Gebärde bei der Figur in voller Rüstung, »die mit der rechten das stets kampfbereite Schwert auf ihrem Schoße hält, während die Linke das gewonnene Siegesreis emporhebt«<sup>210</sup>, besonders ausgeprägt. Auch bei der sie flankierenden Verkörperung des Kriegsruhmes in Gestalt des Sonnen- und Kriegsgottes Freyr verzichtete Prell nicht darauf, unter dessen Füßen ausgerechnet die eroberte Rüstung eines römischen Legionärs darzustellen.

---

210 ROSENBERG, Hermann Prell, S. 107f.



**Abbildung 61:** Die martialische Germania, flankiert von Freyr und Gerda als Verkörperungen von Kriegeruhm und Fruchtbarkeit. Abbildung aus: PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 3327.

Wie Rosenbergs Beschreibung zeigt, hatte die Selbstdarstellung des Reiches gegenüber Italien wie den anderen Mächten in dem Thronsaal eine neue Qualität und Ausrichtung erhalten. Auf die erste Einrichtung des Festsaales mit dem Ziel, im gesellschaftlichen Leben der Stadt eine hervorgehobene, einigende Rolle zu spielen, und der ersten Throninstallation, die den Vorlieben des neuen Kaisers Rechnung tragen sollte, war nun ein Gesamtkunstwerk im Zeichen nationalen Geltungsdrangs und aggressiven Selbstbehauptungswillens gefolgt, durchdrungen vom »Furor teutonicus«, so Rosenberg, der Kunst in Botschaften als Fortsetzung der Politik unter Einbeziehung anderer Mittel propagierte:

Wie das deutsche Volk sich einst seinen Weg zu seiner jetzigen Höhe durch Heere von Widersachern bahnen mußte, so wird es auch der deutschen Kunst auf fremden Boden an gleichen Hemmnissen nicht fehlen. Sie darf sich aber dadurch nicht vom rechten Wege abbringen lassen. Sie muß mit voller Kraft darnach streben, die nationalen Ideale im geistigen Inhalt wie in der formalen Darstellung zu entschiedenem Ausdruck zu bringen. Sie mag sich dabei erinnern, daß das, was wir oft als unsere Fehler betrachtet haben, von unseren Gegnern als unsere Tugend gepriesen wird, und darum haben wir die feste Zuversicht, daß der Furor teutonicus, der die Gemälde Hermann Prell's durchdringt, auch in Rom, bei denen, die uns wohl wollen, Freude und Zustimmung finden, bei denen, die uns übel gesinnt sind, eine heilsame Erinnerung an das große Jahr erwecken wird<sup>211</sup>.

Auch im Hinblick auf die nationale Ebene kam in der Symbolik des Thronsaales ein ganz spezifisches Nationskonzept zum Zug, wenn auch nicht in der Thematik des Bilderzyklus selbst. Wie Kipper richtig hervorhebt, verfügte der »Rückgriff auf die Germanenzeit [...] allein schon deshalb über

---

211 ROSENBERG, Prell's Wandgemälde für den Palast der deutschen Botschaft in Rom. Dazu passend auch der hier gegenüber der französischen Kunst angeschlagene Ton: »Diese gewaltige Kraft in der Naturdichtung hat die deutsche Kunst vor allen ihren Nebenbuhlerinnen voraus. Wenn man durchaus Vergleiche ziehen will, so denke man an die schwächlichen, nebelhaften, bisweilen geradezu kindischen Landschaften, in denen die blutleeren, schattenhaften Gestalten eines Puvis de Chavannes, des Abgottes der französischen Monumentalmalerei, auf Storchenbeinen herumstelen«. Einen solchen Tonfall schlugen sämtliche positiven Kritiken des Thronsaal an, genannt sei hier, wegen der affirmativen Bedeutung und Funktion des Mythos und der antikirchlichen Ausrichtung noch: MEISSNER, Hermann Prells Wandgemälde im Thronsaal der Deutschen Botschaft zu Rom. Dort heißt es u.a. (S. 22): »Das deutscheste Monumentalwerk des Jahrhunderts ist auf das römische Kapitol als ein ragendes Symbol gekommen, wie heiss die deutsche Sehnsucht jahrtausendlang nach der lateinischen Kulturwelt war. Die farbentiefe Eddawelt dieser riesigen Wandbilder wird im klaffenden Gegensatz zur nicht fernen Sixtinischen Kapelle mit ihrer Verherrlichung des Christentums den Enkeln der cäsarischen und päpstlichen Römer die Glaubenswelt jenes nordischen Mannervolks vor Augen führen, das so oft über die Alpen, – manchmal als Eroberer, manchmal als Friedensbringer und Freund, – zu ihnen herniedergestiegen ist«.

ein integratives Potential, weil er eine Epoche thematisierte, die wegen ihrer Ferne und Unbestimmtheit besonders offen für Projektionen war und auf die sich somit Vertreter ganz unterschiedlicher Vergangenheitskonzeptionen beziehen konnten<sup>212</sup>. Und wie Gollwitzer in seiner Studie zum »politischen Germanismus« gezeigt hat, stellte dieser eine Art »elastische Rahmenideologie«<sup>213</sup> dar, auf die sich die unterschiedlichsten politischen Strömungen zu ganz verschiedenen Zwecken beriefen, weshalb der Mythos zumindest als Thema wenig kontrovers gewesen sein dürfte. Doch was hier an einigendem, sinnstiftendem Potential gegeben war und seine Fortsetzung in den umlaufenden Marmorpaneelen mit Wappenkartuschen der deutschen Einzelstaaten finden sollte, konterkarierten die restlichen Elemente der Einrichtung mit ihrer eindeutig dynastisch-monarchischen Symbolik: Allen voran der Kaiserthron und sein Baldachin, an deren Gestaltung Wilhelm II. besonderen Anteil nahm<sup>214</sup> und die gewissermaßen das Pendant zu dem Herrscherporträt in der Pariser Botschaft bilden. Der Thron selbst wurde von dem Bildhauer Christian Behrens nach Entwürfen des Architekten Alfred Messel ausgeführt, der in Zusammenarbeit mit Prell den gesamten architektonischen Rahmen des Saales neu gestaltete<sup>215</sup> und mit dem kurz darauf entworfenen Kaufhaus Wertheim in der Leipziger Straße in Berlin zu einem der führenden progressiven Architekten des Kaiserreichs aufstieg<sup>216</sup>.

Messels Thron war, wie der in der Bibel beschriebene König Salomos', ein stark vergoldeter Kastenthron mit ruhenden Löwen als Armlehnen und streng stilisierten Reichsadlern als Pfosten der Rückenlehne, die in Form eines ovalen Schildes aus gelblicher Seide, bestickt mit den Initialen Wilhelms II., gehalten war und von einer Kaiserkrone abgeschlossen wurde. Fischer bezeichnet das Ergebnis, das offenbar Wilhelms Vorstellungen eines imperialen Kaiserthrons gut getroffen hatte<sup>217</sup>, »ein Pastiche aus mittelalterlichem Sitz, historistischem Ornament und im Sinne des Jugendstils stilisierter Skulptur«<sup>218</sup>.

---

212 KIPPER, *Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich*, S. 16.

213 GOLLWITZER, *Zum politischen Germanismus des 19. Jahrhunderts*, S. 359.

214 Vgl. ROSENBERG, *Der Thronsaal des Palazzo Caffarelli in Rom*, S. 650, wonach Wilhelm II. bei Thron und Kandelabern »die Einzelheiten selber genau angegeben und ihre Ausführung überwacht« habe.

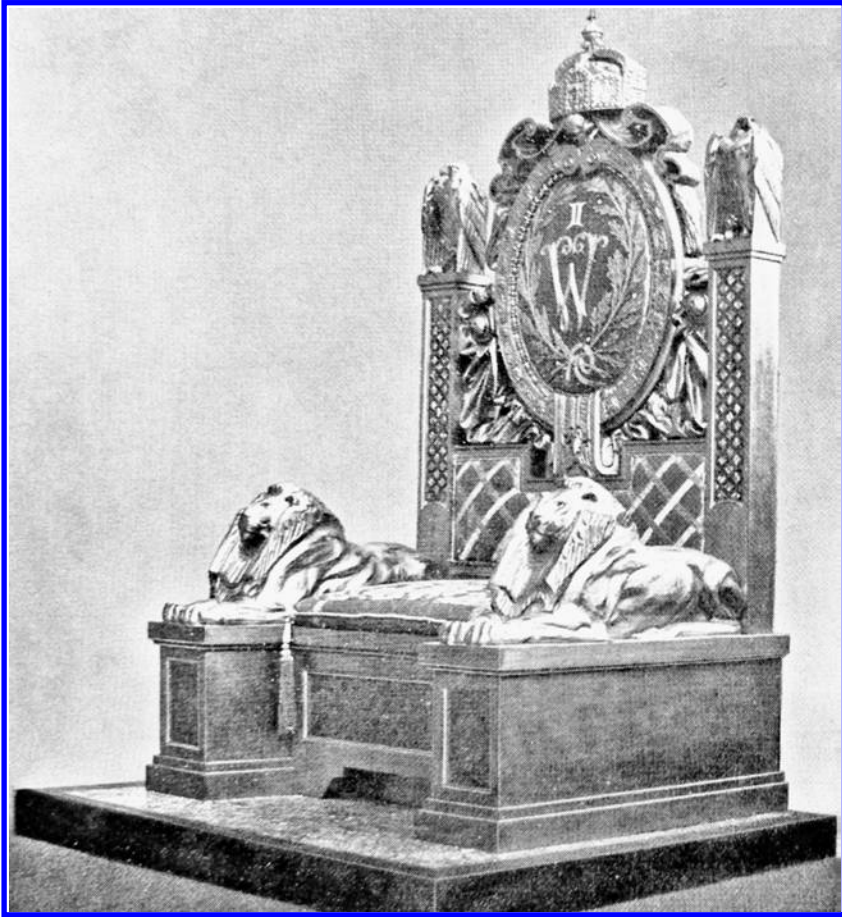
215 Zum Raumprogramm s. »Erläuterungen zu den im Festsaal des Palazzo Caffarelli in Rom auszuführenden Arbeiten« von Alfred Messel. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2075 – betr. das Botschaftsgebäude in Rom: Palazzo Caffarelli (1884–1919).

216 Zu Alfred Messel s. HOFER, *Reformarchitektur 1900–1918*, S. 94–105 u. BEHRENDT, Alfred Messel.

217 Vgl. FISCHER, *Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol*, S. 123 u. 207, Anm. 320.

218 FISCHER, *Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol*, S. 123.





**Abbildung 62:** Der Kaiserthron von Alfred Messel. Abbildung aus: Berliner Illustrierte Zeitung 8 (1899), S. 12. StBPK, 2 Ad600–8.1899.



Statt einem Herrscherporträt, das neben den Malereien Prells unweigerlich untergegangen wäre, erhob sich hinter dem Thron ein prachtvoll bestickter grün-goldener Baldachin<sup>219</sup>, dessen Entstehung der Kaiser mit besonderem Interesse verfolgt hatte und der dementsprechend ganz im Zeichen eines romantisch-rückwärtsgewandten Hohenzollernkults und des kaiserlichen Selbstverständnisses als Schutzherrn des Volkes von Gottes Gnaden stand. Sein Rückenfeld füllte ein mächtiger bekrönter Reichsadler, auf dessen Brustschild im Zentrum das Wappen Preußens prangte, und um den ein Spruchband mit der Losung »SUB UMBRA ALARUM TUARUM PROTEGE NOS« (Unter dem Schatten Deiner Flügel beschütze uns) umlief. Die Seiten des Thronhimmels verkündeten die Devisen des preußischen Kronenordens und der Kaiserstandarte, »Gott mit uns«, des preußischen Schwarzen Adlerordens, »Suum cuique«, und die Vorderseite die des Hohenzollern-Hausordens »Vom Fels zum Meer«.

Von der gottgegebenen kaiserlichen Macht und den Ruhm der Hohenzollern als zentralem Thema kündeten auch der im Mittelbild genau über dem Thron herangaloppierende strahlende Sonnengott – »eine feine Huldigung des Künstlers«<sup>220</sup> an den Kaiser, so Rosenberg – und die gegenüber zu Füßen der Germania angebrachte Inschrift »GUILIEMUS II. IMPERATOR REX, MAJORUM GLORIAE MEMOR, AEDES GERMANIAE IN URBE AETERNA FABULIS PATRIAE ORNARI IUSSIT«<sup>221</sup>. Auch in dem Hohenzollernwappen darunter, zusätzlich zu den beiden preußischen an der Wand neben dem Thron und auf dem Baldachin, manifestierte sich der preußische Führungsanspruch, zumal die farblosen, unter den Bildern Prells bis zur Unkenntlichkeit zurückhaltenden Wapenkartuschen der deutschen Bundesstaaten, die Emil Döpler im Auftrag Wilhelms II. gezeichnet hatte<sup>222</sup>, kaum wahrnehmbar gewesen sein dürften. Ergänzt wurde die Einrichtung durch vier ebenso monumentale wie bizarre Kandelaber, die schon die beteiligten Künstler sehr kontrovers beurteilten und mehrfach veränderten und die später die meiste Kritik auf sich zogen: Auf

---

219 Entworfen von dem Bildhauer Max Seliger (1865–1920), ausgeführt von dessen Schwester Ida, die wie er am Berliner Kunstgewerbemuseum lehrte.

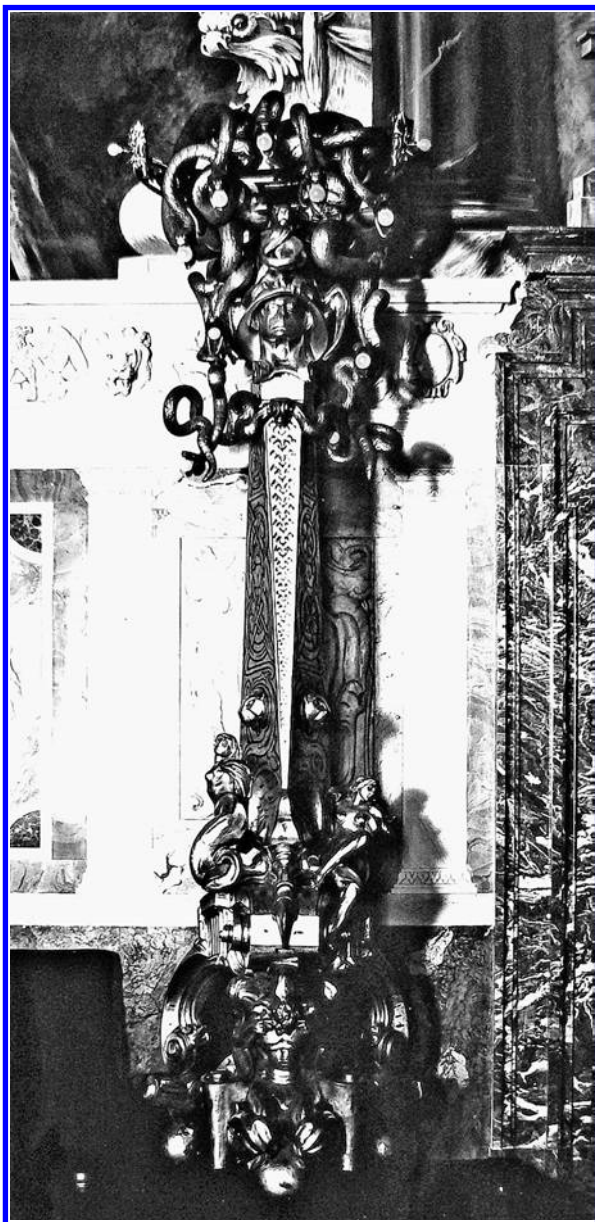
220 Vgl. ROSENBERG, Der Thronsaal des Palazzo Caffarelli in Rom, S. 650.

221 »Wilhelm II, Kaiser und König, hat, eingedenk des Ruhmes der Vorfahren, das Haus Deutschlands in der ewigen Stadt mit Sagen des Vaterlandes schmücken lassen«, nach der Übersetzung von ROSENBERG, Prell's Wandgemälde für den Palast der deutschen Botschaft in Rom.

222 Emil Döpler (1855–1922) war Lehrer am Berliner Kunstgewerbemuseum und gehörte zu Wilhelms II. bevorzugten Kunsthandwerkern, der u.a. die Kaiserkrone und 1890 die neue Hoftracht entwarf, oder im Rittersaal und dem Weißen Saal des Schlosses den Thron mitgestaltete. Vgl. FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 124.



**Abbildung 63:** Der Kaiserthron als Sinnbild dynastischer Staatsauffassung und imperialer Ambition. Abbildung aus: PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 3324.



**Abbildung 64:** »[...] vier Kandelaber von geradezu unglaublicher Scheußlichkeit vervollständigten das Ensemble. Bezüglich der Kandelaber ging die Sage, sie verdankten ihre Entstehung einer allerhöchst eigenhändigen Skizze«. Botschafter Monts, in: NOWAK/THIMME, Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts, S. 98f. Abbildung aus: PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 3323.

einem breiten Sockel aus gewundenen Drachen mit weiblichen Aktfiguren in den Klauen stand auf einer großen Vogelkralle eine Herme mit dem Kopf eines behelmten Kriegers, den wiederum eine weit ausladende Krone züngelnder Schlangen aus Aluminiumbronze umspielte, aus deren Mäulern Glühbirnen Licht spendeten. Das ganze war »reich mit nordischen Elementen versetzt«<sup>223</sup>, womit wohl die Drachen- und Raubtierköpfe, Runenornamente und massigen barocken Voluten gemeint waren, und sollte dem Saal nach Prells Vorstellungen »schwere goldene Ruhepunkte geben«<sup>224</sup>, was gründlich misslang, wie die Reaktionen auf Prells »erstes Gesamtkunstwerk«<sup>225</sup> zeigen sollten.

*»Das rechte Wort am rechten Orte« oder »alles Pose« –  
Einweihung und Rezeption des Thronsaales*

Die feierliche Einweihung des Thronsaals am 6. Mai 1899, vom italienischen Königspaar persönlich vorgenommen, war mit über 1.000 Gästen der größte Empfang, den eine deutsche Botschaft in Rom jemals gab<sup>226</sup>. Neben einer großen Zahl an Abgeordneten und Senatoren, dem Großteil der römischen Aristokratie und dem diplomatischen Corps waren sämtliche Staatssekretäre und Minister der Regierung sowie auf Wunsch des Königs auch alle ehemaligen Minister erschienen, um die Kontinuität der italienischen Politik gegenüber dem Deutschen Reich zu demonstrieren. Die italienischen Zeitungen berichteten von dem Ereignis auf ihren Titelblättern und lobten die Feier ebenso wie den Thronsaal in höchsten Tönen<sup>227</sup>. Wie berauscht berichtete Prell von dem Moment, als der Saal, in dem er alleine wartete, geöffnet wurde:

die Königshymne schmettert los, die Flügeltüren fliegen auf, ich steh allein mitten im Saal – und der Botschafter mit der Regina, der König mit Gräfin Saurma, die glänzende Suite und das Publikum strömt herein – Busen, Diamanten, Glatzen. [...] Ich ging von Hand zu Hand, einstimmige Begeisterung, schönste Frauen – und das alles auf dem Kapitol, auf den Fundamenten des Jupitertempels!<sup>228</sup>

223 Der neue Kaiserthron für den Palazzo Caffarelli, in: Daheim. Ein deutsches Familienblatt 35 (1899), S. 416.

224 Zitiert nach: FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 124.

225 PRELL, Annalen meines Lebens 1854–1919. Zitiert nach: Ebd., S. 7.

226 Vgl. MAURER, Preußen am Tarpejischen Felsen, S. 143.

227 Vgl. die Berichte der italienischen Zeitungen: Il Don Chisciotte di Roma (4. Mai, nach der Pressevorführung des Saales am 3. Mai), Il Caffaro (7./8. Mai), La Perseveranza (8. Mai), La Capitale italiana, Corriere della Sera, Il Secolo, Il Pungolo Parlamentare (8./9. Mai), s. Artikelsammlung in PAAA Rom-Quirinal 146c – Palazzo Caffarelli (1892–1902).

228 Prell an seine Frau, Rom, 7. Mai 1899. Zitiert nach: FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 138.





**Abbildung 65:** An der nördlichen Schmalwand der Frühling, in dem Schwangjungfrauen Freyr um die Befreiung der Erdgöttin Gerda bitten; an der Hauptwand der Sommer, in dem Freyr mit einem Walküreheer gegen die Bergriesen anstürmt, eingerahmt von gemalter Architektur, Atlanten und Skulpturengruppen. Abbildung aus: PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 3325.

Besonderes Vergnügen bereitete Wilhelm II. später die Vorstellung, dass König Umberto für diesen Anlaß einen eigenen Thronszitz gegenüber dem seinen erhalten hatte, der unmittelbar unter der Germania plaziert war: »Da gehört er auch hin, sub umbra alarum tuarum protege nos!«<sup>229</sup>. Wilhelm selbst hatte die Teilnahme an der Eröffnung kurzfristig absagen lassen<sup>230</sup>, was der Chef der Botschaftskanzlei Stock als politischen Fehler bezeichnete. »Sein Besuch hätte die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Italien vor der italienischen Öffentlichkeit, aber auch gegenüber Frankreich in einem Moment bekräftigt, da Italien – dank der unermüdlichen »Wühlarbeit« des französischen Botschafters Barrère – wieder freundlichere Beziehungen mit Frankreich angeknüpft hat«<sup>231</sup>. Der Grund für die Absage läßt sich nicht ermitteln, aber es spricht einiges dafür, dass Wilhelm Zweifel an dem Unternehmen gekommen waren, nachdem er die Bilder bei der von ihm angeordneten Ausstellung in Berlin selbst in Augenschein genommen und die Reaktion der Öffentlichkeit getestet hatte. Nach dem Erfolg der Einweihungsfeier gestand er Prell, »er habe etwas Bange gehabt, seine Erwartung sei übertroffen worden und er sehr froh über diesen Ausgang«<sup>232</sup>.

In der Tat war und ist schwer abzuschätzen, welche Wirkung der »hybride Mischstil aus Historismus, Naturalismus und mythologisch-symbolistischer Malerei«<sup>233</sup> erzeugen würde. So darf bezweifelt werden, dass der komplexe, von Prell zudem frei interpretierte Mythos von der eigentlichen Zielgruppe, den Gästen der Botschaft, entschlüsselt werden konnte, selbst wenn man eine zeitgenössisch höhere Sensibilität und Affinität für Nationalmythologien in Rechnung stellt. Doch lassen die noch erhaltenen schwarz-weiß Fotografien des Thronsaals, aus denen die Figuren förmlich herauspringen und die doch nur ein schwacher Abglanz der farbigen, bewegten, freizügigen und überlebensgroßen Malereien sein können, erahnen, dass sie einen unvorberitet Eintretenden geradezu erschlagen haben müssen. Prell selbst, der ja eine Wirkung »wie ein Kanonenschuß« erhofft hatte, war zufrieden: »Die gemalte Architektur steht brillant im Saal, er ist nicht wiederzuerkennen, ist ganz groß und weiträumig dadurch geworden. [...] Auch die Bilder stehen in der Farbe kraftvoll und richtig«<sup>234</sup>. Nach Besuch eines Empfanges

229 Prell an seine Frau, 24. Mai 1899. Zitiert nach: Ebd., S. 134.

230 Oberhofmarschall Eulenburg an Prell und Messel, Neues Palais Potsdam, 30. April 1899. PAAA Rom-Quirinal 146c – Palazzo Caffarelli (1892–1902).

231 FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 131f.

232 Prell an seine Frau, 24. Mai 1899. Zitiert nach: Ebd., S. 134.

233 FISCHER, Dem Kaiser den Hort holen. »Stark, tief, urdeutsch!!« [[http://www.welt.de/print-welt/article570830/Dem\\_Kaiser\\_den\\_Hort\\_holen.html](http://www.welt.de/print-welt/article570830/Dem_Kaiser_den_Hort_holen.html)].

234 Prell an seine Frau, Dezember 1898. Zit. nach: FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk, S. 128.



der französischen Botschaft im Palazzo Farnese war er sich »sicher, daß der Caffarelli später prächtiger wirken wird«<sup>235</sup>, was eines der erklärten Ziele des Kaisers war.

Wie in Italien war auch in Deutschland, wo Gemäldezyklus und Thronanlage mit Kandelabern vor ihrer Verschickung nach Rom auf verschiedenen Kunstausstellungen dem nationalen Publikum nahe gebracht worden waren<sup>236</sup>, die Kritik mehrheitlich positiv, wobei sich hier in den Urteilen die gerade erfolgte Spaltung der Kunstszene in Akademie und Sezessionisten widerspiegelte<sup>237</sup>. In dieser gespannten Atmosphäre vermutete Prell nicht ganz zu Unrecht »es genügt, dass sie für den Kaiser sind, um sie abzulehnen«<sup>238</sup> und war über die kritischen Stimmen<sup>239</sup> dennoch betrübt: »Sehr schlechte Recensionen, die mich sehr kränken&aufregen; es sei alles Pose«<sup>240</sup>. Wie Fritsch in der Bauzeitung jedoch richtig zusammenfasste, war »Tadel gegen die Prell'schen Bilder u.W. nur ganz vereinzelt laut geworden während ihnen von weiten Seiten begeisterter Beifall zuteil geworden«<sup>241</sup> war. Beispielhaft hierfür sind in Tonfall und Diktion die affirmativ-selbstgewissen Kommentare der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, die befand, »daß der Künstler hier das rechte Wort am rechten Orte gesprochen hatte«<sup>242</sup>, oder der National Zeitung, bei der man überzeugt war, dass »der Saal der deutschen Botschaft [...] urbi et orbi Achtung vor dem hohen, idealen Gehalt des Germanenthums einflößen«<sup>243</sup> werde.

Wilhelm II., der sich von Prell 1898 auf der Kunstausstellung die fertigen Bilder hatte vorführen lassen<sup>244</sup>, konnte das Ergebnis der Neugestaltung erst bei seinem nächsten Rombesuch im Frühjahr 1903 begutachten, gespannt und offenbar noch immer unschlüssig über das Resultat, wovon der ausführliche Bericht des damaligen Botschafter Monts zeugt:

235 Ebd., S. 130f.

236 Prells Bilderzyklus wurde 1898 auf Wunsch des Kaisers auf der Großen Berliner Kunstausstellung im Moabiter Glaspalast ausgestellt, die Thronanlage im Kunstgewerbemuseum, später als Reproduktion sogar auf der Weltausstellung in Paris 1900. Vgl. VOLLMAR, Hermann Prell's Wandgemälde im Palazzo Caffarelli zu Rom, S. 173–180.

237 S. dazu PARET, Die Berliner Secession, S. 93–136.

238 Prell an seine Frau, 27. Juli 1898. Zit. nach: FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk, S. 132.

239 Wie etwa Fritz Stahl im Berliner Tageblatt, 5. August 1899.

240 PRELL, Reflexionen & technische Notizen. Zitiert nach: FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 132.

241 F[RITSCH, K.E.O.] Die neue Ausstattung des Thronsaales. DBZ 33 (1899), S. 343; gleiches erwähnt: MEISSNER, Hermann Prells Wandgemälde im Thronsaale der Deutschen Botschaft zu Rom, S. 28.

242 Helene Vollmar in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, 4. August 1898.

243 »Die Gemälde für den Festsaal der deutschen Botschaft in Rom«, National Zeitung, 25. August 1898. GStAPK I. HA Rep. 89, Nr. 12977– die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1852–1913), Bl. 172f.

244 Vgl. Neue Preußische Zeitung, 4. August 1898.



**Abbildung 66:** Der strahlende Sommengott mit dem Flammenschwert genau über dem Kaiserthron. An der Südwand (Herbst und Winter) die gefangene Gerda auf einer Felseninsel, betrauert von Nymphen und besungen von Bragi, das Nordmeer brandet in den Saal, ein wenig beeinträchtigt durch die neue Musikloggia dardüber. Abbildung aus: PAATA Bildersammlung Inv.-Nr. 3326.

S.M. brannte vor Neugier, den auf seine Anregung restaurierten, wenn auch keineswegs verschönten Thronsaal zu sehen. Er erschien am ersten Morgen seines römischen Aufenthaltes unangemeldet und ganz allein in der Botschaft. Zunächst ließ er alle Fenster im Saal verdunkeln, um bei Licht die Wirkung der Fresken beurteilen zu können. Bei seinem Expressionsbedürfnis würde Wilhelm II. wohl seiner Befriedigung Ausdruck gegeben haben, wenn ihm die Sache gefallen hätte. So gelang es mir denn, wenigstens die Entfernung der Kandelaber zu erreichen. Wir waren allein in dem Saal; in ruhigem Gespräch wurden die Restaurierungsarbeiten und indirekt deren Misserfolg besprochen. Schon bei dem am nächsten Tag stattfindenden Frühstück waren die Kandelaber, ohne daß S.M. über deren Fehlen ein Wort verloren hätte, entfernt<sup>245</sup>.

Die Episode hatte in Monts Erinnerungen die Funktion, seine Unabhängigkeit und sein mutiges Auftreten gegenüber dem Kaiser zu demonstrieren und ist deshalb nicht unbedingt verlässlich, was Wilhelms tatsächliches Urteil über das Ergebnis angeht<sup>246</sup>. Was aber aus Monts Erinnerungen unzweideutig hervorgeht, ist das regelrechte Entsetzen, das der Saal ausgerechnet bei der Personengruppe auslöste, für die er in erster Linie bestimmt war, den Diplomaten. Wie viele der Botschaftsbauprojekte um 1900, die in der Heimat mit dem Impetus initiiert wurden, dem heimischen Kunstgewerbe, der nationalen Kunst oder einem nationalen Stil »Geltung zu verschaffen«, verstieß der Saal gegen die ästhetischen Vorstellungen und das Selbstverständnis des traditionsbewussten kosmopolitischen Diplomatenadels, für den die Nation in Kunst- und Stilfragen keinen validen Bezugsrahmen darstellte. Er schien auch für seinen eigentlichen Zweck ungeeignet, wenn nicht kontraproduktiv zu sein, denn nach ihrem Verständnis ging es bei Repräsentation darum, durch Geschmack und Lebensart die Zugehörigkeit zu einer internationalen Elite und damit die Reife der eigenen Kultur zu demonstrieren. Der Thronsaal des Caffarelli verletzte mit seinem überladen-pompösen Mobiliar und dem freizügig-exotischen Bildprogramm die herkömmlichen Regeln und das Ideal eines zurückhaltend vornehmen Auftritts und wurde unter deutschen Diplomaten zum Synonym für ein missglücktes Experiment mit geschmackloser deutscher Kunst. Der Botschafter in Petersburg, Friedrich Graf von

---

245 NOWAK/THIMME, Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts, S. 99. Anton Graf von Monts de Mazin war Botschafter in Rom von 1902 bis 1909.

246 Wie aus den Quellen hervorgeht, hatte Wilhelm zwar »anzuordnen geruht, daß die in demselben befindlichen vier großen Schlangenkandelaber entfernt und durch weniger hohe ersetzt werden sollen« (Botschafter Monts an RK Bülow, I 13934, Rom, 4. Juni 1903), jedoch geschah dies nicht über Nacht. Monts selbst schrieb, »die Ersetzung der gradezu scheußlichen Kandelaber eilt nicht« (Monts an Legationsrat Schwartzkoppen, I 13963, Rom, 4. Juni 1903. Beides in: PAAA R 130751 – Das Botschaftshotel in Rom, Bd. 37 [1903–1904]). Nach Angabe von Fischer berichtete der Kanzleirat Stock ausdrücklich, dass sich Wilhelm II. während des Besuches »hochbefriedigt« über das Ergebnis geäußert habe. Vgl. FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 135.

Pourtalès, der selbst nie auf dem römischen Posten tätig gewesen war, flehte im Zuge der Planungen für den Neubau seiner Botschaft: »Retten Sie uns bitte vor Erzeugnissen des deutschen Kunstgewerbes und deutscher Künstler in der Art des Thronsaales im Caffarelli!«<sup>247</sup>. Herbert von Hindenburg sprach von »dem ja wirklich entsetzlichen großen Saal des Caffarelli [...], dem »Aquarium«, wie [der bayerische Gesandte beim Vatikan] Tucher ihn [wohl in Anspielung auf Prells Technik der illusionistischen Raumerweiterung und der fremdartigen Szenerie] nennt«<sup>248</sup>. »Unvergessen ist mir«, so schilderte Monts genüsslich, »wie Prinz Albrecht von Preußen in den Saal hereintrat und mich, nachdem er eine umfangreiche Prise geschöpft hatte, fragte: »Wie heißt der Maler dieser Fresken?« »Preller« [sic] entgegnete ich, worauf der Prinz: »Preller« heißt er, und einen Preller bekommt man, wenn man sein Opus sieht«<sup>249</sup>. Auch über seine eigene Abneigung gegen den Thronsaal ließ Monts, der den Kopf der Kandelaber-Herme fälschlicherweise als Moltke identifizierte, keinen Zweifel:

Große, wenig gelungene Bilder aus deutschen Sagen wurden durch einen ungewöhnlich hässlichen Fries mit Wappen und Fratzen nach unten abgeschlossen. Die schönen Türen aus Zitronenholz waren, angeblich um die Harmonie nicht zu unterbrechen, schwarz übertüncht. Ein fragwürdiger Posamentier-Thron, ein weißer Fußteppich und vier Kandelaber von geradezu unglaublicher Scheußlichkeit vervollständigten das Ensemble. Donna Laura Minghetti<sup>250</sup> pflegte zu sagen: »Der Caffarelli-Saal ist die einzige Stelle, wo die Erde hell und der Himmel dunkel ist.« Bezüglich der Kandelaber ging die Sage, sie verdankten ihre Entstehung einer allerhöchst eigenhändigen Skizze. Auf plumpen Holzfüßen erhob sich Moltkes Haupt von widerwärtigen Schlangen umzüngelt. Als ich zum erstenmal den Saal betrat, ging es mir wie dem Regenten von Braunschweig [, dem o.g. Prinzen Albrecht von Preußen].

247 Botschafter Pourtalès an Staatssekretär Schoen, St. Petersburg, 25. Mai 1910. PAAA R 131067 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 19 (Juli 1909–Juli 1910). Pourtalès äußerte auch gleich, wie er sich die Innenausstattung vorstellte, nämlich »im Style des Empire oder Louis XVI«.

248 HINDENBURG, Am Rande zweier Jahrhunderte, S. 171.

249 NOWAK/THIMME, Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts, S. 98f.

250 Donna Laura Minghetti (1829–1915), geb. Acton, Witwe des italienischen Premierministers, gehörte als Schwiegermutter Bülows viele Jahre praktisch zum Inventar der Botschaft und hatte sich auch an ihrer Einrichtung beteiligt. Vgl. Bülow an Monts, damals preußischer Gesandter in Oldenburg, Rom, 16. Mai 1894: »Meine Frau richtet den alten Palazzo Caffarelli wirklich reizend ein, unterstützt von Donna Laura. Ihr Salon – in rotem, alten Damast – und das Speisezimmer – mit Gobelins – sind schon ziemlich fertig. Ein kleinerer grüner Salon – Frucht fortgesetzten Farbstudiums meiner Schwiegermama – geht der Vollendung entgegen. Mein Studio ist ernst gehalten, Bibliotheken und italienische Bilder. Einige andere Räume sollen sich noch entwickeln«. Abgedruckt in: NOWAK/THIMME, Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts, S. 327f.

Vor allem mußten die Kandelaber heraus. Unser trefflicher Kanzleichef, Geheimer Hofrat Stock, meinte aber unter Verweis auf die Sage, dies ginge wohl nicht, und so mußte ich mich bis auf weiteres in das Unvermeidliche fügen, jeden Tag den armen Moltke von Vipern bedroht, viermal zu begrüßen<sup>251</sup>.

Nach Wilhelms Besuch und mit dessen Zustimmung nahm Monts Veränderungen an dem Saal vor, entfernte die vier Meter hohen Kandelaber und versuchte die Wirkung von Fries und Bildern zu schmälern, indem er den Raum mit Pflanzen füllte. Prell, der seinen Saal 1907 auf der Durchreise noch einmal zu Gesicht bekam, schrieb entsetzt an seine Frau:

Der ganze Saal war im bekannten Diplomategeschmack durch Blattpflanzen in kleine Boudoirs geteilt, in denen die deutsche Kolonie kneipte – die Loggia ist verhängt, die Musik sitzt in einer versilberten Wanne mitten im Saal – die Gesamtwirkung ist ruiniert; keiner der vielen Pressemenschen scheint das zu bemerken. Ich drehte kurzum und ging wieder fort. Aber als ich beim Hinausgehen zurückblickte hatte ich doch ein eigenes Glücksgefühl – ob alte oder neue Paläste, mein Saal kann sich daneben sehen lassen<sup>252</sup>.

Wie sich ein deutscher Diplomat zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Einrichtung einer Botschaft vorstellte, davon vermittelt eine Bilderserie der anderen Empfangssalons des Palazzo Caffarelli zu Monts Zeiten einen Eindruck, fachkundig analysiert von dem Kunsthistoriker Golo Maurer:

Monts verwandelte die Gesellschaftsräume der reichsdeutschen Botschaft in *period-rooms*, auf die jedes Kunstgewerbemuseum stolz gewesen wäre. Der generelle Stil ist der eines spätgründerzeitlichen Herrenhauses. Von allem ist reichlich vorhanden: Auf einer Grundierung aus dicker Auslegware liegen Teppiche, riesige und kleine, dicht an dicht. Das Mobiliar, teils wertvoll, teils teure historische Salongarnitur, zeigt eine generelle Vorliebe für schwere, prunkvolle, gedrechselte, intarsierte, vergoldete, beschnitzte und stuckierte Ausführungen. Norddeutscher und holländischer Barock sowie mitteleuropäischer Rokoko (alt und neu) bestimmen das Bild. Gewaltige Dielenschränke beherrschen die Räume, dazwischen schockweise damastbezogene Kanapées, Fauteuils, Stühle und Tabourets, Tische, Tischchen und Konsolen, die mit chinesischen Vasen, Leuchtern, Pendulen, Schalen und Statuetten bedeckt sind. An den ebenfalls damastbezogenen Wänden Tapisserien, aufwendig gerahmte Spiegel und meist kleinere Gemälde, deren Wert und Bedeutung schwer zu beurteilen ist: Landschaften, Portraits und einige Kopien Venezianischer und Florentiner Meister.

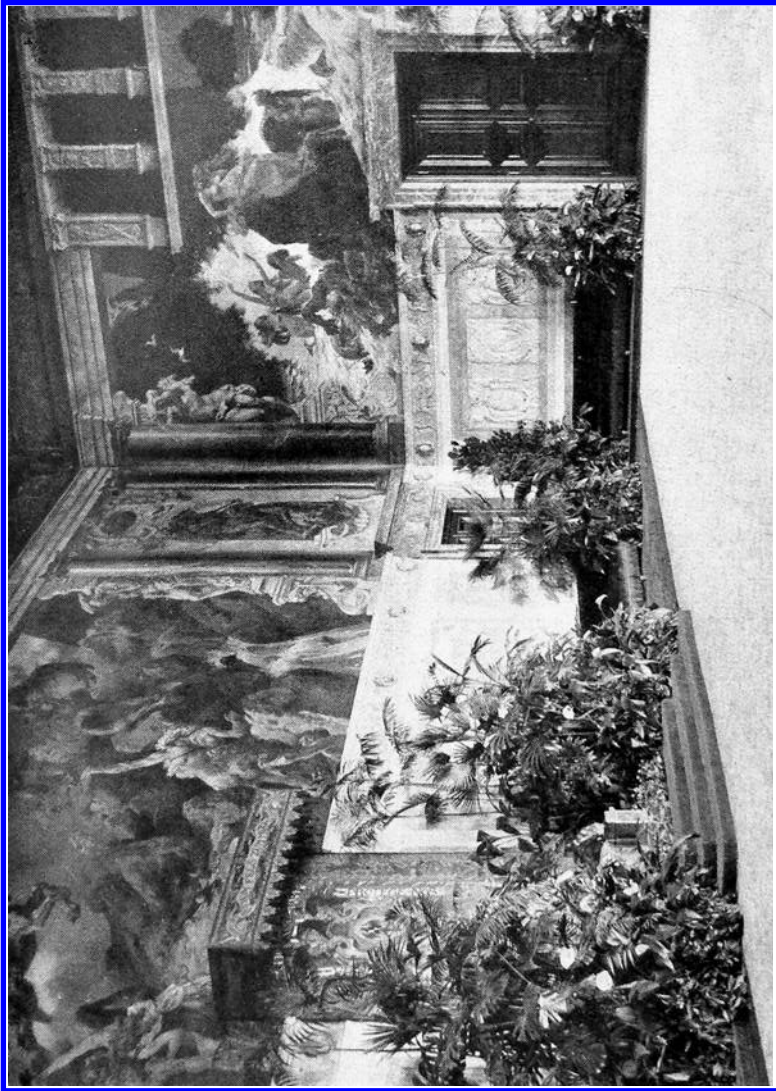
---

251 Ebd., S. 98f.

252 Zitiert nach: FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 135.



Von den Decken hängen schwere, elektrifizierte Murano-Leuchter. Im Ganzen eine für preußische Verhältnisse bemerkenswerte, wertvolle, aber wenig originelle Einrichtung<sup>253</sup>.



**Abbildung 67:** Der von Monts veränderte Thronsaal: »im bekanntesten Diplomatengeschmack durch Blattpflanzen in kleine Boudoirs geteilt, in denen die deutsche Kolonie kneipt«. Abbildung aus: NOWAK / TRIMMIE, Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts, S.289. StBPK, Rz.14137.

253 MAURER, Preußen am Tarpejischen Felsen, S. 123.





**Abbildung 68:** Die Inneneinrichtung der Salons des Palazzo Caffarelli; zu Zeiten des Botschafters Monts. Abbildung aus: PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 4383.

### Die Kaiserliche Botschaft in der Umklammerung der Nationalismen 1900–1920

Zu Beginn des neuen Jahrhunderts geriet die unliebsame deutsche Präsenz auf dem Kapitol zunehmend unter Beschuss. Von entscheidender Bedeutung hierbei war, dass die politischen Beziehungen der beiden Staaten immer stärker in das Fahrwasser sich radikalischer Nationalismen gerieten, in deren Folge einstmals untergeordnete symbolische Belange zu existentiellen Fragen nationalen Prestiges stilisiert wurden. Die Bedeutung, die man der Kaiserlichen Botschaft auf dem Kapitol dabei im In- und Ausland als Projektionsfläche für Selbst- und Fremdbilder, als Mittel zur Formulierung und Deutung politischer Absichten beimaß, zeigt deutlich, in welchem hohen Maße ideologische Motive und Stereotype im Zeitalter der Mächtekonkurrenz bei der Gestaltung der Beziehungen handlungsleitend in den Vordergrund rückten<sup>254</sup>. Der zunächst wohlwollend beurteilte Thronsaal des Caffarelli avancierte vor diesem Hintergrund auf beiden Seiten zu einer negativen Folie: Vertretern radikal-nationaler, völkischer Gruppierungen in Deutschland brandmarkten das Kunstprojekt als falsch und hohl und zielten dabei im Kern auf das schwächliche und zauderhafte kaiserliche Regime selbst ab, das nicht entschieden genug den von Agitationsverbänden wie dem Alldeutschen Verband propagierten rassistischen Daseinskampf aufnahm<sup>255</sup>. Eine solche indirekte, stellvertretende Kritik äußerte etwa die Magdeburger Zeitung, die anlässlich des Botschaftsneubaus in St. Petersburg über die deutsche Kunst im Ausland richtete, sich dabei aber allein auf die kaiserlichen Stiftungen, wie den Brunnen in Konstantinopel (»Wie-Wenn-Architektur«), das Goethe-Denkmal in Rom (»stofflich aus Marmor, geistig aus Zucker«) und den Thronsaal im Caffarelli einschoss:

Wem an Hermann Prells nordisch mythologischen Freskogemälden im Palazzo Caffarelli mehr als die Handwerkskunst imponiert, der ist vielleicht ein sehr guter Mensch, aber die rund ums Kapitol gebotene Gelegenheit, »Unterschied zu lernen«, hat er nicht

254 Zur »Biologisierung« der außenpolitischen Denkens u. dem Sozialdarwinismus als Basisideologie u. »kognitivem Filter« s. WALKENHORST, Der »Daseinskampf des Deutschen Volkes«, S. 131–148 u. ders., Nation – Volk – Rasse, S. 166–202.

255 Auch hier zeigte sich der radikalierende Einfluß der sich formierenden »nationalen Opposition«, die nicht nur unmittelbar als Agitationsverbände (Alldeutscher Verband, Bund der Landwirte, Kyffhäuserverband, Verein für das Deutschtum im Ausland etc.) auf die Außenpolitik und ihre Entscheidungsträger einwirkten, sondern auch mittelbar durch ihre Propagierung gewaltsamer Expansion und die Glorifizierung des Krieges als Befreiungsschlag nach innen und außen langfristig mentalitätsprägend waren. S. dazu ELEY, Die Umformierung der Rechten, S. 144–173 u. abschwächend MOMMSEN, Der Topos vom unvermeidlichen Krieg, S. 194–224; zum Alldeutschen Verband s.: CHICKERING, We Men Who Feel Most German; ders., Die Alldeutschen erwarten den Krieg, S. 20–32 u. HERING, Konstruierte Nation, S. 89–100, 121–132.

genutzt. Unterschied zwischen wahren Gefühlsausdruck [was sich auf die römische Kunst bezieht] und kecker Phrase [womit Prell's Malereien gemeint sind], zwischen erlebtem Symbol und zurechtgemachter Allegorie, kurz: zwischen echt und unecht<sup>256</sup>.

In Italien wiederum avancierte der Thronsaal zu einem Symbol für deutsche imperiale Ansprüche und Überheblichkeit, das um so unerträglicher erschien, je weiter die mythische Überhöhung des Kapitols zum Mittelpunkt des geeinten Italiens voranschritt, wie durch die Fertigstellung des »Vittoriano«-Nationaldenkmals in den Jahren 1895 bis 1911 in unmittelbarer Nachbarschaft des deutschen Besitzes<sup>257</sup>. Das Aufeinanderprallen der nationalen Gegensätze auf dem Kapitol, bei dem ungeschickte Maßnahmen, wie das Verschließen des bei den Römern als Abkürzung und Aussichtsterrasse beliebten Botschaftsgrundstücks im Januar 1903<sup>258</sup>, weiteres Öl ins Feuer gossen, kulminierte schließlich in Enteignungsdebatten um die deutschen Einrichtungen. Hier zeigten sich Grenzen der Repräsentation, wie sie Frankreich kurze Zeit später bei seinen Versuchen, den Palazzo Farnese zu erwerben, ebenfalls zu spüren bekam: Das Bestreben, die eigene Stellung durch glanzvolle Repräsentation immer weiter zu verbessern, hatte eine Linie überschritten, hinter der es – in der Wahrnehmung vor Ort – auf Kosten der italienischen Nation erfolgte und zumindest dieser gegenüber das Gegenteil von dem erreichte, was man sich versprochen hatte. Als Bülow im Dezember 1914 mit seiner Rettungsmission nach Rom betraut wurde, um den Kriegseintritt Italiens auf Seiten der Entente zu verhindern<sup>259</sup>, führte er die Geschäfte demonstrativ von seiner privaten Villa Malta aus, und nicht vom Palazzo Caffarelli. Die einstmals mit Stolz betonte »welthistorische Bedeutung«<sup>260</sup> des Ortes und »beherrschende« Lage der Botschaft war zu einem Stein des Anstoßes geworden, der spätestens im Krieg für das Reich bedrohliche Formen angenommen hatte.

---

256 MEISSNER, Das St. Petersburger Botschaftspalais. PAAA R 131085 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 37 (Juli–Sept 1913).

257 Vgl. BRICE, Le Vittoriano, S. 211–260.

258 Vgl. FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 157.

259 Vgl. AFFLERBACH, Der Dreibund, S. 861ff.

260 S. oben: Marschall an Solms, Berlin, 15. Dezember 1891. PAAA Rom-Quirinal 146b – Pal. Caffarelli (1888–1891).

Die Auseinandersetzung um die deutsche Präsenz auf dem Kapitol ging einher mit der Verschlechterung der deutsch-italienischen Beziehungen und trug verschärfend dazu bei: Der Dreibund geriet ab 1902 in eine politische Dauerkrise, als sich Italien von den Ergebnissen enttäuscht wieder stärker Frankreich anzunähern begann, und die gegensätzlichen Interessen von Österreich-Ungarn und Italien auf dem Balkan und in der Adria immer schlechter verborgen werden konnten<sup>261</sup>. Im Zuge dieser Entfremdung wurden wechselseitige Provokationen schnell zu nationalen Empörungen aufgebauscht, reaktivierte man auf beiden Seiten ideologische Motive und Stereotype, wie das Feindbild der barbarischen germanischen Invasoren oder des verräterischen Südländers.

Problematisch war, dass sich davon auch die für die politischen Beziehungen maßgeblichen Akteure, wie die in Antipathie verbundenen Monarchen, anstecken ließen. Eine unheilvolle Rolle spielte hier Wilhelm II., indem er etwa in öffentlicher Rede im Oktober 1900 die Hoffnung äußerte, das Deutsche Reich möge die Nachfolge des Römischen Weltreichs antreten<sup>262</sup> oder den kleinwüchsigen italienischen König Victor Emanuel III. dadurch brüskierte, dass er diesen bei jeder Gelegenheit mit ausgesucht großgewachsenen Deutschen konfrontierte<sup>263</sup>. »Man merkte die Absicht und wurde verstimmt«, so Monts, für den die Provokation Methode hatte: »Auch sonst wurden der Taktlosigkeiten nicht wenige begangen. Man wollte in Rom fühlen lassen, daß die Haltung des Bundesgenossen Anlaß zur Klage gäbe«<sup>264</sup>. Unter dem Einfluss Houston Stewart Chamberlains, den er als »Streitkumpan und Bundesgenossen im Kampf für Germanen gegen Rom, Jerusalem usw.«<sup>265</sup>

261 Vgl. FELLNER, *Der Dreibund*, S. 50–83; MUHR, *Die deutsch-italienischen Beziehungen in der Ära des Ersten Weltkrieges (1914–1922)*, S. 14–21 u. AFFLERBACH, *Vom Bündnispartner zum Kriegsgegner*, S. 53–59.

262 Am 11. Oktober 1900 anlässlich der Grundsteinlegung auf der Saalburg, in: PENZLER, *Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1896–1900*. Zweiter Teil, S. 234f.

263 Diese perfid-albernen Praxis, die sicherlich nicht ohne Folgen für das Klima der Beziehungen blieb, berichten übereinstimmend Bülow (BÜLOW, *Denkwürdigkeiten*, Bd. 1, S. 607) u. Monts, der den römischen Posten auch wegen seiner Körpergröße von 1,90 Metern erhalten haben soll: »Es lag wieder einmal eine persönliche Verstimmung zwischen den Herrschern von Deutschland und Italien in der Luft, und meine Körperlänge war auch nicht geeignet, den Beifall des kleinen Italieners zu gewinnen. Vermutlich argwöhnte er, daß absichtlich ein langer Mann zu ihm gesandt wurde, wie ja leider auch tatsächlich Wilhelm II. bei seinen Italienfahrten oder bei Deputationen möglichst große Leute aussuchte, obgleich er die Reizbarkeit seines ›Kollegen‹ in punkto Körperlänge sehr gut kannte. So erschien bei der Taufe des [...] langersehten Thronerben als kaiserlicher Vertreter der mich noch um eine Handbreit überragende Prinz Albrecht von Preußen mit den baumlangen Generälen von Moltke und Plüskow, nebst noch einem Riesen niederer Gattung«. NOWAK/THIMME, *Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts*, S. 87.

264 Ebd.

265 Wilhelm II. an Chamberlain, Neues Palais Potsdam, 31. Dezember 1901, in: CHAMBERLAIN, *Houston Stewart: Briefe 1882–1924 und Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm II.*, Bd. 2, S. 143.

bezeichnete und dessen »Grundlagen des 19. Jahrhunderts« er begeistert rezipierte<sup>266</sup>, radikalisierte sich in diesen Jahren auch Wilhelms Einstellung gegenüber Italien. Im Zorn über die diplomatische Niederlage Deutschlands auf der Konferenz von Algeciras 1906, die Wilhelm II. auf einen »Verrat« durch die italienische Unterstützung Frankreichs zurückführte, wütete er in einer der berüchtigten Randbemerkungen gegen »die ganzen jämmerlichen, verkommenen lateinischen Völker«<sup>267</sup>: »Dieses Eunuchengeschlecht des alten Römischen Völkerchaos haßt uns aus vollster Seele! Es ist wie zur Zeit der Hohenstaufen und der Anjous!«, argwöhnte Wilhelm in enger begrifflicher Anlehnung an Chamberlain<sup>268</sup> und erwartete einen »Kampf zw[ischen] Germanen und Lateinern auf der ganzen Linie!«. Die Stimmung war inzwischen so aufgeheizt, dass Monts, der befürchtete, es werde »die Agitation wegen Erwerbung der größeren, von den deutschen Barbaren bewohnten Hälfte des heiligen Hügels neu einsetzen«<sup>269</sup>, im gleichen Jahr sogar eine Verlegung des Botschaftssitzes in Erwägung zog.

Der Thronsaal spielte in diesen Debatten insofern eine wichtige Rolle, als er für die italienische Seite über die leidige Besetzung des Kapitols hinaus einen manifesten deutschen Eroberungswillen zu bezeugen schien. Zumindest auf rhetorischer Ebene ließ sich dieser in zeitgenössischen Beschreibungen, wie der Robert Kohlrauschs von 1909, auch nachweisen: Auf dem Kapitol, wo »die bedeutsamste, heiligste, glanzvollste Stelle der wachsenden, herrschenden, sterbenden Weltbesiegerin« gewesen sei, stehe für den deutschen Kaiser »ein Thron [...] bereit, wie er sich einstmals nahebei für den Götterherrscher Jupiter erhob. Und wieder schauen Götterbilder von den Wänden herab«, so Kohlrausch triumphierend, »aber Nordlandswesen sind es, die sich ein Daseinsrecht hier erobert haben. Der Sonnengott Freir hat über den blitzeschleudernden Jupiter triumphiert. [...] Es ist ein besonderes Gefühl, in

266 Zum Einfluß von Chamberlain und seinem Werk auf Wilhelm II. s. FIELD, *Evangelist of Race*; KINZIG, *Der Kaiser und der »Evangelist des Rassismus«*, S. 79–125 u. ZELINSKY, *Sieg oder Untergang, Sieg oder Untergang*, S. 14–31, 42–52, 77–91.

267 Randbemerkungen Wilhelms II. zu einem Bericht vom 9. März 1906, in: *Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871–1914*, Bd. 21,1, S. 267f.

268 Mit dem Wort »Völkerchaos« betitelt Chamberlain eines der zentralen Kapitel der »Grundlagen des 19. Jahrhunderts« (S. 261) u. verwandte es auch in einem Brief an Wilhelm II. vom 1. Oktober 1904. Die von Chamberlain dort außerdem im Zusammenhang mit dem vom Kaiser gestifteten Goethe-Denkmal für Rom gewählten Worte sind denjenigen, die Wilhelm 2 Jahre später für seine Ausfälle benutzte, verblüffend ähnlich: »Soweit ich es beurteilen kann, muß der Gesamteindruck des Standbildes ein prächtiger sein; noch größer ist aber jedenfalls der Gedanke, der es gebar. So steht der Germane als Herr da oben und knüpft – über die Köpfe der elenden Mestizen aus syrischen und punischen Sklaven hinweg – unmittelbar an die untergegangenen großen Geschlechter an«. CHAMBERLAIN, *Houston Stewart: Briefe 1882–1924 und Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm II*, S. 212f.

269 Monts an RK Bülow, I 31949, Rom, 15. November 1906. PAAA R 130817 – evtl. Erwerb der Villa Bonaparte in Rom (1906–1908).

diesem Thronsaal unter diesen Bildern zu stehen und an den Göttertempel zu denken, der sich hier einstmals erhob. Welch' ein Ort, welche Gewalten, welche Vergänglichkeit!«<sup>270</sup>. Die eigene Vergänglichkeit lauerte da bereits an der nächsten Ecke.

Dieser Tonfall fand ein Echo in den Schriften italienischer Nationalisten wie Giovanni Preziosi (*La Germania alla conquista dell'Italia*, 1915) oder Ezio M. Gray (*L'invasione tedesca in Italia*, 1915), die – einen Kriegseintritt Italiens propagierend – den Beweis zu führen versuchten, dass der Pangermanismus langsam und systematisch Italien unterwandere und in seine Abhängigkeit bringe, um es schließlich ganz zu unterwerfen und einer deutschen Konföderation einzugliedern<sup>271</sup>. Ein Menetekel war schließlich die Beschlagnahmung des Palazzo Venezia, dem Sitz der österreichungarischen Botschaft beim Hl. Stuhl, per Dekret am 25. August 1916<sup>272</sup>, die die Enteignungsdebatte um den Caffarelli weiter anheizte. Nur kurz darauf (mit einem Vorwort vom 27. August 1916, dem Tag der Kriegserklärung an das Deutsche Reich) erschien eine von Architekten-, Künstler- und Archäologenverein gemeinsam herausgegebene Broschüre<sup>273</sup>, die ausführlich die Widerrechtlichkeit des deutschen Eigentums auf dem Kapitol begründete, sich über Symbolik des kaiserlichen Thronsaals empörte und den »Sturz der thronenden Germania zum Kriegsziel«<sup>274</sup> erklärte. Einen entsprechenden Vorstoß unternahm im März 1917 der Abgeordnete und Mitbegründer der präfaschistischen *Associazione Nazionalista Italiana*, Luigi Federzoni<sup>275</sup>, als er in der italienischen Kammer forderte, »dass auf dem Kapitol kein Fleck Erde bleiben solle, den die deutschen als ihr Eigentum betrachten können«<sup>276</sup>,

270 KOHLRAUSCH, *Deutsche Denkstätten in Italien*, S. 316–318.

271 Vgl. MAURER, *Preußen am Tarpejischen Felsen*, S. 146f.

272 Wie der Palazzo Venezia in Konstantinopel war dieser durch den Friedensvertrag von Campo Formio 1797 an Österreich gekommen und bei der österreichisch-französischen Konvention vom 24. August 1866, mit der Österreich Venetien an Italien abtreten musste, ausdrücklich als österreichisches Eigentum bestätigt worden. Dieses präzedenzlose Vorgehen gegen eine Botschaft begründete Italien 1916 damit, dass Anfang August österreichische Flugzeuge unter Verstoß gegen Art. 25 der Haager Landkriegsordnung (Verbot des Beschusses unverteidigter Siedlungen) von Triest aus Venedig angegriffen hatten, dessen untrennbarer Bestandteil die venezianischen Paläste seien. S. AGSTNER, *Palazzo di Venezia und Palazzo Chigi* als k. u. k. Botschaften beim Heiligen Stuhl und am königlich italienischen Hofe 1871–1915, S. 539–548.

273 *Associazione Artistica fra i Cultori di Architettura/Associazione Artistica Internazionale/Associazione Archeologica Romana*, *Palazzo di Venezia – Palazzo Caffarelli*.

274 FISCHER, *Dem Kaiser den Hort holen*.

275 Zu Federzoni, der als Journalist und Abgeordneter das politische Establishment im Zeichen eines radikalen Nationalismus herausforderte und seinem Einfluß auf die italienische Außenpolitik s. BOSWORTH, *Italy, the Least of the Great Powers*, S. 18, 41–46.

276 Bericht der Gesandtschaft aus Bern an RK Bethmann-Hollweg, vom 28. März 1917. PAAA R 130761 – Die Enteignung des Botschaftshotels in Rom, Bd. 1 (1915–1918). Bereits am 7. September 1915 hatte der Gesandte in Bern, Romberg, berichtet, in Rom »mehren sich täglich die Pressestimmen, die die Beschlagnahme des Palazzo Caffarelli verlangen. Ich glaube daher,



und die Eingliederung des deutschen Besitzes in die *Zona monumentale*, die denkmalsgeschützten Teil des antiken Rom, innerhalb dessen Enteignungen möglich waren, verlangte. Ihm folgten unmittelbar der Archäologe Lanciani und der Bildhauer Apolloni im römischen Gemeinderat mit dem Antrag, »den Kapitolsberg von den daselbst befindlichen privaten Gebäuden und von einer nunmehr unerträglich gewordenen Servitut zu befreien« und »die Monumente endlich dem heiligen Patrimonium des Ewigen Roms«<sup>277</sup> zurückzugeben. Ein Statthalterdekret vom 2. August 1917 gab dem statt, da die italienische Regierung eine Umsetzung aber nicht für opportun hielt, wurde die Botschaftsfrage weiter in der Öffentlichkeit verhandelt. Für den 21. April 1918, den »Geburtstag Roms«, riefen Turiner Professoren zu Protesten in ganz Italien gegen den Palazzo Caffarelli als Sitz der deutschen Botschaft auf, dem man »mehr oder weniger überall in Italien«<sup>278</sup> auch nachkam. Geradezu obsessiv beschäftigten sich Streitschriften wie die von Anton Giulio Bragaglia (*Territorii Tedeschi di Roma*, 1918), Adamo Boari (*Per un Monumento a Dante in Campidoglio e la Questione del Palazzo Caffarelli*, 1917) oder Amato Bacchini (*I Feudatari antichi e moderni della »Rupe Tarpeja«*, 1918) mit der Symbolik des Thronsaals. Insbesondere Bacchini gab sich große Mühe, in jedem Detail den Ausdruck barbarischer Eroberungsgesinnung zu erkennen: nicht nur in den germanischen Göttern auf Jupiters Sitz und der erbeuteten römische Rüstung unter dem Sonnen- und Kriegsgott Freyr, auch die Kaiserkrone der Germania hielt er für diejenige des Erzfeindes Barbarossa<sup>279</sup> und Wilhelms Löwenthron für eine bewusste Imitation derjenigen der römischen Cäsaren. Sogar die traditionellen Devisen am Thronhimmel interpretierte er als unverblühten Herrschaftsanspruch über Italien, indem er etwa kurzerhand den Fels des Hohenzollern als kapitolinischen Felsen »missverstanden«<sup>280</sup>:

---

daß man sich auf das Schlimmste vorbereiten und rechtzeitig die Schritte einleiten muß«. Romberg an Jagow, Bern, 7. September 1916. Ebd.

277 Der Antrag (nach einem Bericht des *Messaggero* vom 27. März) in Übersetzung der Gesandtschaft Bern, 7. April 1917. PAAA R 130761 – Die Enteignung des Botschaftshotels in Rom, Bd. 1 (1915–1918).

278 Anlage zum Bericht der Gesandtschaft Bern I 2725, 6. Mai 1918. Ebd.

279 Zum Feindbild Barbarossa s. LYTTTELTON, *Between piccola patria and grande patria*, S. 160.

280 Den 1851 gestifteten Orden wollte Friedrich Wilhelm IV. »dem Andenken an den Ursprung und die Ausbreitung Unseres Königlichen Hauses widmen, welches unter dem Beistande Gottes des Allmächtigen von der Felskuppe des Hohenzollern seine Herrschaft ausgebreitet hat, bis zu dem Baltischen Meere und über das Stromgebiet der Nordsee« Art. 2 der Ordensstatuten vom 23. August 1851, zit. n.: <http://www.ordensmuseum.de/HoH/HoH.htm>.

Ossia, sul baldacchino dell'imperiale Trono del *Kaiser*, stava e sta scritto ancora questo motto tedesco: »VOM FELS ZUM MEER« (!!!) La qual cosa, tradotta nell'Idioma del *nostro*...Dante vorrebbe dire che, colui il quale era allora assiso al cospetto degli ingenui alleati su quel Trono; **dominava dalla Rupe** (Capitolina) **al Mare**...!<sup>281</sup>

Dass dabei zumindest Bacchinis Gesamteindruck nachvollziehbar war, bestätigt indirekt Prell selbst, der bereits 1915 den Chef des kaiserlichen Zivilkabinetts Valentini bat, seine Bilder abnehmen und in Sicherheit bringen zu lassen, bevor sie »einer Pöbelrevolte als Trophäe« dienen. In der Erwartung, »daß der seit Jahren wiederholt ausgesprochene Wunsch der italienischen Chauvinisten, vom Palazzo Caffarelli Besitz zu ergreifen, gewaltsamen Ausdruck« finden könne, hielt er seine Wandgemälde für »nicht mehr sicher, um so weniger, als sie die deutsche Sagenwelt und die siegreiche Germania allegorisch verherrlichen«<sup>282</sup>. Ein solches Signal des freiwilligen Rückzugs wollte man zu dieser Zeit nicht senden, aber Prells Befürchtungen bewahrheiteten sich fast, als am 27. Juni 1918 eine aufgebrachte Menge in die Räume der Botschaft vordrang, den Thron umstürzte und Mobiliar zerschlug, die italienische Fahne hisste und anschließend »the main streets of the city with fragments of the Emperor's picture as trophies«<sup>283</sup> paradierte. Unmittelbar nach Kriegsende schritt schließlich auch die italienische Regierung zur Tat, gliederte per Dekret vom 28. November 1918 das Kapitol der *Zona monumentale* ein, enteignete den Caffarelli gegen eine pauschale Entschädigung von 2.700.000 Lire und gab ihn zum Abriss frei.

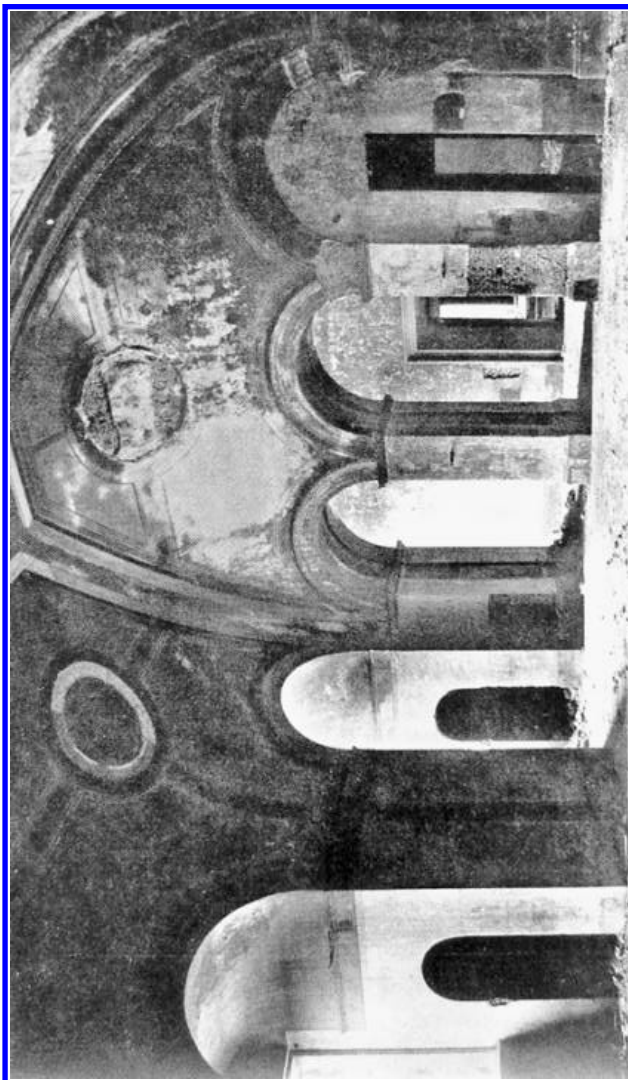
Welche symbolische Bedeutung ein Botschaftsgebäude erlangen konnte und wie man es mit einem Land, einem Regierungssystem, ja sogar einer ganzen Epoche identifizierte, zeigt ein Bericht des »Public Ledger« aus Philadelphia vom 5. Dezember 1918. Dort verkündete der Leitartikel – hier in der etwas hölzernen Übersetzung des deutschen Diplomaten Arthur Schmidt-Elskop –, dass Präsident Wilson im Rahmen seines Rombesuchs

---

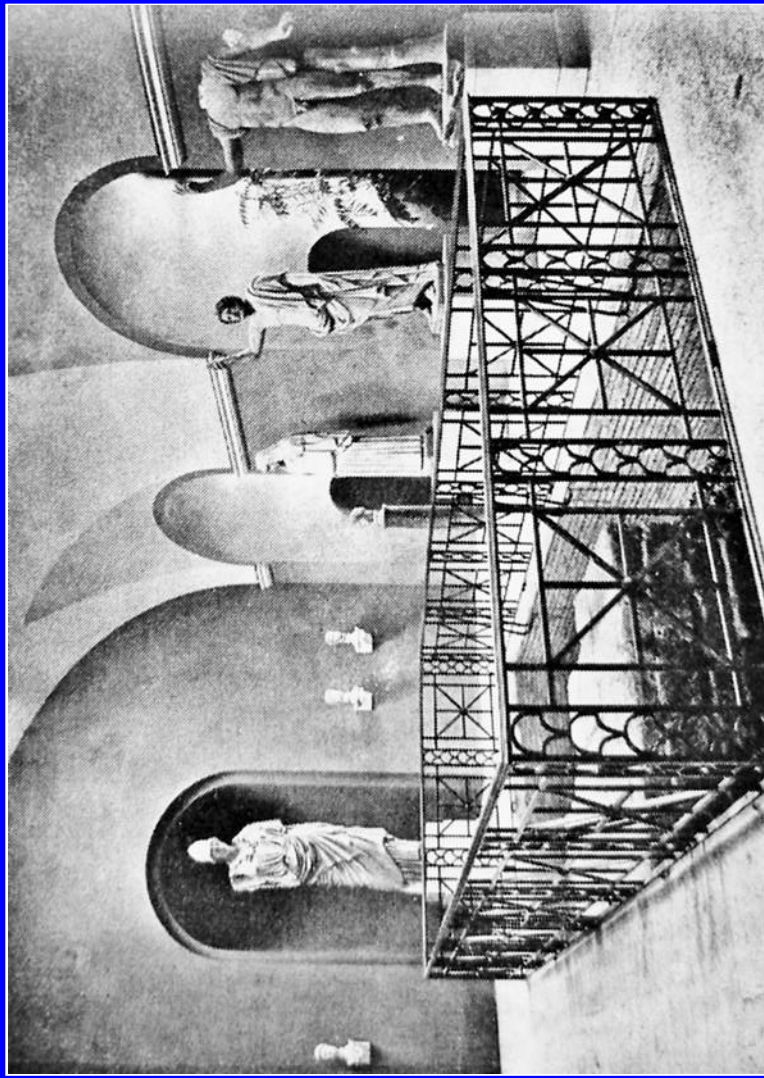
281 BACCHINI, I Feudatari antichi e moderni della »Rupe Tarpeja«, S. 69: »Auf dem Baldachin des kaiserlichen Throns des *Kaisers* stand und steht auch noch folgender deutscher Spruch zu lesen: VOM FELS ZUM MEER!!! Was übersetzt in die Sprache unseres Dante sagen will, daß derjenige, der damals angesichts der gutgläubigen Verbündeten auf diesem Thron saß, vom (kapitolinischen) Felsen bis zum Meer herrschte«. Übersetzung nach: MAURER, Preußen am Tarpejischen Felsen, S. 139. Bei Boari findet sich u.a. eine Abbildung des Thrones mit der Bildunterschrift: »Il Trono Imperiale Germanico situato nel luogo preciso dove era il Trono di Giove«. BOARI, Per un Monumento a Dante in Campidoglio e la Questione del Palazzo Caffarelli.

282 Prell an den Chef des Zivilkabinetts Valentini, Dresden-Loschwitz, 7. Juni 1915. GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 12978 – betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1914–1919), Bl. 17f.

283 Vgl. »Storm Capitoline Hill. Roman Crowd Sack Former German Embassy, Tear Kaiser's Portraits«. The New York Times, 28. Juni 1918.



**Abbildung 69:** Die ehemalige Gesandtschaftskapelle nach dem Teilabriss 1919 [..]. Abbildungen aus: CECCHELLI, ARX Terrarum. La liberazione del Colle Capitolino, in: Capitolium 2 (1926 / 1927), S.11f. SIBPK 4" Ac 2031.



**Abbildung 70:** ... und 1925 renoviert als Museo Mussolini. Abbildungen aus: MUSTILLI, Il Museo Mussolini. StBPK 4<sup>o</sup> Ns 3067/65.

der Niederlegung des Palastes Caffarelli, [...] in welchem der Kaiser auf dem Throne saß, beiwohnen wird. Dieses berühmte Gebäude hat unter der Herrschaft der Deutschen in Italien seit Jahren eine entscheidende Rolle gespielt. Nach dem italienischen Siege wird dieses sehr berühmte Heiligtum der römischen Geschichte vollständig und für immer dem deutschen Einfluß entzogen werden. Der Leitartikel schließt: »Der Präsident Wilson wird zum Zeichen der Erlösung Italiens den ersten Stein umstürzen. Er wird dadurch den Sturz des alldeutschen Gedankens symbolisch veranschaulichen und die Herren der ganzen italienischen Welt entzücken«<sup>284</sup>.

Dafür, dass man nicht weniger als die »Erlösung Italiens« erwartete, ging die Räumung der Botschaft ab dem 11. Januar 1919, die Übergabe am 8. Februar und der Teilabriss im Sommer, an dem Wilson selbstverständlich nicht teilnahm, erstaunlich geräuschlos, »ohne Feierlichkeiten« und Flaggenhissen<sup>285</sup> von statten. Der Thronsaal war Anfang Februar demontiert und in die Villa Bonaparte gebracht worden, von wo man ihn – »schon wegen Reminiszenz nicht brauchbar«<sup>286</sup> – am 12. März nach Berlin verfrachten ließ. Dort eingetroffen blickte man kein halbes Jahr nach dem Ende des Kaiserreichs mit Befremden und Unverständnis auf eines seiner Vorzeigeprojekte, als sei dies ein Zeugnis einer fernen und rätselhaften Epoche: »Wir packten den einen Kandelaber aus und stellte fest, dass eine anderweitige Verwendung dieses in aufdringlichsten barocken Formen gehaltenen Stückes von höchst zweifelhaftem künstlerischem Wert wohl kaum innerhalb irgendwelcher zum Verwaltungsgebiet des Auswärtigen Amtes gehöriger Räumlichkeit möglich sein wird«<sup>287</sup>, berichtete der Legationsrat Sievers, immerhin Kunsthistoriker und angehender Leiter des Kunstreferats der kulturpolitischen Abteilung. Die Kandelaber seien »typische Beispiele für den Ungeschmack einer hoffentlich jetzt überwundenen Epoche«. Seinen Eindruck von den Gemälden beschrieb Sievers als »niederschmetternd, ihr hohler Bombast und ihre mythologische Kraftprotze sind kaum zu übertreffen«. Prell, verzweifelt um eine Würdigung seines Werks bemüht<sup>288</sup>, schlug eine Installation im Reichstag oder

---

284 Arthur Schmidt-Elskop, I 46533, Berlin, 9. Dezember 1918: Funkspruch aus Tuckerton vom 5. Dezember 1918. PAAA R 130761 – Die Enteignung des Botschaftshotels in Rom, Bd. 1 (1915–1918).

285 S. Bericht des Schweizer Politisches Departement an die deutsche Gesandtschaft Bern, 15. Februar 1919. PAAA R 130762 – Die Enteignung des Botschaftshotels in Rom, Bd. 2 (1919).

286 Telegramm des Gesandten beim HI. Stuhl Bergen an Ministerialdirektor Schüler, Rom, 20. Februar 1920. PAAA R 130763 – Die Enteignung des Botschaftshotels in Rom, Bd. 3 (1920–1921).

287 Aufzeichnung des Legationsrats Sievers über die Besichtigung des Thronsaal-Inventars mit Baumeister Gosling, Berlin 22. Mai 1920. Ebd.

288 Prells Suche um Unterstützung beschrieb Albert Hofmann, Redakteur der DBZ, als »Notschrei eines in tiefster Seele bekümmerten Künstlers« Hofmann an Hans Lutsch, Oberregierungsrat



dem Völkerschlachtdenkmal vor<sup>289</sup>, »das auch in seiner aufdringlichen Monumentalität einigermaßen zu den Bildern passen würde«<sup>290</sup>, kommentierte Sievers, dem selbst zunächst nur der Verkauf an ein Hotel in den Sinn gekommen war. Mangels Interessenten lagerte man schließlich Thron, Kandelaber und »Jahresmythus« im Keller des Auswärtigen Amts ein, wo sie vermutlich 1945 verbrannten<sup>291</sup>.

Nach dem schnellen Abriss der oberen Stockwerke der Botschaft bis zum Boden des Thronsaals, begründet mit der im Ergebnis enttäuschenden Freilegung des Jupitertempels, überließ man die Reste des Caffarelli dem Verfall, ehe man nach fünf Jahren die ehemalige Gesandtschaftskapelle für die Aufnahme des Museo Mussolini renovierte<sup>292</sup>. Selbst als Ruine repräsentierte die Botschaft noch Kaiser und Reich, vielleicht treffender als je zuvor. Für diese Ironie der Geschichte empfänglich war auch Harry Graf Kessler, der die Überreste 1921 aufsuchte und dazu in seinem Tagebuch nachdenklich, aber unsentimental notierte:

Mittags Besuch im halb abgebrochenen Palazzo Caffarelli. Der Eintritt ist verboten. Große Schutthaufen liegen bis zum ersten Stockwerk. [...] Über dem Schutthaufen, in der halb abgebrochenen Fassade zeigte der Guardiano einen Eisenträger: der Thronsaal Wilhelms II; alles, was davon übrigbleibt, als Alteisen schwebend in halber Höhe mitten im Tempel des Jupiter Capitolinus.

Auch ein Stück Weltgeschichte: dieser billige, schnell hochgeführte Thronsaal des letzten deutschen Kaisers auf den Ruinen des ältesten und heiligsten Tempels des alten römischen Kaiserreichs, der unter diesem kurzlebigen Überbau tausendjährig jetzt wieder hervorkommt. Aber vielleicht wird man es, und wenn auch nur im Zusammenhang mit dem Weltkrieg, nicht vergessen, daß Wilhelm II. auf den Ruinen des Capitolinischen Jupitertempels gethront und mit der Weltherrschaft gespielt hat wie gegenüber auf dem Palatin Caligula und Nero: letzterer allerdings mit mehr artistischem Talent und besseren Manieren<sup>293</sup>.

---

im Kultusministerium, Berlin, 18. August 1917. PAAA R 130761 – Die Enteignung des Botschaftshotels in Rom, Bd. 1 (1915–1918).

289 Prell an Schüler, Loschwitz/Dresden, 8. Juni 1920. PAAA R 130763 – Die Enteignung des Botschaftshotels in Rom, Bd. 3 (1920–1921).

290 Sievers an Schüler, Berlin, 21. Juli 1920. Ebd.

291 Vgl. FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol, S. 165.

292 Zur Nachgeschichte s. MAURER, Preußen am Tarpejischen Felsen, S. 180–185.

293 Tagebucheintrag »Rom. 22. Juni 1921. Mittwoch«, in: KESSLER, Tagebücher, S. 262f.





**Abbildung 71:** Die bis auf das Erdgeschoß abgerissene Südseite des Palazzo Caffarelli mit dem Eingang zur Botschaftskapelle, über dem sich der Thronsaal befunden hatte. Abbildungen aus: CECCHELLI, Arx Terrarum. La liberazione del Colle Capitolino, in: Capitolium 2 (1926/1927), S.11f. SUBPK 4<sup>7</sup> Ac 2031.

Aus der Geschichte der Botschaft von der Einrichtung des Thronsaales bis zu ihrer Zerstörung bleibt im Hinblick auf die drei Untersuchungsebenen und die Eingangs aufgeworfenen Fragen festzuhalten:

(1.) Zwei ganz unterschiedliche, sich aber nicht unmittelbar widersprechende Nationsvorstellungen kamen bei der Neugestaltung des Thronsaales zum Zug: Zum einen stellte diese den Höhepunkt monarchischer Repräsentation im Botschaftsbau des Deutschen Reichs dar. Entscheidend war dafür weniger der Umstand, dass es sich um eine kaiserliche Stiftung handelte und Wilhelm II. den Inhalt durch die Wahl des Künstlers und seine Anteilnahme am Entstehungsprozess beeinflusste, als vielmehr die Tatsache, dass hier in einem staatlichen Repräsentationsbau eine dezidiert dynastisch-imperiale Auffassung zum Ausdruck gebracht wurde, die der föderativen Gestalt des Reiches und der verfassungsmäßigen Stellung des Kaisers eine einseitige Verherrlichung der Hohenzollernhauses und die Idee des Gottesgnadentums entgegenstellte. Dementsprechend umstritten waren künstlerische Form und Aussage des Thronsaals, nicht nur in der deutschen Öffentlichkeit, sondern vor allem bei den Diplomaten, die die kaiserliche Repräsentationspolitik wie seine anderen Interventionen in die auswärtige Politik als kontraproduktiv und geschmacklos ablehnten, ohne jedoch dagegen aufzubegehren. Zum anderen kam in dem Thronsaal eine in die Form des Mythos gekleidete, an rassistisch-sozialdarwinistischen Denkmustern orientierte Volkstumsideologie zum Ausdruck, abstrakt genug, um nicht sofort Anstoß zu erregen, aber mit ihrem kriegerischen Überlegenheitsgestus und antirömisch-lateinischen Affekt nur einen Schritt von der Provokation entfernt. Diesen Schritt ging man in Italien und Deutschland in der Krisenzeit, womit die Beziehungsebene angesprochen wäre.

(2.) Hier zeigte sich, dass auswärtige Repräsentation im Zeitalter der Nationalismen, wo jeder Prestigegewinn der einen Seite als Niederlage der anderen Seite gedeutet wurde oder diese voraussetzte, mehr und mehr zu einer Gratwanderung wurde. Während Investitionen in Botschaftsgebäude in den vorletzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch als Beleg für gute Beziehungen und besondere Wertschätzung gedacht waren und gewertet wurden, änderte sich dies um 1900, als eine immer ostentativere Selbstdarstellung das immer empfindlichere nationale Selbstverständnis der Gegenseite zu berühren begann. So manifestierte sich in der Symbolik des Thronsaales nicht die freundschaftliche Geste eines Monarchen gegenüber einem verbündeten Staat, sondern das Überlegenheitsgefühl und der Führungsanspruch eines Reiches, das Italien nicht mit seinen Vorzügen locken, sondern durch Respekt vor seiner Macht an seine Seite zwingen wollte. Auf der anderen Seite steigerte sich der Anspruch des italienischen Nationalismus auf einen Ort wie das Kapitol derart ins Absolute und Ausschließliche, dass sich damit fremde Präsenz in keiner Form mehr vereinbaren ließ.

(3.) Auf der Systemebene wiederum wertete in dem Nullsummenspiel um nationales Prestige der italienische Drang nach dem Kapitol den deutschen Besitz und die deutsche Stellung erst richtig auf, nachdem noch in den beiden Jahrzehnten nach der Reichsgründung immer wieder im Raum gestanden hatte, mit der Botschaft den unpraktischen und äußerlich unscheinbaren Palast zu verlassen. Um so besser schien er später dem eigenen Selbstverständnis zu entsprechen, als man dort wie in einer belagerten Burg über der Stadt wachte. Mit der Einrichtung des Thronsaals als einer Besonderheit des Deutschen Reichs versuchte man dem Bau nachträglich besonderen Glanz und nationalen Charakter zu verleihen, wobei die Rivalität mit Frankreich und seinem Palazzo Farnese als treibende Kraft wirkte. Die dabei gewählte Form, eine imperiale Thronanlage mit einem monumentalen, rätselhaften Bilderzyklus, in der sich ungebändigtes Kraftgefühl und aggressives Geltungsbedürfnis offenbarten, entsprach dem unberechenbaren und auftrumpfenden weltpolitischen Ausgreifen des Deutschen Reiches und war nicht dazu angetan, vor Ort oder bei den anderen Mächten Vertrauen zu erwecken.

### 3.3 Der Palazzo Farnese als Repräsentationsort der Dritten Republik

Die Verlegung der italienischen Hauptstadt und der offiziellen Umzug des Außenministeriums am 1. Juli 1871 nötigte die aus Turin oder Florenz nachziehenden Gesandtschaften am italienischen Hof, im Konflikt zwischen Papsttum und Nationalstaat Stellung zu beziehen. Die päpstliche Regierung erachtete die Verlegung der Gesandtschaften nach Rom und den Besuch des Quirinals als unfreundlichen Akt, da es als konkludente Anerkennung der Okkupation Roms gewertet werden musste<sup>294</sup>, und versuchte, die Übersiedlung durch verschiedene Maßnahmen zumindest zu erschweren. Während das Deutsche Reich hier von dem Kulturkampf-bedingten Abbruch der Beziehungen zwischen Preußen und der Kurie profitierte, der einen nahtlosen Übergang des Gebäudes von der preußischen Gesandtschaft am Hl. Stuhl zu der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft am Quirinal ermöglichte, sah sich das republikanische Frankreich bei der Suche nach einem Quartier vor erhebliche Schwierigkeiten gestellt. So wurden die römischen Familien von der Kurie darauf verpflichtet, ihre Türen vor dem französischen Gesandten am Quirinal zu verschließen und ihm insbesondere keine Räumlichkeiten

---

294 Vgl. KÖCK, Die völkerrechtliche Stellung des Heiligen Stuhls, S. 220f. u. LARKIN, Loubet's Visit to Rome and the Question of Papal Prestige, S. 98.

zu vermieten<sup>295</sup>. Zu dem Boykott des »schwarzen« kam das Misstrauen des »weißen« Rom, das den französischen Gesandten in zweifacher Weise isolierte. Zum einen führte die monarchistisch-klerikale Mehrheit in Frankreich, die in der Kammer bis zu den Wahlen von 1876, in der Regierung bis 1879 bestimmend war<sup>296</sup>, in Italien zu einer latenten Furcht vor einer französischen Intervention und Restauration des Kirchenstaats<sup>297</sup>. Zum anderen belastete die undurchsichtige französische Politik in der römischen Frage die Beziehungen zu Italien mit verschiedenen, zumeist auf innenpolitischen Druck hin erfolgten Maßnahmen<sup>298</sup>: So wurde bereits im April 1871 der bisherige Gesandte beim Hl. Stuhl, Graf d'Harcourt, zum Botschafter erhoben<sup>299</sup>, während an den Quirinal zunächst lediglich ein Geschäftsträger entsandt wurde<sup>300</sup>. Zum anderen stationierte Frankreich – italienischen Protesten gegen diese militärische Drohgebärde zum Trotz – in Civitavecchia von 1870 bis 1874 die Fregatte »Orénoque« als Fluchtfahrzeug des Papstes in ein französisches Exil und demonstrierte damit sein traditionelles Selbstverständnis als Schutzherr der Kirche.

Doch nicht nur die politischen Umstände, auch selbst auferlegte Zwänge erschwerten die Etablierung einer französischen Gesandtschaft in Rom. Der Legitimationsbedarf der Republik äußerte sich in einer Politik des Prestige, die einen Repräsentationsstandard erforderte, der nicht nur – nach außen gerichtet – den anderen Großmächten ebenbürtig, sondern vor allem – nach innen gewendet – dem des Second Empires überlegen sein sollte. Wie für die französische Botschaft am Hl. Stuhl, die seit einigen Jahren den Palazzo Colonna gemietet hatte, kam für die Gesandtschaft am Quirinal nur einer der Repräsentationsorte des römischen Hochadels, ein *palazzo de' principi*,

295 Ob es sich dabei um eine Verschwörung (»conspiration«) des römischen Stadtadels zu einer demütigenden Rache an Frankreich handelte (so TARDIEU, Questions diplomatiques de l'année 1904, S. 23), oder tatsächlich um eine Anweisung der päpstlichen Regierung, ist nicht geklärt. Vgl. das post scriptum des französischen Botschafters de Noailles an AM Freycinet, Rom, 15. März 1882. CADN Comptabilité 338 – Palais Farnèse, Location (1869–1903) u. die auf ihn zurückzuführende Schilderung der Vorgänge in einem Artikel von FROLLO, Le Palais Farnèse, Bl. 278.

296 Vgl. MILZA, Français et Italiens à la fin du XIXe siècle, Bd. 1, S. 11–16.

297 PETERSEN, Rom als Hauptstadt des geeinten Italiens 1870–1914, S. 266.

298 Die Spaltung der französischen Politik in dieser Frage ging so weit, dass die beiden französischen Vertretungen in Rom (Gesandtschaft am Quirinal und Botschaft am Vatikan) regelrecht verfeindet waren, so dass sich etwa die Vertretung am Hl. Stuhl weigerte, einen Gottesdienst für den verstorbenen Militärattaché der Gesandtschaft in der französischen Kirche in Rom (St. Louis-des-Français) abhalten zu lassen. Vgl. TARDIEU, Questions diplomatiques de l'année 1904, S. 22–24 u. allg. zur römischen Frage in der französischen Politik die Rechtfertigungsschrift des damaligen Außenministers Favre: FAVRE, Rome et la République Française, S. 40–297.

299 Vgl. KÖCK, Die völkerrechtliche Stellung des Heiligen Stuhls, S. 214f. u. GRAHAM, The rise of the Double Diplomatic Corps in Rome, S. 22.

300 Vgl. MILZA, Français et Italiens à la fin du XIXe siècle, Bd. 1, S. 14f.

in Frage, so dass es die Gesandtschaft zunächst vorzog, vom Hotel aus ihre Geschäfte zu führen, statt eine andere, nicht standesgemäße Unterkunft zu beziehen.

In dieser Lage gelang dem Gesandten Marquis de Noailles mit der Anmietung einiger Räume des Palazzo Farnese, des unbestritten prestigeträchtigsten Palazzos in Rom, ein unter seinen Kollegen viel bewunderter »coup de maître«<sup>301</sup>, den er später als spontanen Einfall während eines Spazierganges in Rom darstellte<sup>302</sup>. Tatsächlich aber hatte er sich wohl mit guten Gründen gezielt darum bemüht:

Zum einen war er zum großen Teil unbewohnt und ungenutzt, da sich seine Eigentümer<sup>303</sup>, die neapolitanische Königsfamilie, die 1860 ihr Reich verloren hatte, seit 1870 in französischem Exil befanden. So war anzunehmen, dass sie sich eher Frankreich als dem römischen Adel und seinem Boykott verpflichtet fühlen würden, hinzu kam ihre finanzielle Notlage.

Zum zweiten war der Palazzo, der allgemein als nahezu unbewohnbar galt und »welcher seit Jahren verwahrlost«<sup>304</sup> war, wie Gregorovius 1860 in seinem Tagebuch notierte, erst 1861–1863 für den Einzug der bourbonischen Exilanten zum ersten Mal restauriert und weitgehend vollendet worden. Das dort in den Jahren 1863 bis 1870 inszenierte Hofleben, wo eine Regierung ohne Staat und ein König ohne Reich weiter Audienz hielten, als sei nichts gewesen, brachte den Palast und seine Qualitäten für Repräsentationszwecke nach Jahrzehnten im Dämmerzustand wieder in Erinnerung.

Zum dritten verband Frankreich mit dem Palazzo Farnese bereits eine lange Traditionslinie, die sogar an der Fassade abzulesen war, wo neben dem monumentalen, drei Meter hohen Wappenschild des Farnese-Papstes Paul III. noch immer die *fleurs-de-lis* der französischen Könige zu sehen waren<sup>305</sup>. Bereits 1635 hatten hier der Erzbischof von Lyon, Alphonse de Richelieu, und der Botschafter Comte de Noailles Frankreich vertreten, ihnen folgten zwischen 1662 und 1689 fünf Botschafter Ludwigs XIV., deren Repräsentationsaufwand mit Festen und Festspielen legendär war<sup>306</sup>, und nach der

301 So bezeichnet noch 1905 rückschauend Tardieu die Anmietung. TARDIEU, Questions diplomatiques de l'année 1904, S. 22.

302 Noailles zu Jean Frolo: FROLLO, Le Palais Farnèse, Bl. 287. S. auch: TARDIEU, Questions diplomatiques de l'année 1904, S. 22–25.

303 Durch Heirat der letzten Farnese, Elisabeth, mit Philipp V. von Spanien waren die farnesischen Güter 1731 in den Besitz der neapolitanischen Bourbonen gelangt, die den Palazzo Farnese als römische Residenz und Gesandtschaft nutzten. Vgl. PUAUX, Introduction au Palais Farnèse, S. 205–234.

304 Am 8. November 1860. GREGOROVIVS, Römische Tagebücher 1852–1889, S. 114.

305 Vgl. NAVENNE, Rome et le Palais Farnèse pendant les trois derniers siècles, Bd. 1, S. 154.

306 Nacheinander bezogen den Palazzo Farnese die Botschafter: Duc de Crequi (von 1662 bis 1665), mit einer Entourage von 200 Personen; der Duc de Chaulnes (1666–1668) und der Marquis de Soragna, die sich jeweils wegen der hohen Repräsentationskosten kurz vor dem Ruin zurückziehen mussten; der Duc d'Éstrées (1672–1687), der Marquis de Lavardin (1687–1689),

Besetzung Italiens durch Napoleon residierten hier als Herrscher des Königreichs beider Sizilien sein Bruder Joseph und Joachim Murat zwischen 1806 und 1815<sup>307</sup>. Auch hatte sich Napoleon III. erst im Jahrzehnt zuvor, wie später aus der Privatkorrespondenz des damaligen Außenministers Thouvenel hervorging, bereits um den Kauf des Palazzo Farnese bemüht<sup>308</sup>. Dabei war es Napoleon III. wohl weniger, wie von Navenne behauptet, darum gegangen, der gerade aus Neapel vertriebenen, mittellosen Königsfamilie aus schlechtem Gewissen und monarchischer Solidarität finanziell unter die Arme zu greifen<sup>309</sup>. Vielmehr versuchte man, Franz II. in Rom gewissermaßen heimatlos zu machen und ihn damit dazu zu bewegen, bald in ein anderes Land auszureisen, nachdem die Ankunft des Königs in Rom die Lage Frankreichs gegenüber Italien und dem Kirchenstaat weiter kompliziert hatte. Es musste in italienischen Augen so wirken, wie Außenminister Thouvenel befürchtete, dass sich nun in Rom unter dem Schutz französischer Besatzungstruppen die Reaktion sammelte<sup>310</sup>:

L'Italie tout entière s'ameuterait contre notre occupation. On n'y verrait plus une mesure qui se justifie d'elle-même aux yeux des hommes raisonnables; on nous accuserait de couvrir de notre drapeau un foyer de réaction politique, et ces clameurs pourraient finir par émouvoir l'Empereur<sup>311</sup>.

Auch der Botschafter in Rom war alarmiert und brachte ein Exil in Frankreich ins Spiel: »il ne devrait pas y rester plus d'une semaine ou deux au maximum. Il me semble que c'est en Espagne qu'il serait le mieux. Comment prendrait-on l'idée de sa résidence en France?«<sup>312</sup>. Kurz darauf meldete Thouvenel, dass Napoleon den Entschluß gefasst habe, die farnesischen Güter in Rom zu erwerben<sup>313</sup> und teilte ihm mit, »en cas d'acquisition, le palais Farnèse

---

der unter starkem Geleitschutz den Einzug nach Rom erzwang und dafür exkommuniziert wurde und der Duc de Nivernais (1749–1753). Zu der Geschichte der ersten französischen Botschafter im Palazzo Farnese s. NAVENNE, Rome et le Palais Farnèse pendant les trois derniers siècles, Bd. 1, S. 219–307 u. Bd. 2, S. 2–27; PUAUX, Introduction au Palais Farnèse, S. 173–195 u. NEVEU, »Regia fortuna«: le Palais Farnèse durant la seconde moitié du XVIIIe siècle, S. 475–507.

307 Vgl. LEVILLAIN/UGINET, Il reale Palazzo Farnese in Roma (1799–1874), I,2 Texte, S. 647–692.

308 Vgl. THOUVENEL, Le Secret de l'Empereur, Bd. 1, S. 400f., 433f., 457; Bd. 2, S. 10–12, 18, 62–64.

309 Vgl. NAVENNE, Rome et le Palais Farnèse pendant les trois derniers siècles, Bd. 2, S. 223–230.

310 Zur Behandlung Franz II. und der römischen Frage durch Thouvenel s. CASE, Edouard Thouvenel et la diplomatie du second empire, S. 232–332.

311 Gramont an Thouvenel, Le Secret de l'Empereur, Bd. 1, S. 389.

312 Gramont an AM Thouvenel, Rom, 9. Februar 1861. Ebd., S. 397.

313 Zunächst zählte man dazu fälschlicherweise nur den Palazzo Farnese, die Villa Farnesina und die Grundstücke auf dem Palatin. Nach den ersten Verhandlungen informierte Gramont Thouvenel, dass auch die Villa Madama und der Palazzo Farnese in Caprarola Bestandteile



deviendrait l'hôtel de l'ambassade«<sup>314</sup>. Auch hier stellte sich ein Familienfideikommiss mit der Notwendigkeit einer päpstlichen Genehmigung entgegen und auch hier stellte sich die Kurie, nachdem sie zunächst Zustimmung signalisiert hatte, aus politischen Gründen quer: Wie Kardinalstaatssekretär Antonelli Gramont mitteilte, sollte nun ausgerechnet der Palazzo Farnese »comme monument célèbre d'architecture«<sup>315</sup> (was freilich die anderen Güter auch waren) nur an die Kirche selbst verkauft werden können<sup>316</sup>. Dieser Sinneswandel war wohl zum einen darauf zurückzuführen, dass die Kirche von den Verhandlungen Cavours in Frankreich über den Abzug der französischen Truppen aus Rom erfahren hatte, und zum anderen, dass die Kurie das Faustpfand der neapolitanischen Königsfamilie, deren Hofstaat nur in dem Palazzo Farnese unterzubringen war, in Rom zu halten versuchte<sup>317</sup>. Ein zweites Motiv für die Kaufpläne Napoleons III. wird in persönlichen, imperial-ideologischen Beweggründen vermutet, wonach Napoleon III. nach räumlicher Nähe und Anknüpfung an das Erbe der Caesaren und der Kultur der Renaissance strebte<sup>318</sup>. Tatsächlich erwarb er schließlich die farnesischen Grundstücke auf dem Palatin, wo er auf eigene Kosten die römischen Kaiserpaläste freilegen ließ<sup>319</sup>. Schließlich korrespondierten die Kaufpläne sicher nicht zufällig mit dem oben besprochenen Programm des Erwerbs von Botschaften, das nach dem Krimkrieg entwickelt und 1861

---

des Besitzes waren, nicht ohne sich persönlich für den Kauf der einzigartigen Bauten auszusprechen: »Le château de Caprarola date de 1500, il a des peintures uniques dans le monde, et je crois qu'il n'en existe pas un autre en Europe qui puisse lui être comparé. C'est, comme le palais Farnèse, un monument sans pareil. L'un est le plus beau palais existant au point de vue de l'art, l'autre est le plus beau château«. Gramont an AM Thouvenel, Rom, 19. März 1861. THOUVENEL, *Le Secret de l'Empereur*, Bd. 2, S. 10–12.

- 314 AM Thouvenel an Gramont, Paris, 10. Februar 1861. THOUVENEL, *Le Secret de l'Empereur*, Bd. 1, S. 400.
- 315 Note des Kardinalstaatssekretärs Antonelli an Gramont, Rom, 16. April 1861, in: THOUVENEL, *Le Secret de l'Empereur*, Bd. 2, S. 62–64.
- 316 Gramont an AM Thouvenel, Rom, 16. April 1861. Ebd., Bd. 2, S. 61–64.
- 317 Vgl. PUAUX, *Introduction au Palais Farnèse*, S. 233 u. NAVENNE, *Rome et le Palais Farnèse pendant les trois derniers siècles*, Bd. 2, S. 227–230.
- 318 Der ganze Vorgang habe ein »dessein bonapartiste. Il s'agit bien d'idéologie et non pas de snobisme impérial ni de sentimentalité d'un ancien carbonaro parvenue. [...] c'était celle du principe d'universalité qui expliquait l'empire romain comme l'empire français. [...] L'achat des »Orti farnesiani« [...] donnait à Napoléon III un nid lapidaire, sinon artistique, un morceau de la colline inventive de Rome, le cousinage spatial avec les Césars, l'héritité culturelle de l'humanisme et de la Renaissance«. LEVILLAIN/UGINET, »Il reale Palazzo Farnese in Roma« (1799–1874), I, 2. Texte, S. 689f. S. dazu auch: GRAN-AYMERICH, *Napoleon III. und die Archäologie*, S. 383–389.
- 319 Diese Ausgrabungen veranlassten Bismarck dazu, dem König die Durchführung eigener Ausgrabungen auf dem Gelände der preußischen Gesandtschaft auf seine Kosten zu empfehlen. Vgl. Bismarck und Finanzminister Bodelschwingh an König Wilhelm I., Berlin, 23.4.1865. GStAPK I. HA Rep. 89, Nr. 12977 – betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1852–1913), Bl. 92.

wieder aufgegriffen worden war<sup>320</sup>. Mehr noch als der Vergleich mit anderen Staaten stellten diese imperialen Ambitionen des Vorgängerregimes gerade zu Anfang der Dritten Republik die Messlatte, unter der man aus Legitimationsgründen auf keinen Fall zurückbleiben durfte.

Zum vierten, und 1874 sicherlich das ausschlaggebende Motiv für Noailles Wahl des Gebäudes, war mit dem Palazzo Farnese ein unvergleichliches Prestige verbunden, das auf die französische Vertretung abstrahlen sollte. Wie Peter Burke in seiner historischen Anthropologie<sup>321</sup> gezeigt hat, ging es in den Palastbauten des frühneuzeitlichen Italien um die ostentative Zur-Schau-Stellung von *magnificenza* und *grandezza*, um »demonstrativen Konsum« als Form der Kommunikation. Für diese Sprache der Palastfassaden, deren Lesbarkeit sich im Historismus des 19. Jahrhunderts aktualisierte, dürften die für zeremonielle Fragen sensibilisierten Diplomaten besonders empfänglich gewesen sein. Der Palazzo Farnese entsprach mit seiner monumentalen Fassade, seinem historischen Rang und seinem Bekanntheitsgrad, seiner wertvollen Innenausstattung, der ganz auf Repräsentation ausgelegten Raumkonzeption und seiner stadträumlichen Dominanz ganz der Idealvorstellung von der Botschaft einer Großmacht, einer »residence of power and prestige«<sup>322</sup>. An Höhe alle Gebäude im Umkreis überragend und von einer Breite, die nur vom päpstlichen Palast selbst übertroffen wurde, beherrschte der Palast souverän seine Umgebung, wirksam in Szene gesetzt durch einen eigens davor angelegten Platz und Straßenfluchten<sup>323</sup>. Durch den Eindruck von »festungshafter Mächtigkeit« und »imperialer Wucht«<sup>324</sup>, erzeugt durch die enormen Dimensionen der Fassade in Verbindung mit ihrer strengen Gliederung, der schlichten Ornamentik und dem massigen, weit ausladenden Kranzgesims Michelangelos, verkörperte er den Macht- und Herrschaftsgedanken, wie er um 1870 das Kernelement staatlicher Selbstdarstellung bildete. Auch im Inneren, wo in einer zeremoniellen Zimmerfolge auf das grandiose Vestibül und die monumentale Treppenanlage im piano nobile künstlerisch reich ausgestattete Räume folgten, die mit Raumhöhen von 7 bis zu 18 Metern

320 S. vorheriges Kapitel, Abschnitt zum »*Prix de Rome d'architecture*«, u. CADN Comptabilité 1320 – Immeubles à l'étranger: Circulaires (1844–1909): Acquisition d'hôtels à l'Étranger. Résidences diplomatiques 1861.

321 Vgl. BURKE, Städtische Kultur in Italien zwischen Hochrenaissance und Barock, S. 111–117 u. 128.

322 GAMRATH, Farnese, S. 45.

323 Vgl. SPEZZAFERRO/TUTTLE, Place Farnèse: urbanisme et politique, S. 85–123. »Kein römischer Palast besaß einen eigenen Platz von solchen Ausmaßen: Die Piazza Farnese wurde zum Abzeichen päpstlicher Macht«. FROMMEL, Der Römische Palastbau der Hochrenaissance, Bd. 2, S. 129.

324 FROMMEL, Christoph Luitpold: Ebd., Bd. 1, S. 43 u. 125.

von geradezu erschlagenden Größenverhältnissen waren, setzte sich diese Inszenierung von Macht fort<sup>325</sup>.

Es kann an dieser Stelle nicht darum gehen, die kunsthistorische Bedeutung des Gebäudes zu erörtern<sup>326</sup>, wichtig wird in unserem Zusammenhang zum einen sein, der Wirkung des Ortes auf die Zeitgenossen nachzuspüren und zu sehen, welche Zusammenhänge zwischen den Bauten und ihren Nutzern hergestellt worden sind. Hier war es vor allem diese eigentümliche Mischung aus Monumentalität und Eleganz, aus Imponiergehabte und Leichtigkeit, die in vielen Beschreibungen des Palazzos auftaucht, und die ihn etwa von den Botschaftspalästen Konstantinopels abhob. So steht auch bei Hippolyte Taines Beschreibung von 1864 – wie bei der oben zitierten Schilderung der Kaiserlich Deutschen Botschaft in Konstantinopel von 1877 – der Aspekt der Wehrhaftigkeit im Vordergrund, den er hier aber mit Schönheit verbunden sieht:

De tous ces fossiles, le plus grand, le plus imposant, le plus noble, le plus sévèrement magnifique est, à mon gré, le palais Farnèse. [...] Seul au milieu d'une place noirâtre se dresse l'énorme palais, massif et haut comme une forteresse, capable de recevoir et de rendre la fusillade. [...] Au dehors, c'est un carré colossal, presque dépourvu d'ornements, à fortes fenêtres grillées; il faut qu'il puisse résister à une attaque, durer des siècles, loger un prince et toute une petite armée [...]. Parmi ces mœurs dangereuses et hardies, on ne soupçonne pas l'amusement, l'amabilité gracieuse telle que nous l'entendons; ce qu'on aime, c'est la beauté mâle et sérieuse, et on l'exprime par des lignes et des constructions comme par les fresques et les statues. [...] Les bossages énormes des encoignures, la variété des longues files de fenêtres, l'épaisseur de murailles, entremêlent sans cesse l'idée de la force à l'idée de la beauté<sup>327</sup>.

325 Vgl. FROMMEL/LOTZ, La construction et la décoration du Palais Farnèse, S. 127–241 u. MARZIK, Das Bildprogramm der Galleria Farnese in Rom u. GUADALUPI/HOCHMANN, Le Palais Farnèse: ambassade de France à Rome.

326 Zu der kunsthistorischen Beschreibung und Interpretation des Gebäudes s.: FROMMEL, Palazzo Farnese, S. 7–18; ders., Der Römische Palastbau der Hochrenaissance, Bd. 1, S. 123–125, 149–151; RIEBESELL, Palazzo Farnese, S. 226–231 und die siebenbändige Reihe der ÉCOLE FRANÇAISE DE ROME, Le Palais Farnèse. 1977–1994.

327 TAINE, A Rome, S. 212–214. Jean Cocteau schrieb in ganz ähnlicher Weise 1958 über seinen Eindruck von der Botschaft: »Le gigantisme est toujours à craindre, mais il y a de bons géants. C'est le cas de l'Hercule Farnèse et du Palais de notre Ambassade qui pourrait écraser, étouffer, humilier le visiteur mais qui, au contraire, semble se mettre à sa mesure par une exquise politesse et inventer toutes les façons de faire oublier sa magnificence. Car, dans le Palais Farnèse, rien ne vous méprise, rien ne vous dédaigne, rien ne vous regarde de haut. Même les dieux et les bustes paraissent s'excuser de ne pas descendre des plafonds et des hautes niches pour aider l'Ambassadeur à recevoir ses hôtes«. COCTEAU, Préface, in: VEYSSET, Le Palais Farnese, S. 2f.



**Abbildung 72:** »Seul au milieu d'une place noirâtre se dresse l'énorme palais, massif et haut comme une forteresse, capable de recevoir et de rendre la fusillade«. (H. Taine) – Der Palazzo Farnese nach einem Stich von Giovanni Battista Piranesi von 1773. Abbildung aus: Giovanni Battista PIRANESI, 1773. Wikimedia Commons.

Zum anderen gilt es nachzuvollziehen, in welcher Weise die französischen Botschafter in der Folge versuchten, sich der Bedeutung des Palazzos zu Repräsentationszwecken zu bedienen: Welche Veränderungen wurden hierzu vorgenommen und wie ging man mit dem Problem um, Frankreich in einem Gebäude zu repräsentieren, das wie kaum ein anderes die italienische Renaissance und die Macht des Papsttums verkörperte, das in jedem Detail, in jedem Raum den Glanz der Familie Farnese zur Schau stellte?

### Der Preis des Prestiges

Wie groß auf französischer Seite das Bedürfnis nach einem prestigeträchtigen Sitz der Botschaft war und wie bedeutend der Palazzo Farnese in dieser Hinsicht eingeschätzt wurde, wird erst deutlich, wenn man sich die erheblichen Kosten und schwierigen Lebensbedingungen vor Augen führt, die den Alltag in dem Gebäude bestimmten. Die zahlreichen Klagen der französischen Botschafter bestätigen Ackermanns Feststellung über die Kehrseite der ganz auf Repräsentation zugeschnittenen Architektur der Renaissance-Paläste: »Naturally, these structures were built to be looked at more than to be lived in«, ihre Innenräume »were mostly grandiose stages for the performance of the rites of commercial and political leadership, and it is hard to imagine where one slept, washed or found privacy«<sup>328</sup>. Auch im Palazzo Farnese bereiteten den Botschaftern die ungeheuren Dimensionen insbesondere im Hinblick auf Beleuchtung, Heizung und Einrichtung kaum überwindbare Schwierigkeiten. Bis zu größeren Umbauten 1898 gab es weder Elektrizität, noch Zentralheizung; im Sommer wurde man gebraten, im Winter erstarrte man zu Eis, wie Gäste und Attachés berichteten<sup>329</sup>. Unter diesen Umständen – »en raison des vastes proportions de cet édifice [et] la difficulté de l'éclairer et de le chauffer« –, so Botschafter Barrère<sup>330</sup>, sei die Veranstaltung von Festivitäten schwierig, ein »problème d'une solution difficile sinon impossible. Éviter d'y compromettre sa santé durant les mois de l'hiver a été aussi une difficulté dont mes prédécesseurs pourraient témoigner«. Wie Barrère weiter klagte, seien die Wege im Palast so lang, dass zum Beispiel Speisen bereits abgekühlt waren, bevor sie den Speisesaal erreichten:

328 ACKERMANN, *The Architecture of Michelangelo*, S. 78.

329 So etwa die (amerikanische) Frau des dänischen Botschafters im Januar 1894 in einem Brief an ihre Mutter und ein Attaché am 4. November 1894 zu Zola. Vgl. HEGERMANN-LINDENCRONE, *The Sunny Side of Diplomatic Life 1875–1912*, S. 126; dies., *A Diplomat's Wife at the Italian Court*, S. 932 u. ZOLA, *Rome*, S. 1033.

330 Botschafter Barrère an AM Hanotaux, Rom, 20. Mai 1898. CADN Comptabilité 338 – Palais Farnèse, Location (1869–1903).

Les communications sont compliquées et l'on ne transporte les plats de la cuisine qui est d'un côté de l'édifice, à la salle à manger qui est à l'autre extrémité qu'au moyen d'une chaîne de domestiques espacés le long du grand corridor.

So beeindruckend die Räumlichkeiten für Repräsentationszwecke sein konnten, so schwierig gestaltete sich ihre Nutzung im Alltagsleben. Schlafzimmer waren in dem von der Botschaft genutzten Stockwerk überhaupt nicht vorgesehen und die Höhe der Räume ließ alles Mobiliar wie das einer »Pygmäenrasse« erscheinen, wie Botschafter François-Poncet noch in den dreißiger Jahren feststellte:

Autant que les souvenirs qu'il renferme et qu'il impose à l'esprit, la majesté même et les proportions du Palais Farnèse ont, pour la vie quotidienne, quelque chose d'écrasant. On se doute bien qu'il n'a pas été facile d'adapter aux conditions de l'existence moderne l'énorme bâtiment, où la moindre pièce a 7 ou 8 mètres de hauteur, en sorte que les meubles de dimensions courantes y semblent appartenir à une race de pygmées<sup>331</sup>.

Der notwendige Aufwand, um die Räume auf Temperatur zu bringen und beleuchten zu können, sowie die langen Wege zu überbrücken, war nur mit einer sehr großen Dienerschaft zu bewältigen, was wiederum die Ausgaben der Botschafter erhöhte. Schon bei der ersten Anmietung beantragte Noailles ihm die im Vergleich zu seinem Vorgänger verdoppelten Mietkosten zu ersetzen und verwies darauf »que le petit sacrifice d'argent que je demande à la caisse du Ministère sera, au point de vue politique, de l'argent extrêmement bien placé«<sup>332</sup>. Obwohl ihm ein Teil dieser Kosten ersetzt wurde, blieben ihm und seinen Nachfolgern stets Mehrausgaben, die sie aus eigener Tasche aufzuwenden hatten:

Le Palais Farnèse se compose d'une suite de salons et de galeries merveilleusement décorés, mais le nombre des chambres à coucher y est des plus restreint. Ces dispositions entraînent des frais d'entretien considérable (éclairage, chauffage etc.) et exigent un personnel de domestiques en rapport avec l'étendue et la richesse des pièces de réception. À maintes reprises, M. de Noailles n'a pas caché qu'en dehors des lourds sacrifices, que cette location impose au Département [...] il était obligé chaque année d'affecter une partie de ses revenus au soin de sa représentation<sup>333</sup>.

331 FRANÇOIS-PONCET, *Au Palais Farnèse*, S. 52.

332 Botschafter Noailles an AM Decazes, Rom, 30. Mai 1874. CADN Comptabilité 338 – Palais Farnèse, Location (1869–1903).

333 Note pour le Ministre (Jules Ferry) vom 23. März 1882. Ebd.





Abbildung 73: Der 18 Meter hohe Herkulesaal, gezähmt durch seine französischen Tapissereien. Abbildung aus: VEYSSET, Le Palais Farnese.

So erstaunt es nicht, dass die erste republikanisch-liberal gesinnte französische Administration unter Freycinet aus prinzipiellen Erwägungen zögerte, als Noailles 1880 vorzeitig die Verlängerung des Mietvertrags um 15 Jahre beantragte. Dem Ministerium erschienen die finanziellen Lasten für den Botschafter in Rom – im Hinblick auf »les difficultés que pourrait présenter cette installation pour un agent diplomatique dénué de fortune, et obligé de se renfermer dans les limites de son traitement«<sup>334</sup> – grundsätzlich bedenklich. Erst kurz zuvor hatte man mit Unterstützung der Budgetkommission der Abgeordnetenkammer ein Programm aufgelegt, das den schrittweisen Erwerb eigener Gebäude für alle größeren Missionen vorsah, um diese Hürde, die republikanische Grundsätze verletzte, zu beseitigen<sup>335</sup>. In der optimistischen Annahme, man werde deshalb bald auch in Rom ein anderes Gebäude erwerben, schien dem Außenminister ein langfristiger Mietvertrag nicht mehr angezeigt. Die Verlängerung wurde trotz der Proteste Noailles, der auf die »impossibilité de trouver dans sa résidence un autre immeuble mieux approprié aux convenances et à l'éclat de notre représentation«<sup>336</sup> sowie auf bereits laufende Verhandlungen mit dem Ex-König hinwies, zunächst nicht genehmigt<sup>337</sup>. Dabei dürfte auch der Eindruck eine Rolle gespielt haben, dass Aufwand und Ertrag des römischen Postens angesichts der Entwicklung der französisch-italienischen Beziehungen in einem Missverhältnis standen<sup>338</sup>.

Auch der Nachfolger Noailles, Albert Decrais, hatte mit der Bürde der Repräsentationspflichten zu kämpfen, wie die Schilderung Lili Morani-Helbig's in ihren Kindheitserinnerungen andeutet:

---

334 Ebd.

335 »Frappé, en effet, des avantages qu'il y aurait à ce que nos agents diplomatiques, dans les grandes capitales de l'Europe, fussent installés dans des immeubles appartenant à l'État, le Ministère des Affaires Étrangères a récemment présenté, avec l'assentiment de la Commission du budget, une demande de crédit de deux millions des trissés à l'acquisition de quelques uns de ces hôtels. Le Département a l'esprit de remis cette proposition favorablement accueilli et il est dans l'intention de poursuivre la réalisation de son projet en réclamant, sur les exercices à remis, l'ouverture des crédits nécessaires à doter successivement nos principales missions diplomatiques de cet avantage«. AM Barthélemy-Saint-Hilaire an Botschafter Marquis de Noailles, Paris, 28. Januar 1881. CADN Comptabilité 338 – Palais Farnèse, Location (1869–1903).

336 Note pour le Ministre (Jules Ferry) vom 23. März 1882. CADN Comptabilité 338 – Palais Farnèse, Location (1869–1903).

337 Vgl. Antwort Noailles an Barthélemy-Saint-Hilaire, Rom, 3. Februar 1881. Ebd.

338 Zu dieser Zeit wurde die italienisch-französische Entfremdung offenbar, insbesondere durch die konkurrierenden kolonialen Expansionsbestrebungen in Tunesien und die von Italien nicht anerkannte Einrichtung eines französischen Protektorats 1881. Der sich anbahnende erste Dreibund (20. Mai 1882) führte die Isolation Frankreichs vor Augen. Vgl. MILZA, Français et Italiens à la fin du XIXe siècle, Bd. 1, S. 28–57 u. SHORROCK, The Tunisian Question in French Policy toward Italy 1881–1940, S. 631–651.

Madame Decrais, die hochintelligente französische Botschafterin in Rom, hob alle ihre Rechnungsbücher auf, um sie nach ihrem Tode dem französischen Staatsarchiv zu vermachen. Sie meinte, in ein paar Jahrhunderten werde es von Interesse sein zu erfahren, welche Kosten Frankreich tragen mußte, um seiner würdig vertreten zu sein; wie viel und was die Gäste auf den Festen im Palazzo Farnese aßen; wie viel Champagner getrunken wurde, um die italienisch-französische Freundschaft auf den Beinen zu halten und das Gleichgewicht, wenn auch nicht der Trinker des köstlichen Weines, so doch der Staaten Europas zu wahren<sup>339</sup>.

Als erster Botschafter brachte Decrais deshalb 1885 wegen der hohen Kosten und dem prekären Mietsverhältnis, das dringend notwendige Investitionen verhinderte, auch einen Neubau als »installation définitive de l'Ambassade dans un palais national«<sup>340</sup> ins Gespräch. Anderer Auffassung war hier wiederum einer seiner Nachfolger, Albert Billot, der den Prestigegegewinn durch den Palazzo Farnese weit über die mit ihm verbundenen Unbequemlichkeiten stellte<sup>341</sup>. Würde man den Palazzo Farnese verlassen, so fürchtete er, würde sofort die Botschaft eines anderen Staates dort einziehen, was als Abstieg Frankreichs gewertet werden würde.

Sans méconnaître les nombreux inconvénients que présente le palais Farnèse au point de vue de l'aménagement, j'ai dû constater l'impossibilité de procéder ailleurs à une organisation équivalente, – dans des conditions moins onéreuses.

De plus, on est depuis longtemps habitué à voir flotter notre pavillon sur le palais Farnèse, qui est à juste titre considéré comme la plus belle demeure historique de Rome, et il ne faut pas se dissimuler qu'en quittant cette résidence, où une autre mission diplomatique viendrait probablement se fixer sans retard, l'Ambassade de la République encourrait devant l'opinion locale une diminution de prestige et une sorte de déchéance...<sup>342</sup>.

Diese Furcht vor Konkurrenz und der Ehrgeiz, das Gebäude mit Frankreich identifiziert zu sehen, führte schließlich nicht nur zur Verlängerung

339 Vgl. MORANI-HELBIG, Jugend im Abendrot, S. 127f.

340 Botschafter Decrais an AM Freycinet, Rom, 5. Oktober 1885. CADN Comptabilité 338 – Palais Farnèse, Location (1869–1903).

341 Billot setzte sich hier nur drei Monate nach seinem Amtsantritt bereits für den Erhalt der Botschaft im Palazzo Farnese ein, aus Prestige Gründen, denn er selbst war im April 1890 zunächst in ein Hotel an der piazza d'espagna gezogen, nachdem er den Palazzo Farnèse bei seinem ersten Besuch traurig und verlassen vorgefunden hatte: »À ma première visite, le palais était silencieux et désert. [...] On y respirait une atmosphère d'abandon et de tristesse«. BILLOT, La France et l'Italie, Bd. 1, S. 179f.

342 Botschafter Billot an Außenminister Ribot, Rom, 28. Juli 1890. CADN Comptabilité 338 – Palais Farnèse, Location (1869–1903).

der bestehenden Verträge<sup>343</sup>, sondern auch zur Anmietung weiterer Teile des Palazzos, obwohl bereits beim Einzug 1874 der vorhandene Raum für eine französische Gesandtschaft dieser Zeit vollkommen überdimensioniert war. Das hinzugewonnene obere Stockwerk, in dem bis zu seinem Tod 1882 der Kardinal Gianelli residiert hatte, überließ man, nach dem Vorbild der deutschen Gesandtschaft, einer Kulturinstitution, der »École française d'archéologie«. Die grundsätzlichen Nachteile des Mietsverhältnisses wurden damit fortgeschrieben: Zum einen waren die französischen Kammern und das Finanzministerium nicht zu überzeugen, Mittel für notwendige Baumaßnahmen, allen voran für eine Heizungsanlage und elektrisches Licht, zur Verfügung zu stellen, solange man nicht Eigentümer des Gebäudes war. Zum anderen bestanden sie darin, dass noch immer große Teile des Palastes, gefüllt mit Kunstwerken und Möbeln der bourbonischen Eigentümer, nicht genutzt und nicht gepflegt wurden, deren Verwalter in der Botschaft ein- und ausgingen und – besonders skurril – die Gäste der französischen Botschaft von einem Wächter in königlich neapolitanischer Uniform mit Hellebarde empfangen wurden – noch lange Zeit nach dem Verschwinden dieses Königreichs und seiner Herrscher<sup>344</sup>.

Deutlich wird hier das fundamentale Problem von Repräsentation in historisch-symbolisch bereits besetztem Raum, wie in angemieteten oder angekauften Gebäuden oft der Fall: So prestigeträchtig das Bauwerk für seinen Hausherrn auch war, so schwierig war es doch, darin die Französische Republik symbolisch zur Geltung zu bringen. Auf den dort repräsentierten Staat verwiesen lediglich die obligatorischen Hoheitszeichen, unterstützt durch den glücklichen Umstand, dass das überall präsente farnesische Familienwappen – 6 azurblaue Lilien auf goldenem Grund<sup>345</sup> – zuweilen mit dem geläufigeren französischen Königswappen – goldene Lilien auf blauem Grund – verwechselt wurde:

Ce n'est cependant pas le souvenir de ses hôtes français du Grand Siècle qu'évoquent les fleur de lys parsemées un peu partout sur le monument. Beaucoup de nos compatriotes de passage s'y trompent, ignorant que l'emblème héraldique de la Maison Farnèse était la jacinthe bleue, facile à confondre. La naive fierté qu'ils éprouvent en croyant retrouver les signes du passé, mêlés à nos couleurs nationales, n'est-elle pas un inconscient hommage à notre continuité?<sup>346</sup>

343 Erstmals 1876 über 9 Jahre, dann 1886 um 5 Jahre, dann 1890 vorzeitig um 6 Jahre, 1896 wieder um 5 Jahre und 1900 vorzeitig um 9 Jahre. Vgl. ebd.

344 Vgl. PUAUX, Introduction au Palais Farnèse, S. 239 u. die Schilderung bei IGNOTUS, Le Citoyen Barrère.

345 Vgl. PASTOUREAU, L'emblématique Farnèse, S. 431–455.

346 VEYSSET, Le Palais Farnese, S. 16.

Möglichkeiten für Selbstdarstellung boten eher Inneneinrichtung und künstlerische Ausstattung, doch wurde davon in den ersten Jahren kaum Gebrauch gemacht: Traditionell eine Domäne des Botschafters und seiner Gattin, die sich mit eigenem Mobiliar und Kunstwerken nach persönlichen Vorlieben und Geschmack einzurichten pflegten, begann sich auch in diesem Bereich erst sukzessive die Ausrichtung der Repräsentation zu wandeln. Von dieser persönlichen, häufig wechselnden und durch Vermischung mit staatlichem Mobiliar heterogenen Art der Ausstattung ging die Entwicklung hin zu einer staatlich finanzierten, stationären und eher unpersönlichen Einrichtung. Dabei vereinigten sich wirtschaftliche Interessen des jeweiligen nationalen Kunstgewerbes mit einem nationalen Impetus, der nur Produkte aus eigener Herstellung als berechtigt und befähigt zu Repräsentationszwecken, das hieß zur Verkörperung des nationalen Wesens, erachtete. Doch stand dem zunächst die führende Stellung Frankreichs in der Produktion von Luxusmobiliar im Wege, indem französischer Geschmack auch in anderen Botschaften dieser Zeit dominierte und somit für repräsentative Zwecke wenig spezifisch war. In Rom kamen, wie oben angedeutet, die Dimensionen der Räumlichkeiten und die Dominanz der vorhandenen künstlerischen Ausstattung erschwerend hinzu.

Erst auf Initiative des Botschafters Mariani gelang es 1889, der Botschaft auch optisch eine französische Note zu verleihen. Er bediente sich dabei eines klassischen Instruments der monarchischen Repräsentation, der Tapiserie<sup>347</sup>, die sporadisch auch in anderen französischen Vertretungen Verwendung gefunden hatte, nun aber erstmals in geballter Form zum Einsatz kam. Mariani ließ 30 Tapisseries der staatlichen Manufakturen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die sich zu Ausstellungszwecken in Rom befanden, in seine Botschaft bringen, dort in fünf Salons aufhängen und behielt diese trotz der Aufforderung, sie zurückzusenden, solange, bis sie zur offiziellen Leihgabe an die Botschaft deklariert wurden<sup>348</sup>. Zwar nahmen die Motive dieser Bildteppiche zum Teil Bezug auf Rom und die Kirchengeschichte<sup>349</sup>,

347 Zur Tapiserie als Herrschaftszeichen und zentrales Dekor bei herrschaftlichen Zeremonien s. BRASSAT, Tapisseries und Politik, S. 33–62. Gobelins wurden erstmals unter Ludwig XV. zu Repräsentationszwecken als Leihgabe an Botschaften gesendet, zuerst und am umfangreichsten auch damals an die Botschaft in Rom. Vgl. ebd., S. 66.

348 Vgl. die Schilderung in dem Brief von Romain Rolland an seine Mutter, Rom, 2. Juli 1890. ROLLAND, Printemps Romain, S. 340f.

349 Z.B. 3 Tapisseries (Papst Leo und König Attila, der Borgobrand, Die Messe von Bolsena) aus der Folge »Die Zimmer des Vatikans« nach den Fresken Raffaels in den Stanzen im Vatikan, 2 Tapisseries (Der Tod Konstantins, Die Vision des Kreuzes) der Konstantinsfolge der Manufaktur de la Planche von 1622 nach Vorlagen von Rubens. Vgl. Vermerk vom 16. Februar 1889. CARAN F/21/7276 – Beaux Arts: Gestion du mobilier: prêts aux ministères, aux établissements publics et aux expositions: Postes Diplomatiques (1874–1922); Arrêté vom 14. Februar 1929, Ministère de l'instruction publique et des beaux-arts, CARAN F/21/5840 – Beaux-Arts:

zeigten außerdem mythologische Szenen nach Art der Fresken in der Galleria Farnese<sup>350</sup>, ihr Inhalt war aber von untergeordneter Bedeutung. Durch ihre Größe, ihre außergewöhnliche Qualität und Kostbarkeit, sowie ihren Status als Meisterwerke der französischen Bildwirkerei<sup>351</sup> waren sie, anders als die bis dahin verwendeten Gemälde, in der Lage, die großen Wandflächen auszufüllen und ein wirksames Gegengewicht zu den Fresken und Renaissancedecken zu bilden und avancierten schnell zum Prunkstück der Repräsentation. Die monarchische Herkunft der Kunstform, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder in Mode gekommen war<sup>352</sup>, tat ihrer Verwendung im Dienste der Republik dabei keinen Abbruch. Vielleicht galten Tapisserien der staatlichen Manufakturen im Gegenteil gerade deshalb, als »Mittelpunkt der Erinnerung an die große Zeit der Nation«, zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder als »Paradestücke der französischen Kunstindustrie«, die »der Präsident der Republik [...] als vornehmste Geschenke den befreundeten Fürsten und Regierungen«<sup>353</sup> widmete. Die Gobelins des 17. und 18. Jahrhunderts bildeten bald das wichtigste Element der Innendekoration französischer Botschaften, mit dem das »Mobilier National«, die einzigartige Einrichtung einer zentralen staatlichen Möbelverwaltung und -produktionsstätte, vor allem die Vertretungen bei den Großen Mächten bedachte<sup>354</sup>.

---

Bâtiments civils, ambassades et consulats (1902–1938) u. ST. JOHN, *The Gobelins Factory and Some of Its Work*, S. 289.

350 Z.B. Flora und Zephyr (um 1686) aus dem Vier-Jahreszeiten-Zyklus von Pierre Mignard; Venus und Vulcan (von 1757) nach François Boucher; Die Krönung Esthers (um 1739) aus dem Zyklus »Das Leben Esthers« nach Vorlagen von F. de Troy; Die Hochzeit von Psyche nach einer Vorlage von Jules Romain, Europa und der Stier nach der Vorlage von Jean-Baptiste Pierre; außerdem Szenen aus dem Leben des Jasons und aus dem Leben Don Quixotes.

351 Vgl. COOLIDGE, *Louis XIII and Rubens*, S. 271–292; HEINZ, *Europäische Tapissereiekunst des 17. und 18. Jahrhunderts*, S. 136–144, 246–265 u. SCHMITZ, *Bildteppiche*, S. 288–304.

352 Vgl. BRASSAT, *Tapisserien und Politik*, S. 12f.

353 SCHMITZ, *Bildteppiche*, S. 308.

354 Diese Entwicklung lässt sich an den Inventaren der Botschaften gut nachvollziehen, die u.a. 1885 für Wien 3 und für St. Petersburg 6, 1887 für Berlin 4 und für London 7 Gobelins-Tapisserien auswies, 1890 in St. Petersburg bereits 13 (für die Krönungsfeierlichkeiten des Zaren 1896 vorübergehend 32) und 1911 schließlich 18 in St. Petersburg, 9 in Wien und 13 in Berlin (s. CARAN F/21/7276 – *Beaux Arts: Gestion du mobilier: prêts aux ministères, aux établissements publics et aux expositions: Postes Diplomatiques [1874–1922]*) u. Les ambassades de Berlin, de Saint-Petersbourg et de Vienne. Rapport adressé à Monsieur le Ministre des Affaires Etrangères par V. Laloux, Membre de l'Institut, Inspecteur Général des Bâtiments Civils, Chargé de mission an den AM, Paris, November 1911. CARAN F/21/5834 – *Beaux-Arts: Bâtiments civils, ambassades et consulats, service d'architecture [1901–1923]*). Aus Berlin berichtete der französische Botschafter 1928, dass die Besucher der Botschaft sich negativ über die Diskrepanz zwischen dem Botschaftsgebäude und seiner Ausstattung mit den prachtvollen Tapisserien ausließen: »Plus d'un Français de passage l'a noté dans ses réflexions et dans ses écrits et je ne fais pas état des propos désobligeants des personnes étrangères et allemandes qui, venant à l'Ambassade, s'extasient devant les tapisseries des Gobelins, mais ajoutent trop souvent: ›Mais ... la façade ...‹«. Botschafter Pierre de Margerie



Wie sehr die Tapisserien in Rom in der Folgezeit die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich zogen, zeigen die Berichte deutscher Botschafter ebenso wie Briefe des damaligen Stipendiaten der *École française*, Romain Rolland. Die Tapisserien empfand dieser als so herausragend, dass sie den ganzen restlichen Palazzo aufwögen: »C'est pourtant un souvenir, d'avoir dîné au milieu de ces splendides tapisseries des Gobelins, qui valent bien, à elles seules, tout le reste du palais Farnèse. (Et j'admire beaucoup le palais Farnèse.) Pour ma part, je n'en ai jamais vu d'aussi belles«<sup>355</sup>. Eine andere Erwähnung Rollands deutet an, dass Mariani, vielleicht auch aus persönlichem Interesse, die Tapisserien ganz ins Zentrum seiner Repräsentation stellte. »J'ai admiré qu'il [Botschafter Mariani] passât son temps, au lieu de causer – à regarder (les mains derrière son dos, avec ceux qu'il recevait) ses propres tapisseries, comme s'il les voyait pour le premier fois. Elles sont d'ailleurs fort belles«<sup>356</sup>. Auch der deutsche Botschafter Solms wies auf den hervorragenden Effekt der Tapisserien hin, nicht ohne zugleich die dadurch verstärkte Diskrepanz zwischen Repräsentations- und Wohnbereich zu bemerken:

Die Räume, welche der Botschafter mit seiner Familie bewohnt, sind im Verhältnis zu dem colossalen Palast nicht groß, denn die Säle liegen auf der anderen Seite des Gebäudes und sind nicht eingerichtet, seine Empfangsräume sind aber mit vom Staate gelieferten Gobelins und Kunstgegenständen so reich decorirt, daß das ganze einen schönen und prächtigen Eindruck machte<sup>357</sup>.

Noch deutlicher kommt dieser zwiespältige Eindruck, den die französische Botschaft hinterließ, in den Erinnerungen des damaligen Legationssekretärs und späteren Botschafters Anton Graf Monts zum Ausdruck. Zwar sei der Palazzo Farnese, dessen »nur getünchten Wände [...] herrliche, vom Garde-Meuble gelieferte Gobelins« verhüllten, »zur abendlichen Repräsentation unübertrefflich, zum Wohnen in den dunklen, feuchten und sonnenlosen Räumen, in einem elenden Quartier gelegen, [aber] höchst unerfreulich«<sup>358</sup> gewesen.

Ergebnis dieser Politik der ersten drei Jahrzehnten war, dass man den mit dem Gebäude erhofften Prestigegewinn durch eine eingeschränkte Repräsentationstätigkeit selbst in Frage stellte. So berichtete etwa der

---

an AM Briand, N° 73, Berlin, 12. November 1928. CADN Comptabilité 288 – Berlin: Entretien de l'Ambassade, Réfection des communs et de la façade (1923–1930).

355 Romain Rolland an seine Mutter, Rom, 2. Juli 1890. ROLLAND, Printemps Romain, S. 340f.

356 Romain Rolland an seine Mutter, Rom, 2. Januar 1890. Ebd., S. 107

357 Botschafter Solms an Reichskanzler Caprivi, Nr. 31, Rom, 4. Februar 1891. PAAA R 8027 Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 3 (1890–1897) u. Rom-Quirinal 302b – Fremdes Diplomatisches Korps in Rom (1887–1905).

358 NOWAK/THIMME, Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts, S. 95.

deutsche Botschafter Solms 1893, dass »seit einer langen Reihe von Jahren der erste Ball im Palais Farnese« stattgefunden habe. »Er verlief sehr glänzend, da aber der große Saal des Palastes nicht benutzt werden kann (die französische Regierung hat ihn nicht einrichten lassen), so mußte in zwei kleineren Sälen getanzt werden, was etwas störend war«<sup>359</sup>. Die Botschafter versuchten zu sparen, indem sie nur einen kleinen Teil der Räumlichkeiten überhaupt nutzten, und so drängte sich die Botschaft über Jahre in einer Ecke des Palastes zusammen.

Nichts beschreibt die Zustände in der Botschaft besser, als die finstere Schilderung Émile Zolas, der den Palast 1894 – 20 Jahre nach Anmietung – mehrfach besuchte<sup>360</sup> und seine Eindrücke in dem Roman »Rome« von 1896 verarbeitete. Fasziniert und befremdet zugleich zeigte er sich von den räumlichen Dimensionen und verspürte – für Empfänge nicht eben eine gute Voraussetzung – Kälte und Vergänglichkeit.

Ah! cette colossale demeure, somptueuse et mortelle, avec sa vaste cour à portiques, d'une humidité sombre, son escalier géant, aux marches basses, ses couloirs interminables, ses galeries et ses salles démesurées! C'était d'une pompe souveraine dans la mort, un froid glacial tombait des murs, pénétrait jusqu'aux os les fourmis humaines qui s'aventuraient sous les voûtes<sup>361</sup>.

Als geradezu erschreckend empfand Zola die Innenräume der Botschaft, abgesehen von dem zum Garten hin gelegenen Arbeitszimmer des Botschafters. Hier verstörte ihn die Diskrepanz zwischen dem Prunk der Räumlichkeiten und der willkürlichen Ergänzung der Einrichtung mit modernen Möbeln, zwischen der ursprünglichen Bestimmung und Bedeutung der Säle und ihrer Verlassenheit und willkürlichen Nutzung als Archiv oder Rumpelkammer:

Il n'y avait peu riante et vivante que la partie occupée par l'ambassadeur le premier étage donnant sur le Tibre. Toutes ces vastes pièces, de sept à huit mètres de hauteur, ont des plafonds peints ou sculptés admirables, de murs nus, quelques-uns décorés de fresques, des mobiliers disparates, de superbes consoles mêlées à tout un bric-à-brac moderne. Et cette tristesse des choses tourne à l'abomination lorsqu'on pénètre dans les appartements de gala, les grandes pièces d'honneur qui occupent la façade sur la place. Plus un meuble, plus une tenture, rien qu'un désastre, des salles magnifiques désertées, livrées aux araignées et aux rats. L'ambassade n'en occupe qu'une, où elle

359 Botschafter Solms an Reichskanzler Caprivi, Nr. 27, Rom, 2. Februar 1893. PAAA R 8027 Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 3 (1890–1897).

360 Zola besuchte die Botschaft am 31. Oktober, 4., 10., 11. und 17. November 1894 und machte sich dabei Notizen, die sich ziemlich exakt mit den später im Roman verwendeten Formulierungen decken. Vgl. ZOLA, Rome. Journal de Voyage, S. 1020–1087.

361 Ebd., S. 776–778.

entasse ses archives poudreuses, sur des tables de bois blanc, par terre, dans tous les coins. A côté, l'énorme salle de dix mètres de hauteur, sur deux étages, que le propriétaire [...] s'était réservée, est un véritable grenier de débarras, où des maquettes, des statues inachevées, un très beau sarcophage traînent, parmi un entassement sans nom de débris méconnaissable. Et ce n'était là qu'une partie du palais: le rez-de-chaussée est complètement inhabité, notre École de Rome occupe un coin du second étage, tandis que notre ambassade se serre frileusement dans l'angle le plus logeable du premier, forcée d'abandonner tout le reste, de fermer les portes à double tour, pour éviter l'inutile peine de donner un coup de balai.

Und sein abschließender Gedanke, es sei sicherlich eine Unterkunft von königlicher Würde, aber für den Preis von Unbequemlichkeit und Ödnis, bringt das Kalkül wie die Nöte der französischen Botschafter noch einmal auf den Punkt:

Certes, cela est royal d'habiter le palais Farnèse [...]; mais quelle incommodité cruelle, quelle affreuse mélancolie, dans cette ruine immense, dont les trois quarts des pièces sont mortes, inutiles, impossibles, retranchées de la vie ! Et le soir, oh ! le soir, le porche, la cour, l'escalier, les couloirs envahis par les épaisses ténèbres, les quelques becs de gaz fumeux qui luttent en vain, l'interminable voyage à travers ce lugubre désert de pierre, pour arriver jusqu'au salon tiède et aimable de l'ambassadeur!

### Adaption und Umdeutung des Palazzo Farnese

Eine neue Ära der französisch-italienischen Beziehungen und der Nutzung des Palazzo Farnese gleichermaßen begann 1898 mit dem Antritt des neuen französischen Botschafters Camille Barrère<sup>362</sup>, mit dem ein neuer, offensiver Politikstil in der Botschaft Einzug hielt<sup>363</sup>. Barrère, der diesen Posten für mehr als 26 Jahre ununterbrochen bekleiden sollte, verfolgte das ehrgeizige Ziel, Italien aus dem Dreibund zu lösen und wieder Frankreich anzunähern, und setzte dabei von Beginn an massiv auf das Instrument der Repräsentation. Gerade auf gesellschaftlichem Parkett galt es den Boden gut zu machen, den sein bekannt zurückhaltender Vorgänger Billot gegenüber den Vertretern des

362 Zu Barrères Zeit als Botschafter und den französisch-italienischen Beziehungen s. SERRA, Camille Barrère e l'intesa italo-francese, S. 67–97; BOSWORTH, Italy and the Approach of the First World War, S. 39, 59–64; KREIS, Frankreichs republikanische Großmachtspolitik 1870–1914, S. 316f.; MILZA, Français et Italiens à la fin du XIXe siècle, Bd. 2, S. 928–1023; NOËL, Camille Barrère, S. 75–83; u. SPELLANZON, L'Ambasciatore Camillo Barrère à Roma e l'intesa italo francese, S. 123–129 u. DECLEVA, Da Adua a Sarajevo, S. 81–110.

363 Vgl. MILZA, Français et Italiens à la fin du XIXe siècle, Bd. 2, S. 933.

Deutschen Reiches verloren hatte<sup>364</sup>. Wie energisch Barrère dabei zu Werke ging und welche Rolle die Botschaft als Repräsentationsinstrument spielte, deutet ein vom deutschen Botschafter Wedel im Sommer 1899 (anlässlich von Gerüchten über eine bevorstehende Abberufung Barrères) vorschnell verfasster »Nachruf« an: »Ein Mann von der geistigen Begabung und der Aktivität des Herrn Barrère konnte hier gefährlich werden«, heißt es dort erleichtert. Denn »zu Anfang schienen ihm auch alle Erfolge zu lachen. Der glückliche Abschluß des französisch-italienischen Handelsvertrages, die Entfaltung einer großen gesellschaftlichen Rührigkeit und einer weiten Gastfreundschaft im Palazzo Farnese, durch die er vorteilhaft von seinem Vorgänger abstach, ließen den französischen Botschafter politisch und sozial hier bald hervortreten«<sup>365</sup>.

Wie im folgenden gezeigt werden soll, bildete diese »gesellschaftliche Rührigkeit« einen zentralen Pfeiler von Barrères Politik, der wiederum den Palazzo Farnese zur Basis hatte. Wie zum zweiten deutlich werden soll, stand die Repräsentationspolitik ganz im Zeichen einer deutsch-französischen Rivalität, die sich beiderseits unmittelbar in der Umgestaltung ihrer Botschaftsgebäude und deren Konzeptionen äußerte. Das hierbei erzeugte symbolische Kapital sollte dann in den im kurzem Abstand im Januar und April 1899 aufeinander folgenden glanzvollen Empfängen in den jeweils neu eingerichteten Räumlichkeiten politisch umgesetzt werden.

Auf französischer Seite lassen sich dabei drei Etappen unterscheiden: Die erste bildete die Modernisierung und Neueinrichtung des Repräsentationsbereiches, die Barrère noch vor seiner offiziellen Einführung in die römische Gesellschaft (unter zweifelhaften Finanzierungsmethoden) vornehmen ließ. Der zweite Schritt war der Erwerb des Palazzo Farnese für Frankreich, den er gegen große Widerstände über acht Jahre hinweg bis 1911 durchzusetzen vermochte. Dem Kauf stellten sich nicht nur innenpolitische Gegner, nicht nur italienische Initiativen und Proteste gegen den Ausverkauf nationalen Kulturguts entgegen, sondern auch verdeckt betriebene Versuche der deutschen Botschaft, den Kauf und die Nutzung durch den italienischen Staat herbeizuführen. Einen dritten Schritt, der hier allerdings nicht mehr ausgeführt werden soll, stellten dann die umfassenden Renovierungsmaßnahmen des

---

364 Billot, zuvor Direktor der Handelsabteilung am Quai d'Orsay und von 1890 bis 1897 französischer Botschafter, stand ganz im Schatten des deutschen Vertreters (und kommenden Reichskanzlers) Bernhard von Bülow. Sein zurückhaltendes und ungeschicktes Auftreten wurde allgemein vermerkt und in Frankreich kritisiert. Charles Benoist beschrieb ihn als Inkarnation eines kalten, korrekten und langweiligen Funktionärs, dem jedes Gespür für Repräsentation und den Umgang mit anderen Menschen gefehlt habe. Vgl. BENOIST, *Souvenirs*, Bd. 1, S. 114–117. Zu Billots eigener Sicht auf seine Jahre als Botschafter s.: BILLOT, *La France et l'Italie*.

365 Botschafter Wedel an Reichskanzler Hohenlohe-Schillingsfürst, Nr. 81, Rom, 20. Juli 1899. PAAA Rom-Quirinal 302b – Fremdes Diplomatisches Korps in Rom (1887–1905).

Palastes in den Jahren 1928 bis 1934 dar<sup>366</sup>. Sie erfolgten auf den Absturz eines Teils des berühmten Kranzgesimses von Michelangelo hin und gaben die Möglichkeit, der italienischen Öffentlichkeit den verantwortungsvollen Umgang mit ihrem Kulturerbe vor Augen führen und den Kauf nachträglich zu legitimieren.

Traditionell folgte beim Amtsantritt der Diplomaten in Rom auf die Übergabe der Beglaubigungsschreiben das *ricevimento*, ein zeremonieller Empfang des Hofes, der Regierung und gesellschaftlichen Eliten sowie des diplomatischen Corps in den Räumen der Botschaft folgte, bei dem ein Zeremonienmeister den Botschafter mit seinen Gästen nach einem strengen Protokoll bekannt zu machen hatte. Diesem gesellschaftlichen Großereignis maß Barrère eine solche Bedeutung bei, dass er es nach seinem Eintreffen in Rom im Februar 1898 für fast ein Jahr zurückstellte, um es später, besser vorbereitet und mit großer Spannung erwartet, besonders glanzvoll zu inszenieren<sup>367</sup>. Zu diesem Zweck sollte die Botschaft modernisiert und unter Rückgriff auf die staatlichen Möbeldepots auf Staatskosten neu eingerichtet werden, wobei Barrère mit dem Beginn der Arbeiten gar nicht erst auf eine vorherige Genehmigung der Ausgaben, wie gesetzlich vorgeschrieben, wartete.

Ohne die wiederholt geforderte Sanierung der angegriffenen Bausubstanz anzugehen, konzentrierten sich die von Barrère in Auftrag gegebenen Baumaßnahmen bezeichnenderweise ganz auf eine umfassende Erneuerung der Repräsentationsräume. Ihre Elektrifizierung, der Einbau einer Dampfheizung eines amerikanischen Herstellers und eines Aufzuges zur ersten Etage steigerten den Komfort. Zum anderen erfolgte eine Neuausstattung der Repräsentationsräume mit Möbeln, Kunstwerken, Porzellan, Kristall und Silber des staatlichen Garde-Meuble – »avec une générosité qui ne lui est pas toujours coutumière«<sup>368</sup>. Um das Vorhaben zu beschleunigen und die zeitraubende Genehmigung der Ausgaben durch Finanzministerium und Parlament zu umgehen, wandte sich Barrère mit der Idee an Außen-

366 Vgl. das Bauprogramm in dem Schreiben des Architekten des MAE Chifflet an Außenminister Poincaré, Paris, 18. Januar 1912 CARAN F/21/5841 – Beaux-Arts: Bâtiments civils, ambassades et consulats 8 (1902–1938) und die Korrespondenz in CARAN F/21/5840 – Beaux-Arts: Bâtiments civils, ambassades et consulats 7 (1902–1938) – Rome.

367 Vgl. LAROCHE, *Quinze ans à Rome avec Camille Barrère (1898–1913)*, S. 17f. u. »Lettre d'Italie«, in: *Journal des débats (politiques et littéraires)*, Nr. 20, Samstag, 21. Januar 1899, S. 2. Auch Billot schilderte die besondere Bedeutung des *ricevimento* in Italien, dessen gesellschaftliche Bedeutung seinerzeit immer mehr zugenommen habe (BILLOT, *La France et l'Italie*, Bd. 1, S. 276), wobei, einem Zeitungsartikel von 1904 zufolge, der ursprüngliche Sinn der Veranstaltung abhanden gekommen sei, die nurmehr »un prétexte à montrer le goût de l'ambassadeur, au besoin son mépris de l'économie« darstelle. »Les Couloirs Diplomatiques«. *L'Indépendance Belge*, 14. April 1908, in: PAAA R 130817 – evtl. Erwerb der Villa Bonaparte in Rom (1906–1908).

368 LAROCHE, *Quinze ans à Rome avec Camille Barrère (1898–1913)*, S. 18f.

minister Delcassé, die veranschlagten Kosten in Höhe von 35.000 Francs vom Vermieter vorstrecken zu lassen und sie anschließend über einen neu abzuschließenden Mietvertrag mit erhöhten Preisen zu refinanzieren. Delcassé wies Barrère ausdrücklich darauf hin, dass er die ihm zustehende Mietsentschädigung nicht weiter erhöhen könne, der Botschafter höhere Kosten also selbst zu tragen habe<sup>369</sup>. Die Kosten des Umbaus übertrafen jedoch die von Barrère angegebenen 35.000 Francs um mehr als das dreifache, was Barrère nur einen Monat später offenbarte, in Verbindung mit der Forderung, ihm diese Auslagen über einen außerordentlichen Kredit zu ersetzen<sup>370</sup>. Nachdem sein (nicht zulässiger) Antrag abgelehnt worden war, wandte er sich – nach einer Darstellung der Angelegenheit in »Le Matin« vom 4. Oktober 1901<sup>371</sup> – daraufhin an die Eigentümer mit seiner Refinanzierungsidee: Diese sollten Barrère die Umbaukosten erstatten und sich dann durch eine kräftige Mieterhöhung in Verbindung mit einem langfristigen Vertrag am französischen Staat unschädlich halten. Um die Autorisation für diesen neuen Mietvertrag zu erhalten, gab Barrère vor, dass nach seiner so erfolgreichen Einweihungsfeier die Eigentümer von Kaufinteressenten bestürmt würden und man sich deshalb sofort um eine langfristige Sicherung des Botschaftsgebäudes bemühen müsse, wofür man erhöhte Kosten in Kauf nehmen müsse. Diese wiederum könne man ihm nicht zumuten, schließlich habe er bereits den Umbau finanziert. Ein Diplomat, der sich aus kritischer Lage so listig befreie, so schließt das Blatt spöttisch, werde seinem Land sicherlich noch große Dienste erweisen. Unabhängig davon, ob der Sachverhalt hier von »Le Matin« wirklich zutreffend wiedergegeben wurde, geht daraus zumindest hervor, welch findungsreiches und hartnäckiges Vorgehen man Barrère im Hinblick auf sein Botschaftsgebäude zutraute und bestätigt damit, welche Bedeutung er diesem beimaß und welcher Aufwand bei der Erneuerung betrieben worden war.

So präsentierte sich der Palast zum *ricevimento* im Januar 1899 den etwa 1.300 Gästen, wie sie ihn zuvor noch nicht erlebt haben dürften: Erstmals konnte man in dem gesamten Hauptgeschoß durch gleichmäßig beheizte Räume zirkulieren, die mit neu ausgewählten Kunstwerken, Möbeln, Porzellan, Kristall und Silber aus den staatlichen französischen Manufakturen und Möbeldepots gefüllt waren. Durch die elektrische Beleuchtung konnten die Kostbarkeiten des Palastes, die Fresken und geschnitzten Renaissance-Decken, buchstäblich in neuem Licht präsentiert werden, vermutlich besser zu sehen, als je zuvor. Im Journal des Débats führte man den

369 Vgl. Außenminister Delcassé an Botschafter Barrère, Paris, 20. Juni 1898. CADN Comptabilité 338 – Palais Farnèse, Location (1869–1903), Bl. 497f.

370 Barrère an AM Delcassé/Division des fonds et de la Comptabilité, Rom, 29. Juli 1898. CADN Comptabilité 338 – Palais Farnèse, Location (1869–1903), Bl. 499–501.

371 »Histoire d'un Palais«, Le Matin, 4. Oktober 1901, S. 2.



großen Erfolg des Empfanges vor allem auf diese Maßnahmen zurück und würdigte Barrère, der »la nécessité de donner aux arrangements intérieurs de sa résidence un éclat digne de la représentation d'un grand pays«<sup>372</sup> erkannt habe. Dieser Bereich sei viel zu lange vernachlässigt worden, wodurch man gegenüber den anderen Botschaften ins Hintertreffen geraten sei: »C'était là un souci qui avait trop fait défaut à l'ambassade de France depuis trop longtemps. Ces magnifiques appartements de palais Farnèse montraient un état de nudité relative qui impressionnait péniblement lorsqu'on le comparait à la richesse et à l'élégance de l'ameublement d'autres ambassades étrangères«. Noch einmal beschrieb der Artikel die früheren Mängel der Botschaft, um sie dann mit dem neuen Zustand zu kontrastieren und der mit Spannung erwarteten Verwandlung des Gebäudes einen wesentlichen Anteil am Erfolg des *ricevimentos* zuzuschreiben<sup>373</sup>.

Auch der damalige Botschaftssekretär Laroche erinnerte sich später, dass dies der glanzvollste Empfang gewesen sei, an dem er jemals teilgenommen habe. Noch zwei weitere Aspekte, die charakteristisch für den Umgang mit Botschaftsgebäuden und die an sie gerichteten Erwartungen sind, kommen in seiner Darstellung zum Ausdruck: Zum einen die politische Funktion, die für ihn die Ausstellung heimischer Kunst und Kultur im Botschaftsgebäude erfüllt und in deren Zusammenhang er bereits den Begriff der Propaganda verwendet. Zum anderen die Vereinnahmung und partielle Umdeutung des

372 »Lettre d'Italie. La réception officielle à l'ambassade de France près le roi d'Italie«, in: Journal des débats (politiques et littéraires), Nr. 20, Samstag, 21. Januar 1899, S. 2.

373 »Il y avait bien là quelques-unes de ces admirables tapisseries que les ambassadeurs étrangers envient à leurs collègues français ; mais leur effet se perdait dans un ensemble d'oripeaux fanés rappelant à l'esprit une fâcheuse idée d'hôtel meublé, et encore pouvait-on en tirer un meilleur parti en disposant ces belles œuvres des Gobelins de manière à les mieux harmoniser avec les merveilleux plafonds des vastes salles dont elles ornent les parois. A tout cela, l'ingénieuse activité de l'ambassadeur a paré.

Aujourd'hui, les appartements de l'ambassade sont ornés et meublés, sans une affectation de luxe qui serait vulgaire, mais avec ce goût exquis qui révèle la présence d'une femme. J'ai nommé M<sup>me</sup> Barrère. Il n'y avait d'ailleurs pas que des difficultés d'ameublement pour rendre le palais Farnèse agréablement habitable. Ce palais, qui est le plus beau des palais romains et l'un des plus beaux spécimens de l'architecture de la Renaissance, est un vaste édifice très difficile à approprier aux exigences de la vie moderne. Ses salles spacieuses sont impossibles à bien éclairer par les moyens ordinaires des lampes ou des bougies; les immenses galeries qui y donnent accès ont toujours été de véritables glaciers, où les invités, les dames en décolleté surtout, sortant de salons chauffés tant bien que mal, risquaient une fluxion de poitrine. Il fallait faire disparaître ces graves imperfections, et l'irrésistible vouloir du nouvel ambassadeur y est parfaitement parvenu. Aujourd'hui, un calorifère américain distribue dans l'immense édifice une température égale depuis les escaliers jusqu'au moindre recoin des appartements. Aujourd'hui, l'électricité répand ses flots de lumière dans toutes les parties du palais, mettant en évidence les plus petits détails des beautés de la sculpture et de la peinture dont elles sont richement dotées.

On savait tout cela dans Rome, et la curiosité de voir la transformation du palais Farnèse rivalisait avec le désir de saluer un ambassadeur sympathique, pour multiplier les demandes d'invitation«. Ebd.

Palazzo Farnese, der von seinen italienischen Wurzeln gelöst und dem eine symbiotischen Beziehung mit seinen französischen Herren zugeschrieben wird, wodurch er sich einer Identifikation mit Frankreich erst öffnet. Nach dieser Lesart ist der italienische Palast erst durch französischen Geschmack und Kunstsinn seiner natürlichen Bestimmung, der Repräsentation, zugeführt und durch das französischen Inventar in besonderer Weise aufgewertet worden:

Le palais Farnèse, ce chef-d'œuvre de la Renaissance, retrouvait sa destination naturelle en donnant un cadre magnifique à cette cérémonie. Les tapisseries des Gobelins ou de Beauvais prêtées par le garde-meuble avec une générosité qui ne lui est pas toujours coutumière – et pourtant n'est-ce pas une admirable propagande, attestant à l'étranger le génie artistique de la France ? – mises en valeur par la noblesse de ces salons aux vastes proportions, ajoutaient encore à la majesté des lieux. La foule chatoyante des invités ne cachait pas son admiration ; un buffet somptueux mettait l'enthousiasme à son comble. C'était la première fête de ce genre à laquelle j'assistais. Aucune n'a dépassé à mes yeux sa beauté que n'altérait aucune faute de goût<sup>374</sup>.

Mit der sorgsam vorbereiteten Inszenierung seines *ricevimentos*, das den Charakter einer Einweihungsfeier trug und so über den Botschafterwechsel hinaus einen Neubeginn signalisierte, war es Barrère gelungen, sich mit einem Ausrufezeichen – »C'est une démonstration!«<sup>375</sup>, so zitiert das Journal des Débats einen Teilnehmer – im gesellschaftlichen und politischen Leben der Hauptstadt zu etablieren. Die Aktivierung des Botschaftsgebäudes, in dem er eine lange Zeit brach gelegene Ressource zur Stärkung der eigenen Stellung erkannte, hatte daran einen so wesentlichen Anteil, dass er sich in einem nächsten Schritt daran machte, das Gebäude für Frankreich zu erwerben.

### Grenzen der Repräsentation – die Auseinandersetzungen um den Kauf des Palazzo Farnese

In den kommenden Jahren gelang es Barrère binnen kürzester Zeit, eine Verständigung mit Italien über zentrale Fragen herbeizuführen<sup>376</sup>, darunter das Handelsabkommen vom November 1898, die Verständigung über

374 LAROCHE, *Quinze ans à Rome avec Camille Barrère* (1898–1913), S. 18f.

375 »Lettre d'Italie«. *Journal des débats* (politiques et littéraires), Nr. 20, Samstag 21. Januar 1899, S. 2.

376 Zu einer Verständigung gehören selbstredend immer beide Seiten: Auf italienischer Seite bereitete die Niederlage von Adua und die Enttäuschung über die Ergebnisse des Dreibunds das Feld für eine Annäherung an Frankreich, die einer Neuorientierung der italienischen

Tripolis und Marokko im Dezember 1900<sup>377</sup> und die französisch-italienischen (Neutralitäts-)Abkommen von 1901/1902. Höhepunkt und Abschluß dieser Offensive sollte der Staatsbesuch des französischen Präsidenten Loubet beim italienischen Königshaus 1904 werden<sup>378</sup>, dessen erfolgreicher Verlauf über die öffentliche Demonstration und populäre Akklamation der italienisch-französischen Annäherung hinaus für beide Seiten von großer symbolischer Bedeutung war. Für Italien bedeutete der erste Empfang eines Staatsoberhauptes eines katholischen Landes in Rom, womit ein bis dahin erfolgreich verteidigtes Tabu des Papstes gebrochen wurde, einen weiteren Schritt in der Entscheidung der römischen Frage<sup>379</sup>. Für Frankreich wiederum wurde der Besuch, bei dem der Präsident der Republik mit größeren protokollarischen Ehren empfangen worden war<sup>380</sup>, als zuvor die Monarchen Eduard VII. und Wilhelm II., zum Symbol der endgültigen Überwindung der Isolation nach 1871. Dieser doppelte Erfolg der französischen Diplomatie wurde durch die offensichtlichen und plumpen Störmanöver der deutschen Seite nur noch verstärkt: Diese hatte zunächst vergeblich ein klares öffentliches Bekenntnis zum Dreibund in der offiziellen Ansprache des italienischen Königs während des Besuches zu erreichen versucht<sup>381</sup>, und sich dann erfolglos bemüht, ein Treffen zwischen Loubet und dem an der italienischen Küste entlang reisenden Kaiser zu arrangieren, um diesen als Gönner der italienisch-französischen Annäherung erscheinen zu lassen<sup>382</sup>.

---

Außenpolitik nach dem Sturz Crispis 1896 folgte. Vgl. FELLNER, *Der Dreibund*, S. 40–49; MILZA, *Français et Italiens à la fin du XIXe siècle*, Bd. 2, S. 579–653.

- 377 Nach Serra sei damit der Dreibund im Grunde bereits gesprengt worden, da er für Italien, das nun nicht mehr einer deutschen Unterstützung für seine kolonialen Ziele bedurfte, wertlos geworden sei (Vgl. SERRA, *Camille Barrère e l'intesa italo-francese*, S. 100). Dagegen sieht Fellner den Dreibund als einen Defensivpakt gegen den Angriff Dritter eher gestärkt, da das Konfliktpotential durch die französisch-italienische Verständigung geringer geworden sei. Vgl. FELLNER, *Der Dreibund*, S. 48.
- 378 Zum Besuch Loubets s. SERRA, *Camille Barrère e l'intesa italo-francese*, S. 163–183; AFFLERBACH, *Der Dreibund*, S. 533–538; DECLEVA, *Da Adua a Sarajevo*, S. 199–210 u. in folgender FN genannte Schriften.
- 379 Als Konsequenz führte der Besuch zu dem (aus innenpolitischen Motiven billigend in Kauf genommenen) Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Vatikan. S. dazu DEBIDOUR, *L'Eglise catholique et l'Etat sous la troisième République*, Bd. 2, S. 394–412 u. NIBOYET, *L'Ambassade de France au Vatican (1870–1904)*. GOMPF, *President Loubet's Visit to Rome, 1904*, S. 219–241; LARKIN, *Loubet's Visit to Rome and the Question of Papal Prestige*, S. 97–103.
- 380 So bewertete es zumindest die deutsche Seite, vgl. Aufzeichnung des Vortragenden Rats Holstein, Berlin, 3. März 1904, in: *Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871–1914*, Bd. 20,1: *Entente cordiale und erste Marokkokrise 1904–1905*, Nr. 6388, S. 37.
- 381 Vgl. den Schriftwechsel zwischen Botschaft und AA von März bis Mai 1904, in: *Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871–1914*, Bd. 20,1, Nr. 6388–6429, S. 37–98.
- 382 Ebd., Nr. 6431–6442, S. 105–119. Zu den vorangegangenen Besuchen Eduards VII., Wilhelms II. und Loubets 1904 in Italien und den deutschen Manövern s. SERRA, *Camille Barrère e l'intesa italo-francese*, S. 163–183 u. GOMPF, *President Loubet's Visit to Rome, 1904*, S. 219–241.

Im Zuge dieses Staatsbesuches rückte auch der Palazzo Farnese wieder in den Mittelpunkt des Interesses, einmal als Schauplatz während des Besuches selbst<sup>383</sup>, wo er seine Rolle als »instrument prestigieux d'une diplomatie qui se déploie sur plusieurs fronts« gespielt habe<sup>384</sup>. Noch viel mehr aber elektrisierte die kurz zuvor bekannt gewordene Nachricht die Öffentlichkeit, dass der Kauf des Palazzos durch Frankreich unmittelbar bevorstünde. »Au moment où Rome s'apprête à recevoir le Président de la République«, so berichtete der Korrespondent des Journal des Débats aus Rom, »il n'est bruit dans les cercles politiques et mondains de la Ville Eternelle que du projet du gouvernement français d'acquérir le palais Farnèse pour y établir définitivement son ambassade«<sup>385</sup>. Tatsächlich hatte sich Barrère im Vorfeld des Besuches verstärkt bemüht, die schon zwei Jahre andauernden Gespräche über den Kauf der Botschaft zum Abschluss zu bringen<sup>386</sup>. Dabei dürfte ihn nicht nur die Aussicht zur Eile getrieben haben, den Staatspräsidenten in einem französischen Gebäude empfangen zu können und dabei eventuell eine feierliche Schlüsselübergabe zu inszenieren, sondern auch das Kalkül, dass die Koinzidenz der beiden Ereignisse eine Genehmigung der erforderlichen Mittel durch das Parlament wesentlich erleichtern würde. Im Juni 1903 meldete er ein vorläufiges Angebot von 3.000.000 Francs nach Paris<sup>387</sup>, über das er dann im Oktober 1903 mit den beiden Erben eine Einigung erzielte<sup>388</sup>. Obgleich der Preis angesichts der Bedeutung des Bauwerks und der dabei miterworbenen Kunstwerke ausgesprochen gering war, so bedeutete er doch im Hinblick auf Botschaftsbauten eine neue Dimension<sup>389</sup>, die einer

383 S. dazu den Bericht über das Galadiner in der Botschaft bei LAROCHE, *Quinze ans à Rome avec Camille Barrère* (1898–1913), S. 129–133.

384 PUAUX, *Introduction au Palais Farnèse*, S. 240.

385 »Le Palais Farnèse«, in: *Journal des débats*, Nr. 341, Mittwoch, 9. Dezember 1903, S. 2.

386 Vgl. TARDIEU, *Questions diplomatiques de l'année 1904*, S. 22 u. PUAUX, *Introduction au Palais Farnèse*, S. 240.

387 Auszubezahlen in Frankreich und (vorläufig) noch ohne Inventar, was später in den Preis eingeschlossen wurde. Vgl. Barrère an AM Delcassé, Rom, 28. Juni 1903. CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912).

388 Mit dem Tod König Franz II. im Dezember 1894 war dessen italienischer Besitz an zwei Erben, den Grafen Alphons von Caserta und Maria Theresia v. Bourbon-Sizilien, Erbprinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen, übergegangen. In Frankreich (im Exil) und in Deutschland lebend, waren sie einem Verkauf an Frankreich sehr zugeneigt, vgl. das Schreiben Alphons von Caserta an Barrère, Cannes, 25. Oktober 1903: »Je serai heureux que ce superbe monument, passant en d'autres mains, devienne la propriété de la France où ma famille et moi sommes venus nous fixer depuis une trentaine d'années«. Für Maria Theresia stimmte in deren Namen ihre Mutter Mathilde von Trani, Prinzessin von Wittelsbach zu, vgl. dies. an Barrère, Bad Tölz, 31. Oktober 1903. Beide in: CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912).

389 Zum Vergleich hier die Kosten der anderen bis dahin erworbenen Botschaften und Gesandtschaften: Berlin (1860) für 1.700.000 Francs, Bern (1880) für 330.000, Madrid (1882) für 691.000, Kairo (Konsulat, 1886) für 750.000, St. Petersburg (1890) für 850.000, Den Haag (1893) für 110.000 und London (1897) für 550.000 Francs.

besonderen Rechtfertigung vor den beiden Kammern des französischen Parlaments bedurfte. Die Leitlinie gab dabei die Commission des immeubles vor, die in der Sitzung vom 12. Oktober über das Kaufprojekt verhandelt und sich einstimmig dafür ausgesprochen hatte: »Le Palais Farnèse, œuvre de San Gallo, de Michel-Ange, de Vignole et de Giacomo della Porta est une des plus parfaites constructions de la Renaissance, une des plus importantes créations de l'architecture moderne. On ne peut donc que souhaiter qu'un pareil monument soit incorporé au patrimoine artistique de la France«<sup>390</sup>. Sie hielt den Preis für »exceptionnellement avantageux« und sprach sich außerdem für die Bereitstellung von zusätzlichen Mitteln für Umbau- und Renovierungsmaßnahmen aus. In dem Gesetzesprojekt, das den Kammern am 7. Dezember 1903 vorlag<sup>391</sup>, wurde schließlich einen Kredit über 3.790.000 Francs, davon 790.000 Fr. für Baumaßnahmen, beantragt. Diese standen erneut, neben dringend notwendigen Sanierungsmaßnahmen<sup>392</sup>, im Zeichen der Repräsentation. Angestrebt wurde eine klarere Trennung des Repräsentationsbereiches von den übrigen Teilen der Botschaft, was einerseits durch die Ausgliederung von Kanzlei und Konsulat in die frei werdenden Teile des Erdgeschosses geschehen sollte, andererseits durch das Einziehen eines separaten Treppenhauses für die École française und die Wohnungen der Botschaftsmitarbeiter, so dass die zuvor gemeinsam genutzte Haupttreppe nunmehr den Gästen der Botschaft vorbehalten blieb<sup>393</sup>: »Pour mieux assurer son indépendance et augmenter son prestige par un plus auguste isolement, l'ambassade compte se réserver l'usage exclusif de l'escalier d'honneur, ce qui l'obligera d'en construire un autre pour l'École d'archéologie«<sup>394</sup>.

In einem ersten »Exposé des motifs«<sup>395</sup> für das Parlament begründete man die Notwendigkeit der Ausgaben auf dreifache Weise: Man berief sich auf den architektonischen Rang des Gebäudes und hob seine besondere historische

---

In einer »« um zu demonstrieren, wie günstig der Kauf des Palazzo Farnese sei, legte man diese Summen auf den Quadratmeter Nutzfläche um und kam so zu einem besonders vorteilhaften Ergebnis.

390 Sitzungsprotokoll der Commission des immeubles vom 12. Oktober 1903. CADN Comptabilité 1318 – Commission des immeubles (1901–1917).

391 Bereits im November 1903, noch vor der Bewilligung der Kaufsumme, war Laroche nach Cannes gefahren, um dort den Kaufvertrag zu unterzeichnen. Er musste dort aber wieder unverrichteter Dinge abreisen, als ihm der Graf von Caserta eröffnete, dass das Gebäude mit einer Hypothek von 350.000 Fr. belastet sei, die er erst nach dem Verkauf tilgen könne. Laroche an den Directeur des Fonds et de la Comptabilité Thiboust, Nizza, 11. November 1903. CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912).

392 V.a. musste das Dach neu gedeckt, Elektrizität und Heizung auf Erdgeschoß und 2. Stock ausgeweitet und dort große Teile, die durch den Auszug der bourbonischen Restadministration frei würden, eingegliedert werden.

393 Vgl. PUAUX, Introduction au Palais Farnèse, S. 240.

394 Zeitungsausschnitt »Au palais Farnèse« vom Dezember 1903, in: CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912).

395 Exposé des motifs. Ebd., Bl. 35–38.

Beziehung zu Frankreich hervor, verbunden mit der oben zitierten Ansicht der Kommission, dass ein solches Monument dem Kulturerbe Frankreichs einverleibt werden müsse, wenn sich die Gelegenheit biete. Zugleich spielte man mit dem Szenario des Verlustes, indem man (unrichtigerweise) behauptete, die Eigentümer wollten unbedingt verkaufen und seien nicht mehr zu einer Verlängerung des 1906 auslaufenden Mietvertrages zu bewegen. Zum dritten stellte man den Kaufvorschlag als unumgänglich hin, indem man mögliche Alternativen verwarf. Einer sorgfältigen Prüfung des Außenministerium zufolge gebe es in Rom kein geeignetes Gebäude zu vermieten und einen Neubau wolle man dem Parlament wegen der Kosten und Unwägbarkeiten, namentlich »l'éloignement, les circonstances locales et les règles de notre comptabilité publique« lieber nicht vorschlagen.

Begleitet wurde die Gesetzesvorlage von einer Reihe von Presseartikeln, die den politischen Nutzen des Kaufs und die Bedeutung des Bauwerks auseinandersetzen und ganz offensichtlich von der Botschaft oder dem Außenministerium lanciert oder inspiriert waren<sup>396</sup>. Darin wurde darauf verwiesen, wie lebhaft die französische Kolonie in Rom diesen Kauf befürworte und wie vielfältig der Nutzen über die Botschaft hinausgehend sei<sup>397</sup>. Im Journal des Débats würdigte man die »puissance surhumaine« des Bauwerks, »Tout exprime ici la force et la domination«<sup>398</sup>. Charakteristisch war auch hier die Vereinnahmung des Palastes, der als Produkt einer symbiotischen Verschmelzung von italienischen und französischen Einflüssen gedeutet wurde, wobei zweifellos der jugendlich-lebendigen französischen Kultur eine aktive, der zwar altherwürdigen, aber doch vergangenen italienischen eine eher passive Rolle zukam: »Les merveilles de notre art national vinrent égayer et rajeunir ces vieux lambris sans déparer leur noblesse ni gêter leur splendeur«. Die Frankreich zu verdankende Wiederbelebung des Gebäudes wurde dann unmittelbar zu den politischen Entwicklungen in Beziehung gesetzt: »S'inspirant d'une nouvelle et favorable orientation de la politique, et comme au souffle d'un heureux printemps, ces embellissements ont pris, dans ces dernières années, un éclat tout particulier. Des tapisseries des Gobelins éclairent et humanisent les longs corridors sombres. De blanches

---

396 Darauf deuten viele Informationen und Formulierungen hin, die sich in der vertraulichen Korrespondenz zwischen Botschaft und Ministerium in identischer Form finden lassen, dazu später mehr.

397 Zeitungsausschnitt »Au palais Farnèse« vom Dezember 1903, in: CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912).

398 »Le Palais Farnèse«, in: Journal des Débats (politiques et littéraires), Nr. 341, Mittwoch, 9. Dezember 1903, S. 2. Auch hier findet sich zudem wieder der Hinweis auf die Farnese-Heraldik, die als französisch durchgehen könne: »Les lis qui courent sur les frises pouvaient passer pour des lis de France, et l'on voyait au balcon deux écussons fleurdelysés, celui des Farnèse et celui du Roi très chrétien«.



statues en marbre d'Italie répandent dans les salons la grâce et la douceur françaises. On admire sur les tables des vaisselles de Sèvres marquées du faisceau romain«.

Nach einigen Verzögerungen und weiteren Verhandlungen mit den Eigentümern kam es am 8. März 1904, spät, aber noch rechtzeitig für den Staatsbesuch am 24. April, zur Abstimmung in der Deputiertenkammer, der ersten Hürde für das Gesetz. Die überwältigende Zustimmung mit 529 von 531 Stimmen bei zwei Enthaltungen bedeutete einen fulminanten Erfolg für Barrère, auch wenn sich dabei erste kritische Stimmen in Italien erhoben, die den kommenden Konflikt andeuteten. Alarmiert zeigte sich verständlicherweise der deutsche Botschafter Monts. Die Nachricht aus Paris über die Annahme der Vorlage über den Kauf des Palazzo Farnese »berührt die italienischen Patrioten schmerzlich«<sup>399</sup>, so Monts am Tag darauf, und auch er könne nicht nachvollziehen, warum man den »edelsten Palast Roms« in französischen Besitz übergehen lasse:

In Rom läßt der Staat geschmacklose Neubauten aufführen, wie z.B. das Monstrum des Justiz-Palastes mit einem Kostenaufwand von 12 Millionen, oder werden für das höchst fragwürdige Denkmal Viktor Emanuels auf dem Kapitol 20 Millionen bereit gestellt [Randbemerkung Wilhelms II.: »Richtig! Sie sind grauslich«], den schönsten Profanbau der Renaissance in der Hauptstadt des neuen Italien aber überließ man ruhig zunächst seinem allmählichen Verfall, um dann seine Ausbietung an den ersten besten Käufer zuzugeben. Es wäre wahrscheinlich möglich gewesen, früher den Palast für noch weniger Geld den Erben des ehemaligen Königs von Neapel abzukaufen. Aber selbst diese von Frankreich jetzt erlegten 3 Millionen hätte Italien trotz seiner Armut erschwingen und seiner Hauptstadt die schönste Baulichkeit für ein hier noch immer fehlendes Museum sichern können.

Was Monts daran offenbar besonders beunruhigte, waren die vorgesehenen Baumaßnahmen, die den bisherigen Status Quo der Botschaften unweigerlich zu seinen Ungunsten verändern würden. Zwar seien, wie ihm Barrère mitgeteilt habe, »die zunächst zur Renovierung des Palastes geforderten, und gestern weiterhin bewilligten, 750000 Fr. [...] nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Frankreich aber wolle sich die Sache etwas kosten und das Schloß der Farnese in altem Glanz wieder auferstehen lassen«. Dieser Befürchtung folgte der vermutlich nicht uneigennützig Zusatz, dass »die französische Regierung [...] tatsächlich gegen Herrn Barrère sehr freigiebig« sei, dieser Monts gegenüber also im Vorteil war: »Sie erhöht jedes Jahr um viele Zehntausende dessen ohnehin schon ziemlich hohe Repräsentations-Kosten. Schon heut

---

399 Botschafter Monts an Reichskanzler Bülow, Nr. 60, Rom, 9. März 1904. PAAA R 8029 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 5 (1904–1908).

befinden sich die kostbarsten Geräte aus dem garde-meuble in dem bisher von der Botschaft mietsweise innegehabten Hauptgeschoß, namentlich ganz unschätzbare Gobelins aus der Zeit Ludwigs XIV.«.

*Hürden auf dem Weg zum Kauf I:*

*Innenpolitische Obstruktionspolitik und ihre Überwindung*

Zunächst erwiesen sich die Befürchtungen des deutschen Botschafters jedoch als unbegründet, denn Hilfe kam von ganz unerwarteter Seite, in Gestalt einer innenpolitischen »affaire héroï-comique«<sup>400</sup>: Der Senat, an den das Gesetz am 15. März weitergeleitet worden war, spielte trotz eines befürwortenden Votums des zuständigen Berichterstatters auf Zeit und vertagte die Entscheidung, weiteren Informationsbedarf vorschiebend<sup>401</sup>. Tatsächlich hatte der Widerstand, den Georges Clemenceau gegen das Projekt organisierte, innenpolitische, vor allem aber persönliche Gründe. Dessen Abneigung gegen Barrère war allgemein bekannt<sup>402</sup> und offenbar wußte Clemenceau, an welcher Stelle er den populären Botschafter treffen konnte: »On le vit bien dans une question qui tenait fort au cœur de l'ambassadeur, celle de l'achat du palais Farnèse, que l'action de Clemenceau avait déjà semée d'obstacles et qu'elle allait manquer de faire échouer«<sup>403</sup>. Diese »campagne d'obstruction«<sup>404</sup> entwickelte sich in den folgenden Monaten zu einem zähen Ringen zwischen Außenministerium, von Barrère fortwährend zum Handeln gedrängt, und Senat, der die Entscheidungsfindung durch das Anfordern detaillierter Kostenanschläge oder Gutachten von Sitzungspause zu Sitzungspause hinausgezögerte. Barrère beklagte insbesondere, in welcher delikate Lage man ihn in Rom damit gebracht habe. Abgesehen davon, dass er bei den Eigentümern im Wort stehe und die Botschaft ohne die Renovierungen nur eingeschränkt funktionstüchtig sei, warnte er vor den politischen Konsequenzen der fehlgeschlagenen Abwicklung des Kaufes im Windschatten des Loubet-Besuches: »J'ajoute que les circonstances politiques qui ont coïncidé avec les négociations d'achat ont seules permis que l'Italie vit, avec regret, mais sans trop de mauvaise humeur, le plus admirable

400 Vgl. DUROSELLE, Clemenceau, S. 528f.

401 Vgl. den Tagebucheintrag des Berichterstatters Millaud über die Sitzung am 19. März 1904: MILLAUD, *Le Journal d'une Parlementaire*, Bd. IV (1897–1906), S. 116f.

402 Vgl. DUROSELLE, Clemenceau, S. 528, 538–540, 791–794; LE MOAL, *Le palais Farnèse pendant la crise franco-italienne de 1919*, S. 189–198; PUAUX, *Introduction au Palais Farnèse*, S. 241. Auch nach dem deutschen Botschafter führte war dies »auf Intrigen des Herrn Clemenceau zurückzuführen«. Botschafter Monts an Reichskanzler Bülow, Nr. 260, Rom, 16. November 1906. PAAA R 8029 – *Das diplomatische Corps in Rom*, Bd. 5 (1904–1908).

403 LAROCHE, *Quinze ans à Rome avec Camille Barrère (1898–1913)*, S. 205.

404 Ebd., S. 206.

monument de la Renaissance passer à un Etat étranger«<sup>405</sup>. Diese Chance sah er nun verspielt und eine Gefährdung des Projekts heraufziehen, die man unter großen Mühen vermieden habe, nämlich das Entstehen italienischer Proteste gegen den Kauf: »Si la situation actuelle devait se prolonger, il est probable que certains nationalistes italiens en profiteraient pour entraîner à ce sujet des polémiques que nous avons évitées à grand peine; et elle aurait en tout cas pour conséquence certaine de nous rendre ridicules aux yeux de l'Italie et de jeter un discrédit sur notre bon renom«.

Die Haltung Barrères, sich einerseits um »notre bon renom« zu sorgen und andererseits bereitwillig die Verbitterung italienischer Patrioten in Kauf zu nehmen, erscheint zunächst paradox. Tatsächlich zeigte sich hier erneut, dass auswärtige Repräsentation in dieser Epoche einer spezifischen Logik folgt (wie sie auch bei der Grundstückswahl des Deutschen Reiches in Konstantinopel und dem hartnäckigen Ausbau des deutschen Kapitols zu beobachten war): Für die Frage, wie sich eine Großmacht in fremden Hauptstädten zu präsentieren hat, waren nicht allein die Beziehungen zwischen Entsende- und Empfangsstaat ausschlaggebend und schon gar nicht die Interessen der ortsansässigen Bevölkerung. Vielmehr hatte die Reaktion der anderen Großmächte und deren gegenwärtiger Status vor Ort in die Kalkulation von Repräsentationsfragen einzugehen und hier schien der Prestigeverlust durch einen fehlgeschlagenen Kauf oder gar durch einen Wechsel des Gebäudes wesentlich gravierender zu sein als ein Konflikt mit der italienischen Regierung oder die Verstimmung einzelner Parteien oder Bevölkerungsteile. Dies bildete letztlich auch das zentrale Argument, mit dem Außenminister Delcassé die Mitglieder des Haushaltsausschuß des Senats am 20. Oktober 1904 anlässlich einer Abstimmung in der Angelegenheit in einer persönlichen Vorsprache zu überzeugen versuchte. Zwar behauptete er auch, der Kauf werde in Italien »comme un gage de plus de nos relations cordiales«<sup>406</sup> gesehen und die Hinhaltungen des Senats dort Unverständnis hervorrufen. Zwei seiner vier Punkte behandelten jedoch die Gefahr besserer Angebote durch andere Interessenten, vor allem »d'autres Puissances«, darunter, wie er unter Berufung auf vertrauliche Quellen angab, die USA<sup>407</sup>. Obwohl sich anschließend auch hier eine knappe Mehrheit von 9 zu 6 Stimmen für das Projekt aussprach, verzichtete man auf eine Vorlage im Plenum, nachdem

---

405 Barrère an Ministerpräsident Rouvier, Rom, 18. Juli 1904. CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912).

406 Acquisition du palais Farnèse. Ebd., Bl. 148f.

407 »4° enfin d'après des renseignements confidentiels, si la France renonçait à acquérir l'immeuble, d'autres Puissances se porteraient volontiers acheteurs (on cite confidentiellement les Etats-Unis)«. Hervorhebungen im Original. Ebd.

keine Aussichten mehr auf Einstellung in den Haushalt für 1904 bestanden<sup>408</sup>. Das Gezerre um das nur zur Hälfte verabschiedete Gesetzesprojekt endete, als Clemenceau Ende Oktober 1906 zum Ministerpräsidenten ernannt worden war und »nichts eiligeres zu tun gehabt« habe, so der deutsche Botschafter Monts, »wie den von Barrère aufs eifrigste betriebenen Ankauf rückgängig zu machen«<sup>409</sup>. Per Dekret ließ er das Gesetzesprojekt bereits am 19.11.1906 endgültig zurückziehen und begründete dies damit, dass sowohl die Haushaltslage durch die Einsparung der vorgesehenen Summe, als auch die Beziehungen zu Italien durch den Verzicht auf den Kauf entspannt werden würden<sup>410</sup>. Damit verkehrte er Delcassés Kaufargument ins Gegenteil und die Schonung italienischer Befindlichkeiten, die nur vorübergehend sein sollte, schien dort tatsächlich zu verfangen, wie der deutsche Botschafter bestätigte: »Einige franzosenfreundliche Italiener erblicken in der Rückgängigmachung des Ankaufs des herrlichen Palastes eine besondere Rücksichtnahme für Italien«<sup>411</sup>. Ebenso halb wahr wie schadenfreudig ergänzte Botschafter Wedel aus Wien, sein französischer Kollege habe ihm mitgeteilt, »dass Herr Barrère bei den jetzigen Machthabern durchaus nicht in Gnaden stehe« und sich »in eine höchst peinliche Lage gebracht habe«, indem er »ohne Autorisation den Palazzo Farnese in Rom als französisches Botschaftspalais fest gekauft«<sup>412</sup> habe. »Herr Barrère wandere nun von einem Senator zum anderen, hole sich aber Körbe«, so Wedel weiter. Bei seiner Schlußfolgerung, es wäre deshalb »kein Wunder, wenn Herr Barrère erneut den dringenden Wunsch hege, Rom zu verlassen und dabei jetzt Petersburg ins Auge fasse«, dürfte allerdings der Wunsch Vater des Gedankens gewesen sein. Jedenfalls ließ Barrère keineswegs von seinem Vorhaben ab und fand dabei Unterstützung beim neuen Außenminister Pichon, mit dem er – aus Angst vor Indiskretionen außerhalb der offiziellen Korrespondenz oder darin als »la question« kodiert – weiter

408 Außenminister Delcassé an Barrère, Paris, 20. Oktober 1904. Ebd. Den gleichen Verlauf nahm die Angelegenheit auch im folgenden Jahr, wo der erneuten Abstimmung im Haushaltsausschuss am 21. November 1905 keine Vorlage im Plenum folgte. Vgl. die Schreiben Barrères an Ministerpräsident Rouvier vom 7. Oktober und 19. Dezember 1905. Ebd.

409 Monts an RK Bülow, Nr. 260 (Entwurf), Rom, 16. November 1906. PAAA Rom-Quirinal 158c – Farnesische Güter (Palazzo Farnese etc., 1906–1908).

410 »Cette solution dégagera la situation budgétaire en général qui sera allégée d'un versement de 4 million. En raison du mouvement national qui s'est produit en Italie dès que les intentions du Gouvernement français ont été connues, il y a lieu de considérer que tous les pourparlers pour l'acquisition de ce domaine sont complètement abandonnées«. Sitzungsprotokoll der Commission des immeubles vom 4. Dezember 1906. CADN Comptabilité 1318 – Commission des immeubles 1901–1917.

411 Botschafter Monts an Reichskanzler Bülow, Nr. 260, Rom, 16. November 1906. PAAA R 8029 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 5 (1904–1908).

412 Botschafter Wedel an Reichskanzler Bülow, A 20123, Wien, 30. November 1906. PAAA R 7152 – Die diplomatische Vertretung Frankreichs im Auslande, Bd. 16 (August 1906 – Januar 1907).

über eine Lösung beriet. Ihm war dabei durchaus bewußt, dass der Kauf der Botschaft in Italien ausgesprochen unpopulär war und nicht mehr ohne Verwerfungen vollzogen werden konnte, mithin die gesamte Politik des Prestige eine Gratwanderung darstellte, von der er dennoch nicht ablassen wollte. So stellte er 1907 im Zusammenhang mit dem Kauf der Villa Bonaparte durch Preußen<sup>413</sup> und der Villa Malta durch Reichskanzler Bülow<sup>414</sup> fest, die wiederholten Immobilienkäufe hätten die Aufmerksamkeit der italienischen Öffentlichkeit erregt und den Eindruck hervorgerufen, das Kaiserreich versuche durch die Gebäude systematisch Eindruck zu schinden und sich als Schutzmacht Italiens zu gerieren:

Ces achats répétés ont fini par attirer l'attention de l'opinion publique. Elle y a vu une intention systématique de frapper l'imaginaire populaire en installant l'Allemagne sur les plus beaux points de la ville. La grandeur et la richesse de l'Empire paraissent vouloir ainsi s'affirmer avec une nuance de protection dominatrice envers la capitale alliée<sup>415</sup>.

So sehr Barrère diesen Ausbau der preußisch-deutschen Präsenz in Rom vom politischen Standpunkt aus bedauern mochte, so war er doch zugleich ein willkommener Anlaß, die Lösung der Botschaftsfrage unter Verweis auf die vermeintliche Rückständigkeit Frankreichs 1908 wieder auf die Tagesordnung zu setzen: »Il n'y a plus que la France parmi les grandes puissances qui ne soit pas chez elle à Rome«<sup>416</sup>, klagte Barrère Anfang 1908, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass Preußen bereits seine zweite diplomatische Vertretungen erworben habe, ausgerechnet die für Frankreich historisch so bedeutsame Villa Bonaparte<sup>417</sup>. An diesem Beispiel konnte Barrère die Schwierigkeiten

413 Preußen ließ 1906 durch den Kunstmäzen Eduard Arnhold und den Aufsichtsratsvorsitzenden der Deutschen Bank Adolf Wilhelm vom Rath die Villa Bonaparte erwerben bzw. vorfinanzieren, ursprünglich für die Einrichtung eines Künstlerhauses, das zu einem »Preußischen Kulturzentrum« in Rom ausgebaut werden sollte. 1908 wurde dort dann nach langer vergeblicher Suche die preußische Gesandtschaft am Heiligen Stuhl eingerichtet. Vgl. PAAA R 130817 – evtl. Erwerb der Villa Bonaparte in Rom (1906–1908) u. PAAA R 130818 – Erwerb der Villa Bonaparte in Rom (1908–1909), sowie DORRMANN, Eduard Arnhold (1849–1925), S. 173–181 u. WEILAND, Residenzen und Kanzleien deutscher Gesandter und Botschafter beim Heiligen Stuhl (1795–1984), S. 56–59.

414 Bülow, der mit Marie Gräfin Dönhoff, einer geborenen Prinzessin von Camporeale, verheiratet war, erwarb 1904 die Villa Malta als Zweit- bzw. Alterswohnsitz und lebte nach seiner Entlassung 1909 vorwiegend dort.

415 Barrère an das Cabinet (Entwurf), Rom, 20. Februar 1907. CADN AdP Rome-Quirinal (Ambassade) 327.

416 Barrère an AM Pichon, Comptabilité, N<sup>o</sup>. 2, Rom, 27. Februar 1908. CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912).

417 Die Villa Bonaparte, auch Villa Paolina genannt, war 1816 von Napoleons Schwester Paolina Bonaparte bzw. Borghese erworben, umgebaut und eingerichtet worden und blieb auch nach ihrem Tod lange im Besitz der Familie Bonaparte. Nach dem 2. Weltkrieg einigten sich die

bei der Suche nach geeigneten Gebäuden in Rom und die rauen Sitten im Wettbewerb um die besten Vertretungen demonstrieren: Denn dem Kauf, dem eine lange vergebliche Suche des preußischen Gesandten Mühlberg voraus gegangen war, fiel wiederum der bisherige Mieter der Villa zum Opfer, der belgische Gesandte am Quirinal. Dieser habe dort gerade erst, ebenfalls »après un an de vaines tentatives pour trouver à sa légation un asile« und »au prix de sacrifices pécuniaires non méprisables«, Quartier bezogen und sei nun vom Deutschen Reich wieder vor die Tür gesetzt worden, ein Unglück, das ihn sogar gesundheitlich schwer mitgenommen habe<sup>418</sup>.

Mit dem Verweis auf den Wettlauf der diplomatischen Vertretungen um den Erwerb von Gebäuden und das nahende Ende des Mietvertrages erreichte das Außenministerium schließlich, dass die Angelegenheit 1908 einer erneuten Prüfung unterzogen wurde, wozu man den damaligen Leiter der Finanz- und Verwaltungsabteilung des Außenministeriums und Vorsitzenden der »Commission des Immeubles«<sup>419</sup>, Frantz Hamon, nach Rom entsandte. In seiner »Note pour le Ministre«<sup>420</sup> kleidete Hamon den insgeheim bereits beschlossenen Kauf des Farnese in ein ausführliches Gutachten, in dem sämtliche Alternativen durchdekliniert und wieder verworfen wurden<sup>421</sup>. Während von den vorgebrachten Argumenten, die sämtlich auf einen Kauf des Palazzo Farnese hinausliefen, die finanziellen und pragmatischen Begründungen bei näherem Hinsehen wenig stichhaltig erscheinen<sup>422</sup>, treten die Überlegungen

---

Alliierten über eine Aufteilung des deutschen Eigentums in Italien, wobei Frankreich die Villa Bonaparte als Vatikanbotschaft übernahm und Großbritannien die ehemalige Quirinalsbotschaft des Deutschen Reiches, die Villa Wolkonsky, als neue Botschaftsresidenz. Vgl. CADN S.I.A.G. 274 – Villa Bonaparte u. ARIZZOLI-CLEMENTEL, L'ambassade de France près le Saint-Siège.

418 Barrère an AM Pichon, Comptabilité, N<sup>o</sup>. 2, Rom, 27. Februar 1908. CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912).

419 Chef de la Division des Fonds et de la Comptabilité und Président de la Commission des Immeubles.

420 Note pour le Ministre von 1908, undatiert. CADN Compt. 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912), Bl. 232–244.

421 1. Bau einer Botschaft auf einem bereits Frankreich gehörendem Grundstück; 2. Nutzung eines Gebäudes einer der anderen französischen Einrichtungen in Rom; 3. Ein Neubau in einem der neuen Viertel Roms; 4. Verlängerung des Mietvertrages; 5. Die Anmietung eines anderen Palastes; 6. Kauf des Palazzo Farnese.

422 Insbesondere bemühte sich Hamon, die finanzielle Seite in einem günstigen Licht erscheinen zu lassen, indem er den Kaufpreis auf die erworbene Gebäude- und Grundstücksfläche umlegte und so ein besseres Preis-Quadratmeter-Verhältnis errechnete, als bei allen anderen französischen Botschaften, die freilich keinen nennenswerten Garten und höchstens ein Drittel der (seinerzeit gar nicht nutzbaren) Fläche des Palazzo Farnese besaßen. Bei einer Verlängerung des Mietvertrages ging er von einer enormen Erhöhung der Miete von 60.500 auf 100.000 Fr. aus, kalkulierte diesen Preis aber für den gesamten Palast und nicht mehr wie bisher für einen Teil. Die Möglichkeit, einen anderen Palast anzumieten oder zu erwerben wurden schlicht bestritten, zur gleichen Zeit aber diskutierte die New York Times, welcher der noch erhältlichen Palazzi (Palazzo Barberini, P. Bounaparte, P. Orsini, Villa Albani – »Thus there is still a choice for America, although the number of historical, convenient, and



zur Prestigefrage umso bedeutender und durchaus ernstzunehmend hervor: die singuläre Bedeutung des Palazzo Farnese, durch die jeder Umzug in ein anderes Gebäude zu einem Abstieg würde; die Tatsache, dass alle anderen Großen Mächte (– zu denen Hamon und Barrère offensichtlich nicht die USA zählten –) bereits Botschaftseigentümer in Rom waren; das manifeste Interesse anderer Käufer, das die Furcht vor einer plötzlichen »Räumung« schürte; die Tatsache, dass man bereits so lange hier residiert hatte, dass der Palazzo Farnese zu einem Synonym für die Vertretung Frankreichs geworden war:

Depuis 1872, l'Ambassade de la République est installé dans cet immeuble et les missions diplomatiques étrangères reconnaissent et envient cet avantage et pour tous Palais Farnèse est synonyme de Maison de France<sup>423</sup>.

Die Vorstellung, dass Frankreich aus Sparsamkeit den Palazzo Farnese verlassen müßte und ihr die Vereinigten Staaten als Hausherren nachfolgten, war schlicht unerträglich und mit diesen Argumenten, die auch die Grundlage für Erläuterungen im Parlament bildeten und zur Publikation an »L'Illustration« weitergegeben wurden<sup>424</sup>, dürfte man in Frankreich die Zustimmung für den Kauf endgültig gesichert haben. Entsprechend zügig ging man nach dem Sturz der Regierung Clemenceau am 20. Juli 1909 daran, die Pläne erneut den Kammern zur Verabschiedung vorzulegen, was am 16. Dezember in der Abgeordnetenkammer und am 30. Dezember im Senat auch erfolgte<sup>425</sup>.

---

beautiful palazzi and country houses that are open to purchase grows smaller every day.«) für die Vereinigten Staaten erworben werden sollte (»Rome Embassy needs a permanent home«, The New York Times, 1. März 1908). Von einem Neubau wiederum, wie Frankreich sie andernorts zur gleichen Zeit unter Hamons Verantwortung durchführte, riet dieser hier aus prinzipiellen Gründen – »difficulté d'établir les plans, difficultés pour le vote des crédits, retard dans la terminaison de l'ouvrage et ainsi, quoi qu'on dise, affaiblissement de l'influence française« – ab. Vgl. Note pour le Ministre von 1908, undatiert. CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912), hier Bl. 235.

423 Ebd., Bl. 243. Barrère ging in einem persönlichen Schreiben an Clemenceau, mit dem er ihn umzustimmen versuchte, noch weiter, in dem er – gewissermaßen als Projektion seiner eigenen, oben dargestellten »Umdeutung« des Bauwerks – behauptete, »Dans l'opinion publique italienne, le Farnèse est franco-italien«. Barrère an Clemenceau, Rom, 7. April 1908. Zitiert nach: DUROSELLE, Clemenceau, S. 538.

424 Vgl. PUAUX, Introduction au Palais Farnèse, S. 241 u. die »Note pour L'Illustration« in CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912), Bl. 348–351.

425 Vgl. Chambre des Députés, Projet de loi, N°. 2926 v. 16.12.1909 u. Sénat, Projet de loi, N°. 309, 30.12.1909.

*Hürden auf dem Weg zum Kauf II:  
Italienische Proteste und deren Mißachtung*

Wie wenig zutreffend die immer wieder bemühte Behauptung war, der Kauf des Palazzo Farnese werde »le couronnement de quinze années d'efforts pour le rapprochement des deux nations latines«<sup>426</sup> sein, zeigte sich unmittelbar nach Bekanntwerden der neuerlichen Abstimmung, als sich bis dahin eher unter der Oberfläche brodelnde Proteste in einem kollektiven Aufschrei der italienischen Presse<sup>427</sup> und pikierten Repliken der französischen Presse entluden<sup>428</sup>. Den Gegnern des Verkaufes war es ein Leichtes, mit den gleichen Argumenten – der historischen Bedeutung, dem künstlerischen Wert und dem Prestige des Bauwerks –, mit denen die französische Regierung im Parlament für den Kauf geworben hatte, nun die italienische Öffentlichkeit gegen einen Verkauf zu mobilisieren. Die darauf folgenden verständnislosen Reaktionen französischer Zeitungen zeigten einmal mehr, wie zum einen hierarchische Ordnungsvorstellungen die Wahrnehmung von Beziehungen bestimmten, zum anderen wie zweierlei Maß an eigene und fremde Ambitionen angelegt wurden. Während man das eigene Prestigestreben als grundsätzlich legitim, wenn nicht sogar als notwendig erachtete, weil man sich im Wettbewerb mit anderen, ebenbürtigen Mächten sah, galt Italien lediglich als Schauplatz dieser Konkurrenz, dem man durch Investitionen in Repräsentation eine besondere Gunst zu erweisen glaubte. Dass die große Zahl von italienischen Monumenten in fremden Händen, allen voran das deutsche Kapitol, zu einer der großen Sorgen des italienischen Nationalgefühls gehörte, wurde durchaus erkannt<sup>429</sup>, aber nicht ernst genommen. Für französische Kommentatoren war das Interesse am Kauf und die Bereitschaft, die entsprechenden Mittel (im Gegensatz zum italienischen Staat) aufzubringen, ein Zeichen des eigenen guten Willens, der in Italien völlig verkannt werde. So verurteilte beispielsweise »Le Temps« die italienischen Reaktionen als »une explosion de nationalisme artistique«<sup>430</sup>, die um so unverständlicher sei, als man das Gebäude ja nicht wie andere Kulturgüter außer Landes schaffen könne. »On clama que le palais Farnèse était une gloire nationale; qu'il était inadmissible qu'il passât à l'étranger; qui ne voit cependant que Rome n'aurait rien perdu?

426 »Note pour L'Illustration«. CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912), Bl. 351.

427 Zum Einfluß der italienischen Presse auf die Außenpolitik

428 S. dazu die Sammlung von 31 Artikeln in CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912) u. zur französischen Reaktion den Bericht deutschen Botschafters in Paris, Radolin, an RK Bethmann-Hollweg, N°. 538, Paris, 29. Dezember 1909. PAAA R 8030 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 5 (1909–1920).

429 Etwa bei MAUREL, Autour du Palais Farnèse, in: L'Echo de Paris, 30. Dezember 1909, in: CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat 1903–1912, Bl. 296.

430 FROLLO, Le Palais Farnèse, Bl. 287.

Le palais serait resté à sa place, tout comme avant«. Als Ausnahme äußerte Raymond Recouly in »Le Figaro« Verständnis für die italienischen Ängste, hielt sie aber für unbegründet, denn, so meinte er in einem Seitenhieb auf Deutschland, man werde Italien schon beweisen »que ce ne sera pas nous *les barbares*«<sup>431</sup>.

Die französische Botschaft erteilte mit der ostentativen Mißbilligung ihrer römischen Ambitionen das gleiche Schicksal wie die deutsche Vertretung auf dem Kapitol: Der stetige Ausbau ihrer beider Präsenz ein Rom, der eigentlich das eigene Prestige mehrten und die eigene Stellung verbessern sollte, hatte Züge eines Wettkampfes angenommen, der, in der Wahrnehmung vor Ort, immer mehr auf Kosten Italiens geführt wurde. Italienische Kultur teils vereinnahmend, teils würdigend, waren beide in dem Versuch, sich als die »besseren« Italiener zu präsentieren, gleichsam in einen Raum vorgestoßen, der bereits besetzt war, nämlich durch Italien selbst, und bekamen nun die Gegenbewegung zur Verdrängung zu spüren. Die Repräsentationspolitik hatte eine Linie überschritten, hinter der sie sich, zumindest im Bezug auf ihre Funktion und Intention vor Ort, in ihr Gegenteil verkehrte.

Bereits im Zuge des ersten Kaufversuchs hatte eine Gruppe italienischer Parlamentarier um den Abgeordneten Santini im Februar 1904 die Regierung dazu aufgerufen, den Verkauf des Palazzos zu verhindern, woraufhin im Auftrag des Finanzministeriums eine Kommission zur Untersuchung der Eigentumsverhältnisse des gesamten farnesischen Familienerbes gebildet worden war. Um eine direkte Kontroverse mit Frankreich zu vermeiden, versuchte die italienische Regierung, die Angelegenheit auf eine Rechtsfrage zu reduzieren, in der zum einen der Eigentumsanspruch der Erben, zum anderen ein mögliches Vorkaufsrecht des italienischen Staates zur Disposition stand. Die Kommission kam in ihrem Bericht vom 2. April 1908 zu dem Schluß, dass tatsächlich der zweite Palazzo Farnese in Caprarola durch die Verschuldung der Familie Farnese längst in päpstliches, nun italienisches Eigentum übergegangen war, während sie für den römischen Palazzo zumindest ein Vorkaufsrecht des italienischen Staates feststellte, wobei sie sich wie zum Hohn auf die Gültigkeit eines pontificalen Reskripts vom 16. April 1861 und eines Chirographums vom 16. Juni 1861 berief<sup>432</sup>. Dieses Ergebnis änderte

431 RECOULY, La question du palais Farnèse, in: Le Figaro, 30. Dezember 1909, in: CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912), Bl. 297. Den Ausruf »Nous ne sommes pas des vandales!« wiederholte Le Figaro noch am Tag darauf.

432 Vgl. OVIDI, Il Diritto dello Stato sul Palazzo Farnese in Caprarola, S. 475–483 u. TONETTI, Die Farnesischen Paläste und die Domänenverwaltung. Die Rechte des Staates und die gesetzlich-bürokratischen Schwierigkeiten [Übersetzung der deutschen Botschaft]. In der Auseinandersetzung ließ sich die päpstliche Seite nicht nehmen, ihrerseits ein Vorkaufsrecht des italienischen Staates auf Basis des Reskripts zu bestreiten, da er nicht Rechtsnachfolger der apostolischen Kammer sei. Vgl. »L'Osservatore Romano« vom 3. Januar 1910.

für Frankreichs nichts, wie Barrère befriedigt feststellen konnte<sup>433</sup>, denn der Verkauf eines bedeutenden Kulturgutes war nach italienischem Recht ohnehin genehmigungspflichtig, somit reine Verhandlungssache. Und hier wählte sich Barrère, der das Einverständnis schon 1904 von Ministerpräsident Giolitti und dem damaligen Kultusminister Orlando eingeholt hatte, zudem später Außenminister Tittoni vorsorglich den Verzicht auf alle Privilegien der Exterritorialität im Bezug auf die mitzuerwerbenden Kunstwerke des Palastes garantierte, auf der sicheren Seite, zumal sich die Wogen nach dem vermeintlichen Ende des Kaufprojekts ohnehin wieder geglättet hatten.

Doch wieder sorgte ein Regierungswechsel, diesmal auf italienischer Seite am 12. Dezember 1909, unmittelbar vor der Abstimmung in der französischen Deputiertenkammer, für ein neuerliches Scheitern des Kaufprojekts. Der neue Ministerpräsident Sonnino, kaum im Amt und beeindruckt von der losbrechenden Kampagne gegen den Verkauf<sup>434</sup>, versuchte zunächst, Barrère in einem Gespräch zu einem Verzicht auf den Kauf zu bewegen<sup>435</sup>, ehe er verärgert über dessen Weigerung die Zustimmung seines Vorgängers für nicht bindend erklärte<sup>436</sup>. Wie Außenminister Guicciardini dem deutschen Botschafter auseinandersetzte<sup>437</sup>, gab es für die italienische Regierung nur zwei Möglichkeiten: Sie könne entweder auf ihre Kaufrechte zu Gunsten Frankreichs verzichten, was »zweifelloso einen Sturm in der öffentlichen

433 Barrère an AM Pichon, Rom, 25. Mai 1908. CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912).

434 Verwiesen sei hier nochmals auf die breite Diskussion in der Tagespresse, bei der sich vor allem La Tribuna, das Giornale d'Italia, der Corriere d'Italia und l'Italie als strikte Gegner des Verkaufes positionierten, während der Messagero und der Popolo Romano eher der französischen Sicht zuneigten. Letzterer widmete der rechtlichen Erörterung der Frage eine ganze Artikelserie vom 30. Dezember 1909 bis 21. Januar 1910, die auf französischer Seite für wichtig genug erachtet wurde, dass man sie ins Französische übersetzen und drucken ließ. Die französische Presse (Journal des Débats, Le Temps, Le Figaro, L'Echo de Paris, Paris Journal, Le Matin, Les Nouvelles, Le Petit Journal u. Le Rappel) brachte einhellig ihr Unverständnis über die italienische Presse und den Sinneswandel der italienischen Regierung zum Ausdruck. »Der unbefangene Leser wird die Sprache nahezu als drohend zu bezeichnen versucht sein«, so beurteilte der deutsche Botschafter in Paris, Radolin, etwa den Artikel von Le Temps vom 6. Januar 1910. Radolin an RK Bethmann-Hollweg, Nr. 11, Paris, 6. Januar 1910. PAAA R 8030 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 5 (1909–1920). Zur Bedeutung und dem Einfluß der italienischen Presse auf die Außenpolitik s. BOSWORTH, Italy, the Least of the Great Powers, S. 42–45.

435 So der italienische AM zum deutschen Botschafter Jagow. Jagow an RK Bethmann-Hollweg, Nr. 46, Rom, 4. Januar 1910. PAAA R 8030 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 5 (1909–1920).

436 Zugleich versuchte die italienische Regierung, sich auf dem Verhandlungswege wieder Frankreich anzunähern, indem sie den italienischen Botschafter in London und kommenden Außenminister San Giuliano als Botschafter nach Paris entsandte, um dort einen Kompromiß in der Farnese-Frage herbeizuführen. Vgl. FERRAIOLI, Politica e diplomazia in Italia tra XIX e XX secolo, S. 307.

437 Dazu den Bericht Jagows an RK Bethmann-Hollweg, Nr. 46, Rom, 4. Januar 1910. PAAA R 8030 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 5 (1909–1920).

Meinung Italiens hervorrufen« würde und im Parlament, wo man keine Vertrauensfrage riskieren wolle, keine Zustimmung erhalten. Oder man kaufe selbst den Palazzo und vermiete ihn an Frankreich weiter, was wiederum an der Weigerung Barrères und der unklaren Rechtslage scheitern würde. Angesichts dieses Dilemmas wollte sich auch das ab März 1910 nachfolgende Kabinett unter Luzzatti nicht die Finger an einer Frage verbrennen, die weiter die Öffentlichkeit bewege, und spielte auf Zeit<sup>438</sup>. Die Zwangslage der italienischen Regierung, zwischen parteiübergreifender Parlamentsmehrheit gegen einen Verkauf und dem Insistieren des französischen Botschafters, geht sehr anschaulich aus einem Bericht des deutschen Botschafters Jagow hervor:

Als ich vor einiger Zeit bei dem Minister des Auswärtigen war, wurde der französische Botschafter gemeldet. »Er läßt mir gar keine Ruhe mehr mit seinem Palazzo Farnese« sagte mir Marquis San Giuliano und fügte dann hinzu, seiner Ansicht nach solle man den Palast Frankreich überlassen, forttragen könne es ihn nicht, und die Sache sei wirklich keinen »politischen Zwischenfall« wert. Nur wolle die Regierung gern warten, bis das Parlament geschlossen sei, um unbequeme Diskussionen zu vermeiden<sup>439</sup>.

Wie ein weiterer Bericht rund zwei Monate darauf aber zeigt, waren weder das Parlament, noch der verärgerte Barrère geneigt, die Verzögerungstaktik der Regierung hinzunehmen und die Nerven der Beteiligten lagen regelrecht blank. Wie dieses Mal Luzzatti selbst dem deutschen Botschafter anvertraute, hätte

die öffentliche Meinung in Italien [...] sich so gegen den Verkauf des Palazzo Farnese montirt, daß selbst Herr Giolitti, der doch gewisse moralische Verpflichtungen gegen Frankreich übernommen hätte, sich nicht getraute, die Sache vor der Kammer zu verteidigen. Mit Herrn Barrère zu verhandeln sei unmöglich, er habe völlig sein Gleichgewicht verloren und jede Frage würde für ihn zu, »Palazzo Farnese«. Der Botschafter sei so weit gegangen, hier zu verbreiten, daß die Angriffe in Presse und Parlament gegen die Veräußerung des Kunstdenkmals von ihm, Luzzatti, inspiriert seien, sodaß er Herrn Barrère nicht mehr sehen wolle (auf wie lange Zeit? frage ich mich, denn früher waren die beiden die intimsten Freunde), aber auch dem Marquis di San Giuliano gelänge es nicht, mit dem rabiaten Botschafter die Sache objektiv zu besprechen<sup>440</sup>.

438 Vgl. DECLEVA, *Da Adua a Sarajevo*, S. 372f.

439 Jagow an RK Bethmann-Hollweg, Nr. 2555, Rom, 20. Juni 1910. PAAA R 8030 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 5 (1909–1920).

440 Jagow an RK Bethmann-Hollweg, Nr. 99 geheim, Rom, 31. Juli 1910. Ebd.

Dergestalt blieben die Fronten über einen so langen Zeitraum verhärtet, ehe Ende 1911 ein Kompromiß gefunden werden sollte, dass darüber zum zweiten Mal ein französischer Parlamentsbeschluß zur Botschaftsfrage obsolet geworden war.

*Hürden auf dem Weg zum Kauf III:*

»Herrn Barrère noch ein Schnippchen geschlagen« – deutsche Störmanöver  
Eine zusätzlich Komplikation der »question Farnese« ergab sich aus dem undurchsichtigen Wirken der deutschen Botschaft, die durch einen Zufall in die Angelegenheit verwickelt worden war: Die Miterbin und -eigentümerin des Palastes, Maria Theresia v. Bourbon-Sizilien, hatte Wilhelm von Hohenzollern gehehlicht, womit der Schutz ihrer Rechte zu einer Angelegenheit des Hauses Hohenzollern avancierte. So lag es nahe, dass sich der Fürst von Hohenzollern, als die Aberkennung der Eigentumsrechte in Italien zur Diskussion stand, hilfesusuchend an die kaiserliche Regierung wandte<sup>441</sup>. Er bat Reichskanzler Bülow, den deutschen Botschafter mit der Weisung zu versehen, gegenüber Italien die Interessen der Eigentümer – »daß das Besitzrecht an den ihnen gehörenden Gütern endlich durch die Königlich Italienische Regierung ohne Vorbehalt anerkannt werde und daß dieselben, vor allem aber der Palazzo Farnese, baldmöglichst verkauft werden – gleichgültig ob in die Hände der französischen Republik oder in jene der Italienischen Regierung«<sup>442</sup> – zu vertreten. Die deutsche Botschaft stellte dieses Ansinnen vor einen Interessenskonflikt: Einerseits hätte man dort zu gerne das französische Kaufprojekt scheitern sehen, andererseits galt es, der Bitte eines Hohenzollernfürsten nachzukommen und in diesem Fall, der auch die eigene Stellung in Berlin berührte, ging für den Botschafter dynastische Solidarität vor römische Rivalität.

Als jedoch das Eigentumsrecht vorläufig gesichert schien, ging der neue deutsche Botschafter Jagow daran, aus der Angelegenheit politisch Kapital zu schlagen. Dabei kamen ihm die Auseinandersetzungen nach dem Parlamentsbeschluß im Dezember 1909 in doppelter Hinsicht gelegen: »Politisch ist das kleine Intermezzo in den französisch-italienischen Beziehungen, respektive zwischen dem Botschafter Barrère und der hiesigen Regierung nicht ungünstig, da es jedenfalls nicht zur Beliebtheit Herrn Barrère's beitragen kann«, zudem »ist die Wendung, die die Angelegenheit genommen hat, für die hohen Besitzer günstig, da [...] der Verkauf an Frankreich oder Italien

441 Der Reichskanzler i.V. Tschirschky an Botschafter Monts, Berlin, 12. April 1907. PAAA Rom-Quirinal 158c – Farnesische Güter (Palazzo Farnese etc., 1906–1908).

442 Wilhelm von Hohenzollern an RK Bülow, Berlin, 28. Mai 1908. PAAA Rom-Quirinal 158c – Farnesische Güter (Palazzo Farnese etc., 1906–1908).



nunmehr gesichert scheint<sup>443</sup>. Auf dieser Grundlage entwickelte Jagow den Plan, erst Italien und Frankreich zu Gunsten der Eigentümer gegeneinander auszuspielen und dann für einen Verkauf an Italien zu sorgen, womit Frankreich düpiert und die italienisch-französischen Beziehungen belastet worden wären. Voraussetzung dafür war zum einen, von Italien eine Kaufzusage zu dem gleichen Preis, wie zwischen Frankreich und den Eigentümern vereinbart, zu erhalten<sup>444</sup>. Zum anderen galt es, das Manöver zu verschleiern, um nicht am Ende selbst in Mißkredit zu geraten: »Diese Verhandlungen müßten natürlich lediglich als Privatsache der hohen Besitzer und ohne alle Beteiligung der Kaiserlichen Botschaft oder auch nur den Anschein einer solchen geführt werden«<sup>445</sup>. Jagows Absichten und Vorgehen gehen besonders deutlich aus einem privaten Schreiben an den Vortragenden Rat Griesinger hervor, in dem er zunächst von einer »mir abgegebenen Erklärung Sonninos & Guicciardinis, daß Italien den Palazzo zu denselben Bedingungen wie Frankreich zu kaufen bereit sei«, berichtete, um dann seine Überlegungen und sein Vorgehen näher zu erläutern:

Die Angelegenheit hat ja, wie ich berichtete, auch eine politische Tournure genommen, indem Sie nicht zur Verbesserung der Beziehungen zu Paris, speziell zu Herrn Barrère, beiträgt. Das kann uns nur lieb sein.

Daß wir uns nicht zwischen Rom u. Paris stellen wollen, ist selbstverständlich. Ich betone auch Guicciardini gegenüber, der mir fast jedesmal, wenn er mich sieht, von der Sache spricht, immer, daß wir nicht in die Frage eingreifen könnten u. mein Interesse sich darauf beschränkt, daß die Rechte der deutschen Mitbesitzer gewahrt würden u. Sie den Pal. – ganz gleich an wen – endlich verkaufen könnten.

Geht schließlich Italien als Erwerber aus d. Konkurrenz mit Frankreich hervor, so hinterläßt das entschieden einen Dorn in den französ.-ital. Beziehungen. Und wir könnten – unter völliger [Distan]zierung unsererseits – meo voto dazu beitragen, wenn wir den Fürsten v. H.[ohenzollern] orientierten u. ihm den hint gäben, direkt mit der Italienischen Reg. in's Benehmen zu treten. [...] Das rettete die italienische Reg. aus ihrer Verlegenheit, verhülfe den Besitzern zu ihrem Gelde u. ersparte ihnen den Prozeß. Denn sonst würde die Sache ad calendas graecas hinausgezogen, da die

443 Jagow an RK Bethmann-Hollweg, Nr. 46, Rom, 4. Januar 1910. PAAA R 8030 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 5 (1909–1920).

444 So stellte er Berlin anheim, »ob es angesichts dieser Möglichkeit nicht im Interesse der hohen Besitzer liegen würde, wenn sie mit der italienischen Regierung schon jetzt in Verhandlung träten, um sich von dieser – gewissermaßen als Rückversicherung – eine rechtsverbindliche Zusicherung geben zu lassen, daß im Falle des Scheiterns des französischen Kaufes Italien den Palast zu den gleichen Bedingungen erwirbt«. Jagow an RK Bethmann-Hollweg, Nr. 316, Rom, 31. Januar 1910. Ebd.

445 Ebd.

hiesige Regierung bei der Stellungnahme der öffentliche Meinung den Palast nicht in fremde Hände übergehen lassen kann. Dazu würde (ohne unsere ostensible Mitwirkung) Herrn Barrère noch ein Schnippchen geschlagen<sup>446</sup>.

Dass Jagows Pläne letztlich nicht aufgingen, lag zum einen an der Einsicht der französischen und italienischen Regierungen, die ihre Beziehungen nicht für eine solche Frage aufs Spiel setzen wollten und lieber einen Kompromiss schlossen. Zum anderen wurde die aufgebrachte italienische Öffentlichkeit bald von einem anderen Ereignis absorbiert, als Italien mit einem Angriff auf Libyen einen Krieg mit dem Osmanischen Reich vom Zaun brach<sup>447</sup>. Als der italienische Ministerpräsident Giolitti dem osmanischen Botschafter am 28. September 1911 die Kriegserklärung überreichte, wartete im Vorzimmer der französische Botschaftssekretär Laroche, der wegen der Unterzeichnung der Verkaufsgenehmigung gekommen war, was Giolitti zwischen Tür und Angel noch erledigte<sup>448</sup>. Beide Regierungen nutzten die Gunst der Stunde, um gewissermaßen im Windschatten dieses Konfliktes und der Sommerferien des italienischen Parlaments still und unauffällig zu besiegeln, wofür sie sich zuvor verständigt hatten: Frankreich erwarb den Palazzo Farnese, räumte im Gegenzug Italien nicht nur ein Vorkaufsrecht, sondern ein Rückkaufsrecht nach 25 Jahren ein, zum gleichen Preis zuzüglich aller bis dahin angelaufenen Baukosten, und übertrug zudem die zugehörige Piazza Farnese mit den beiden Brunnen der Stadt Rom<sup>449</sup>. Darüber hinaus dürfte das Geschäft Teil des Paketes gewesen sein, mit dem sich Italien die Neutralität Frankreichs im Konflikt mit dem Osmanischen Reich sicherte<sup>450</sup>, oder, wie der deutsche Botschafter den *Giornale d'Italia* zitierte, »daß der Farnese die Iphigenie sei, die für die Tripolisaktion geopfert werden müsse«<sup>451</sup>.

Am Beispiel der Geschichte der Anmietung und des Kaufs des Palazzo Farnese sollten insbesondere sechs Punkte verdeutlicht werden:

Erstens bleibt im Hinblick auf die Systemebene festzuhalten, dass »Prestige« der zentrale Begriff im Diskurs über die Motive, Mittel und

446 Jagow an den Vortragenden Rat Griesinger, Rom, 18. Februar 1910. PAAA R 8030 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 5 (1909–1920).

447 Vgl. ROW, *Italy in the international system, 1900–1922*, S. 88f., MAMMARELLA/CACACE, *La politica estera dell'Italia*, S. 56–61. BOSWORTH, *Italy, the Least of the Great Powers*, S. 127–164; CHILDS, *Italo-Turkish Diplomacy and the War over Libya 1911–1912*. Zur Presse im Vorfeld des Libyen-Krieges s. MALGERI, *La guerra libica (1911–1912)*, S. 37–96.

448 Vgl. LAROCHE, *Quinze ans à Rome avec Camille Barrère (1898–1913)*, S. 255.

449 Vgl. die 1911 zum dritten Mal vorgelegten und verabschiedeten Gesetze über den Kauf: *Chambre des Députés: Projet de loi*, N° 1376, 13. Dezember 1911 u. *Sénat: Rapport*, N° 346 von Raymond Poincaré, 15. Dezember 1911, in: CARAN F/21/5840 – *Beaux-Arts: Bâtiments civils, ambassades et consulats 7 (1902–1938)*.

450 Vgl. FERRAIOLI, *Politica e diplomazia in Italia tra XIX e XX secolo*, S. 308f.

451 Jagow an RK Bethmann-Hollweg, Nr. 266, Rom, 17. Dezember 1911. PAAA R 8030 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 5 (1909–1920).

Ziele der Repräsentationspolitik war. Prestige als öffentliches Ansehen war symbolisches Kapital, das auf einer kontinuierlichen Zuerkennung eines bestimmten Ranges durch andere Akteure beruhte, und dadurch eine grundlegende Ressource für die Ausübung von Einfluss und die Formulierung von Ansprüchen darstellte. Wie das Beispiel des Palazzo Farnese zeigt, war der Prestigegedanke bei der Unterbringung von Botschaften und Gesandtschaften so beherrschend, dass ihm praktische und finanzielle Erwägungen weitgehend untergeordnet wurden und man dafür sogar eine dauerhafte Beeinträchtigung des politischen Tagesgeschäfts in Kauf nahm.

Das Beispiel zeigt zweitens, dass die Selbstverortung der Akteure in dem hierarchisch gedachten Staatensystem die Grundlage der Prestigepolitik bildete. Der vergleichsweise hohe Aufwand, den Frankreich dabei betrieb, ergab sich zu Beginn aus dem Bedürfnis, die Republik als Staatsform nach außen wie nach innen zu legitimieren und den Großmachtstatus, der sich noch immer auf die europäische Pentarchie beschränkte, zu verteidigen, später trat die Rivalität mit dem deutschen Reich im Werben um Italien in den Vordergrund.

Hierarchisches Denken und Akkumulation von Prestige als Ziel auswärtiger Repräsentation führten drittens zu einem regelrechten Wettbewerb um Botschaftsbauten, der in Rom durch die besonderen Bedingungen vor Ort – dem doppelten diplomatischen Corps, der abweisenden Haltung des römischen Adels und der allgemeinen Raumnot einer zu schnell expandierenden Hauptstadt – in verschärfter Form zu Tage trat. Dies zeigt sich am Beispiel des Palazzo Farnese nicht nur in Barrères jahrelangem, hartnäckigen Kampf um den Kauf »seiner« Botschaft, erst gegen die eigene Regierung, dann gegen die italienische Öffentlichkeit, sondern auch in den verdeckten Versuchen des deutschen Botschafters, diese Pläne zu verhindern. Die Frage des Eigentums wurde als Prestigefaktor zunehmend bedeutender. So stellte die *New York Times* in der Hochphase des Wettbewerbs fest,

It is certainly not to the prestige of each new Ambassador from the great American Republic sent to the Eternal City that he should be begging for a roof. [...] All other countries, large and small, are adequately if not magnificently provided with embassy buildings, the property of the nations whose representatives they shelter. Even Bavaria has a luxurious suite in the Palazzo Santa Croce. But the United States stands in conspicuous and unenviable isolation in this respect.

Dieser Klage über die amerikanische Rückständigkeit und Isolation folgte dann ein Überblick, der sich wie eine Rangliste der Vertretungen liest, angeführt von den Rivalen Frankreich und Deutschland, zentral gelegene Palazzi vor außerhalb gelegenen Villen einstuft:

France has for her embassy the incomparable and historical Palazzo Farnese. Germany possesses the beautiful Palazzo Caffarelli, which, since 1580, has stood next to the Capitol. In these later days it has been decorated by one of the best known German mural painters. It dominates the whole of Rome, and its view was spoken of with admiration by Emperor William, who in his recent visit stood for hours admiring the ever-varying panorama of the Eternal City unfolded at his feet.

Austria-Hungary keeps its embassy in the Palazzo Chigi – the ancient palace of the Venetian Republic. It stands in the very center of Rome [...]. Even Japan, the latest to dignify its representative here with the rank of Ambassador, has for its embassy the famous Palazzo Altieri, which has one of the most extended and magnificent façades in Rome. England, Russia, and Turkey have handsome villas owned by their own Governments<sup>452</sup>.

Hinzu kam, dass in der Regel erst der Besitz eines Bauwerks eine kontinuierliche Präsenz am gleichen Ort und damit eine Identifikation von Bauwerk und Staat ermöglichte, bis hin zur synonymen Bedeutung von Gebäudename und Vertretung. Zum anderen erlaubte das Eigentum auch eine Aus- bzw. Umgestaltung der Bauten, was im Laufe der Zeit zum einen aus praktischen Gründen, als räumliche Anpassung an veränderte diplomatische Praktiken, zum anderen aus repräsentationspolitischen Gründen notwendig wurde.

Denn hier stellte sich als grundlegendes Problem, in einem fremden, zumeist auch noch bedeutenden Bauwerk, die eigene Nation auch visuell zur Geltung zu bringen, was als viertes Charakteristikum – die Nationsebene betreffend – zu nennen ist. Eine Strategie zur Lösung des Problems bestand in der Umgestaltung der Innenräume, wie im Palazzo Caffarelli, eine andere, wie das französische Beispiel zeigt, in einer Kombination aus Neueinrichtung und vereinnahmender Umdeutung des Vorhandenen. »[L'art de notre passé] s'est installé le plus naturellement du monde sous les puissants plafonds de bois sculpté où semblait l'appeler la fleur de lis des Farnèse. Les tentures de nos Gobelins voisinent en perfection avec la Galerie des Carrache, tant étudiée par nos artistes«<sup>453</sup>, so lautete allgemein die Lesart der französischen Botschaftsbewohner, in diesem Fall von Pierre de Nolhac, Mitglied der *École française de Rome*. Die behauptete Symbiose französischer und italienischer Kultur im Gebäude gestattete, die eigene Kultur hervorzuheben und zugleich eine besondere Nähe der beiden Staaten zu propagieren.

Charakteristisch war fünftens aber auch das Fehlen oder der bewusste Verzicht auf eine Symbolisierung der Republik. Statt dessen rekurrierte man auf die große monarchische Vergangenheit, bediente sich ihrer

452 »Rome Embassy needs a permanent home«, The New York Times, 1. März 1908.

453 NOLHAC, *Souvenirs d'un vieux romain*, S. 39.

Repräsentationsformen und -mittel, wie der Tapiserie, und entsprach damit dem traditionellen Gebaren und Wertesystem des diplomatischen Corps. Allerdings ließ sich die Tatsache, dass der Glanz der Monarchie nun in den Dienst der Republik gestellt war, zumindest indirekt auch als Triumph der Republik ausgelegt, so etwa wieder bei Nolhac: »Où Louis XV fit habiter ses représentants, la République a remplacé les siens. C'était augmenter leur prestige par tout le cadre du passé«<sup>454</sup>.

Deutlich wurden, sechstens, aber auch die Grenzen einer solchen Politik des Prestige, wie sie sich in erster Linie auf der Beziehungsebene zeigten: Während die französische Präsenz im Palazzo Farnese das Ansehen Frankreichs in den Augen der anderen Botschafter bzw. des Auslands durchaus erhöhte, galt sie in Italien zunehmend als Ärgernis. Vor Ort kippte die Bilanz der auf das Bauwerk gestützten Repräsentationspolitik endgültig ins Negative, als Barrère daran ging, die Botschaft zu erwerben, was als Okkupation eines nationalen Monuments und damit als Prestigepolitik auf Kosten Italiens gewertet wurde. Ein entsprechendes Nachspiel, wenn auch weniger gravierend als die Enteignung des Palazzo Caffarelli, hatte die französische Politik im Jahr 1936, als Mussolini entgegen früherer Zusagen<sup>455</sup> und französischer Erwartungen von dem Rückkaufsrecht Gebrauch machte<sup>456</sup>. Auch hier schlossen Frankreich und Italien, wieder begleitet von Pressekampagnen, einen Kompromiss, demzufolge Frankreich als Mieter weitere 99 Jahre für einen symbolischen Franc jährlich im Palazzo Farnese verbleiben konnte, im Gegenzug erhielt Italien zu den gleichen Konditionen das Hôtel de la Rochefoucault-Doudeauville als neuen Botschaftssitz in Paris. Da dieses zu diesem Zweck erst durch die französische Regierung erworben werden musste, war der Vertrag für Frankreich mit sehr viel höheren Kosten verbunden als für Italien, das die vertraglich vereinbarte Rückkaufsumme in entwerteten Francs begleichen konnte. Hier zeigte sich erneut, welchen Preis man für das

454 NOLHAC, *Quatre jours à Rome*, S. 189–221.

455 Vgl. PUAUX, *Introduction au Palais Farnèse*, S. 243

456 Bis zu diesem Zeitpunkt erwies sich das 1911 vereinbarte Rückkaufsrecht für die Botschafter als Vorteil, da es ihnen mit einer paradoxen Argumentation immer wieder gelang, Mittel für die Ausstattung und Renovierung zu erhalten. So argumentierten sie einerseits, dass alle Kosten bei einem Rückkauf durch Italien ja ohnehin erstattet werden würden, andererseits, dass man das Gebäude besonders pflegen müsse, um Italien keinen Anlaß für einen Rückkauf zu geben: »Le caractère historique du Palais Farnèse nous crée pour la conservation de cet immeuble des responsabilités particulières. Toute négligence pourrait être exploitée contre nous dans l'opinion publique italienne et amener le Gouvernement italien à user en 1936 de la faculté de rachat du Palais qui lui a été réservée dans l'acte de vente. Si ce rachat est effectué, les dépenses que l'Etat français aura effectuées pour réparations ne constitueront d'ailleurs pas pour lui une perte, puisqu'elles devront être remboursées en totalité par le Gouvernement italien«. Sitzungsprotokoll der Commission des immeubles vom 29. Januar 1927. CADN Comptabilité 383 – Registres de la Commission des immeubles (1901–1935).

Prestige des Palazzo Farnese zu zahlen bereit war, dessen Stellenwert für Frankreich das leidenschaftliche Plädoyer »Sauvons le Palais Farnèse!« des »Echo de Paris« von 1936 noch einmal verdeutlicht:

Aucune nation étrangère ne possède à Rome une demeure aussi fastueuse. [...] Nous estimons que le gouvernement français a tout intérêt à donner satisfaction à l'Italie de manière que nous puissions garder ce palais qui est une des parures de la Ville Éternelle. Jamais, jamais la France ne retrouverait pour son ambassade une demeure aussi royale qui est précisément celle qui convient à son passé historique, à son prestige dans le monde. L'ambassade depuis longtemps fait corps avec le palais. Comment songer un seul instant à les séparer ? A Rome, on dit partout »le Farnèse« tout court, pour parler de l'ambassade, de même que l'on dit le Quai d'Orsay pour faire allusion au ministère des Affaires étrangères. Donc, il n'y a pas à réfléchir une seule minute<sup>457</sup>.

### 3.4 Diskret und zweckmäßig – das »British Embassy House« an der Porta Pia

Zuletzt wenden wir uns knapp und ergänzend der Geschichte des britischen Botschaftsgebäudes zwischen 1870 und 1920 zu. In charakteristischer Weise spielte es als Bauwerk und Repräsentationsort weder für die Politik der britischen Vertretung, noch in der Wahrnehmung vor Ort eine der deutschen oder französischen Botschaft vergleichbare Rolle, wie wiederum mit Blick auf die drei Ebenen verdeutlicht und begründet werden soll: Denn zum einen resultierte diese relative Zurückhaltung des Vereinten Königreichs aus anders gelagerten Interessen in Italien bzw. anders gearteten politischen Voraussetzungen, die sich in einer vorsichtigen Distanzierung bis hin zu einer Vernachlässigung Italiens äußerten (Beziehungsebene). Zum zweiten manifestierte sich darin seitens der beteiligten britischen Institutionen sowohl eine andere Auffassung von Zielen und Inhalten diplomatischer Repräsentationstätigkeit, als auch eine selbstauferlegte Unbeweglichkeit durch eifersüchtige Kompetenzabgrenzung und strikte Ausgabendisziplin (Nationsebene). Auch wenn sich Großbritannien dem Wettbewerb um Prestige vordergründig fern hielt, so achtete man zum dritten aber dennoch genau auf den Erhalt des eigenen Status gegenüber den anderen Mächten vor Ort und zog mit Investitionen nach, wenn der Erhalt des symbolischen Gleichgewichts dies erforderte (Systemebene).

Die Beziehungen Großbritanniens zu Italien waren traditionell freundschaftlich, nachdem die britische Regierung die italienische Einigung

---

457 CARRY, »Sauvons le Palais Farnèse!«, S. 1–2, in: CARAN F/21/5840.



wohlwollend<sup>458</sup>, die britische Öffentlichkeit enthusiastisch verfolgt und unterstützt hatten<sup>459</sup>. Nach 1860 übernahm Großbritannien von Frankreich die Rolle als Patron des jungen italienischen Nationalstaats<sup>460</sup>, für eine engere Bindung waren die Verhältnisse aber zu ungleichgewichtig: Für Italien mit seinen 2500 Seemeilen Küste, an der auch die wichtigsten Eisenbahnlinien entlangliefen, und mit seinen Kolonialbestrebungen in Nordafrika waren gute Beziehungen zur größten Seemacht im Mittelmeer eine geopolitische Notwendigkeit. Auch die Handelsbeziehungen waren von einer einseitigen Abhängigkeit Italiens geprägt, das auf Importe aus Großbritannien, insbesondere von Kohle, angewiesen war, umgekehrt aber für die britische Handelsbilanz keine große Rolle spielte<sup>461</sup>. So war man auf britischer Seite darauf bedacht, – mit Ausnahme der Mittelmeerabkommen von 1887<sup>462</sup> – keine engere Bindung mit Italien einzugehen, bei der man selbst nicht viel zu gewinnen hatte. Entsprechend geringe Aufmerksamkeit wurde dem römischen Posten zuteil, wie sich schon bei der Auswahl der Missionschefs zeigte. Die Botschaft in Rom galt als Abschiebeposten, auf dem sich verdiente aber inzwischen unbrauchbare Botschafter vor allem ihren Hobbies, wie dem Sammeln italienischer Kunst, widmen konnten<sup>463</sup> – »a ›place of embalming‹ for our decrepit diplomats«<sup>464</sup>, wie der britische Journalist und Diplomat Chirol es formulierte. Tatsächlich folgte eine ganze Reihe von Botschaftern aufeinander, die wegen gesundheitlicher Probleme oder Alkoholismus kaum je arbeitsfähig waren, so dass der italienische Außenminister Prinetti schließlich gegenüber dem britischen Botschaftssekretär anmerkte »that there had been, for a long time, practically no diplomatic contact with a series of British Ambassadors, mostly in failing health, who never discussed political questions, and confined themselves to current work. It was consequently assumed in Italy that we had lost interest in her, or regarded her as a negligible quantity«<sup>465</sup>. Dies war insbesondere für die Jahre von 1890 bis 1903 zweifellos zutreffend<sup>466</sup> und folgerichtig bestand

---

458 Vgl. PARRY, *The Politics of Patriotism*, S. 221–257; METZLER, *Großbritannien – Weltmacht in Europa*, S. 108–114, 196–207 u. MACK SMITH, *Britain and the Italian Risorgimento*, S. 13–31.

459 Beispiel hierfür war die Popularität Garibaldi und Mazzinis. Vgl. BEALES, *Garibaldi in England: the politics of Italian enthusiasm*, S. 184–216; RIALI, *Garibaldi*, S. 142–146 u. MCINTIRE, *England Against the Papacy 1858–1861*.

460 HILDEBRAND, *Die britische Europapolitik zwischen imperialem Mandat und innerer Reform 1856–1876*, S. 13.

461 Vgl. GLAZIER/BANDERA/BERNER, *Terms of Trade between Italy and the United Kingdom 1815–1913*, S. 5–48.

462 Vgl. HILDEBRAND, *Das vergangene Reich*, S. 123–138.

463 Vgl. MATSUMOTO-BEST, *The Art of Diplomacy*, S. 83–103.

464 Ignatius Valentine Chirol an Cecil Spring Rice, 1904. Nachlass Spring Rice, zit. nach: Hamilton, *Bertie of Thame*, S. 39.

465 RENNELL RODD, *Social and Diplomatic Memories. Third Series 1902–1919*, S. 3. Vgl. auch die Beobachtungen des Botschafters Francis Bertie, in: HAMILTON, *Bertie of Thame*, S. 54.

466 Vgl. GLANVILLE, *Italy's Relations with England 1896–1905*, S. 27–106.

auf britischer Seite auch kein Interesse, sich durch Repräsentation besonders hervorzutun, im offensichtlichen Gegensatz zu Deutschland und Frankreich. »There was much rivalry between the Farnese and the Caffarelli as they both courted popularity«<sup>467</sup>, hielt Walburga Paget<sup>468</sup>, die Frau des ersten britischen Botschafters Augustus Paget, fest und begründete die britische Zurückhaltung damit, dass man eine gute Stellung in der italienischen Gesellschaft gar nicht nötig gehabt habe: »Germany and France were the rivals for popularity, but England could afford to stand by and look on, for all Italians of that generation knew her to be their true friend, who had powerfully supported them in their fight for unity«<sup>469</sup>. Was hier in den Erinnerung Lady Pagets als souveräne Erhabenheit erscheint, war aber nur die halbe Wahrheit, denn gerade die Pagets hatten sich intensiv um den Erwerb und die Einrichtung einer konkurrenzfähigen Botschaft bemüht, dabei viel von ihrem Privatvermögen eingesetzt und darüber lange Kämpfe mit dem britischen Finanzministerium ausgefochten<sup>470</sup>.

An ihrem Beispiel lassen sich einige Grundzüge des britischen Umgangs mit Repräsentationsfragen verdeutlichen, die man bis 1914 auf britischer Seite grundsätzlich ebenso ernst wie auf französischer und deutscher Seite nahm, in der Regel auch einen vergleichbaren materiellen Aufwand betrieb, die aber anders als dort kaum thematisiert und diskutiert wurden. Hierfür lassen sich eine ganze Reihe von Gründen und Hypothesen anführen: Zum einen gab es um 1870 keinen nationalgeschichtlichen Bruch, der eine Neuausrichtung der Selbstdarstellung nötig gemacht hätte. Zum zweiten führte diese Kontinuität dazu, dass man länger an überkommenen Praktiken, wie der selbstständigen Anmietung eines Gebäudes durch den Botschafter gegen eine geringe Aufwandsentschädigung, festhielt. Zum dritten war die Budgetpolitik restriktiver, Bauvorhaben wurden im Allgemeinen seltener genehmigt, zudem hatten britische Botschafter länger als ihre deutschen und französischen Kollegen für den Großteil ihrer Kosten selbst aufzukommen.

467 PAGET, *The Linings of Life*, Bd. 2, S. 221.

468 Walburga Ehrengarde Helena Gräfin von Hohenthal (1839–1929), die vor ihrer Heirat mit dem britischen Diplomaten Augustus Paget Hofdame am preußischen Königshof gewesen war, betätigte sich selbst als Künstlerin und Kunstsammlerin mit einem Schwerpunkt auf Möblierung und Innenarchitektur. Sie ist ein typisches Beispiel für den maßgeblichen Einfluss, den Botschaftergattinnen auf die Repräsentationspolitik von Staaten nehmen konnten, über den die Quellen in der Regel aber schweigen.

469 PAGET, *Scenes and Memories*, S. 187.

470 S. etwa die endlose Korrespondenz um die Erstattung von Umzugskosten und Mieten in Florenz und Rom in: NAK FO 366/397 – Expenses of transfer of Legation from Florence to Rome: Correspondence etc. (1871–1874) u. die Erinnerungen Walburga Pagets: »The house was a very old one and cost thousands of pounds to do up, and things were not made easier by the Treasury refusing to pay any part of it, when, in reality, they ought to have given us an outfit sum, as is usual at every move«. PAGET, *Embassies of other days and further recollections*, Bd. 1, S. 270.

Sie erhielten jedoch auch signifikant höhere Gehälter, wodurch sie ein höheres Maß an Autonomie in Repräsentationsfragen genossen. Wie im folgenden Kapitel gezeigt werden wird, neigten Botschafter dazu, diese – teils einer kosmopolitischen Grundeinstellung folgend, teils um den Umgang mit den Eliten vor Ort zu erleichtern – zur Anverwandlung an die Kultur des Empfangsstaates zu nutzen.

Während es den Außenministerien Deutschlands und Frankreichs gelang, Bauprojekte notfalls auch gegen den Widerstand von Finanzministerium und Parlament durchzusetzen, wachten zum vierten im britischen Fall die beiden anderen beteiligten Ministerien, Treasury und Office of Works, viel eifersüchtiger darauf, dass niemand in ihren Kompetenzbereich eingriff. Insbesondere wurde die Öffentlichkeit grundsätzlich nicht in Planungen einbezogen oder informiert, somit kam es erst gar nicht zu größeren Debatten über Form und Funktion auswärtiger Repräsentation. Britische Botschafter wiederum, wie sich zum fünften in der Korrespondenz andeutet, bezogen sich in ihren Überlegungen dazu eher auf einen als spezifisch britisch wahrgenommenen Lebensstil. Im Gegensatz zu ihren französischen und deutschen Kollegen spielten »nationale« Architektur oder Kunsthandwerk lange Zeit kaum eine Rolle. Dieser insgesamt andere Umgang mit Bau- und Repräsentationsfragen schlug sich auch in der Überlieferung nieder. Trotz ihrer 75jährigen Nutzung als britische Botschaft hat die Villa Torlonia in archivalischen Quellen und zeitgenössischer Publizistik nur wenig Spuren hinterlassen, wozu sicherlich auch der Umstand beitrug, dass das Gebäude selbst durch ein Bombenattentat 1946 weitgehend zerstört und später abgerissen worden war.

Bezeichnenderweise spielte sie in Erinnerungsschriften eine prominentere Rolle<sup>471</sup>, was als sechster Grundzug auf eine grundsätzlich anders geartete Beziehung der britischen Diplomaten zu ihren Residenzen verweist: Repräsentieren wurde noch viel stärker als eine private Angelegenheit aufgefasst und kaum vom Wohnen unterschieden. Im Vordergrund standen bei der Wahl der Botschaft deshalb Komfort und Lebensqualität. Aus Prestigegründen schwierige Bedingungen in Kauf zu nehmen, wie sie im Palazzo Caffarelli und Farnese z.T. herrschten, kam für britische Botschafter i.d.R. nicht in Frage.

Als die Gesandtschaft nach Rom verlegt wurde, mietete der britische Gesandte Paget nur für die Kanzlei Räumlichkeiten in einem Palazzo der Innenstadt (Palazzo Sciarra). Als Residenz wählte Familie Paget jedoch nach längerer Suche die durch ihr großes Parkgrundstück bestechende Villa

---

471 Neben den verschiedenen Erinnerungen Walburga Pagets sind hier u.a. diejenigen James Rennell Rodds (s.o.) und von George Buchanan und seiner Tochter Meriel zu nennen, außerdem die Briefwechsel Dufferins: BUCHANAN, *My Mission to Russia and Other Diplomatic Memories*, 2 Bde., S. 4f.; BUCHANAN, *Diplomacy and Foreign Courts*, S. 250f.; LYALL, *The Life of the Marquis of Dufferin and Ava II*, S. 290f.

Torlonia unmittelbar an der Stadtmauer, damals noch eine ausgesprochen ländliche Gegend – »not much of a house, but situated in the healthiest part of Rome it had a lovely garden, stretching right down to the Castro Pretorio«<sup>472</sup>. Wie persönlich das Verhältnis zum Botschaftsgebäude sein konnte, zeigen die Erinnerungen Lady Pagets an ihr »beloved home«:

And then the massive door swung open, and on my eyes burst all the warmth of colouring and charm of form which are so dear to me. The vestibule, with its rows of marble columns, the light arches and graceful balustrades, the bright Renaissance arabesque, the palms and statues and Indian carpets, the crimson hangings and gilt *cassones*, the Etruscan vases and majolica jars, the flowers, books and pictures, and cosy arm-chairs and wide divans, which made that hall and stairway so enchanting a thing that, whenever I returned there, after staying in the most luxurious houses in England, I thought that there was no place that could compare with it<sup>473</sup>.

Aus ihrer Beschreibung geht ebenso der kosmopolitische Charakter der Einrichtung hervor – ein Sammelsurium von Kulturobjekten verschiedener Epochen und Kontinente über einem Grundton italienischer Renaissance, der im übrigen nicht original, sondern zum Großteil von ihr selbst entworfen oder von anderen Orten kopiert worden war<sup>474</sup>. Auch aus Lili Morani-Helbigs Erinnerungen geht hervor, dass die britische Botschaft – »von der Hausherrin in ein wirkliches Paradies verwandelt« und »mit jeder Zier der Natur und der Kunst verschönt« eine persönlichere Note und im Gegensatz zu anderen Vertretungen einen familiären Charakter hatte und trotzdem »einen gleichzeitig pompösen und ernsten Eindruck [machte], wie es sich für den Amtssitz des Vertreters einer großen Nation geziemt«<sup>475</sup>.

472 PAGET, *Embassies of other days and further recollections*, Bd. 1, S. 266.

473 PAGET, *The Linings of Life*, Bd. 2, S. 375. S. dazu auch den entsetzten Tagebucheintrag vom 6. April 1890 über den Umgang der nachfolgenden Botschafter mit dem Gebäude: »It was a pang to go to Porta Pia; all the glamour and poetry are gone, everything reduced to a Bournemouth villa. The garden is well kept, but oh, so utilitarian! A waste of gravel in front of the house with carriages constantly driving up. Inside the house bareness and horrible colours. [...] My boudoir, the desolation of which I cannot describe, has lost its beautiful old fire-place, and has a small English one; my bedroom, which people used to say put them in mind of Desdemona, is like a room in an English hotel«. Ebd., S. 489.

474 Das Mobiliar ließ Lady Paget z.T. nach eigenen Entwürfen in Florenz herstellen (Paget an den Secretary des Office of Works, Rom 28. März 1880. NAK Work 10/33/4 – British Embassy House Rome [1877–1889]), für die Decke des Ballsaals ließ sie die Fresken Giulio Romanos aus der Villa Madama kopieren. Paget an AM Edward Henry Stanley (Earl of Derby), N<sup>o</sup>. 145, Rom, 23. April 1877. NAK Work 10/609 – PBO. Rome. Purchase of Embassy House in 1877 and Strip of Land in 1882 in Via Palestro u. PAGET, *The Linings of Life*, Bd. 2, S. 325.

475 MORANI-HELBIG, *Jugend im Abendrot*, S. 129f.



**Abbildung 74:** Lady Pagets Boudoir mit dem typischen Kunst- und Stilgemisch der Salons traditioneller Diplomatie. Abbildung aus: PAGET, *Embassies of other days and further recollections*, Bd. 2, S. 320. StBPK, Tu 9939/6–2.

Prunkstück der Botschaft war zweifellos der Park, dessen Anlage im Stil eines englischen Landschaftsgarten und seine drei Tennisplätze noch am ehesten als spezifisch britisch identifiziert wurde. Die darin veranstalteten garden-parties waren eine Besonderheit im Festprogramm des diplomatischen Corps, wie der deutsche Botschafter Monts berichtete:

Die Engländer haben eine Art Landhaus, das, auf der einen Seite zwar an lärmhafter staubiger Straße gelegen ist, auf der andern aber sich auf einen zauberisch schönen Garten öffnet, mit vielen Pinien und Steineichen, abgeschlossen durch die antike Stadtmauer. Meine englischen Kollegen pflegten im Frühjahr hier Gartenfeste zu geben, wogegen die Abendempfänge in den engen schmucklosen Räumen aus dem römischen Rahmen fielen<sup>476</sup>.

Diese Besonderheit ihrer Botschaft wussten die britischen Botschafter durchaus gezielt einzusetzen. Wie der Botschafter Renell-Rodd in seinen Erinnerungen berichtet, zögerte er (wie Barrère) sein *ricevimento* gezielt hinaus, bis »the glory of the roman spring« und die Einbindung des Parks der Zeremonie besonderen Glanz verliehen:

The beautiful garden at Porta Pia, bounded by the towers of Aurelian's wall, was illuminated with fairy lamps, and small supper tables under umbrella tents were dispersed over the lawns. The dark ilex avenues were hung with Chinese lanterns, and from the Embassy roof a searchlight lit up the more distant group of pines. The scent of flowers was in the mild air, and the first fireflies were abroad in the shadowy corners. After the introductions in the ball-room we invited our guests to descend to supper under the stars. [...] The temperature of the late spring night was perfect, and, instead of a tedious ceremony of obligation which they had anticipated, our guests were delighted at the surprise party among the lanterns<sup>477</sup>.

Bei aller politischen Zurückhaltung und Sparsamkeit achtete man auch auf britischer Seite genau darauf, seinen Platz in der Hierarchie der Vertretungen vor Ort zu wahren, wie Kauf und Umbau der Botschaft in den Jahren von 1875 bis 1880 zeigen, mit dem wir uns abschließend auf Systemebene begeben. Vorausgegangen war die Etablierung der französischen Botschaft im Palazzo Farnese und die Renovierung des Palazzo Caffarelli, insbesondere die Neuausstattung des Festsaales, um dort Bälle zu veranstalten. »All my colleagues of the Great Powers are now or will be magnificently lodged in houses which have been either bought or hired by their

---

476 NOWAK/THIMME, Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts, S. 95.

477 RENNELL RODD, Social and Diplomatic Memories. Third Series 1902–1919, S. 112f.



Governments«<sup>478</sup>, klagte daraufhin Paget, nur er sei als einziger noch selbst Mieter. Auch die von ihm 1872 angemietete und auf eigene Kosten sanierte Villa erschien ihm nun, nur drei Jahre später, für Repräsentationszwecke nicht mehr ausreichend zu sein. »Although not a bad house for a private gentleman«, sei sie

by no means fitted for the permanent residence of the British Minister. In the first place it is undoubtedly an inconvenience having the Chancery in another part of the town, next there is no possibility of giving a ball or a large entertainment, the dining room is on the ground floor, and by reason of the drawing rooms being on the 1st floor with a staircase of 51 steps to get to them, the only room to receive in before dinner is my own writing room, also on ground floor, which is neither large enough nor properly adapted for the reception of a numerous and formal dinner party<sup>479</sup>.

Einen Umzug in Räume eines anderen Palazzos lehnte er aus Prestigegründen ab, in Frage käme nur »a really good house adapted for the residence of the English Minister, by which I mean an entire house such as he ought to have and such as all the other Representatives of the Great Powers have, and not a lodging on one or two floors of somebody else's Palace«<sup>480</sup>. Obwohl er sich darüber im klaren war, »that as a rule Her Majesty's Government have an objection to purchase houses for Her Majesty's Missions abroad«<sup>481</sup>, plädierte er dafür, die Villa Torlonia von ihrem Eigentümer, dem deutschen Baron Reinach, zu erwerben und für Botschaftszwecke umzubauen. Als »essential requirements to make this a fitting Legation« nannte er unter anderem den Einbau einer Kanzlei, die Anlage einer prunkvollen Ehrentreppe, zusätzliche Salons und einen großen Ballsaal mit vorgebauter Terrasse. »If these plans are adopted Her Majesty's Government will in my opinion possess one of the best and certainly the most comfortable house in Rome«<sup>482</sup>. Als das Finanzministerium diese Pläne verwarf, erneuerte Paget seinen Vorschlag, indem er im Prinzip auf den drei Ebenen dieser Untersuchung argumentierte: Zum einen stellte er seine Botschaft als besonders britisch dar. Kein anderes Haus in Rom sei »so much in accordance with English tastes and habits of living. Let any English family come to Rome in the present heat [...], try the centre of the town and then our Villa and say which they prefer«<sup>483</sup>. Zum zweiten verwies er auf seine Position unter den anderen Gesandten, die er gefährdet

478 Paget an AM Edward Henry Stanley (Earl of Derby), Rom, 31. Mai 1876. NAK Work 10/609 – PBO. Rome. Purchase of Embassy House in 1877 and Strip of Land in 1882 in Via Palestro.

479 Paget an AM Stanley, Rom, 14. April 1875. Ebd.

480 Paget an AM Stanley, Rom, 3. Juni 1875. Ebd.

481 Paget an AM Stanley, Rom, 14. April 1875. Ebd.

482 Paget an AM Stanley, Rom, 11. Mai 1875. Ebd.

483 Paget an AM Stanley, Rom, 3. Juni 1875. Ebd.

sah, sollte die Villa einen anderen Käufer finden und er gezwungen sein, wieder in ein Hotel zu ziehen. »I venture to ask whether it is right or proper that Her Majesty's Representative in this country should be driven to this extremity?«. Schließlich sah er auch die Stellung der Gesandtschaft in der italienischen Gesellschaft durch ihre unzureichende Unterbringung bedroht und dadurch die britisch-italienischen Beziehungen beeinträchtigt:

And what would Italian Society say? Already some complaints are whispered that there are no Balls at the English Legation, though I have never yet been able to get any one to tell me how one was to be given under the present circumstances [...] A good house is a very essential element for the due performance of diplomatic duties.

Nach erneuter Ablehnung durch das Finanzministerium brachte schließlich erst ein Gutachten des Architekten Stephenson, der sich allen Argumenten Pagets anschloss, die Entscheidung für Kauf und Umbau<sup>484</sup>. Die Villa wurde über mehr als zwei Jahre von Grund auf neu umgestaltet und in einem »Catch-Up«-Prozess an das Niveau der Botschaften anderer Mächte herangeführt, mit bescheidenem finanziellen Aufwand, der durch den persönlichen Einsatz der Hausherrin ausgeglichen wurde (»for had we not shaped and coloured every square inch of it ourselves?«<sup>485</sup>):

The Government had bought the house and part of the garden, and the former was added to, and rebuilt. My whole mornings were taken up with architects, painters and builders. I think we produced an excellent house at a very small cost, for buying the house, with Casino and stables and the garden, with the re-building and decorating, only came to thirty-six thousand pounds, which was less than all the other embassies had cost<sup>486</sup>.

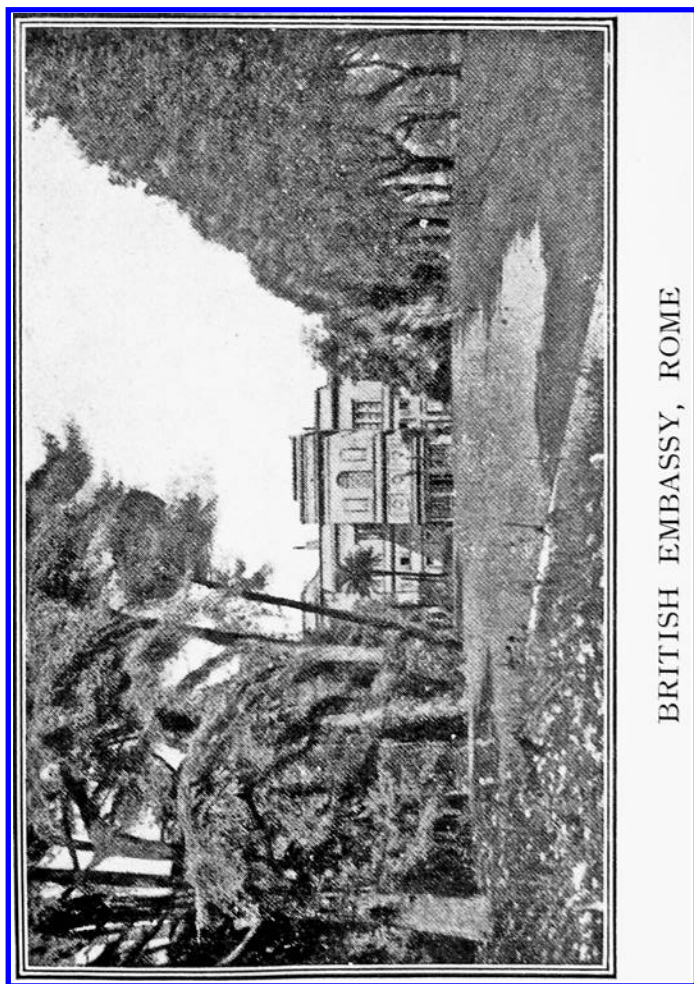
Der sich hier äußernde Stolz, gepaart mit Understatement, kann als typisch für die britische Botschaft in Rom bezeichnet werden. Das Gefühl, aus der Außenseiterposition heraus mit geringeren Mitteln die Konkurrenten übertroffen zu haben, wie es Lady Paget hier für den Rang der Botschaft

---

484 Gutachten des Architekten Stephenson an den Secretary des Office of Works, London, 20. November 1876. Ebd. Das Gutachten bestätigte einmal mehr den Park als britisches Element der Botschaft und die Priorität von Komfort, indem es die großen Paläste der Innenstadt als für englische Familien ungeeignet bezeichnete; »the size and magnificence of the principal Apartments detract greatly from their usefulness«.

485 PAGET, *The Linings of Life*, Bd. 2, S. 356.

486 Dies., *Embassies of other days and further recollections*, Bd. 2, S. 311f. Auch der Under-Secretary des FO Tenterden sei »quite enchanted with all we had done in Rome« gewesen und bestätigte ihr, »that even if they [das FO] had to pay for the Embassy at Rome twice over, it would still be the cheapest thing they ever had«. Dies., *The Linings of Life*, Bd. 1, S. 287.



BRITISH EMBASSY, ROME

**Abbildung 75:** Die Botschaft von der Parkseite, im Vordergrund der nachträglich angebaute Trakt der Ehren-  
treppe. Abbildung aus: BUCHANAN, Diplomacy and Foreign Courts, S. 256. StBPK, Tu 11331.

reklamierte, bestätigt Robert Bosworth für den britischen Erfolg auf politischer Ebene: »British power manifested itself less directly in Italy, but was, in the final analysis, probably more influential«<sup>487</sup>.

---

487 BOSWORTH, *Italy and the wider World 1860–1960*, S. 26.

## 4. Wien – Die Beharrungskraft der traditionellen Diplomatie und das Repräsentationsdilemma der Republik

Die Formel für Wien ist:  
Politisches Mißtrauen gegenüber der Aristokratie,  
aber sozial möglichst gut mit ihr stehen.  
Nur auf dieser Basis sind Erfolge möglich<sup>1</sup>.

Nach den beiden ausführlichen Studien zu den Botschaften in Konstantinopel und Rom, die jeweils die Entwicklung des Botschaftsbaus an einem Standort über mehr als ein Jahrhundert verfolgt haben, möchte ich mich in Wien auf einen kürzeren Zeitraum und zwei Aspekte beschränken: die besondere Repräsentationsproblematik der dritten französischen Republik und die wachsende Diskrepanz zwischen den Repräsentationsvorstellungen der Diplomaten, ihrer Regierungen und nationalen Öffentlichkeiten. Sie war Ausdruck, manchmal auch Antrieb, einer tiefgehenden kulturellen, sozialen und politischen Entfremdung, die zunahm, je weiter neue Akteure und Triebkräfte auf das Gebiet der auswärtigen Politik, dem (vor-)letzten Arkanbereich von Monarchie und altem Adel, vorstießen. Die überkommenen Ordnungsvorstellungen, Wertesysteme und Denkhorizonte der traditionellen Diplomatie und ihrer Protagonisten wurden Ende des 19. Jahrhunderts von verschiedenen, sich verschränkenden Prozessen und Impulsen in Frage gestellt<sup>2</sup>: auf der Makroebene gehörte dazu der übersteigerte Nationalismus, der die imperiale Machtentfaltung nach außen zum Staatszweck erhob, aber auch die Gegenbewegung des Internationalismus, bei der andere Akteure den Ton angaben und die Spielräume der alten Diplomatie begrenzten<sup>3</sup>; die wachsende Bedeutung und Einflussnahme der Öffentlichkeit in Form

- 
- 1 Botschafter Bülow an Botschafter Eulenburg, Palazzo Caffarelli, 18. Mai 1894, in: EULENBURG UND HERTEFELD, Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz, Bd. 2, S. 1304f.
  - 2 Vgl. HILDEBRAND, Das vergangene Reich, S. 173–180, 221–232, SCHIEDER, Staatensystem als Vormacht der Welt 1848–1918, S. 260–272 u. OSTERHAMMEL, Die Verwandlung der Welt, S. 708–716.
  - 3 Vgl. ebd., S. 732f.; PAULMANN, Reformen, Experten und Diplomaten: Grundlagen des Internationalismus im 19. Jahrhundert, S. 173–198; HERREN, Internationale Organisationen seit 1865, S. 26–49; Zahlreiche Beispiele hierfür im Sammelband: GEYER/PAULMANN, The Mechanics of Internationalism, insbesondere (zum Internationalismus als Dilemma der Diplomatie):

von Presse, Agitations- und Interessenverbänden<sup>4</sup>; die neuen Theorien und Leitbilder, wie der Rassediskurs und Sozialdarwinismus und daraus abgeleitete kulturmissionarische Zivilisierungsaufträge, Weltreichslehren und die Unterteilung nach lebenden und sterbenden Nationen<sup>5</sup>; das immer größere Gewicht von ökonomischen Fragen in der internationalen Politik, derer sich Diplomaten – wenn überhaupt – nur widerwillig annahmen; und schließlich der Übergang vom Europäischen- zum Weltstaatensystem und die damit verbundenen, von Diplomaten zunächst kaum realisierten Machtverschiebungen<sup>6</sup>; auf der Mikroebene die zunehmende Bürokratisierung der in dieser Hinsicht relativ unbelasteten Auswärtigen Dienste und die regulierenden Eingriffe der Zentrale in die Organisation und Führung der Botschaften<sup>7</sup>.

Wie der Begriff der Beharrungskraft bereits andeutet, versuchten die Diplomaten, oftmals mehr unbewusst als bewusst, diese Tendenzen abzuwehren, was auch beim Bau der Wiener Botschaften zu beobachten war: zu Beginn im Stillen und mit Erfolg, wie das Beispiel der britischen Botschaft zeigt; ebenso erfolgreich, aber unter Schwierigkeiten, wie bei der Errichtung der deutschen Botschaft; oder begleitet von lautstarken Auseinandersetzungen und letztlich erfolglos, wie sich beim Bau der französischen Botschaft zeigen sollte.

Wien bietet sich für die Untersuchung aus drei Gründen besonders an: Erstens führte die Raumnot der ersten und die Stadterweiterung der zweiten Jahrhunderthälfte dazu, dass alle drei Staaten neue Botschaftsgebäude errichteten, die sich auf die eine oder andere Weise mit dem Historismus und der Monumentalität der Wiener Stadterneuerung und des Ringstraßenprojekts als Maßstab repräsentativen Bauens auseinanderzusetzen hatten. Zum

---

HERREN, *Governmental Internationalism and the Beginning of a New World Order in the Late Nineteenth Century*, S. 121–144; THIEMEYER, *Internationalismus und Diplomatie*.

- 4 S. Istanbul-Kapitel, Anm. 515; außerdem: MILZA, *Opinion publique et politique étrangère*, S. 663–687; KENNEDY, *The Rise of the Anglo-German Antagonism, 1860–1914*, S. 361–385; ANDERSON, *The Rise of Modern Diplomacy*, S. 136–148; sowie für das französische Beispiel: CARROLL, *French Public Opinion and Foreign Affairs 1870–1914*; HAYNE, *The French Foreign Office and the Origins of the First World War*, S. 29–57.
- 5 Vgl. GOLLWITZER, *Geschichte des weltpolitischen Denkens*, S. 23–78; NEITZEL, *Weltmacht oder Untergang*; WIPPERFÜRTH, *Von der Souveränität zur Angst*, S. 281–289 u. KOCH, *Der Sozialdarwinismus*.
- 6 Vgl. DÜLFFER, *Vom europäischen Mächtesystem zum Weltstaatensystem um die Jahrhundertwende*, S. 29–44; HILDEBRAND, *Europäisches Zentrum, Überseeische Peripherie und neue Welt*, S. 53–94 u. ders., *Globalisierung 1900*, S. 3–31.
- 7 Für einen Überblick s. ANDERSON, *The Rise of Modern Diplomacy*, S. 110–128; HAMILTON/LANGHORNE, *The Practice of Diplomacy*, S. 89–135; ZIMMER, *Moderne, Staat und Internationale Politik*, S. 86–122; BLESSING, *A Changing Diplomatic World*, S. 65–77. Zu den Auswärtigen Diensten im Einzelnen: JONES, *The British Diplomatic Service*, S. 97–171; STEINER, *The Foreign Office and Foreign Policy*; CROMWELL, *The Foreign and Commonwealth Office*, S. 540–573; CECIL, *Der diplomatische Dienst im kaiserlichen Deutschland*, S. 15–39; HAYNE, *Change and Continuity in the Structure and Practices of the Quai d’Orsay*, S. 61–76 u. ders., *The French Foreign Office and the Origins of the First World War*, S. 5–28.



zweiten waren gerade die Missionen am Wiener Hof, mit seinem strikten Hofzeremoniell, der streng hierarchisierten Gesellschaft und dem traditionsreichen »k.u.k. Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Äußern« am Ballhausplatz eine Bastion des alten Adels und der traditionellen Diplomatie, mit entsprechender Ausrichtung und Bedeutung der Repräsentationspraxis. Zum dritten eignet sich Österreich-Ungarn als multinationales Reich, zusammengehalten von einer dynastischen Spitze, den widersprüchlichen und ungleichzeitigen Übergang von einer primär monarchischen zu einer primär nationalstaatlich definierten Staatenordnung zu veranschaulichen. Nicht nur Pasquale Stanislao Mancini, der im Jahr 1851 in seiner Turiner Antrittsvorlesung die Nation als Völkerrechtssubjekt eingeführt hatte, erschien der Vielvölkerstaat Österreich als lebensunfähiges und widernatürliches Relikt<sup>8</sup>, »eine Anomalie«, wie Kaiser Franz Joseph selbst gegenüber einem Diplomaten geäußert haben soll<sup>9</sup>. Schon die Zeitgenossen realisierten, dass dem Botschaftsbau in Wien ein besonderer Spannungsmoment innewohnte, der sich aus der Selbstdarstellung von Nationen in der Metropole eines multinationalen Reiches ergab.

### Städtebauliche und höfische Grundlagen des Botschaftsbaus in Wien

#### *Raumnot, Stadterweiterung und Gründerkrise – die Entstehung des Botschaftsviertels*

In Wien, einem über Jahrhunderte gewachsenen residenzstädtischen Raum, in dieser Form nur London oder Paris vergleichbar, stellte sich die Frage nach der Unterbringung einer Botschaft in anderer Weise als beispielsweise in Cetinje, der »Hauptstadt« des 1878 auf dem Berliner Kongress als unabhängiges Fürstentum konstituierten Montenegro<sup>10</sup>. Der Vorteil Wiens war

8 Vgl. MANCINI, Della nazionalita come fondamento del dritto delle genti prelezione al corso di dritto internazionale e marittimo u. SCHIEDER, Staatensystem als Vormacht der Welt 1848–1918, S. 59 u. 82.

9 BURCKHARDT, Porträts und Begegnungen, S. 13 u. WANDRUSZKA, Nach vier Jahrzehnten – noch immer aktuell, S. XI.

10 In Montenegro, das 1878 auf dem Berliner Kongreß seine Unabhängigkeit erlangt hatte und 1910 zum Königreich proklamiert wurde, eröffneten nach und nach die großen Staaten aus strategischen Gründen Gesandtschaften. Da es vor Ort zuvor kaum repräsentative Gebäude gegeben hatte, errichteten sie – unter anderem Frankreich (1909), Rußland (1903), Österreich (1898), Italien (1909), Großbritannien (1913) und die Türkei – Neubauten, deren Stil von den lokalen Eliten kopiert wurde. So ergab sich die eigentümliche Konstellation einer sehr kleinteiligen, vor allem durch ausländische Repräsentationsbauten gekennzeichneten Hauptstadt. Dieses besondere kulturelle Erbe hat man nach dem Jahr 2000 im Zuge der Unabhängigkeitsbestrebungen »wiederentdeckt« und so wurden an den längst anderweitig genutzten Gebäuden (z.B. ist die ehemalige Gesandtschaft der USA das Grandhotel der Stadt, die russische die

zugleich sein Nachteil: Die aus allen Teilen des Landes zusammengezogene Hofgesellschaft hatte eine spezifische Repräsentationskultur und -infrastruktur ausgeprägt, in die sich die Diplomaten der europäischen Mächte mühelos einfügen konnten, insbesondere auch räumlich: Wien war eine Stadt der Palais, die einen integralen Bestandteil höfischer Repräsentation bildeten. Um 1730 standen in der Innenstadt der enormen Zahl von 248 Adelspalästen nur noch 930 Bürgerhäusern gegenüber, die dem Raum- und Repräsentationsbedarf des Adels ebenso weichen mussten wie staatliche und kirchliche Neubauten, die nur noch außerhalb der Befestigungsanlagen Platz fanden<sup>11</sup>. Da ein großer Teil dieser Palais nur Raum- und Zeitweise bewohnt war, bereitete den neu ankommenden Diplomaten die Suche und Anmietung einer Unterkunft im 18. Jahrhundert kaum Schwierigkeiten, solange ein dauerhafter Sitz der Botschaft nicht angestrebt wurde. So hatten etwa die französischen Botschafter seit 1725 in mindestens fünfzehn unterschiedlichen Palästen residiert<sup>12</sup>, da ohnehin jeder einen Mietvertrag persönlich abzuschließen hatte und sich der Raumbedarf erheblich unterscheiden konnte. Beides verweist auf die zentrale Bedeutung der Figur des Botschafters, der als Persönlichkeit und Stellvertreter seines Monarchen den Kern der Mission bildete, (noch) nicht jedoch Staat oder Nation als solche repräsentierte. Nicht nur dies begann sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu ändern, auch die Suche nach einer Unterkunft gestaltete sich in der Wiener Innenstadt, deren Bevölkerung bei gleichbleibendem Raum rapide wuchs, immer schwieriger. Mit der Raumnot stiegen die Mieten und Grundstückspreise, zugleich verringerte sich durch den Strukturwandel der Innenstadt, in die immer mehr Verwaltung und Handelsgesellschaften mit entsprechender Flächennutzung zogen, die Zahl der verfügbaren Palais und Wohnungen<sup>13</sup>. Der preußische Außenminister Bülow stellte 1842 fest, dass »die Befriedung des Wohnungs-Bedürfnisses der diplomatischen Agenten der größeren Höfe

---

Akademie der Künste, die britische die Musikakademie und die österreich-ungarische das Institut für Denkmalschutz, die französische und italienische Gesandtschaft beherbergen heute die Nationalbibliothek) die Staatswappen und Flaggen ihrer ehemaligen Erbauer und Nutzer angebracht. Vgl. ŠPADIJER/ROGANOVIĆ, *Diplomatska poslanstva u Kraljevini Crnoj Gori/Embassies in the Kingdom of Montenegro*.

- 11 Vgl. LICHTENBERGER, Wien. Eine stadtgeographische Skizze, S. 238f. u. PEČAR, Schloßbau und Repräsentation, S. 179–199.
- 12 Im Palais Questenberg-Kaunitz (1725–1728), im Gatterburgischen Haus in der Wollzeile, im Lustschloss des Czerninschen Gartens (1737), im Palais Liechtenstein (1738), im Palais Harrach (1751), im Starhembergischen Garten auf der Wieden (1754), dann wieder im Palais Questenberg-Kaunitz (1758–1791 u. 1802–1816), im Palais Caprara-Geymüller (1798), nach 1816 in einem Haus in der hinteren Schenkergasse, ab 1831 im Palais Starhemberg, im Palais Batthyány (1848), im Palais Pálffy (ab 1853), im Palais Mollard-Clary (ab 1859) und schließlich ab 1869 im Palais Lobkowitz. Vgl. LEWIN, *Die französische Botschaft in Wien*, S. 5–7.
- 13 Vgl. LICHTENBERGER, Wien. Eine stadtgeographische Skizze, S. 241f. u. KASSAL-MIKULA, *Alt-Wien unter dem Demolierungskrampe*, S. 46–61.

[...] an keiner der großen Residenzen so erheblichen Schwierigkeiten«<sup>14</sup> unterliege, wie in Wien:

Es findet dort das eigenthümliche Verhältniß statt, daß nicht bloß durch die Gewalt der Sitte und Gewohnheit, sondern durch die eigenthümlichen Localitäten es für einen Gesandten fast unthunlich erscheint, in einer der Vorstädte zu wohnen; ja die diplomatischen Agenten sind gewissermaßen gezwungen, die Wahl der Wohnung auf den sehr engen Kreis der eigentlichen Stadt zu beschränken und selbst innerhalb der Basteien sind viele Straßen relativ unbewohnbarer als irgend ein Theil hiesiger Residenz.

Wegen der hohen Grundstückspreise sei es noch keiner Gesandtschaft gelungen, eine festes Botschaftspalais zu erwerben und selbst die Mieten seien so »ungemein theure«, dass der preußische Gesandte ein Sechstel seines Gehalts für eine einzige Etage, die »die Möglichkeit nicht gewährt, größere Gesellschaften zu empfangen und den sozialen Ansprüchen Wiens auch nur einigermaßen zu genügen«, aufwenden müsse<sup>15</sup>. »On my arrival here and for many months after, I experienced extreme inconvenience from the absolute impossibility of finding any House at all fitted to be the Residence of Her Majesty's Minister, or indeed even of a private Gentleman«<sup>16</sup>, berichtete 1858 auch der britische Botschafter Seymour, der gezwungen war, die Geschäfte vom Hotelzimmer aus zu führen. Sein Nachfolger Loftus musste sich mit einem Apartment, »which is totally inadequate to purposes of Representation«<sup>17</sup>, begnügen, dessen Nachfolger Bloomfield wiederum fand erst nach fünf Jahren Suche eine neue Unterkunft, wobei er von einem Todesfall profitierte.

Etwa seit dieser Zeit versuchten die Botschafter, unterstützt von ihren Ministerien, das Problem durch den Kauf eines Palais zu lösen. Manche suchten nach eigenen Angaben jahrelang vergebens nach geeigneten Gebäuden, regelmäßig wurden neue Angebote gemeldet, Gutachten erstellt und verhandelt, doch scheiterten die Vorhaben stets an den hohen Gesamtkosten für

14 AM Bülow an Friedrich Wilhelm IV., Berlin, 8. April 1842. GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinet, jüngere Periode), Nr. 12976 – betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1825–1851), Bl. 64–67.

15 Auf britischer Seite trug man der Problematik Rechnung, indem man dem Botschafter in Wien die höchste Mietsentschädigung zugestand, die selbst konstant blieb, als man das Gehalt des Botschafters nach 1848 um die Hälfte kürzte. »Statement showing the Salaries and Allowances for House-Rent and Outfit of Her Majesty's Diplomatic Servants abroad, compared with the New Scale of Salaries and Allowances which is proposed to adopt for that Service«. NAK FO 366/367 – Estimates (1840–1856).

16 Botschafter George Hamilton Seymour an AM Malmesbury, Wien, 17. März 1858. NAK FO 97/550 – Embassy House at Vienna (1856–1897).

17 Botschafter Bloomfield an AM Russell, N°. 33, Wien, 20. April 1865. NAK FO 97/550 – Embassy House at Vienna (1856–1897).

Kauf, Umbau und Renovierung<sup>18</sup>. Der vom preußischen Gesandten geschilderte gesellschaftliche Zwang zur Residenz in der Innenstadt fiel zwar mit der Stadterweiterung Wiens und der Anlage der Ringstraße, doch verschärfte die damit einhergehende Spekulation und Hochkonjunktur, insbesondere im Vorfeld der Weltausstellung von 1873, die Lage weiter<sup>19</sup>. Erst der Börsenkrach von 1873 und die folgende Krise, die mit der Liquidierung von 44 Baugesellschaften im Jahr 1876 ihren Höhepunkt erreichte<sup>20</sup>, schuf für die ausländischen Vertretungen günstige Bedingungen zum Kauf oder Bau eines eigenen Gebäudes, wovon sie bald Gebrauch machten. Auch den Sohn Metternichs zwang der Börsenkrach von 1873 dazu, den Park seines Palais zu parzellieren und zu verkaufen, und dort, zwischen Strohgasse und Rennweg, in unmittelbarer Nachbarschaft von Belvedere und Schwarzenbergpalais<sup>21</sup>, entstand in den folgenden Jahrzehnten ein Botschaftsviertel.

### *Hoffähigkeit, Standesbewusstsein und Großmachtstatus als Teil der Staatsraison – Repräsentationsgrundlagen in Wien*

Der Mangel eines eigentlichen Hoflebens, die exklusive Art der großen Wiener Häuser, die spezifische Note des gesellschaftlichen Verkehrs und die herrschende Abneigung gegen kosmopolitisches Wesen, die sich in gewissen Kreisen noch stark erhalten hat, wirken zusammen, um manchem fremden Diplomaten das Leben in dieser Stadt – wenigstens fürs erste – nicht angenehm erscheinen zu lassen<sup>22</sup>.

So beschrieb die Neue Freie Presse im Jahr 1912 »die Schwierigkeiten, die der Wiener Posten einem fremden Diplomaten bildet«. Wien war in der

18 So auf französischer Seite mehrfach zwischen 1862 und 1868, im Jahr 1880, wiederholt zwischen 1883 und 1889 und 1984 bis 1904, auf preußischer Seite 1865, 1869, 1872, 1873; Der französische Botschafter Gramont schrieb an AM Moustier am 2. Juni 1867, er sei nach sechs Jahren zahlreicher und vergeblicher Versuche eine andere Wohnung zu mieten zu der Einsicht gelangt, dass man nur versuchen könne, durch ein Tauschgeschäft mit der österreichischen Regierung an ein Gebäude zu kommen. Vgl. *Projet d'in échange d'immeubles entre les Gouvernements de France et d'Autriche (1864–1868)* u. *Vienne Immeubles (1883–1906)*. CADN Comptabilité 1376 – Immeubles: Varsovie: ambassade; Vienne: ambassade; Vera Cruz: obélisques et ossuaire (1864–1945) u. BAL R 901 50517/1 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 1 (1865–1874).

19 Vgl. CSENDES, *Geschichte Wiens*, S. 115–126; WANDRUSKA, *Wien – Hauptstadt eines Großreichs und eines Kleinstaats*, S. 41f. Zur Transformation und Internationalisierung der Stadt im Zuge der Weltausstellung s. auch STEWARD, *The Potemkin City: tourist images of late imperial Vienna*, S. 78–95.

20 Vgl. RUMPLER, *1804–1914: Eine Chance für Mitteleuropa*, S. 463–466.

21 Zur Bedeutung des Belvedere-Viertels als »Versuchsfeld verschiedener Baustile« zwischen 1870 und 1895 und Anziehungspunkt für Baumäzene, Finanzaristokratie und Diplomatie s. HAJÓS, *Das Wiener Belvedereviertel*, S. 1–5.

22 *Neue Freie Presse*, 5. April 1912, zum französischen Botschafterwechsel.

Tat unter Diplomaten berüchtigt für die hohen Hürden, die die radikale Exklusivität der Wiener Hofgesellschaft für jeden ausländischen Vertreter bedeutete<sup>23</sup>. Auch der Rang als Gesandter oder Botschafter konnte nicht immer verhindern, dass sich die wichtigen Türen vor demjenigen schlossen, der nicht die entsprechende Abstammung vorzuweisen hatte. »Être ou n'êre pas hoffähig (admis au palais) divise la société autrichienne tout autant que de vivre dans des planètes différentes«<sup>24</sup>, so beschrieb Alfred Dumaine, der letzte französische Botschafter vor dem Ersten Weltkrieg, die Rigidität der gesellschaftlichen Schranken. Im Unterschied zu Istanbul oder Rom ging es für die Botschafter in Wien und Petersburg darum, sich in die erste Gesellschaft nahtlos einzufügen, die Zugehörigkeit zum diplomatischen Corps spielte demgegenüber eine untergeordnete Rolle. Verwandtschaftliche Beziehungen zum Hochadel garantierten die Hoffähigkeit, konnten aber zu Komplikationen führen, wenn diplomatisches Protokoll und höfisches Zeremoniell aufeinander stießen. Zar Alexander verlangte 1875 die Abberufung des deutschen Botschafters Heinrich VII. Reuß, nachdem dieser die Tochter des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach (und der Tochter des niederländischen Königs), zugleich Nichte der Zarin, geheiratet hatte, da ihr nun Vorrang vor den anderen Botschafterfrauen gebührte, was wiederum Beschwerden der anderen Mächte nach sich ziehen konnte. Bismarck beorderte daraufhin den Wiener Botschafter Hans Lothar von Schweinitz nach Petersburg und Reuß nach Wien. Doch auch dort äußerte man Bedenken, als der Großherzog von Sachsen-Weimar darauf bestand, dass seiner Tochter der entsprechende Rang bei Hof eingeräumt werde, was wieder eine Bevorzugung des deutschen Botschafters bedeutet hätte<sup>25</sup>. Reuß wurde schließlich nach Konstantinopel versetzt und für den Wiener Posten Otto zu Stolberg-Wernigerode in Aussicht genommen, dessen gesellschaftlicher Rang als Standesherr über jeden Zweifel erhaben war<sup>26</sup>. Als der deutsche Botschaftsrat beim österreich-ungarischen Außenminister Andrassy vorfühlte, ob die Ernennung Stolbergs in Wien willkommen wäre, erkundigte sich dieser vor allem nach den Besitzverhältnissen Stolbergs, da er auf ein gesellschaftliches Gegengewicht zum französischen Botschafter Melchior de Vogüé hoffte, um in Wien der prodeutschen Politik mehr Anhänger zu verschaffen. Er würde sich, so Andrassy, »sehr freuen, wenn der zu erwartende Kaiserliche

23 Zur Besetzung der Wiener Posten s. OTTE, »Outdoor Relief for the Aristocracy?«, S. 50–52.

24 DUMAINE, *La dernière Ambassade de France en Autriche*, S. 96. Zur Ausgrenzung s. u. HAMANN, *Der Wiener Hof und die Hofgesellschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, S. 61f. Beispiele: BERGER, *Mit den Augen eines spanischen Schriftstellers*, S. 100–104. Zur Wiener Gesellschaft und Protokollfragen s. auch: LÜTZOW, *Im diplomatischen Dienst der k.u.k. Monarchie*, S. 110f., 172f., 199f.; GERBÖRE, *Formen und Stile der Diplomatie*, S. 95f. u. RUMBOLD, *Final Recollections of a Diplomatist*, S. 342.

25 BREITENBORN, *Im Dienste Bismarcks*, S. 231f.

26 Vgl. GOLLWITZER, *Die Standesherrn*, S. 258–280.

Botschafter der hiesigen Gesellschaft die Räume der deutschen Botschaft öffnen und dadurch dem auf dem geselligen Gebiete sich manifestierenden französischen Einflusse entgegenzutreten würd«<sup>27</sup>.

Eine weitere Herausforderung für die Diplomaten in Wien stellte die extrem konservativ-elitäre, macht- und standesbewusste Kultur des »k.u.k. Ministerium des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Äußern« am Ballhausplatz dar<sup>28</sup>. Während sich die anderen Auswärtigen Dienste – wenn auch nur zögernd – auch Bürgerlichen zu öffnen begannen, blieben in Österreich nicht nur die Spitzenposten des diplomatischen Dienstes eine Bastion des alten Adels, vielmehr verstärkte sich dessen Gewicht tendenziell zum Ende des 19. Jahrhundert nochmals. Godsey führte dies in seiner Studie über den auswärtigen Dienst des Habsburgerreiches zum Teil darauf zurück, dass durch die Spezialisierung und Bürokratisierung andere Bereiche des Staatsdienstes ihre Attraktivität für den Adel einbüßten. Im wesentlichen aber erkannte er in der demonstrativen Art, wie der Hochadel die diplomatische Vertretung der Monarchie monopolisierte und nach außen verkörperte, eine kompensatorische Funktion. In autosuggestiver Weise hielt die österreich-ungarische Diplomatie die Großmachtfassade, die mit den politischen Realitäten längst nicht mehr übereinstimmte, für sich und für andere aufrecht<sup>29</sup>. Je stärker die zentrifugalen Kräfte im Reich wirkten, so argumentieren auch Alan Sked und Paul Schroeder<sup>30</sup>, desto wichtiger wurde neben der übernationalen dynastischen Spitze als einigendes Band der Großmachtstatus Österreich-Ungarns, der dem Gebilde eine übergeordnete Legitimation und Idee, ein *raison d'être* als Scharnier des europäischen Gleichgewichts,

---

27 Bericht des Botschaftsrats Dönhoff an Bismarck, 10. Februar 1876, zitiert nach: BREITENBORN, Im Dienste Bismarcks, S. 235f.; Stolberg, ehemaliger Oberpräsident der neuen preußischen Provinz Hannover und zu dieser Zeit Mitglied des Reichstags und Präsident des preußischen Herrenhauses, war wiederum mit Anna Reuß zu Köstritz, Schwester von Heinrich VII. Reuß, verheiratet.

28 Vgl. RUMPLER, Die rechtlich-organisatorischen und sozialen Rahmenbedingungen für die Außenpolitik der Habsburgermonarchie 1848–1918, S. 88–121; ENGEL-JANOSI, Der »Ballhausplatz« 1848–1918, S. 9–28; GODSEY, Aristocratic Redoubt; GODSEY, The Culture of Diplomacy and Reform in the Austro-Hungarian Foreign Office, 1867–1914, S. 35–39.

29 Vgl. GODSEY, Aristocratic Redoubt, S. 16–32, 174f. u. LÜTZOW, Im diplomatischen Dienst der k.u.k. Monarchie, S. 21f. Godsey widerspricht damit der älteren These von Preradovich, dessen statistische Erhebungen einen Rückgang des Adels im diplomatischen Dienst von 68 auf 56% zwischen 1805 und 1918 ergaben, während nach Godsey im Jahr 1914 nur 10% der Mitarbeiter bürgerlicher Herkunft waren. Die unterschiedlichen Zahlen entstammen wohl einerseits der Unterscheidung zwischen diplomatischem Dienst und Ministerium, andererseits der Unterscheidung zwischen Hochadel und neuem Adel. Vgl. PRERADOVICH, Die Führungsschichten in Österreich und Preußen 1804–1918, S. 8–25.

30 Vgl. SKED, Die Habsburger Monarchie und die Herausforderung des Nationalismus, S. 158–177 u. SCHROEDER, Die Habsburger Monarchie und das europäische System im 19. Jahrhundert, S. 178–182; s. auch: LIEVEN, Dilemmas of Empire 1850–1918, S. 186–192.



verlieh. Die Aufrechterhaltung des Großmachtstatus wurde zu einem Teil der Staatsraison mit entsprechender symbolischer Funktion, die sich gerade in rituellen und zeremoniellen Praktiken ausdrückte<sup>31</sup>.

Das Bild der imponierenden Fassade, hinter der sich eine morsche Struktur verbarg, bemühte 1921 schon der französische Botschafter Dumaine. Seine Erinnerungen an die Vorkriegsjahre in Wien sind, unabhängig davon, dass es sich ganz offensichtlich um eine rückschauende Konstruktion handelt, aus zwei Gründen interessant. Zum einen stellte Dumaine, einer der schärfsten Kritiker der neuen französischen Botschaft in Wien, einen unmittelbaren Bezug zwischen der Architektur Wiens und dem Zustand des Reiches einerseits, und dem Gebäude des Ausenministeriums und dessen Politik andererseits, her. Zum anderen kann seine, zwischen Verbitterung und Gehässigkeit schwankende Schilderung der Gefühle, die ihn jedes Mal beim Betreten des Ministeriums am Ballhausplatz überkommen haben sollen, als Echo auf seine Behandlung vor Ort interpretiert werden.

Quant à moi, par un effet de l'obsession professionnelle, presque toutes mes impressions se groupent autour du palais des Affaires étrangères, dénommé le Ballplatz [...]. Vaste et massif édifice au flanc du palais impérial, près de places grandioses et de squares tout en fleurs; [...] Par une claire journée de juin, le site est d'un charme exquis, à la fois urbain et champêtre; le goût des artistes a su le décorer autant que la nature.

Mais comment raviver l'émotion dont on s'y sentait pénétré, alors qu'il a fallu tant de fois franchir, anxieux, le porche de cette Chancellerie voisine, avec le désir d'y recueillir l'expression d'une pensée sincère, et toujours s'en retourner excédé des faux-fuyants, des inexactitudes maladroités et des déclarations timidement mensongères qui formaient tout l'art d'une diplomatie vieillotte et pusillanime?

Que ce fût dans les salons d'un luxe banal affectés au ministre ou dans les bureaux voûtés, mal éclairés par de profondes embrasures, pareils à des réduits fortifiés ou à des cellules de couvent qu'occupaient les sections politique et commerciale, l'atmosphère était la même; on y respirait un air jamais renouvelé, cela sentait le renfermé et le moisi: sensation persistante qui gâte le souvenir des magnificences d'alentour<sup>32</sup>.

---

31 Vgl. UNOWSKY, *The Pomp and Politics of Patriotism*; WOLF, *Representing Constitutional Monarchy in Late Nineteenth and Early Twentieth-century Britain, Germany and Austria*, S. 199–222 u. PAULMANN, *Pomp und Politik*, S. 337–385.

32 DUMAINE, *La dernière Ambassade de France en Autriche*, S. 20f.

Die hierarchisch-gespaltene Gesellschaft, das Überdauern des strengen Hofzeremoniells<sup>33</sup> und der Habitus des Ballhausplatzes – all dies übte in Wien auf die Diplomaten einen starken Anpassungsdruck aus, der sich auch in ihrer Repräsentationspraxis niederschlug. Für sie war die Zugehörigkeit zur lokalen Hofgesellschaft die Voraussetzung für die Entfaltung von politischem Einfluss. Alles, was einen Diplomaten als Außenstehenden kennzeichnete, wie seine Nationalität, war dabei eher hinderlich. Diese Erfahrung prägte auch ihr Vorgehen beim Bau der Botschaften, was wiederum zu Konflikten in der Heimat führte, wo die Forderung nach einer dezidiert nationalen Ausrichtung der Repräsentationspolitik wachsende Anerkennung fand und sich schließlich durchsetzte.

#### 4.1 Großbritannien – Ein Botschaftsbau als Privatunternehmen

##### Der Alleingang des Botschafters

Der Bau der ersten Botschaft in Wien und die Entstehung des Diplomatenviertels im 3. Bezirk war das Resultat einer privaten Initiative des britischen Botschafters Andrew Buchanan. Buchanan war Ende 1871 in der Erwartung nach Wien gekommen, von seinem Vorgänger Bloomfield das Palais Clary in der Herrergasse, das dieser 1865 für neun Jahre angemietet hatte, als Botschaftsgebäude zu übernehmen. Der unerwartete Verkauf des Palais im Frühjahr 1871 für 350.000 Gulden brachte zunächst nur eine Mieterhöhung mit sich, jedoch wechselte es kurz nach seinem Einzug für nunmehr 500.000 Gulden erneut den Besitzer, der ihm neben einer weiteren Mieterhöhung um 60% zum 1. November 1872 kündigte<sup>34</sup>. Da es Buchanan nicht gelang, angesichts der Preissteigerungen und Spekulation im Vorfeld der Weltausstellung von 1873, die ihm zugleich viel hohen Besuch und Repräsentationspflichten auferlegte, einen bezahlbaren Ersatz zu finden, empfahl er der Regierung den sofortigen Kauf eines Gebäudes, falls sie künftig nicht in bescheidenerem Maßstab als bisher gewohnt in Wien vertreten sein wolle. Für das einzige ihm angebotene Gebäude, das klassizistische Palais Rasumofsky im 3. Bezirk, das sein Gutachter auf 700.000 Gulden (64.640£) schätzte, verlangte der Eigentümer Prinz Liechtenstein jedoch 1.630.000 Gulden, was das

33 Vgl. DIRNBERGER, Das Wiener Hofzeremoniell bis in die Zeit Franz Josephs, S. 42–48; FER-RANDO, Spanisches Österreich, S. 135–192; DRENIK, Hofzeremoniell und Staatsinszenierung am Habsburgerhof des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Geburtstagen, Namensfesten und Jubiläen; SCHNEIDER, Das Wiener Zeremoniell im 19. Jahrhundert, S. 627–638.

34 Botschafter Buchanan an AM Granville, Wien, 11. April 1872. NAK FO 7/798 – Austria. From Sir A. Buchanan, N<sup>o</sup>. 94–225 (April–August 1872).

britische Schatzamt ebenso kategorisch ablehnte wie alle Finanzierungsideen Buchanans, etwa durch den Wiederverkauf des Parkgrundstücks oder den gemeinsamen Erwerb mit einer Wiener Baugesellschaft<sup>35</sup>. In mehreren privaten Schreiben an den Unterstaatssekretär Hammond und den Botschafter in Berlin, Odo Russell, ließ Buchanan seiner Enttäuschung und seinem Ärger freien Lauf, da man sich in London offenbar keinen Begriff von der Lage in Wien machen würde, wo bereits alle Wohnungen vergeben wären, noch ehe ein Haus errichtet sei, und die Leute einzögen, bevor der Putz an den Wänden getrocknet sei<sup>36</sup>. Für die ihm zugestandene Mietsentschädigung von 1200£, kurz darauf 1500£, konnte er nur eine Wohnung im zweiten Stock eines Mietshauses finden, mit einem Kanzleiraum, einem Arbeitszimmer, einem Schlafzimmer, zwei kleinen Salons und einem Speisesaal für zwölf Personen, aber ungeeignet für abendliche Empfänge oder »public church service«<sup>37</sup>.

Buchanan, der sich vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten (Works) und dem Schatzamt (Treasury) im Stich gelassen sah, ging nun daran, die Botschaftsfrage auf eigene Faust zu lösen und seine Regierung vor vollendete Tatsachen zu stellen. Wie er dabei vorging, schilderte er später in einem privaten Brief Odo Russell, als dieser ebenfalls erfolglos mit dem Finanzministerium über den Kauf einer Botschaft in Berlin stritt<sup>38</sup>: »Like you«, so Buchanan, »I had made several proposals to the Treasury for the purchase of Houses here which might with a certain amount of outlay have been suitable for the Embassy, but they were all rejected. – I then tried to act for myself and to find a building Company, who would provide me a House on a short lease, at a price upon which the rent calculated at 6 pr. cent on the cost, would not exceed £ 1500, the house rent allowed by the Treasury«<sup>39</sup>. Auf diese Idee, mit der er sich das Wiener System der im großen Stil operierenden Baugesellschaften geschickt zu Nutze machte, war er wohl bei seinen

---

35 Buchanan an AM Granville, Wien, 25. April 1872. Ebd.

36 Privatbriefe Buchanans an Unterstaatssekretär Edmund Hammond, Wien, 8. April, 26. April u. 5. Mai 1872. NAK FO 7/798 – Austria. From Sir A. Buchanan, N<sup>o</sup>. 94–225 (April–August 1872) u. Buchanan an Odo Russell, Wien, 23. Mai u. 26. September 1872. NAK FO 918/18 – Correspondence with officials, English and foreign: Papers Buchanan (1868–1883), Bl. 141–172. Zur Illustration der Wiener Verhältnisse schickte Buchanan ein Memorandum des Geschäftsträgers Mounsey, in dem dieser berichtete, ein englischer Unternehmer habe im März 1871 ein Grundstück an der Ringstraße für 300.000 Gulden erworben, im Juni für 380.000 Gulden verkauft und nun sei es kaum ein halbes Jahr später für 680.000 Gulden weiterveräußert worden. Mounsey an das Foreign Office, Wien, 8. April 1872. NAK FO 7/798 – Austria. From Sir A. Buchanan, N<sup>o</sup>. 94–225 (April–August 1872).

37 Buchanan an Hammond, Wien, 5. Mai 1872. Ebd.

38 Die britische Regierung erwarb erst im Jahr 1884 in Berlin das Palais Strousberg in der Wilhelmstraße, das Odo Russell 1876 für die Botschaft angemietet hatte.

39 Buchanan an Russell, Wien, 21. Mai 1874. NAK FO 918/18 – Correspondence with officials, English and foreign: Papers Buchanan (1868–1883), Bl. 201–210.

Verhandlungen über den gemeinsamen Kauf des Palais Rasumofsky mit einer jener Gesellschaften gekommen, die großflächig Grundstücke erwerben, um sie dann als Bauträger in eigener Regie oder im Auftrag anderer zu bebauen<sup>40</sup>. Buchanan ließ sich zunächst nach seinen Vorstellungen und dem Muster Londoner Stadtpaläste den Plan eines Botschaftsgebäudes ausarbeiten und trat dann in Verhandlungen mit dem Wiener Bauverein, der gerade das Gartengrundstück des Metternichschen Palastes am Rennweg erworben hatte. Buchanan warf die Aufwertung dieses Areals durch das Prestige der britischen Botschaft in die Waagschale und verlangte dafür den Bau seines Hauses durch seinen Architekten, einen anschließenden Mietpreis, der seine Entschädigung von 1500£ jährlich nicht überschritt, sowie eine Kaufoption:

With a view to this object I gave a young English Engineer a sketch of what a house built on a small area as in England should contain; and he found a clever architect for me, who had worked 18 years of his life in Paris, and a building society who were glad to give the prestige to the situation of their building lots, which might be derived from the English Embassy having taken one. In this way I arranged with the Company for a house which I had a right to buy and for which, if I preferred it, I was to pay a rent of £1500 for five years.

Erst als er auf diese Weise den Bau eines Botschaftsgebäudes zu außergewöhnlich günstigen Konditionen gesichert hatte, legte er seiner Regierung, deren Zustimmung er nun nicht mehr bedurfte – Buchanan selbst sprach von seiner »entire indifference as to what the Govt. might decide«<sup>41</sup> – seinen Handel vor und überließ es ihr, ob sie an seiner Statt sofort einsteigen möge, oder eventuell nach seiner Abberufung zu stark erhöhten Konditionen<sup>42</sup>. Entsprechend der Begrenzung der jährlichen Miete auf 1500£, womit die Baukosten über fünfzehn Jahre refinanziert werden sollten, war das ganze Projekt insgesamt bescheiden und von Anfang an nur auf die Erfüllung der grundlegendsten Bedürfnisse einer Botschaft ausgelegt. Buchanan hoffte deshalb, durch den Einstieg der Regierung noch einige Mängel und Einsparungen beheben zu

---

40 Die Baugesellschaften entsprachen auf den Bausektor übertragenen Aktiengesellschaften, die zugelassen worden waren, um den erhöhten Kapitalbedarf durch die starke Bautätigkeit zu decken und den Wohnungsbau zu fördern. Im Zuge des Baubooms entstanden in Wien zwischen 1867 und 1873 64 Baugesellschaften, von denen sich die meisten jedoch auf Grundstücksspekulation verlegten und damit maßgeblich zu dem Börsenkrach von 1873 beitrugen. Der Wiener Bauverein überstand diesen als eine der vier größten Gesellschaften, die zusammen bis 1886 201 Häuser errichteten, ging jedoch 1879 in Konkurs. Vgl. MATIS, Österreichs Wirtschaft 1848 bis 1913, S. 194–196.

41 Buchanan an Russell, Wien, 21. Mai 1874. NAK FO 918/18 – Correspondence with officials, English and foreign: Papers Buchanan (1868–1883), Bl. 205.

42 Buchanan an AM Granville, Wien, 14. Januar 1873. NAK FO 7/810 – Austria. From Sir A. Buchanan and Mr. Mounsey, N°. 1–40, 1–33 (Jan–Feb 1873).

können. Das Außenministerium wiederum überzeugte der niedrige Preis, so dass es den sofortigen Kauf für 275.000 Gulden befürwortete und Buchanan im Januar 1873 nach London bestellte, um sich Details erläutern zu lassen und die Genehmigung von Bau- und Finanzministerium zu erwirken. Da diese sich vor allem an Buchanans eigenmächtigem Vorgehen störten, erhoben sie allerlei formale Einwände, die zu neuen zähen Auseinandersetzungen führten: In Verkennung des für die britische Seite vorteilhaften Geschäfts wurde die Festlegung auf einen Kaufpreis zunächst abgelehnt und die nicht den Regularien entsprechende Koppelung von Grundstücksgeschäft und Bauauftrag ebenso moniert wie der Verzicht auf konkurrierende Angebote anderer Baufirmen. Die Gutachter von Works bemängelten Details der Pläne und forderten die Überwachung der Arbeiten durch einen britischen Architekten<sup>43</sup>, über jede Modifikation wie die Vergrößerung des Grundstücks für den Bau einer Botschaftskapelle wurde ausgiebig verhandelt. Buchanan war zugesichert worden, bei sofortigem Baubeginn rechtzeitig zum Ende seines Mietvertrages am 1. November 1873 in das neue Haus einzuziehen zu können. Doch im Juni waren zwar die Keller bereits ausgehoben, aber die Verträge noch immer nicht unterzeichnet, so dass schließlich der Architekt die Grundsteinlegung verweigerte<sup>44</sup> und die Botschaft nochmals für einige Monate eine neue Unterkunft suchen musste. Die Konflikte hatte schließlich stellvertretend der Architekt mit dem Bauverein auszutragen, für den sich immer deutlicher ein Verlustgeschäft abzeichnete. Als der Bauverein die Vergrößerung der Küche, die nicht wie vertraglich vereinbart die Zubereitung eines Dinners für 50 Personen erlaubte, und die Vergoldung der Decken ablehnte, stellte der Architekt bevollmächtigt von der Botschaft die Subunternehmer kurzerhand selbst ein und stellte dies anschließend dem Bauverein in Rechnung<sup>45</sup>. Der Botschafter lehnte die Bitte des Bauvereins um Vermittlung ab und als sich dieser daraufhin vor Gericht dagegen zu wehren versuchte, pochte die Botschaft auf ihre Exterritorialität, was zu bösen Kommentaren in der Presse führte<sup>46</sup>.

---

43 Buchanan an AM Granville, Wien, 8. Mai 1873. NAK FO 7/811 – Austria. From Sir A. Buchanan, N°. 41–136 (March–May 1873).

44 Buchanan an AM Granville, Wien, 6. Juni 1873. NAK FO 7/812 – Austria. From Sir A. Buchanan, N°. 137–241 (June–August 1873).

45 Buchanan an AM Stanley, N°. 97, Wien, 24. März 1875. NAK FO 7/849 – Austria. From Sir A. Buchanan, N°. 72–141 (March and April 1875).

46 »Die Exterritorialität der Gesandtschaften«. Die Presse, Nr. 78, Local-Anzeiger, Freitag, 19. März 1875, S. 1.

*Das Gebäude, sein Architekt und seine Bewertung*

Der Architekt der britischen Botschaft, Viktor Rumpelmayer, war nicht nur als Persönlichkeit ein Repräsentant der kosmopolitischen Wiener Architektenschaft der Gründerzeit, sondern auch als Architekt in allen historischen Stilarten zuhause: In Bratislava – im damals ungarischen Reichsteil – geboren, hatte er in München an der Akademie der bildenden Künste studiert, anschließend einige Jahre in Paris gearbeitet und war als Mitarbeiter van der Nülls und Sicard von Sicardsburgs<sup>47</sup> 1866 nach Wien gewechselt. Der Bau der britischen Botschaft gehörte zu seinen ersten selbständigen Aufträgen, mit denen er in Wien ab 1872 als Spezialist für Palaisbauten in Erscheinung trat, der Folgeauftrag zum Bau der benachbarten deutschen Botschaft bedeutete seinen Durchbruch. Eine Auswahl seiner Bauwerke und Auftraggeber spiegelt die Internationalität der Repräsentationsarchitektur dieser Zeit wieder und dokumentiert die Abwesenheit nationaler Denkmuster bei Architekt und Bauherren. Genau dies brachte, wie später gezeigt werden wird, der deutschen Regierung scharfe Kritik ein, die mit nationalistischen Ausfällen gegen den Architekten garniert wurde. In England hingegen, wo der gesamte Bauprozess weniger öffentliche Aufmerksamkeit erregte, zog man nicht den Architekten oder seinen Stil in Zweifel, sondern erhob seitens des Office of Works mehr aus gekränkter Eitelkeit Einwände gegen das Bauprojekt. Rumpelmayer errichtete nach den beiden Botschaften unter anderem in Wien die anglikanische Kirche gegenüber der britischen Botschaft (1877), die Palais Nathaniel Rothschild (1878/79), Hohenlohe-Bartenstein (später belgische Botschaft) und Apponyi (beide 1880) und schließlich den Bulgarischen Königspalast in Sofia (1880–1882) sowie Fürst Alexander von Battenbergs Sommerpalast Euxinograd (ursprünglich Sandrovo, 1882–1885) am Schwarzen Meer, für den ungarischen Grafen Festetics das Schloss in Keszthely (1880–1885) und den portugiesischen Pavillon für die Pariser Weltausstellung von 1878<sup>48</sup>. Rumpelmayer, der sich sowohl um Außenarchitektur wie Innenausstattung der Gebäude kümmerte, war stark französisch beeinflusst und gilt als »einer der bedeutendsten Vertreter des Späthistorismus«<sup>49</sup> in Österreich.

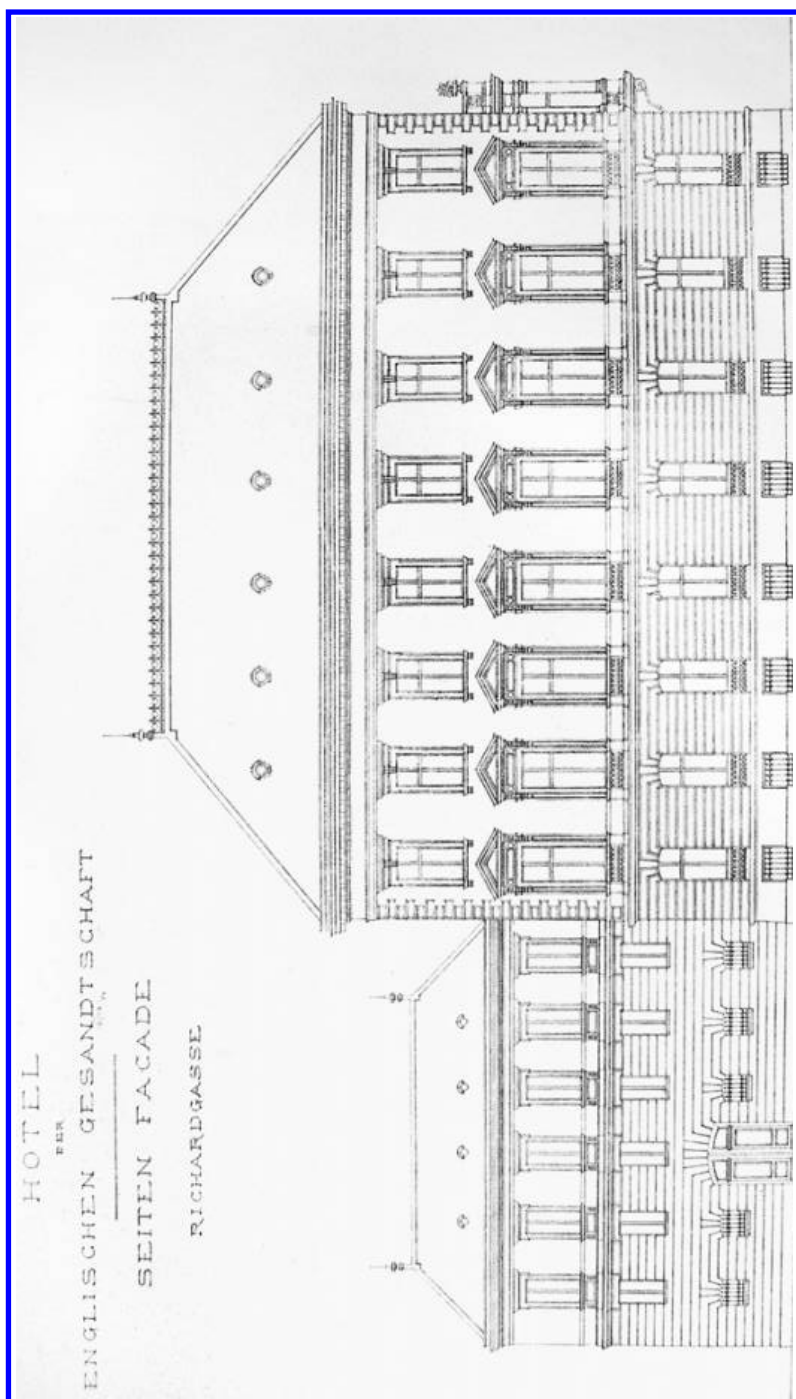
---

47 August Sicard von Sicardsburg und Eduard van der Nüll, Erbauer der Wiener Staatsoper, gehörten zu den bestimmenden Architekten der Ringstraßenzeit und führenden Vertretern des spätromantischen Historismus.

48 Jenseits von zwei Lexikonartikeln gibt es zu ihm noch keine Untersuchung: S. CZEIKE, *Historisches Lexikon Wien*, Bd. 5, S. 12 u. *ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN, Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*, Bd. 9, S. 325.

49 Ebd.





**Abbildung 76:** Die Fassade an der heutigen Jauresgasse, der Dienerschaftstrakt links wurde gegenüber diesem ursprünglichen Plan noch um ein Stockwerk erhöht. Abbildung aus: NAK MPD 1/123 – Maps and plans extracted from records of the Treasury.

Sein Entwurf für die britische Botschaft war ein an drei Seiten freistehendes städtisches Palais, ausgesprochen schlicht und nüchtern gehalten, ohne zentralen Eingang oder Portikus, nur einem Erker in der Beletage, die durch wuchtige Dreiecksgiebel über den Fenstern betont wurde. In seinen Dimensionen, dazu den schmalen Öffnungen mit der der plastischen Keilsteinbekrönung im Erdgeschoss, der Ortbandrustizierung an den Ecken und dem ausgeprägten Kranzgesims glich es dem von Rumpelmayer 1872 nur ein paar Häuser weiter errichteten Palais Sigray-Saint-Marsan, heute Sitz der iranischen Botschaft. Womöglich war Buchanan so auf den Architekten aufmerksam geworden und sich ein ähnliches Haus gewünscht, jedenfalls deutet es daraufhin, dass Buchanan bestrebt war, sich mit der britischen Botschaft anzupassen und einzufügen und jeden ostentativen Auftritt zu meiden. Keinerlei Beschriftung oder sichtbare Hoheitszeichen verwiesen auf die Funktion und den Eigentümer des Hauses, noch am ehesten können als solches Symbol die kleinen Löwenköpfe an den Sohlbänken der Fensterverdachungen des dritten Stocks gesehen werden. Ein wenig extravaganter war die Innendekoration, die Rumpelmayer als einer der ersten in Wien in den Formen des »dritten Rokoko« gestaltete, mit reich stuckierten und vergoldeten Decken, Rocailles, Blumenranken und Kartuschen<sup>50</sup>. Dies sollte bald zum festen Bestandteil der bürgerlichen Wohnkultur in Wien avancieren<sup>51</sup>, entsprach aber nur selten dem Geschmack der Botschafter und ihrer Frauen. Keine äußerte jedoch eine vergleichbar vernichtende Kritik wie die aus Rom bereits bekannte Frau des Botschafters Paget, die in ihren Erinnerungen angab, einen regelrechten Zusammenbruch erlitten zu haben, als sie die Botschaft zehn Jahre nach ihrer Fertigstellung das erste Mal betrat:

I had a severe shock when I entered this house, which appeared to me to be a cross between a Café Chantant and a second-rate railway hotel, vulgar and commonplace in the extreme, much worse even than our predecessors [...] had described it, and when Mrs. Fraser, whose husband had been secretary here some years ago, said to me: ›Even you won't be able to do anything with it, I failed to realize the truth. [...] I sat down in my bedroom (sea-green distemper with yellow maple furniture) and wept. The next morning, a Sunday, revealed still greater horrors. All the walls were paneled in exactly the same way throughout the house, in white and gold. All the furniture and curtains were Magenta reps, an abomination which only those who lived through the ›sixties can estimate‹<sup>52</sup>.

50 Vgl. INSTITUT FÜR ÖSTERREICHISCHE KUNSTFORSCHUNG DES BUNDESDENKMALAMTES, Österreichische Kunsttopographie, Bd. 44, S. 96–98 u. KORTZ, Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts, Bd. 2, S. 395f. u. CZEIKE, Historisches Lexikon Wien, Bd. 5, S. 434.

51 Vgl. OTTILLINGER, Die Rokoko-Rezeption in der Wiener Wohnkultur des 19. Jahrhunderts, S. 275–316.

52 PAGET, Embassies of other days and further recollections, Bd. 2, S. 359f.

Als größter Makel des Botschaftsgebäudes erwies sich schon nach kürzester Zeit seine geringe Größe, die eine unmittelbare Folge des privaten und limitierten Ursprungsprojektes Buchanans war. Von Beginn an hatte Buchanan darauf hingewiesen, dass sie nur für einen Botschafter ohne Familie ausgelegt sei und Anfang März 1873, sobald der Entschluss zum Bau auf Staatskosten gefallen war, eine Vergrößerung von Grundstück und Gebäude gedrängt<sup>53</sup>, ohne damit durchzudringen<sup>54</sup>. Im März 1874 musste er bekennen, dass die Räumlichkeiten selbst für ihn nicht ausreichend seien:

I am myself perhaps to blame for not having provided sufficient accommodation for servants and offices in the original plans, but they were made with a view to a house I was to rent on my own account from a building society who offered to furnish me with one and I was therefore obliged to be satisfied with what the society would give me for the rent which I was able to pay. [...] when the Government subsequently agreed to build the house as a permanent residence for the Embassy, the plans were to a certain degree amended and my House Steward, who examined them, believed them to be satisfactory, but he was then less able to judge, as to how far they provided sufficient accommodation, than he now is, when he has seen the building<sup>55</sup>.

Zwar wurde daraufhin nach längerer Diskussion seinem Antrag, ein zusätzliches Stockwerk auf den Dienerschaftstrakt aufzusetzen, womit nochmals vier Dienerzimmer hinzugewonnen wurden, der Platzmangel in Kanzlei, Botschafterwohnung und Repräsentationsräumen blieb jedoch bestehen. Horace Rumbold, Botschafter ab 1896, sprach vom »wretchedly scamped Embassy House«<sup>56</sup>, das vor allem für Repräsentationszwecke ungeeignet gewesen sei. Fälschlicherweise schrieb er das einer Kürzung der ursprünglichen Pläne durch das Schatzamt zu, richtig daran war jedoch, dass wegen

---

53 Buchanan an Viscount Enfield, Wien, 6. März 1873. NAK FO 7/811 – Austria. From Sir A. Buchanan, N°. 41–136 (March to May 1873).

54 »When I advised six feet more width being added to the area, which could have greatly improved it in many ways, I was told that the area, which they had agreed to purchase was as large as that of the largest House in Belgravia and that in the opinion of the Treasury, a house might be built upon it sufficiently large for an Ambassador!!«. Buchanan an Russell, Wien, 21. Mai 1874. NAK FO 918/18 – Correspondence with officials, English and foreign: Papers Buchanan (1868–1883), Bl. 207f.

55 Buchanan an AM Stanley, Wien, 27. März 1874 u. an Office of Works, Wien, 26. März 1874. NAK FO 7/827 – Austria. From Mr. French and Sir A. Buchanan, N°. 1–13 u. 1–59 (January–March 1874).

56 RUMBOLD, Final Recollections of a Diplomatist, S. 165. Dort heißt es über Botschaftsgebäude in Den Haag, »the main feature of which was a beautiful ball-room nearly forty feet square, with a perfect parquet floor, for which, in after years, I would have given a great deal at the wretchedly scamped Embassy House in ball-loving Vienna«.

dessen rigider Sparpolitik das Projekt gleichsam seinen Anfang als Privathaus des Botschafters nahm, ohne später zur Vertretung einer Großmacht ausgebaut zu werden:

the house could not be considered a really good one for the purpose for which it had been built some thirty years before when my old St. Petersburg chief, Sir Andrew Buchanan, was Ambassador. The estimates for it had been ruthlessly cut down by the Treasury, with the result that the original plans had to be essentially reduced and modified. For entertaining on a large scale it was quite inadequate, and, what was almost a crime in a dance-loving capital like Vienna, it had no ball-room worthy of the name, and very insufficient accommodation for the sitting-down supper which is a feature of all big entertainments there<sup>57</sup>.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg breitete sich die Kanzlei in angemietete Räume benachbarter Häusern aus. Zusammen mit dem Ankauf des gegenüberliegenden Gartengrundstücks, auf dem Rumpelmayer 1876 die anglikanische Hauptkirche für Österreich-Ungarn als offizielle Botschaftskapelle<sup>58</sup> errichtete, stärkte dies die britische Präsenz vor Ort, konnte jedoch den Mangel an Repräsentativität des eigentlichen Botschaftsgebäudes nicht ausgleichen. Dieser wurde noch offensichtlicher, als unmittelbar gegenüber die neue deutsche Botschaft, die die britische in ihren Dimensionen und ihrer Pracht deutlich übertraf, fertiggestellt war. Obwohl britische Botschafter dies regelmäßig bedauerten, erfüllte die Wiener Botschaft deren Anforderungen letztlich zufriedenstellend, weil sie Wohnkomfort mit geringen Unterhaltskosten vereinte, wofür hier stellvertretend das Resümee Horace Rumbolds steht:

---

57 Ebd., S. 266. Zur Kritik am Gebäude s. auch die Debatte im House of Commons, 9. April 1877. HANSARD, Parliamentary Debates, House of Commons, 3rd Series, Vol. 233 (1877), Sp. 792ff. [[http://hansard.millbanksystems.com/commons/1877/apr/09/civil-service-estimates-class-ii#column\\_792](http://hansard.millbanksystems.com/commons/1877/apr/09/civil-service-estimates-class-ii#column_792)].

58 Die anglikanische Gemeinde in Wien versuchte zur Zeit des Botschaftsbaus eine spendenfinanzierte Kirche zu errichten, wofür sie während der Weltausstellung bei britischen Unternehmern erfolgreich gesammelt hatte. Wie sich jedoch herausstellte, durften nach österreichischem Recht nur Einheimische das Priesteramt ausüben. Da Österreich diese Bestimmung als Bestandteil der erst 1874 verabschiedeten konfessionellen Gesetze, die das Konkordat von 1855 abgelösten, nicht zurücknehmen wollte, Franz Joseph den Kirchenbau jedoch befürwortete, beschloss man, diese Regelung zu umgehen, indem die Kirche offiziell als Botschaftskapelle deklariert und unter den Schutz der britischen Vertretung gestellt wurde. Um sie auf dem Botschaftsareal zu errichten, erwarb man ein benachbartes Grundstück, auf dem auch ein Garten für die Botschaft angelegt wurde. Vgl. Buchanan an AM Stanley, Wien, 3. u. 27. August 1874 u. Memorandum Percy Andersons, London, 6. August 1874. NAK FO 7/831 – Austria. From Sir A. Buchanan, N<sup>o</sup>. 216–275 (August and September 1874). S. dazu auch: BRASH, By His Grace.



**Abbildung 77:** Erdgeschoss und Hauptgeschoss der Botschaft: im oberen Teil jeweils das Dienerschaftsgebäude mit Ställen für 10 Pferde und Remise, darüber Kutscher- und Dienerzimmer; durch eine Mauer abgetrennt der Hof der Botschaft, in der Durchfahrt der Eingang ins Vestibül, von dem aus es über das Treppenhaus ins Hochparterre der Kanzlei geht, bestehend aus Vorzimmer, Wartezimmer, Arbeitszimmer des Botschafters, Bibliothek und drei Kanzleiräumen; im Hauptgeschoss vier kleinere Empfangsräume, ein großer Salon, ein Speise- und ein Festsaal. Abbildung aus: NAK MPD 1/123 – Maps and plans extracted from records of the Treasury.



**Abbildung 78:** Heutiger Zustand der Botschaft, der Dienerschaftstrakt wurde im Krieg zerstört und abgerissen. Fotografie des Verfassers.



Besides our own Embassy, there stands the splendid house built by the German Government for the use of their Ambassador – which was immediately opposite to, and sadly overshadowed ours – and beyond it, the charming *petit hôtel* that had been purchased by the Russian Government from the Duke of Nassau. Having, however, recounted the deficiencies of our new official residence, I am bound to add that we succeeded in making it very habitable, and we were able in it to do our duty by the Vienna world, and that it had left in my mind none but the pleasantest associations<sup>59</sup>.

Wie gut es Rumpelmayer gelungen war, die Vorstellungen der Diplomaten von einer Botschaft zu erfüllen, zeigt die Tatsache, dass sich im Anschluss zwei deutsche Botschafter darum bemühten, ihn mit dem Bau der eigenen Residenz zu betrauen. Rumpelmayer sei es gelungen, so Botschafter Schweinitz, »auf beschränktem Raume [...] mit geringen Mitteln (250.000 Gulden Baukosten) ohne Ueberschreitung des Voranschlags ein anständiges, geschäftlichen und eng begrenzten gesellschaftlichen Zwecken entsprechendes, behagliches Wohnhaus herzustellen«. Zwar sei dies »allerdings sehr verschieden von dem, was man sich unter einem Botschaftshôtel vorstellt, aber es gewährt dem Bewohner, wenn er keine Familie hat, viel Komfort und die Möglichkeit, ohne großen Aufwand an Dienerschaft und dekorativem Apparat anständig Haus zu halten und Festlichkeiten von mäßiger Ausdehnung zu geben«<sup>60</sup>. Diese spezifische, auf Häuslichkeit, Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit geeichte Repräsentationsvorstellung war noch ganz der Rücksichtnahme und Zurückhaltung verpflichtet, die Bismarck dem deutschen Vertreter in Wien nach der Reichsgründung im Hinblick auf die Position der Deutschösterreicher auferlegt hatte<sup>61</sup>. Wie im Folgenden gezeigt werden wird, gaben die deutschen Botschafter und die Regierung diese Haltung bald auf, ohne jedoch den weitergehenden Erwartungen vor allem der deutschen Architektenschaft auf die Errichtung eines stilprägenden nationalen Bauwerks nachkommen zu wollen.

---

59 RUMBOLD, *Final Recollections of a Diplomatist*, S. 266f.

60 Botschafter Schweinitz an Bismarck, Wien, 10. Juni 1875. BAL R 901 50518 – Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 2 (1875–1877), Bl. 60–68.

61 Vgl. KOŘALKA, *Deutschland und die Habsburgermonarchie 1848–1918*, S. 59–70. Zum Verhältnis von »Reichsdeutschen« und Deutschösterreichern bis zum Abschluss des Zweibunds s. auch RUMPLER, *Das Deutsche Reich im österreichischen Urteil*, S. 13–25; SUTTER, *Die politische und rechtliche Stellung der Deutschen in Österreich 1848 bis 1918*, S. 154–339; KIRCHHOFF, *Die Deutschen in der österreichisch-ungarischen Monarchie*, S. 49–62; MORGENBROD, *Wien-Berlin und die »deutsche Kulturnation«*, S. 327–343.

#### 4.2 Der Drang nach nationaler Selbstdarstellung und die Autonomie des Diplomaten – die Kaiserlich Deutsche Botschaft

Obwohl der Bau der zweiten deutschen Botschaft in Wien fast zeitgleich mit dem Bau der ersten in Konstantinopel erfolgte, geschah dies, dank einer kürzeren Planungszeit, unter stark veränderten organisatorischen und konzeptionellen Voraussetzungen. War die Botschaft in Konstantinopel noch als preußische Gesandtschaft geplant worden und fest in der Hand der Bauabteilung des preußischen Ministeriums für Handel, Gewerbe und Öffentliche Arbeiten verblieben, entstand während Planung und Bau der Wiener Botschaft eine eigene Abteilung für die Organisation und Revision der Reichsbauten unter dem Dach des Kanzleramtes, die »die Chance der Herausbildung einer spezifischen Architektur für Bauten des jungen Staates, mithin die Möglichkeit der Mitarbeit an der Ausprägung seiner politischen Identität mit Hilfe architektonischer Formen«<sup>62</sup> eröffnete. Ihr erster Leiter wurde 1877 der Berliner Architekt Georg Wilhelm Neumann (ab 1878 »von Mörner«), der das architektonische Gesicht des neuen Staates durch Errichtung zahlreicher früher Reichsbauten, wie dem Reichsamt des Innern, dem Reichsschatzamt, dem Reichsjustizamt und dem Statistischen Reichsamt, sowie durch den Umbau von Reichskanzlerpalais und provisorischem Reichstag, zwischen 1872 und 1880 maßgeblich mitgestaltete<sup>63</sup>. Auf der Basis eines Aide-mémoires des Botschafters Schweinitz, mit dem erstmals auf deutscher Seite programmatische Überlegungen zum Botschaftsbau formuliert worden waren, worum es im ersten Abschnitt gehen wird, erstellte Neumann auch den ersten Entwurf für die Botschaft in Wien. Seine Ablehnung durch den Bundesrat und den neuen Botschafter Stolberg-Wernigerode, wovon der zweite Abschnitt handelt, offenbarte zum einen die divergierenden Repräsentationsvorstellungen von Architekt und Diplomat, zum anderen eine grundlegende Unzufriedenheit mit dem frühen, preußisch dominierten Reichsbauwesen<sup>64</sup>.

62 HOFFMANN, *Architektur für die Nation*, S. 62. Zur Genese der Reichsbauabteilung und ihrer Wurzeln in der preußischen Bauverwaltung s. ebd., S. 60–68.

63 Das Reichsamt des Innern wurde 1872–1874 ursprünglich als Reichskanzleramt in der Wilhelmstraße 74, das Reichsschatzamt 1874–1877 ursprünglich für die Handelspolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes in der Wilhelmstraße 61, das Statistische Reichsamt 1874–1876 am Lützowufer 6–8 und das Reichsjustizamt 1878–1880 in der Voßstraße 4–5 von Neumann errichtet, 1874 der provisorische Reichstag außen neu gestaltet und 1875–1878 das Reichskanzlerpalais umgebaut. Darüber hinaus errichtete Neumann u.a. die Erweiterungsbauten der preußischen Ministerien für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten (1869/70) und Finanzen (1877), die preußische Central-Boden-Kreditbank (1873/74) und die Königlich Württembergische Gesandtschaft in Berlin (1873–1875). Zu Neumann s. ebd., S. 70–76 u. WILDEROTTER, *Alltag der Macht*, S. 21–31.

64 Auch die im ersten Kapitel ausführlich behandelte Kritik des Botschafters Hatzfeldt am Botschaftsgebäude in Konstantinopel ging unmittelbar auf einen von beständig überschrittenen Kostenanschlägen und zahlreichen Mängeln an den neuen Reichsbauten und motivierten

Begleitet von Protesten im Reichstag und der Presse gegen die Berufung eines fremden Architekten, wie im dritten Abschnitt ausgeführt wird, setzte Stolberg schließlich durch, dass der von der britischen Botschaft bewährte Victor Rumpelmayer mit der Errichtung der neuen Botschaft betraut wurde, von deren Bau und Rezeption der letzte Abschnitt handelt.

Wie oben bereits angedeutet, hatten sich schon die Vertreter Preußens seit Jahrzehnten um eine dauerhafte und gesicherte Unterkunft in Wien bemüht. Dieses Bedürfnis intensivierte sich durch die Reichsgründung, insbesondere im Vorfeld der Wiener Weltausstellung von 1873, die allen Botschaften große Repräsentationspflichten auferlegte, mit zahlreichen zusätzlichen Empfängen von Landsleuten und Delegationen anderer Staaten und hochgestellten Gästen, die um Herberge in der Botschaft nachsuchten. Nicht nur der deutsche Botschafter Schweinitz war der Ansicht, dass sein gegenwärtiges »Quartier an äußerer Repräsentation demjenigen der Vertreter der anderen großen Mächte nachsteht«<sup>65</sup>, selbst Privatpersonen beschwerten sich in Berlin über die »armselige« und »unwürdige« Vertretung des Reiches in Wien. Empört berichtete etwa ein Anwalt, er habe »zu öfters wiederholten Malen Gelegenheit gehabt zu erfahren, daß Wiener Bürger, Offiziere und Beamte der besseren Klasse (und das ist doch das eigentliche, maßgebende Volk in einer Residenz-Stadt) sich öffentlich über die Lage und bezeichneten Vorräume der hiesigen Kaiserlich Deutschen Botschaft in einer scharf kritisirenden und sarkastisch ironischen Weise aufgehalten haben, die jeden ehrlichen Manne, der sein Vaterland auch in der Fremde lieb hat, nicht unerheblich wehe thun muß«<sup>66</sup>. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich freilich bei der Reichsregierung längst die Auffassung, dass nur der Kauf eines Gebäudes in Wien Abhilfe schaffen würde, durchgesetzt, allein blieb die fieberhafte Suche, zu der auch die Berliner Weltausstellungsarchitekten Kyllmann und Heyden beordert wurden<sup>67</sup>, erfolglos. Als besonderes Entgegenkommen bot daraufhin die Regierung Österreich-Ungarns mit Zustimmung Franz Josephs der

---

Runderlass Bismarcks zurück. In der Folge wurde die erst kürzlich eingerichtete Reichsbauabteilung neu organisiert und wieder stärker an die preußische Bauverwaltung angegliedert. Vgl. Erlass Bismarcks vom 9. April 1881. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2068 – Bauten für die deutsche Botschaft in Konstantinopel, Bd. 1 (1870–1898).

65 Botschafter Schweinitz an Bismarck, I 21059, Wien 14. Juli 1872. BAL R 901 50517/1 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 1 (1865–1874).

66 Hervorhebungen im Original. DOCHLER, Concipient der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn, an Bismarck, Wien, 1. September 1872: »betreffend das Unzukömmliche in der Lage (sowie hinsichtlich des Aufganges und Vorzimmers zu den Bureaux) der Kaiserlich Deutschen Botschaft in Wien, Schenkenstr, N<sup>o</sup>. 10 – Mit Bezug auf die localen Verhältnisse«. BAL R 901 50517/1 – Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 1 (1865–1874).

67 Gutachten betreffend die Erwerbung eines Hauses Bankgasse, N<sup>o</sup>. 10 in Wien zum Zwecke eine Botschafts-Palais von Walter Kyllmann und Adolf Heyden, Berlin, 11. November 1872 u. Geschäftsträger Dönhoff an das Auswärtige Amt, I 33221, Wien 13. November 1872. Ebd.

deutschen Botschaft ein repräsentatives Grundstück an der Ringstraße zum Taxpreis an. Bismarck, der »der Erwerbung eines fertigen Hauses für die deutsche Botschaft in Wien vor einem Neubau entschieden der Vorzug«<sup>68</sup> gab, scheute die mit einem Ringstraßenbau unweigerlich verbundenen Kosten und lehnte ab, was einiges Aufsehen erregte und dazu führte, dass nach dem Börsenkrach von 1873 zahlreiche Verkaufsangebote bei der Botschaft eingingen<sup>69</sup>.

Zur Begutachtung entsandte Bismarck nun den Hausarchitekten des Reichskanzleramtes, Georg Wilhelm Neumann, der nach Besichtigung von 17 ungeeigneten Gebäuden und 20 möglichen Baugrundstücken schließlich zu einem Neubau riet, nicht zuletzt da infolge der Wirtschaftskrise die Bedingungen finanziell außergewöhnlich günstig schienen<sup>70</sup>. Unterdessen entwickelte der Botschafter Schweinitz in einem Aide-Mémoire ein Neubauplan, das die erste systematische Auseinandersetzung eines deutschen Diplomaten mit dem Problem des Botschaftsbaus darstellt. Er ließ sich dabei ganz offensichtlich von der britischen Botschaft inspirieren, in der er nach eigenen Angaben häufig verkehrte<sup>71</sup>, und trat nicht nur in Kontakt zu deren Architekten Rumpelmayer, der unverbindlich erste Pläne nach seinen Ideen erstellte, sondern setzte auch durch, dass das Reich das Nachbargrundstück als Bauplatz erwarb<sup>72</sup>. Der Kauf des Bauplatzes gab auch Anlass für eine erste Reichstagsdebatte zum Botschaftsbau, bei der sich die Ansichten über die Repräsentation des Reiches stark an der Stellung der eigenen Partei im Reichsgefüge orientierten. So sprachen sich unter anderem Ludwig Windhorst für das Zentrum und Leopold Freiherr von Hoverbeck für die Fortschrittspartei gegen einen Grundstückskauf aus, da ihnen ein Neubau gegenüber den Mietskosten unverhältnismäßig teuer erschien. Friedrich von Frankenberg von der Deutschen Reichspartei und verschiedene Abgeordnete der Nationalliberalen um Ludwig Bamberger hielten dieses Argument für kleingeistig. »Für den Stellvertreter des Kaisers in der Hauptstadt des österreichischen Kaiserreichs«, so der Bremer Abgeordnete Alexander Mosle, sei

68 Der Präsident des Reichskanzleramtes Delbrück an das Auswärtige Amt, I 2448, Berlin 20. Januar 1874. Ebd.

69 Schweinitz an Bismarck, I 103, Wien 29. Dezember 1873. Ebd.

70 Um die Rezession und Wohnungsnot in Wien zu bekämpfen, hatte die Regierung u.a. eine langjährige Steuerfreiheit für Neubauten beschlossen und die Steuern und Zölle für Baumaterialien gesenkt. Vgl. Bericht Neumanns an Bismarck, I 6424, Berlin 23. Februar 1874. Ebd.

71 Vgl. SCHWEINITZ, Denkwürdigkeiten des Botschafters General von Schweinitz, Bd. 1, S. 303.

72 Staatssekretär Bülow an Wilhelm I., Berlin, 11. März 1874. GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 12977 – betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1852–1913), Bl. 116–119. Um den Kaiser von dem Bauplatz außerhalb der Innenstadt zu überzeugen, verwies Bülow auf die benachbarte britische Botschaft und die »Nähe des prächtigen, für Seine Kaiserliche Hoheit den Kronprinzen Rudolf zur Residenz bestimmten Belvédère, des Hauses des Fürsten Metternich, des botanischen Gartens, des Parks des Herzogs von Modena und des Parks des Fürsten von Schwarzenberg«.

»der Maßstab des Miethertrages durchaus nicht daran zu legen«, vielmehr gebe es »da ganz andere, höhere, politische Gesichtspunkte«, worauf Hoverbeck, ebenso ins Grundsätzliche ausweichend, entgegnete, es sei »entschieden nicht so«, nur »weil man meint, daß das deutsche Reich groß sei, müsse jedes Auftreten irgend eines Beauftragten des deutschen Reiches ein besonders opulentes und besonders reich ausgestattetes sein«. Entsprechend knapp ging die Vorlage, die sich auf die Bereitstellung von 150.000 Talern für den Kauf des Grundstücks zwischen Metternichgasse, Richardgasse und Reiserstraße bezog, mit 169 von 303 Stimmen, vor allem der Nationalliberalen und der Reichspartei, bei 133 Gegenstimmen aus den Reihen des Zentrums und der Fortschrittspartei, durch<sup>73</sup>. Die Debatte im Reichstag zeigte, dass zu dieser Zeit angesichts der Probleme der »inneren Reichsgründung« und des gespaltenen Verhältnisses vieler Abgeordneter zum preußisch-nationalen Machtstaat<sup>74</sup> an eine wie immer geartete »nationale« Repräsentationspolitik nicht zu denken war. Trotz des Bewusstseins der Parlamentarier für symbolische Fragen<sup>75</sup> und ihrem Interesse an Repräsentationsarchitektur, wie es in den Auseinandersetzungen um den Bau des Reichstags erneut zu Tage trat<sup>76</sup>, standen dem aber nicht nur einzelstaatliche und konfessionelle Identitäten und Loyalitäten im Wege. Zu beobachten ist auch, dass die Abgeordneten insgesamt wenig geneigt waren, für den Bereich der Auswärtigen Politik, in dem sie keine Mitsprache hatten, größere Mittel bereitzustellen.

### Die ideale Botschaft um 1870 – Das Bauprogramm des Botschafters Schweinitz

Hans Lothar von Schweinitz fiel durch seine Herkunft und seinen Werdegang unter den Spitzendiplomaten des Deutschen Reiches aus dem Rahmen. Aus verarmtem schlesischen Adel stammend gelangte er über die militärische Laufbahn, durch die er als persönlicher Adjutant des Kronprinzen Friedrich Zugang in den engeren Hofkreis erhielt, in den diplomatischen Dienst. Nach

---

73 Vgl. Reichstagsdebatte vom 21. März 1874, 21. Sitzung. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 2. Legislaturperiode, 1. Session, Bd. 1, Berlin 1874, S. 448–455, »Gesetz, betreffend die Erwerbung eines Grundstückes behufs Errichtung eines Gebäudes für die Kaiserliche Botschaft in Wien«, Reichstags-Drucksache, N<sup>o</sup>. 93, vorgelegt am 17. März 1874 u. Protokolle über die Verhandlungen des Bundesraths des Deutschen Reiches. Session 1874, 18. Sitzung, 17. März 1874. Berlin 1874. § 171.

74 Vgl. NIPPERDEY, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 2, S. 250–285.

75 Vgl. BIEFANG, Der Reichstag als Symbol der politischen Nation, S. 23–42; ders., Integration und Repräsentation, S. 1–16 u. MATZERATH, Parlamentseröffnungen im Reich und in den Bundesstaaten, S. 207–232.

76 Vgl. HOFFMANN, Architektur für die Nation, S. 94–160; CULLEN, Der Reichstag. Parlament, Denkmal, Symbol; ders., Der Reichstag. Geschichte eines Monuments u. HALTERN, Architektur und Politik. Zur Baugeschichte des Berliner Reichstags, S. 75–102.

einer ersten Station als Militärattaché in Wien, wurde er 1865 zum Flügeladjutanten Wilhelms I. und Militärbevollmächtigten beim Zaren ernannt, ein eminent politischer Posten<sup>77</sup>, auf dem er sich in der schwierigen Phase des preußisch-deutschen Krieges von 1866 diplomatisch bewährte und daraufhin 1869 mit dem Posten des preußischen Gesandten in Wien belohnt worden war. Ohne zu viel in Herkunft und Werdegang hineininterpretieren zu wollen, war es wohl kein Zufall, dass aus seiner Feder die ersten programmatischen Überlegungen eines deutschen Diplomaten über die Gestalt und Funktion eines Botschaftsgebäudes stammen. Seine Gedanken, die er einmal im Februar 1874 in einem kurzen, zwölf Punkte umfassenden Aide-Mémoire niederlegte und dann nochmals im Juni 1875 in einem ausführlichen Bericht ausformulierte, zeugen von einem sorgfältigen und pragmatischen Vorgehen, das von persönlichen Vorlieben abstrahierend die dienstlichen Erfordernisse in den Vordergrund stellte<sup>78</sup>.

Als zentrales Argument stellte Schweinitz die mit dem Neubau verbundene politische Zielsetzung, die den besonderen Aufwand und die Unwägbarkeiten einer Bauunternehmung im Ausland legitimieren sollte, an den Anfang. »Der Bau eines Botschaftspalastes«, so formulierte Schweinitz bündig, »wird in Oesterreich als ein Beweis angesehen werden, daß wir an seine Fortexistenz glauben und in guten Beziehungen zu ihm bleiben wollen«. In denkwürdiger Parallelität zu Konstantinopel wurde auch in Wien der Botschaftsbau als beruhigendes Signal für das Fortbestehen des Empfangsstaates aufgefasst, was ein bezeichnendes Licht auf die Bewertung der Macht des Habsburgerreiches und seine Stellung in der internationalen Politik wirft<sup>79</sup>. In seinem Bericht ergänzte Schweinitz im Hinblick auf die spezifische Funktion des Bautyps und der Bedeutung des Erbauungsortes,

daß mit einer Botschaft eine gewisse Repräsentation verbunden sein muß, wenn jene ihren Zweck vollständig erreichen soll, [...] daß eine solche Repräsentation seitens des Deutschen Vertreters nirgends nothwendiger ist, als in Wien, wo, allein unter allen Hauptstädten, eine reiche Aristokratie ihre traditionelle volksthümliche Stellung mit

77 Vgl. KASTL, *Am straffen Zügel*, S. 27f. u. 66f.; CRAIG, *Military Diplomats in the Prussian Army and German Service: The Attachés 1816–1914*, S. 65–94; MEISNER, *Militärattachés und Militärbevollmächtigte in Preußen und im Deutschen Reich*; MOY, *Als Diplomat am Zarenhof*, S. 45f.; BAUMGART, *Europäisches Konzert und Nationale Bewegung*, S. 144f.

78 Schweinitz Aide-Mémoire unterschied sich von vergleichbaren Schriften seiner hochadeligen Kollegen etwa durch die ausführliche Behandlung des Geschäftsganges in der Kanzlei bei gleichzeitiger Auslassung aller die die privaten Räume und ihre Einrichtung betreffenden Fragen. Folgende Zitate entstammen den beiden Dokumenten: Aide-Mémoire des Botschafters Schweinitz, Wien, im Februar 1874. PAAA Wien 446 – Einrichtung des Gesandtschaftsgebäudes (1874–1912) u. Schweinitz an Bismarck, Wien, 10. Juni 1875. BAL R 901 50518 – Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 2 (1875–1877), Bl. 60–68.

79 S. dazu HÖBELT, »Kranke Männer« unter sich?, S. 118–134.



unbestrittener gesellschaftlicher und zeitweise bedeutender politischer Präponderanz behauptet hat und [...] daß nicht nur eine anständige Unterkunft für den Botschafter und die Kanzlei, sondern daß ein Gebäude hergestellt werden soll, welches dem Vorübergehenden, wie dem Eintretenden zur Anschauung bringt, daß dort die Geschäfte eines mächtigen Reiches besorgt werden<sup>80</sup>.

Im zweiten Punkt des Aidé-Memoire kam Schweinitz auf die angestrebte Wirkung und den Charakter der Architektur zu sprechen, für die er »die Formen der Deutschen Renaissance« am besten geeignet hielt. Anders als sein Nachfolger Stolberg hielt er eine Architektur der Macht für angebracht, die den Besucher beeindrucken und die Herrschaftsverhältnisse vor Augen führen sollte. »Das Gebäude muß von Außen und im Inneren dem Fremden und dem Reichsangehörigen, namentlich dem Mindergebildeten die Größe, Würde und Macht des Reiches anschaulich machen. Deshalb muß die Pracht nicht in solche Räume verlegt werden, die sich nur bei besonders festlichen Gelegenheiten für eine verhältnismäßig geringe Zahl von Geladenen öffnen. Die Halle, die Kanzlei, die Treppe, das Empfangs- und Geschäftszimmer der Botschafters und die Zugänge dazu müssen würdig angelegt sein«. Im Gegensatz zu seinen Kollegen legte Schweinitz also bemerkenswerterweise die Priorität nicht auf die Repräsentationsräume, die sich nur den Eliten öffneten. Zu Recht nahm er wohl an, dass gerade diese durch besondere Prachtentfaltung in Wien kaum zu beeindrucken gewesen sein dürften. Vielmehr forderte er einen alltagspraktischen Effekt der Architektur, um die Autorität der Botschaft im Geschäftsverkehr zu erhöhen:

Ich gehe durchweg von dem Grundsatz aus, daß die schönsten und imposantesten Theile des Gebäudes nicht auf eine exclusive Gesellschaft drei- oder viermal im Jahre, sondern täglich auf den in Geschäften Eintretenden wirken sollen und zwar auf Jeden, auf den fremden Minister so gut, wie auf den wandernden Handwerker.

Die unangenehmen Auftritte, welche so häufig in einer engen Stube, in die der mißmuthige Stellungspflichtige auf dunkler Treppe gelangte, zwischen ihm oder Aehnlichen und dem Beamten stattfinden, werden in imponirender räumlicher Umgebung seltener werden<sup>81</sup>.

---

80 Ebd. Schweinitz an Bismarck, Wien, 10. Juni 1875. BAL R 901 50518 – Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 2 (1875–1877), Bl. 61f.

81 Ebd., Bl. 63.

Schweinitz unterschied dabei gewissermaßen vier Klassen von geschäftlichen Besuchern der Botschaft, die je nach Rang und Anliegen weiter in Räumlichkeiten der Botschaft vordrangen: Die unterste Klasse gelangte durch die Vorhalle mit Portier nur in ein Vorzimmer der Kanzlei, wo hinter einem Schalter der Kanzleidiener die einfachsten Geschäfte besorgte; die dritte Klasse, »diejenigen, welche Wichtigeres mit dem Kanzlei-Chef zu besprechen haben, treten in das nächste Zimmer, wo jener und die Unterbeamten arbeiten«; die zweite Klasse wurde zwei Räume weiter vom Botschaftsrat empfangen und angehört; die wichtigsten und hochrangigen Besucher schließlich empfing der Botschafter persönlich, aber nicht in der Kanzlei, sondern in seinem Arbeitszimmer im ersten Stock, das Bestandteil der Repräsentationsräume war.

Es folgten vier Punkte zum Aufbau des Gebäudes, wobei an erster Stelle »für den Fall, daß Mitglieder des Kaiserlichen und Königlichen Hauses nach Wien kommen und nicht in der Hofburg wohnen wollen, [...] für Höchstdieselben und deren Gefolge Wohnräume in demselben Geschoß wie die Empfangsräume des Botschafters« genannt wurden. Diese Zusatzfunktion einer Auslandsvertretung, gewissermaßen als Luxusherberge des regierenden Hauses zu dienen, war zu dieser Zeit unumstritten, sollte sich aber als Irrweg im Botschaftsbau erweisen. Wie auch in Konstantinopel wurden in Wien sogenannte »Kaiser-Appartements«, bestehend aus zwei größeren und vier kleineren Salons, eingerichtet und wie dort sind sie, wie der Botschafter Wedel 1904 feststellte »freilich bisher zu den gedachten Zwecken niemals verwendet worden und dürften, soweit wenigstens Seine Majestät der Kaiser in Betracht kommt, [...] auch in der Zukunft nicht in Verwendung treten«<sup>82</sup>.

Wiederum im Unterschied zum herkömmlichen Aufbau von Gesandtschaftsgebäuden und – wie sich zeigen sollte – zu seinem Nachfolger Stolberg plädierte Schweinitz für eine klare Trennung von privatem und öffentlichem Raum und wies der Wohnung des Botschafters ein eigenes Stockwerk zu. Entgegen der bestehenden Praxis, intimere Geselligkeiten stets in den Privaträumen abzuhalten, sollten die Repräsentationsräume auch »zum Empfang sowohl der kleinsten Gesellschaft als auch der alltäglichen Besuche, sowie auch zur Bewirtung beim täglichen Mittagstisch« verwendet werden, »so daß, wie gesagt, das Schöne und Imponirende im Hause zur täglichen Anschauung gebracht werde, während das ganze häusliche Treiben von Kindern, Ammen, Mädchen und Dienern den Besuchern unsichtbar im zweiten Stock bleibt«. Da im Erdgeschoss neben der Kanzlei auch die Wohnungen der niederen Botschaftsmitarbeitern (Botschaftsrat, Kanzleivorstand, Kanzleidiener und Feldjäger), sowie von Hausmeister und Portier untergebracht

---

82 Botschafter Wedel an RK Bülow, Wien, 5. Oktober 1904. PAAA R 130954 – die Erwerbung eines Hotels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 13 (1895–1904).

werden sollten, blieb so der gesamte erste Stock für das Kaiser-Appartement und die Repräsentationsräume, über deren Umfang Schweinitz genaue Vorstellungen hatte: »Eine Vorhalle, Ein Vorzimmer, Das Arbeitszimmer des Botschafters, Ein Empfangssalon der Botschafterin, Ein Boudoir, Ein großer Salon, Ein Speisesaal für 36 Personen, daneben die nöthigen Räume zum Anrichten, mit Aufzug aus der Küche, Räume zum Aufbewahren des Silbers, Geschirrs und Glases, Ein Billard- und Rauch-Zimmer, Ein Tanzsaal mit Zugängen von mehreren Seiten«, für den er eine Größe von 20 Metern Länge und 10 Metern Breite bei einer Höhe von 7 Metern veranschlagte. An diesem Raumprogramm sind, wiederum in Abgrenzung zu späteren Konzepten, drei Aspekte bemerkenswert: Zum einen rechnete Schweinitz das Arbeitszimmer des Botschafters ausdrücklich den Repräsentationsräumen zu, während er sonst entweder als Bestandteil der Kanzlei oder der Wohnung galt. Zum zweiten erwähnte er den Empfangssalon der Botschafterin, deren bedeutende Funktion für die Repräsentation außer Frage stand, in zeitgenössischen Quellen aber in der Regel übergangen wurde. Zum dritten sah sein Konzept keinen eigens ausgewiesenen Thronsaal vor, was für diese Zeit auf eine gewisse Unsicherheit über das Verhältnis von Kaisertum und föderalem Bundesstaat hindeutet. In Konstantinopel hatte sich dieses Problem wohl vor allem deshalb noch nicht gestellt, da das Raumprogramm noch für eine preußische Gesandtschaft geplant worden war.

Schließlich waren auch Schweinitz Vorstellungen im Hinblick auf die Ausstattung der Botschaft bemerkenswert, da er zum einen forderte, »die ganze Einrichtung, namentlich Alles, was in das Gebiet der Kunst-Industrie gehört, Kandelaber, Thürschlösser, Tapeten, Teppiche u.s.w. [...] in Deutschland anzufertigen«. Zum zweiten solle »das Hôtel mit vollständiger innerer Einrichtung, mit Silber, Glas, Porzellan, Tischwäsche, Gala-Livréen, batterie de cuisine u.s.w. versehen« werden, um bei einem Botschafterwechsel sofort einsatzfertig zu sein, da ein Ball oder Gala-Diner »von großem Nutzen für einen neu ankommenden Botschafter und sehr vortheilhaft für die Aufnahme, welche er in der ihm fremden Gesellschaft findet«, sei. Hier scheint bereits die Idee der »Botschaft aus einer Hand« als nationales Gesamtkunstwerk von der Architektur bis zur Ausstattung auf, wie sie 1904–1909 erstmals von Frankreich in Wien verwirklicht werden sollte, gefolgt von der Kaiserlich Deutschen Botschaft in St. Petersburg und in der Zwischenkriegszeit auch durch Großbritannien in Washington. Für Schweinitz standen bei seinem Vorschlag freilich ganz praktische Motive im Vordergrund, in erster Linie die leidige Erfahrung der Botschafter, zum Antritt eines neuen Postens immer vor halbgeleerten Räumen zu stehen und mühselig die Ausstattung ergänzen zu müssen. Und dies auf eigene Kosten, in der Hoffnung, die Auslagen auf Dauer über das Botschaftergehalt wieder refinanzieren zu können, wie Schweinitz aus eigenen Erfahrungen berichtete:

Als ich nach Wien kam erhielt ich 3000 Thaler zur Einrichtung, was kaum hinreicht um Silber zur Tafel für 24 Personen, ohne *surtout de table*, zu beschaffen, eine dem Botschafter unentbehrliche Gala-Equipage, Wagen, Geschirr, *Livrées* und Pferde kostet über 4000 Thaler; Möbel für etwa 20 Zimmer, Lüstres, Spiegel, Wäsche und dergleichen, kurz Alles, was nöthig war bis ich, zur Ausstellungs-Zeit die Majestäten von Deutschland, Rußland und Oesterreich anständig empfangen konnte, machten einen Aufwand von 30,000 Thalern nothwendig, eine Summe, welche ich, mit Beihülfe von 5000 Thalern, welche mir zur Ausstellungszeit geneigtest bewilligt wurden, in fünf Jahren allmählich amortisirt habe; wäre ich vorher abberufen worden, so war ich für den Rest meines Lebens verschuldet, nicht Jeder wird sich dieser Gefahr aussetzen<sup>83</sup>.

### Anpassen oder ausstechen? – die umstrittene Strategie auswärtiger Repräsentation

Obwohl sich Schweinitz im gleichen Bericht mit Verweis auf die britische Botschaft nachdrücklich für Rumpelmayer als Architekten ausgesprochen und dessen Vorentwürfe beigelegt hatte, erhielt Georg Wilhelm Neumann den Auftrag, das Botschaftsgebäude zu entwerfen. Angestrebt wurde also eine nationale Lösung des Projekts, eine Selbstdarstellung der Berliner Gegenwartsarchitektur im Ausland, denn nichts anderes bedeutete die Beauftragung des Architekten des Reichskanzleramtes und kommenden Leiters der neuen Reichsbauabteilung, der in diesen Jahren geradezu die Rolle eines Staatsarchitekten einnahm<sup>84</sup>. Eine Rolle dürfte dabei auch gespielt haben, dass Neumann gerade erst ein Gesandtschaftsgebäude errichtet hatte, nämlich dasjenige Württembergs in Berlin, das »als Beispiel eines kleineren Gesandtschaftshauses« immerhin Aufnahme in das Handbuch der Architektur fand<sup>85</sup>.

Sein Botschaftsentwurf, den er am 4. Oktober 1875 dem Reichskanzleramt übersandte und Gesamtkosten von 1.020.000 Mark, davon 120.000 Mark für die Möblierung, vorsah<sup>86</sup>, ist nur noch als Umrisssskizze erhalten und durch eine grobe Beschreibung des Geschäftsträgers in Wien bekannt<sup>87</sup>. Demnach handelte es sich um einen freistehenden Bau mit quadratischem

83 Schweinitz an Bismarck, Wien, 10. Juni 1875. BAL R 901 50518 – Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 2 (1875–1877), Bl. 66f.

84 Vgl. ENGEL, Berlin auf dem Weg zur Moderne, S. 55f u. DAUSS, Architectures gouvernementales de l'Empire allemand et de la Troisième République, S. 9–22.

85 KORTUM, Gebäude für Ministerien, Botschaften und Gesandtschaften, S. 102.

86 Regierungsrat Neumann an Bismarck, 4. Oktober 1875. BAL R 901 50518 – Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 2 (1875–1877), Bl. 77.

87 Memorandum des Geschäftsträgers Dönhoff, Wien, 7. Januar 1878. BAL R 901 50520 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 4 (Dezember 1877–August 1878).

Grundriss um einen Innenhof, dessen Hauptfassade durch zwei Eckkrisalite und einem Mitteltrakt mit Rundbogenfenstern zwischen Dreiviertelsäulen im Hauptgeschoss gegliedert war. Stilistisch dürfte das Gebäude damit dem Typus entsprochen haben, den Neumann im Reichskanzleramt und später im Reichsjustizamt umgesetzt hatte und mit dem er, auf den Spuren seines Lehrmeisters Friedrich August Stüler, langsam die von Schinkel geprägte preußische Bautradition durch Anreicherung mit Formen der Hochrenaissance hinter sich ließ. Neumann, dessen Bauten sich durch reicheren Schmuck und unbefangenen Einsatz von Reichssymbolik, wie den Wappen der Bundesstaaten und Germaniafiguren als Bauplastiken, auszeichneten<sup>88</sup>, stand zu diesem Zeitpunkt auf dem Höhepunkt seiner Wertschätzung und war am Bau fast aller frühen Reichsbauten in Berlin beteiligt. Sein Werk war jedoch umstritten und Neumann geriet, auch wegen der Auseinandersetzung über den Botschaftsbau in Wien, so in die Kritik, dass er nach 1880, von Bismarck als »unbrauchbar«<sup>89</sup> bezeichnet, regelrecht kaltgestellt wurde.

Um den Bau der Wiener Botschaft entzündeten sich zwei unterscheidbare, aber nicht immer voneinander getrennte Kontroversen: In der einen ging es um die Motive für die Zurückweisung des Neumann'schen Entwurfs. Zum einen (auf Beziehungsebene) erschien er den Botschaftern für Wiener Verhältnisse zu offensiv und herausfordernd und damit zur Repräsentation ungeeignet, zum anderen (auf Nationsebene) wurde er zu stark mit einer partikularen »Schule« identifiziert, um als Botschaft des Reiches Anerkennung zu finden. In der anderen ging es um die Frage, ob ein Ausländer einen Repräsentationsbau des Deutschen Reiches errichten dürfe, welchen Eindruck dies im Ausland vermitteln würde und was die Folgen für das nationale Baugewerbe wären.

### *Der Entwurf Neumanns und seine Ablehnung im Bundesrat und durch Botschafter Stolberg-Wernigerode*

Ob Neumanns Entwurf nun als zu preußisch erschien oder sich umstrittener Reichssymbolik bediente, lässt sich nicht mehr ermitteln, Tatsache ist, dass er im Bundesrat, dem die Pläne zuerst vorgelegt wurden, sowohl wegen seiner äußeren Form, als auch wegen unzumutbarer innerer Einrichtung glatt durchfiel<sup>90</sup> – »mit Fug und Recht!«, wie selbst der zuständige preußische Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten Heinrich von

88 Vgl. WILDEROTTER, *Alltag der Macht*, S. 35–41.

89 Bismarck am 2. März 1882. BAL R 43 (Reichskanzlei)/26 – Geschäftsverfahren bei Staatsbauten, Bd. 1 (Juni 1880 – September 1885), Bl. 146f.

90 Vgl. Protokolle über die Verhandlungen des Bundesraths des Deutschen Reiches. 22. Sitzung, 9. Mai 1877. Berlin 1877. § 241, S. 148 u. Bülow an den Königlichen Staats-Minister und Minister für Handel Achenbach, Berlin 21. November 1876. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium

Achenbach befand<sup>91</sup>. Dennoch ließ man Neumann die Pläne zunächst überarbeiten und entsandte ihn im Frühjahr 1876 nochmals nach Wien, um sich über die Bedürfnisse der Botschaft zu informieren und den Bau in die Wege zu leiten<sup>92</sup>. Dort geriet er prompt mit dem Geschäftsträger Dönhoff aneinander, als dieser wagte, die vorgesehene Fassadengestaltung als unpassend zu kritisieren<sup>93</sup>. Als man bereits mit dem Aushub der Keller begonnen hatte, kam das endgültige Aus für Neumanns Botschaftsprojekt mit dem Antritt des neuen Botschafters Otto zu Stolberg-Wernigerode, der sich kategorisch gegen die Pläne aussprach.

Stolberg-Wernigerode, von dessen Ernennung zum Botschafter bereits die Rede war, gehörte als Oberpräsident der Provinz Hannover, Reichstagsabgeordneter, Präsident des preußischen Herrenhauses und – nach seiner Zeit als Botschafter in Wien – stellvertretender Reichskanzler und Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums nicht nur zu den Spitzenbeamten des frühen Kaiserreichs<sup>94</sup>, sondern als Standesherr auch zum absoluten Hochadel. So hatte er nicht nur gegenüber der Reichsbürokratie, dem Kaiser und Bismarck einen ganz anderen Stand als sein Vorgänger Schweinitz, sondern pflegte einen wesentlich aufwendigeren Lebensstil. Vor allem galt Stolberg als kunstsinnig, mit einem ausgeprägten Interesse für Architektur, das sich unter anderem darin äußerte, dass er den Stammsitz der Familie, das Wernigeröder Barockschloss, über die Dauer von zwei Jahrzehnten, dem Wunsch »nach stattlicher Repräsentation«<sup>95</sup> folgend, für mehr als fünf Millionen Reichsmark prunkvoll im neugotischen Stil nach seinen Vorstellungen umbauen ließ<sup>96</sup>. In Berlin residierte Stolberg im Zentrum der Macht in einem Palais im Familienbesitz in der Wilhelmstraße 63, gegenüber von Auswärtigem Amt, Reichskanzlerpalais und dem von Neumann 1872–74 errichteten Kanzleramt. Weitere Neumann-Bauten in unmittelbarer Nachbarschaft bzw.

---

der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2083 – betr. die Bauten für die deutsche Botschaft in Wien (1876–1917), Bl. 2.

91 Ebd.; Randbemerkung des Ministers Achenbach auf dem Dokument.

92 Bülow an Regierungsrat Neumann, Berlin 3. Februar 1876 u. Neumann an Bismarck, Berlin, 21. Februar 1876. BAL R 901 50518 – Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 2 (1875–1877), Bl. 90f. u. 94f.

93 Memorandum des Geschäftsträgers Dönhoff, Wien, 7. Januar 1878. BAL R 901 50520 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 4 (Dezember 1877–August 1878).

94 Als Vizekanzler und Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums war Stolberg nominell Bismarck unterstellt, leitete aber die Sitzungen des Staatsministeriums in der Regel selbst und fungierte auch als bevollmächtigter Preußens bei Bundesrat. Zu Stolberg s.: BREITENBORN, Im Dienste Bismarcks u. HEFFTER, Otto Fürst zu Stolberg-Wernigerode.

95 Zitiert nach: BREITENBORN/STIFTUNG SCHLÖSSER, BURGEN UND GÄRTEN DES LANDES SACHSEN-ANHALT, Fürst Otto zu Stolberg-Wernigerode, S. 16.

96 Vgl. ebd. u. HEFFTER, Otto Fürst zu Stolberg-Wernigerode, S. 254–266.



im Bau hinzugenommen<sup>97</sup>, war Stolberg mit dessen Arbeit also bestens vertraut, als ihm Anfang 1876 der Botschafterposten in Wien angetragen wurde.

Vielleicht rührte daher eine besondere Abneigung Stolbergs gegen dessen Architektur, zumindest schrieb er Bülow, er wisse ja, dass er »nicht für die Erfindungsgabe und den Geschmack des Herrn Regierungs Rath Neumann schwärme – eine Ansicht, in der ich mit vielen übereinstimme«<sup>98</sup>. Wie nachdrücklich und aus welchen Motiven er jedoch unabhängig von Neumann die zeitgenössische Berliner Architektur insgesamt ablehnte, eröffnete sich erst im Verlauf der später einsetzenden Kontroverse. Denn zunächst versuchte Stolberg die Angelegenheit geräuschlos in seinem Sinne zu regeln, indem er noch einmal den Versuch unternahm, ein bestehendes Palais anzukaufen, wofür er problemlos die Genehmigung Bismarcks erhielt. Als er bei der Suche jedoch wie alle seine Vorgänger scheiterte, obwohl er »einen großen Theil des Sommers damit zugebracht« hatte<sup>99</sup>, plädierte er »sehr dringend dafür [...], daß eventualiter nicht ihm [Neumann] sondern einem hiesigen Architekten die Ausarbeitung des Projects übertragen werde«, nämlich Rumpelmayer, dessen britische Botschaft er wie Schweinitz lobte: »Herr Neumann sprach sich zwar über dieselbe sehr wegwerfend aus, ich kann mir aber auch lebhaft denken, wie ihn gediegener Geschmack und praktische Détail-Ausführung, von der man leider in Berliner Architekten-Kreisen wenig Sinn hat, fremd und unangenehm berührt haben werden«<sup>100</sup>.

### *Der Auftrag an Rumpelmayer und die Proteste in Deutschland*

Neumann wehrte sich gegen den Verlust des Auftrags nicht nur mit Kritik an Rumpelmayers Bauten, sondern gab zu bedenken, dass dessen Beauftragung den Eindruck hervorrufen würde, es gebe in Deutschland keine geeigneten Baumeister. Während Bismarck und Bülow wegen der Unzufriedenheit im Bundesrat und Stolbergs Kritik geradezu bereitwillig von Neumann abrückten<sup>101</sup>, fand dieser Unterstützung bei der Architektenschaft und einzelnen

97 Wie das spätere Reichsschatzamt, Wilhelmstraße 60, oder das Reichsjustizamt in der Voßstraße 4–5, dazu der zu dieser Zeit durchgeführte Umbau des Reichskanzlerpalais.

98 Stolberg-Wernigerode an Staatssekretär Bülow, I 17028, Wien, 12. Mai 1876. BAL R 901 50518 – Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 2 (1875–1877), Bl. 116f.

99 So Bülow in der Reichstagsdebatte zum Haushalt am 20. April 1877, 26. Sitzung. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 3. Legislaturperiode, 1. Session, Bd. 2, Berlin 1877, S. 647.

100 Stolberg an Staatssekretär Bülow, I 17028, Wien, 12. Mai 1876. BAL R 901 50518 – Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 2 (1875–1877), Bl. 116f.

101 Bülow an Stolberg-Wernigerode, Berlin, 20. Mai 1876. Ebd., Bl. 119f.

Abgeordneten und versuchte nicht ohne Erfolg, die Öffentlichkeit in der Botschaftsfrage zu mobilisieren.

Als bekannt wurde, dass Stolberg nach einem Palais zum Ankauf fahndete, beschwerte sich die »Deutsche Zeitung« über dessen kostspielige Ansprüche und den Sinneswandel der Regierung:

Konnte dem früheren Botschafter, Herrn v. Schweinitz, das Botschafts-Palais nicht geschäftsmäßig genug eingerichtet werden, so viele Bureaux wollte er darin haben, dem jetzigen, Herrn Grafen Stolberg, wird die Zeit zu lange, ehe er mit dem vollen Glanze des Bevollmächtigten einer großen befreundeten Macht in Wien auftreten kann. Der neue Botschafter ist gewohnt, glänzend zu repräsentieren, und je früher er dazu gelangen kann, desto lieber thut er's. Die Räume, welche der Botschaft jetzt in Wien zur Verfügung stehen, konnten dem militärisch-bedürfnislosen Schweinitz zur Noth genügen, dem Grafen Stolberg aber nicht, und daher diese Anstrengungen zu Dach und Fach zu kommen. Die Miethe eines ganzen Palais dürfte am Ende dem Botschafter zugestanden werden<sup>102</sup>.

Der Artikel spielte ganz richtig darauf an, wie unterschiedlich Schweinitz und Stolberg ihre Funktion auffassten und wie verschiedenartig folgerichtig ihre Botschaftskonzepte waren. Von den hohen Erwartungen an Stolberg im Hinblick auf seine gesellschaftliche Rolle in Wien war bereits die Rede und tatsächlich verlegte er die Botschaft im August 1876 aus der von Schweinitz angemieteten Wohnung in der Schenkengasse 10 in das klassizistische Palais Pálffy in der Wallnerstraße 6, wo er über 79 Zimmer und ein eigenes Repräsentationsgeschoss verfügte, was ihn 25.000 Gulden Miete im Jahr kostete. Obwohl die Regierung ihm zusätzlich zu seinem Jahresgehalt von 120.000 Mark, von dem 102.000 Mark Aufwandsentschädigung waren und nur 18.000 Mark persönliches und pensionsberechtigtes Einkommen, ein »Einrichtungsgeld« in Höhe von 15.000 Mark genehmigte, musste auch er für die Erfüllung seiner Repräsentationspflichten aus seinem Privatvermögen zuschießen<sup>103</sup>.

Hinter dem ominösen Korrespondenten der Deutschen Zeitung »aus Berlin« vermutete Stolberg einen persönlichen Angriff Neumanns, da der Autor forderte, das Botschaftspalais so zu bauen, »wie es von vornherein beschlossen war«. Dies sei »ein Reichstags-Beschluß und den wirft man nicht so ohneweiteres um, umsoweniger jetzt, wo man mit dem Pfennig zu rechnen gelernt hat und wo ein Aufgeben des für das neue Palais bestimmten Platzes ohne empfindliche Geldeinbuße nicht denkbar wäre. Es geschehe was

---

102 »Nochmals das deutsche Botschafts-Palais«, Deutsche Zeitung, 14. Mai 1876.

103 Vgl. BREITENBORN, Im Dienste Bismarcks, S. 239f.

immer«, so der kategorische Aufruf des Autors, »das Palais der deutschen Botschaft wird gebaut, und zwar dort, wo es vor zwei Jahren projectirt worden ist«.

Wie die Argumentation des Artikels zeigt, drehte sich die Debatte zu dieser Zeit noch um die Frage, ob ein Gebäude gebaut oder gekauft werden solle. Als zu Beginn des nächsten Jahres publik wurde, dass ein neuer Entwurf von einem anderen Architekten vorliegen würde, gewann die Auseinandersetzung an Fahrt, denn nun ging es um die grundsätzliche Frage, wer mit einer solchen Bauaufgabe betraut werden dürfe und welche Form für die Selbstdarstellung des Reiches angemessen sei. Den Anstoß gab ein technisches Gutachten der Bauabteilung im Handelsministerium, die mit der Prüfung der Pläne Rumpelmayers betraut worden war – unter bewusster Umgehung von Neumanns Bauabteilung im Reichskanzleramt<sup>104</sup>. Hatte man damit bezweckt, den Hausfrieden zu wahren, so misslang dies gründlich, da aus der Bauabteilung, vielleicht aus Solidarität mit ihrem ehemaligen Mitarbeiter Neumann, Einzelheiten des ausgesprochen negativen Urteils an die Öffentlichkeit drangen. Die Gutachter Salzenberg und Herrmann beschränkten sich nicht darauf, an Rumpelmayers Raumanordnung »nicht unerhebliche Bedenken« zu äußern, seine Fassadengestaltung als »für ein Botschafts-Hotel des deutschen Reichs durchaus nicht geeignet« zu kritisieren und rundweg zu bestreiten, dass das Bauwerk zu dem von Rumpelmayer angegebenen Betrag errichtet werden könne<sup>105</sup>. Vielmehr griffen sie auch indirekt Stolberg an, den sie mit ihrer Kritik an den Dimensionen des Gebäudes und seinem unverhältnismäßigen Raumbedürfnis bloßstellten. Demnach wären »zur ausschließlichen Benutzung des Botschafters neben den erforderlichen wirtschaftlichen Räumlichkeiten im Ganzen 8 Gemächer für die Familien-Wohnung, 18 Kinderzimmer, 8 Repraesentations-Salons nebst 6 dazu gehörigen Nebenräumen, 6 Fremdenzimmer und 33 Dienerzimmer« vorgesehen, das Ganze bei Raumhöhen von 5,5 Metern im Erdgeschoss und 8 Metern im Hauptgeschoss »Diese Abmessungen erscheinen ungewöhnlich groß, wenn man erwägt, daß die bedeutendsten italienischen Paläste aus der Renaissance-Zeit nur ausnahmsweise solche Höhen-Verhältnisse zeigen und daß beispielsweise das hiesige Kaiserliche Palais zwar im

---

104 Bülow an den Präsidenten des Reichskanzleramtes Hofmann, I 13932, Berlin, 15. April 1877. BAL R 901 50519 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 3 (April–November 1877), Bl. 13–16.

105 Technisches Gutachten betreffend den Entwurf zur Errichtung eines Gebäudes für die Kaiserlich deutsche Botschaft in Wien von W. Salzenberg und Herrmann, Berlin, 1. Dezember 1876. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2083 – betr. die Bauten für die deutsche Botschaft in Wien (1876–1917), Bl. 6–10 u. BAL R 901 50518 – Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 2 (1875–1877), Bl. 146–150.

Erdgeschosse 5,4 Meter, im Hauptgeschosse aber nur 6,1 Meter Luft-Höhe enthält«. Das Gutachten empfahl schließlich »eine vollständige Umarbeitung des vorliegenden Entwurfes«, wobei »unter angemessener Beschränkung der Geschoßhöhen [...] die beträchtliche Anzahl der Kinder- und Diener-Zimmer ermäßigt werden« sollte und »zugleich eine würdige Umgestaltung der Façaden unter vermehrter Anwendung von Hausteinen zu den wesentlichsten Architektur-Formen« angemahnt wurde.

Während Rumpelmayer daraufhin einige der Kritikpunkte in einem überarbeiteten Entwurf zu berücksichtigen versuchte, andere freundlich und sachlich in einer Erwiderung mit Verweis auf die vorherrschenden Methoden und Traditionen in Wien entkräftete<sup>106</sup>, fühlte sich Stolberg persönlich herausgefordert. Genau die in dem Gutachten zum Ausdruck gebrachten Vorstellungen von einem Botschaftsgebäude hatten zu seiner Ablehnung des Bauprojekts von Neumann geführt. »Was den Styl der ganzen Anlage betrifft, so lässt sich erfahrungsmäßig über den Geschmack sehr streiten«, hob Stolberg zunächst an, um dann klarzustellen, »wenn ich die Wahl habe, so wird diese niemals zu Gunsten der Berliner Architectur-Schule ausfallen«<sup>107</sup>. Für ihn war dies jedoch nicht eine bloße Geschmacksfrage, wesentlich bedeutsamer war ein anderes Motiv: Neumann und das Gutachten gingen »von einer irrigen Voraussetzung« aus, wenn sie wiederholt von einem »Monumentalbau« für die Botschaft sprächen. Seines Erachtens habe »das deutsche Reich durchaus nicht das Bedürfnis oder den Beruf, Wien mit einem monumentalen Bau zu bereichern«, zumal dort »gerade jetzt eine große Anzahl der grandiosesten öffentlichen Bauten in der Ausführung begriffen« sei. Mit ihnen zu konkurrieren würde voraussetzen, »daß von dem Reichstage etwa das drei- oder vierfache der bisher in Aussicht genommenen Bausumme bewilligt würde«. Dies war aber nicht nur unwahrscheinlich, sondern für Stolberg auch gar nicht erwünscht:

es kommt vielmehr ausschließlich darauf an, ein Gebäude zu schaffen, welches außer den Amtlocalitäten ein angemessenes, den hiesigen Gewohnheiten vornehmer Häuser entsprechendes Etablissement für den Botschafter gewährt und in seinem Aeußern nicht unangenehm mit den Palais der größeren Familien contrastirt. Letzteres aber würde unbedingt der Fall sein, wenn man hier das importiren wollte, was der Berliner

---

106 Erwiderung auf das technische Gutachten III 19795, betreffend den Entwurf zur Errichtung eines Gebäudes für die Kaiserlich deutsche Botschaft zu Wien von Victor Rumpelmayer, 20. März 1877. BAL R 901 50519 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 3 (April–November 1877), Bl. 5–7.

107 Stolberg an Bülow, I 11243, Wien, 21. März 1877. BAL R 901 50519 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 3 (April–November 1877), Bl. 2–4.

Architekt sich gewöhnt hat, mit dem Ausdruck ›Monumentalbau‹ zu bezeichnen und bei dem sich hinter einer überladenen einen Lieblingsstyl unvollkommen copirenden Façade eine Reihe von unbrauchbaren Räumen zu verstecken pflegt<sup>108</sup>.

Repräsentation in Wien, dies war der Kern, bedeutete erfolgreiche Anpassung und Einordnung. Kaum etwas zeigt dies so deutlich, wie Stolbergs Absage an die Monumentalität, die in diesen Jahren einen Bedeutungswandel erfuhr und um die Jahrhundertwende zum Schlüsselbegriff und -kriterium nationaler Architektur avancierte<sup>109</sup>. In der Tat wurde – vermutlich von Neumann selbst<sup>110</sup> – die »monumentale Ausführung« zum Charakteristikum der damaligen Berliner Staatsarchitektur erhoben, mit dem Anspruch, »durch die Gebäude auch die Würde und die Bedeutung der in ihnen wohnenden

108 Ebd. Der Ton der Auseinandersetzungen zeigt, wie persönlich Stolberg die Auseinandersetzung nahm. Auf die Kritik an seinem Raumbedarf zahlte er mit gleicher Münze zurück. Er benötige im Moment 11 Zimmer für seine Kinder und das zu ihnen gehörige Personal und man könne nach seinen Erfahrungen »niemals genug« Räume für Diener haben. »Ich weiß zwar, daß es dem Ideal der Berliner Baumeister entspricht, bei einer größeren Wohnung nur ein Dienerzimmer und eine dunkle Mädchenkammer vorzusehen – eine Eigentümlichkeit, über die ich zahllose Klagen gehört habe – ich glaube aber nicht, daß es nöthig ist, diesen oder einen ähnlichen Uebelstand auf die deutsche Botschaft in Wien zu übertragen«. In seiner Abneigung gegen die »Berliner Architekten« entwickelte Stolberg einen regelrechten Verfolgungswahn und vermutete ständig neue Intrigen, so etwa, als Friedrich Hitzig von einem Wiener die Zusendung einer Fotografie von einem Wohnhaus Rumpelmayers erbat: »Da dieses Haus ein hier ganz unbekanntes Gebäude ist u. mein Gewährsmann meint, daß die Façade manche Mängel zeige, so liegt der Gedanke Nahe, daß die Berliner Architekten an einem die Kritik herausfordernden Beispiele die Unmöglichkeit Rumpelmeyer's nachweisen wollen. Denn warum sonst hat man dann nicht eine Ansicht der Englischen Botschaft verlangt? Das hätte doch weit näher gelegen. Für den Fall des Zutreffens meiner Vermuthung, daß dieser Vorgang ein Glied in der Kette der durch die Berliner Architecten [...] gegen Rumpelmeyer geplanten Angriffe bildet, dürfte diese Mittheilung nicht ohne Interesse sein«. Stolberg an Bülow, I 13690, Wien, 6. April 1877. BAL R 901 50519 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 3 (April–November 1877), Bl. 11.

109 Mitte des 19. Jahrhunderts definierte Meyers »großes Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände« als »monumentale Baukunst« alle Kirchen und öffentlichen Gebäude (»Monument«, Abt. I, Bd. 22, Hildburghausen 1852). Heinrich Hübsch erhob 1858 die »ästhetische Wirkung« bei öffentlichen Gebäuden und Kirchen zum zentralen Kriterium für Monumentalität, neben die Funktion trat die Emotion (HÜBSCH, Ueber die aesthetischen Principien der monumentalen Architektur, S. 221–224). 1867 war in der Deutschen Bauzeitung von einem neuen »Verständnis für Monumentalität« in der Berliner Architektur die Rede, von einem »konsequenten Streben nach Monumentalität« und im Hinblick auf die neuen preußische Ministeriumsbauten in Berlin wurde gefordert, dass sie »neben dem Raum-Bedürfniss und den Anforderungen an Bequemlichkeit der Einrichtung, auch der Monumentalität [...], wie sie bei solchen Bauten doch wohl durch die Würde des preussischen Staates geboten erscheint«, gerecht zu werden hätten (vgl. die Serie »Berlin in seiner gegenwärtigen Bauhätigkeit« in: Deutsche Bauzeitung I [1867], S. 113, 137, 244). Darauf wird in dem Kapitel zu St. Petersburg zurückzukommen sein.

110 Vgl. WILDEROTTER, Alltag der Macht, S. 26.

Behörden zu repräsentieren«<sup>111</sup>. Auf diese Auffassung nahm Stolberg offenbar Bezug, wenn er sich ausdrücklich gegen einen »Monumentalbau« aussprach.

Ebenso dezidiert war Stolbergs Position in der zweiten Kontroverse, die sich an der Nationalität Rumpelmayers entzündete und in der Öffentlichkeit wesentlich höhere Wellen schlug. »Ich glaube nicht, daß die Ehre des Deutschen Reichs von der Nationalität des Baumeisters abhängt, ebenso wenig wie das Ansehen Großbritanniens dadurch gelitten hat, daß die hiesige englische Botschaft durch Herrn Rumpelmayer erbaut ist«<sup>112</sup>, so kommentierte er einen Artikel der Deutschen Bauzeitung vom 4. März 1877, der dessen Berufung in scharfer Form verurteilte. Als Organ des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine betrachtete sich die Bauzeitung nicht nur als Anwalt der deutschen Architektenschaft, sondern auch als zentrale Instanz für die Beurteilung und Aufrechterhaltung der Qualität des staatlichen Bauwesens. Für sie bedeutete der Auftrag an einen ausländischen Architekten eine »Verkennung der Würde und der Interessen Deutschlands«, »denn sein künstlerisches Ansehen muss leiden, wenn dem Gerede von Deutschlands Unmacht in Schöpfungen der Kunst und der Kunstgewerbe dieser neue Vorwand gegeben wird«. Die Empörung richtete sich ganz gegen die eigene Regierung und ihre Übergehung der nationalen Institutionen:

Seit wann verfügt das Land, von dem dieser Bau ausgeht, unter den in seinen Anstalten ausgebildeten und von Staatswegen geprüften Baumeistern, unter den seinen Ministerien beigeordneten Architekten nicht mehr über geeignete Kräfte zur Entwerfung und Herstellung eines so bedeutenden öffentlichen Baues wie der in Wien bevorstehende? Und dann die Frage: Zu welchem Zwecke hat das Reichskanzleramt eine Bauabteilung? zu welchem anderen Zwecke, als um die für die Verwaltung und Repräsentation erforderlichen Bauten auszuführen?<sup>113</sup>.

Perfide insinuierte der Wiener Korrespondent Rumpelmayer, dem »gelegentlich unserer Weltausstellung aus Paris hierher gezogenen Architekt

111 [NEUMANN, Wilhelm.] »Gebäude für Verwaltungsbehörden«, in: ARCHITEKTEN- UND INGENIEURVEREIN ZU BERLIN, Berlin und seine Bauten, S. 257ff.

112 Stolberg an Bülow, I 11243, Wien, 21. März 1877. BAL R 901 50519 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 3 (April–November 1877), Bl. 2–4.

113 DBZ 11 (1877), Nr. 22, S. 103. An anderer Stelle (im Zusammenhang mit der Botschaft in Konstantinopel) wurde auch der Botschafter kritisiert: »Wer die Entstehungsart amtlicher Entwürfe kennt, wer überdies in Erwägung zieht, dass bei Bauten, wie der hier in Rede stehende, neben den Einflüssen der verschiedenen Revisoren auch noch derjenige der quasi als Bauherren auftretenden Diplomaten eine maassgebende Rolle spielt (man denke an den Grafen Stolberg in Wien und seinen Architekten Hrn. Rumpelmeyer!), wird in jedem Falle zu einem sehr milden Urtheile über die persönliche Schuld des leitenden Baumeisters geneigt sein«. Zwei Bauausführungen des Deutschen Reiches im Auslande, in: DBZ 11 (1877), Nr. 103, S. 514.



(der trotz seines urdeutschen Namens ein geborener Ungar ist)«, eine Heimatlosigkeit, die mit mangelnder Befähigung gleichgesetzt wurde. Zwar sei es unter Umständen legitim, »eine der Koryphäen« der österreichischen Architekten mit dem Botschaftsbau zu betrauen, nämlich »in der Absicht, in der Hauptstadt des österreichischen Kaiserstaates ein den hier erstehenden Monumentalbauten möglichst gleich geartetes Werk zu errichten«. Dies galt aber nach Ansicht der Bauzeitung, für die es beim Botschaftsbau nicht nur um das Prestige der Nation, sondern auch der Profession ging, nicht für Rumpelmayer:

Ein ausserhalb des staatlichen Verbandes von Deutschland, sogar ausserhalb desjenigen von Alt-Oesterreich stehender Mann sollte im Namen Deutschlands als Architekt und Leiter eines Reichsbaues auftreten dürfen? [...] Die Pflicht aber, nur vaterländische Kräfte an die Spitze eines Baues zu stellen, hat Deutschland, weil seine Ehre dabei beteiligt ist, dass das Haus, in dessen Mauern das Reich und sein Oberhaupt vertreten wird, in der alten Kaiserstadt Zeugnis ablege von dem, was die eigenen, die deutschen Fachmänner zu leisten vermögen<sup>114</sup>.

Noch radikaler empörten sich Privatleute oder andere Architekten, in der Regel mit eigenen kommerziellen Interessen, wie Briefe an den Botschafter und das Auswärtige Amt zeigen. Ein Wiener, der sich als »Stimme der hiesigen Deutschen« bezeichnete, nannte Rumpelmayer »einen Feind des Vaterlands« und charakterisierte ihn als »Franzosen«, der alles, was deutsch sei, hasse und verachte, wie auch sein Mentor Fürst Metternich, weshalb kein deutscher Wiener am Bau beteiligt werden würde<sup>115</sup>. Ein bayerischer Architekt erbot sich, angesichts der »vernichtenden Kritik« an Rumpelmayers Entwurf ein neues Bauprojekt vorzulegen und berief sich dabei auf den bayerischen König und seinen Gesandten Otto von Bray-Steinburg, die ihn dazu ermuntert hätten. Nach eigenen Angaben hatte er sich zunächst nur deshalb nicht um den Auftrag bemüht, da er »jedes Project, das nicht aus der Berliner Cotterie stamme«, für aussichtslos hielt, verlangte nun aber, dass »der Bau wenigstens durch einen deutschen Architecten u. nicht durch einen Ungarn u. Protegé des Fürsten Metternich« ausgeführt werde<sup>116</sup>. Auch der Architekten-Verein zu Berlin nahm sich der Angelegenheit an, diskutierte in einer Sitzung mögliche Gegenmaßnahmen und forderte vom Reichstag, gegen die Entscheidung Einspruch zu erheben.

---

114 DBZ 11 (1877), Nr. 22, S. 104.

115 Hermann Röttgen an Botschafter Stolberg, Wien, 20. April 1877. PAAA Wien 440 – Gesandtschaftshotel (1877–1878).

116 Schreiben aus Berlin, 11. Februar 1877. PAAA Wien 440 – Gesandtschaftshotel (1877–1878).

Dort präsentierte die Regierung in der Sitzung am 20. April 1877 den Abgeordneten die neuen Baupläne. In der Debatte tat sich vor allem der Zentrumsabgeordnete August Reichensperger hervor, der als Autor mehrerer kunst- und architekturgeschichtlicher Werke und als Gründungsmitglied des Kölner Dombauvereins als Autorität für Baufragen galt<sup>117</sup>, und hier eine vermittelnde Position einnahm. Im Gegensatz zu den meisten anderen Abgeordneten war für ihn die Nationalität des Architekten zweitrangig. Denn, so führte er angesichts der neuen Pläne aus, es sei »ja eine Eigenthümlichkeit der heutigen Architektur, daß man in Konstantinopel ebenso baut, wie in Washington. Früher glaubte man immer, die Architektur müsse die Natur des Landes einigermassen reflektiren. Davon ist die moderne Architektur, wie es scheint, zurückgekommen; so könnte dann das Vorliegende wenigstens ebenso gut für Konstantinopel wie für Wien passen«<sup>118</sup>. Die neuen Pläne hielt er insgesamt für »vorthelhafter«, jedoch ging er davon aus, dass sich der neue Bau »in Wien, wenn er da mit den großen Bauwerken konkurriren soll, die namentlich in der Ringstraße zu sehen sind, sich etwas kleinlich ausnehmen wird«. Dies sei aber in jedem Fall besser, als nochmals ein Projekt ausarbeiten zu lassen, das zwangsläufig höhere Kosten mit sich brächte. Den anderen Abgeordneten hielt er vor, sie würden dem weit verbreiteten Irrtum, »die Schönheit werde durch die Kolossalität bedingt«, erliegen, »ein schöner, künstlerisch vollendeter Bau« könne jedoch »für dasselbe Geld hergestellt werden, wie ein unschöner Bau«. Deshalb forderte er für die Zukunft, dass die Regierung »sich zunächst unter den als hervorragend allgemein anerkannten Architekten umsehen möge, damit solche Bauten, über welche die Welt spricht, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, nicht ganz ordinäre pseudoklassische Gemeinplätze werden. Das erfordert doch [...] die Reputation des großen deutschen Reichs, daß dasjenige, was wir in jener Art bauen, auch stilistisch von allen Kennern oder doch von der Mehrzahl der Kenner als recht und auf der Höhe der Kunst stehend anerkannt werde«.

Nachdem Staatssekretär Bülow daraufhin kleinlaut eingeräumt hatte, dass der Botschaftsbau »weder zu den erfreulichen, noch zu den leichten Aufgaben des auswärtigen Amts« gehöre und man Fehler gemacht und daraus gelernt habe, äußerte er die Überzeugung, »daß gerade ein Wiener Baumeister einen Bau am leichtesten herstellen wird, wie derselbe am besten für Wien

117 Reichensperger beteiligte sich auch in prominenter Position an der Debatte über einen »deutschen Nationalstil«, den er im Gegensatz zu seinem Antagonisten Julius Fischer, der die »deutsche Renaissance« propagierte, in der Neugotik erkannte. Vgl. LESSING, Die Renaissance im heutigen Kunstgewerbe u. REICHENSPERGER, Die Renaissance im heutigen Kunstgewerbe u. ders., In welchem Style sollen wir bauen?, S. 291–304.

118 Reichstagsdebatte zum Haushalt am 20. April 1877, 26. Sitzung. Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 3. Legislaturperiode, 1. Session, Bd. 2, Berlin 1877, S. 646f.

passt«<sup>119</sup>, womit er sich das Argument des Botschafters zu eigen machte. Dem hielt der bekannte bayerische Erzgießer und Zentrumsabgeordnete Ferdinand von Miller entgegen, dass der Reichstag eine so große Summe in der Hoffnung bewilligt habe, dass »ein monumentaler Bau« geschaffen werde, »endlich einmal ein ideales Kunstwerk erzielt« und »endlich einmal ein deutscher Architekt Gelegenheit« bekomme, »ein solches Werk der Kunst aufzuführen«. Doch die Hoffnung auf »ein Kunstwerk ersten Ranges«, wie es gerade in Wien angebracht wäre, sei wieder einmal enttäuscht worden:

Allein, meine Herren, ich glaube, man braucht gar nicht viel Bedürfnis nach Kunstschönheit zu haben, um zu finden, daß dieser Plan für die geringsten Ansprüche hierin nicht genügt.

(Viele Stimmen: Sehr wahr! Sehr richtig!)

Und, meine Herren, ich meine, wir sind es doch der deutschen Kunst schuldig, endlich einmal hier energisch auf andere Wege hinzuweisen, als die sind, welche man bisher in solchen Fällen betreten hat<sup>120</sup>.

Damit forderte Miller, dass öffentliche Bauprojekte dieser Größenordnung grundsätzlich einer Kommission von Sachverständigen zur Prüfung vorlegt werden sollten. Auch der nationalliberale Abgeordnete Römer beklagte die »Mangelhaftigkeit« der Pläne, die man »geradezu als traurige bezeichnen« müsse und bemerkte, man hätte in Wien doch einen besseren Architekten als »Rumpelmeier«, dessen Namen für große Heiterkeit im Reichstag sorgte, finden können. Bülow wandte dagegen ein, dass es zwar »eine ganz außerordentlich erfreuliche Sache für jeden Deutschen« wäre, »in jeder Hauptstadt, wo eine deutsche Botschaft ist, einen besonders hervorragenden monumentalen Bau als Sitz des Vertreters Seiner Majestät des Kaisers bewundern zu können«<sup>121</sup>, doch werde dies im Interesse der Reichsfinanzen weder von der Regierung angestrebt, noch ließen dies die vom Reichstag bewilligten Mittel zu. Wie wenig Bülow mit der Forderung nach einem »nationalen Kunstwerk« anfangen konnte, zeigt sich in seiner Äußerung, die Kunst sei doch »in dieser Hinsicht kosmopolitisch und, wenn man ein Gebäude, was auf Wiener Grund und Boden steht, durch einen Wiener Künstler bauen läßt und dieser den Deutschen zeigt, was er liefern kann, so kann gerade dies als ein Uebelstand wahrlich nicht schwer ins Gewicht fallen«. Trotz der Kritik stimmte schließlich eine knappe Mehrheit für die Annahme des Projekts, bewilligte

---

119 Bülow in der Reichstagsdebatte, ebd., S. 648.

120 Ebd.

121 Ebd., S. 649.

jedoch auf Empfehlung der Budgetkommission nur die Hälfte der von der Regierung beantragten 300.000 Mark für das Haushaltsjahr, da wegen der umstrittenen Pläne nicht mit einem baldigen Baubeginn gerechnet wurde<sup>122</sup>.

Eine weitere Verzögerung erfuhr der Bau durch Widerstände, die die Baupläne in Wien hervorriefen. Auf dem von drei Straßen eingefassten Botschaftsgrundstück hatte Neumann ursprünglich einen fast quadratischen, frei stehenden Bau um einen Innenhof vorgesehen. Mit den drei Parteien des verbliebenen Nachbargrundstücks hatte er offenbar eine Übereinkunft getroffen und sie darauf verpflichtet, die Fassaden ihrer Häuser in Neorenaissance-Formen zu kleiden, um ein harmonisches Ganzes mit seinem Botschaftsgebäude zu bilden. Diesem Anliegen waren sie nachgekommen und ihre Häuser standen bereits kurz vor der Fertigstellung, als sich die Baupläne des Reiches grundlegend änderten. Rumpelmayer konzipierte nun einen Bau, dessen Flügel sich über die gesamte Breite des Grundstücks erstreckten und das Nachbargrundstück durch eine mehrgeschossige Brand-schutzmauer hermetisch abriegelte. Über mehr als zwei Jahre kämpften die Anrainer, deren Fenster nun unmittelbar an eine kahle Wand an Stelle eines Botschaftsgartens grenzen würden, mit Verweis auf eine mündliche Übereinkunft mit Neumann und dem Geschäftsträger Dönhoff gegen die Durchführung der Baupläne. Zunächst wandten sie sich erst an den Botschafter, dann an das Auswärtige Amt, mit der Bitte, die Pläne zurückzunehmen oder zu modifizieren, was diese ablehnten. Daraufhin mobilisierten sie die Wiener Presse<sup>123</sup>, die bereitwillig, aber vergebens für sie Partei ergriff, wandten sich dann mit einem Immediatgesuch an den deutschen Kaiser und den Kronprinzen<sup>124</sup> und strengten schließlich einen Prozess an, der das Bauprojekt verzögerte und in einem Vergleich endete<sup>125</sup>. Auch das Vorhaben, das Botschaftsgrundstück mit einer hohen Mauer einzufassen, rief Proteste in der Nachbarschaft hervor und wurde schließlich fallengelassen.

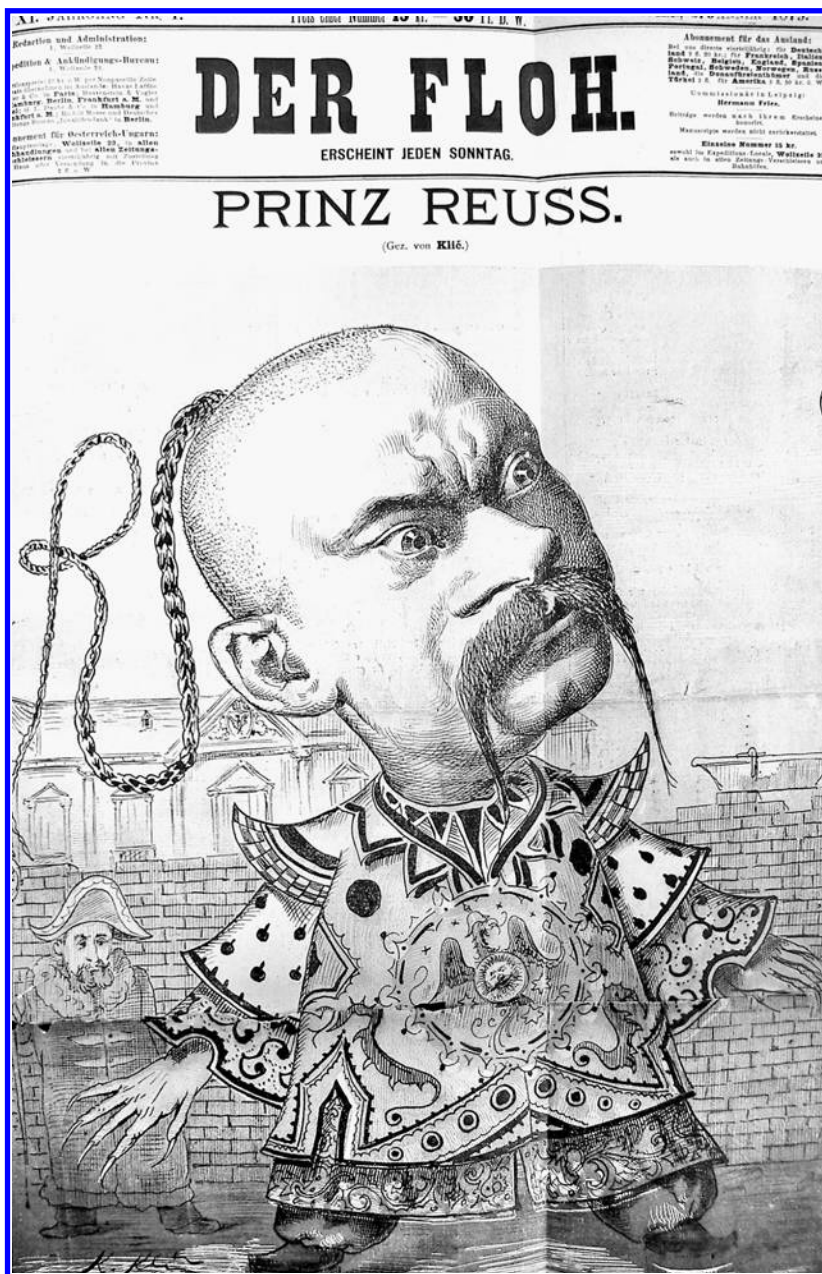
---

122 Wenig später passierte Rumpelmayers Projekt auch den Bundesrat, diesmal ohne große Diskussion. S. Protokolle über die Verhandlungen des Bundesraths des Deutschen Reiches. 22. Sitzung, 9. Mai 1877. Berlin 1877. § 241, S. 148.

123 Reuss an Bülow, Wien, 6. Januar 1879. BAL R 901 50521 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 5 (September 1878–April 1879).

124 Vgl. Franz Roth und Franz Kellner an Kronprinz Friedrich und dies. an Wilhelm I., Wien, 1. Oktober 1877. BAL R 901 50519 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 3 (April–November 1877), Bl. 120–127 u. Bülow an Wilhelm I., Berlin, 28. Februar 1878 u. an Kronprinz Friedrich, Berlin, 6. Juli 1878. BAL R 901 50520 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 4 (Dezember 1877–August 1878), Bl. 99–104.

125 S. Vergleich vom 13. Mai 1879. PAAA Wien 440 – Gesandtschaftshotel (1877–1878). Zu den Presseangriffen gegen das Deutsche Reich s. Bülow an Reuss, Berlin, 13. Februar 1879. Ebd.



**Abbildung 79:** Prinz Reuß als grimmiger Erbauer der »chinesischen Mauer« von Wien, die den Neubau der Botschaft im Hintergrund abschottet. Der Führer der deutschnationalen Lagers in Österreich, Georg Schönerer, wird als Portier der deutschen Botschaft karikiert. Abbildung aus: Der Floh, Nr. 1, 11. Jg., Januar 1879, aus: BAL R 901 50521 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 5 (September 1878–April 1879).



Diese Konflikte trugen sicherlich nicht dazu bei, das Ansehen und die Akzeptanz der Botschaft zu steigern und boten der Wiener Presse reichlich Stoff für Spott und Betrachtungen über die deutsche Politik<sup>126</sup>, indem etwa Analogien zur Schutzzollpolitik des Reiches gezogen wurden<sup>127</sup>.

### Die Botschaft: Programmatik und Rezeption

#### *Schweinitz und Stolberg – Botschaftskonzepte und diplomatische Praxis im Wandel*

Wie bereits angedeutet, unterschieden sich die Konzepte der Botschafter Schweinitz und Stolberg in ganz wesentlichen Punkten. Bedenkt man, dass die beiden Entwürfe vom gleichen Architekten stammen und, wie beide betonten<sup>128</sup>, nach ihren Angaben erstellt worden waren, erhalten die Unterschiede zwischen den beiden Projekten zusätzliches Gewicht. Sie verweisen nicht nur auf unterschiedliche persönliche Bedürfnisse und Repräsentationsvorstellungen, in der sich Herkunft und Lebensstil der beiden Botschafter widerspiegeln, sondern auch auf unterschiedliche Dienstauffassungen und letztlich auch auf Differenzen im Staats- und Nationsverständnis. Dies lässt sich an der veränderten Raumdisposition und dem Erscheinungsbild der neuen Botschaft veranschaulichen.

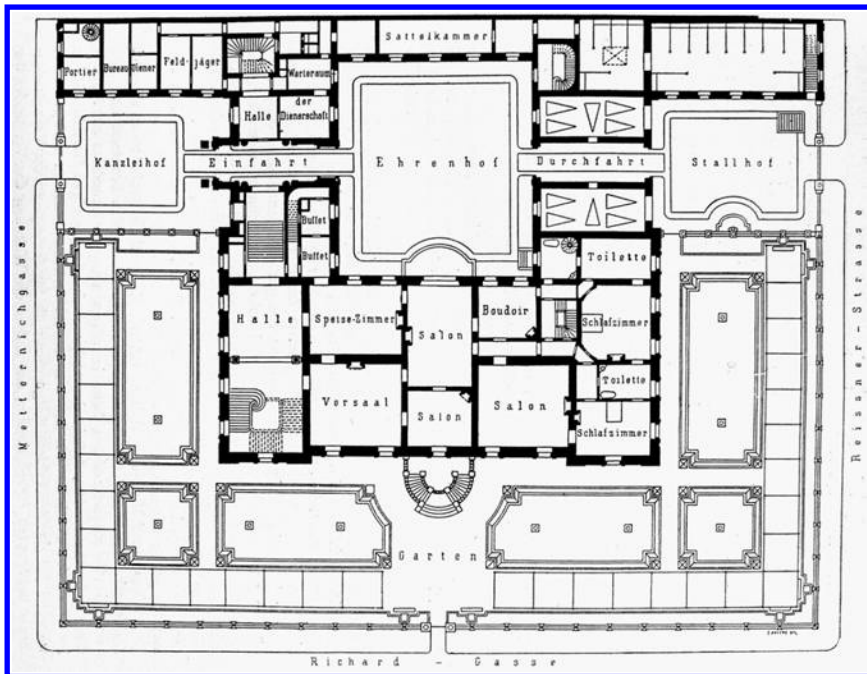
Hier fällt erstens auf, wie sich unter Stolberg die Größenverhältnisse von Wohn-, Repräsentations- und Administrationsbereich verschoben. Bei Schweinitz bestand die Kanzlei, die mit den zugehörigen Dienstwohnungen fast das gesamte Erdgeschoss einnahm, laut Beschreibung aus mindestens sieben Räumen, Stolberg hielt demgegenüber offenbar zwei Räume im

126 Reuß an Bülow, I 49340, Wien, 29. November 1878. BAL R 901 50521 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 5 (September 1878–April 1879).

127 S. u.a. »Schwarzenbergmauer, Nr. 2«, Konstitutionelle Vorstadt-Zeitung, Wien, 25. August 1877, »Der Prozeß um eine Mauer«, Wiener Tagblatt, 29. Dezember u. 1. Januar 1879 u. Der Floh, Nr. 1, 11. Jg., Januar 1879.

128 »Die Grund-Idee beruht auf meinen Angaben«, so eröffnete Stolberg die Erläuterung des zweiten Bauprojekts, bei der er seine wesentlichen Eingriffe hervorhob und Rumpelmayer zu einem ausführenden Organ degradierte. (Stolberg an Bülow, I 34408, Wien, 1. Oktober 1876. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2083 – betr. die Bauten für die deutsche Botschaft in Wien [1876–1917], Bl. 4–5). Schweinitz gab an, dass er »gern dem Wunsche des mir so gut empfohlenen Architekten« entsprochen habe, »ihm meine Ideen von einem Botschaftshôtel zu entwickeln, welche er dann, ohne jeden Anspruch auf eine Geldentschädigung, in einer Skizze darzustellen gedachte« Schweinitz an Bismarck, Wien, 10. Juni 1875. BAL R 901 50518 – Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 2 (1875–1877), Bl. 60–68.





**Abbildung 80:** Erdgeschoss bzw. Hochparterre der Botschaft: Fast der gesamte administrative Bereich fand im Seitenflügel am Kanzleihof Platz, mit eigenem Eingang und kleinem Vestibül. Im Erdgeschoss die Wohnräume von Kanzleibedienteten, Feldjägern und Portier, im Zwischengeschoss darüber zwei Kanzleizimmer; im östlichen Seitenflügel waren Ställe und Remisen und darüber Zimmer der Dienerschaft untergebracht; das Hochparterre des Corps-de-Logis, in das man von der überdachten und durch einen Portikus hervorgehobenen Einfahrt gelangte, nahm die Wohnung des Botschafters, ausgelegt für kleinere Empfänge und Diners, ein. Abbildung aus: DURM/ENDE/SCHMITT/WAGNER, Handbuch der Architektur. Vierter Theil, 7. Halb-Bd., S. 108f. StBPK, HA 6 Ga 1010–4,7.

Mezzanin für ausreichend. Wie gesehen, war ein wesentlicher Teil von Schweinitz Repräsentationsstrategie gerade auf den alltäglichen Geschäftsverkehr gerichtet, da damit viel mehr Menschen erreicht würden, als auf den seltenen großen Festlichkeiten. Stolberg reduzierte demgegenüber nicht nur die Zahl und Pracht der Kanzleiräume, sondern gliederte den ganzen Bereich gleich in den westlichen Nebentrakt an der Metternichgasse aus, mit eigenem Eingang und Portier, so dass die Laufkundschaft erst gar keinen Fuß in das eigentliche Botschaftsgebäude setzte.

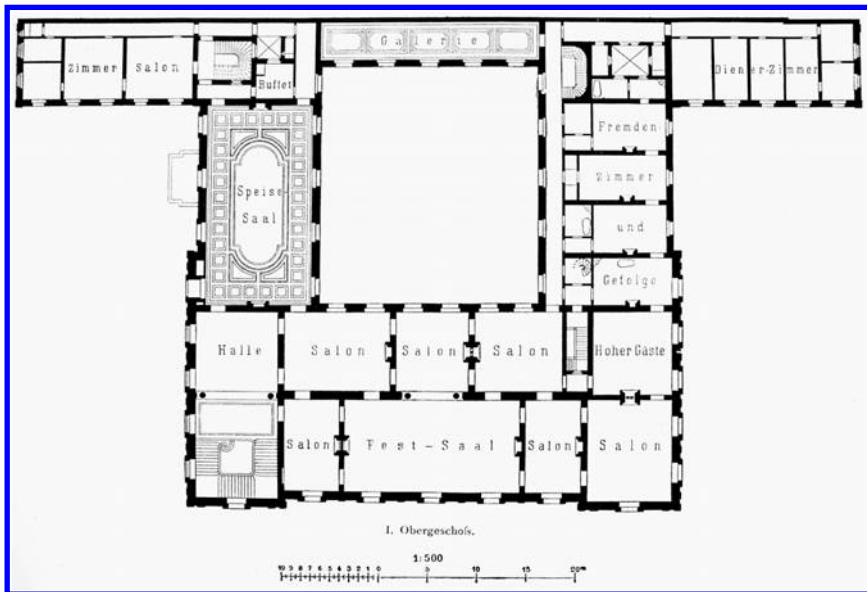
Dort waren zweitens die Übergänge zwischen privatem und öffentlichem Raum fließender als bei Schweinitz<sup>129</sup>, der die Botschafterwohnung in den zweiten Stock verlegte, damit »das ganze häusliche Treiben von Kindern, Ammen, Mädchen und Dienern den Besuchern unsichtbar«<sup>130</sup> bleibt. Als Konsequenz war der offizielle Repräsentationsbereich so konzipiert, dass er über abtrennbare und permanent zugängliche Räumlichkeiten für kleinere intime Einladungen verfügte, die sich bei Bedarf für große Empfänge erweitern ließen. Bei Stolberg hingegen kam der Wohnung des Botschafters und damit seinem Besitz, seinem Geschmack und seiner Persönlichkeit bei der Repräsentation eine ganz zentrale Rolle zu. Er ließ sie im zentralen Corps-de-Logis des Hochparterres wie ein verkleinertes Repräsentationsgeschoss anlegen, mit einem Speisesaal und fünf semi-privaten Salons, die ein Zirkulieren der Gäste ermöglichten. Bestandteil davon waren das Boudoir der Botschafterin und sein Arbeitszimmer, das durch seine Positionierung in der zentralen Achse des Gebäudes und äußerlich durch ein Wappenschild über dem Türsturz und eine Ziertreppe hervorgehoben wurde. Die Eckrisalite wurden im Westen von der dreiläufigen Prunktreppe und dem Vestibül eingenommen, im Osten von dem privaten Wohnungsteil.

Was die Anlage und Raumdisposition des eigentlichen Repräsentationsgeschosses angeht, unterschieden sich die Vorstellungen der beiden Botschafter erwartungsgemäß kaum. Zu universell waren höfische Geselligkeitsformen, zu eingespielt die diplomatischen Rituale, die Empfangskultur, wie sie die abgestufte Raumfolge der Wiener Botschaft mustergültig bediente. Da nun jedoch bereits die Botschafterwohnung über stattliche Repräsentationsräume verfügte und kaiserliche und königliche Gäste der für sie vorgesehenen Wohnung nicht bedurften, wurde das gesamte teure Hauptgeschoss, das eigentliche Herzstück des Hauses, nur selten, bei großen Feierlichkeiten, genutzt.

---

129 Genau umgekehrt deutet dies in Verkennung der Repräsentationsfunktion der Botschafterwohnung NIEDERWÖHRMEIER, *Die deutschen Botschaftsgebäude 1871–1945*, S. 70f.

130 Schweinitz an Bismarck, Wien, 10. Juni 1875. BAL R 901 50518 – Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 2 (1875–1877), Bl. 60–68.



**Abbildung 81:** Das ganz auf das diplomatische Zeremoniell ausgelegte Repräsentationsgeschoss: Nachdem die Gäste in der überdachten Einfahrt ihren Equipagen entstiegen waren und in der Eingangshalle (beides unter dem Speisesaal) abgelegt hatten, gelangten sie über die dreiläufige Treppe in die Halle, wo sie der Botschafter gewöhnlich in Empfang nahm. Hieran grenzte nach Norden der große Speisesaal, üblicherweise ging es aber zunächst nach Westen in die Repräsentationsräume, deren Herzstück Fest- bzw. Ballsaal und Thronsaal, in der Mittelachse hintereinander gestaffelt, waren. Sie umgaben vier symmetrisch angelegte Salons unterschiedlicher Funktion (Musikzimmer, Damenzimmer, Rauchzimmer, Billardzimmer), an die die sich im Osten ein weiterer großer Salon und das niemals benutzte Kaiser-Appartement anschlossen. Die Säle waren ganz auf die Zirkulation der Gäste ausgelegt und so angeordnet, dass auch ein Verlassen der Gesellschaft möglich war, ohne nochmals den Begrüßungsplatz passieren zu müssen. Abbildung aus: DURM/ENDE/SCHMITT/WAGNER, Handbuch der Architektur. Vierter Theil, 7. Halb-Bd., S. 108f. StBPK, HA 6 Ga 1010-4,7.

Drittens vertraten die beiden Botschafter eine unterschiedliche Auffassung im Hinblick auf den geeigneten Baustil des Gebäudes. Schweinitz, der für »die Formen der Deutschen Renaissance«<sup>131</sup> plädiert hatte, aber auch mit Neumanns Beamtenstil der Berliner Schule einverstanden war, wies damit zum einen der Architektur symbolische Funktion und zum anderen der Nation einen hohen Stellenwert für die Repräsentation zu. Stolberg, dessen Motive bereits diskutiert wurden, wünschte sich hingegen die Botschaft »in einem ruhigen, vornehmen Palais-Styl gehalten, der mir als der unbedingt passendste erscheint«<sup>132</sup>, in jedem Fall »den hiesigen Gewohnheiten vornehmer Häuser« entsprechend und »in seinem Aeußern nicht unangenehm mit den Palais der größeren Familien«<sup>133</sup> kontrastierend. Seinem Verlangen entsprechend (und im Unterschied zur kurz zuvor fertiggestellten Botschaft in Istanbul) wurde das Gebäude bar jeder nationalen Anklänge und Symbolik im Stil der internationalen Neurenaissance errichtet. Wenn man den Stil überhaupt verorten wollte, so war hier die Grundform des italienischen Palazzo mit starkem französischem Einschlag umgesetzt, zumal Rumpelmayer in seiner Anordnung der Trakte und Höfe, sowie im Dach und Fassadenaufbau offenbar den Wettbewerbsentwurf von Charles-Louis-Ferdinand Dutert zitierte<sup>134</sup>, mit dem dieser 1869 den Prix de Rome gewonnen hatte (s. Istanbul-Kapitel). Nichts außer dem Reichswappen im Giebel des Mittelrisaliten deutete auf den Eigentümer oder den Zweck des Gebäudes hin, das ganz neutral, beliebig und beziehungslos jedem Staat und jeder Institution als Zeichen von Macht und Reichtum hätte dienen können.

Die unterschiedlichen Konzepte von Schweinitz – als programmatische, zweckorientierte Bedarfsanalyse eines Berufsdiplomaten – und Stolberg – als retardierender Gegenentwurf eines quereingestiegenen »Standesdiplomaten« – spiegeln damit Grundtendenzen des Wandels diplomatischer Praxis im 19. Jahrhundert wider: Die Verstaatlichung des vormaligen Arkanums der auswärtigen Politik »von oben« und seine Vergesellschaftung »von unten«: Damit sind zum einen die bereits angesprochenen Prozesse der Bürokratisierung und Regulierung gemeint, die nach und nach die Autonomie der Botschafter begrenzten und sie des besonderen Nimbus beraubten, den sie ihrer überkommenen Funktion als Verkörperung des Souveräns verdankten. Zum anderen sind damit gesellschaftliche Impulse angesprochen, wie die

---

131 Aide-Mémoire des Botschafters Schweinitz, Wien, im Februar 1874. PAAA Wien 446 – Einrichtung des Gesandtschaftsgebäudes (1874–1912).

132 Stolberg an Bismarck, I 34408, Wien, 1. Oktober 1876. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2083 – betr. die Bauten für die deutsche Botschaft in Wien (1876–1917), Bl. 4–5.

133 Stolberg an Bülow, I 11243, Wien, 21. März 1877. BAL R 901 50519 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 3 (April–November 1877), Bl. 2–4.

134 Vgl. SCHWANTES, Die Kaiserlich-Deutsche Botschaft in Istanbul, S. 133.

Expansion der politischen Öffentlichkeit, die sich mittelbar, in Form neuer Leitbilder, Akteure und Themen oder unmittelbar, über neue Geschäftsfelder, Strukturen und Funktionen, im Leben und Arbeiten der Botschaften bemerkbar zu machen begannen<sup>135</sup>. Damit verbunden war eine schrittweise Transformation der Botschaft von einer fürstlichen Residenz mit kleiner Kanzlei zu einer staatlichen Behörde mit zeremoniellen Zusatzaufgaben. Erste Ansätze dazu finden sich bei Schweinitz in seiner Ausrichtung auf den dienstlichen Betrieb und letztlich einer neuen Repräsentationslogik, die auf das Massenpublikum zielte und die Nation zum Gegenstand der Repräsentation erhob. Dass die Zeit hierfür noch nicht ganz reif war, zeigt der erfolgreiche Widerstand Stolbergs, der hier mit seinem Standesbewusstsein, seiner Internationalität und seiner Fokussierung auf die hohe Politik und die Eliten des Empfangsstaates das retardierende Moment repräsentiert, das stets Bestandteil solcher Wandlungsprozesse ist.

#### *Einrichtung und Rezeption der Botschaft*

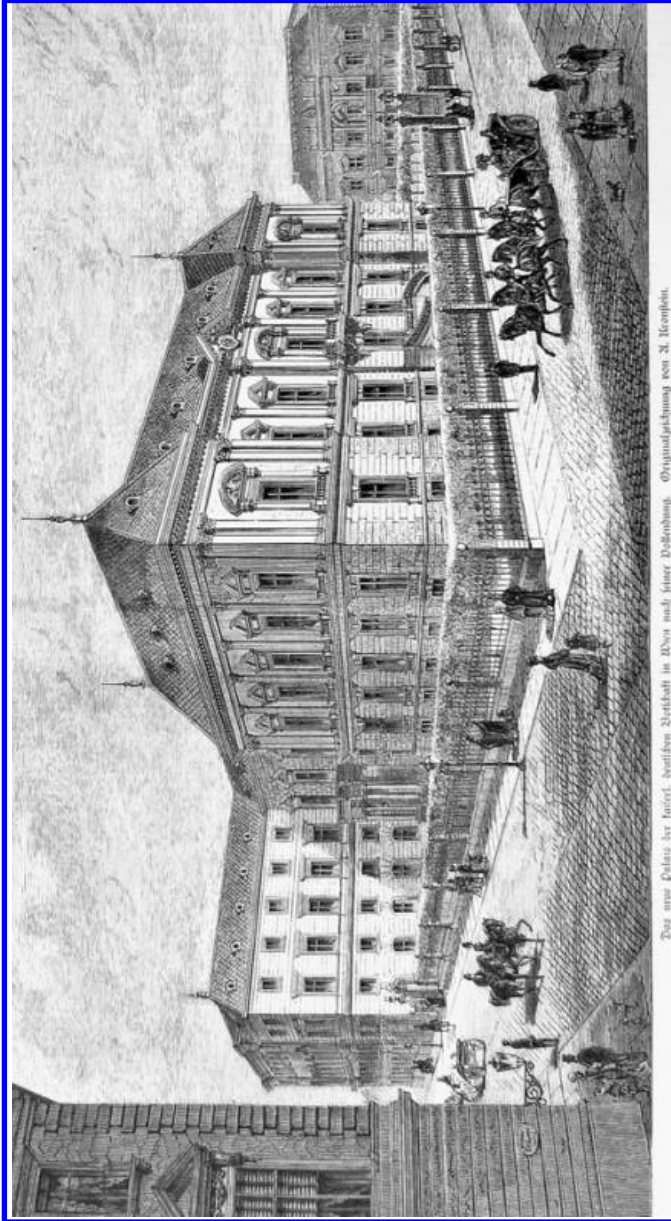
Nur kurz nach der Unterzeichnung des Zweibund-Vertrages am 7. Oktober 1879<sup>136</sup>, über dessen Existenz und Inhalt freilich zunächst nicht mehr als Gerüchte an die Öffentlichkeit drangen, wurde die Kaiserlich Deutsche Botschaft bezogen und am 14. Dezember 1879 in einer kleinen Zeremonie in Gegenwart der akkreditierten Vertreter der deutschen Bundesfürsten, des Architekten und seiner Gehilfen, sämtlicher am Bau beteiligter Meister sowie der Botschaftsmitarbeiter feierlich vom Botschafter eingeweiht und von einem evangelischen Pastor gesegnet<sup>137</sup>. Das Deutsche Reich war damit zugleich zum engsten Verbündeten Österreich-Ungarns und zum unbestrittenen Platzhirschen unter den diplomatischen Vertretungen Wiens aufgestiegen.

---

135 Vgl. HAMILTON/LANGHORNE, *The Practice of Diplomacy*, S. 89–135; ANDERSON, *The Rise of Modern Diplomacy*, S. 103–148; ZIMMER, *Moderne, Staat und Internationale Politik*, S. 86–122 u. SIEGELBERG, *Staat und internationales System*, S. 27–30.

136 Zum Zweibund und seiner Vorgeschichte s. SCHMIDT, *Graf Julius Andrassy und der Zweibund*, S. 3–39. Dieser Sammelband bietet auch einen guten Überblick über den Forschungsstand. Als Hildebrand interpretieren ihn u.a. Hildebrand, einen eher offensiven Charakter spricht ihm Canis zu, Angelow sieht im Kern wirtschafts- und innenpolitische Motive am Werk. Vgl. HILDEBRAND, *Das vergangene Reich*, S. 66–75; CANIS, *Bismarcks Außenpolitik 1870–1890*, S. 141–160 u. ders., *Der Zweibund in der Bismarckschen Aussenpolitik*, S. 41–67; ANGELOW, *Bismarck und der Zweibund 1879–1890* u. ders., *Kalkül und Prestige*, S. 25–57.

137 Botschafter Heinrich VII. Reuß an Wilhelm I., Wien, 14. Dezember 1879. BAL R 901 50522 – Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 6 (Mai 1879–April 1880) u. *Neue Freie Presse*, Nr. 5496, 16. Dezember 1879. Als Bismarck am 24. September 1879 zur Aushandlung des Vertrages mit Andrassy nach Wien kam, war die Botschaft noch nicht eingerichtet, so dass er im Hotel wohnte. Zu seiner Überraschung wurde er dort und unterwegs stets von begeisterten Österreichern belagert, die ihm Ovationen darbrachten. Vgl. PFLANZE, *Bismarck. Der Reichskanzler*, S. 230.



Das neue Palais der kaiserl. deutschen Botschaft in Wien nach seiner Vollendung. Originalgründung von K. Schwanhäusser.

**Abbildung 82:** Die kaiserlich deutsche Botschaft in Wien im Jahr ihrer Fertigstellung. Freistehend und mit Distanzraum zur Straße vermittelte sie »den imponierenden Eindruck einer herrschaftlichen Residenz«. Außer dem Wappenschild im Giebel des Mittelrisaliten deutete nichts auf den repräsentierten Staat hin. Am linken Bildrand im Vordergrund die britische Botschaft. Abbildung aus: (Leipziger) Illustrierte Zeitung, Nr. 1847, 23. November 1878, S. 385. StBPK, 2 Ac7169–71.



Schon die Größenverhältnisse der Botschaften und ihr Zustand führten dies vor Augen: Während die russische Botschaft noch immer von Palais zu Palais zog, die französische einen Teil des heruntergekommenen Lobkowitz-Palais angemietet hatte und man in der neuen britischen Botschaft, die auf einem Grundstück von 28,44 auf 49,65 Metern errichtet worden war, bereits über Raumnot klagte, erstreckte sich die benachbarte deutsche Botschaft mit ihren Flügelbauten über die gesamte Grundstücksbreite von 81,66 Metern<sup>138</sup>. Die Tiefe von 64,46 Metern erlaubte es, die Baulinie zurückzusetzen und so einen Distanzraum zur Straße zu schaffen, durch den das Gebäude seine imposante Wirkung entfalten konnte. Die »Illustrierte Zeitung« befand, das Palais der deutschen Botschaft mache »vermöge seiner Ausdehnung sowie durch seine der Spätrenaissance entlehnten Formen den imponierenden Eindruck einer herrschaftlichen Residenz. An drei Seiten von Gartenanlagen umgeben, hebt sich das Gebäude in würdevoller Abgeschlossenheit von seiner Umgebung ab«<sup>139</sup>.

Auf viel Anerkennung stieß die Innenraumdekoration im Stil des »zweiten Rokoko«, die vorwiegend in Weiß und Gold gehalten und insgesamt zurückhaltender als in der britischen Botschaft ausgefallen war. Gestaltet hatte sie Ludwig Baumann, ein Schüler Gottfried Sempers und zu dieser Zeit Angestellter im Atelier Rumpelmayers und dessen Bauleiter beim Botschaftsbau. Baumann avancierte zu einem der prominentesten Architekten des Habsburgerreiches und zum bevorzugten Architekten des für sein konservatives Architekturverständnis berüchtigten Thronfolgers Franz Ferdinand<sup>140</sup>, der ihn unter anderem mit dem Weiterbau der Neuen Hofburg betraute<sup>141</sup>. Als Vertreter des »ornamentalen Restaurationshistorismus«<sup>142</sup> prägte er maßgeblich den Wiener Neobarock, der freilich schon seinerzeit unverkennbar anachronistische Züge trug. Diese Rekulktivierung der Formen des Ancien Régime bei

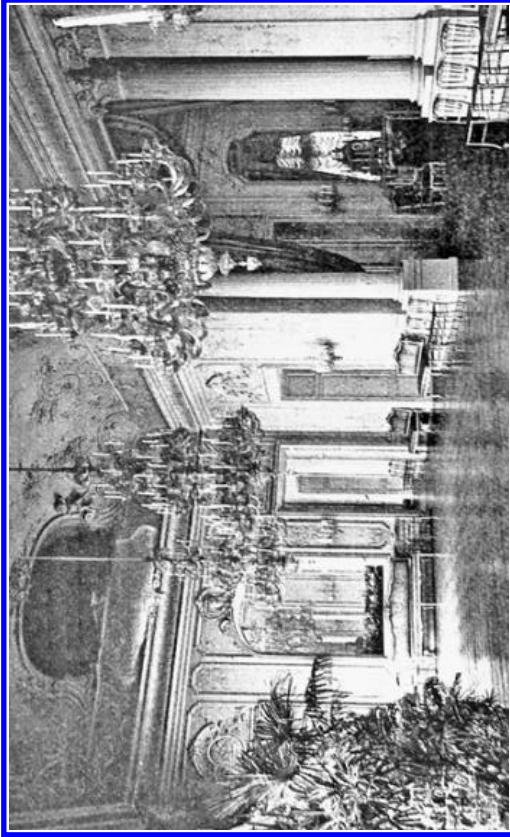
138 Vgl. PAUL, Technischer Führer durch Wien, S. 490f. u. KORTZ, Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts, Bd. 2, S. 395f.

139 »Ein Empfang im deutschen Botschaftspalais zu Wien«. (Leipziger) Illustrierte Zeitung, Nr. 2806, 8. April 1897, S. 453.

140 »Der Maria-Theresien-Stil ist doch der schönste«, so schloss Franz Ferdinand seine Ansprache bei der Einweihung der modernen Steinhof Kirche von Otto Wagner. Als Wagner darauf entgegnete, zur Zeit Maria Theresias seien auch die Kanonen verziert gewesen und heute mache man sie vollkommen glatt, fühlte sich der Erzherzog so brüskiert, dass er Wagner rachsüchtig um zahlreiche Aufträge brachte. Vgl. KURDIOVSKY, Otto Wagner, S. 255.

141 Zu Baumanns Werken zählten u.a. das neobarocke Kriegsministerium, die österreichischen Reichshäuser für die Weltausstellungen in Amsterdam 1878, Paris 1900 und St. Louis 1904, die Kaiserlich-königliche Akademie für Orientalische Sprachen (heute amerikanische Botschaft), das »Urania«-Gebäude, das Wiener Konzerthaus und Akademietheater, sowie weitere Ringstraßen- und zahlreiche Industrie- und Siedlungsbauten. Vgl. KOLOWRATH, Ludwig Baumann: Architektur zwischen Barock und Jugendstil; BISCHOFF, Ludwig Baumann u. WEHSMANN, In Wien erbaut. Lexikon der Wiener Architekten des 20. Jahrhunderts, S. 30f.

142 CZEIKE, Wien. Kunst, Kultur und Geschichte der Donaumetropole, S. 145.



**Abbildung 83:** Der Ball- und Festsaal der deutschen Botschaft um 1906, rechts der ange-schlossene Thronsaal. Abbildung aus: KORTZ, Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts, Bd. 2, S. 395. StBPK, 4"Sc 3460-2.

Hof<sup>143</sup> und dem Gros des diplomatischen Corps gehört zu den Ungleichzeitigkeiten der Moderne und zeigt eine Auseinanderentwicklung der Lebenswelten von Repräsentierten und Repräsentierenden, die langfristig deren Legitimation untergrub.

So sehr die Dimensionen des »prachtvollen Neubaus«<sup>144</sup> und seine »im großen Stil angelegten Repräsentationsräume«<sup>145</sup> beeindruckten mochten, für die Botschafter brachten sie erhebliche Schwierigkeiten mit sich, weshalb sie stets ein zwiespältiges Verhältnis zum Botschaftsgebäude pflegten. Als erstes bekam dies Prinz Reuß zu spüren, der, aus Konstantinopel kommend, Stolberg noch vor der Fertigstellung ablöste und damit nicht nur zum dritten mit dem Bau befassten Botschafter wurde, sondern mit seiner Frau zum dritten Mal innerhalb von vier Jahren vor der Aufgabe stand, ein neues Botschaftsgebäude einzurichten<sup>146</sup>. Einmal mehr hatte er zu beklagen, dass die ihm zur Verfügung stehenden 120.000 Reichsmark in keinem Verhältnis zu den Dimensionen der zu möblierenden Räumlichkeiten standen – der Speisesaal hatte eine Länge von 19 und eine Breite von 10 Metern, der Festsaal von 16,5 und 8,6 bei einer Raumhöhe von mehr als 8 Metern, bei den ihn umgebenden Salons variierte die Länge zwischen 7 und 10, die Breite zwischen 8 und 9 Metern bei Raumhöhen von 6 bis 7,5 Metern<sup>147</sup>. »Da die ganze Anlage der Repräsentations-Räume sehr großartig« sei, bliebe ihm »nichts anderes übrig, als eine Einrichtung zu veranschlagen, die dem außerordentlich schönen und der Repräsentation des dem Deutschen Reiche entsprechenden würdigen Bau nicht ebenbürtig sein«<sup>148</sup> werde. Dies hielt er an einem Ort für Wien jedoch für so unangemessen und rufschädigend, dass er lieber auf die Einrichtung und Nutzung ganzer Räume verzichtete:

Es wäre hier in Wien nicht schicklich, wollte man sich bei der Einrichtung mit Flitter helfen, wie dies beispielsweise bei dem Botschafts-Palais in Constantinopel der Fall war. [...] Wollte man hier derartige Waare verwenden, so würde man sich der gerechten Kritik des hiesigen Publicums aussetzen. Der Wiener Witz würde sich mit Vergnügen daran üben und hervorheben, daß das Deutsche Reich sehr großartig angefangen und nicht in der Lage sei, die äußerlich angebrachte Pracht auch im Innern durchzuführen.

143 Vgl. OTTILLINGER/HANZL, Kaiserliche Interieurs.

144 Neue Freie Presse, Nr. 5496, 16. Dezember 1879.

145 (Leipziger) Illustrierte Zeitung, Nr. 1847, 23. November 1878, S. 386.

146 1876 in St. Petersburg nach dem Umbau des Botschaftsgebäudes, 1877/78 in Konstantinopel und 1879/1880 in Wien. Schwantes geht sogar davon aus, dass Reuß zum Zweck der Einrichtung von Konstantinopel nach Wien versetzt worden sei, was sich jedoch nicht halten lässt. Vgl. SCHWANTES, Die Kaiserlich-Deutsche Botschaft in Istanbul, S. 95f.

147 Rumpelmayer an Reuß, Wien, 10. März 1879. PAAA Wien 446 – Einrichtung des Gesandtschaftsgebäudes (1878–1895).

148 Reuß an Bülow, I 49340, Wien, 29. November 1878. BAL R 901 50521 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 5 (September 1878–April 1879).

Wie vom Auswärtigen Amt gewünscht bemühte er sich, die Aufträge nach Möglichkeit deutschen Unternehmen zukommen zu lassen, empfahl etwa wie in Konstantinopel für die Tapezierer-Arbeiten die Firma Pallenberg aus Köln, die Möbel aus poliertem Holz im Stil Louis XIV. bezog er jedoch vor Ort.

Zu einem Dauerproblem entwickelte sich der Unterhalt des Hauses. Nach etwas mehr als einem Jahr resümierte Reuß, »das Haus ist in jeder Beziehung schön und gut, aber durch seine großen Dimensionen so theuer zu bewahren, daß ich, zum ersten Mal seitdem ich diene, mit meinem Gehalt nicht nur nicht auskomme, sondern über meine Kräfte zusetzen muß. Als Beispiel, wonach die anderen Kosten zu bemessen sind, führe ich nur an, daß ich im Jahr 1880 an Feuerung über 6000 Mark verausgab habe!<sup>149</sup>. Auch sein Nachfolger Eulenburg klagte nach kurzer Zeit, »daß das bisherige Gehalt des Botschafters nicht im Verhältniß der Wiener Preise steht – besonders auch nicht im Verhältniß zu der Größe des Botschaftsgebäudes, das einen Aufwand an Personal, Beleuchtung, Heizung und sonstigen Erfordernissen erheischt, dem die Höhe des Gehalts nicht entspricht<sup>150</sup>. Eulenburg, das Muster eines bestens vernetzten, kosmopolitischen und kunstsinnigen Aristokraten, der zu repräsentieren und zu unterhalten wusste und mühelos den gesellschaftlichen Mittelpunkt bildete<sup>151</sup>, empfand die ihm durch sein Haus vorgegebene Vormachtstellung sogar als hinderlich: »Die Lage meiner Collegen erscheint mir bei kleinerem Haus und dazu höherem Gehalte eine klarere und zweckmäßigere zu sein. Wenn das neuerstandene Deutsche Reich es für würdig gehalten hat, alle anderen Botschaftspalais in Wien baulich zu überragen, so müßten die dem Botschafter gewährten Mittel dieser Höhe entsprechen, damit nicht aus der gesamten Gründung ein unharmonisches Bild entstünde<sup>152</sup>. Ebenso äußerte er sich privat gegenüber Bülow, es sei »ein schönes Haus, aber zu groß für mich. Nicht um des Möblierens willen, denn ich habe reichlich Möbel dafür, aber um des Bewohnens willen. Ich

149 Privatbrief Reuß an Bülow, Wien, 9. März 1881. BAL R 901 50523 Acta betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 7 (Mai 1879–April 1880); ebenso klagt er 1885, Reuß an Bülow, Wien, Mai 1885. PAAA Wien 445 – Botschaftsgebäude (1866–1923).

150 Botschafter Eulenburg an RK Caprivi, I 12763, Wien, 25. Juni 1894. PAAA Wien 446 – Einrichtung des Gesandtschaftsgebäudes (1874–1912).

151 Vgl. RÖHL, Graf Philipp zu Eulenburg – des Kaisers bester Freund, S. 35–77.

152 Eulenburg an Caprivi, I 12763, Wien, 25. Juni 1894. PAAA Wien 446 – Einrichtung des Gesandtschaftsgebäudes (1874–1912). Als Beispiel führte er die Beleuchtungskosten an: »Die Erleuchtung der Repräsentationsräume im ersten Stock des Botschaftspalais erfordert fast eintausend Kerzen von besonderer Größe. [...] Hinzu kommen zahllose Lampen und der Verbrauch des Gases. Für Beleuchtung eines einzigen Festes ist daher laut den Mittheilungen meines Vorgängers die Summe von 6 bis 700 Gulden d.h. circa 1200 Mark verausgabt worden«. Sein Zusatz, »aehnlich verhält es sich bei großen Empfängen in den Räumen des Parterregeschosses«, verweist noch einmal auf die Doppelung der Repräsentationsräume als Folge von Stolbergs Botschaftskonzept.

sitze lieber mit den Kindern enger, nestähnlicher. Auch werde ich viele Leute brauchen, und das ist bei den persönlichen Beziehungen, die ich gerne mit den von mir abhängigen Wesen unterhalte, unangenehm. Ich verliere die Kontrolle«<sup>153</sup>. Schon vor seiner Ernennung zum Botschafter hatte er seiner Mutter geschrieben, »die Botschaft ist ein derartig großer Palazzo, daß es mich ängstigen würde darin zu wohnen! Aber sie ist ja bequem und reizend. Neu und geschmackvoll«<sup>154</sup>. Zwar war es für Eulenburg typisch, seine Ansicht dem jeweiligen Adressaten seiner Briefe anzupassen<sup>155</sup>, jedoch äußerten sich die anderen Botschafter ähnlich widersprüchlich, was die ihrer Repräsentationsfunktion inhärente, nicht auflösbare Spannung zwischen persönlichen Vorlieben und dienstlichen Anforderungen reflektiert.

Auch sein Nachfolger Carl von Wedel urteilte über das Botschaftspalais zwiesgespalten, es sei »ein schönes, sowohl zum täglichen Bewohnen, als für die Abhaltung größerer Festlichkeiten überaus bequemes Gebäude. Bei dem enormen Umfange des Hauses aber, seinen großen und zahlreichen Räumen, seinen weitverzweigten, teils völlig dunklen Gängen, Treppen und Korridoren und seinem ganzen seigneurialen Zuschnitt, verursacht sein Bewohnen ungewöhnlich hohe Kosten«<sup>156</sup>. Dieser »seigneuriale Zuschnitt«, das heißt die auf Repräsentation ausgelegte Botschafterwohnung, war eine unmittelbare Folge von Stolbergs Botschaftskonzept und erschwerte die klare Trennung zwischen öffentlichem und privaten Raum, wie sie die Regularien des Dienstes verlangten. Schon Eulenburg stritt in einem längeren Schriftwechsel mit dem Auswärtigen Amt, ob der Staat nicht einen Teil seiner Wohnungskosten zu übernehmen habe. Diese Diskussion setzte sein Nachfolger Wedel fort, der darauf hinwies, »daß sich die gewöhnliche Repräsentation – d.h. die vielen kleineren Diners bis zu 24 Personen und stellenweise auch wieder große Abendempfänge – in den unteren Räumen vollzieht und daß die

153 HALLER, Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld, S. 133.

154 Das perfide daran ist, dass zu dieser Zeit längst bei Wilhelm II. von Bülow und Holstein mit Wissen Eulenburgs gegen Reuß intrigiert wurde, um Eulenburg von der Preußischen Gesandtschaft in München an die Deutsche Botschaft in Wien zu befördern. Im Wissen, seine künftige Residenz kennenzulernen, ließ er sich »von Reussens zärtlich empfangen« und »trank den Tee unten im Salon der Prinzessin«. Eulenburg an seine Mutter, Wien, 18. Dezember 1893. EULENBURG UND HERTEFELD, Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz, Bd. 2, S. 1163f.

155 So schrieb er im Dezember 1893 an Friedrich von Holstein, »der Eindruck, den ich von der Botschaft zu Wien hatte, war nicht angenehm. Ich finde München netter, das ganze Haus behaglicher und den Gedanken zu wechseln *entsetzlich*«. Im darauffolgenden Mai sprach er hingegen Kaiser Wilhelm II. gegenüber von seinem Einzug »in das wirklich entzückende Palais«, in dem seine Kinder »wie in einem Labyrinth herum[irren], mit Jubelausbrüchen über den herrlichen Platz«. Eulenburg an Holstein, München, 24. Dezember 1893 u. an Kaiser Wilhelm II., Wien, 19. Mai 1894. Ebd., Nr. 869, S. 1168f. und Nr. 968, S. 1310f.

156 Botschafter Wedel an RK Bülow, I 13589, Wien, 9. Juni 1904. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2083 – betr. die Bauten für die deutsche Botschaft in Wien (1876–1917), Bl. 52–53.

Beleuchtungskosten dafür also fast ausschließlich dem Wohnungsinhaber zur Last fallen<sup>157</sup>. Bei ihm, der wie Schweinitz eine militärische Karriere hinter sich hatte und im Gegensatz zu Eulenburg ohne Kinder in Wien lebte, stellte sich das zusätzliche Problem, mit seinem Haushalt, bestehend »aus meiner Frau und aus mir, sowie aus 19 Dienstboten«, den vorhandenen Raum nicht ausfüllen zu können. Dies war nicht nur ein quantitatives, sondern auch ein qualitatives Problem. »Die Möblierung der zur Dienstwohnung des Kaiserlichen Botschafters gehörigen Appartements« stelle »wegen ihres bedeutenden Ausmasses und der durch die grossartige Anlage bedingten Pracht ausserordentlich hohe Ansprüche an den jeweiligen Inhaber dieser Wohnung«<sup>158</sup> musste auch Wedels Nachfolger Heinrich von Tschirschky feststellen. Er wies darauf hin, dass seine Amtsvorgänger »das für solche Prachträume unentbehrliche Mobiliar den Inventaren ihrer heimatlichen Schlösser entnehmen« mussten, was ihm nicht möglich war. Die Einrichtungsfrage war es auch, die einem Diplomaten wie Hugo Graf von und zu Lerchenfeld die Gesandtschaft im Jahr 1926 wie das Relikt aus einer fernen Zeit erscheinen ließ. Da »normale Möbel darin überhaupt verschwinden«<sup>159</sup>, aber stilechtes Mobiliar nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns zu annehmbaren Preisen überhaupt nicht mehr produziert wurde, wusste er sich nicht anders zu helfen, als es antiquarisch auf öffentlichen Versteigerung und Wiener Märkten zusammenzukaufen.

Die an dieser Stelle vielleicht zu prominent wiedergegebene Kritik der Diplomaten sollte nicht darüber hinweg täuschen, dass die Wiener Botschaft letztlich ihrem Idealbild eines Botschaftsgebäudes weitgehend entsprach. Strittig war nicht die Architektur, der Stil oder der Aufbau des Gebäudes, sondern in erster Linie die Verteilung der Kosten zwischen ihnen und dem Staat, sowie vereinzelt die Dimensionen des Bauwerks, die für ihren Geschmack zu sehr den nationalen Geltungsanspruch und zu wenig ihre persönlichen Bedürfnisse berücksichtigte. Unter den Botschaftsneubauten repräsentiert sie den »aristokratischen Botschaftstyp«, den vom Diplomatenideal nur der große Maßstab und die hohen persönlichen Kosten unterschieden. Er zeichnet sich durch die Abwesenheit national konnotierter Formen und Symbolik, durch Anpassung an die Repräsentationskultur der lokalen Eliten und Orientierung am *Hôtel particulier* als Muster repräsentativer Residenzen aus, den öffentlichen Charakter und den Preis des Prestiges –

157 Ebd. Tatsächlich wurde schon im Anschluss an Eulenburgs Beschwerde ein Gutachten erstellt und die Kosten der Botschafterwohnung nach einem Schlüssel zwischen Reich und Botschafter aufgeteilt, Wedel forderte nun eine Neuberechnung.

158 Tschirschky an RK Bülow, I 31572, Wien, 30. November 1907. PAAA R 130955 – die Erwerbung eines Hotels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 14 (1904–1908).

159 Botschafter Hugo Graf von und zu Lerchenfeld an das AA, Wien, 1. Oktober 1926. PAAA Wien 442 – Gesandtschaftsgebäude (1918–1932).



die unvermeidbaren Kosten und alltagspraktischen Unzulänglichkeiten – inbegriffen. Er reflektiert damit zum einen das Überdauern der Repräsentationsmuster der traditionellen Diplomatie, etwa in der Ausrichtung auf die individuelle Botschafterpersönlichkeit, in dem exklusiven Charakter der etablierten Geselligkeitsformen oder in der Priorisierung von gesellschaftlicher Vernetzung einerseits und Prestige-Akkumulierung andererseits gegenüber administrativen Aufgaben. Zum anderen weist er die Diplomatie als Angelegenheit einer internationalen, sozial homogenen Standeselite aus, die durch verwandtschaftliche Beziehungen und professionelle Netzwerke, durch ihren Lebensstil und ihr Selbstverständnis vielfältig verbunden war<sup>160</sup>. Den Wettbewerb um Macht und Prestige führten sie folglich innerhalb dieses sozialen Rahmens, womit sie zunehmend mit den Erwartungen ihrer politischen Öffentlichkeiten und deren Forderung nach nationaler Profilierung in Konflikt gerieten. Der aristokratische Botschaftstyp blieb dennoch über Europa hinaus bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vorherrschend, was den großen Einfluss von Botschaftern bei Kauf- und Bauprojekten widerspiegelt, aber auch die Beharrungskraft ihres Standes und der diplomatischen Traditionen. Indirekt wird dies auch der folgende Abschnitt über den Bau der französischen Botschaft in Wien bestätigen, bei dem zum ersten Mal (und zum Leidwesen der Diplomaten) ein Botschaftsgebäude als nationales Gesamtkunstwerk konzipiert und ausgeführt wurde.

#### 4.3 »Futurisme architectural dans la capitale de la tradition« – die französische Botschaft am Schwarzenbergplatz

Der Neubau der französischen Botschaft in Wien folgte, rund 30 Jahre nach der Errichtung der britischen und deutschen Botschaften, erstmals einer neuen Repräsentationslogik. Den bewährten Pfad höfisch-aristokratischer Repräsentation verlassend, sollte der Bau den traditionellen Führungsanspruch französischer Kultur erneuern und die Modernität und Innovationskraft der Republik unter Beweis stellen. Ein Rekurs auf die Vergangenheit war dazu kaum geeignet, vielmehr galt es zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch ein Schaufenster französischer Gegenwartskunst und -kultur nach dem Muster der Pariser Weltausstellungen von 1878, 1889 und 1900 zu demonstrieren, dass man auch politisch nicht mehr auf der Suche nach Anschluss war, sondern sein Selbstbewusstsein und seinen Platz im Kreis der großen Mächte wiedergefunden hatte. Dieser Bruch mit überkommenen

---

160 Ein Beispiel hierfür ist der bemerkenswerte Umstand, dass im Jahr 1891 von allen deutschen Botschaftern nur Reuss auch eine deutsche Ehefrau hatte. Vgl. ANDERSON, *The Rise of Modern Diplomacy*, S. 121.

Repräsentationsmustern und die Hinwendung zur Avant-Garde ist nur vor dem Hintergrund einer spezifischen innen- wie außenpolitischen Konstellation und der damit verbundenen Spielräume und Handlungsoptionen zu begreifen. Deshalb soll im Folgenden zunächst nach den Voraussetzungen für die Entstehung dieses neuen Botschaftstyps gefragt werden, wozu die prekäre Lage der Republik im Europa der Monarchien und ihr besonderes Anerkennungsbedürfnis in den Blick genommen wird. Sodann wird es um die widersprüchlichen institutionellen Antworten auf das sich daraus ergebende Repräsentationsdilemma der Republik gehen, die zugleich die Voraussetzungen für den Bau der Botschaft bildeten. Schließlich werde ich mich dem Botschaftsgebäude als Verkörperung dieser Widersprüche selbst zuwenden und anhand seiner Rezeptionsgeschichte dem ambivalenten Ergebnis der französischen Repräsentationspolitik und seinen Ursachen nachspüren.

### Die Repräsentation der Republik im monarchischen Europa

Was Stil und Etikette, Geschmack und Lebensart der diplomatischen Kreise anbetrifft, war Frankreich im 19. Jahrhundert das Maß der Dinge<sup>161</sup>. Dies galt, wie ausgeführt, auch für den Bereich der Architektur und Ausstattung repräsentativer Gebäude: Das *hôtel* als Bautypus eines städtischen Palais, im Stil der französischen Renaissance oder des französischen Barock, war überall anerkannt und vertreten. So wie man Herrenanzüge aus London bezog, hatten geschmackvolle, hochwertige Möbel aus Paris zu kommen und die Stile *Louis XIV* oder *XVI* zu imitieren. Auch bei der Konzeption und Definition von Botschaftsgebäuden als eigener Bauaufgabe war Frankreich, wie die angesprochenen Wettbewerbe um den Prix de Rome d'architecture zeigen, führend<sup>162</sup>. Um 1870 besaßen die Vertreter Frankreichs also im Hinblick auf Erfahrung mit der Bauaufgabe und dem Ansehen ihrer Repräsentationsformen einen ausgesprochenen Wettbewerbsvorteil gegenüber einem jungen Deutschen Reich, das sich gewissermaßen noch auf Stil- und Sinnsuche jenseits von Preußen befand.

Auf dem politischen Parkett hingegen stand die Ausgangslage der beiden Staaten 1871 geradezu unter umgekehrten Vorzeichen: Während die Vertreter des frisch geeinten, im Krieg siegreichen neuen Kaiserreichs zunächst selbstbewusst auftreten und einen besonderen Vorrang beanspruchen konnten, war die Stellung Frankreichs insbesondere durch die Gründung der Republik

161 WILDNER, Die Technik der Diplomatie, S. 161f.

162 Den im Istanbul-Kapitel untersuchten Wettbewerben der Jahre 1841, 1856 und 1869 folgten 1909 (concours Detouche), 1912 und 1928 weitere. Vgl. LENIAUD, L'ambassade de France au temps des nations, S. 3–18.

prekär geworden. Kriegsniederlage und Regimewechsel hatten Frankreichs Großmachtstatus nicht nur international in Frage gestellt, sondern auch dem kollektiven Selbstwertgefühl einen schweren Schlag versetzt<sup>163</sup>, umso mehr, als nun unter schwierigen innenpolitischen Bedingungen ein schmerzhafter Prozess der Selbstprüfung und -findung einsetzte, der die französische Politik für ein Jahrzehnt auf sich selbst zurückwarf. Die Ziele der künftigen Außenpolitik waren dabei am wenigsten umstritten: Es ging um die Wiedererlangung der verletzten Würde durch eine Rückgewinnung der verlorenen Provinzen und »eine umfassende Wiederherstellung und dauerhafte Sicherung des angeschlagenen Großmachtprestiges«<sup>164</sup>. Vor allem letzteres nahm geradezu obsessive Züge an und bildete den wichtigsten Antrieb für die Repräsentationspolitik<sup>165</sup>.

Die Frage der gleichberechtigten Anerkennung der Vertreter Frankreichs, die nun nicht mehr als Stellvertreter eines Monarchen, sondern als Emissäre des Präsidenten der Republik auftraten, bildete hier die erste Hürde. Um diese zu umgehen stand die Besetzung der Botschaften zunächst ganz im Zeichen der Kontinuität. Konform mit den ungeschriebenen Regeln des internationalen Systems blieben die wichtigen Posten in der Hand der *grand seigneurs*, die die Kriterien der Hoffähigkeit erfüllten und über das für die beträchtlichen Kosten eines solchen Postens notwendige Vermögen verfügten. Zwar demissionierten gerade an den wichtigsten Vertretungen einige Botschafter freiwillig oder um ihrer Absetzung zuvorzukommen, doch wurden sie bald durch Männer gleichen Schlags ersetzt: So folgte in Wien auf den Prinzen de la Tour d’Auvergne erst der Marquis Gaston de Banneville, dann der Marquis d’Harcourt, in St. Petersburg auf General Émile Félix Comte de Fleury General Adolphe Le Flô. In London wurde der Marquis de la Valette erst durch Albert Duc de Broglie ersetzt, der anschließend als Führer der Monarchisten und Regierungschef für die Restauration des Königtums eintrat, dann durch Louis Duc de Decazes und schließlich durch Sosthènes Duc de la Rochefoucauld-Doudeauville di Bisaccia, der in London durch seine verschwenderische Repräsentation in Erinnerung blieb und sich ebenfalls anschließend erfolglos an der Restauration der Monarchie versuchte. Die personelle Kontinuität und die Anknüpfung an bewährte Repräsentationsmuster erfüllten in den ersten Jahren ihren Zweck und ermöglichten außenpolitisch einen relativ reibungslosen Übergang von Monarchie zu Republik, nicht zuletzt weil vielen französischen Diplomaten dank ihrer republikfeindlichen Haltung die Türen an Europas Höfen weiterhin offenstanden<sup>166</sup>.

---

163 Vgl. SCHIVELBUSCH, Die Kultur der Niederlage, S. 125–154.

164 KREIS, Frankreichs republikanische Großmachtpolitik 1870–1914, S. 4.

165 Vgl. ebd., S. 33–36 u. MAYEUR, Les débuts de la IIIe République 1871–1898, S. 132.

166 Wie gut dies funktionierte bestätigt auch Bülow in seinen Erinnerungen: »Das eleganteste der Berliner diplomatischen Häuser war die Französische Botschaft. Thiers, der die Welt

Nach der Verfassungsentscheidung von 1875 und dem schrittweisen Übergang der Institutionen an die republikanischen Kräfte<sup>167</sup> setzte der Prozess der »Épuration« ein, der Säuberung der politischen Administration von monarchistischen und bonapartistischen Kräften, der Anfang 1879 seinen Höhepunkt erreichte<sup>168</sup>. Auch davon wurde der Quai d'Orsay zunächst weitgehend ausgeklammert, obgleich es im Zuge des Rücktritts von Staatspräsident Mac-Mahon zu Formen von Autoépuration kam, als unter anderem wiederum die Botschafter in London (Marquis d'Harcourt), St. Petersburg (General Le Flô) und Wien (Marquis de Vogüé) freiwillig den Dienst quittierten. Die Frage, wie mit den alten Eliten zu verfahren sei, stellte sich für den Bereich der Auswärtigen Politik in besonderer Weise, da er einerseits auch in Frankreich am stärksten von den alten Eliten und Gegnern der Republik durchsetzt war. Andererseits bildeten sie ein Element der Kontinuität in den Beziehungen zu anderen Staaten, das zunächst als beruhigendes Signal unverzichtbar schien, und verkörperten jene internationale Klasse, auf der die Strukturen des internationalen Systems gründeten und nach deren Regeln darin kommuniziert und gehandelt wurde<sup>169</sup>.

Aus dieser Problematik ergab sich das spezifische Repräsentationsdilemma der Republik: Wie konnte man in diesem hierarchischen System Ansehen und eine gleichberechtigte Stellung zurückerlangen, ohne die Prinzipien der Republik zu verraten? Wie war das Prestigebedürfnis der Großmacht und der damit verbundene Repräsentationsaufwand mit dem Egalitätsgedanken der Republik in Einklang zu bringen?

---

kannte und die Bedeutung einer guten gesellschaftlichen Stellung für einen Diplomaten zu schätzen wusste, hatte nach der Niederlage Frankreichs, und gerade um die Folgen dieser Niederlage abzuschwächen und obwohl er die republikanische Staatsform in Frankreich erhalten und befestigen wollte, die wichtigsten Auslandsposten mit Aristokraten und Vertretern des alten Systems besetzt. Nach London entsandte er als Botschafter zuerst den Herzog von Larochevoucauld-Bisaccia, dann den Herzog Decazes, nach Wien den Marquis d'Harcourt, nach Rom zum Quirinal den Marquis de Noailles, zum Vatikan den Baron de Corcelle, nach dem militärischen St. Petersburg den General Leflô, nach Kopenhagen den Vicomte de Fériol, nach Madrid den Vicomte de Bouillé, nach Berlin den einer alten und illustren Familie entsprossenen Vicomte de Gontaut-Biron«. BÜLOW, Denkwürdigkeiten, Bd. 4, S. 313f.; s. auch BROWN, *The Comte de Chambord*, S. 143.

167 Vgl. MAYEUR, *Les débuts de la IIIe République 1871–1898* u. CARON, *Frankreich im Zeitalter des Imperialismus 1851–1918*, S. 257–268.

168 Vgl. KREIS, *Frankreichs republikanische Großmachtspolitik 1870–1914*, S. 127–153; HAYNE, *The French Foreign Office and the Origins of the First World War*, S. 8–10; BAILLOU, *Histoire de l'administration française II: 1870–1980*, S. 138–160.

169 Vgl. ANDERSON, *The Rise of Modern Diplomacy*, S. 119–128; BAUMGART, *Europäisches Konzert und Nationale Bewegung*, S. 134–145; OTTE, »Outdoor Relief for the Aristocracy?«, S. 23–57. Zu den Diplomaten als »epistemic community« im 19. Jahrhundert s. DAVIS CROSS, *The European Diplomatic Corps*.

*Die Republikanisierung des Quai d'Orsay und des  
französischen diplomatischen Corps*

Erst unter Außenminister Freycinet und seinem Kabinettschef Jules Herbette, beides Quereinsteiger mit beträchtlicher Skepsis gegenüber dem Quai d'Orsay, ging man ab 1880 daran, die Weichen für eine Republikanisierung und Demokratisierung der französischen Außenpolitik zu stellen<sup>170</sup>. Einem pragmatischen Ansatz folgend ging es dabei weniger um die von der republikanischen Linken immer wieder geforderte Entfernung der alten Eliten aus dem diplomatischen Dienst, als vielmehr dessen Öffnung für republikanisch gesinnte Aspiranten bürgerlicher Herkunft. Bei der Neuausrichtung des Systems nach meritokratischen Prinzipien galt es vor allem zwei strukturelle Hindernisse zu überwinden<sup>171</sup>, zwischen denen ein enger Zusammenhang bestand.

Das erste Hindernis bildete der erhebliche finanzielle Aufwand, der mit der Führung einer Botschaft verbunden war. Er schränkte den Kreis Kandidaten bei Nominierungen und damit auch den Spielraum der französischen Außenpolitik erheblich ein. Berufungen folgten seitens des Ministeriums wiederholt einem finanziellen Kalkül und umgekehrt lehnten Diplomaten ihnen angetragene Posten wegen der damit verbundenen Ausgaben ab<sup>172</sup>. Waren die republikanischen Regierungen also wirklich an einer Öffnung und Demokratisierung des Dienstes interessiert, so standen sie vor der Wahl, entweder auf Repräsentation nach herkömmlichem Muster zu verzichten oder die Mittel dazu vollständig über den öffentlichen Haushalt bereitzustellen. Der zweiten Alternative stand jedoch die bisherige Praxis an Botschaften diametral entgegen, denn ordentliche Rechnungsführung, wie andernorts längst üblich, wurde dort ebenso wenig befolgt wie Stellenpläne. Dies lag unter anderem daran, dass ein Großteil der Ausgaben keinem regelhaften Muster folgte. Die Zahl der Einladungen etwa konnte nach aktueller Arbeitsbelastung, nach Jahreszeit, nach der Menge an Gegeneinladungen, nach politischer Lage, vor allem aber von Botschafter zu Botschafter erheblich variieren. Auch ließen sich Ausgaben oft kaum differenzieren, weil sie in einer Grauzone zwischen privatem Lebensstil und öffentlicher Funktion

---

170 Vgl. TEYSSIER, Freycinet, S. 380–386 u. BAILLOU, Histoire de l'administration française II: 1870–1980, S. 30 u. 85f.

171 Ich beschränke mich hier auf die für die Repräsentationspolitik zentralen Aspekte der Reform des Auswärtigen Dienstes und blende an dieser Stelle andere wichtige Bestandteile, wie die Überwindung von Nepotismus durch transparente Aufnahme- und Beförderungsverfahren etc., ebenso aus, wie die Debatte über gelungene oder gescheiterte Republikanisierung. S. dazu: KREIS, Frankreichs republikanische Großmachtspolitik 1870–1914, S. 199–279; HAYNE, The French Foreign Office and the Origins of the First World War, S. 5–57; BAILLOU, Histoire de l'administration française II: 1870–1980, S. 48–116 u. zeitgenössisch: OPPER DE BLOWITZ, French Diplomacy under the Third Republic, S. 52–66.

172 Vgl. KREIS, Frankreichs republikanische Großmachtspolitik 1870–1914, S. 229–234.

des Botschafters angesiedelt waren, so etwa die Kosten der Dienerschaft oder der Wohnung, wie am deutschen Beispiel bereits ausgeführt. Zudem waren Auslandsvertretungen Orte staatlich sanktionierter Schwarzarbeit, da gewöhnlich mehr Mitarbeiter akkreditiert waren, als bezahlt wurden und wiederum zum Teil – als Privatsekretäre oder familiär verbundene Attachés – den Botschaftern zur Last fielen. Im Gegenzug erhielten diese globale Beträge als Gehalt und Repräsentationszulage, über die sie relativ frei verfügen konnten. Dieses Verfahren gewährte den Botschaften ein hohes Maß an Flexibilität und dem Staat die Möglichkeit, Ausgaben zu deckeln, entsprach in seiner Intransparenz jedoch nicht den republikanischen Grundsätzen. Es verstärkte nur das ausgeprägte Misstrauen der parlamentarischen Linken gegenüber der Diplomatie im Allgemeinen, das sich unter anderem in regelmäßigen Anträgen niederschlug, das Gehalt der Spitzendiplomaten pauschal um 20% zu kürzen<sup>173</sup>.

Auch nach der programmatischen Besoldungsrevision von 1879 blieb die Unterversorgung der großen Missionen bestehen. Um 1880 erhielt der Botschafter in Wien 170.000 Francs Gehalt, teurer waren nur noch die Posten in London (200.000 Francs) und St. Petersburg, das mit 250.000 Francs mit Abstand an der Spitze lag. Als der langjährige Botschafter Montebello dort auf die französisch-russische Allianz hinarbeitete, entfaltete er eine spektakuläre Repräsentationstätigkeit, die ihn zusätzlich zu seinem Gehalt Jahr für Jahr 400.000 Francs kostete. »Le marquis de Montébello donnait des réceptions qui éclipsaient celles des autres ambassades et qui huilaient les ressorts de l'alliance plus efficacement que les notes élaborées dans les bureaux: pour chacune de ces réceptions, un train spécial entièrement chargé des fleurs partait de Nice [...], il ne servait que de la Veuve Cliquot«<sup>174</sup>. Zwar erreichte er damit sein Ziel, wenn man Saint-Aulaire hier glauben möchte, hatte jedoch bei seiner Abberufung die Hälfte seines Vermögens verausgabt. Besonders pikant war daran, dass er diesen Reichtum einzig seiner bürgerlichen Ehefrau verdankte, um deren Willen er wiederum eine Versetzung nach Wien ablehnte, da sie dort nicht gesellschaftsfähig sei<sup>175</sup>.

Damit ist bereits das zweite Hindernis einer Republikanisierung der Außenbeziehungen angesprochen, das ungleich schwerer zu Überwinden war: die sozialen Schranken der aristokratischen Hofgesellschaft. Durch die Öffnung des Dienstes gelang nach 1890 zahlreichen Persönlichkeiten vor allem aus dem Umfeld von Parlament und Publizistik sowie ehemaligen

173 Vgl. ebd., S. 547f. u. DETHAN, France – The Ministry of Foreign Affairs since the Nineteenth Century, S. 206f.

174 SAINT-AULAIRE, Confession d'un vieux diplomate, S. 34.

175 Montebello war sicherlich einen Extremfall, doch auch sein weniger begüterter Nachfolger Bompard gab noch 100.000 Francs mehr aus, als er an Gehalt bezog. Vgl. KREIS, Frankreichs republikanische Großmachtspolitik 1870–1914, S. 230f.



Präfekten der Sprung in die diplomatische Karriere<sup>176</sup>. Diese Erfüllung innenpolitischer Forderungen war ein klares Bekenntnis zur Republik, es war aber auch eine Bürde, wie die vielen herablassenden Kommentare ihrer ausländischen Kontakte und Kollegen zeigen. Vor allem in den ersten Jahren bekamen die Vertreter der Republik schmerzhaft zu spüren, dass man sie nicht als ebenbürtig akzeptierte, wobei sich Standesdünkel mit einer Abneigung gegen die republikanische Staatsform und einer Geringschätzung französischer Macht vermischten.

Einen solchen Fall, als 1898 dem französischen Präsidenten Félix Faure beim Besuch Königin Victorias die einem Staatsoberhaupt zukommende Begrüßung verweigert wurde, beschreibt Johannes Paulmann, eindrucklich die unterschiedlichen Perspektiven auf das Geschehen rekonstruierend<sup>177</sup>. Statt den Präsidenten protokollgemäß in der Vorhalle in Empfang zu nehmen, ließ man ihn dort kurz warten, ehe ihm der Prinz von Wales (stellvertretend für die Königin, die sich dazu körperlich nicht in der Lage sah) erst auf der Treppe entgegen kam und es so aussehen ließ, als habe er sich versehentlich verspätet. Dies geschah jedoch auf Anordnung der Queen, die eine starke Abneigung gegen alle Republiken gehabt habe, wie ihr Assistant Private Secretary Ponsonby in seinen Memoiren erklärte, und sich deshalb weigerte, ihn wie einen Souverän zu behandeln. Die Bemerkung Ponsonbys, Fauré habe versucht, Monarchen zu imitieren, anstatt bei dem zu bleiben, was er gewesen sei, nämlich der Präsident einer Republik, findet sich fast wörtlich auch in einem Tagebucheintrag des deutschen Botschafters Hohenlohe über den Neujahrempfang von Präsident Mac-Mahon im Elysée. Dessen Zeremoniell charakterisierte Hohenlohe einerseits als unbeholfen und versicherte sich damit selbst der Illegitimität des republikanischen Regimes, andererseits empfand er es als anmaßend und nicht dem minderwertigen Rang einer Republik entsprechend: »Die ganze Zeremonie war ziemlich ungeschickt arrangiert. Wenn man Präsident einer Republik ist, so kann man nicht den König spielen«<sup>178</sup>. Besonders gerne attestierten fremde Diplomaten den Vertretern der Republik parvenühaftes Benehmen und Auftreten und ließen kaum eine Gelegenheit aus, deren bürgerliche Herkunft und erlernten Beruf zu thematisieren<sup>179</sup>. Derlei Bemerkungen waren so häufig, dass sie

---

176 Vgl. ebd., S. 207–216; ALLAIN, *Les ambassadeurs français en poste de 1900 à 1939*. HUDEMANN/SOUTOU, *Eliten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert*, Bd. 1, S. 265–279.

177 Vgl. PAULMANN, *Pomp und Politik*, S. 229f.

178 Hohenlohe-Schillingsfürst, *Paris*, 2. Januar 1875. Am 8. Februar 1879 notierte er über einen Empfang bei Präsidenten Grevy, dass ein russischer Diplomat spottete, »daß das Ganze an ein Begräbnis erinnere«. CURTIUS, *Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst*, S. 141 u. 264.

179 Bei PAULMANN, *Pomp und Politik*, S. 337–340, wird z.B. eine Depesche des deutschen Botschafters Münster zitiert (an Hohenlohe-Schillingsfürst, 9. Oktober 1896), in der er

in der Berichterstattung wie ein »kultureller Code«<sup>180</sup> funktionierten, eine stillschweigende Übereinkunft zwischen dem Schreiber und dem Leser des Berichts, die sich so ihre gemeinsamen Vorurteile bestätigen und der eigenen Überlegenheit versichern konnten. Diese Haltung war keineswegs auf deutsche Diplomaten beschränkt, doch delectierten sie sich besonders ausgiebig und selbstzufrieden an den Schwierigkeiten ihrer französischen Kollegen, gesellschaftliche Kontakte zu knüpfen. Ein typisches Beispiel ist der Bericht über die Aufnahme des französischen Geschäftsträgers d'Ormesson in St. Petersburg, als dieser dem Zar auf einem Ball offiziell vorgestellt wurde:

Die Fürstin Kotschubey hatte gehofft, dass es zu dieser Vorstellung überhaupt nicht kommen würde. Die Oberhofmeisterin fand, es sei dies wohl zu vermeiden: Man solle den Graf Ormesson nicht zu den Hoffesten einladen, weil derselbe den Majestäten noch nicht vorgestellt sei, und ihm andererseits keine besondere Audienz behufs seiner Vorstellung bewilligen. I.M. der Kaiser war sehr kalt gegen den Grafen Ormesson, welchen er kaum eines Wortes würdigte. Die Großfürsten und die übrige Hofgesellschaft nahm nicht die mindeste Notiz von dem französischen Geschäftsträger. Die Fürstin Kotschubey meinte von diesem: Il a l'air d'un domestique. Graf Ormesson suchte sich an den Baron Jomini anzuklammern, welcher ja auch ein bewährter Franzosenfreund ist. Aber selbst dieser meinte, er fände Herrn d'Ormesson zu mauvais genre um sich mit ihm einlassen zu wollen. Scheu, linkisch und verlegen drückte sich der Vertreter Frankreichs in den Ecken umher. So lange die Franzosen hier keinen Botschafter zu platzieren vermögen, der ein Mann von Welt ist und dabei sich nicht in der inneren französischen Politik in demokratischem Sinn kompromittiert hat, also etwa einen General à la Gallifet [...] dürfte es allem Hetzen und Locken der Panslawisten nicht gelingen, eine Annäherung zwischen Russland und Frankreich zu Stande zu bringen<sup>181</sup>.

---

den Festlichkeiten in Paris anlässlich des Besuchs Nikolaus II. »einen theatralischen Parvenu-Charakter« attestierte, was Wilhelm II. prompt mit der Marginalie »wie sollte es auch anders sein« bedachte. Ein anderes Beispiel wäre Münsters Bemerkung, man solle dem designierten Außenminister Hanotaux, »doch sehr anmerken, dass er der Enkel eines kleinen Bauern ist« (Münster an Hohenlohe-Schillingsfürst, Paris, 31. April 1894). Weitere Beispiele auch in zahlreichen Memoiren (auf den Punkt gebracht etwa in: CHARLES-ROUX, *Trois Ambassades Françaises*, S. III f.), außerdem bei KREIS, *Frankreichs republikanische Großmachtpolitik 1870–1914*, S. 529–544; KRETHLOW-BENZIGER, *Glanz und Elend der Diplomatie* u. OPPER DE BLOWITZ, *French Diplomacy under the Third Republic*, S. 52–66.

<sup>180</sup> Vgl. VOLKOV, *Antisemitismus als kultureller Code*, S. 13–36.

<sup>181</sup> Schweinitz an Bismarck, St. Petersburg, 11. August 1886. PAAA R 7152 – Die diplomatische Vertretung Frankreichs im Auslande, Bd. 1 (1886).

Diese Haltung hatte negative Folgen für beide Seiten: Kurzfristig für die französische Diplomatie, die sich ihre Deklassierung zu Herzen nahm und dazu neigte, sie in ihrem Verhalten zu reproduzieren. So vertraten französische Diplomaten oftmals gegenüber ihren Gesprächspartnern die These, man müsse zwischen einer republikanischen Innen- und einer konventionellen Außenpolitik unterscheiden. Sie distanzieren sich damit von dem System, dessen chaotisch anmutenden politischen Verhältnisse – wie die zwölf unterschiedlichen Kabinetten mit acht verschiedenen Außenministern zwischen 1879 bis 1887 – als Beweis für die Instabilität und Unzuverlässigkeit der Republik galten<sup>182</sup>.

Langfristig waren aber die negativen Folgen für die deutsche Diplomatie, die zu einer chronischen Unterschätzung der französischen Politik und ihrer Optionen neigte. Bülow's Kalkül, »je mehr aus der französischen Diplomatie das aristokratische Element ausgemerzt wird, um so besser für uns«<sup>183</sup>, war zu Beginn eine nachvollziehbare Annahme, sie bekam jedoch auf Dauer eine zunehmend selbstbestätigende und -beruhigende Funktion, mit der man sich die Isolation der Republik noch herbei fabulierte, als diese längst nicht mehr gegeben war.

Entscheidend war, (um wieder zu auf das Repräsentationsdilemma der Republik zurückzukommen), ob es der französischen Politik gelingen würde, ihre außenpolitische Isolation zu überwinden und den Großmachtstatus wiederzuerlangen, ohne die republikanischen Grundsätze zu verraten. Und hier zeigte sich, dass die Republik, angetrieben von einem übersteigerten Anerkennungsbedürfnis und innenpolitischem Legitimationsdruck, sich schnell an die Regeln der transformierten europäischen Ordnung adaptierte und politisch wie symbolisch auf eine widersprüchliche Politik des Prestige einschwenkte.

### *Die Politik des Prestiges und der Glanz der Gebäude*

Großmachtstatus war in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg, wie Max Weber plausibel analysierte, untrennbar verbunden mit einer spezifischen Form des »Machtprestiges«<sup>184</sup>. Ein Element hiervon war die dynamische Expansion der Macht nach außen, die sich in dem Anspruch und Willen zur Durchsetzung der politischen und ökonomischen Interessen auch jenseits der eigenen Grenzen äußerte. Wir erkennen sie in dem massiven Ausbau des französischen Kolonialreiches, der nach 1880 gerade von den repu-

---

182 Vgl. KREIS, Frankreichs republikanische Großmachtspolitik 1870–1914, S. 540–544.

183 Telegramm Reichskanzler Bülow an das AA, Oppeln, 11. April 1902. PAAA R 8028 Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 4 (1898–1903).

184 Vgl. WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 520f.

blikanischen Kräften vorangetrieben und propagiert wurde und im offenen Widerspruch zu den universellen Prinzipien von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit stand<sup>185</sup>.

Das andere, irrationale Element von Machtprestige war das »Prestigegefühl« seiner Träger, gewissermaßen der mentale Unterbau, der »pathetische Glauben an die reale Existenz der eigenen Macht«<sup>186</sup>, der verinnerlicht werden musste, um wirksam zu werden. Der Repräsentation als Visualisierung von Macht und Status kam dabei eine entscheidende Bedeutung zu, vor allem dort, wo sie sich gegen konkurrierende Prestige-Prätendenten zu bewähren hatte. Der eigene Wert bemaß sich an deren Achtung und Akzeptanz, das hieß, Großmacht konnte nur sein, wer von den anderen Großmächten als solche anerkannt wurde.

Das besondere Prestigebedürfnis der einzigen Republik mit Großmachtambitionen verlangte eine offensive Politik der auswärtigen Repräsentation, die republikanischen Grundsätze wiederum eine Sozialisierung von deren Kosten<sup>187</sup>: genau an diesem Schnittpunkt widerstreitender Ziele und Prinzipien standen die Botschaftsgebäude. Sie waren, wie zahlreiche Botschafter immer wieder betonten, ein »élément d'influence mondaine et même politique dont l'importance est manifeste à tous les yeux et qui donneraient à notre rôle extérieur [...] un réel éclat«<sup>188</sup>. Wie am Beispiel des Palazzo Farnese bereits ausgeführt, sollte der Repräsentationsstandard nicht nur den eigenen Geltungsanspruch nach außen signalisieren, sondern gerade zu Beginn auch zur innenpolitischen Legitimation des Regimes beitragen. Dabei ging es zunächst einmal darum, Defizite zu beseitigen, die im Ausland reflexhaft der republikanischen Staatsform angelastet wurden. So begründete der Botschafter in St. Petersburg, General Appert, seinen Wunsch nach einem neuen Botschaftsgebäude:

J'ai su ces jours-ci que plusieurs personnes ont demandé si le général Appert allait rester dans *le trou* où il est descendu; c'est ainsi que l'on désigne, depuis plusieurs années, l'ambassade de France dans un pays où les apparences extérieures sont tout. Les malveillants ne manquent pas alors d'ajouter: que voulez-vous, c'est un trou assez bon pour le représentant de la République<sup>189</sup>.

185 Vgl. COMTE, *L'Empire Triomphant*, 1871–1936, Vol. 1, S. 13–31 u. MARTIN, *L'Empire Triomphant*, 1871–1936, Vol. 2, S. 13–46; zur kompensatorischen Funktion s. LÜSEBRINK, *Die Niederlage als Trauma – L'empire colonial als Kompensation*, S. 357–370.

186 Vgl. WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 521.

187 ALLAIN, *Architecture et ambassades de France* [<http://ipr.univ-paris1.fr/spip.php?article315>].

188 Gesandter Frederik Bourée an AM Berthelot, Athen, 5. März 1896. CADN Comptabilité 280 – Athènes: Achat de l'hôtel diplomatique (1889–1919).

189 Botschafter Appert an AM Ferry, St. Petersburg, 30. Dezember 1883. CADN Comptabilité 347 – Saint-Petersbourg: Projets d'acquisition d'hôtels (1881–1890).

Plastisch beschrieb der Generalkonsul des Michels in Bukarest den öffentlichen Eindruck des »spectacle ridicule de déménagements et de campements perpétuels«, den die Abwesenheit einer festen französischen Vertretung dort hinterließ: »toujours à travers les rues, notre mât de pavillon sur l'épaule et nos archives dans une charrette«<sup>190</sup>. Beispiele dieser Art<sup>191</sup> und das Ziel, mittellosen Anwärtern den Zugang zu diplomatischen Posten zu erleichtern, bewogen die erste republikanische Administration unter Freycinet dazu, die Ausstattung aller französischen Auslandsvertretungen mit eigenen Gebäuden ins Auge zu fassen, eine Maßnahme, mit der sie an das unvollendete Projekt Napoleons III. von 1856 anknüpfte<sup>192</sup>. Das ambitionierte Programm bildete das symbolpolitische Gegenstück zu der Reformpolitik, die Freycinet nur drei Wochen nach seinem Amtsantritt am 29. Dezember 1879 mit massiven Eingriffen in die Administration des Quai d'Orsay per Dekret angestoßen hatte<sup>193</sup>. Schon zu dieser Zeit hatte er das Thema in einer Rede vor der Assemblée Nationale aufgegriffen und seine Motive für das spätere Programm entwickelt:

Les difficultés chaque jour croissantes qu'éprouvent nos représentants à pouvoir louer des habitations convenables dans la plupart des résidences européennes, les placent dans l'alternative ou de faire des sacrifices hors de proportion avec leurs ressources ou de choisir des maisons particulières qui ne répondent ni à leur rang ni à la représentation à laquelle ils sont tenus. Dans tous les pays où les hôtels d'ambassade appartiennent à l'État qui s'y fait représenter, les agents en tirent de grands avantages pour leur dignité personnelle et celle de leur gouvernement<sup>194</sup>.

Da im Außenministerium die Kompetenz für ein solches Programm fehlte, wandte er sich an den Minister der Öffentlichen Arbeiten (und späteren Staatspräsidenten) Carnot, dem er Ziele und Einzelheiten erläuterte und vorschlug, dessen Ministerium die bisher in eigener Regie verwalteten Botschaftsbauten zu unterstellen<sup>195</sup>. Hiervon dürfte er sich außer der gewünschten Expertise beim Kauf neuer Gebäude auch den Zugriff auf den

---

190 Gesandter Michels an den Directeur des fonds et de la comptabilité, Bukarest, 7. März 1875. CADN Comptabilité 295 – Bucarest: Location de l'hôtel diplomatique – négociations a/s du renouvellement du bail et l'achat de l'immeuble (1875–1920).

191 Weitere s. DASQUE, Les hôtels diplomatiques: un instrument de prestige pour la République à l'étranger (1871–1914), S. 43–68.

192 Vgl. Istanbul Kapitel, Abschnitt zu den Wettbewerben um den Prix de Rome.

193 Vgl. TEYSSIER, Freycinet, S. 380–386 u. BAILLOU, Histoire de l'administration française II: 1870–1980, S. 50–55.

194 Exposé des motifs pour l'adoption du projet de loi autorisant le vote d'un crédit de 300 000 frs pour l'achat de la Favorite à Berne, présenté par Ch. de Freycinet, 26. Januar 1880. CADN Comptabilité 1325 – Berne: Plans, Correspondances relatives à l'achat de l'immeuble, inventaires etc. (1880–1906).

195 Vgl. »Au sujet de l'installation des Agents Diplomatiques à L'Etranger dans des Immeubles

Pool staatlicher Architekten (le corps des architectes des bâtiments civils et des palais nationaux) und eine Minderung der Unterhaltskosten, nicht zuletzt auch bessere Aussichten für die Genehmigung der notwendigen Kredite versprochen haben.

Zu den bestehenden Auslandsbauten im Staatsbesitz, den Botschaften in Berlin, London und Konstantinopel, sowie den Gesandtschaften in Bern und Tanger sollten in einer ersten Tranche die politisch bedeutendsten Botschaften in St. Petersburg, Rom, Wien und Madrid mit eigenen Gebäuden versorgt werden, wofür die beiden Kammern 1881 eine erste Rate von 1,5 Millionen Francs zur Verfügung stellten<sup>196</sup>. Wie strategisch man am Quai d'Orsay dabei vorging, zeigt ein Rundschreiben an alle Botschaften und Gesandtschaften, das sie aufforderte, für die Budgetkommission über ihr Botschaftsgebäude, Zustand und Mietskosten, aber auch über die Vertretungen der anderen Staaten Auskunft zu geben<sup>197</sup>. Letzteres ist in diesen Berichten von besonderem Interesse, da es den Stellenwert anderer Nationen in der Wahrnehmung französischer Gesandter und Botschafter und ihre damit zusammenhängende Selbstverortung zeigt. In der sich darin abzeichnenden hierarchischen Ordnung stehen nicht fünf, sondern vier europäischen Mächte – Großbritannien, Russland, Frankreich und das Deutsche Reich – prinzipiell auf einer Stufe, bisweilen werden einer Macht, vor allem Großbritannien, aufgrund besonderer Interessen an dem jeweiligen Land auch Sonderrechte eingeräumt. So ereiferte sich der französische Gesandte in Washington, dass seine Botschaft zu überhöhten Preisen in einem minderwertigen Haus ohne Platz für die Kanzlei untergebracht sei, während Spanien neben der Residenz ein eigenes Kanzleigebäude angemietet habe. Dass England hingegen für 150.000 \$ (ca. 800.000 Francs) »dans l'avenue Connecticut, l'un de plus beaux quartiers de Washington, un hôtel magnifique« errichtet habe, war mit seinem Weltbild vereinbar: »Il est vrai que nous n'aurions pas besoin d'une installation aussi luxueuse ni aussi vaste«<sup>198</sup>. Auch der Bericht des

---

appartenant à la France«. Carnot an AM Barthélemy-Saint-Hilaire, Paris, 20. Dezember 1880. CADN Comptabilité 1320 – Immeubles à l'étranger (1844–1909).

196 MINISTÈRE DES AFFAIRES ÉTRANGÈRES, *Compte définitif des dépenses de l'exercice*, S. 3. Eine Folge der neuen Politik war die im Rom-Kapitel, Anm. 336, zitierte Ablehnung der Verlängerung des Mietvertrages des Palazzo Farnese mit dem Argument, langfristige Mietverträge könnten nun, nachdem man von der Budgetkommission 2 Millionen Francs für den Kauf von Botschaften erhalten habe, deren Bereitschaft für weitere Kredite schmälern, weshalb man in der Pflicht stehe, sie auch in Anspruch zu nehmen.

197 Circulaire vom 16. Oktober 1882, Division de la Comptabilité. CADN Comptabilité 1320 – Immeubles à l'étranger (1844–1909); dort auch die meisten Antwortschreiben, z. T. aber auch in den jeweiligen Botschaftsakten.

198 Gesandter Théodore Roustan an AM Duclerc, Washington, 11. November 1882. Ebd. »Les Américains qui se préoccupent beaucoup de l'installation matérielle et de tout ce qui est apparence extérieure s'étonnent que la France n'ait pas ici un établissement fixe et en rapport avec ceux des autres Puissances. [...] Mais, au moment de mon départ, je considère comme



französischen Gesandten in Mexiko zeigt die Bedeutung der vergleichenden Perspektive. Mit seinem eigenen Haus war er durchaus zufrieden, auch die anderen Vertretungen entsprachen seiner Vorstellung von ihrem Stellenwert, lediglich der deutsche Gesandte Waecker-Gotter fügte sich nicht ganz ins Bild: »son appartement se compose de plus de pièces que le mien, la salle à manger est moins belle, mais en revanche le salon, qui est richement décoré, fait l'effet d'une façon de »salle du throne«. De toutes les légations, l'Allemande est la plus luxueusement meublée«<sup>199</sup>. Während Österreich-Ungarn nur an den europäischen Standorten größere Beachtung fand, aber jenseits von Rom, St. Petersburg und Berlin nur als Macht zweiten Ranges gewertet wurde, hatte die Rivalität mit dem Deutschen Reich nicht nur in den Berichten der französischen Gesandten einen besonderen Stellenwert.

Auch die neue Politik des Botschaftskaufs war ein politisches Instrument, das vor allem an den diplomatisch umkämpften Orten zum Einsatz kam und so fast zwangsläufig zu einer starken Orientierung am Deutschen Reich als dem Haupttrivalen führte, wie am Beispiel des Palazzo Farnese bereits ausgeführt. Gleiches gilt für den Kauf und Umbau des Palais Paschkow in St. Petersburg, einem der wichtigsten Vorhaben und Ergebnisse dieser ersten Phase der Botschaftspolitik der Dritten Republik. Mit dem Ziel, den deutschen Einfluss zurückzudrängen und der französischen Präsenz in St. Petersburg neuen Glanz zu verleihen, war er unmittelbar mit der Anbahnung der russisch-französischen Allianz verknüpft, die mit der Militärkonvention von 1892 und dem Bündnisvertrag von 1894 besiegelt wurde. Der Kauf der Botschaft vollzog sich parallel zu einer ganzen Reihe von kultur- und finanzpolitischen Initiativen, die den Boden für eine Annäherung der gegensätzlichen Regime bereiteten<sup>200</sup>. Im März 1889, als es zu einer empfindlichen Abkühlung der deutsch-russischen Beziehungen gekommen war<sup>201</sup>, drängte der französische Botschafter Laboulaye:

---

un devoir d'éclairer V.E. sur un état de choses qui présente de graves inconvénients, non seulement pour la situation personnelle du Représentant de la République, mais aussi, au point de vue politique, vis-à-vis des Américains«. Roustan an AM Spuller, Washington, 30. Juni 1889. Ebd. Roustan sah sich im Laufe der Zeit immer weiter im Hintertreffen, drang aber mit seinen Appellen nicht durch, da die Vereinigten Staaten in der Peripherie des außenpolitischen Horizont der französischen Politik verschwanden und der erwartete Gewinn aus der Repräsentationstätigkeit in keinem Verhältnis zu seinen Kosten stand. S. auch Gesandter Patenôtre an AM Ribot, Washington, 23. März 1892. CADN Comptabilité 1316 – Washington: Plans des immeubles (1892–1895).

199 Gesandter Gustave de Coutouly an AM Duclerc, Mexiko, 1. Dezember 1882. Ebd.

200 S. dazu: DEININGER, Frankreich–Rußland–Deutschland 1871–1891 u. GIRAULT, Emprunts russes et investissements français en Russie, 1887–1914.

201 Zu den vielfältigen Ursachen gehörten die Enthüllung des Zweibundvertrages, Meinungsverschiedenheiten über die Verlängerung des Rückversicherungsvertrag, die für Russland schädliche neue Zoll- und Finanzpolitik Bismarcks, wechselseitige nationalistische Presseangriffe und Verstimmungen zwischen Alexander III. und Wilhelm II., nach dessen

Il y a actuellement un avantage politique indiscutable à affirmer par un établissement définitif le caractère des relations que nous entretenons avec la Russie. L'Allemagne n'a pas négligé de le faire, au moment où son influence était prépondérante. Pourquoi ne marquerions-nous pas nous aussi sous une forme tangible la solidité des liens qui existent actuellement entre les deux pays. La Russie n'a-t-elle pas elle-même à Paris un hôtel qui lui a coûté trois millions. Je peux assurer que l'effet produit par une mesure semblable de notre part serait excellent. [...] Je suis certain que devant ces indications le Parlement n'hésiterait pas à voter à nouveau le crédit qui avait été ouvert il y a quelques années. En donnant un gage de bonne amitié à la Russie, il assurerait en même temps à la représentation de la France un prestige que de fréquents déménagements finissent toujours par atteindre<sup>202</sup>.

Stärkung der bilateralen Beziehungen, Egalisierung des deutschen Vorsprungs, Aufmerksamkeit, Prestige – das waren die klassischen Motive, mit denen französische Botschafter ihre Regierung von der politischen Notwendigkeit einer neuen Residenz überzeugen konnten. Gegenüber dem Parlament, wenn die innerstaatliche Ebene in den Vordergrund rückte, modifizierte man die Argumentation freilich. Die Begründung des entsprechenden Gesetzentwurfs, der 1,3 Mio. Francs, davon 850.000 Francs für den Kauf und weitere 450.000 für den Umbau und die Möblierung, forderte, hob vor allem auf den demokratisierenden Effekt von Auslandsvertretungen im Staatsbesitz ab, von dem beim Botschafter nicht die Rede gewesen war, und unterschlug die politischen Implikationen, deren öffentliche Diskussion nicht opportun erschien. Wegen des Mangels an offiziellen Residenzen, hieß es dort, müssten die meisten Gesandten nach umständlicher Suche auf eigene Kosten und nach persönlichen Vorlieben wenig zufriedenstellende Gebäude anmieten:

La situation faite à ce point de vue aux représentants de la République à l'étranger a des inconvénients qu'il importe de signaler. En effet, les mouvements dans le personnel des ambassades sont devenus plus fréquents, les fonctions diplomatiques ayant cessé d'être l'apanage exclusif de quelques familles opulentes sont maintenant confiées à des hommes qui, dans diverses carrières, ont rendu de grands services à la France mais dont le patrimoine est parfois restreint. Aussi, quelques-uns d'entre eux hésitent à accepter des missions dont la durée est incertaine, et qui leur imposent tout d'abord une installation coûteuse, et la responsabilité pécuniaire d'un bail onéreux et à long

---

unerwünschtem Antrittsbesuch und dem hinausgezögerten Gegenbesuch des Zaren; vgl. DEININGER, Frankreich–Rußland–Deutschland 1871–1891; KENNAN, *The Decline of Bismarck's European Order*, S. 371–410; ders., *The Fateful Alliance*, S. 18–51 u. LAHME, *Deutsche Aussenpolitik 1890–1894*, S. 349–378.

202 Paul de Laboulaye an AM Spuller, St. Petersburg, 23. März 1889. CADN Comptabilité 347 – Saint-Petersbourg: Projets d'acquisition d'hôtels (1881–1890).

terme. Quelques-uns mêmes, arrivés dans la ville qui leur était désignée pour résidence, n'ont pu trouver de demeure convenable et ont dû se contenter d'un provisoire peu séant pour leur dignité et préjudiciable aux intérêts du service.

Le gouvernement ne pouvait pas rester indifférent à un état de choses si peu approprié aux nécessités politiques de notre époque. Aussi a-t-il proposé d'y porter remède en adoptant une mesure qui a déjà été prise par la plupart des gouvernements européens et qui consisterait à acheter des hôtels d'ambassade et à les meubler<sup>203</sup>.

Das angestrebte Ziel, nach 1880 sukzessive in allen europäischen Staaten Residenzen zu erwerben, wurde aus unterschiedlichen Gründen verfehlt<sup>204</sup>: Zum einen verhinderte der Wechsel der Administrationen eine kontinuierliche Fortentwicklung, da nur zeitweise Unterstützer des Programms wie Freycinet, Ribot oder Hanotaux als Außenminister oder Ministerpräsidenten fungierten. Zum zweiten sorgte das tief sitzende Misstrauen der republikanischen Abgeordnetenmehrheit gegenüber der Diplomatie für eine restriktive Budgetpolitik<sup>205</sup>, die einen langen Atem bei der Durchsetzung solcher Großprojekte erforderte. Denn während sämtliche Versuche scheiterten, die Kauf- oder Baumaßnahmen im regulären Haushalt unterzubringen, waren sie in der Regel erfolgreich, wenn es gelang, sie in eigenen Gesetzesprojekten über die Bewilligung von außerordentlichen Krediten zur Abstimmung zu bringen. In diesem Fall reichte zumeist der patriotische Appell, um die Kürzungsanträge der Linken mit dem immer gleichen Argument abzuschmettern, man könne den Vertretern der Republik nicht verweigern, was den Vertretern es Kaisers zugestanden worden sei. Nicht zu unterschätzen waren zum dritten die Schwierigkeiten, geeignete Bauwerke zu finden. Denn mit einem Kauf war immer der Anspruch einer definitiven und endgültigen Lösung verbunden, den die zur Auswahl stehenden Gebäude mit ihrem reinen Residenzcharakter angesichts des zunehmenden Gewichts des administrativen Bereichs nicht ohne teure und zugleich provisorische Baumaßnahmen erfüllen konnten. Dies war fast paradoxerweise gerade in Wien der Fall, wo

---

203 *Projet de loi portant ouverture au ministère des affaires étrangères sur l'exercice 1890 d'un crédit extraordinaire de 1 300 000 rfs pour l'achat d'un hôtel à Saint-Petersbourg*. 22. Mai 1890. Ebd.

204 Neben Petersburg wurde 1883 die Botschaft in Madrid erworben, 1888 ein Gesandtschaftsgebäude in Tokio und 1894 in Den Haag, außerdem zwischen 1886 und 1898 mindestens 19 Konsulate; errichtet wurden außerdem 1894–1896 die Gesandtschaft in Teheran auf einem 1891 geschenkten Grundstück und 1895 die Vertretung (1901–1905 Gesandtschaft) in Seoul im Stil einer französischen Präfektur. CADN Comptabilité 275–1 – Immeubles français à l'Étranger: Accra à Los Angeles (1695–1956) u. CADN Comptabilité 275–2 – Immeubles français à l'Étranger: Madrid à Zanzibar (1695–1956).

205 Vgl. BAILLOU, *Histoire de l'administration française II: 1870–1980*, S. 194–206.

die alten Adels- und die modernen Ringstraßenpaläste jeweils nur ein Kriterium erfüllten, und bildete das Hauptargument für den dortigen Neubau:

Dans cette belle et ancienne capitale, où tant de familles aristocratiques ont élevé au siècle dernier, de somptueuses demeures, et où, depuis vingt-cinq ans, tant d'hôtels modernes, spacieux et confortables, prolongent la vieille cité par une ville moderne digne d'elle, il semblait que le choix dût être très facile, et que les offres dussent être d'autant plus nombreuses que les besoins de l'Ambassade de France étaient connus de tous les propriétaires et de tous spéculateurs.

Malheureusement, la nécessité de réunir dans un même hôtel de vastes appartements de réceptions et des locaux au rez-de-chaussée facilement abordables par le public et appropriés au service de la chancellerie, devait fatalement faire écarter la plupart des hôtels modernes destinés à des habitations privées, à moins que l'importance des terrains qui les entourent permit d'y adjoindre des dépendances<sup>206</sup>.

Kaum etwas illustriert dies besser als die lange Liste von fünfzehn Palais, die zwischen 1894 und 1900 als künftiger Botschaftssitz in Betracht gezogen, besichtigt und schließlich verworfen wurden<sup>207</sup>. Das alternative Konzept einer vollständigen Trennung von Residenz und Kanzlei sollte sich erst in der Zwischenkriegszeit durchsetzen.

Eine neue Stufe der französischen Botschaftspolitik begann 1898 unter Außenminister Théophile Delcassé, als wegen der genannten Schwierigkeiten nunmehr der Neubau von Botschaften, Gesandtschaften und Konsulaten unter eigener Regie zur bevorzugten Lösung erhoben wurde. Jahrzehntelang war man nach den Erfahrungen mit dem Bau der Botschaft in Konstantinopel angesichts der rechtlichen, logistischen und technischen Schwierigkeiten davor zurückgeschreckt, hatte nun aber mit einigen Konsulats- und Kolonialbauten Erfahrungen gesammelt<sup>208</sup>. Das neue Programm von 1898 sah vor, in den folgenden Jahren zunächst vier neue Botschaftsgebäude

206 Rapport fait au nom de la commission du budget chargée d'examiner le projet de loi concernant la construction d'hôtels destinés au service des ambassades de France à Vienne et à Washington, N°. 2096, Henry Boucher, Chambre des Députés, 28. Dezember 1900. CADN Comptabilité 375 – Vienne: Projet d'achat de terrain et construction de la nouvelle Ambassade (1900–1920).

207 In der Auswahl waren folgende Palais: Miller-Aichholz (Heugasse), Schenk (Theresianumgasse, später spanische Botschaft), Palais des Herzogs von Württemberg (Kärtner Ring), Leitenberger, Rappaport/Schey (beide am Ring), Springer/Rothschild (heute brasilianische Botschaft), Sina (Hohen Markt), Festetics (Berggasse), Chotek (Währinger Str.), Herberstein (Herrengasse), Pallavicini (Josefsplatz), Hoyos (Rennweg, später jugoslawische Botschaft), Drasche, Mitrowsky und eines der kaiserlichen Familie. Vgl. Note sur les hôtels proposés pour y établir une Ambassade de France, 19. Oktober 1900. CADN Comptabilité 1376 – Immeubles: Varsovie: ambassade; Vienne: ambassade; Vera Cruz: obélisques et ossuaire (1864–1945).

208 Yokohama, Seoul, Teheran, sowie Bauten des 1893 in Indochina eingerichteten »Service des

in London (Anbau), Washington, Wien und Tokyo zu errichten. Die Mittel für die Erweiterung der Botschaft in London bewilligte die Abgeordnetenkammer sofort, der Kauf von Grundstücken in Washington und Wien wurde im zweiten Anlauf ohne Gegenstimme bewilligt, nachdem er von Regierung und Budgetkommission für dringend erklärt worden war<sup>209</sup>.

Dass das Parlament dem Programm seinen Segen gab, weist darauf hin, dass die politische Öffentlichkeit den Prestigegegedanken um die Jahrhundertwende bereits internalisiert hatte und die Ausdehnung der Staatenkonkurrenz auf alle Bereiche der öffentlichen Lebens im Zeitalter des globalen Machtwettkampfs zu einer Selbstverständlichkeit geworden war. Denn an der Skepsis gegenüber der Diplomatie und ihren Protagonisten hatte sich nichts geändert, wohl aber an dem Verständnis von Botschaftsbauten: Sie galten nun nicht mehr in erster Linie als staatlich alimentierte Luxusresidenzen für eine privilegierte Elite, die sich an fernen Orten dem Müßiggang hingab, sondern wurden selbst zu Repräsentanten nationaler Macht und Kultur erhoben. Zu der Akzeptanz von Architektur als Mittel nationaler Selbstdarstellung dürften in Frankreich zum einen die fünf Pariser Weltausstellungen von 1855, 1867, 1878, 1889 und 1900 erheblich beigetragen haben<sup>210</sup>. Vor allem letztere, die zum Zeitpunkt der Diskussion über die Botschaftsbauten vorbereitet und durchgeführt wurde, hatte mit ihrer »Rue des Nations« in nie dagewesener Weise nationale Repräsentationsarchitekturen an einem Ort versammelt und gegenübergestellt<sup>211</sup> – und den Entscheidungsträgern in Parlament und Ministerium, das direkt am Ausstellungsgelände lag, täglich vor Augen geführt. Dazu gehörte auch die neue Pont Alexandre III., die die russisch-französische Allianz symbolisierte und die Wirksamkeit politischer Architektur eindrucksvoll unter Beweis stellte. Zum zweiten hatten die republikanischen Kräfte im Hinblick auf ihr Repräsentationsdilemma einen *modus vivendi* gefunden und sich des allgegenwärtigen monarchischen Erbes angenommen. Eine Ahnung von diesem Prozess gibt die Parlamentsdebatte um das Wohnungsprivileg von Ministern, das Charles-Maurice Cabart-Danneville, einer der profiliertesten republikanischen Abgeordneten und Senatoren, 1891 verteidigte: Die Nutzung der monarchischen Hinterlassenschaften und die Kosten ihrer Erhaltung »se justifie précisément par des raisons [...] d'ordre

---

batiments civils«. Vgl. BETTS, *Imperial Designs: French Colonial Architecture and Urban Planning in Sub-Saharan Africa*, S. 193.

209 Vgl. *Journal Officiel*, 5. Februar 1901, S. 284 u. Schreiben des Abgeordneten Boucher an Jules Cambon, Paris, 4. Dezember 1900 und 6. Januar 1901. CADN AdP Washington 874 – Biens mobilier et immobilier: Acquisition de terrains, création des immeubles (1892–1904).

210 Zur Bedeutung der Weltausstellungen für das republikanische Selbstverständnis s. KAISER, *Vive la France! Vive la République?*, S. 227–244 u. LEVIN, *Bringing the future to earth in Paris, 1851–1914*, S. 13–74.

211 Vgl. SIGEL, *Exponiert. Deutsche Pavillons auf Weltausstellungen*, S. 26–36.

politique le plus élevé«<sup>212</sup>. Auch eine Demokratie, so sein Argument, bedürfe eines gewissen Prunks, um ihren Bürgern einen Anhaltspunkt für ihren Nationalstolz zu geben und ihren Reichtum und ihre Macht zum Ausdruck zu bringen, zumal in Frankreich, wo man in der Luxusgüterproduktion führend sei:

Une république simple, un peu janséniste, sans fêtes, sans réceptions, toute livrée à l'individualisme et au travail et n'ayant qu'une occasion de réunion: les élections [...]: ce tableau n'est pas seulement séduisant, il est encore faux, car cette simplicité aurait la fâcheuse conséquence de détruire un des éléments de notre travail national, la partie même dans laquelle nous excellons: les travaux de luxe.

Le peuple, en outre, est trop fier de ses conquêtes civiles et scientifiques, de ses richesses, de son art et de sa politesse, pour ne point aimer voir le simple citoyen placé, par l'élection, dans le palais qui jadis était occupé par droit de naissance; [...] pour ne point réclamer ses fêtes nationales qui arrachent un instant le peuple à l'isolement et aux soucis individuels.

Auch die Republik könne nicht vollständig mit der Vergangenheit brechen und sich den Repräsentationsgebräuchen des restlichen Europas verschließen.

La République, au reste, peut-elle rompre en visière avec le passé et avec les gouvernements de l'Europa?

Les réceptions ministérielles, que les souvenirs seuls d'un autre régime pourraient faire critiquer, ne peuvent être supprimées. La démocratie n'en voit pas le péril et en sent au contraire tout le bien; et comme il est de l'essence de la démocratie de ne tenir aucun compte de la fortune de ceux qu'elle élève aux postes du gouvernement [...]. Ainsi la République qui, pas plus que les individus, ne peut se soustraire à l'influence des milieux, conservera vis-à-vis des représentants des puissances et vis-à-vis des nations l'attitude qui lui convient.

Ein Drittes kommt hinzu, das zu dem selbständigen Bau von Botschaften angespornt haben dürfte: die erfolgreiche Etablierung der republikanischen Symbolik auf der internationalen Bühne. Als 1879 die Marseillaise wieder den Rang einer Nationalhymne erhielt<sup>213</sup>, 1880 der 14. Juli wieder zum Nationalfeiertag erklärt worden war und die massenhafte Installation der Marianne als

212 Proposition de loi concernant les affectations d'immeubles aux divers services publics [...] par M. Cabart-Danneville, N<sup>o</sup>. 1174, Chambre des Députés, Annexe au procès-verbal de la séance du 31 janvier 1891, S. 10f. CADN Comptabilité 1320 – Immeubles à l'étranger (1844–1909).

213 Vgl. VOVELLE, La Marseillaise. La guerre ou la paix, S. 117–126 (insbesondere zu Freycinet als Anhänger der Marseillaise).



Personifikation der Republik und der Freiheit einsetzte<sup>214</sup>, war es wiederum Freycinet, der der republikanischen Symbolik auch nach außen Geltung zu verschaffen versuchte. Per Dekret verfügte er im April 1880 zunächst, dass der offizielle Titel der französischen Botschafter von »Ambassadeur de France« in »Ambassadeur de la République française« geändert wurde, dann am 30. April die Umgestaltung des offiziellen Briefkopfes, den fortan eine weibliche Verkörperung der Republik zierte, sowie die Anbringung entsprechender Wappenschilder über den Eingängen der Auslandsvertretungen und schließlich am 15. April 1882 die Darstellung der republikanischen Likatorenbündel auf den Knöpfen der Galauniformen und dem Knauf des Diplomatendegens<sup>215</sup>. Diese ostentativen Maßnahmen hatten eine doppelte Stoßrichtung: Nach außen machten sie mit Bestimmtheit deutlich, dass für die europäischen Mächte kein Weg daran vorbei führen würde, sich mit dem republikanischen Frankreich zu arrangieren; nach innen zementierten sie symbolisch die Oberhoheit der republikanischen Kräfte und signalisierten, dass es für die Republik keinen Grund für Zurückhaltung mehr gab. Und das Zusammenspiel dieser Maßnahmen als Bestandteil der Politik des Prestiges zeigte Wirkung: die schrittweise Durchsetzung der republikanischen Symbolik verschaffte außenpolitischen Respekt, der wiederum das eigene Selbstbewusstsein stärkte. So konnte Delcassé bei seinem ersten Auftritt als Abgeordneter am 6. November 1890 mit einigem Recht behaupten, »L'estime de l'Europe [...] est venue à la France parce que la République a refait de la France une nation puissante entre les plus puissantes«<sup>216</sup>. Für Delcassé war dies, wie seine eigene Amtszeit als Außenminister zeigen sollte, Feststellung und Programm gleichermaßen: Nicht republikanische Grundsätze, sondern systemkonforme Macht- und Prestigepolitik garantierten Frankreichs Größe und damit auch die Republik.

Das Beispiel der Marseillaise zeigt nicht nur, wie die Etablierung der republikanischen Symbolik gelang, sondern auch, wie sich Ende des 19. Jahrhunderts unter dem Druck von Nationalisierung und Mächterivalität überkommene Ordnungsvorstellungen des Staatensystems gewandelt und der Gedanke von monarchischer Solidarität und Legitimität an Bindungskraft verloren hatte. Als die russisch-französische Annäherung mit dem umjubelten Besuch der französischen Flotte in Kronstadt 1891 ihren vorläufigen symbolischen Höhepunkt erreichte, ließ Zar Alexander III. beim Empfang der französischen Offiziere barhäuptig eine Orchesterversion der Marseillaise über sich ergehen<sup>217</sup>. War dies 1891 noch eine europäische Sensation,

---

214 Vgl. AGULHON, *Marianne au pouvoir*, S. 37–68.

215 Vgl. KREIS, *Frankreichs republikanische Großmachtpolitik 1870–1914*, S. 556–560.

216 Zitiert nach ebd.

217 Vgl. KENNAN, *The Fateful Alliance*, S. 97–115.

bestätigte sich 1893 beim Gegenbesuch der russischen Flotte in Toulon, dass dies kein einmaliger Ausrutscher gewesen war. Beim Besuch Nikolaus II. 1896 in Paris erregte die Intonierung der Revolutionshymne in Gegenwart des Zaren nur noch wenig Aufsehen und erschien beim Gegenbesuch des französischen Präsidenten in Peterhof 1897 bereits so selbstverständlich<sup>218</sup>, dass es einer offiziellen Anerkennung des revolutionären Erbes gleichkam. Wie sehr diese mühelose Überwindung der Schranken zwischen Autokratie und Republik festgefügte Vorstellungen erschütterte, geht eindrücklich aus einem Brief des deutschen Botschafters Schweinitz an seine Frau hervor. Resigniert schrieb er, »obwohl die Franzosennarrheit der letzten Wochen mir nicht Neues offenbart hat, so habe ich doch jetzt die schmerzliche Überzeugung, daß die dynastische Politik, das Zusammenstehen der Monarchen gegen die Revolution, definitiv zu Grabe getragen ist. Seit dreißig Jahren [...] habe ich an der drei Kaiser-Politik mitgearbeitet, und jetzt reite ich mit dem Schwarzen Adler, dem Stephan und dem Andreas auf der Brust zur Parade als ein leibhaftiger Anachronismus; meine dreißigjährige politische Tätigkeit endet demnächst mit einem Zusammenbruch aller Prinzipien, für welche ich gearbeitet habe«<sup>219</sup>.

Die Annäherung von Autokratie und Republik bedeutete jedoch nicht nur, dass die Marseillaise in Russland erklang, sondern auch die Zarenhymne in Paris. Auch die Vertreter der Republik stellten, wenn es um den Status Frankreichs ging, im Zweifel machtpolitische Erwägungen über demokratische Prinzipien und damit außenpolitische Systemkonformität über innenpolitische Systemkompatibilität. Im Hinblick auf die Repräsentationspolitik der Republik fiel die Entscheidung schwerer, denn hier standen sich zwei widersprüchliche, aber erfolgversprechende Repräsentationslogiken gegenüber: ein offensiver Umgang mit republikanischer Symbolik, der Prestige in einem eher konfrontativ-machtpolitischen Sinn versprach, oder der Rekurs auf Tradition und monarchische Vergangenheit, der einem eher kooperativen Ansatz entsprach. Das Schwanken zwischen den beiden Ansätzen war, wie nun im letzten Abschnitt gezeigt werden wird, spezifisch für die Repräsentationspolitik der Republik und äußerte sich nicht nur in einer widersprüchlichen Baupolitik, sondern auch in einem Auseinanderklaffen von Erwartungen und Ergebnissen.

218 Vgl. PAULMANN, *Pomp und Politik*, S. 241–245.

219 Schweinitz an seine Frau, Krasnoje Selo, 12. August 1891; Anfang 1892 notierte er rückblickend in seinem Journal, »da kam ich mir, als ich nach dem Besuche der französischen Flotte in Kronstadt ins Lager von Krasnoje Selo ritt, wie ein Don Quixote der Legitimität vor«, in: SCHWEINITZ, *Denkwürdigkeiten des Botschafters General von Schweinitz*, Bd. 2, S. 427f. u. 432.

*Auf der Suche nach republikanischer Repräsentationskultur –  
die Einrichtung der »Commission des Immeubles diplomatiques et  
consulaires« und des »service d'architecture« im Außenministerium*

Das unter Delcassé initiierte Bauprogramm drohte schon nach kurzer Zeit in einem Fehlschlag zu enden, als sich offenbarte, wie groß die Diskrepanz zwischen den ehrgeizigen Zielen und den limitierten Ressourcen des Außenministeriums, insbesondere der fehlenden Fachkompetenz, war. Schon das erste Projekt, der Erweiterungsbau der Botschaft in London, übertraf sowohl die veranschlagten Kosten als auch die erwartete Bauzeit bei weitem. Vorgeesehen war, für 500.000 Francs einen Anbau mit Kanzlei und einen Ballsaal zu errichten. Im Juli 1898 wurde damit der neu eingestellte »architecte adjoint« des Ministeriums, Oliver Carré, beauftragt, der auch Pläne und einen sehr summarischen Voranschlag erstellte. Diese Unterlagen wurden offenbar – und hier begannen die Probleme – von niemandem mit entsprechendem Fachwissen geprüft. Kaum hatte der Bau begonnen, beorderte das Ministerium Carré – dies war das zweite Problem – bereits zum nächsten Projekt, wo sich der Ablauf wiederholte. In der Zwischenzeit leitete ein Londoner Architekt die Arbeiten, der sich einerseits nicht befugt sah, Entscheidungen zu treffen, sich andererseits nicht der eigenmächtigen Eingriffe des energischen Botschafters Paul Cambon zu erwehren wusste<sup>220</sup> – dies war der dritte strukturelle Fehler. Wie der als Gutachter hinzugezogene Generalinspektor für öffentliche Bauten (Inspecteur Général des Bâtiments Civils) Constant Moyaux später rekonstruierte<sup>221</sup>, reiste Carré im Auftrag des Außenministeriums in den fünfzehn Monaten nach Baubeginn in London je zweimal nach Peking, Tanger und Konstantinopel, einmal nach Washington, nach Wien, nach Scutari in Albanien, nach Cetinje in Montenegro, nach Berlin und St. Petersburg, viermal nach Den Haag, und insgesamt sechzehn Mal von Paris nach London. Angesichts der damaligen Reisegeschwindigkeit muss Carré mehr Zeit in Schiffskabinen und Zugabteilen zugebracht haben, als auf den Baustellen oder im Atelier. Er war in dieser Zeit nicht nur verantwortlich für Reparaturen und Renovierung, für die Inventarisierung des staatlichen Mobiliars und die Inspektion durchgeführter Arbeiten, sondern

---

220 So verfügte Cambon nachträgliche Änderungen in der Raumaufteilung und den Bau eines vierten Geschosses, das im ursprünglichen Plan Carrés vorgesehen, aber dann aus Kostengründen vom Ministerium gestrichen worden war. Alle Änderungen wurden vorgenommen, ohne jemals den Kostenvoranschlag anzupassen und sich die Änderungen autorisieren zu lassen.

221 Inspecteur Général des Bâtiments Civils Constant Moyaux an AM Delcassé, Paris, 23. September 1902. CARAN F/21/5834 – Beaux-Arts: Bâtiments civils, ambassades et consulats, service d'architecture (1901–1923) u. CADN Comptabilité 1326 – Londres: Construction de l'Ambassade, Devis des Entrepreneurs, Rapports des architectes (1900–1906).

wurde überdies mit den Entwürfen für die neue Gesandtschaft in Tanger, einem Konsulat in Alexandria und den prestigeträchtigen Botschaftsbauten für Wien und Washington betraut.

Mit seinem Untersuchungsbericht relativierte Moyaux die Vorwürfe einer »commission d'enquête de l'affaire Carré«, die diesem die Alleinschuld für die überzogenen Budgets und Verzögerungen in London zugewiesen hatte, gab stattdessen dem Außenministerium die Hauptverantwortung und sprach ihm indirekt die Kompetenz für Baufragen ab. Moyaux kritisierte Delcassé, es sei bedauerlich und nicht nachvollziehbar,

que pour une opération aussi importante que celle de l'ambassade de Londres, puisque [...] on devait dépenser plus d'un demi million, et quand il importe tant, pour le bon renom de nos architectes français à l'Etranger que nous ne fassions voir que de beaux exemples de leur talent, Votre administration n'ait pas cru devoir demander l'avis du Conseil général des Bâtiments civils et s'assurer de moyens de contrôle<sup>222</sup>.

Diese Kritik muss vor dem Hintergrund gesehen werden, dass Delcassé auch nach dem Fehlschlag von London ablehnte, den Bau der Botschaften dem »Service des Bâtiments Civils« der »Beaux-Arts«-Abteilung des Kultusministeriums zu überlassen, die sich als einzig kompetente und rechtmäßige Instanz für Staatsgebäude von Bedeutung betrachtete. Stattdessen hatte er per Erlaß vom 15. Mai 1901 eine »Commission des Immeubles diplomatiques et consulaires« ins Leben gerufen, die als Gegenstück zum »Conseil général des Bâtiments civils« künftig die Baupolitik des Außenministeriums koordinieren und kontrollieren sollte<sup>223</sup>. Sie tagte bis 1945 in unregelmäßigen Abständen etwa fünfzehn Mal pro Jahr und bestand zunächst aus je einem Vertreter der politischen Direktion, des Kabinetts des Außenministers und der Konsularabteilung unter dem Vorsitz des Direktors der Verwaltungs- und Finanzabteilung des Quai d'Orsay. Da sie die Leitlinien der Baupolitik erarbeitete, das konkrete Bauprogramm empfahl und den Chefarchitekten des Ministeriums nominierte und beriet, wurde sie bald zu einem einflussreichen Gremium, an das sich die Botschafter und Gesandten mit ihren Wünschen und Beschwerden wandten.

Mit der Schaffung der neuen Institution, die mit einer Vergrößerung der Bauabteilung des Ministeriums einher ging, sollten zwei Ziele erreicht werden<sup>224</sup>: Vor allem sollte durch bessere Kontrolle die Einhaltung der Budgets gewährleistet werden, da davon die Bewilligung weiterer Projekte durch

---

222 Ebd.

223 Arrêté du 15 Mai 1901. CADN Comptabilité 383 – Registres de la Commission des immeubles (1901–1935).

224 Vgl. Note approuvé par le Ministre, 8. Mai 1901. Ebd.

das Parlament abhing. Dies sollte durch die Trennung von ausführendem und kontrollierendem Organ auf zwei Ebenen erreicht werden, wobei dem Chefarchitekten als »conseiller« des Ministers und »vérificateur«<sup>225</sup> der Bauprojekte vor Ort die wichtigste Rolle zukam: Nachdem die Kommission ein Bauprojekt benannt hatte, sollte es der Chefarchitekt in seinen Grundzügen ausarbeiten und wieder der Kommission zur Bewilligung vorlegen. Hatte diese dann die Bewilligung der Mittel erreicht, wurde die konkrete Ausführung einem leitenden Architekten übertragen, der vor Ort blieb und vom Chefarchitekten überwacht wurde. Dieses Vorgehen wurde aber schon bald zugunsten des zweiten Ziels vernachlässigt, das in der Ausprägung eines *corporate design* für die französischen Botschaftsbauten bestand, der Entwicklung einer spezifischen Architektursprache mit hohem Identifikations- und Wiedererkennungswert, die der auswärtigen Repräsentation Kohärenz verleihen sollte. In dieser Absicht hatte man bereits Carré sämtliche Bauprojekte übertragen, mit dem bekannten Ergebnis. Wie der einheitliche Stil ausgebildet werden und wie er aussehen könnte, blieb zunächst offen.

Als erstem Neubau kam dem Wiener Botschaftsprojekt damit eine richtungweisende Bedeutung zu: Es sollte nicht nur das moderne, republikanische Frankreich verkörpern und als Modell für folgende Bauten dienen, sondern auch die Leistungsfähigkeit der Bauabteilung des Außenministeriums unter Beweis stellen und dessen unabhängige Baupolitik legitimieren, nicht zuletzt auch einer politischen Annäherung der beiden Staaten den Boden bereiten.

Ein Botschaftsbau zwischen Modell und Experiment:  
Die französische Botschaft als Manifest französischer  
Kunst und Hommage an die Architektur Wiens

*Die politischen Beziehungen als Hindernis und Chance*

Wien war für die offiziellen Vertreter der Dritten Republik ein schwieriges Pflaster, kein anderer Hof bereitete ihnen vergleichbare Schwierigkeiten. In den ersten zwölf Jahren der Republik versuchten sich dort fünf verschiedene Botschafter, sämtlich adeliger Herkunft, Zugang fand jedoch erst der sechste ab 1883, Foucher de Careil, der jedoch nicht als Anhänger der Republik galt<sup>226</sup>. Der damalige deutsche Botschaftssekretär Monts erinnerte sich noch Jahre später, dass man seinen Nachfolger Decrais als einen ehemaligen »Hauslehrer« – dass er eigentlich Jurist und ein ehemaliger Präfekt war, spielte

---

225 Immeubles – questions de principe. Note pour le Ministre, 8. Mai 1901. CADN Comptabilité 1320 – Immeubles à l'étranger (1844–1909).

226 Vgl. OPPER DE BLOWITZ, *French Diplomacy under the Third Republic*, S. 57f.

in Monts Erinnerungen keine Rolle – »zum Gaudium des aristokratischen Wien wie einen Schuhputzer behandelte«<sup>227</sup>. Wien war aber auch deshalb ein schwieriges Pflaster, weil die Beziehungen zu Österreich-Ungarn in der französischen Politik nach Abschluss des Zweibundes kaum mehr eine Rolle spielten und der Posten entsprechend vernachlässigt wurde<sup>228</sup>. Die traditionelle Rivalität früherer Jahrhunderte war nach 1848 einer ausgesprochenen Indifferenz gewichen, unterbrochen von gelegentlich aufflammender Konkurrenz in Italien und einem halbherzigen Annäherungsversuch zwischen 1866 und 1870<sup>229</sup>. Auch in der französischen Öffentlichkeit hatte Österreich-Ungarn keinen guten Ruf. Die Habsburger Monarchie galt als reaktionär und überlebt und man sympathisierte nicht nur mit den slawischen Nationalbewegungen, sondern unterstützte ihre Sezessionsbestrebungen immer wieder aktiv<sup>230</sup>. Die französischen Botschafter, die persönlich stets mit dem Ziel antraten, die Beziehungen beider Länder zu verbessern, manchmal sogar in der Hoffnung, Österreich-Ungarn aus dem Zweibund zu lösen, hatten deshalb auch in der Heimat einen schweren Stand<sup>231</sup>.

Entsprechend vernachlässigt präsentierte sich auch die französische Botschaft, die seit 1869 ihren Sitz im Palais des Fürsten Lobkowitz in unmittelbarer Nähe von Hofburg und Ballhausplatz hatte<sup>232</sup>. Während ringsum das moderne Wien aus dem Boden wuchs, schien hier die Zeit stehen geblieben zu sein. Wie aus einem Bericht des Botschafters Lozé hervorgeht, verfügte seine Residenz im Jahr 1894 zwar über eine eigene Kapelle, aber weder über ein Bad, noch über einen Speiseaufzug, ganz zu schweigen von elektrischem Licht oder einer Zentralheizung. Von der Küche im Keller zum Speisesaal im Hauptgeschoss hatten die Diener zwei Treppen mit 43 Stufen, zwei Korridore, zwei Nebenzimmer und den offenen Hof zu überwinden. Zudem musste sich die Botschaft das Gebäude, wie bei Barockpalästen dieser Größe üblich, mit zahlreichen anderen Mietern teilen: Den zweiten Stock bewohnte neben der zwölfköpfigen Dienerschaft Lozés ein Wiener Anwalt, im Erdgeschoss gab es für die Kanzlei von Botschaft und Konsulat nur fünf kleine Räume, den Rest nahmen die Wohnung des Intendanten des Hauses Lobkowitz und

227 Vgl. NOWAK/THIMME, Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts, S. 122.

228 Vgl. BÉRENGER, Les milieux dirigeants viennois et la France dans les années 1880, S. 43–52.

229 Vgl. SCHROEDER, A Pointless Enduring Rivalry. France and the Habsburg Monarchy, 1715–1918, S. 60–85; BÉRENGER, Die Österreichpolitik Frankreichs von 1848 bis 1918, S. 491–538 u. BLED, Une occasion manquée: le projet d'alliance franco-autrichienne (1867–1870), S. 101–110.

230 Vgl. HORSKÁ, La coopération des nationalistes tchèques et français au tournant du 19e et 20e siècle, S. 41–62; HORSKÁ, Les enjeux de la fraternité entre les nationalistes tchèques et français vers 1900, S. 49–58.

231 Vgl. KIESSLING, Gegen den »großen Krieg«, S. 132–135 u. 207–216.

232 Vgl. MOISY, Das Palais Lobkowitz als französische Botschaft und das neue Gebäude auf dem Schwarzenbergplatz, S. 17–22 u. LEWIN, Die französische Botschaft in Wien, S. 7–9.



einige Geschäfte ein. »Modern« war an dem Palais nur der Umstand, dass es als Vertriebszentrale für das Biliner Mineralwasser fungierte, das auf den böhmischen Gütern des Fürsten Lobkowitz hergestellt und zur wichtigsten Erwerbsquelle der Familie wurde. Der Erfolg der Mineralwasserverkaufs führte dazu, dass das Fürstenhaus nicht länger auf die Mieteinnahmen angewiesen war, im Gegenteil immer mehr Fläche des Palais für Lager- und Verkaufszwecke beanspruchte und deshalb keinen Grund sah, der Forderung des französischen Botschafters nachzukommen und entweder die dringend notwendige Modernisierung des Palais vorzunehmen oder die Miete zu senken. Nicht einmal die einst gerühmte zentrale Lage der Botschaft wollte Lozé gefallen, da sich seit der Anmietung des Palastes das gesamte mondäne Leben aus der Innenstadt in die Bezirke außerhalb des Rings verlegt habe<sup>233</sup>.

Als Botschafter Reverseaux 1897 schließlich noch einmal den Mietvertrag bis 1903 verlängerte, geschah dies unter der Prämisse, in der Zwischenzeit für die Botschaft eine endgültige Lösung zu finden, wobei dafür zu diesem Zeitpunkt nur noch ein Neubau in Frage kam: Zum einen hatte die jahrelangen fruchtlosen Suche nach einem geeigneten Gebäude gezeigt, dass eine diplomatische Vertretung mittlerweile so spezifische funktionale Anforderungen stellte, dass auch der Rückgriff auf vorhandene Bauten teure Umbaumaßnahmen nach sich zöge. Zum zweiten hatten auch Großbritannien und das Deutsche Reich selbst Botschaften errichtet und Russland das zur gleichen Zeit entstandene benachbarte Palais Nassau erworben, so dass nur ein Neubau Frankreich die Chance bot, sich besonders hervorzutun. Zum dritten musste Wien als Versuchsort für einen modernen, wegweisenden Botschaftsbau ideal erscheinen, denn einerseits gab es politisch für die französische Vertretung wenig zu verlieren, andererseits war das Wien der Jahrhundertwende als Brennpunkt der Moderne ein fruchtbarer Boden für innovative Architektur und als Gegenpol zu Paris eine besondere Bühne für französische Kunst<sup>234</sup>.

Ein Signal für die französischen Ambitionen war bereits der exklusive Bauplatz, den Botschafter Reverseaux der französischen Vertretung am 5. Mai 1901 für 945.000 sicherte<sup>235</sup>, eine »une occasion vraiment excep-

---

233 Botschafter Lozé an AM Hanotaux, Wien, 30. September 1894. CADN Comptabilité 1376 – Immeubles: Varsovie: ambassade; Vienne: ambassade; Vera Cruz: obélisques et ossuaire (1864–1945).

234 Vgl. SCHORSKE, Abschied von der Öffentlichkeit, S. 47–56; BORSI/GODOLI, Wiener Bauten der Jahrhundertwende, S. 9–18; MORAVÁNSZKY, Competing visions, S. 25–61. Zu den austro-französischen Kunstbeziehungen in dieser Zeit s. HUSSEIN-ARCO, Wien – Paris. Van Gogh, Cézanne und Österreichs Moderne u. BOECKL, Divergence et influences au temps de la modernité, les relations artistiques entre l’Autriche et la France, S. 53–65.

235 Botschafter Marquis de Reverseaux an AM Delcassé, Wien, 4. Mai 1901. CADN Comptabilité 1377 – Vienne: ambassade; Washington: ambassade (1900–1924). Das Grundstück umfasste 2.342 qm, war jedoch in Form eines Trapez zur Vorderseite am Schwarzenbergplatz, und

tionelle«<sup>236</sup>, wie er immer wieder betonte. Er lag in Herzen der zu dieser Zeit besten Gegend, am Übergang vom Karlsplatz zum Schwarzenbergplatz, um den sich »die höchste Gesellschaftsschicht [...] fast ein ganzes eigenes Viertel«<sup>237</sup> gebaut hatte. Der Botschafter war damit mehr Aufmerksamkeit und eine sehr viel stärkere Präsenz im städtischen Leben gewiss, als den weiter außerhalb gelegenen Botschaften in den ruhigen Metternichgründen. Hinzu kam, dass das Grundstück nach allen Seiten von Straßen begrenzt wurde und so alle vier Fassaden repräsentativ ausgebildet werden mussten. Dies war eine Chance, aber auch eine besondere Herausforderung: Es gab keine Möglichkeit, sich oder etwas zu verstecken, die Botschaft war auf dem Präsentierteller.

### *Das erste Bauprojekt von Oliver Carré und Bauque & Pio*

Seit der Aussicht auf das Grundstück am Schwarzenbergplatz drängte Botschafter Reverseaux angesichts seines auslaufenden Mietvertrages im Palais Lobkowitz auf einen schnellen Baubeginn und beauftragte im Frühjahr 1900, da Carré einmal mehr nicht greifbar war, kurzerhand das seit zwei Jahrzehnten in Wien etablierte französische Architektenduo Amand Bauqué und Albert Pio (»Bauque & Pio«) mit der Erstellung von Plänen und einem Voranschlag. Wie seine Empfehlung der Architekten mit Verweis auf deren luxuriöse Palaisbauten in Wien andeutet<sup>238</sup>, kam es dem Botschafter einmal mehr vor allem auf eine komfortable Residenz an, die sich einer traditionellen Formensprache bediente und vor Ort gut einfügte. Bauque & Pio mussten ihm, einem der letzten Vertreter des französischen Hochadels im diplomatischen Dienst<sup>239</sup>, als typische Vertreter des Späthistorismus mit ihrer Ortskenntnis, ihrer Nationalität und Ausbildung an der École des Beaux-Arts in Paris als ideale Wahl erscheinen<sup>240</sup>. Im Ministerium hatte man jedoch andere Pläne, vertröstete Reverseaux bis zur Bewilligung der Kredite durch das

---

einem anschließenden spitzen Dreieck Richtung Karlsplatz nicht günstig geschnitten. Der Quadratmeterpreis betrug umgerechnet 610 Francs, für Frankreich setzte ihn die Stadt Wien auf 403 Francs herab, »expliquées par son intérêt bien entendu autant que par sa courtoisie« Rapport fait au nom de la commission du budget, N<sup>o</sup>. 2096, Chambre des Députés, 28. Dezember 1900, S. 5. CADN Comptabilité 375 – Vienne: Projet d’achat de terrain et construction de la nouvelle Ambassade (1900–1920).

236 Reverseaux an AM Delcassé, 12. Januar 1900 u. 23. Februar 1900. CADN Comptabilité 1377 – Vienne: ambassade; Washington: ambassade (1900–1924).

237 SCHORSKE, Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle, S. 54.

238 Reverseaux an AM Delcassé, 7. April 1900. CADN Comptabilité 1377 – Vienne: ambassade; Washington: ambassade (1900–1924).

239 Vgl. KREIS, Frankreichs republikanische Großmachtpolitik 1870–1914, S. 268f.

240 Vgl. FELDHAHN, Das Palais Bourgoing in Wien. Ein »Hôtel Particulier« des Späthistorismus im Diplomatenviertel des III. Bezirks, S. 285–296.

Parlament<sup>241</sup> und bestand darauf, den Bau dem Hausarchitekten Oliver Carré zu übertragen. Sein Entwurf, den er am 16. Dezember mit einem Vorschlag über 1.165.000 Francs dem Außenministerium übersandte, beruhte auf Reverseaux Angaben und entstand in enger Zusammenarbeit mit Bauqué & Pio, die ihn als lokale Bauunternehmer in Wien ausführen sollten.

Er ist vor allem aus zwei Gründen von Interesse: Zum einen stand sein Baustil und die damit verbundene Repräsentationsvorstellung einerseits in bemerkenswertem Kontrast zum später ausgeführten Gebäude, andererseits offenbarten sich bereits hier Differenzen zwischen Botschafter und Architekt. Carré konzipierte ein reich ornamentiertes, ganz dem Historismus verhaftetes Palais vom Typ Hôtel de Ville, das ebenso gut im Second Empire hätte errichtet werden können. Reverseaux wiederum hatte sich gewünscht, »que nous donnions à notre Palais le caractère essentiellement français«, worunter er »un beau style Louis XVI« verstand<sup>242</sup>. Auch Bauqué & Pio plädierten für Louis XVI. und versuchten Carré, der seine Fassaden im Stil der Zeit üppig dekorierte, mit Verweis auf die Kosten und die geringe Wirkung, die man damit in Wien erzielen würde, im Sinne des Botschafters zu mäßigen:

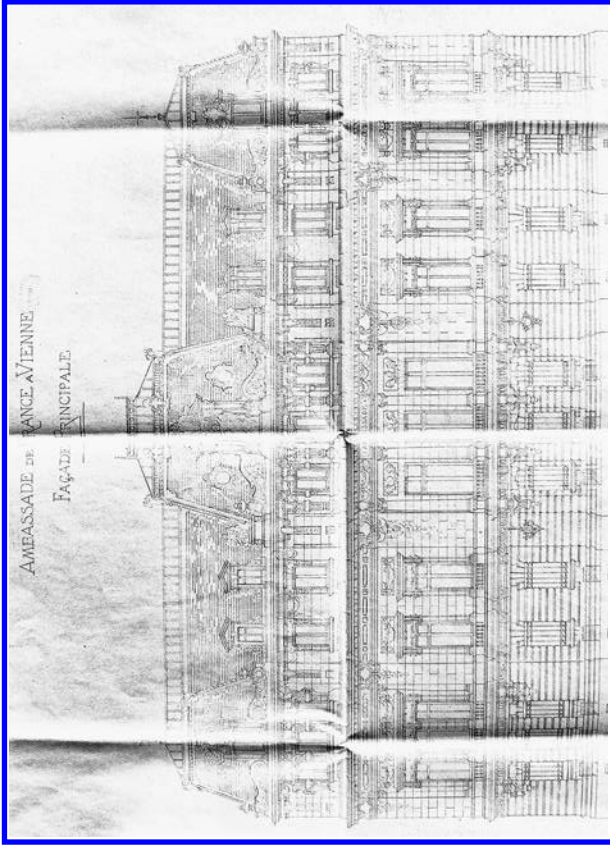
Nous ne pourrions pas avec la somme mis à votre disposition faire cette façade en pierre – or la décoration sculpturale en ciment nous est peu sympathique. A Vienne, les constructions privées sont énormes d'échelle et surchargées de sculptures de ce genre. Si nous adoptons une architecture plus sobre avec ce que nous économiserons, sur la sculpture, nous ferons en pierre nos colonnes, attiques, balustrades, balcons, chambranles des fenêtres (sur la façade principale) et nous aurons une construction plus noble et plus élégante. [...] Comme vous le savez nous avons adopté le Louis XVI français style à la fois sobre et monumental et peu comme ici. A Vienne on a tant usé et abusé de la Renaissance italienne et la baroque ou rococo Viennois que nous rendrions éviter ce qui rappelle ces styles<sup>243</sup>.

Auch seinen überarbeiteten Entwurf empfanden sie »trop pompeuse« und mahnten, »une façade de ce genre annoncerait des intérieurs d'une somptuosité raffinée – ce ne sera probablement pas le cas avec les ressources qu'on

241 Am 28. Juni 1900 wurde das Gesetz den Kammern erstmals vorgelegt, am 18. April 1901 in modifizierter Form verabschiedet. Vgl. *Projet de loi concernant la construction d'hôtels destinés au service des ambassades de France à Vienne et à Washington*, N<sup>o</sup>. 1763, *Chambre des Députés*, 28. Juni 1900. CADN Comptabilité 375 – Vienne: *Projet d'achat de terrain et construction de la nouvelle Ambassade (1900–1920)*.

242 Reverseaux an Carré, 10. April 1901. CADN Comptabilité 1317 – *Comptes-rendus des architectes: D'Alexandrie à Washington (1899–1900)*.

243 Amand Bauqué an Carré, Wien, 22. April 1901. Ebd.; ebenso bemerkte er schon eine Woche zuvor, es sei »certainement la façade la plus simple que nous préférons«.



**Abbildung 84:** Die nur noch als Blaupause erhaltene Botschaft Oliver Carrés: Ein reich ornamentiertes Palais vom Typ Hôtel de Ville. Abbildung aus: CADN Comptabilité 1317 – Comptes-rendus des architectes: D’Alexandrie à Washington (1899–1900).

mettre à notre disposition. Nous préférons le véritable Louis XVI.«<sup>244</sup>. In ihrer Forderung nach einer strengeren, stilechten Fassade spiegelt sich das Unbehagen und die Traditionsgebundenheit des Botschafters, für den Zierat aus billigen Materialien, die Falschheit der bürgerlichen Prunkfassaden genau jenen Eindruck der Parvenühaftigkeit hervorrief, den es unter allen Umständen zu vermeiden galt. Auch hier waren wieder die Botschaften der anderen Mächte (»les 3 grandes ambassades (Allemagne, Russie et Angleterre) construites dans les cours des 29 dernières années«) die Referenz, die als »sensiblement plus simple«<sup>245</sup> beschrieben wurden.

Zum zweiten entzündete sich an dem Projekt eine neuartige Kritik seitens des Parlaments, die der Berichterstatter der Budgetkommission, Henry Boucher, bei der Vorstellung des ersten Entwurfs am 28. Dezember 1900 zur Sprache brachte: Wie bereits festgestellt, hatte sich bis zur Jahrhundertwende unter den Abgeordneten nicht nur ein prinzipielles Verständnis für den Sinn von Repräsentation entwickelt, sondern gerade unter der liberal-republikanischen Mehrheit auch ein gewisser, vom Prestigebewusstsein und -bedürfnis getriebener Ehrgeiz. So stellte Boucher klar, dass man die Notwendigkeit einer repräsentativen Unterbringung auch für die Vertreter einer Demokratie durchaus anerkenne, jedoch dürfe dies nicht auf Kosten der Vertretenen geschehen:

Certes, nous ne méconnaissons pas le haut intérêt que présente, même pour notre société démocratique, l'installation confortable, artistique, luxueuse même, de ses représentants à l'étranger. Ses vieilles traditions d'hospitalité et d'élégance engagent l'intérêt, comme le bon renom de notre pays. Mais, il n'y faudrait pas sacrifier la dignité et le bien-être de ces autres représentants de l'activité nationale, qui sont nos voyageurs, nos commerçants, et les membres des colonies françaises<sup>246</sup>.

Diese Kritik, verbunden mit der Ankündigung, dem Projekt in dieser Form nicht zuzustimmen, hatte sich an der Unterbringung des Konsulats entzündet, das nach einer Auflage des Parlaments in den Neubau integriert werden sollte. Im Entwurf war dies so umgesetzt, dass das Botschaftsgebäude ganz klassisch und unverändert aus Kanzleiräumen im Erdgeschoss, Repräsentationsräumen im Hauptgeschoss und darüber Wohnungen bestand, und für das stärker frequentierte Konsulat ein kleines Nebengebäude von 140

---

244 Amand Bauqué an Carré, Wien, 4. Mai 1901. Ebd.

245 Ebd.

246 Rapport fait au nom de la commission du budget chargée d'examiner le projet de loi concernant la construction d'hôtels destinés au service des ambassades de France à Vienne et à Washington, N°. 2096, Henry Boucher, Chambre des Députés, 28. Dezember 1900, S. 7. CADN Comptabilité 375 – Vienne: Projet d'achat de terrain et construction de la nouvelle Ambassade (1900–1920).

Quadratmetern in der rückwärtigen Ecke des Grundstücks vorgesehen war. Dies entsprach, so befand die Budgetkommission, weder der Zweck noch der Würde eines Konsulats der Republik bei einer großen Macht, denn:

Il ne faudrait pas oublier que, si l'ambassade est la maison de France, l'édifice consulaire est la maison des Français. Ce là que nos compatriotes ont surtout à faire, c'est là que se débattent leurs principaux intérêts. [...] Il faut que nos compatriotes, que nos commerçants se sentent chez eux dans nos consulats et qu'ils soient bien chez eux. [...] Il faut que nos maisons consulaires soient largement hospitalières, matériellement aussi bien qu'intellectuellement et que ceux qui y ont affaire, n'en soient pas plus éloignés par l'accueil des choses, que par l'accueil des hommes.

Die Budgetkommission verlangte deshalb für das Konsulat einer der Botschaftskanzlei ebenbürtige Anlage mit einem angenehmen Wartesaal, brachte sogar einen zusätzlichen Lesesaal ins Spiel, in dem sich die Landsleute über Zölle, rechtliche Fragen und Nachrichten informieren könnten, und schlug zum Ausgleich vor: »diminuer quelque peu le luxe des appartements de réception«. Die Ablehnung des Projekts durch das Parlament zeigt nicht nur den wachsenden Stellenwert wirtschaftlicher Interessen für die auswärtigen Politik, sondern auch den zunehmenden Einfluss der Zivilgesellschaft, die eine stärkere Berücksichtigung ihrer Interessen einforderte und damit das traditionelle Repräsentationsverständnis der Diplomaten in Frage stellte.

Die so unterschiedlich motivierte Kritik von Parlament und Botschafter erforderte eine vollständige Überarbeitung des Projekts, die vor allem im April und Mai fieberhafte Züge annahm, wie der fast tägliche Briefwechsel zwischen Botschafter, Bauqué & Pio und dem Architekten Carré, sowie seinem Vertreter Devin, bezeugt, da Reverseaux unbedingt noch im Juni mit dem Bau beginnen wollte<sup>247</sup>. Am 19. Mai 1901, als Bauqué & Pio den endgültigen Kostenanschlag übersandten, die Pläne lagen bereits vor, stand schließlich nur noch eine letzte Prüfung durch den Architekten Chedanne, »dont le Ministre, comme je vous l'ai dit, désire avoir l'avis«<sup>248</sup>, aus<sup>249</sup>. Just in diesem Moment nahm die »Commission des Immeubles diplomatiques et consulaires« ihre Arbeit auf.

247 Reverseaux an AM Delcassé, 17. März 1903. CADN Comptabilité 1317 – Comptes-rendus des architectes: D'Alexandrie à Washington (1899–1900).

248 Thiboust, Direktor der Division des Fonds et de la comptabilité, an Devin, Paris, 15. Mai 1901. Ebd.

249 Amand Bauqué an Devin, Wien, 19. Mai 1901. Ebd.



*Die Beauftragung Chedannes und  
die Bewährungsprobe des Service d'architecture*

In ihrer ersten Sitzung am 21. Mai 1901 in Gegenwart des Außenministers beschloss die Kommission als erste Maßnahme, den nach Peking abgereisten Carré von allen sonstigen Aufträgen, auch der Botschaft in Wien, zu entbinden<sup>250</sup>. Begründet wurde dies offiziell mit der Dringlichkeit des Wiener Baus, was angesichts des ausgearbeiteten Projekts widersinnig war. Klar ist, dass seine Pläne in Paris keinen Anklang gefunden hatten<sup>251</sup> und das Chaos in London Zweifel an seinen Fähigkeiten geweckt hatte. Vor allem aber dürfte der Zuschnitt des Wiener Projekts nicht mehr dem Ehrgeiz der neu organisierten Bauabteilung des Ministeriums entsprochen haben. Mit der Feststellung, »l'importance des travaux à exécuter justifierait la désignation d'un Architecte diplômé«<sup>252</sup>, was Carré nicht war, beauftragte die Kommission stattdessen den Architekten Georges Chedanne mit dem Bau der Wiener Botschaft.

Chedanne, heute fast vergessen, war ein Stararchitekt seiner Zeit<sup>253</sup>: 1887 hatte er im Alter von 26 Jahren den Grand Prix de Rome d'architecture gewonnen und anschließend vier Jahre als Stipendiat der Académie de France in Rom verbracht. Dort gelang ihm bei der Restaurierung des Pantheons auf der Basis seiner Konstruktionsprinzipien eine genaue Datierung, die bisherige Annahmen der Altertumsforscher und Archäologen widerlegte und ihm weitere Auszeichnungen und über Frankreich hinausgehende Beachtung brachte<sup>254</sup>. 1897 gründete er sein eigenes Architekturbüro in Paris und trat in der Folgezeit vor allem durch Hotel- und Casinobauten in Erscheinung<sup>255</sup>, klassischen Bauaufgaben der Belle Époque, und befand sich im Jahr 1900, als er den Grand Prix d'Or auf der Weltausstellung gewann, auf dem Höhepunkt

250 Protokoll der 1. Sitzung der Commission des Immeubles diplomatiques et consulaires, 21. Mai 1901. CADN Comptabilité 1318 – Budget: Commission des immeubles (1901–1917).

251 Vgl. Amand Bauqué an Carré, Wien, 5. April 1901. CADN Comptabilité 1317 – Comptes-rendus des architectes: D'Alexandrie à Washington (1899–1900).

252 Protokoll der 1. Sitzung der Commission des Immeubles diplomatiques et consulaires, 21. Mai 1901. CADN Comptabilité 1318 – Budget: Commission des immeubles (1901–1917).

253 Dass Chedanne in Vergessenheit geraten ist, hat nicht zuletzt mit dem Skandal um die Botschaft zu tun. Biographische Skizzen zu ihm bei: MOISY, L'ambassade de France à Vienne, manifeste d'un art nouveau officiel, S. 44; GASTINEL-COURAL, L'ambassade de France à Vienne: decor intérieur et ameublement, S. 281f.; D'HAUTPOUL, Georges Chedanne (1861–1940), S. 22–26 u. LEWIN, Die französische Botschaft in Wien, S. 12. Die meisten Angaben enthalten die Unterlagen der Prozesse, die im Anschluss an den Botschaftsbau zwischen ihm und dem Außenministerium geführt wurden: Mémoire ampliatif pour M. Chedanne, architecte, contre l'Etat, représenté par M. le Ministre des Affaires Etrangères. CADN Comptabilité 417 – Affaire de l'Architecte Chedanne (1908–1922).

254 Vgl. ÉPRON, Comprendre l'Éclectisme, S. 117–120.

255 Darunter das Élysée Palace Hôtel auf der Champs-Élysées (1897–1899), Hôtel Riviera Palace in Monte Carlo (1898), Hotel Royal Palace in Ostende (1899), Hôtel Mercedes in Paris (1902–1904), Hôtel Terminus in Lyon (1906).

seiner Popularität. Obwohl sich seine eigenen Bauten durch ein zurückhaltend interpretierte Art Nouveau-Formen und moderne Eisen- und Glaskonstruktion auszeichneten<sup>256</sup>, galt Chedanne als sensibler Modernisierer, der es verstand, historische Gebäude einer zeitgemäßen Nutzung zuzuführen. In dieser Eigenschaft kümmerte er sich nach 1889 zunächst im Dienst des service des bâtiments civils et des palais nationaux um Schloß Fontainebleau und ab 1896 im Dienst des Außenministeriums um das Palais am Quai d'Orsay, dessen Repräsentationssäle und Gästeappartements er für den Besuch des italienischen Königshauses neu einrichtete.

Mit dem Auftrag an Chedanne hatte das Botschaftsprojekt eine neue Dimension erhalten. Allein von der ersten Vorlage seiner Pläne bis zur Genehmigung sollten mehr als drei Jahre vergehen, weitere vier Jahre für den eigentlichen Bau und nochmals drei Jahre für die Innendekoration und Möblierung der Botschaft. »Au moment du vote des crédits«, so der spätere Botschafter Crozier »on a pris à la tribune l'engagement de créer une ambassade modèle«<sup>257</sup>. Was dies bedeutete, wurde schon nach einem Monat deutlich, als Chedanne der Kommission sein erstes Projekt mit einem Kostenanschlag vorlegte, der sich auf 2,5 Millionen Francs belief – rund das dreifache von dem, was Bauqué & Pio für ihren Entwurf angesetzt und die Kammern bisher genehmigt hatten. Die Kommission lobte »la haute valeur artistique de ces plans«<sup>258</sup> und entschied, sich für die Bereitstellung weiterer 700.000 Francs einzusetzen, um dem Gebäude »un caractère digne de l'art français« zu geben, verlangte aber eine Beschränkung auf 1.600.000 Francs. Dies erforderte wieder die Erarbeitung eines neuen Entwurfs, den Chedanne im November 1901 der Kommission vorlegte, die sich erneut lobend äußerte<sup>259</sup>. Angesichts der späteren Kritik an Bauwerk und Architekt erstaunt, wie Chedanne im Außenministerium hofiert wurde. Im Juni 1906 schlug die Kommission dem Außenminister vor, ihn zum beratenden Architekten zu ernennen, am 8. Januar 1903 designierte sie ihn zum Chefarchitekten des Ministeriums und 1907 wurde er schließlich Mitglied der Kommission selbst<sup>260</sup>.

---

256 Etwa das Bürogebäude der Zeitung »Le Parisien Libere« (1903–1905) und sein heute bekanntestes Werk, die große Glaskuppel über der zentralen Halle der Galeries Lafayette in Paris (1912).

257 Botschafter Crozier an AM Pichon, Wien, 15. Oktober 1907. CADN Comptabilité 375 – Vienne: Projet d'achat de terrain et construction de la nouvelle Ambassade (1900–1920).

258 Protokoll der 2. Sitzung der Commission des Immeubles diplomatiques et consulaires, 17. Juni 1901. CADN Comptabilité 1318 – Budget: Commission des immeubles (1901–1917).

259 Protokoll der 6. Sitzung der Commission des Immeubles, 26. November 1901. Ebd.

260 Vgl. Sitzungsprotokolle vom 23. u. 27. Juni 1902, Ernennungsdekret vom 29. Januar 1903 u. BAILLOU, Histoire de l'administration française II: 1870–1980, S. 174f.

Wesentlich kritischer zeigte sich der *Inspecteur Général des Bâtiments Civils*, Constant Moyaux, der mit der Prüfung seiner Pläne betraut worden war. Wie er Delcassé im Juli 1904 mitteilte, sei das Projekt sowohl was die Anlage des Gebäudes, als auch die Berechnung der Kosten anging, so mangelhaft gewesen, dass Chedanne, der seine Kritik als berechtigt aufnahm, es vorgezogen habe, nochmals einen Entwurf anzufertigen. Nach Moyaux Schätzungen hätte der Bau, den er in jeder Hinsicht schlicht »inacceptable« fand, wieder mindestens 2,4 Millionen Francs gekostet<sup>261</sup>. Von seinen Kritikpunkten sei an dieser Stelle nur herausgegriffen, was in unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Funktion als Botschaftsgebäude von Bedeutung war: Das Gebäude war erstens funktional ungenügend, da die Büros zu klein, schlecht verbunden und ungenügend beleuchtet waren. Auch ein vernünftiger Wartesaal war nicht vorgesehen. Zwar hatte das Konsulat wie vom Parlament gefordert seinen Platz nun gleichberechtigt mit der Botschaftskanzlei im Hauptgebäude, doch wurde dem administrativen Bereich insgesamt einmal mehr eine Nebenrolle zugewiesen. Auch die Wohnungen hatten unter dem Vorrang der Repräsentationsräume zu leiden, so war etwa die Botschafterwohnung auf ein Zwischengeschoss und den zweiten Stock verteilt, inklusive ihrer Schlafzimmer, getrennt durch das dazwischen liegende Hauptgeschoss.

Zweitens war das Gebäude nach Ansicht Moyaux trotz der klaren Priorität von Repräsentation im Entwurf für diese Zwecke untauglich. Insbesondere kritisierte er den wenig ansprechenden Zugang zu den Repräsentationsräumen im ersten Stock, der den hohen Gästen der Botschaft nicht zugemutet werden könne:

On entre mal dans les grands appartements du 1<sup>er</sup> étage. L'entrée devrait être au contraire très digne, avec un caractère de noblesse que comporte le sujet, car il ne faut pas oublier que par cette entrée doivent passer les grands dignitaires de l'Autriche, Voire L'Empereur et les représentants des grandes nations. Telle qu'est cette entrée, dans un coin, au bot d'une galerie de dégagement, dans le 1<sup>er</sup> projet de M.Chedanne, elle ne saurait être admissible.

Insbesondere kritisierte er das Fehlen einer echten Ehrentreppe, die für das diplomatische Zeremoniell traditionell besonderer Bedeutung war. Sie war der Ort des ersten Zusammentreffens von Botschafter und hochgestelltem Gast und dabei ging es nicht nur um Rangfragen, wie sie der britische Botschafter Malet in seinen Erinnerungen beschrieb. Demnach habe man Souveräne stets am Eingang zu empfangen, »aber unzählige Etikettestreitigkeiten haben sich über die Frage erhoben, wie viele Treppenstufen Gesandte,

---

261 Constant Moyaux, *Inspecteur Général des Bâtiments Civils*, an AM Delcassé, 24. Juli 1904. CADN Comptabilité 1377 – Vienne: ambassade; Washington: ambassade (1900–1924).

die ein höheres Stockwerk bewohnen, zum Empfang von Prinzen niedrigerer Ordnung herabzugehen haben«<sup>262</sup>. Aber auch jenseits von Hierarchien bot der Empfang auf einer entsprechenden Treppe in wahrem Wortsinne die Möglichkeit zu abgestuftem Entgegenkommen, zur Signalisierung von Stimmungslagen, von Distanz und Nähe im Vorfeld von Verhandlungen.

Zum dritten kritisierte Moyaux ganz grundsätzlich den von Chedanne gewählten Stil. »Quant aux façades, elles manquent de caractère. La façade principale, sur la place Schwarzenberg, donne plutôt l'idée d'un édifice commercial ou industriel que d'une Ambassade pour une grande nation où l'art a toujours été en honneur«. In einem Satz wird hier schlaglichtartig der ganze Grundkonflikt sichtbar, in dem um die Jahrhundertwende nicht nur im Bereich von Kunst- und Architektur Tradition und Moderne aufeinander stießen, sondern auch auf politischer Ebene der Führungsanspruch der alten Eliten auf die Partizipationsbestrebungen der Massengesellschaft. Repräsentations- und Staatsarchitektur war nach der akademischen Lehre und in den Sehgewohnheiten des Publikums bis dato untrennbar mit den Formen des ancien régime verbunden. Die hier zum Vergleich herangezogene und als charakterlos assoziierte Architektur von Handels- und Industriegebäuden war hingegen das Signum einer bürgerlichen Gegenwart. Sie mochte die Realität des modernen Frankreich beschreiben, aber stilistisch war sie in Moyaux Perspektive, der offenbar Zweckbauten dem Bereich der Technik, Repräsentationsbauten dem Bereich der Kunst zurechnete, mit einem Botschaftsgebäude unvereinbar.

Während der neue Entwurf, der schließlich Ende August 1904 vom Außenminister zur Ausführung bestimmt wurde, Moyaux im Hinblick auf Funktionalität und Raumaufteilung zufriedenstellte, blieb die Stilfrage umstritten, auch wenn er die Formensprache zumindest als »beaucoup plus dans le caractère qui convient« ansah. Die Kritik Moyaux' war erst der Anfang der Auseinandersetzung und insofern berechtigt, als er die Reaktionen auf das Gebäude richtig voraussah. Zugleich aber ging sie an der Sache vorbei, da sie das Konzept Chedannes und die Ambitionen der Kommission falsch einschätzte: ihnen ging es um die künstlerische und politische Vormachtstellung der Republik, womit nichts weniger als eine neue Repräsentationslogik verbunden war.

*Die Wiener Botschaft als Gesamtkunstwerk  
und Manifest bürgerlichen Selbstbewusstseins*

Die Besonderheit von Chedannes Botschaftsgebäude bestand in einer zweifachen Neuerung: Zum ersten Mal war eine Botschaft nicht in traditionellen

---

262 MALET, *Diplomatenleben*, S. 109.

Formen gehalten, zum ersten Mal der Baustil nicht mehr an Vergangenheit und nationalen Traditionen orientiert, sondern an Gegenwart und – zumindest im Verständnis der beteiligten Künstler – der Zukunft. Und erstmals wurde das Ziel formuliert, ein Gesamtkunstwerk zu schaffen, womit die eigentliche Funktion eines Botschaftsgebäudes transzendiert und es zu einem Monument erhoben wurde, einem Manifest der Gegenwartskunst und -kultur der Nation. Beide Ambitionen waren in mehrfacher Hinsicht bezeichnend für ihre Zeit: zum einen als Ausdruck für den Aufstiegs des Bürgertums, das hier mit einem genuin bürgerlichen Stil sein Selbstbewusstsein und seine staatstragende Rolle dokumentierte. Der Bruch mit Traditionen war diesem Anliegen inhärent, war aber ebenso wenig beabsichtigt, wie die damit verbundene Provokation der alten Eliten; zum zweiten in ihrem nationalen Impetus, in dem Anspruch und der Absicht, einen spezifisch nationalen Stil zu vertreten, in diesem besonderen Fall kombiniert mit einer Hommage an den Empfangsstaat; zum dritten in ihrer Inkonsistenz und ihrer Streitbarkeit, denn letztlich lieferten sie nur eine Interpretation nationaler Kunst, gegen die nicht nur diejenige der Traditionalisten stand, sondern auch die der Nationalisten, die bei ihrer Suche nach autochthonen, authentisch-nationalen Formen zur sinn- und identitätsstiftenden Abgrenzung noch weiter in die Vergangenheit zurückgingen. Gemeinsam war ihnen die Kritik an den modernen Form- und Stilexperimenten, die als Zeichen der Degeneration und Dekadenz gewertet wurden.

Wie äußerte sich der neue Ansatz im Gebäude? Zwar hatte Chedannes Bau auch funktional einige Neuerungen aufzuweisen, die teils technischen Entwicklungen, teils dem Wandel der diplomatischen Praxis Rechnung trugen, für unseren Zusammenhang entscheidend sind jedoch Baustil und künstlerische Ausstattung. Chedanne entwarf die Botschaft wie seine Hotelbauten im Stil des Art Nouveau, mit Anklängen einerseits an die französische Palastarchitektur des 18. Jahrhunderts<sup>263</sup>, vor allem an das Wiener Barock. Die Entscheidung für diesen Stil, den Chedanne mit seinen historischen Anleihen sehr eigenwillig, aber auch zurückhaltend umsetzte, geschah auf dem Höhepunkt seiner Popularität, der mit der Weltausstellung 1900 in Paris anzusetzen ist, die dem Art Nouveau vorübergehend den Rang eines offiziellen Stils der Dritten Republik verschafft hatte<sup>264</sup>. Sie stand mit Sicherheit auch in engem Zusammenhang mit dem Erbauungsort Wien, als Hommage an die Secession, aber auch im Hinblick auf die Popularität des Jugendstils in den anderen Landesteilen des Habsburgerreiches<sup>265</sup>.

---

263 Vgl. LEHNE, Jugendstil in Wien, S. 61.

264 Vgl. MARREY, *Le Grand Palais – sa construction, son histoire*, S. 5; BORSI/GODOLI, *Pariser Bauten der Jahrhundertwende*; SILVERMAN, *Art Nouveau in Fin-de-siècle France*, S. 284–312.

265 Vgl. MORAVÁNSZKY, *Competing visions*, S. 105–283.



**Abbildung 85:** Heutiger »stilbereinigter« Zustand der Hauptfassade: Der ursprünglich »tiefgelbe Stein« wurde schon bald auf Wunsch der Botschafter gewechselt und die Vergoldungen übermalt (und später wieder freigelegt), einzelne Ornamente (etwa in den großen Fensteransätzen) fielen Kriegsschäden und Renovierungsmaßnahmen zum Opfer. Die kunstvollen und teilweise vergoldeten schmiedeeisernen Balkon-, Fenstergeländer, sowie die Ziergartenumzäunung stammen von Louis Majorelle. Abbildung: Fotografien des Verfassers.



Die Wahl war aber auch ein Risiko, denn am Art Nouveau schieden sich seither die Geister und tatsächlich verlor es, von zwei Seiten unter Beschuss, während der langen Errichtungszeit der Botschaft international an Ansehen und Bedeutung. Für die Traditionalisten handelt es sich gar nicht um einen eigenständigen Stil, sondern nur um eine zweitrangige Modeerscheinung, Modernisten lehnten den »style nouvelle«, dem bürgerlichen »Nudelstil«, mit seinen als oberflächlich, verlogen und falsch gebrandmarkten Ornamenten ab. Auch hier war Wien ein Brennpunkt der Auseinandersetzung, sowohl zwischen Konservatismus (Akademie und Hof) und Secession, als auch zwischen beiden und den Modernisten um Adolf Loos<sup>266</sup>.

Typisches Kennzeichen des Art Nouveau und auch der Wiener Botschaft waren die fließenden, organischen Formen. Kaum ein rechter Winkel findet sich an der bewegten Fassade, die Scheinarkaden unter der Balkonterrasse im ersten Stock scheinen ebenso aus dem Gebäude herauszuwachsen wie Konsolen und Gesimse, Ornamente und Mauermaße sind verschmolzen. Besonders irritierend war das Fehlen eines Einganges, überhaupt eines Portals oder Zentrums an der Hauptfassade, die stattdessen von flankierenden Seitenrisaliten gegliedert wurde. Blickfang waren daran die tiefen Einschnitte der Rundbogenfenster und die überlebensgroßen Reliefs sitzender weiblicher Figuren aus vergoldeter Bronze, die ein barock geschwungener Giebel überfing. Insbesondere diese Dachpartie mit ihrem eigentümlichen Dreiklang aus Jugendstil-Relief, Wiener Barock-Voluten und französischem Mansardendach zeigt den Eklektizismus Chedannes und intonierte das Thema der französisch-österreichischen Freundschaft, personifiziert durch die Allegorien der »Austria« und »France« des Bildhauers François Sicard zur Linken und der »Austria« des Bildhauers Paul Gasq zur Rechten. Die beiden Künstler waren ebenfalls Preisträger des Prix de Rome und seit ihrer gemeinsamen Zeit in der Villa Medici befreundet und durch Zusammenarbeit in verschiedenen Projekten verbunden<sup>267</sup>.

---

266 Vgl. OECHSLIN, Stilhülle und Kern. Shedel setzt in seinem Aufsatz die Stildiskussionen in Österreich in unmittelbare Beziehung zur staatlichen Entwicklung s. SHEDEL, Variationen zum Thema Ornament. Kunst und das Problem des Wandels im Österreich der Jahrhundertwende, S. 93–109. Zur Diskussion um das Loos-Haus am Michaelerplatz und die Bewegung gegen das Ornament s. RUKSCHICIO, Ornament und Mythos, S. 57–68; GEMMEL, Die Kritische Wiener Moderne.

267 Chedanne und Gasq beteiligten sich unter anderem auch gemeinsam am Wettbewerb um das argentinische Unabhängigkeitsdenkmal auf der Plaza de Mayo in Buenos Aires. Mit ihrem Projekt »Oceano«, einem monumentalen, dreißig Meter hohen Denkmal mit einer Mischung aus figürlichen und architektonischen Motiven, kamen sie unter 74 Teilnehmern in die Runde der letzten fünf, wo sie den dritten Platz belegten. Der während der Entstehung der Wiener Botschaft abgehaltene Wettbewerb ist vor allem deshalb von besonderem Interesse, weil er ebenfalls von der französischen Politik zu einem Prestigeprojekt und einer Frage der nationalen Ehre stilisiert wurde, bei dem für einen französischen Sieg vor allem über die deutsche Konkurrenz bis hin zum Staatspräsidenten alles mobilisiert wurde: »nothing galvanized the

Der Ehrenhof und der eigentliche Haupteingang befanden sich auf der Rückseite, die innen wie außen wiederum ganz an der zentrale Achse ausgerichtet war. Die Vorfahrt überdachte eine wild geschwungene Marquise, auf dem Giebel prangten stolz und selbstbewusst die Initialen R.F. (République Française) auf goldenem Schild, umgeben von drei weiblichen Personifikationen der Liberté, Égalité und Fraternité des Bildhauers Hippolyte Lefebvre. Die typischen floralen Motive des Art Nouveau kamen vor allem im Innenraum zum Einsatz, an der Fassade eher sparsam, etwa in den kunstvoll geschwungenen, schmiedeeisernen und teilweise vergoldeten Fenster- und Balkongeländern von Louis Majorelle nach Entwürfen Chedannes, sowie in der Umzäunung des Ziergartens am Schwarzenbergplatz.

Der Charakter des Gesamtkunstwerks zeigte sich in der prachtvollen, überaus aufwendigen künstlerischen Innenausstattung der Botschaft<sup>268</sup>, die mit ca. 30% einen außergewöhnlich hohen Anteil an den Baukosten besaß. Hierfür versammelte Chedanne renommierte Kunsthandwerker und Künstler Frankreichs, wobei er drauf achtete, prominente Persönlichkeiten mit jungen, aufstrebenden Talenten zu mischen<sup>269</sup>. Zu den bekannten Figuren unter den Kunsthandwerkern und Dekorateurs gehörten Tony Selmersheim, der Teile der Stuckatur, Stoffe und Mobiliar anfertigte, und Louis Majorelle, Möbeldesigner und -produzent, Spezialist für schmiedeeiserne Arbeiten und herausragender Vertreter der »Schule von Nancy«<sup>270</sup>, der neben den genannten Geländern auch die Wandvertäfelungen herstellte. Unter den beteiligten Malern ragte Albert Besnard heraus, der später als Mitglied der Académie française und der Académie des Beaux-Arts, sowie als Direktor der École Nationale des Beaux-Arts zu den renommiertesten Künstlern seiner Zeit gehörte und den Plafond über der Ehrentreppe abermals mit weiblichen Personifikationen Österreichs und Frankreichs gestaltete<sup>271</sup>.

---

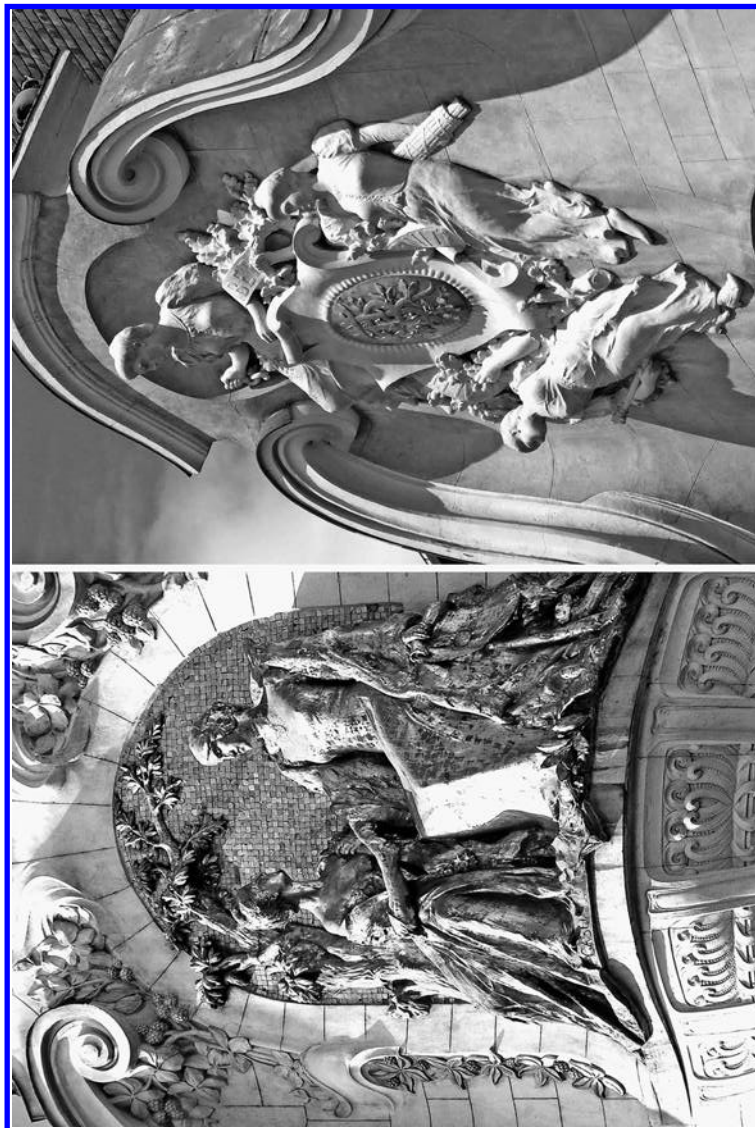
French government's involvement in the competition as much as the prestige of victory and the desire to defeat international rivals [...]. The international dimension of the competition completed the transformation of Gasq and Chédanne's project from a major monument into the embodiment of french art abroad«. DAUGHTON, *When Argentina was »French«: Rethinking Cultural Politics and European Imperialism in Belle-Époque Buenos Aires*, S. 852, 856.

268 S. dazu GASTINEL-COURAL, *L'ambassade de France à Vienne: decor intérieur et ameublement*, S. 253–294.

269 Zu den jungen Künstlern gehörten u.a. die Bildhauer Henri Bouchard, der u.a. das Medaillon über der Eingangstür entwarf, Paul Landowski und Léon Prieur-Bardin, zu den bereits etablierten Jacques Froment-Maurice, Victor Peter, Georges Gardet, Ernest-Henri Dubois und Frédéric Vernon, der Malern Henri-Paul Hannotin lieferte die Vorlagen für Tapisserien. Vgl. LEWIN, *Die französische Botschaft in Wien*, S. 35–53 u. ders., *Vienne. Place Schwarzenberg*, S. 128–139.

270 Vgl. DUNCAN, *Louis Majorelle. Master of Art Nouveau Design*; BOUVIER, *Majorelle, une aventure moderne* u. TSCHUDI MADSEN, *Sources of Art Nouveau*, S. 19–68.

271 Vgl. CRESPELLE, *Les maîtres de la Belle époque*, S. 198–200.



**Abbildung 86:** Die Personifikationen der »France« und der »Austria« als Symbole der französisch-österreichischen Freundschaft, Relief aus vergoldeter Bronze von Paul Gasq. Über der Ehrenforte an der Rückseite die Initialen der République Française, umringt von Liberté, Égalité und Fraternité, in der Zwischenkriegszeit steinfarben überfärbt, im Original ebenfalls aus galvanisierter vergoldeter Bronze. Abbildung: Fotografien des Verfassers.

Überhaupt war die künstlerische Ausgestaltung des ganzen Haus ein Fest der Weiblichkeit: wie die Fassaden und den Plafond zierten auch die Medaillons in den Salons und Rotunden durchweg weibliche Figuren. Im kleinen Speisesaal stellten acht Medaillons (von Ernest Dubois und Frédéric Vernon) die Jahreszeiten in Form von »weiblichen Beschäftigungen« dar, darunter Eislaufen, Baden und Kanufahren, in der Rotunde des ersten Stocks symbolisierten Musen (von Paul Gasq und Ernest Dubois) die schönen Künste. Selbst die einzigen männlichen Figuren am Gebäude, die sich unter den von Paul Gasq gestalteten figürlichen Fensterriegeln des ersten Stocks befanden, hatten androgyne Züge.

Der Maler Louis Picard wurde eingeladen, die Fresken für den Speisesaal herzustellen, André Devambeuz um einen Bilderzyklus für den großen Salons gebeten. Bekannte Häuser wie Saint-Gobain und Gagneau lieferten Spiegel, Lüster und Kristallwaren, unter anderem im Vestibül zehn Kristallglas-Leuchten in Form eines Schildkrötenpanzers nach einem Entwurf Chedannes. Bei fast sämtlichen Ausstattungsstücken handelte es sich um Unikate nach seinen Vorlagen. So erstellte er für die ausführende Firma Selmersheim ein maßstabgetreues Modell des großen Speisesaals inklusive der Möbel, Leuchter, Tapeten und der vier Meter hohen Holzpaneele mit Skulpturen und Medaillons. Für Kohärenz sorgte er außerdem durch die Auswahl der Künstler und (mit Ausnahmen) durch Vorgabe der Motive<sup>272</sup>.

Große Teile des Mobiliars, der Sanitäreinrichtungen und vor allem die Ausstattung der Kanzleiräume lieferte für insgesamt 174.000 Francs die Pariser Dependence der englischen Firma »Maple«, die Chedanne sehr schätzte<sup>273</sup>. In der »Commission des Immeubles« gab dieser Auftrag und Angebote Wiener Einrichtungshäuser zu einer Grundsatzdebatte Anlass, an deren Ende für die Zukunft einstimmig beschlossen wurde: »Une maison de France ne doit être meublée et ornée qu'avec des produits nationaux. C'est un encouragement à donner au Commerce national qui par ces moyens trouvera l'occasion d'exposer les spécimens de nos grande manufactures et de nos plus importantes maisons de commerce«<sup>274</sup>. Bemerkenswert ist, dass der kommerzielle Aspekt, der künftig stets ein entscheidendes Argumente für die Neuausstattung von Botschaften sein sollte, in Wien bis zu diesem Zeitpunkt keine Rolle gespielt hatte. Dies unterstreicht nochmals, wie sehr die Repräsentation der Republik als Prestigefrage im Vordergrund stand.

272 Vgl. Moisy, *L'ambassade de France à Vienne, manifeste d'un art nouveau officiel*, S. 50.

273 S. Voranschlag vom Januar 1909. CADN Comptabilité 374 – Vienne: Construction du nouvel immeuble – marchés et cahiers des charges (1901–1920).

274 Protokoll der 98. Sitzung der Commission des Immeubles diplomatiques et consulaires, 12. November 1907. CADN Comptabilité 1318 – Budget: Commission des immeubles (1901–1917).

Es galt, was der Gutachter Moyaux am 11. Dezember 1905 Außenminister Rouvier zur Antwort gab, als dieser ihn nach Einsparmöglichkeiten bei dem Projekt befragte:

Comme il s'agit d'une œuvre française, il importe, qu'il soit parfaite au point de vue de l'art et du bon goût, ce à quoi M. Chedanne attachera autant d'importance que nous pouvons comme français en attacher nous-même<sup>275</sup>.

Das das künstlerische Konzept – und damit die Selbstdarstellung des Staates – so in die Hände einer Persönlichkeit zu legen und ihr auf der Suche nach Perfektion und Harmonie kaum Grenzen zu setzen, war ein Risiko und hatte auch seinen Preis, wie sich nicht nur an den Kosten der Botschaft und der langen Dauer ihrer Errichtung und Ausstattung zeigen sollte, sondern auch in ihrer Rezeption.

### Kritik und Skandal

Als die neue Botschaft erstmals der Wiener Gesellschaft ihre Pforten öffnete, waren die ersten Reaktionen durchaus positiv. Die Neue Freie Presse berichtete von der »Gelegenheit, das mit exquisitester Eleganz eingerichtete Palais zu bewundern«<sup>276</sup>, das sich »mit seinem ein wenig fremdartigen, aber reizvollen Baustil, mit seinen kleineren, aber gefälligen Dimensionen überaus vornehm und markant« in das Ensemble des Schwarzenbergplatzes einfüge. Im Inneren prägte sich »in Farbe und Zierrat der anheimelnde, fast heitere Charakter der durchwegs von modernen französischen Künstlern hergestellten Appartements aus«. Das Neue Wiener Tageblatt sekundierte, die Räume der Botschaft seien »von vornehmster Intimität und diskretester Pracht«<sup>277</sup> und böten einen »glänzenden Rahmen«. In der Fachpresse ging man davon aus, dass »der Stil schwerlich allgemeinen Beifall finden wird«<sup>278</sup>, da er »für uns zu ungewohnt« und »ein rein persönlicher, moderner« sei, der eine »Künstlerindividualität« verrate. Doch zeigte man sich auch hier insbesondere von bautechnischen Neuerungen angetan und lobte das Konzept »eines sozusagen nationalen Botschaftspalais«, das »in den Rahmen jener Bestrebungen der französischen Regierung« falle, »nach denen sie ihre

---

275 Moyaux an AM Rouvier, 11. Dezember 1905. CADN Comptabilité 375 – Vienne: Projet d'achat de terrain et construction de la nouvelle Ambassade (1900–1920).

276 »Rout auf der französischen Botschaft«. Neue Freie Presse, Nr. 16392, 12. April 1910, S. 3.

277 »Soiree auf der französischen Botschaft«. Neues Wiener Tageblatt, Nr. 99, 12. April 1910, S. 5.

278 Das Palais der französischen Botschaft in Wien, in: Wiener Bauindustrie-Zeitung 27 (1909), Nr. 10, S. 51f.

diplomatischen Vertretungen in allen größeren Metropolen in Stätten der Heimkunst untergebracht sehen will, derart französische Architektur auch im Ausland zur Schau stellend«.

Auch in die ersten Berichte nach Paris, etwa des Inspektors für die Ausstattung des diplomatischen Dienstes, waren voll des Lobes. »Le nouveau palais magnifique est dans une situation exceptionnelle; je crois pouvoir dire qu'il fait honneur à la France«<sup>279</sup>. Außenminister Pichon sandte einen Dankesbrief an Chedanne, in dem er »toute ma satisfaction pour l'entreprise que vous avez conçue et dirigée« zum Ausdruck brachte:

Par son caractère artistique et ses heureuses dispositions, le nouvel hôtel assure à notre mission diplomatique une habitation digne à tous égards de la représentation nationale et constitue vis à vis des étrangers un magnifique spécimen de l'Architecture française moderne<sup>280</sup>.

Alles sah danach aus, als sei genau das erreicht worden, was man sich von dem Neubau versprochen hatte. In diesem Moment begann sich das Blatt zu wenden. Schon weniger enthusiastisch sprach der Gutachter Victor Laloux 1911 von der »interessanten« Konzeption und dem wahrnehmbar »aufrichtigen Bemühen« der Künstler<sup>281</sup>. Für den radikalen Meinungsumschwung, der bald darauf einsetzte, steht exemplarisch die Berichterstattung des Illustrierten Wiener Extrablatts, das 1909 noch anerkennend über »das sich schon äußerlich so vornehm« präsentierende und »im Innern auf das Luxuriöseste ausgestattete« Gebäude berichtet hatte<sup>282</sup>. Keine zwei Jahre später war im gleichen Blatt von einem »Ungeheuer aus Stein«, einem »Botschaftsungetüm« zu lesen, das »geschmacklos und häßlich« sei<sup>283</sup>. Was war geschehen?

Der Meinungsumschwung hatte seine Ursachen in einer Skandalisierung der Botschaft, die sich auf zwei Ebenen vollzog: Zum einen entzündete sich heftige Kritik an dem Bauprojekt, als seine wahren Kosten nach und nach

279 Bericht des Inspecteur du matériel des services extérieurs, Durand-Lagranger, 24. April 1909. CADN Comptabilité 375 – Vienne: Projet d'achat de terrain et construction de la nouvelle Ambassade (1900–1920).

280 AM Pichon an Chedanne, Paris, 28. Oktober 1909. Ebd. Pichon schlug Chedanne auch vor, eine Publikation über den Botschaftsbau zu erstellen und bot dafür die Unterstützung des Ministeriums an.

281 »Les dispositions intérieures, comme celles de l'extérieur, sont en beaucoup d'endroits des plus intéressantes. Nous n'hésitons pas à dire que, même dans les parties où pourrait s'exercer la critique, on est frappé par le souci, très marqué, de la recherche artistique et de l'effort sincère«. Bericht des Inspecteur Général des Bâtiments Civils Laloux, Paris, 28. November 1911. CARAN F/21/5834 – Beaux-Arts: Bâtiments civils, ambassades et consulats (1911–1937).

282 Illustriertes Wiener Extrablatt, 30. September 1909. Der Autor des Artikels berichtete außerdem, das Gebäude sei »im Barockstil« gehalten, was darauf hindeutet, dass Chedannes Anleihen an der Wiener Architektur durchaus wahrgenommen wurden.

283 Illustriertes Wiener Extrablatt, 14. April 1911.



zu Tage traten und zum Bestandteil einer Korruptionsaffäre wurden. Zum anderen geriet das Bauwerk aus ästhetischen Gründen in die Kritik, als seine Förderer, allen voran die Außenminister Delcassé und Pichon und der Unterstaatssekretär für Bildenden Künste Dujardin-Beaumetz, abgetreten waren und sich angesichts des Skandals niemand mehr zu seiner Verteidigung bereit fand. Die heftige Kritik der französischen Diplomaten wiederum ebnete nun auch Kritikern in Wien den Weg, die sich bis dahin zurückgehalten hatten.

In seinem Dankeschreiben an Chedanne hatte Pichon noch lobend hinzugefügt,

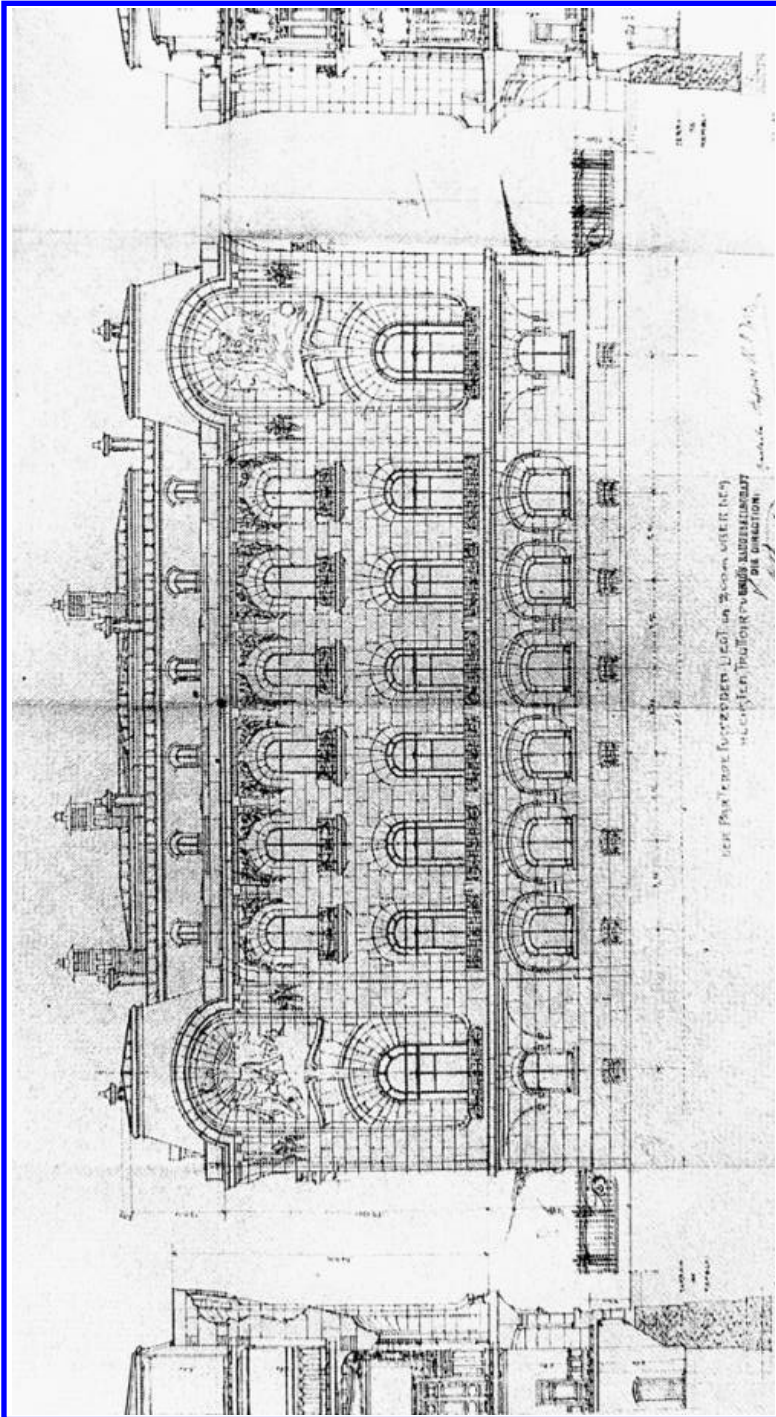
j'ai constaté notamment que malgré l'importance de l'œuvre, vous avez su vous maintenir dans la stricte limite des crédits ouverts à mon Département, et que les difficultés inhérentes à toute construction à l'étranger n'ont pas retardé l'édification de l'immeuble que vous avez terminée dans les délais préalablement fixés<sup>284</sup>.

Davon konnte jedoch weder im Hinblick auf die Dauer der Errichtung der Botschaft – was Pichon eigentlich bekannt gewesen sein müsste – noch im Bezug auf ihre Kosten, wie sich bald herausstellte, die Rede sein. Von Beginn an waren die Kalkulationen optimistisch und eigentlich schon im September 1904, als die Stadt Wien die Bauerlaubnis erteilte<sup>285</sup>, überholt. Auf die pannenreiche Bauphase, geprägt von technischen Schwierigkeiten und Streiks, kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Typisch für den Botschaftsbau waren die Kommunikationsprobleme durch die wechselnde Abwesenheit der zentralen Akteure, die undurchsichtige Buchführung und die Interventionen der Botschafter Reverseaux und Crozier, die sich widersprechende Wünsche anmeldeten und Forderungen stellten, die wiederholt Planänderungen nach sich zogen. Wie stark sich das Projekt noch während des Baus veränderte, lassen geprüfte und genehmigte Ansichten aus den Jahren 1904 und 1907 erahnen.

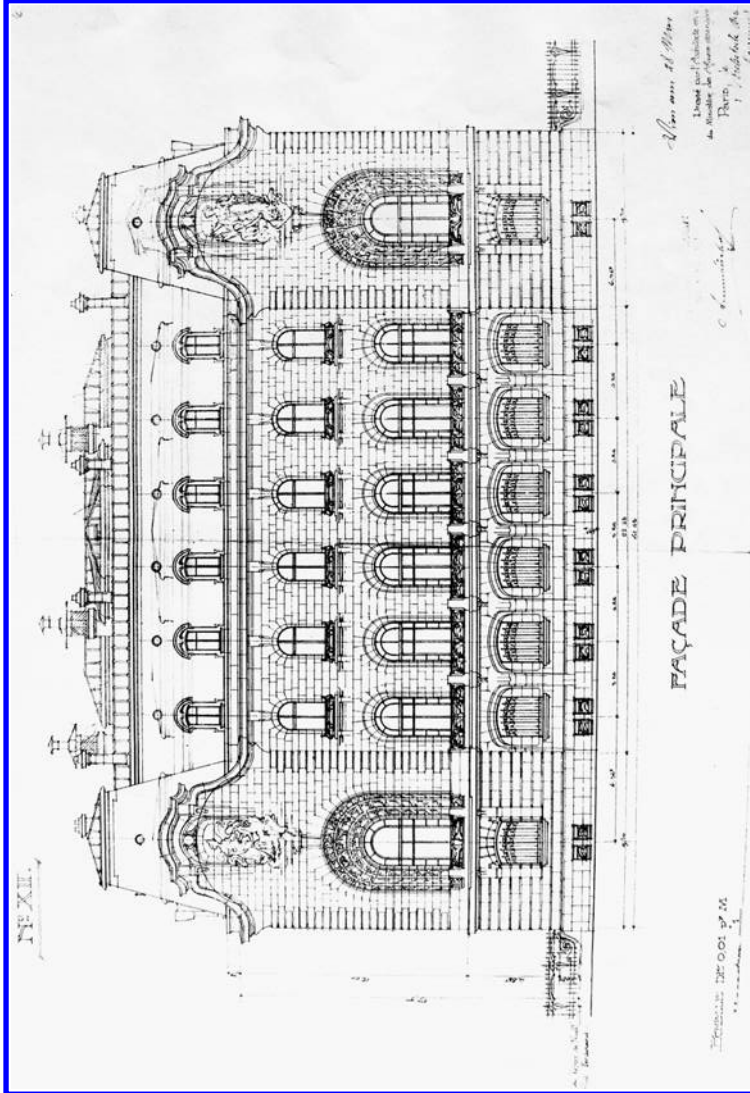
---

284 AM Pichon an Chedanne, Paris, 28. Oktober 1909. CADN Comptabilité 375 – Vienne: Projet d'achat de terrain et construction de la nouvelle Ambassade (1900–1920).

285 Reverseaux an AM Delcassé, Wien, 13. September 1904. CADN Comptabilité 381 – Télégrammes, Autorisations de dépenses (1900–1906).

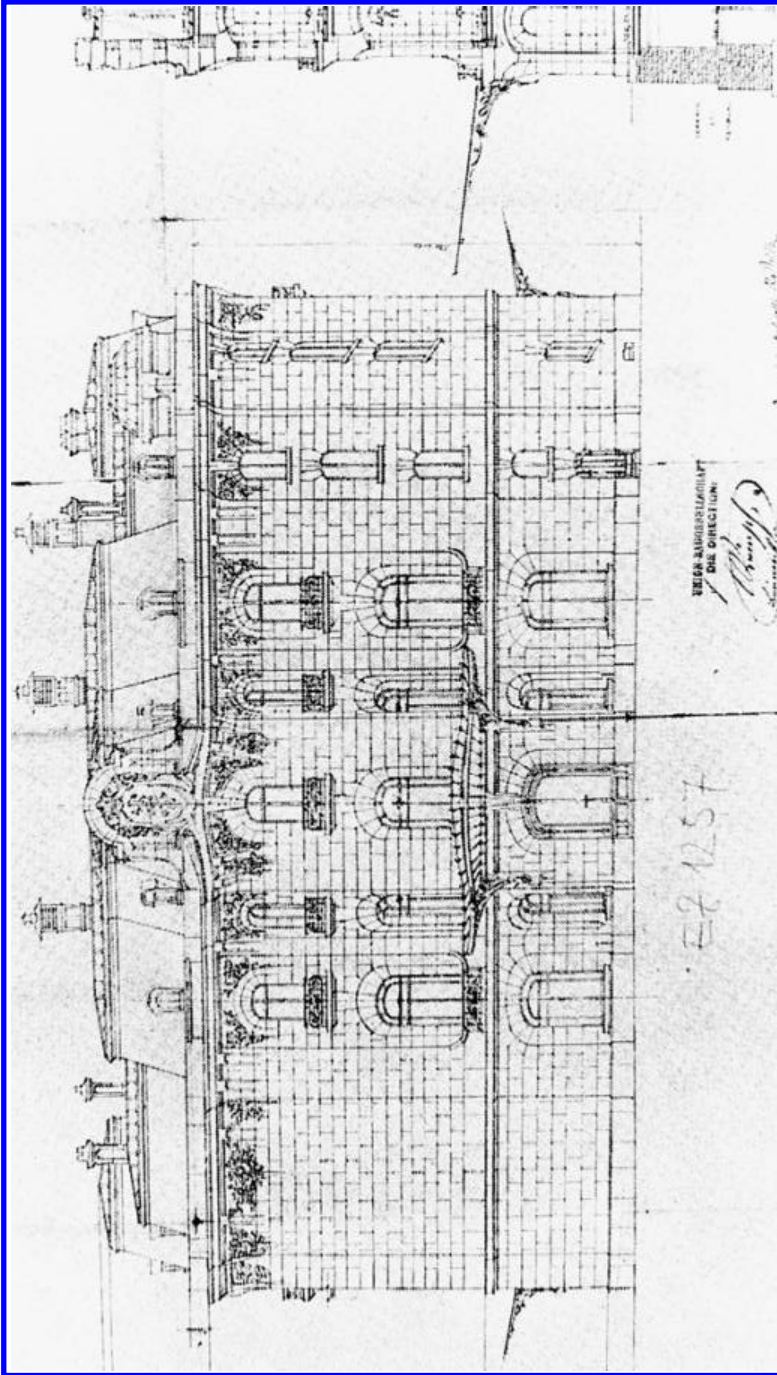


**Abbildung 87:** Die Hauptfassade nach den Plänen von 1904: Das Mansardendach und die Seitenrisalite sind noch nicht so ausgeprägt, dafür der 2. Stock stärker akzentuiert und gewichtet; auch die Reliefs, deren Figuren noch männlicher Gestalt sind, lasten in ihrer Größe noch schwer auf den kleineren Fenstern des 1. Stocks. Abbildung aus: CADN Comptabilité 1377 – Vienne: ambassade; Washington: ambassade (1900–1924).



**Abbildung 88:** Die Hauptfassade nach den Plänen von 1907, die gegenüber dem später ausgeführten Bau insgesamt noch sehr viel geradliniger waren; so sollten die ausgeprägten Eckrustika und die Balkonterrasse im ersten Stock noch durch weichere, geschwungenerere Formen ersetzt werden, die reiche Ornamentierung der Fensterbögen fiel Einsparungen zum Opfer. Abbildung aus: CADN Comptabilité 1377 – Vienne: ambassade, Washington: ambassade (1900–1924).





**Abbildung 89:** Die Rückseite im Jahr 1904 – noch ohne weibliche Allegorien um das Wappenschild und einer typischen Art-Nouveau Eisen-/Glas-Markise, die auf Wunsch des Botschafters Reverseaux durch eine reguläre überdachte Vorfahrt aus Stein ersetzt und im Gegenzug der 2. Aufzug eingespart wurde. Abbildung aus: CADN Comptabilité 1377 – Vienne: Vienne: ambassade; Washington: ambassade (1900–1924).

Schon nach einem Jahr Bauzeit tat sich eine Finanzierungslücke von 300.000 Francs auf, die trotz Umstellung von Werkstein auf Ziegel und Verputz, trotz Streichung von Wohnungen für Kanzleidiener in den Nebengebäuden stetig wuchs. In der Absicht, des eigene Budget zu entlasten entwickelte Chedanne die Idee, bei der künstlerischen Ausgestaltung der Botschaft mit der »Beaux-Arts«-Abteilung des Kultusministeriums zu kooperieren, vor allem, diese die Finanzierung übernehmen zu lassen<sup>286</sup>. Dies ließ man Chedanne ebenso durchgehen wie die Ausgliederung weiterer Posten in ein nachträgliches Möblierungsbudget, das man dem Parlament abrang, in dem man auf den negativen Eindruck hinwies, den altes unpassendes Mobiliar in einem neuen Gebäude machen würde<sup>287</sup>. Die nachträglichen Forderungen konnten nicht zum Ansehen des Bauprojektes und der Kommission beitragen, zumal sie gegen die ursprüngliche Vereinbarung, das Mobiliar aus dem Palais Lobkowitz weiter zu verwenden<sup>288</sup>, verstießen.

Zu den Verzögerungen trug wesentlich bei, dass man die mit Carré begangenen Fehler wiederholte und Chedanne unter Verletzung der selbst auferlegten Regeln nicht nur mit weiteren Bauprojekten betraute, sondern auch die Trennung zwischen ausführendem und kontrollierendem Architekten wieder lockerte<sup>289</sup>. So übernahm Chedanne von Carré auch die Fertigstellung der Gesandtschaft in Peking 1905, leitete unter anderem die Renovierung der Botschaften in Madrid, Berlin und Konstantinopel, richtete die Botschaft am Heiligen Stuhl im Palazzo Santa Croce ein, überwachte den Bau der Gesandtschaft in Cetinje und der Generalkonsulate in Smyrna und Alexandria und errichtete zuletzt noch die neue Kanzlei der Botschaft in Brüssel (1909–1914)<sup>290</sup>.

---

286 Da nur ein Mitglied der Kommission dagegen votierte, mit dem Argument, die Kosten blieben für den Staat bestehen und würden nur verschleiert, und sich auch der Unterstaatssekretär für »Beaux-Arts«, Dujardin-Beaumetz, darauf einließ, wurde der Plan umgesetzt. S. Protokolle der 72. und 73. Sitzung der Commission des Immeubles diplomatiques et consulaires, 21. November und 12. Dezember 1905. CADN Comptabilité 1318 – Budget: Commission des immeubles (1901–1917).

287 Rapport fait au nom de la commission du budget chargée d'examiner le projet de loi portant ouverture au Ministre des Affaires étrangères, sur l'exercice 1907, d'un crédit extraordinaire de 300.000 francs pour l'installation mobilière de l'hôtel de ambassade de la République à Vienne, N°. 1068, Paul Deschanel, Chambre des Députés, 18. Juni 1907. CADN Comptabilité 375 – Vienne: Projet d'achat de terrain et construction de la nouvelle Ambassade (1900–1920).

288 Rapport fait au nom de la commission du budget chargée d'examiner le projet de loi concernant la construction d'hôtels destinés au service des ambassades de France à Vienne et à Washington, N°. 2096, Henry Boucher, Chambre des Députés, 28. Dezember 1900. Ebd.

289 S. dazu oben; Immeubles – questions de principe. Note pour le Ministre, 8. Mai 1901. CADN Comptabilité 1320 – Immeubles à l'étranger (1844–1909).

290 Untersuchungsbericht vom April 1915 (Mémoire ampliatif pour M. Chedanne, architecte, contre l'Etat). CADN Comptabilité 417 – Affaire de l'Architecte Chedanne (1908–1922).

Nichts beschädigte den Ruf der Botschaft und seines Architekten jedoch so sehr, wie die Korruptionsaffäre, die mit der Verhaftung des Finanzdirektors des Quai d'Orsay, Frantz Hamon, am 18. April 1911 publik wurde<sup>291</sup>. Die Wiener Botschaft und Chedanne waren von Beginn an in den Finanzskandal involviert, da Hamon offenbar hohe Geldbeträge gerade bei Bauprojekten unterschlagen hatte, wobei er sich den grenzüberschreitenden Geldtransfer und die undurchsichtige Rechnungsführung zunutze machte. Wie sich unter anderem herausstellte, hatte Chedanne Hamon für den Bilderzyklus von Devambeze 30.000 Francs in Rechnung gestellt, mit dem Künstler waren aber nur 17.000 Francs Honorar vereinbart worden. Bei einer Durchsichtung von Chedannes Wohnung fand man wertvolle Tapisserien und Möbel, die das »Mobilier National« Botschaften zur Verfügung gestellt hatte, was Chedanne damit begründete, dass er an ihnen Studien betrieb und beabsichtigte, sie anschließend zur Restauration zu bringen. Da er keines der Stücke verkauft hatte und man ihm bei den fehlerhaften Rechnungen keinen Vorsatz nachweisen konnte, wurde er schließlich freigesprochen, aber am 8. Mai 1911 als Chefarchitekt des Außenministeriums entlassen. Sein Ruf war ruiniert und als Architekt trat er anschließend nicht mehr in Erscheinung.

Zum zweiten erfolgte eine Skandalisierung des Botschaftsgebäudes selbst, wobei die Massivität der Kritik sicherlich mit den zuvor geweckten Erwartungen in Beziehung stand. So wie der Bau zum Modell- und Prestigeobjekt nationaler Gegenwartskunst hochstilisiert worden war, so fiel man in Frankreich nun ins andere Extrem und gab ihm den Status einer nationalen Schande.

In der Wiener Öffentlichkeit galt die Botschaft bald als Kuriosität, »als ein Fremdling im architektonischen Bilde unserer Stadt«<sup>292</sup>. Die für Wiener Verhältnisse exotische Anmutung des Gebäudes erklärt wohl auch die Entstehung des vollkommen unsinnigen, aber hartnäckigen Gerüchts, die Botschaft sei das Resultat einer Verwechslung von Bauplänen und sei eigentlich für Konstantinopel oder Kairo bestimmt gewesen<sup>293</sup>.

Für unseren Zusammenhang ist von besonderem Interesse, welche Funktion der Botschaft für die Repräsentation der Republik zukam und ob sie

---

291 Vgl. LEWIN, Die französische Botschaft in Wien, S. 22–24.

292 PAUL, Technischer Führer durch Wien; die Wiener Bauindustrie Zeitung sprach von einem Gebäude, »dessen Stileigenart es schon von weitem als ein fremdländisches Bauwerk kennzeichnen«. Wiener Bauindustrie-Zeitung 27 (1909), Nr. 10, S. 51.

293 Dieses von Reiseführern weiterverbreitete Sage wurde u.a. damit erklärt, dass Mobilier aus der Wiener Botschaft zum Teil nach Konstantinopel gelangte (Vgl. BAILLOU, Histoire de l'administration française II: 1870–1980, S. 174), an anderer Stelle mit damit, dass Chedanne parallel auch den Umbau der Botschaft in Konstantinopel leitete, wieder woanders mit einer Instruktion, die die Verlegung des temporären Architekturbüros aus Wien nach Konstantinopel anwies. Vgl. LEWIN, Die französische Botschaft in Wien, S. 13 u. MOISY, L'ambassade de France à Vienne, manifeste d'un art nouveau officiel, S. 52, Anm. 17.



tatsächlich für eine spezifisch republikanische Form auswärtiger Repräsentation steht. Wie die Pascal Forthuny bereits 1910 in der Gazette des Beaux-Arts feststellte – und er meinte dies als Lob –, errichtete Chedanne die Botschaft »au grand effarement des diplomates«<sup>294</sup> – zur großen Bestürzung der Diplomaten. Von Crozier sind kaum Aussagen zur Botschaft überliefert<sup>295</sup>, doch dürfte er, der lange mit Chedanne und den Künstlern zusammengearbeitet hatte, sich Zurückhaltung auferlegt haben. Ganz anders Auguste de Saint-Aulaire, der ihm als Geschäftsträger folgte und später angab, sich als weitgereister Diplomat nie so fremd gefühlt zu haben, wie beim Eintritt in dieses Bauwerk:

Je ne me suis jamais senti aussi dépaysé qu'en entrant dans notre Ambassade à Vienne. Je venais de vivre pendant près de huit ans au Maroc dans un décor biblique et médiéval. Or, sur la place Schwarzenberg, dans un cadre de nobles façades du XVIII<sup>e</sup> siècle, la »Maison de France« narguant le parfum du passé que cette homonymie avec notre dynastie exhale, hurlait une note discordante par un »modern-style« caricatural à force d'outrance<sup>296</sup>.

Stärkere Worte der Verurteilung sind kaum vorstellbar und ihre Heftigkeit ist eigentlich nur dadurch erklärbar, dass er mit seinem Ehrgefühl persönlich gelitten haben muss, vielleicht unter Bemerkungen von Kollegen und Gästen. Noch immer galt offenbar, was Saint-Aulaire hier implizit vertrat, dass sich eine Botschaft in die Stadt einzufügen habe. Sarkastisch fuhr er fort,

cette énorme bâtisse, à peine achevée, viennoise seulement par un badigeon tout frais de crème fouettée, réalisait le double idéal de son auteur, l'architecte de Quai d'Orsay: dépenser le plus de millions possibles pour choquer l'Autriche et ridiculiser la France qui, chez la douairière de l'Europe, faisait ainsi figure de parvenue, de nouvelle riche, ou même de tenancière d'un tripot de luxe. Logée dans ce que, sur la Côte d'Azur, tout le monde eût pris pour le casino, avec, jusques sur le toit, des groupes de statues dorées, d'un symbolisme obscur, déployant leurs ailes, comme dans un effort désespéré pour s'arracher à tant de laideur.

---

294 FORTHUNY, *Dix années d'architecture*, S. 206f.

295 Nur indirekt und andeutungsweise in privaten Briefen, in denen er etwa mitteilt, er habe eine Delegation des Pariser Stadtrats durch das Gebäude geführt und Mitleid heischend berichtet, »ils ont été absolument confondus et choqués« und er stehe »dans la saleté jusqu'au cou«. Undatiertes Schreiben an den AM, CADN Comptabilité 374 – Vienne: Construction du nouvel immeuble – marchés et cahiers des charges (1901–1920).

296 SAINT-AULAIRE, *Confession d'un vieux diplomate*, S. 210.

Der Vergleich mit einem Casino, als Inbegriff eines Bautyps der verachteten Neureichen und Parvenüs macht die Distanz zum Bürgertum deutlich und zeigt, dass auch ein Vertreter einer Demokratie den Kollegen in seiner aristokratischen Attitüde in nichts nachstand, dass der Systemzwang der Diplomatie und ihrer Repräsentationsformen letztlich stärker war, als die Loyalität zur Republik. Wie er selbst sagte, habe »ce futurisme architectural dans la capitale de la tradition« in scharfem Kontrast zu dem politischen und geistigen Vergangenheitskult gestanden, der die Haltung der französischen Diplomaten in Wien gekennzeichnet habe.

Auch die Kritik des nächsten Botschafters, Alfred Chilhaud-Dumaine, war vernichtend. Kaum angekommen, die Ausstattung der Botschaft war noch immer im Gange, ließ er Kostenanschläge für Umgestaltungsmaßnahmen ausarbeiten, »pour modifier la décoration et l'ornementation de la façade et des salons, dont a tellement à souffrir le renom du goût français«<sup>297</sup>. Für ihn war die Botschaft eine »désolante construction qui a ridiculisé l'architecture française dans l'esprit sarcastique des Viennois«<sup>298</sup>. Ihn trieb die Sorge um den Ruf Frankreichs, das mit seinem Bau eine Ecke des Schwarzenbergplatzes für immer ruiniert habe: »C'est dans une symphonie de bâtisses assez banales, mais composant dans un majestueux ensemble, une note aigrement discordante et volontairement agressive. Il ne m'est pas arrivé de regagner mon domicile, sans qu'à la vue soudaine de cette façade je n'en éprouvasse un véritable malaise«. Was bei Dumaine gegenüber Saint-Aulaire noch deutlicher wird: Die äußere Gestalt der Botschaft war für sie nicht einfach eine Geschmacksfrage, sie empfanden sie vielmehr als gezielte Provokation, als aufdringliche, aggressive Selbstinszenierung, die bei der Repräsentation eines Staates nichts verloren hatte. Dass Chedanne auch eine Hommage an Wiener Architektur beabsichtigt haben mochte, kam ihnen gar nicht in den Sinn, zumal er dabei nicht nur die Eliten des Empfangsstaates im Blick hatte.

Deutlich wird zum zweiten, dies galt insbesondere für die künstlerische Ausgestaltung der Innenräume, dass das zeitgenössische Verständnis von Modernität für sie kein positiv besetzter Wert war. Sie empfanden sich nicht als Vertreter oder gar als Teil einer bürgerlichen Gesellschaft und unterschieden sich in ihrer Distanz zum Volk nicht von ihren Kollegen, die immerhin für sich reklamieren konnten, einen Monarchen zu repräsentieren. Letztlich war ihr Standesbewusstsein auch stärker ausgeprägt, als nationale Loyalitäten, die eher unter die Kategorie Berufsethos fielen. Eine Repräsentationslogik,

297 Botschafter Dumaine an AM Poincaré, N°. 58, Wien, 10. Oktober 1912. CADN Comptabilité 375 – Vienne: Projet d'achat de terrain et construction de la nouvelle Ambassade (1900–1920).

298 DUMAINE, La dernière Ambassade de France en Autriche, S. 93f.

die nach nationaler Differenz strebte, war mit ihrem Elitarismus und Antimodernismus nicht kompatibel.

Zwei letzte Beispiele mögen dies verdeutlichen: Die heftigsten Aversionen rief der Festsaal der Botschaft hervor, der eigentlich die Krönung des Gesamtkunstwerks hätte sein sollen. Ihn hatte Chedanne selbst entworfen und hier kulminierte die ganze Pracht, die den Fehler hatte, bürgerlich zu sein, weil sie sich dem Zeitgeschmack, der modernen Techniken und der Freude am Dekor unter dem Einsatz von Surrogaten hingab. Dumaine:

Aucun artifice n'aurait pu remédier à l'horreur de la salle dite des fêtes: par une extravagante accumulation de prétendues splendeurs peintes, sculptées, moulées, gaufrées, outrageusement dorées, imitant l'onyx, le porphyre, répandues aux murailles ou plafonnant sous une voûte en berceau, on avait réussi à créer, pour un prix insensé, quelque chose d'effarant. Un empereur Soulouque aurait hésité à y laisser placer son trône. Par égard pour le renom de mon pays, j'ai tenu à ce que ce local restât toujours clos et invisible<sup>299</sup>.

Dumaine schämte sich so des Dekors, dass er es vorzog, den wichtigsten Empfangsraum für immer verschlossen zu halten. In anderen Salons wiederum ließ er die Dekoration hinter Trennwänden mit Seidendamast und Gobelins des 17. und 18. Jahrhunderts verbergen und versuchte, sich dem Zeitgeist mit Empiremöbeln entgegenzustemmen<sup>300</sup>.

Im benachbarten großen Salon verweigerte Dumaine die Aufhängung des eigens für den Salon angefertigten Bilderzyklus »La vie et les inventions modernes« von André Devambez, der heute als dessen Hauptwerk gilt. Dabei war der Stil alles andere als revolutionär, der künstlerische Wert anerkannt. Hier reichte Devambez Wahl der Motive, um das Werk als inakzeptabel abzulehnen. Dargestellt waren zwölf Innovationen, die der Künstler ganz fortschrittsoptimistisch, als Symbol neuer Freiheiten und Triumph menschlicher Erfindungsgabe, aber durchaus zurückhaltend präsentierte. Darunter der Eingang der Metro, ein Flugfeld mit Aeroplan, Auto- und Motorbootrennen, den Kinematographen oder eine Salonszene mit einer lässig im Sessel telefonierenden Dame, die als besonders skandalös empfunden wurde. Dumaine bezeichnete ihre Pose als unziemlich, vielleicht, weil sie selbstbewusst und vergnügt an einem Ort telefonierte, an dem sie in den Blick des bekennenden Verächters solcher Innovationen, Franz Joseph I., geraten konnte? Auch Léon Chiffrot, der Nachfolger Chedannes als Chefarchitekt des Ministeriums, befand, es sei »regrettable que le choix des sujets ait été aussi peu approprié

---

299 Ebd., S. 94.

300 Botschafter Dumaine an AM Poincaré, N<sup>o</sup>. 58, Wien, 10. Oktober 1912. CADN Comptabilité 375 – Vienne: Projet d'achat de terrain et construction de la nouvelle Ambassade (1900–1920).



**Abbildung 90:** Der große Festsaal in bereits halb zerstörtem Zustand, zu erkennen sind noch die bronzenen Blumengirlanden der Beleuchtung, das reiche Stuckdekor und die vielfarbigen Stein- und Marmorimitationen, die dem Raum eine fast höhlenartige Anmutung verleihen. Abbildung aus: CADN Comptabilité 375 – Vienne: Projet d’achat de terrain et construction de la nouvelle Ambassade (1900–1920).

à leur destination«<sup>301</sup>. Die Technikfeindlichkeit erscheint schizophren, wo gerade die Diplomaten zu dieser Zeit begannen, exzessiven Gebrauch von den dargestellten Innovationen zu machen, wie dem Telefon, der Schreibmaschine oder dem Automobil, das in Wien mit seiner Garage noch während des Botschaftsbau zwei Ställe und eine Remise verdrängte. Nachdem der Bilderzyklus wieder nach Paris zurückgesandt worden war, verstreute man ihn auf zahlreiche Provinzbehörden, ehe er im Zuge der Renovierung und Nachforschungen über die Wiener Botschaft »wiederentdeckt« und 1991 mit achtzigjähriger Verspätung erstmals an seinen vorgesehenen Ort gelangte<sup>302</sup>.

Unverständlich bleibt, mit welcher Härte das Außenministerium den Künstler behandelte, als dieser darum bat, seine Bilder, die das Werk zweier Jahre gewesen seien, einmal ausstellen zu dürfen. Die Zurückweisung des Anliegens mit der Bemerkung, »cette commande, comme vous le savez, a déjà donné lieu à des incidents fâcheux et j'estime préférable de ne rien faire qui puisse en raviver le souvenir«<sup>303</sup>, gibt deutlich zu verstehen, das man bestrebt war, jedes weitere Aufsehen zu vermeiden.

Der Misserfolg der Wiener Botschaft hatte weitreichende Konsequenzen für den Botschaftsbau der Republik. Der Figaro nutzte den Skandal um Hamon zu einer Generalabrechnung mit der Baupolitik des Außenministeriums, die er als Größenwahn und reine Verschwendung verurteilte:

Plutôt que d'acheter quand besoin était, un beau palais afin d'installer notre ambassade, on préférerait en bâtir un tout neuf qui présentait le double avantage de coûter effroyablement cher et d'être effroyablement laid. »Il faut que la France soit partout chez elle l' disait-on. Et, en vertu de cette maxime imposée à la faiblesse des chefs, l'on élevait quelque horrible bâtisse pour laquelle on gaspillait des millions«<sup>304</sup>.

Während man für nützliche Einrichtungen wie französischen Schulen beim Außenministerium stets umsonst um Unterstützung bitte, sei für Botschaftsbauten immer Geld vorhanden gewesen. Ein Triumph der Hässlichkeit und des schlechten Geschmacks – dieses Urteil, das der Figaro am nächsten Tag über den Wiener Botschaftsbau fällte, sollte lange an ihm haften bleiben:

Toujours est-il qu'on se mit à bâtir avec une véritable frénésie. Et Dieu sait de quelle manière on bâtit ! Sur l'effroyable palais qui abrite notre ambassade à Vienne, tous ceux qui l'ont vu sont d'une opinion unanime. C'est le triomphe de la laideur et du mauvais goût. Le Figaro a eu plusieurs fois l'occasion de protester contre l'auteur de

---

301 Bericht Chiffplots vom 14. Oktober 1912. Ebd.

302 Vgl. LEWIN, Die französische Botschaft in Wien, S. 48.

303 Zitiert nach: MOISY, L'ambassade de France à Vienne, manifeste d'un art nouveau officiel, S. 47

304 »Au Quai d'Orsay – un nouveau scandale«. Le Figaro, Nr. 102, 12. April 1911, S. 2, Sp. 5.

ce monument scandaleux qui a couté des millions. Pourquoi a-t-on laissé l'architecte travailler ainsi à sa guise, sans tenir le moindre compte des observations et des doléances des ambassadeurs?<sup>305</sup>.

Tatsächlich war eine Konsequenz des Baudesasters, das künftig den Botschaftern vor Ort wieder eine größere Mitsprache eingeräumt wurde, was einer Absage an moderne Architektur und Dekorationskunst gleichkam. Als etwa der Botschafter in Berlin 1928 die französische Vertretung am Pariser Platz umgestalten ließ, setzte er mit Verweis auf das Wiener Beispiel den Stil Louis XVI durch: »Il faut, en effet, éviter l'erreur de disparate que constituerait une décoration s'inspirant de quelque conception moderne qui n'a pas encore trouvé sa formule définitive, et il ne faut pas recommencer la tentative manquée de la Place Schwarzenberg à Vienne«<sup>306</sup>. Die Botschaft, »das geschmackloseste Gebäude in Wien«<sup>307</sup>, so 1919 der deutsche Missionschef, wurde unter Diplomaten zur Chiffre für einen missratenen Bau und nach ihren zahlreichen »Stilvereinbarungen« bis in die 1960er Jahre blieb von dem einstigen Gesamtkunstwerk nicht mehr viel übrig<sup>308</sup>.

Als andere unmittelbare Konsequenz erhielt der Bau und Unterhalt von Auslandsbauten nach den finanziellen Unregelmäßigkeiten 1912 eine neue organisatorische Grundlage. Zwar bestand die »Commission des immeubles« fort, jedoch büßte das Außenministerium mit seinem »service d'architecture« seine Unabhängigkeit ein und wurde unter die Aufsicht des Kultusministeriums und seiner Abteilung für Öffentliche Bauten gestellt. Das kurze ambitionierte Experiment des eigenständigen Botschaftsbaus war damit beendet.

---

305 Le Figaro, Nr. 103, 12. April 1911, S. 2, Sp. 5. »Quand un de ces agents demandait quelque subvention pour soutenir une œuvre utile à notre influence, pour fonder ou pour améliorer une école etc., on lui répondait par un refus sec et brutal. Il n'y avait jamais d'argent pour de pareilles choses. Mais on savait bien en trouver, et a foison, quand il s'agissait d'édifier une horrible bâtisse ou d'entreprendre à grands frais quelque inutile travail!«

306 Botschafter Pierre de Margerie an AM Briand, Berlin, 12. November 1928. CADN Comptabilité 288 – Berlin: Entretien de l'Ambassade, Réfection des communs et de la façade (1923–1930).

307 Botschafter Wilhelm zu Stolberg-Wernigerode an AM Brockdorff-Rantzau, A 11550, Wien, 15. April 1919. PAAA R 7157 – Die diplomatische Vertretung Frankreichs im Auslande, Bd. 21 (1914–1921).

308 So ließ etwa der Gesandte Lefèvre-Pontalis in der Zwischenkriegszeit die gelbe Fassadenfarbe ändern und die goldenen Figuren übertünchen (AM Poincaré an den Minister für Bildende Künste, Léon Bérard, Paris, 19. August 1922. CARAN F/21/5844 – Beaux-Arts: Bâtiments civils, ambassades et consulats [1911–1937]), dann wurde der große Speisesaal durch den Einzug von Trennwänden und einer Zwischendecke in zwei Stockwerke aufgeteilt und in Büros verwandelt und noch nach dem zweiten Weltkrieg die Dekoration des großen Festsaales abgeschlagen und entfernt, in anderen Salons mit Wänden abgedeckt; s. CADN Comptabilité 275–2 – Immeubles français à l'Etranger: Madrid à Zanzibar (1695–1956).



Mit Blick auf die Untersuchungsebenen Nation (1.), Beziehungen (2.) und Staatensystem (3.) lässt sich das Beispiel der Wiener Botschaften wie folgt zusammenfassen:

(1.) Republik und Kaiserreich standen nach 1870/1871 mit unterschiedlichen Voraussetzungen vor dem gleichen Problem, eine Formensprache und Symbolik auszubilden, die ihrer neuen Staatlichkeit nach außen Ausdruck verleihen konnte. Beim Bau der deutschen Botschaft tat sich hier zunächst eine Bruchlinie zwischen preußisch konnotierter »Berliner Schule« und der föderalen Struktur des Reiches auf, die später von der Auseinandersetzung zwischen Botschafter und Architektenschaft, unterstützt von Reichstag und Öffentlichkeit, überlagert wurde. Wichtigste Tendenz war zweifellos das zunehmende öffentliche Interesse an auswärtiger Repräsentation, das sich in der Erwartung und dem Anspruch äußerte, die Nation in der Staatsarchitektur verkörpert zu sehen. Wie dies konkret auszusehen hatte, war in Folge der divergierenden Nationsvorstellungen umstritten, in Ermangelung eines nationalen Stils bildete »Monumentalität« als Ausdruck von Macht den kleinsten gemeinsamen Nenner des öffentlichen Diskurses. Weniger umstritten war die Frage nationaler Architektur in Frankreich, wo die Herausforderung darin bestand, der Republik nach innen und außen symbolisch Geltung zu verschaffen. Im Bereich der Architektur stand der Ausprägung einer republikanischen Repräsentation das übermächtige monarchische Erbe entgegen. Man hatte sich daran gewöhnt, so Maurice Agulhon, »à voir l'Etat dans un décor historique royal, impérial ou seigneurial antérieur à sa présente modernité«<sup>309</sup>. Die Wiener Botschaft stellte den vielleicht ambitioniertesten Versuch dar, motiviert durch den Erfolg der Weltausstellungen, einen zeitgemäßen, dezidiert republikanischen Stil zu etablieren. Er scheiterte jedoch auf ganzer Linie, weil sich der Stil als nicht konsensfähig erwies und letztlich kaum mehr als eine künstlerische Strömung repräsentierte. Der Wiener Bau kann deshalb als »Architektentypus« einer Botschaft bezeichnet werden. Er scheiterte auch an der vehementen Ablehnung der Diplomaten, deren Repräsentationsvorstellungen er diametral entgegengesetzt war:

---

309 AGULHON, *Architecture républicaine*, S. 7–11. In der gleichen Ausgabe stellt Max Querrien im Vorwort verwundert fest: »En quoi les ambassades sont-elles républicaines, même construites sous la République? Je ne vise nullement l'état d'esprit de leurs occupants, mais plutôt cette évidence que, même remise en question par de nouvelles technologies et un nouveau style de partenaire, la diplomatie traditionnelle, telle qu'elle s'exerce au travers des postes diplomatiques, est peut-être ce qui, dans la République, ressemble le plus à la Monarchie«. QUERRIEN, Editorial, S. 3.

(2.) Für die Botschafter standen bei der Repräsentationstätigkeit die politischen Beziehungen sowie gerade in Wien der Anschluss an Hof- und Hofgesellschaft im Vordergrund. Diesem Impuls folgend strebte sie auch baulich mit ihren Vertretungen nach Integration, nach Anpassung und bestenfalls besonders vornehmer Interpretation der lokalen Architektur. Eine Nationalisierung der Repräsentation entsprach weder ihrem Selbstverständnis, noch hielten sie dies für hilfreich, worüber sie zunehmend in Gegensatz zu entsprechenden Forderungen aus der Heimat gerieten. Der deutsche Botschafter Stolberg-Wernigerode konnte sich hier mit der Beauftragung eines österreichischen Architekten und dessen im Stil der internationalen Neurenaissance gehaltenen Adelspalais noch einmal durchsetzen. Der Schwerpunkt auf Repräsentativität und adeligen Repräsentationsformen reflektierte den besonderen Stellenwert der Beziehungen zu Österreich-Ungarn und das soziale Profil von Hausherr und Gästen. Das Botschaftsgebäude lässt sich deshalb als »Aristokratentypus« definieren, der sich insofern vom bescheideneren, auf Zweckmäßigkeit ausgelegten »Diplomatentypus« der britischen Botschaft unterschied, als er seinen Hausherrn hohe Kosten und einen gastfreien, aufwendigen Lebensstil auferlegte.

(3.) Ein wichtiger Unterschied gegenüber Konstantinopel und Rom bestand darin, dass Österreich-Ungarn als Großmacht als prinzipiell gleichrangig betrachtet wurde. Dies äußerte sich unter anderem in dem Verzicht auf Imponiergehabe und Machtdemonstrationen und motivierte die Botschaften paradoxerweise gerade in der ganz auf architektonische Prachtentfaltung gepolten Metropole Wien zu baulicher Zurückhaltung. Sie setzte auch die Rivalität zwischen den Vertretungen aus oder ließ sie in ihren Mitteln subtiler werden, etwa in der Konzeption einer Botschaft als Symbol der Freundschaft und Hommage an die Kultur des Empfangsstaates. Für Frankreich war nach 1870/71 die Wiedergewinnung des Großmachtstatus von zentraler Bedeutung, der im System der europäischen Politik eng mit dem Prestige aristokratisch-monarchischer Repräsentationsformen verbunden war. Aus ihrem Gegensatz zu den demokratisch-egalitären Grundsätzen der Republik erwuchs für die französische Außenpolitik ein spezifisches Repräsentationsdilemma, das sich in einer widersprüchlichen Politik des Prestiges niederschlug: Sie bestand einerseits in der Durchsetzung republikanischer Symbolik und einer offensiven, aufwendigen Repräsentation, deren Kosten der Staat zunehmend übernahm, um den Dienst auch bürgerlichen Anwärtern zu öffnen. Die Politik des Ankaufs und später der Errichtung von Botschaften war hier ein wesentlicher Faktor. Andererseits bestand sie in einer Anpassung an die internationalen Spielregeln des Prestigewettbewerbs, etwa in der Kolonialpolitik oder dem Rückgriff auf monarchische Repräsentationsformen. Die Republik trug bei ihrer auswärtigen Repräsentation die Kleider der Monarchie. Diese saßen ihr bisweilen nicht und der Spott der fremden

Hofgesellschaften, der sich daraufhin über die französischen Diplomaten ergoss, erzog sie zu einer Übernahme der aristokratischen Attitüde und ließ sie alles zwanghaft meiden, was neureich und parvenühaf wirken konnte – wie die moderne Architektur der Wiener Botschaft. Der außenpolitische Erfolg der Republik gab ihnen Recht.



## 5. St. Petersburg – Höhepunkt nationaler Repräsentation des bürgerlich-industriellen Deutschland

Wie heißt der Esel,  
der sich dieses Ungeheuer ausgedacht hat?<sup>1</sup>

Die Kaiserliche Deutsche Botschaft in St. Petersburg, um die es in diesem abschließenden Kapitel gehen wird, war in mancher Hinsicht das deutsche Gegenstück zur französischen Botschaft in Wien: Auch sie war als Gesamtkunstwerk konzipiert, das von der Architektur über die Dekoration der Innenräume, ihrer Ausstattung mit Kunstwerken und Mobiliar bis hin zu den Gegenständen des täglichen Gebrauchs aus einer Hand stammte und das Deutsche Reich als führend und vorbildlich in all diesen Bereichen präsentieren sollte. Auch sie war zum großen Teil das Werk einer Persönlichkeit, wie Chedanne in Wien war es hier Peter Behrens, der das Konzept erstellte und künstlerisch umsetzte. Auch sie war das Produkt der optimistischen und selbstbewussten Vorstellung, dass die Gegenwart gleichsam eine neue zivilisatorische Stufe der Menschheit darstellt und der moderne Staat entsprechend nur in zeitgemäßen Ausdrucksformen repräsentiert werden könne, und auch sie sollte Vorbildcharakter haben und funktional wie ästhetisch künftigen Bauten als Vorlage dienen.

Doch ging sie in vieler Hinsicht noch über die Botschaft am Schwarzenbergplatz hinaus: Der Anspruch des Modellhaften beschränkte sich nicht auf den Bereich des Botschaftsbaus, sondern erstreckte sich auf moderne Wohnkultur, rationale Raumordnung, zeitgenössisches Kunsthandwerk und staatliche Repräsentationsarchitektur insgesamt. Auch die Idee des Gesamtkunstwerks war noch konsequenter zu Ende gedacht, beschränkte sich nicht auf Architektur und künstlerische Ausstattung, sondern bezog auch die moderne Technik als Signum der Epoche mit ein. Dies war der besondere Impetus und die Gabe von Peter Behrens, der nach 1907 in kürzester Zeit dem Weltunternehmen AEG als Architekt, Produktdesigner, Grafiker und

---

1 Randbemerkung Wilhelms II. zum Antrag auf Ordensverleihung an Peter Behrens als Architekten der Deutschen Botschaft in St. Petersburg. Ordens-Antrag des Auswärtigen Amts, 23. Dezember 1913. PAAA R 131086 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 38 (Oktober – Dezember 1913).

künstlerischer Berater vom Logo über die Teekanne zur Turbinenhalle ein einzigartiges kohärentes Corporate Design erstellt hatte. So ging er auch in seiner programmatischen Absicht und seinem konzeptionellen Anspruch weit über Chedanne hinaus. Im Gegensatz zur französischen Botschaft war die deutsche dabei kein Experiment, dazu hatte Petersburg politisch eine zu große Bedeutung, sondern sollte der nationale und internationale Durchbruch einer Reformbewegung werden, die seit längerem international angesehen war und stilbildend wirkte, der aber noch die offizielle Anerkennung in Form von staatlichen Aufträgen fehlte. Während die französische Botschaft in Wien schließlich architektonisch eher einen Abschluss darstellt, einen Endpunkt der Stilentwicklungen des 19. Jahrhunderts, dem sie verhaftet bleibt, weist die Petersburger Botschaft voraus auf das 20. Jahrhundert.

Staatliche Repräsentationsarchitektur ist ihrem Wesen nach konservativ und so erstaunt es nicht, dass die Petersburger Botschaft mit ihrer Modernität und Radikalität »von Anfang an so umstritten wie kaum ein anderer deutscher Staatsbau vor oder nach ihr«<sup>2</sup> war. Tilmann Buddensieg urteilte 1984 gar, »kein Gebäude des 20. Jahrhunderts hat eine vergleichbare internationale und nationale Faszination in Sympathie und Abscheu ausgeübt, über die extremsten politischen und künstlerischen Standpunkte hinweg«<sup>3</sup>, Krawietz ergänzte 1995, »wohl über kein anderes Bauwerk der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben sich derart gewaltige Kübel an Polemik ergossen«<sup>4</sup>. In der Tat waren schon die Zeitgenossen in Russland wie in Deutschland darüber tief gespalten. Besonders in der deutschen Presse und Kunstkritik gab es hymnisches Lob für »eine der besten Schöpfungen der modernen deutschen Architektur«<sup>5</sup>, eine »Meisterleistung«<sup>6</sup> und »feinfühlig programmatische Kundgebung deutscher Kunst«<sup>7</sup>, scharf verurteilten hingegen Kaiser und Zar das Gebäude, ebenso wie die meisten Diplomaten und viele Abgeordnete. Die gegensätzliche Beurteilung setzte sich im Grunde bis in die Gegenwart fort, wo die Botschaft den einen als Ikunabel der Moderne und Vorläufer der Bauhaus-Architektur gilt<sup>8</sup>, den anderen mit ihren »brutalisierten klassizistischen Elementen« als »direkte Vorstufe für die Partei- und Staatsbauten des NS-Regimes«<sup>9</sup>. Dieses Verdikt verdankte das

2 BARTETZKY, St. Petersburg, Kaiserlich Deutsche Botschaft, S. 452.

3 BUDDENSIEG, Die Kaiserlich Deutsche Botschaft in Petersburg von Peter Behrens, S. 374–398 u. ders., Die Kaiserliche Deutsche Botschaft in St. Peterburg von Peter Behrens (Vortrag 15. April 1977), S. 13.

4 KRAWIETZ, Peter Behrens im Dritten Reich, S. 75.

5 OSBORN, Die Deutsche Botschaft in St. Petersburg, S. 25–32.

6 AURICH, Die deutsche Botschaft in Petersburg, S. 216–219.

7 BEHRENDT, Die deutsche Botschaft in Petersburg, S. 259–265.

8 Vgl. BUDDENSIEG, Die Kaiserlich Deutsche Botschaft in Petersburg von Peter Behrens, S. 376f.

9 KUNST, Architektur und Macht. Überlegungen zur NS-Architektur, S. 51f.; als proto-national-sozialistisch klassifizieren die Botschaft u.a.: BUSSMANN, Kunst im 3. Reich: Dokumente der



Bauwerk vor allem der Bemerkung Albert Speers in seinen Erinnerungen, Behrens sei mit dem Entwurf der AEG-Zentrale an der geplanten Nord-Süd-Achse der Reichshauptstadt »Germania« beauftragt worden, weil Hitler »die Petersburger Botschaft von Peter Behrens schätzte«<sup>10</sup>. Zweifellos hat seine »von Albert Speer bewunderte klassizistische Formensprache [...] die spätere Architektur des Nationalsozialismus beeinflusst«<sup>11</sup>, doch hat diese verkürzte, teleologische Sicht lange Zeit den Blick auf das Gebäude verstellt<sup>12</sup>. Denn in seiner Entstehung und Wahrnehmung war es, wie hier gezeigt werden wird, ganz ein Produkt seiner Zeit und in mehrfacher Hinsicht ein Musterbeispiel für die gespaltene Moderne am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Wie Buddensieg richtig analysierte, handelte es sich bei der Auseinandersetzung um die Botschaft »nicht um eine Sammlung von mehr oder weniger divergierenden Meinungen zu künstlerischen Geschmacksfragen, sondern um den tieferliegenden Konflikt gestörter oder fehlender Übereinkunft in Grundfragen nationaler Identität als Ausdruck unvereinbarer Gegensätze. Der Freiraum ästhetischer Urteile wird hier voll genutzt, weil die beanspruchte Freiheit scheinbar privaten Geschmacks die Fesseln außerästhetischer Interessenbindung zu verdecken vermag. Man könnte jeder dieser Ansichten über die Botschaft einen genauen Platz im Halbrund des deutschen Reichstages zuweisen«<sup>13</sup>. Im Hinblick auf die gegensätzlichen zeitgenössischen Urteile und Wahrnehmungen und ihre außergewöhnliche Schärfe, die in der Erstürmung und Plünderung der Botschaft kulminierte, sollen vier Aspekte näher beleuchtet werden:

Erstens die konträren und widersprüchlichen Selbstbilder und Nationsvorstellungen, wie sie sich in der emotionalen Debatte um das Gebäude und die angemessene Selbstdarstellung im Ausland manifestierten; zweitens der Konflikt zwischen dem umstrittenen monarchischen Herrschaftsverständnis und den Partizipationsbestrebungen einer neuen bürgerlichen Elite, in dem die Akteure Partei ergriffen, in dem sie für oder wider das Bauwerk Stellung

---

Unterwerfung, S. 52; KIESSLING/KRAUT/WANITZEK, Großbauten des Staates und der Partei (München, Nürnberg, Berlin), S. 50–67; BARTETZKO, Zwischen Zucht und Ekstase, S. 66–68.

10 Behrens hatte den Auftrag auf Wunsch der AEG erhalten und Hitler habe »gegen den Protest Rosenbergs und seiner Kulturwarte, die es unmöglich fanden, daß dieser Vorkämpfer des architektonischen Radikalismus sich an der ›Straße des Führers‹ verewige«, an ihm festgehalten. Vgl. SPEER, Erinnerungen, S. 159.

11 KULTERMANN, Die Architektur im 20. Jahrhundert, S. 33.

12 Als Ironie der Geschichte muss man es wohl bezeichnen, dass im Jahr 2003 in den Räumen der ehemaligen Botschaft die Szenen für den deutschen Spielfilm der »Der Untergang« gedreht wurden, die in der Reichskanzlei Albert Speers spielen. Vgl. HOLM, »Frost auf deutschen Seelen«, S. 33. In dem Artikel findet sich die falsche Behauptung, Wilhelm II. sei von dem Bau »begeistert« gewesen. Wie wir sehen werden, war genau das Gegenteil der Fall. Zur Rezeption der Botschaft in der Architekturgeschichte s. KRAWIETZ, Peter Behrens im Dritten Reich, S. 75f. u. BUDDENSIEG, Die Kaiserlich Deutsche Botschaft in Petersburg von Peter Behrens, S. 375–383.

13 Ebd., S. 382.

bezogen; drittens die widersprüchliche Rezeption des Botschaft als Ausdruck der Krise der Moderne, die sich sowohl in der vehementen Ablehnung ihrer als traditionslos empfundenen Formensprache äußerte, als auch in der enthusiastischen Aufnahme ihrer pathetischen Monumentalität, die die Sehnsucht nach Ganzheit und Geschlossenheit bediente; schließlich viertens die Ebene der deutsch-russischen Beziehungen, wo die Diskussion über die Botschaft angestaute Emotionen freisetzte, die wechselseitigen Ressentiments verstärkte und die Entfremdung der beiden Staaten offenbarte.

### 5.1 Diplomatie am Zarenhof

Blickt man auf die internen Prioritätenlisten der auswärtigen Dienste der Großmächte, so dürfte St. Petersburg im 19. Jahrhundert zusammengenommen die wichtigste diplomatische Mission gewesen sein. Hier galt in noch höherem Maße als in Wien, dass der Einfluss der Botschafter von ihrer Stellung bei Hofe abhing und damit von der aktiven Beteiligung am Gesellschaftsleben des Petersburger Adels. Dementsprechend war der Posten – mit gewissen Schwankungen – auch am besten dotiert und brachte, wie im vorigen Kapitel bereits angedeutet, mit Abstand die höchsten Kosten mit sich. Zu den Glanzzeiten bildeten die Botschaften der großen Mächte eigene kleine Hofstaaten, deren Mitglieder strategisch ausschwärmten und sich auf die unterschiedlichen Empfänge, Salons und kulturellen Veranstaltungen der Stadt verteilten<sup>14</sup>.

Die herausragende Bedeutung der Repräsentation und den damit verbundenen Aufwand verdeutlichen schlaglichtartig die Maßnahmen, die die Vertretungen für die Krönungsfeierlichkeiten Nikolaus II. in Moskau 1896 trafen: Alle Botschaften und Gesandtschaften verlegten, personell aufgestockt oder durch Sondergesandte ergänzt, für die drei Wochen der Feierlichkeiten ihren Sitz nach Moskau, wo sie zu horrenden Preisen Palais anmieteten, die sie mitunter noch auf eigene Kosten renovieren und erweitern ließen. »Alles arbeitete fieberhaft, um sich gegenseitig den Rang abzulaufen oder wenigstens anständig neben seinen Kollegen zu bestehen«<sup>15</sup>, wie sich der bayerische Diplomat Carl Graf Moy erinnerte. Dabei hatten nur die Botschaften das Privileg auf die Einladung des Zarenpaars zu ihrem Festempfang. Keine Kosten und Mühen scheute insbesondere der einzige Alliierte Frankreich und sein Botschafter Montebello, der den Scheremetiew-Palast angemietet hatte. Dessen Vestibül war in einen tropischen Garten mit beleuchteten Wasserfontänen verwandelt worden, die gesamte Ausstattung, darunter

---

14 Vgl. LYALL, *The Life of the Marquis of Dufferin and Ava I*, S. 325f.

15 MOY, *Als Diplomat am Zarenhof*.

Tapisseries und Mobiliar aus Versailles und Gemälde aus dem Louvre, in mehr als vierzig Eisenbahnwaggons aus Paris herangeschafft. Gleiches galt für die Küche, die Nahrungsmittel und Getränke sowie mehr als 100.000 rote Rosen, die die Salons des Palastes schmückten<sup>16</sup>.

Entsprechend seiner politischen Bedeutung und der vorhandenen Infrastruktur an Adelspalais gehörte St. Petersburg zu den Standorten, an dem die großen Mächte relativ früh eigene Gebäude erwarben. Dies galt insbesondere für Preußen, das hier 1817 sein erstes Gesandtschaftsgebäude erwarb<sup>17</sup> und dessen Gesandter Johann Freiherr von Keyserlingk dies bereits 1710 in Moskau vergebens versucht hatte<sup>18</sup>. Als das Palais 1840 baufällig geworden war, empfahl Außenminister Werther erstmals, »auf jetzigem Grundstück [...] nach einem wohlgedachten Plane ein ganz neues Hotel aufzuführen«<sup>19</sup>, Friedrich Wilhelm IV. entschied sich jedoch für einen Verkauf<sup>20</sup>. Bald nach der Reichsgründung erwarb man erneut ein Palais, das um 1820 vom Hofarchitekten Wassilij Stassow im klassizistischen Stil errichtet worden war, 1867/68 jedoch eine neue unscheinbare historistische Fassade erhalten hatte. Da es zudem größtenteils eingeschossig war, sich jedoch an der Ecke Isaaksplatz/Morskaja schräg gegenüber der monumentalen Isaaskathedrale in bester Lage befand und von den Nachbargebäuden überragt wurde, machte es auf seine Besucher nur wenig Eindruck. Während, wie gezeigt worden ist, das Interesse des Kronprinzen Friedrich besonders der Botschaft in Konstantinopel galt und sich Wilhelm II. besonders in Rom engagierte, galt die besondere Aufmerksamkeit Wilhelms I. dem Peterburger Gebäude, das er bei seinem Besuch Ende April 1873 noch vor dem Kauf in Augenschein nahm. Im folgenden Jahr wandte er sich mit dem Wunsch an Bismarck, das Gesandtschaftsgebäude um eine Etage aufzustocken und repräsentativer gestalten zu lassen. Bismarck, der Botschafter Reuß einer Intrige gegen sich verdächtige<sup>21</sup>, sperrte diesem sofort die Auszahlung sämtlicher bereits genehmigter Mittel für die Neueinrichtung und den Anbau eines Erweiterungsflügels und verfasste einen Immediatbericht an den Kaiser, in dem er dessen Ansinnen unter dem Vorwand zurückwies, der Reichstag

16 Vgl. ebd., S. 127–195; WORTMANN, *Scenarios of Power*, Vol. 2, S. 34–364; KING, *The Court of the last Tsar*, S. 357–388; WAKOUNIG, *Ein Grandseigneur der Diplomatie*, S. 253–282 u. BEIL., *Russland 1900*, S. 42–59.

17 ALT, *Handbuch des Europäischen Gesandtschafts-Rechtes nebst einem Abriss von dem Consularwesen*, S. 164.

18 Vgl. KRUSCHE, *Die Entstehung und Entwicklung der ständigen diplomatischen Vertretung Brandenburg-Preußens am Carenhofe*, S. 175f.

19 AM Heinrich Wilhelm von Werther an Friedrich Wilhelm IV., Berlin 20. November 1840. GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 12976 – betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1825–1851), Bl. 43–48.

20 Friedrich Wilhelm IV. an AM Werther, Charlottenburg, 4. Dezember 1840. Ebd.

21 Vgl. ENGELBERG, *Bismarck. Das Reich in der Mitte Europas*, S. 89f. u. KASTL, *Am straffen Zügel*, S. 38–41.



**Abbildung 91:** Das alte Botschaftsgebäude des Deutschen Reiches mit seinem Eingang in der Morskaya-Straße, nach der Erweiterung von 1888 durch ein zweites Stockwerk auf dem südwestlichen Flügel. Abbildung aus: PAA Bilder-sammlung Inv.-Nr. 2822.

werde der Regierung vorwerfen, ein ungeeignetes Haus erworben zu haben. Obwohl Bülow in einer Audienz bei Wilhelm I. erfuhr, dass der Kaiser Reuß von sich aus um einen Bericht gebeten habe, »aus persönlicher Erinnerung an die Unscheinbarkeit des Hauses und der Erwägung der Kosten doppelten Bauens«<sup>22</sup>, blieb Bismarck bei seiner Weigerung, um Reuß zu demonstrieren, wessen Einfluss beim Kaiser weiter reichte<sup>23</sup>. Erst 1881 wurde die Kanzlei durch Aufstockung des Rückgebäudes vergrößert<sup>24</sup>, erst 1888 erfolgte die unumgängliche Erweiterung des Hauptgebäudes<sup>25</sup>, ohne dass dadurch die beklagte Untauglichkeit für Repräsentationszwecke beseitigt werden konnte.

Kurz darauf erwarb Frankreich das Palais Paschkow am quai français, 1896 Österreich-Ungarn das Palais Polowzow an der Sergejewskaja, das es in Teilen bereits seit 1886 angemietet hatte. Beide übertrafen die deutsche Botschaft deutlich an Größe und zeigen den Hofstaatscharakter der Petersburger Vertretungen. Nachdem das Palais Polowzow 1897 durch Amand Bauqué umgebaut und adaptiert worden war, verfügte die Botschaft über eine katholische Kapelle, einen Tanzsaal, 2 Speisesäle, 9 Salons, 54 Wohnräume, 7 Kanzleiräume, 45 Dienerzimmer, 27 Wirtschaftsräume, 5 Stallungen und 4 Remisen, 4 Eiskeller und 3 Holzvorratsräume, 26 Vorräume und Korridore, sowie 9 Badezimmer bei fünf Treppen und drei Innenhöfen. Hinzu kam das im gleichen Gebäude untergebrachte Generalkonsulat, das nochmal 5 Wohnräume, eine Küche, ein Dienerzimmer, ein Badezimmer und 4 Kanzleiräume umfasste. Im Sommer 1905 lebten darin nach Angaben des Botschafters Aerenthal etwa 100 Personen, darunter 20 Kinder<sup>26</sup>. Die britische Botschaft schließlich hatte seit 1863 das von Giacomo Quarenghi erbaute Palais Saltykov, gelegen an der Troizki-Brücke zwischen Newa und Marsfeld, gemietet, ein massives Karrée von erschlagenden Dimensionen<sup>27</sup>, unpraktisch aber »admirable for reception purposes«<sup>28</sup>.

22 Telegramm Bülows an Reuß, Berlin, 21. Mai 1874. BAL R 901 50602 – Das Botschaftshotel in Petersburg, Bd. 4 (1874–1875).

23 Vgl. SCHWANTES, Die Kaiserlich-Deutsche Botschaft in Istanbul, S. 155.

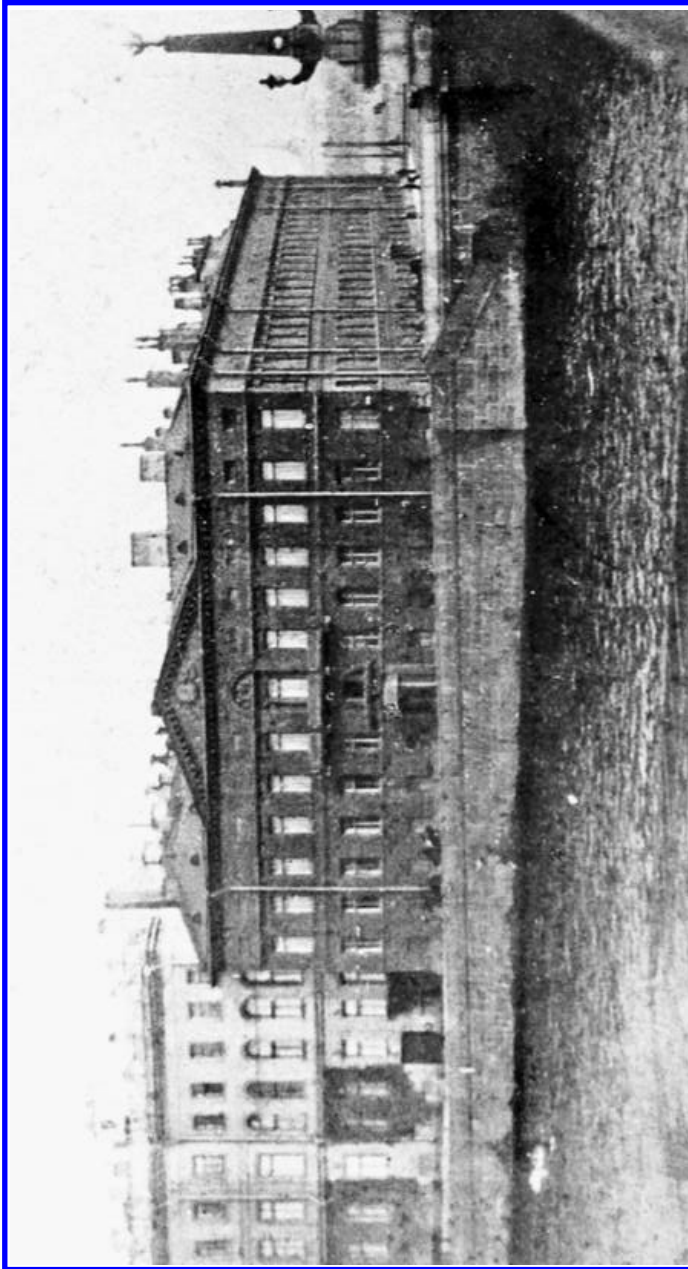
24 »Denkschrift betreffend den projektirten Erweiterungsbau der Kanzlei u. der Kaiserlichen Botschaft in St. Petersburg«, März 1881. GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 12977 – betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1852–1913), Bl. 146f.

25 Staatssekretär Herbert von Bismarck an den Minister der Öffentlichen Arbeiten von Maybach, Berlin, 31. Mai 1888. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2074 – betr. Die Bauten für die deutsche Botschaft in St. Petersburg (1888–1914).

26 S. dazu: AGSTNER, Das Palais Polowzow als k.u.k. Botschaft in Sankt Petersburg, S. 1–22 u. WAKOUNIG, Ein Grandseigneur der Diplomatie, S. 108–113.

27 Vgl. CROSS, A Corner of a Foreign Field, S. 328–358 u. HUGHES, Diplomacy before the Russian Revolution, S. 62–78. S. auch die Beschreibungen der Tochter des Botschafters Buchanan: BUCHANAN, Diplomacy and Foreign Courts, S. 135–143; ders., The Dissolution of an Empire, S. 5–9 u. ders., Recollections of Imperial Russia, S. 11f. u. 29.

28 Botschafter Buchanan an AM Grey, Petrograd, 23. Juni 1916. NAK Work 10/25/1 – British Embassy Petersburg (1879–1916).



**Abbildung 92:** Die britische Botschaft an der Troizki-Brücke: »The big red building of the Embassy at the corner of the Quay and the Souvoroff Square struck one at first as being more like a barracks than a residence, and it seemed impossible that one could ever grow to look on it as a home«. Abbildung aus: BUCHANAN, Recollections of Imperial Russia, S. 11f., Bild, S. 144. SIBPK, Ue 10658.



Es wundert nicht, dass sich die deutschen Botschafter zunehmend benachteiligt fühlten und seit 1896 immer wieder intensiv nach einer neuen Unterkunft fahndeten<sup>29</sup>. Vor allem die Empfänge stellten sie immer wieder vor kaum lösbare Schwierigkeiten und endeten oft im Chaos. Botschafter Alvensleben berichtete etwa 1901 von einem Empfang, zu dem ungefähr 2000 Gäste, »die drei ersten Rangklassen der Hofgesellschaft«, geladen waren. Dabei habe sich »erneut die gänzliche Unzulänglichkeit der Botschaftsräume für die Veranstaltung von Festlichkeiten« erwiesen:

Waren schon in den Festräumen zeitweise die Gäste so dicht gedrängt, daß ein Fortbewegen nur mit der größten Mühe möglich war, so spielten sich draußen auf der Treppe Szenen ab, die nur zu sehr geeignet waren, den Gesamteindruck des im Uebrigen so gelungenen Festes auf das Ungünstigste zu beeinflussen. [...] Die Zahl war allmählich eine so große geworden, daß man sich bei der Ankunft nur mit Mühe hindurchzwängen konnte, während das Verlassen der Botschaft geradezu mit Kämpfen verknüpft war. Es ist mir bekannt geworden, daß einige Personen beinahe eine Stunde lang vergebens versucht haben, den Ausgang zu erreichen. Daß Damen unter diesen Umständen erhebliche Beschädigungen an ihren Toiletten und Verluste an Schmuckgegenständen zu beklagen hatten, ist selbstverständlich und es ist in der That nur als ein glücklicher Zufall zu bezeichnen, daß das Ganze ohne Unglücksfälle abgelaufen ist. Das Gedränge war schließlich so groß geworden, daß die Polizei sich veranlaßt sah, den Zugang zur Botschaft zu sperren, so daß ein Theil der Eingeladenen überhaupt nicht in die Botschaft gelangt ist. Bei dem Umstande, daß die Botschaft nur über einen Zugang verfügt, daß die Aufgangsstiege außerordentlich schmal ist und daß keinerlei Räume für die Einrichtung einer Garderobe und Unterbringung der Dienerschaft vorhanden sind, war es eben gänzlich unmöglich, Maßnahmen zu treffen, durch die sich die geschilderten Zwischenfälle hätten vermeiden lassen<sup>30</sup>.

Botschafter Schoen klagte 1907, es sei nicht möglich »in dem verbauten altmodischen Hause und in den mehr als dürftig eingerichteten Räumlichkeiten die Petersburger Gesellschaft in der Weise zu empfangen, wie ich es selbst für notwendig erachte und wie die Gesellschaft es von den übrigen Botschaften her gewöhnt ist«<sup>31</sup>. Manche Gäste, darunter mehrere Mitglieder

---

29 Botschafter Radolin an RK Hohenlohe, Nr. 243, St. Petersburg, 17. Dezember 1896. PAAA R 131062 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 14 (1897 – April 1901). In Betracht kamen u.a. die Nicolai-Akademie, das Palais Suboff und das Palais Poliakoff.

30 Botschafter Alvensleben an RK von Bülow, Kaiserlich Deutsche Botschaft in Russland, Nr. 58, St. Petersburg, 22. Januar 1901. PAAA R 2136 – Die deutschen Missionen im Auslande – Petersburg, Bd. 2 (1895–1906); ähnliche Szenen berichtet auc Botschafter Pourtalès an RK Bülow, Nr. 819, St. Petersburg, 28. Februar 1908. PAAA R 2137 – Die deutschen Missionen im Auslande – Petersburg, Bd. 3 (1906–1919).

31 Botschafter Schoen an RK Bülow, Nr. 1447, St. Petersburg, 12. April 1907. PAAA R 131064 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 16 (Apr 1904 – Juni 1907).

der kaiserlichen Familie, hätten ihm gegenüber »mit der größten Offenheit die Verwunderung darüber ausgesprochen, dass ein so mächtiger Nachbarstaat wie das Deutsche Reich sich mit einem solch' mangelhaften Botschaftsgebäude begnügt und hinter Staaten zweiten Ranges dauernd zurücksteht«. Daraufhin erhielt er von Wilhelm II. den Auftrag, sich um einen Ersatz zu bemühen, den sein Nachfolger Pourtalès 1908 im Palais des exilierten Großfürsten Michail Michailowitsch am Admiralitätskai gefunden zu haben glaubte<sup>32</sup>. Als man sich sowohl mit Käufern für die alte Botschaft, als auch mit dem Großfürsten geeinigt hatte, und auch vom Reichstag die entsprechenden Mittel bewilligt waren, verzögerte sich der Kauf zunächst, da der Großfürst die entsprechenden Besitztitel nicht vorlegen konnte und scheiterte schließlich im letzten Moment, als sich immer mehr Mängel am Gebäude offenbarten. Die Angelegenheit endete in einer kleineren diplomatischen Krise, als sich der düpierte Großfürst bitterlich bei seinen Verwandten über das deutsche Geschäftsgebaren beschwerte und es eines Briefes des Kaisers an den Zaren bedurfte, um die Wogen wieder zu glätten<sup>33</sup>.

Im Zuge dieser Verhandlungen kam es zu ersten Konflikten zwischen dem Botschafter auf der einen und den Gutachtern der Bauabteilung sowie den Referenten im Auswärtigen Amt auf der anderen Seite, die im Hinblick auf die späteren Auseinandersetzungen um den Botschaftsneubau von Interesse sind. Während Pourtalès sich grundsätzlich für den Kauf eines »vornehmen Palais« aussprach, Hauptsache kein »moderner Bau von [...] zweifelhaftem Geschmack«<sup>34</sup>, schätzten die Berliner Baumeister von Beginn an einen Neubau auf dem vorhandenen Grundstück als »die beste Lösung«<sup>35</sup> ein. Während sie für einen deutschen Architekten plädierten oder den Umbau des Palais Michail selbst zu leiten gedachten, kam für Pourtalès nur ein anerkannter Petersburger Architekt in Frage. So war es nur folgerichtig, dass er sich noch vor Abschluss der Kaufverhandlungen mit der Erstellung von

---

32 Telegramm des Botschafters Pourtalès, 4. Januar 1908. PAAA R 131065 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 17 (Juli – September 1907).

33 Aufzeichnung des Sekretärs Reimke, Berlin 12. Dezember 1910, Telegramme des Großfürsten an Wilhelm II., St. Petersburg, 18. Dezember 1910 u. London, 1. Januar 1911 u. Wilhelms II., Berlin, 8. Januar 1911. PAAA R 131068 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 20 (August – Dezember 1910) u. PAAA R 131069 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 21 (Januar – April 1911).

34 Botschafter Pourtalès an RK Bülow, Nr. 1131, St. Petersburg, 14. März 1909. PAAA R 131066 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 18 (Oktober 1908 – Juni 1909).

35 Bautechnisches Gutachten betreffend die Kaiserlich Deutsche Botschaft in St. Petersburg vom Geheimen Baurat und Vortragenden Rat im Ministerium der Öffentlichen Arbeiten, Saran, und Prof. Müssigbrodt, Regierungs- und Baurat im Reichsschatzamt, Berlin, 5. März 1908. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2074 – betr. Die Bauten für die deutsche Botschaft in St. Petersburg (1888–1914).

Umbauplänen nach seinen Vorstellungen an Leontij Benois wandte<sup>36</sup>, den führenden Petersburger Architekten seiner Zeit, der als Hofarchitekt, Rektor der Akademie der Künste und Leiter ihrer Bauabteilung ganz dem Historismus verpflichtet war<sup>37</sup>. Die Motive beider Seiten gehen aus einem Brief des Botschafters hervor, in dem er sich beklagte, dass »die von mir vorgelegten Pläne des hiesigen Architekten Benois, die teilweise nach meinen Angaben entworfen waren, [...] keine Gnade vor den Augen«<sup>38</sup> des Gutachters Saran gefunden hätten. Dieser sei »gegen die Übertragung des inneren Ausbaus an einen hiesigen Architekten und möchte offenbar die Oberleitung über den Bau selbst behalten [...]. Die Innen-Dekoration sollte dann nach seiner Idee Berliner Firmen und Architekten z.B. Bruno Paul u.a. übertragen werden. Man werde dann zeigen können, was das Berliner Kunstgewerbe zu leisten und auch zu erfinden vermag, denn man werde sich nicht streng an hergebrachte Style zu halten brauchen«. Hier finden sich zwei Motive, die schließlich in dem Botschaftsbau durch Peter Behrens – wie der genannte Bruno Paul ein Mitbegründer des »Deutschen Werkbundes« – mündeten: ein neues Selbstbewusstsein der deutschen Architektenschaft und eine neue Wertschätzung der deutschen Kunstproduktion, die sich auf die wirtschaftlichen Erfolge deutscher Unternehmen stützte und das Gefühl, in der Entwicklung zeitgemäßer Formen führend zu sein. Zu einem guten Teil reflektierte diese Position auch die patriotische Grundhaltung des liberalen Bürgertums, für das die Unterstützung jeder Form von heimischer Produktion einem Bekenntnis zur Nation gleichkam.

Ganz anders Pourtalès, der forderte, dass »sich gerade hier die innere Ausstattung ziemlich streng im Style des Empire und Louis XVI halten« müsse. Dabei hatte er mit seiner Einschätzung, dass eine Botschaft nach den Vorstellungen der ministeriellen Bauabteilungen »hier viel Stoff zur Kritik bieten wird«<sup>39</sup> durchaus Recht. Entscheidend war, dass sich die Ausgangspunkte der beiden Seiten fundamental unterschieden. Den beteiligten Beamten – Baurat Saran und Ministerialdirektor Hinckeldeyn vom Ministerium der Öffentlichen Arbeiten, Legationsrat Kettner vom Auswärtigen Amt, Baurat Müssigbrodt vom Reichsschatzamt – kam es, von Berlin aus betrachtet,

---

36 Pourtalès an RK Bethmann-Hollweg, Nr. 191, St. Petersburg, 19. Januar 1910. PAAA R 131067 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 19 (Juli 1909 – Juli 1910).

37 Vgl. SCHLÖGEL, Petersburg, S. 81; LORENZ/ULMER, Die Russische Kapelle auf der Mathildenhöhe Darmstadt, S. 127–135.

38 Pourtalès an Staatssekretär Schoen, St. Petersburg, 25. Mai 1910. PAAA R 131067 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 19 (Juli 1909 – Juli 1910); ebenso am 20. Januar und 6. Juni 1910. Ebd.

39 Am 6. Juni wiederholte er im gleichen Zusammenhang, »wir sollten uns wirklich hüten, hier etwas zu schaffen, was die allgemeine Kritik provoziert«, Pourtalès an Staatssekretär Schoen, St. Petersburg, 6. Juni 1910. Ebd.

darauf an, die Qualität der deutschen Baukunst und ihrer Institutionen unter Beweis zu stellen<sup>40</sup>. Zielpublikum war eigentlich die internationale Fachwelt und die deutsche Bevölkerung, die Petersburger Gesellschaft interessierte nur am Rande. Diese wiederum war für Pourtalès, von Petersburg aus betrachtet, das einzig entscheidende Kriterium, weshalb er für die vom Adel bevorzugte französische Architektur plädierte. »Wenn nun der Umbau und die innere Ausstattung von Deutschen gemacht werden soll, wofür, wie ich zugebe, vieles spricht«, so sein Kompromissvorschlag, sollte der von Wilhelm II. protegierte Architekt Ernst von Ihne die Arbeiten leiten. Ihne war ein typischer Vertreter der akademischen Tradition, ausgebildet in Oxford, Karlsruhe und an der *École des Beaux-Arts* in Paris, dem dank seiner Verbindungen zum Kaiserhaus und seines konservativen Stils in den beiden Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg zahlreiche bedeutende Staatsaufträge zugekommen waren<sup>41</sup>. »Ich meine, daß der beabsichtigte Umbau ganz eine Aufgabe für Ihne wäre, S.M. der Kaiser würde es wahrscheinlich auch gerne sehen, wenn Ihne den Auftrag erhielte und könnte vielleicht, falls sich vom Reichs-Schatzamt oder Ministerium der öffentlichen Arbeiten Widerspruch erhebt, ein Machtwort sprechen«, so seine Hoffnung, ehe er mit dem bereits erwähnten Appell schloß: »Retten Sie uns bitte vor Erzeugnissen des deutschen Kunstgewerbes und deutscher Künstler in der Art des Thronsaales im Caffarelli«<sup>42</sup>. Es ist bezeichnend, dass sich hier der Botschafter nicht mehr gegen die Phalanx aus Beamten durchsetzen konnte. Richard Saran erstellte die Umbaupläne für das Palais Michail<sup>43</sup>, ehe der Kauf im Dezember 1910 abgebrochen wurde, und Saran war es auch, der ein erstes Neubauprojekt für das alte Botschaftsgrundstück entwarf.

Die deutschen Pläne wiederum brachten Bewegung in das Botschafts-Karussell von Petersburg: Der österreich-ungarische Botschafter Berchthold beantragte Renovierung und Umbaumaßnahmen, darunter die

---

40 Vgl. Gutachten Sarans zu den Plänen Benois »reizvolle Skizzen das Innere der Repräsentationsräume in den traditionellen Formen der französischen Kunst«, und sein Bedauern, »wenn deutschen Künstlern nicht Gelegenheit geboten werden sollte, an dieser Stelle von dem Stande deutscher Raumkunst Zeugnis abzulegen«. Berlin, 26. Februar 1910. Ebd.

41 Dazu gehörte der Umbau des Berliner Schlosses, insbesondere die Neugestaltung des Weißen Saales, der königliche Marstall am Schloßplatz, das Kaiser-Friedrich-Museum (heute Bode-Museum) auf der Museumsinsel, die Königliche Bibliothek (heute Staatsbibliothek) Unter den Linden, der Kaiser-Bahnhof in Potsdam, die Akademie der Künste am Pariser Platz oder die Bauten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (heute Freie Universität) in Dahlem. Vgl. EGGERS, Der Kaiserbahnhof Wildpark in Potsdam.

42 Botschafter Pourtalès an Staatssekretär Schoen, St. Petersburg, 25. Mai 1910. PAAA R 131067 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 19 (Juli 1909 – Juli 1910).

43 Kostenvoranschlag für Einrichtung des Palais Michael Michailowitsch für Zwecke der Kaiserlich Deutschen Botschaft in St. Petersburg, St. Petersburg, 7. Oktober 1909. PAAA R 131067 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 19 (Juli 1909 – Juli 1910).

Vergrößerung des Tanzsaales von 106 auf 148 Quadratmeter<sup>44</sup>. Die »Commission des Immeubles« entsandte auf Wunsch des Botschafters den Generalinspektor der »Bâtiments Civils« und Professor der École des Beaux-Arts, Victor Laloux, um die französische Botschaft zu begutachten und Pläne für eine Modernisierung zu erarbeiten. Er eröffnete seinen Bericht mit der Bemerkung, »Il semble qu'à Saint-Petersbourg les différentes Nations rivalisent de zèle pour l'établissement de leurs Ambassades pour le choix des plus magnifiques demeures«<sup>45</sup>. Das Deutsche Reich hatte dabei mit seinem exponierten Grundstück am Isaaksplatz, wo das Wachstum, die beschleunigte Industrialisierung und Modernisierung Petersburgs spürbarer war als am Newa-Kai, gute Voraussetzungen<sup>46</sup>. Dass auch in Petersburg mit dem Wirtschaftsaufschwung neue Architektur Einzug hielt<sup>47</sup>, etwa in dem nur wenige Monate vor der deutschen Botschaft und ihr unmittelbar gegenüber errichteten Astoria-Hotel von Fjodor Lidval, in den zurückhaltenden Formen des nordischen Jugendstils, dürfte die deutsche Seite in der Entscheidung zu zeitgenössischer Architektur bestärkt haben. Insgesamt vollzog sich die Planung der Deutschen Botschaft aber nicht nur ungewöhnlich losgelöst vom städtischen Kontext, sondern auch seltsam unberührt von den seit Jahren im Niedergang begriffenen deutsch-russischen Beziehungen<sup>48</sup>. Sie waren vom Schwinden einer gemeinsamen politischen Basis, von Misstrauen und einer zunehmenden Sprachlosigkeit gekennzeichnet, die die Regierungsebene<sup>49</sup>

---

44 Vgl. AGSTNER, Das Palais Polowzow als k.u.k. Botschaft in Sankt Petersburg, S. 12f. Auch die britische Botschaft unternahm umfassende Renovierungsarbeiten, nachdem sie sich mehrere Jahre vergebens um den Kauf ihres Palais bemüht und dann erfolglos nach anderen geeigneten Palais gefahndet hatte. Vgl. Korrespondenz in NAK Works 10/25/1 – British Embassy Petersburg (1879–1915).

45 L'Ambassade de Saint-Petersbourg. Rapport adressé à Monsieur le Ministre des Affaires Étrangères par S. LALOUX, Membre de l'Institut, Inspecteur Général des Bâtiments Civils, November 1911. CARAN F/21/5840 – Beaux-Arts: Bâtiments civils, ambassades et consulats 7 (1902–1938).

46 Vgl. STADELBAUER, St. Petersburger Stadtstrukturen im Wandel der Zeit, S. 19–36.

47 Vgl. SCHLÖGEL, Petersburg, S. 49–82.

48 Vgl. DÜLFER, Deutsch-russische Beziehungen 1870 bis 1914, S. 89–108; HILLGRUBER, Deutsche Rußlandpolitik 1871–1918, S. 94–108; LIEVEN, Pro-Germans and Russian Foreign Policy 1890–1914, S. 34–54; SCHNEIDER, Die deutsche Rußlandpolitik 1890–1900 u. KESTLER, Betrachtungen zur kaiserlich deutschen Rußlandpolitik.

49 Besonders frappierend ist in den Akten des Auswärtigen Amtes, wie unergiebig alle deutsch-russischen Gespräche schon deshalb waren, weil man der Gegenseite immer unterstellte, nicht die Wahrheit zu sagen, dies aber gar nicht weiter thematisierte. (Ein typisches Dokument in dieser Hinsicht ist ein Bericht des Reichskanzlers Bethmann-Hollweg über ein Gespräch mit dem russischen Außenminister Iswolski vom 15. September 1909 PAAA R 2058 – Das Verhältnis Deutschlands zu Rußland secr. [Juli 1909 – September 1910], das Wilhelm II. mit den Randbemerkungen »Das war die erste Lüge«, »zweite Lüge«, »dritte Lüge«, »vierte Lüge! Er brach das Abkommen und verletzte den alten Kaiser tief«, »fünfte Lüge«, »sechste Lüge«, »siebente Lüge«, »Bluff!«, »das kann ehrlich gemeint sein«, »achte Lüge«, »neunte

ebenso betraf wie die persönlichen Beziehungen der Staatsoberhäupter<sup>50</sup> und die veröffentlichte Meinung in beiden Staaten<sup>51</sup>, und die Art der Repräsentation auf doppelte Weise prägte: Zum einen flossen Grundhaltungen, die nicht mehr offen ausgesprochen wurden, unbewusst und indirekt in die Formen der Selbstdarstellung ein, auf deutscher Seite etwa die Mixtur aus Überlegenheitsanspruch und Bedrohungsgefühlen, die zu einer Betonung aggressiver Elemente verleitete. Zum anderen führten sie zu einer einseitigen und verengten Wahrnehmung der jeweiligen Gegenseite, wo jedes Zeichen den vorgefassten Meinungen und Einstellungen entsprechend interpretiert wurde und mehr der Pflege von Feindbildern, als dem Aufbau von Vertrauen und Sympathie diente.

## 5.2 »Ein Dokument deutscher Eigenart und deutschen Könnens auf allen Gebieten« – die Kaiserlich Deutsche Botschaft von Peter Behrens

### *Der Auftrag an Peter Behrens*

Die wichtigste Weichenstellung beim Bau der deutschen Botschaft war die direkte Vergabe des Auftrags an Peter Behrens, die prozedural den Gepflogenheiten der Reichsverwaltung ebenso widersprach, wie inhaltlich dem bisherigen künstlerischen Horizont der staatlichen Bauherren. Zwar bestand, wie gesehen, eine gewisse Disposition seitens der Referenten in den Ministerien, modernere deutsche Architektur zum Zuge kommen zu lassen, doch war es überraschend, nicht zuletzt angesichts der kaiserlichen Interesses für Bausachen, wie reibungslos die Beauftragung des Außenseiters Behrens durchgesetzt wurde. Buddensieg bezeichnete dies als

ein erstaunliches Lehrstück für den Mut eines Ministeriums, die Routine, das Etablierte und Konventionelle zu verhindern und sich mit der künstlerischen Avantgarde um den Deutschen Werkbund und die Berliner Sezession, also mit der künstlerischen Opposition gegen den obersten Dienstherrn, zu verbünden. Das zeugte von einem Mut zum Risiko, zum geistigen Abenteuer und zur Zeitgenossenschaft, der im staatlichen

---

Lüge«, »zehnte Lüge«, »elfte Lüge« versah). Dass sich die Berichterstattung in immer stärkerem Maße einerseits dem Hofklatsch zuwandte, andererseits der Wiedergabe und Diskussion der »Pressehetzereien«, begleitet von umständlichen Mutmaßungen über die Position der russischen Regierung angesichts »offiziöser« und »halb-offiziöser« Blätter, muss als Folge davon betrachtet werden.

50 Vgl. RÖHL, *Der Aufbau der Persönlichen Monarchie 1888–1900*, S. 535–543, 833–845, 1035f. u. McLEAN, *Royalty and diplomacy in Europe 1890–1914*, S. 15–72.

51 Vgl. BUSCH, *Wachsende Aggressivität gegen das Wilhelmische Reich*, S. 239–257; SCHMIDT, *Russische Presse und Deutsches Reich: 1905–1914*.



Bereich auf solchem Niveau nur mit dem deutschen Pavillon in Barcelona, 1929, von Mies van der Rohe, wiederholt wurde<sup>52</sup>.

Mit dieser Einschätzung schießt Buddensieg jedoch in zweifacher Hinsicht über das Ziel hinaus. Einerseits schließt er vom Ausgang des Geschehens auf den Anfang zurück, wenn er von künstlerischer Opposition gegen den Kaiser spricht. Denn dies lag Behrens fern, der weder sich selbst für oppositionell hielt, noch im Auswärtigen Amt so eingeschätzt wurde, nicht zuletzt segneten nicht nur Wilhelm II., sondern auch Nikolaus II. seine Pläne persönlich ab<sup>53</sup>. Auf der anderen Seite überschätzt Buddensieg den Reformeifer des Auswärtigen Amtes, denn einem kleinen liberalen Zirkel architekturbegeisterter Befürworter des Projekts stand eine große Zahl von Gegnern gegenüber. Die Durchsetzung eines Außenseiters wie Behrens war vor allem das Verdienst eines Beamten, der dies aus der zweiten Reihe mit Enthusiasmus und Überzeugungskraft betrieb: Es handelte sich dabei um den Legationsrat Edmund Schüler, der später als Vater der nach ihm benannten Reform des Auswärtigen Amtes eine große Bedeutung erlangen sollte<sup>54</sup>. Schüler war musisch begabt, kunstinteressiert und – ebenso wie sein engster Mitstreiter bei dem Projekt, der Referent für Bausachen im Auswärtigen Amt, Walther Kettner – bezeichnenderweise bürgerlicher Herkunft und kam von der konsularischen Laufbahn. Auch hier gilt, dass Doß mit seiner Einschätzung der Schülerschen Reform der Jahre 1918–1920 als »Aufstand des zweiten Gliedes gegen das erste, der Konsuln gegen die Diplomaten, der ›bürgerlichen‹ Partei gegen den Adel«<sup>55</sup> über das Ziel hinausschießt, denn Schüler selbst sah sich nicht als Revolutionär, noch wurde er als solcher betrachtet. Aber fraglos entstammten beide Unternehmungen, die Reform des Auswärtigen Dienstes wie der Botschaftsbau als Modellprojekt, dem gleichen bürgerlich-liberalen Geist, mit dem Schüler im Auswärtigen Amt eine Außenseiterposition einnahm. Sein Denken und seine Motivation beim Botschaftsbau geht aus einem Nachruf Schülers auf Peter Behrens hervor, der seine enge Verbundenheit mit dem Projekt bezeugt: »Ohne Louis XVI. ging es noch 1911 in

---

52 BUDDENSIEG, Die Kaiserlich Deutsche Botschaft in Petersburg von Peter Behrens, S. 382.

53 S. auch Karl Schefflers Bemerkung (geschrieben 1933), wonach »Behrens kein Revolutionär, sondern ein lebendig Konservativer« gewesen sei. »In den Reihen der Neuerer stand er, weil er zu begabt war, um von der Polytechnischen Arbeitsweise Gutes zu erwarten. Gern wäre er offiziell geworden, auch hätte er die notwendigen Eigenschaften für einen Hofarchitekten oder Stadtbaumeister sehr wohl gehabt, um so mehr, als er die gesellschaftliche Zeremonie liebte«. SCHEFFLER, Die fetten und die mageren Jahre, S. 34ff.

54 Zu Schüler, seiner Reform und den bürgerlichen Kräften im Auswärtigen Amt s.: DOSS, Vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, S. 81–100; HAMPE, Das Auswärtige Amt in Wilhelminischer Zeit, S. 28–30, 96f. u. DOSS, Das Auswärtige Amt im Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, S. 147–286.

55 Ebd., S. 156.

Gesandtschaftshäusern nicht ab. Daß der Deutsche Botschafter in Petersburg in den Boudoirs empfangen sollte, die einst ein Großfürst für seine kleine Freundin französisch hatte einrichten lassen, war schon bedenklicher. Daß der Reichstag zur Erneuerung dieser Behausung 1 380 000 RM. bewilligt hatte, schien mir zu große Pietät<sup>56</sup>. Sein Sinn stand ihm nicht nach »nachäffendem Historismus«, sondern, wo er sich ganz mit Behrens traf, nach einer »neuen Verbindung von Kunst und Leben«. Eine ganze Bewegung, so Schüler, sei von der Frage getrieben worden, »ob die technisch so große Zeit nicht ihren eigenen künstlerischen Ausdruck zu suchen hätte«. Und in der Industriearchitektur von Peter Behrens sahen sie dies verwirklicht: »Wir pilgerten zu den Riesenbauten der AEG. in der Brunnenstraße und zur Turbinenhalle. Als jemand die nahe Wahlverwandtschaft zwischen neuer Industriearchitektur und hellenischer Antike besang, da schien uns das Tor geöffnet zu einem neuen Himmel, zu einem ersehnten eigenen«.

Der Botschaftsbau lag gar nicht im Zuständigkeitsbereich Schülers, aber seiner Begeisterung für Architektur folgend<sup>57</sup> nahm er sich der Angelegenheit an. Über den befreundeten Archäologen Theodor Wiegand, dem Behrens in den Jahren 1911/12 in Dahlem eine neoklassizistische Villa erbaute, die bereits viele Elemente der Petersburger Botschaft enthielt<sup>58</sup>, stellte Schüler Kontakt zu Behrens her. Der Einsatz Schülers beschleunigte den Entscheidungsprozess im Auswärtigen Amt nicht nur erheblich, vielmehr muss angesichts der späteren Kritik davon ausgegangen werden, dass das Projekt überhaupt nur als »handstreichartiger Coup«<sup>59</sup> durchgesetzt werden konnte. Nach seiner Schilderung trug er seine Idee »meinem Direktor im Auswärtigen Amt vor, dann, als er ihm allzu kühn erschien, auf sein Ersuchen unmittelbar dem Staatssekretär von Kiderlen. Durch seine Hornbrille sah er den noch recht neuen Legationsrat lange und ernsthaft an – eine Stunde später konnte ich an Peter Behrens schreiben. Er kam sofort«<sup>60</sup>. Sie begaben sich nach Petersburg,

56 SCHÜLER, Peter Behrens †, S. 65.

57 Seine Leidenschaft für Architektur ging so weit, dass sich Schüler nach seiner Pensionierung als Autodidakt selbst als Architekt betätigte und über Bauwerke publizierte. Vgl. DOSS, Das Auswärtige Amt im Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik, S. 160, Anm. 54.

58 Vgl. HOEPFNER/NEUMEYER, Das Haus Wiegand von Peter Behrens in Berlin-Dahlem; RHEIDT, Peter Behrens, Theodor Wiegand und die Villa in Dahlem, S. 5–13 u. LUTZ, Haus Wiegand, S. 15–55.

59 JAGER, Geste imperialer Macht, S. 106.

60 SCHÜLER, Peter Behrens †, S. 65. An anderer Stelle erinnerte sich Schüler: »Als wir Kiderlen pünktlich den großartigen Entwurf mit den 14 tragenden Halbsäulen vorlegten, war er aufrichtig gewonnen. Als ich ihm noch vortrug, daß ich von Behrens die Verwendung finnischen Granits für die ganze Fassade erbeten hatte, entnahm er dem Wandschrank eine Havanna überwältigenden Kalibers, – ein Zeichen höchsten Einverständnisses«. (SCHÜLER, Von deutscher Kunst im Ausland, S. 16.) Buddensieg nimmt an, dass der AEG-Direktor Walther Rathenau Überzeugungsarbeit für Behrens bei seinem »Gutsnachbarn« Bethmann-Hollweg leistete. Vgl. BUDDENSIEG, Die Kaiserlich Deutsche Botschaft in Petersburg von Peter Behrens, S. 384.

ließen sich von Botschafter Pourtalès instruieren und acht Wochen später, am 23. Februar 1911, lag der Entwurf von Behrens neben demjenigen Sarans dem Kaiser vor:

Seine Majestät haben an diesem zweiten Projekte [von Behrens] die Anordnung der Repräsentationsräume, den Eingang und Aufgang hierzu sowie die künstlerische Idee des ganzen Entwurfs mit besonderem Lobe bedacht, auch nach längerer Prüfung schließlich in den Grundrissen Allerhöchstselbst eine Anzahl von Änderungen vorgenommen, die sich im wesentlichen auf die Lage der Amtszimmer für den Militär- und Marine-Attaché, auf die Wohnungen der russischen Dienerschaft, und auf die Küche bezogen haben. Mit den hierdurch bedingten Änderungen haben Seine Majestät alsdann die beschleunigte Ausführung dieses zweiten Projekts angeordnet<sup>61</sup>.

#### *Von der Sezession zum Werkbund –*

#### *Behrens Weg zum prägenden Architekten der industriellen Moderne*

Für Peter Behrens bedeutete der Botschaftsbau die große und lange ersehnte Chance, moderne Architektur nach den Prinzipien des Werkbunds auf Staatsebene zu etablieren und sie von dem sezessionistischen Beigeschmack zu befreien. Als Architekt war Peter Behrens, der seine künstlerische Karriere als Maler begonnen hatte, ein Autodidakt. In verschiedenen sezessionistischen Bewegungen aktiv fand er über seine Mitarbeit in den »Münchener Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk« zur Dekorativen Kunst und schließlich zur Architektur, zur »Baukunst«, die er als höchste Stufe künstlerischer Betätigung betrachtete. Er debütierte 1901 in Darmstadt als baukünstlerischer Sezessionist mit einem gefeierten Wohnhaus im Jugendstil, das er für sich in der Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe errichtet hatte. Schon hier spielte der Aspekt des Gesamtkunstwerks eine bedeutende Rolle, jedes Detail war nach seinen Entwürfen angefertigt worden. Nachdem er 1904 zum Leiter der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule berufen worden war, trat er als Architekt fast nur noch auf Ausstellungen im In- und Ausland in Erscheinung, wo er neben seinen Beiträgen dekorativer Kunst auch

---

61 Staatssekretär Kiderlen-Wächter an den Minister der Öffentlichen Arbeiten Breitenbach, Berlin 10. März 1911. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2074 – betr. Die Bauten für die deutsche Botschaft in St. Petersburg (1888–1914). An Sarans Projekt hatte den Kaiser die Anlage der Repräsentationsräume gestört, sowie die in der Tat ungewöhnliche Idee, den ungleichmäßigen Grundriss des Grundstücks durch einen Eckturm auszugleichen. Der Kaiser bewies hier ein gutes Gespür, denn ein Botschaftsgebäude mit Turm gab es aus guten Gründen nie: Sämtliche Funktionen (Überwachung, Markierung, Verteidigung etc.) und Interpretationsmöglichkeiten eines Turmes (Wehrhaftigkeit, Herrschaft, Sakralität etc.) waren für ein Botschaftsgebäude vollkommen unpassend. Vgl. Kiderlen-Wächter an den Staatssekretär des Reichsschatzamts, Adolf Wermuth, Berlin, 23. Februar 1911. PAAA R 131069 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 21 (Januar – April 1911).

die Ausstellungspavillons gestaltete<sup>62</sup>. Diese Phase stand im Zeichen der Kunstgewerbereform und der Entwicklung einer modernen bürgerlichen Wohn- und Konsumkultur und ihrer Popularisierung in Zeitschriften und Ausstellungen<sup>63</sup>. Verbunden war dies mit einer Annäherung an die Industrie, die 1907, als Peter Behrens Düsseldorf verließ und sein Atelier in Berlin eröffnete, in zwei entscheidende Schritte einmündete: Der eine war die Gründung des Deutschen Werkbundes, an der Behrens maßgeblich beteiligt war, der andere seine Berufung zum »Künstlerischen Beirat« der AEG.

Auch der Werkbund wurzelte in der Lebensreform-Bewegung<sup>64</sup>, mit dem entscheidenden Unterschied, dass er der industriellen Moderne aufgeschlossen gegenüber stand. Es war eine Allianz von Kunst und Industrie, ein Zusammenschluss von progressiven Künstlern, Architekten, Unternehmern und Politikern, die sich in einem umfassenden Sinne einer Qualitätssteigerung der industriellen Massenproduktion verschrieben hatten<sup>65</sup>. Durch sachliche, aber ästhetisch ansprechende und maschinengerechte Produktgestaltung sollten sowohl Konsumenten und Produzenten zu gutem Geschmack erzogen, als auch die Absatzchancen deutscher Produkte auf den Weltmärkten gesteigert werden. Das Wirken des Werkbundes, den Behrens wie kein Zweiter verkörperte, war für die Botschaft in zweifacher Hinsicht von Bedeutung: Die Werkbund-Prinzipien flossen in ihre Konzeption ein und ihre Rezeption wirkte auf das Ansehen und die Beurteilung des Werkbundes zurück. Zum Knackpunkt wurde dessen Zwischenstellung im Kunstbetrieb des Kaiserreichs, an dem sich die kulturellen Spannungen und gesellschaftlichen Bruchlinien im Modernisierungsprozess spiegelten<sup>66</sup>. Einerseits war der Werkbund gesellschaftlich anerkannt und wurde von staatlichen Institutionen wie dem

62 U.a. die Ausstellung der Künstlerkolonie Darmstadt 1901, Weltausstellung in Turin 1902, Gartenbau-Ausstellung Düsseldorf 1904, Oldenburger Landes-Industrie-Ausstellung 1905, Deutsche Kunstgewerbeausstellung Dresden 1906, Deutsche Jahrhundert-Ausstellung Berlin 1906, Internationale Kunstausstellung Mannheim 1907, Deutsche Schiffbauausstellung Berlin 1908, Weltausstellung Brüssel 1910, Deutsche Werkbund-Ausstellung 1914. Vgl. KALDEWEL, Peter Behrens – Ausstellungsarchitekt zwischen »Kunst und Industrie« 1901–1914; CRAMER, Bauausstellungen; ASCHÉ, Peter Behrens und die Oldenburger Ausstellung 1905.

63 MACIUIKA, *The Production and Display of Domestic Interiors in Wilhelmine Germany*, S. 490–516.

64 Vgl. JEFFRIES, *Lebensreform*, S. 91–106; HEPP, *Avantgarde*.

65 In seiner Bedeutung für alle Fragen, die den Problemkreis von Modernisierung, Moderne und Kaiserreich betreffen, kann die Bedeutung des Werkbundes kaum hoch genug veranschlagt werden. An dieser Stelle kann jedoch nur auf einige Aspekte eingegangen werden, die bei der Konzeption der Botschaft von Bedeutung waren. Zum Werkbund im Kontext von Reformbewegung und Modernisierungsdebatte im Kaiserreich s. HARDTWIG, *Nationale und kulturelle Identität im Kaiserreich und der umkämpfte Weg in die Moderne*, S. 507–540; MACIUIKA, *Before the Bauhaus*; JEFFRIES, *Politics and Culture in Wilhelmine Germany*, S. 101–242; JEFFRIES, *Imperial Culture in Germany 1871–1918*, S. 183–228; s. außerdem: CAMPBELL, *Der Deutsche Werkbund 1907–1934* u. MÜLLER, *Kunst und Industrie*, S. 37–111.

66 Vgl. MACIUIKA, *Before the Bauhaus*, S. 8–16; VOM BRUCH, *Kaiser und Bürger*, S. 119–145.

preußischen Handelsministerium gefördert, wo der spiritus rector des Werkbundes, Herrmann Muthesius, an Schaltstellen saß<sup>67</sup>. Andererseits stand ihm der traditionelle Kunstbetrieb ebenso skeptisch bis feindlich gegenüber, wie die Volks- und Heimatkunstabewegung als Vertreter des Handwerks<sup>68</sup>.

Die Berufung zum »Künstlerischen Beirat« der AEG wiederum eröffnete Behrens die Chance, seine reformerischen und kunsterzieherischen Ansätze, vor allem aber seine Vorstellungen von der Verschmelzung von Kunst und Technik praktisch umzusetzen. Wie zuvor bereits in Ansätzen für die Delmenhorster »Anker-Linoleumwerke« schuf Behrens nun für das Weltunternehmen AEG ein *corporate design*, das sich von der Arbeiterwohnung über die Normaluhr bis hin zu Verkaufsprospekten auf fast sämtliche Bereiche erstreckte<sup>69</sup>. Das größte Aufsehen erregte zweifellos seine Industriearchitektur, allen voran die Turbinenhalle von 1908/1909, die von Beginn an als epochales Werk gefeiert und wegen ihrer sakralen Aura als »Tempel der Produktion« und »Kathedrale der Arbeit« apostrophiert wurde. Behrens Fabriken wurden, so Fritz Hoerber bereits 1913, »zu ragenden Denkmälern unseres weltumspannenden Maschinenzeitalters; an Stärke der kulturellen Verdichtung jenen gotischen Kathedralen des feudalen und kirchlichen Mittelalters vergleichbar«<sup>70</sup>. Mit dieser charakteristischen Überhöhung eines Profanbaus zum Objekt monumentaler Kunst schien vielen Zeitgenossen erstmals eine zeitgemäße Formensprache für das Industriezeitalter gefunden, für viele gleichbedeutend mit einem neuen Nationalstil für das moderne, bürgerlich-industrielle Deutschland.

---

67 Muthesius war als technischer Attaché an der deutschen Botschaft in London in Kontakt mit der britischen Arts-and-Crafts-Bewegung gekommen und hatte in zahlreichen einflussreichen Publikationen den englischen Lebens- und Wohnstil in Deutschland bekannt gemacht. Dorthin zurückgekehrt spielte er im preußischen Handelsministerium im Landesgewerbeamt eine entscheidende Rolle bei der Kunstgewerbereform und der Berufung moderner Künstler und Architekten wie Behrens nach Düsseldorf. Er wirkte maßgeblich bei der Entstehung der Gartenstadt Hellerau mit und war einer der Begründer des Werkbundes, der aus Solidarität zu ihm nach einem Skandal um einen Vortrag (»Fall Muthesius«) ins Leben gerufen wurde. Vgl. MACIUIKA, Before the Bauhaus u. ROTH, Hermann Muthesius und die Idee der harmonischen Kultur.

68 Vgl. BUDDENSIEG, Industriekultur, S. 16f.

69 Zu Behrens und der AEG s. BUDDENSIEG, Industriekultur; ders., Von der Industriemythologie zur »Kunst in der Produktion«, S. 69–77 u. ANDERSON, Peter Behrens and a New Architecture for the Twentieth Century, S. 95–220.

70 HOEBER, Peter Behrens, S. 81 u. 108.

*Ästhetische und funktionale Gestaltungsprinzipien  
der Architektur von Peter Behrens*

Behrens Weg von der Lebensreform-Bewegung zum neoklassizistischen Industriearchitekten war begleitet von einer programmatisch-theoretischen Auseinandersetzung mit den Gestaltungsaufgaben seiner Zeit, die in gebündelter Form in den Bau der Botschaft eingingen. Von Behrens selbst sind zum Botschaftsbau kaum Quellen erhalten, doch lassen sich einige Gestaltungsprinzipien aus den Schriften und Vorträgen ableiten, die er kurz vor oder während der Konzeption des Botschaftsbaus veröffentlichte.

(I. Kunstwollen und Gesamtkunstwerk) Zum einen war für Behrens die Idee des Gesamtkunstwerks von zentraler Bedeutung<sup>71</sup>. Schon die Künstlerkolonie in Darmstadt verstand er als ganzheitlichen Lebensentwurf, in dem sich alle Künste und Lebensäußerungen zu einer harmonischen Gesamtordnung vereinigen sollten<sup>72</sup>. Ein Zeugnis von dieser Überhöhung des Lebens durch die Kunst war sein Versuch eines Wohnhauses aus einem Guss, konzipiert als »Kultbau« nach Motiven von Nietzsches Zarathustra. In seinem »Kunstwollen«, dem Streben nach dem »Kunstganzen« und der Suche nach dem zeitgemäßen Stil als dem »einheitlichen Formausdruck, den die gesamten Geistesäußerungen einer Epoche«<sup>73</sup> ergeben, wandte sich Behrens in seiner Architektur einerseits immer reduzierteren, abstrakteren Formen als Archetypen zu. Andererseits verfolgte er einen so breit angelegten Stilbegriff, dass ein Gesamtkunstwerk nach diesen Maßstäben auch den technischen und wirtschaftlichen Fortschritt seiner Zeit widerspiegeln musste.

Der Stil einer Zeit bedeutet nicht besondere Formen in irgend einer besonderen Kunst; jede Form ist nur eines der vielen Symbole des inneren Lebens, jede Kunst hat nur Teil am Stil. Der Stil aber ist das Symbol des Gesamtempfindens, der ganzen Lebensauffassung einer Zeit, und zeigt sich nur im Universum aller Künste. Die Harmonie der ganzen Kunst ist das schöne Sinnbild eines starken Volkes<sup>74</sup>.

Beim Botschaftsbau äußerte sich dies in drei Hinsichten: Erstens war damit nicht nur der Anspruch verbunden, die Nation als Gesamtheit zu repräsentieren, sondern es bedeutete den utopischen Versuch, ihr »Wesen« einzufangen, aus dem »Universum aller Künste« die »Lebensauffassung« und »Geistesäußerungen« der Zeit zu destillieren. »Das Ganze sollte doch jene universelle Vertretung des Deutschen Reiches werden, von der geschrieben

71 Vgl. BUDERATH, Ein Gesamtkunstwerk der Moderne, S. 14–57.

72 Vgl. CRAMER, Bauausstellungen, S. 16.

73 BEHRENS, Kunst und Technik, S. 552.

74 Ders., Feste des Lebens und der Kunst, S. 9f.; vgl. SZEEMANN, Der Hang zum Gesamtkunstwerk, S. 255–258.



stand«<sup>75</sup>, so Schüler über den Ansatz. Zweitens war mit dem Motiv des Gesamtkunstwerks auch der Anspruch verbunden, funktional einen neuen Standard zu setzen, was gegenüber den bisherigen Botschaftsbauten eine völlig neue Herangehensweise erforderte. Pragmatismus und Funktionalität bildeten dabei keinen Gegensatz zur Idee des »Kunstganzen«. Denn drittens musste sich – ein wiederkehrendes Motiv von Behrens – dem Gesamtgedanken jedes Detail unterordnen, wobei er auch vor dem Kaiser nicht haltmachte: Der Thronsaal, der Wilhelm II. in Botschaften so viel bedeutete, war nur ein gleichrangiger Bestandteil, zentral, aber pragmatisch angeordnet, »nicht mehr feudal-ikonographisch in der symbolischen Parusie des Herrschers zum Thronsaal zur Steigerung gebracht«<sup>76</sup>. Selbiges galt, wie wir sehen werden, auch für den Thron selbst, unterordnen mussten sich etwa auch die die monumentalen Figuren auf dem Giebel dem Rhythmus der Säulen:

Wenn schon Schmuck, dann muß er sich einordnen in den Gesamtgedanken, darf nur dienen. Das mußte der treffliche Encke erfahren an seinen Dachfiguren. Aus seinem Einzelkunstwerk wurde ein aufgesogener Teil: die vier Körper nebeneinander, in der Mitte die beiden Pferde, je zur Seite ein Schildhalter, in Maß und Haltung hatten sie jene Pfeiler unter der Attika aufzunehmen und ausklingen zu lassen gegen den Himmel<sup>77</sup>.

(2. Kunst und Technik) Im Zusammenhang mit dem Streben nach Ganzheit propagierte Behrens eine »möglichst innige Verbindung von Kunst und Industrie«<sup>78</sup>. Dies entwickelte sich zu seinem regelrechten Lebensthema und Markenzeichen und fand seine Erfüllung in der Arbeit für die AEG<sup>79</sup>. Grundlage hierfür war seine positive Einstellung zur industriellen Moderne, gepaart mit einem Bürgerstolz auf die Errungenschaften seiner Zeit: »Die imposantesten Äußerungen unseres Könnens sind die Resultate der modernen Technik. Die Fortschritte der Technik haben eine Zivilisation geschaffen, wie sie so hoch in der Geschichte bisher noch nicht erreicht war«<sup>80</sup>, so Behrens. Trotzdem trage »das öffentliche Leben nicht die Zeichen einer gereiften Kultur, weil die beiden Gebiete der Technik und der Kunst sich nicht berühren«. Kunst hatte nach seinem Verständnis nur ihre Berechtigung, wenn sie in ihrer Gegenwart verwurzelt war, umgekehrt die Technik nur eine kulturelle Bedeutung, wenn sie ästhetisch ansprechend gestaltet war.

---

75 SCHÜLER, Peter Behrens †, S. 65.

76 BUDDENSIEG, Die Kaiserlich Deutsche Botschaft in Petersburg von Peter Behrens, S. 386.

77 SCHÜLER, Peter Behrens †, S. 65.

78 Peter Behrens im Berliner Tageblatt; »Kunst in der Technik«, Berliner Tageblatt, 29. August 1907, Abendausgabe.

79 Vgl. BUDDENSIEG, Industriekultur, S. 11–20.

80 BEHRENS, Kunst und Technik, S. 552.

Die Kunst soll nicht mehr als Privatsache aufgefaßt werden, der man sich nach Belieben bedient. Wir wollen keine Ästhetik, die sich in romantischer Träumerei ihre Regeln selbst sucht, sondern die in der vollen Gesetzmäßigkeit des rauschenden Lebens steht. Aber wir wollen auch keine Technik, die ihren Weg für sich geht, sondern die für das Kunstwollen der Zeit offenen Sinn hat. Deutsche Kunst und Technik werden so zu einem Ziele wirken: zur Macht des deutschen Landes, die sich dadurch zu erkennen gibt, daß ein reiches materielles Leben durch geistig verfeinerte Form geadelt ist<sup>81</sup>.

Diese Verschmelzung von »Kunst und Technik« versuchte Behrens in erster Linie bei der Produktgestaltung und in dem Industriebau für die AEG zu verwirklichen, aber die daraus abgeleiteten Prinzipien spielten auch beim Botschaftsbau eine wichtige Rolle. Zum einen war dies die Überzeugung, dass ein zeitgemäßer Stil die bestimmenden Kräfte seiner Zeit widerspiegeln muss, was zum einen eine Absage an historisierende Formen bedeutete, zum anderen die Hierarchie von Bauaufgaben ein Stück weit aufhob, Botschaft und Industriebau einander annäherte. Zum zweiten hatten Monumentalbauten nach Behrens das »rhythmische Prinzip« der Moderne zu berücksichtigen:

Es ist doch eine rhythmische Auffassung, wenn wir sagen, daß unsere Zeit schneller geht als die unserer Väter. Eine Eile hat sich unserer bemächtigt, die keine Muße gewährt, sich in Einzelheiten zu verlieren. Wenn wir im überschnellen Gefährt durch die Straßen unserer Großstadt jagen, können wir nicht mehr die Details der Gebäude gewahren. [...] Einer solchen Betrachtungsweise unserer Außenwelt, die uns bereits zur steten Gewohnheit geworden ist, kommt nur eine Architektur entgegen, die möglichst geschlossene, ruhige Flächen zeigt, die durch ihre Bündigkeit keine Hindernisse bietet. Wenn etwas Besonderes hervorgehoben werden soll, so ist dieser Teil an das Ziel unserer Bewegungsrichtung zu setzen. Ein großflächiges Gliedern, ein übersichtliches Kontrastieren von hervorragenden Merkmalen und breit ausgedehnten Flächen oder ein gleichmäßiges Reihens von notwendigen Einzelheiten, wodurch diese wieder zu gemeinsamer Einheitlichkeit gelangen, ist notwendig<sup>82</sup>.

In der Reduktion der Formensprache auf wenige Elemente und ihrer rhythmischen Wiederholung, die großstädtischen Lebensstil und industriellen Produktionsmethoden zu visualisieren schienen<sup>83</sup>, hatte Behrens den Nerv der Zeit getroffen. Sie war auch funktional begründet, da eine solche Ordnung eine beliebige Erweiterung eines Bauwerks ohne ästhetische oder funktionale Einbußen erlaubte. Seine Variationen dieses Themas in der Folgezeit erwiesen, dass es sich trotz der unterschiedlichen Funktionen

---

81 Ebd., S. 555.

82 BEHRENS, Kunst und Technik, S. 554.

83 Vgl. BUDDENSIEG, Berlin – Der Standort großer Industriearchitektur, S. 107.

gleichermaßen für Fabrik-, Verwaltungs- und Repräsentationsgebäude eignete, ohne an Wirkung zu verlieren. Voll ausgeprägt hatte Behrens dies in der AEG-Kleinmotorenfabrik in der Voltastraße, deren erste Stufe 1910/11 errichtet wurde<sup>84</sup>, 1911/12 folgte eine rasterhafte, wuchtige Variante in dem Verwaltungsgebäude der Mannesmann-Röhren-Werke in Düsseldorf und schließlich 1911–13 die Botschaft in Petersburg. Dass das rhythmische Prinzip und serielle Reihung in letzterem Fall eklatant gegen die Konventionen und die Sehgewohnheiten verstieß, blieb nicht ohne Folgen.

(3. Monumentalität) Der Begriff des »Monumentalen« war für die Architekten des Neuen Bauens von zentraler Bedeutung. Ihre Gesinnung charakterisierte 1914 der Architekt und Publizist Walter Curt Behrendt rückblickend als »Streben nach Ausdruck, nach Rhythmus und Monumentalität, mit einem Wort nach großem Stil«<sup>85</sup>. Der Schlüsselbegriff war zweifellos »Monumentalität«, um dessen Deutungshoheit zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschiedene Kunstgattungen, disziplinäre Fraktionen, aber auch weltanschauliche Lager rangen<sup>86</sup>. Traditionalisten und der akademische Kunstbetrieb beanspruchten ihn für staatliche Auftragskunst, die völkisch-konservative Rechte meinte damit patriotische Kunst, allen voran den Denkmalsbau. Die größte Bedeutung hatte er für den Architekturdiskurs, wo der »monumentale Ausdruck« von den Gegnern der kaiserlichen Kunstpolitik zum Kampfbegriff gegen die offizielle, institutionalisierte Architektur, der man diese Qualität absprach, erhoben wurde. Auch für Behrens war er von herausragender Bedeutung und sowohl seine Industriebauten, als auch die Botschaft bezeichnete er selbst als »Monumentalkunst«. Was er darunter verstand, was er also selbst beim Bau anstrebte, darüber gibt sein 1908 publizierter Aufsatz »Was ist monumentale Kunst?« Aufschluss, der, so Schilling, »zum programmatischen Text einer Kulturanschauung wurde«<sup>87</sup>. Für Behrens war »monumentale Kunst« demnach »der höchste und eigentliche Ausdruck der Kultur einer Zeit«<sup>88</sup>, von der »auch alle anderen Kunstäußerungen bis hinab ins alltägliche Leben abhängig« seien. Räumliche Größe spielte dabei entgegen anderer Definitionen keine Rolle, entscheidend war allein die Wirkung, »die Intensität« des einmütigen »Empfindens eines ganzen Volkes«, die wieder durch Reihung, Rhythmus und Massengliederung erzielt werden sollte:

---

84 Vgl. HOEBER, Peter Behrens, S. 140–144.

85 BEHRENDT, Das Pathos des Monumentalen, S. 219.

86 S. Wien-Kapitel Anm. 109 u. JEFFRIES, Wilhelminischer Monumentalismus, S. 233–245; NERDINGER, Monumentalarchitektur und »neudeutsche Moderne« vor 1914, S. 49–57 u. SCHILLING, »Distanz halten«, S. 20–29 u. ZU BEHRENS, S. 219–230 u. 309–324.

87 SCHILLING, »Distanz halten«, S. 22.

88 BEHRENS, Was ist monumentale Kunst?, S. 46–48.



**Abbildung 93:** Behrens AEG-Kleinmotorenfabrik in der Voltastraße (1910–1913): »Bedenkt man den Inhalt und die industrielle Aufgabe dieses Gebäudes, in dem bereits in der jetzigen Vollendung 10000 Motoren in einem nach Möglichkeit automatischen Betrieb binnen eines einzigen Monats hergestellt werden, so mußte seine Fassade wohl den gebundenen Ausdruck dieser grandiosen Geschäftigkeit, dieses monumentalen Rhythmus der Arbeit, geben: Peter Behrens griff auf jenes Unendlichkeitsprinzip der gleichmäßigen Reihung uniformer Vertikalglieder zurück, das sowohl in den sich weit erstreckenden Seitenfassaden der Hochspannungsfabrik wie auch schon der Turbinenhalle ästhetisch wirksam wird«. HOEBER, Peter Behrens, S. 143. Abbildung aus: Deutsches Technikmuseum Berlin, AEG-Archiv, TV 13553/1357.



**Abbildung 94:** Die Fassade der Botschaft zum Isaaksplatz aus der Perspektive des Vorüberfahrenden: Beim sich nähern und entfernen lösen sich die Details auf in eine rhythmisch-glatte Pfeilerwand. Ganz anders die Frontalperspektive, mit ihrem Wechsel von Säulen und Fensterzwischenräumen, glattem und rustiziertem Mauerwerk. Abbildung aus: Der Profanbau 10 (1914), Nr. 12, S. 317. StBPK 4 Ny2825/7–1914,2.

Eine Größe dieser Art kann nicht materiell zum Ausdruck kommen, sie wirkt durch Mittel, die uns tiefer berühren. Ihr Mittel ist die Proportionalität, die Gesetzmäßigkeit, die sich in den architektonischen Verhältnissen ausdrückt. Diese Gesetzmäßigkeit tritt nicht wie in geometrischen Konstruktionen sichtbar zur Schau, sie liegt verborgen. Wir ahnen sie nur und sind trotzdem in ihrem Bann. Wir glauben daran, wie an etwas Wunderbares.

Monumentalität bedeutete vor allem auch Reduktion und Konzentration, Geschlossenheit und klare Verhältnisse, womit Behrens ein offenbar weit verbreitetes Bedürfnis nach Einheit, Klarheit und Größe bediente. Dass sich seine Ausführungen zu monumentaler Kunst stellenweise wie eine Beschreibung des späteren Botschaftsgebäudes lesen, zeigt, wie konkret Behrens seine Gedanken in dem Musterprojekt umzusetzen versuchte:

Alle Einzelheiten, alle Besonderheiten eines Stimmungsausdruckes sind nachteilig. Alles dies hat zurückzutreten zugunsten einer großlinigen Gesamtwirkung. Wir verlangen eine ernste hohe Würde, nicht das Zierliche, Anmutige, Launige.

Wir empfinden eher Genugtuung durch Gemessenheit und gewisse Kühle. Es ist das Feierliche, Eherne, Unnahbare, Ewige

Auch dieses Pathos, der psychologisierende Ansatz und die emotionale Überhöhung von Architektur waren für Behrens in seinem Streben nach Monumentalität charakteristisch. Er forderte »eine Kunst, die man nicht liebhaben und ans Herz drücken kann, vor der man niedersinkt, die uns erschauert, uns durch ihre seelische Größe überwältigt«<sup>89</sup>. Behrens Pathos, die Theatralität seiner Bauten und ihre Ästhetisierung der industriellen Moderne fiel in der Gesellschaft des Kaiserreichs, die sich auf der Suche nach kultureller und politischer Identität befand, auf fruchtbaren Boden. Edmund Schüler resümierte später:

Das Bedürfnis der Zeit war Unterordnung, war Universalität, war Kraft durch Vereinheitlichung, war innerster Zusammenhalt an Stelle von Zersplitterung. Wenn je ein Künstler das Bedürfnis der Zeit umgesetzt hat in seine Form, dann war es Behrens. Er war beherrscht von einem Gesetz, das alles andere in ihm übertönte, jeden seiner Gedanken durchdrang. Ausgangspunkt jeder Planung war – das Gesetz planvoller Reihung, die restlose Sammlung aller Einzelheiten unter einen sie alle fesselnden Rhythmus. In den gereihten Pfeilern der Voltastraße ganz gleich wie in der Botschaft marschieren die eingeordneten Gedanken stolz und bezähmt nebeneinander. Und

---

89 Ebd., S. 48.



wer so im Tiefsten von Leitgedanken bewegt wird, verschmäht den Tand kleinlichen Flächenschmucks<sup>90</sup>.

Dass sich sowohl Modernisten als auch Antimodernisten darin wiederfinden konnten, zeigt das Bedürfnis nach Halt und Orientierung und die Widersprüchlichkeit der Moderne, spricht aber auch für die Ausnahmestellung von Behrens Architektur. Für Liberale wie Naumann und Muthesius bedeutete dieser Stil den »Sieg des Bürgertums über die Aristokratie«<sup>91</sup>, konservative Kulturkritiker wie Moeller van den Bruck erkannten darin eine Rückbesinnung auf männlich-heroischen Traditionen und die Einheit von Künstler und Volk<sup>92</sup>. Letzteres stand in engem Zusammenhang mit einem vierten Aspekt der künstlerischen Entwicklung von Behrens, der Hinwendung zum Klassizismus und der Versöhnung von Moderne und Tradition<sup>93</sup>.

(4. Die Wende zum Klassizismus) Die in den Jahren um 1910 vollzogene Wende lässt sich auf drei Impulse zurückführen, die jeweils mit spezifischen Bauaufgaben verbunden waren. Zum einen teilte Behrens die bildungsbürgerliche Antikenbegeisterung, der er in den klassizistischen Elementen seiner Villa für den befreundeten Archäologen Wiegand in Berlin-Dahlem Ausdruck verlieh. Die Architektur der klassischen Antike war für ihn vorbildhaft, gleichsam naturgesetzlich und sprach ihn umso mehr an, als er nach Typisierung und zeitloser Ästhetik strebte. Zum anderen sah sich Behrens in der Tradition des preußischen Klassizismus von Friedrich Gilly, Heinrich Gentz und Karl Friedrich Schinkel, und wurde von den Propagandisten der »neudeutschen Moderne« auch in ihre Reihe gestellt<sup>94</sup>. Auf ihren »Ernst« und ihre »Sachlichkeit« bezog er sich etwa in seinem Verwaltungsgebäude der Mannesmann-Röhren-Werke. Das dritte Motiv für die Hinwendung zum Klassizismus war schließlich die Bauaufgabe »Botschaft«, deren repräsentativen Charakter Behrens auch durch historische Rückbezüge, »im engen Anschluß an die Tradition«<sup>95</sup>, gerecht werden wollte. So befand Hoerber denn auch,

90 SCHÜLER, Peter Behrens †, S. 65.

91 Vgl. MÜLLER, Kunst und Industrie, S. 42 u. SCHILLING, »Distanz halten«, S. 266f.

92 MOELLER VAN DEN BRUCK, Der Preußische Stil, hier Ausgabe Breslau <sup>3</sup>1931, S. 193.

93 Vgl. NICOLAI, Der »kommende Mann unserer Baukunst«, S. 93–101; HOFER, Reformarchitektur 1900–1918, S. 116–130; TEGETHOFF, Vom »modernen« Klassizismus zur klassischen Moderne, S. 442–451.

94 Vgl. ANDERSON, The Legacy of German Neoclassicism and Biedermeier, S. 62–87 u. ders., Schinkel, Behrens, an elemental tectonic and a new classicism, S. 116–124.

95 Behrens an Staatssekretär Jagow, 26. August 1913. PAAA R 131085 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 37 (Juli – September 1913).

die Seele, deren architektonisches Gehäuse das [...] Botschaftsgebäude in St. Petersburg darstellt, ist der Staatskonservatismus der alten preußisch-deutschen Diplomatie. Majestätisch strenge und vornehm repräsentative Formen waren hier geboten von einer Sprache, die bei aller Modernität doch die organischen Voraussetzungen unserer Gesamtbildung, die klassische Antike, berücksichtigt<sup>96</sup>.

(5. Imperialismus und nationale Vormachtstellung) Behrens war zweifelsohne ein überzeugter Imperialist, wie überhaupt der Werkbund eine Organisation und ein Organ der »liberalen Imperialisten« um Friedrich Naumann war<sup>97</sup>. Dabei spielten zwei Motive eine wichtige Rolle, der Kampf um Absatzmärkte und die wirtschaftliche Vormachtstellung des Deutschen Reiches und ein kulturmissionarischer Impetus<sup>98</sup>. Imperialismus als Notwendigkeit, um im Konkurrenzkampf mit den anderen Nationen zu bestehen und die soziale Frage in der Heimat zu lösen, diese Vorstellung verband sich bei Behrens wieder mit dem Gedanken, dass nur einer reifen Kultur, die auf der Höhe ihrer Zeit ist, die Zukunft gehört. Deshalb war für ihn »die allgemeine Hebung des Geschmacks [...] auch eine wirtschaftliche Frage«, notwendig, um »auf dem internationalen Weltmarkt eine führende Rolle zu spielen«<sup>99</sup>. Denn nur auf der Basis einer »durch das ganze Volk gehenden Geschmackskultur« könne man im internationalen Wettbewerb nicht nachzuahmende, weil nationalkulturell bedingte Fertigkeiten ausprägen:

Das Beispiel der Franzosen, die jahrhundertlang aus ihrer beherrschenden Geschmackskultur bis auf den heutigen Tag Nutzen ziehen konnten, ist beweisend genug. Gerade für Deutschland, das nun die politische Macht errungen hat, ist es wichtig, auch die Macht auf künstlerischem Gebiete zu gewinnen.

Dies war eines der zentralen Anliegen des Werkbundes und für Behrens auch beim Botschaftsbau von fundamentaler Bedeutung. Von Beginn an verstand er ihn als »Dokument deutscher Eigenart und deutschen Könnens auf allen Gebieten«<sup>100</sup> und er war – wie seine Pavillons auf diversen Ausstellungen im Ausland – eine Gelegenheit, aber auch Verpflichtung, Werbung für deutsche Kultur und deutsches Kunstgewerbe zu treiben, zumal in Russland, wohin sich der Werkbund noch nicht gewagt hatte:

---

96 HOEBER, Peter Behrens, S. 180.

97 S. dazu Istanbul-Kapitel Anm. 513 und den Abschnitt zum »Haus der Freundschaft«.

98 Vgl. HARDTWIG, Nationale und kulturelle Identität im Kaiserreich und der umkämpfte Weg in die Moderne, S. 507–540.

99 BEHRENS, Kunst und Technik, S. 555.

100 Behrens an Staatssekretär Jagow, 26. August 1913. PAAA R 131085 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 37 (Juli – September 1913).

Es war meine Absicht, solche Bauformen zu erstreben, die im engen Anschluß an die Tradition die Bedingungen unserer Zeit berücksichtigen. Es ist die Geschmacksrichtung, die der Deutsche Werkbund vertritt, [...] die bei allen Ausstellungen deutscher Kunst im Auslande ideale Anerkennung und materiellen Nutzen erbrachte, die merkbar anfängt für Deutschlands Kunstindustrie den Weltmarkt zu gewinnen<sup>101</sup>.

Ebenso bedeutend wie der wirtschaftliche Aspekt dürfte das zweite Motiv gewesen sein, die Vorstellung von einer deutschen Zivilisierungsmission. Behrens war durchdrungen von dem Gedanken der Überlegenheit deutscher Kultur und deutschen Geistes<sup>102</sup> und teilte das Verlangen vieler Zeitgenossen nach internationaler Anerkennung. Verband sich dies mit dem Gefühl, nicht die verdiente Wertschätzung zu erhalten, war es zur auftrumpfenden Gebärde nur ein kurzer Schritt. So äußerte Behrens im Zusammenhang mit den technischen Leistungen deutscher Unternehmen:

Wenn wir von anderen Nationen scheel angesehen werden, so ist die Ursache der Neid auf unsere Industrie, die deutsches Ingenieurwesen und deutsche Organisationskraft geschaffen haben. Unsere großen Musiker, Dichter und Philosophen würde man uns gönnen. Aber es kann nicht zugegeben werden, daß die Arbeitsresultate des Ingenieurs an sich schon Einheiten eines Kunststiles sind<sup>103</sup>.

Auch der imperiale Gestus des Botschaftsgebäudes kündigt unübersehbar von deutscher Macht und Größe, von Kraft, Stolz und gewachsenem Selbstvertrauen, bleibt aber mehrdeutig. Denn in letzter Konsequenz zeugt seine pathetische Monumentalität und granitene Wucht nicht von selbstgewisser Souveränität, sondern auch von leisen Zweifeln an der Einheit und Stärke, die beschwörend übertönt werden.

### Der Diplomatie voraus: Die neue Botschaft als entpersonalisierte Repräsentanz des bürgerlich-industriellen Deutschland

#### *Die Modernisierung eines Gebäudetyps*

Nicht nur das Konzept, auch der Bau der Botschaft war in jeder Hinsicht bemerkenswert: Nach nur drei Monaten waren die Planungen abgeschlossen, nach vier Monaten begann der Abriss der alten Botschaft, nur verzögert durch die Suche einer temporären Unterkunft und Genehmigungsverfahren, und nach nur einem Jahr und fünf Monaten Bauzeit war das Gebäude vollendet.

---

101 Ebd.

102 NEUMEYER, *Das Pathos des Monumentalen*, S. 247.

103 Vgl. BEHRENS, *Kunst und Technik*, S. 553.

Mehr noch, Behrens ehrgeiziger Kostenanschlag, den die Gutachter des Ministeriums der Öffentlichen Arbeiten für zu niedrig hielten<sup>104</sup>, wurde dabei nicht nur eingehalten, sondern unterboten<sup>105</sup>. Beides war für einen staatliches Bauprojekt, eine Botschaft zumal, außergewöhnlich und dürfte dem Enthusiasmus der architekturbegeisterten Referenten im Auswärtigen Amt und dem Selbstverwirklichungsdrang von Behrens zu verdanken sein. Kettner schrieb er später von »unserm Petersburger Botschaftsbau, an dem wir mit so großer Begeisterung tätig waren«<sup>106</sup>, Staatssekretär Jagow gegenüber gab er an, dass er an der Botschaft »mit einem Interesse und Arbeitsaufwand wie bei keinem anderen Bau tätig«<sup>107</sup> gewesen sei. Schüler und Behrens entwickelten den besonderen Ehrgeiz, bei diesem Vorzeigeprojekt »des Eindruckes wegen 120.000 RM«<sup>108</sup> unter den veranschlagten Kosten zu bleiben. Behrens verzichtete »aus Interesse an der Bauaufgabe«<sup>109</sup> auf die übliche Höhe seines Honorars, Schüler wurde »zum Hausierer der Firma Behrens«<sup>110</sup> und reiste persönlich zu allen Künstlern, die sie an Bord haben wollten, um sie mit Verweis auf die Bauaufgabe und ihre Ziele zur freiwilligen und kostengünstigen Mitarbeit zu bewegen.

Der effiziente Bau war auch ein Leistungsnachweis von Peter Behrens Architekturbüro<sup>111</sup>, der sich mit fähigen Mitarbeitern umgab, darunter einige der bedeutendsten Architekten der Moderne, wie Le Corbusier, der spätere Bauhaus-Gründer Walter Gropius oder Ludwig Mies van der Rohe

104 »Gutachten zu den Entwurfsskizzen des Architekten Behrens für den Neubau eines Botschaftsgebäudes in St. Petersburg«, wonach der Bau mindesten 1.680.000 RM kosten würde, statt 1.500.000 wie Behrens angebe. PAAA R 131069 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 21 (Januar – April 1911).

105 »Kostenanschlag für den Neubau der Deutschen Botschaft in St. Petersburg« von Peter Behrens, 24. Juli 1911. Demnach beliefen sich die reinen Baukosten auf 1.380.000 RM, zuzüglich Honorar, Zwischenmiete der Botschaft im Palais des Großfürsten Alexej, Gutachten, Baubüro etc. PAAA R 131070 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 22 (Mai – August 1911).

106 Behrens an Kettner, Berlin, 27. August 1913. PAAA R 131085 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 37 (Juli – September 1913).

107 Behrens an Staatssekretär Jagow, 26. August 1913. Ebd.

108 SCHÜLER, Peter Behrens †, S. 65.

109 Behrens an Kettner, 26. August 1913. PAAA R 131085 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 37 (Juli – September 1913).

110 SCHÜLER, Peter Behrens †, S. 65.

111 Behrens beschäftigte in seinem Büro zu dieser Zeit rund 30 Angestellte »bei teilweise recht hohen Gehältern«, so der Regierungspräsident von Potsdam, Rudolf von der Schulenburg. In einem Bericht sprach sich dieser »mit Rücksicht auf sein verhältnismäßig geringes Alter, seine Vorbildung und die Beurteilung, die seine Leistungen und Geschäftsführung erfahren« gegen eine Verleihung des »Baurat«-Titels an Behrens aus, da seine Werke »von erst zu nehmenden Künstlern nicht sehr hoch eingeschätzt« würden, er »keine abgeschlossene Hochschulbildung besitze« und nur »durch umfangreiche Reklame das Interesse [...] auf sich zu lenken« versuche. Rudolf von der Schulenburg, an den Minister der Öffentlichen Arbeiten Breitenbach, Potsdam, 17. Mai 1913. PAAA R 131084 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 36 (Mai – Juni 1913).



**Abbildung 95:** Die Eingangshalle der Botschaft. Buddensieg: »Hier wird einer der Stamm-bäume der modernen Architektur sichtbar: Schinkel, insbesondere der Entwurf für das Schloß Orianda, Behrens in seiner zitathaften Einbindung Schinkelscher Motive in eine neue Architektur geometrischer Abstraktion und Miesens Vision einer Umsetzung dieser Zitate in die sprachliche Realität des neuen Trag- und Füllmaterials Glas und Stahl. Das ist der Weg vom deutsch-griechischen über den deutsch-nationalen zum internationalen Stil deutscher Herkunft«. BUDDENSIEG, Die Kaiserlich Deutsche Botschaft in Petersburg von Peter Behrens, S. 394. Abbildung aus: Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Petersburg. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914).

(damals noch Maria Ludwig Michael Mies). Letzterer war als Bauleiter der Petersburger Botschaft maßgeblich an dem Projekt beteiligt, etwa an dem nüchtern-eleganten Foyer im Erdgeschoss, das dem Besucher »von dem repräsentativen Geist des modernen Unternehmertums«<sup>112</sup> kündigt und den Stil der »Neuen Sachlichkeit« bereits andeutet.

Auf der Strecke blieb bei diesem »stürmischen Ritt«<sup>113</sup> durch die Instanzen die staatliche Bürokratie, die das Tempo der Industrie bei einem Bauprojekt offensichtlich nicht gewohnt war. Erst nachdem die Entscheidungsträger – Staatssekretär, Kaiser und Kanzler – eingenommen waren, kümmerte sich Schüler nachträglich um das eigentlich vorher einzuholende Gutachten der preußischen Bauakademie. »Von ihrem Präsidenten wurde ich gleich einem armen Sünder empfangen«<sup>114</sup>, so Schüler, der bei diesem Bittgang erfuhr, »der Entwurf sei schön, an vielen mir nachgewiesenen Stellen aber falsch. Mit der erstaunten Frage, wie Falsches denn schön sein könne, mit der Belehrung, Säulen hätten auf einer Rustika zu stehen, auch mit der Genehmigungsunterschrift verließ ich vergnügt den alten Herrn«<sup>115</sup>. Der Verstoß gegen herkömmliche Gestaltungsprinzipien einer Palastfassade, auf den zurückzukommen sein wird, war nur ein Kritikpunkt der Akademie, die anderen bezogen sich vor allem auf die offenbar unzureichende Unterbringung des Dienstpersonals, der Behrens bis zuletzt nicht abzuhelpen vermochte oder wollte. Auch darin zeigte sich die gewandelte Orientierung der Botschaft: Sie war nun Repräsentanz und moderner Verwaltungsbau, der klassische Residenzcharakter war nurmehr rudimentär vorhanden<sup>116</sup>. Zu spüren bekam dies der Botschafter, vielmehr sein Dienstpersonal<sup>117</sup>, dessen Zahl Behrens wohl als übertrieben ansah. Pourtalès machte geltend, dass in Petersburg »unverhältnismässig viel mehr Dienstboten gehalten werden, als bei anderen

112 BEHRENDT, Die Deutsche Botschaft in Petersburg, S. 259.

113 So Schüler über den Prozess. SCHÜLER, Von deutscher Kunst im Ausland, S. 16.

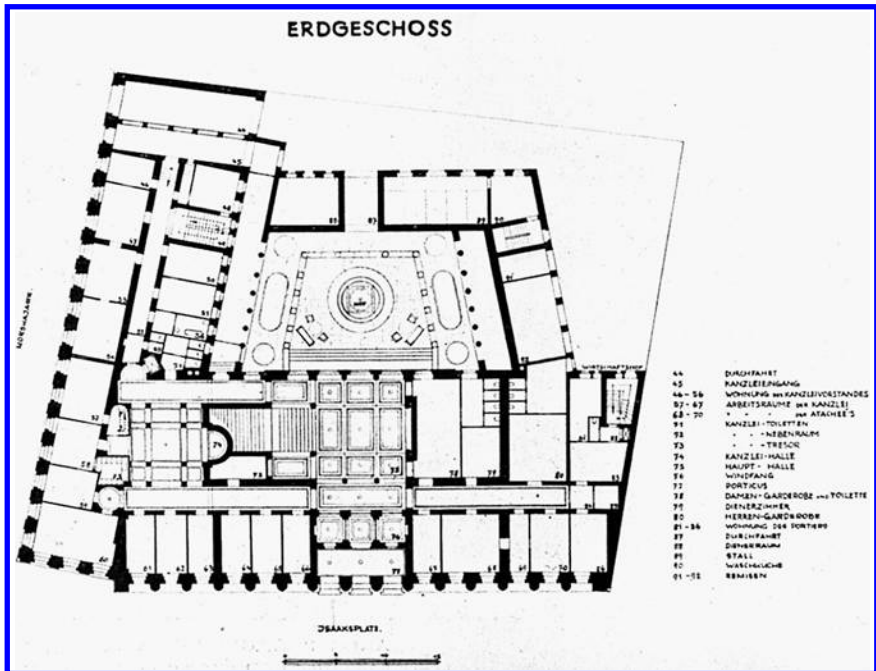
114 Ebd.

115 SCHÜLER, Peter Behrens †, S. 65.

116 Das Reichsschatzamt hatte zunächst kritisiert, »daß bei der Bearbeitung des Entwurfs der Hauptwert auf die Schaffung eines monumental wirkenden Vestibüls und die stattliche Anordnung der Repräsentationsräume gelegt worden ist, während auf die Anforderungen der Wohnungshygiene sowie der Bequemlichkeit des Wirtschaftsbetriebs und auf die Diensträume nicht in dem wünschenswerten Maße Rücksicht genommen wurde«. Zumindest letzteres wurde von dem fertigen Bau nicht mehr behauptet, das Problem der eng bemessenen Wohnräume des Personals blieb. Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Hermann Kühn, an Kiderelen-Wächter, 4. April 1912. PAAA R 131075 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 27 (Juni – August 1912).

117 Nur als Beispiel sei erwähnt, dass etwa die Frau des Botschafters dem Leibjäger die Heirats-erlaubnis wieder entzog (!), weil seine Familienwohnung für den verheirateten Kanzleidiener und den Portier benötigt wurde und die beiden »Mushiks« erhielten die Küche des Kutschers als Schlafraum zugewiesen. S. »Kommentar Ihrer Excellenz der Frau Gräfin von Pourtalès zum Plan des Botschaftsneubaus«, St. Petersburg, 29. November 1912. PAAA R 131081 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 33 (Februar – März 1913).





**Abbildung 96:** Erstmals mit der Raumverteilung einer modernen Verwaltung: Nach dem Durchschreiten des Windfangs vor dem Vestibül mit der Prunktreppe und dem Hof mit Brunnen und Ziergarten öffneten sich nach links und rechts die Kanzeiflure mit ihren regelmäßig angeordneten Büros zur Außenseite. Das Innere wird im rechten Teil von großen Damen- und Herrengarderoben eingenommen, im linken Teil von einer zentralen Kanzeihalle mit Wartebereich, im Stil einer modernen Lobby; das Problem der spitzwinkligen Grundstücksform löste Behrens, indem er zwei Bauakte so ineinanderfügte, dass sie sich ohne wahrnehmbare Asymmetrie im Inneren außen rechtwinklig ihrer Häuserflucht anpassen. Abbildung aus: Die Bauwelt 4 (1913), Nr. 13. Kunstbeilage, S. 27. StBPK, 4 Ny2827/20-4,1/13.1913.

Botschaften, vielleicht mit Ausnahme von Konstantinopel<sup>118</sup>, die schon aus Sicherheitsgründen, zur besseren Überwachung, in der Botschaft untergebracht werden sollten. Die Dienerschaft bestand demnach aus 31 Personen, von denen nur 28 in der Botschaft untergebracht werden konnten, wobei für 9 Dienstboten mit Familie nur fünf Familienwohnungen zur Verfügung standen<sup>119</sup>. Das Auswärtige Amt wies die Beschwerde zurück, da nach den Plänen immerhin 32 Räume für diesen Zweck vorgesehen waren, in Rom hingegen nur 25, in Paris 24 und London 13, konzedierte aber, dass Behrens die Räume zu knapp bemessen hatte<sup>120</sup>. Als mustergültig erwies sich hingegen, wie es vom Hausarchitekten der AEG zu erwarten war, die Anlage der Kanzleiräume, die erstmals den gewandelten administrativen Bedürfnissen einer Botschaft Rechnung trugen. Früher im Nebengebäude im Hinterhof versteckt, gab ihnen Behrens nun freie Sicht über den Isaaksplatz und die Morskaja.

Der Modernisierungseifer von Behrens und Schüler galt aber in erster Linie dem Stil und der künstlerischen Ausstattung der Botschaft, gemäß dem Werkbund-Prinzip, wonach der Staat als Erzieher zu gutem Geschmack zu wirken habe. Verbunden war damit ebenso ein Bruch mit Traditionen, wie das Anknüpfen an andere, insbesondere der als vorbildlich gesehenen »preußischen Überlieferungen«<sup>121</sup> von Gilly, Schlüter und Schinkel.

Zu dem Bruch mit der Tradition gehörte der Umgang mit dem Monarchen. Schon am ersten Entwurf wurde »das Fehlen eines großen Thronsaales«<sup>122</sup> moniert, worauf zwar der große Festsaal zum Thronsaal umgewidmet wurde, was aber letztlich mehr zu einer Anpassung des Thrones, als des Saales führte. Pourtalès wünschte sich, wie der Botschaftssekretär mitteilte, eine Porträtgalerie der deutschen und preußischen Botschafter und Gesandten, »um immer seine grossen Führer vor Augen zu haben, und um

118 Das Dienstpersonal bestand nach Pourtalès aus 8 amtlichen und 23 privaten Dienstboten: »Portier, 2 Kanzleidienern, Oberhausknecht, 3 Hausknechten, 2 Heizern, Haushofmeister, Leibjäger, erstem und zweitem Koch, Kammerdiener, 3 Dienern, Beschliesserin, Kammerfrau, Garderobière, 2 Hausmädchen, Küchenmädchen, 2 Waschfrauen, Kutscher, zweiter Kutscher, Stallknecht, 3 Muschiks«. Vermutlich hat Behrens für die Zukunft mit weniger Personal und mehr technischen Haushaltshilfen gerechnet. Pourtalès an Rk Bethmann-Hollweg, Nr. 2749, St. Petersburg, 8. Juli 1913 u. Privatschreiben an den Unterstaatssekretär vom 9. Juli 1913. PAAA R 131085 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 37 (Juli – September 1913).

119 Pourtalès an Rk Bethmann-Hollweg, Nr. 3449, St. Petersburg, 20. August 1913. Ebd.

120 Kettner an Pourtalès, Berlin, 18. September 1913. Ebd.

121 Schüler an den preußischen Kultusminister August von Trott zu Solz, I 29674, Berlin, 8. November 1912. PAAA R 131078 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 30 (Oktober – November 1912).

122 Gutachten zu den Entwurfsskizzen des Architekten Behrens für den Neubau eines Botschaftsgebäudes in St. Petersburg. Berlin, 18. März 1911. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2074 – betr. Die Bauten für die deutsche Botschaft in St. Petersburg (1888–1914).

das Botschaftsgebäude auf billige, aber gleichzeitig würdige Art zu verschönen«<sup>123</sup>. Schüler antwortete höflich aber bestimmt, ihm scheinere »diese Frage immerhin einen etwas nebensächlichen Charakter zu haben, da die in Rede stehenden Porträts [...], kaum für die Dekoration der offiziellen Räumlichkeiten, auch nicht für das Zimmer Eurer Exzellenz selbst, in Betracht kommen können«<sup>124</sup>. Doch Schüler ging mit seinem Sturz der Autoritäten noch weit darüber hinaus, indem er erklärte, dies gelte ebenso für »die Porträts Seiner Majestät und die der übrigen deutschen und russischen Persönlichkeiten, die früher in den Empfangsräumen der alten Botschaft die Wände schmückten«. Als Begründung führte er zum einen an, dass »diese Bilder nicht diejenigen künstlerischen Qualitäten haben, die sie geeignet machen würden, in die entsprechenden Räume der neuen Botschaft übernommen zu werden«. Vorsichtiger begründete er im Hinblick auf das »Bilde Seiner Majestät, das ja an sich im Thronsaal hinter dem Thronstuhl anzubringen wäre [...] daß die Abmaße des Bildes dies in keiner Weise erlauben«. Kurzerhand schlug er vor, »daß man auf Anbringung aller genannten Bilder in den Haupträumen der Botschaft verzichtet«. Wenn Pourtalès es für nötig halte, könne er ja »das Porträt seiner Majestät oder dasjenige des Zaren in Ihrem Arbeitszimmer« unterbringen. »Andernfalls käme wohl das Arbeitszimmer des Botschaftsrats und vielleicht das der Legationssekretäre in Betracht«.

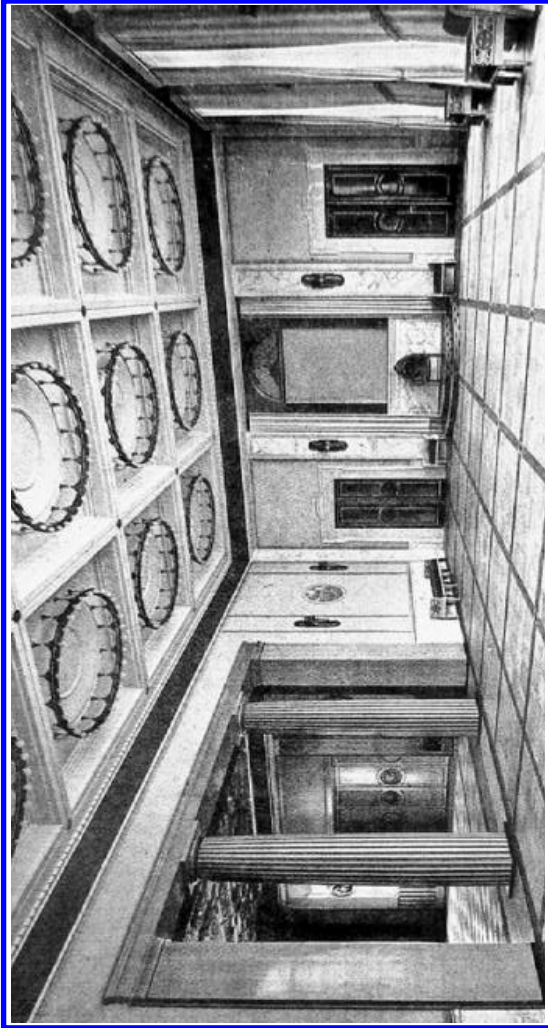
Mit welcher Chuzpe hier ein bürgerlicher Beamter dem adeligen Botschafter erklärte, weder die Ahnengalerie seiner Vorgänger, in der Pourtalès sich zweifelsohne später einzureihen gedachte, noch der Monarch selbst sei in den Repräsentationsräumen der deutschen Botschaft länger vonnöten, ist geradezu atemberaubend. Zumindest mit letzterem konnten sich die Neuerer allerdings nicht durchsetzen, nicht ganz: Denn auch wenn Pourtalès sofort klarstellte, es »muss unter allen Umständen im Thronsaal ein Bild des Kaisers sein«<sup>125</sup>, so hatte ihn Behrens im Ergebnis dennoch vollständig modernisiert: Er war des im Palazzo Caffarelli noch 13 Jahre zuvor »voll entfaltenen üppigen dynastischen Pomps aus germanischer Mythologie im Gewande des römischen Barocks, sehr weit hergeholter Genealogie und steifer Heraldik entkleidet und zu einem bildlosen Gesellschaftssaal geworden«. Statt wuchtiger Schlangenkandelaber erhellten den Raum modernste Glühlampen, natürlich der AEG, aber auch von Siemens und Halske, eigens zu diesem Zweck gefertigt. Überhaupt hatte Behrens, wie Mies auf einer Baustellenführung der Presse erklärte, »auf die Beleuchtungsanlagen«

---

123 Botschaftssekretär Maltzan an Dr. Goldbach, St. Petersburg, 24. November u. 2. Dezember 1911. PAAA R 131072 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 24 (Oktober – Dezember 1911).

124 Schüler an Pourtalès, Berlin, 23. Dezember 1911. Ebd.

125 Pourtalès an Schüler, Petersburg, 27. Dezember 1911. PAAA R 131073 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 25 (Januar – März 1911).



**Abbildung 97:** Der Thronsaal: helles Parkett, Pilaster und Türumrahmungen aus weißem Calacatta-Marmor, die Wände aus gelblich-weißem Stucco Lustrò mit Pfäuen auf blauem Grund von Hans Wagner, an der Decke 15 bronzene Kronringe mit je 32 Birnen, an der Stirnseite der moderne Thron, auf rundem, flachen Podest und ohne Baldachin, darüber die Rahmung für das noch fehlende Herrscherporträt. Abbildung aus: Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Petersburg. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914).

»sehr viel Gewicht« gelegt, »durch die in neuer bisher unbekannter Weise in den prachtvollen Räumen besondere Effekte erzielt werden«<sup>126</sup>. So hingen im Thronsaal fünfzehn bronzene Kronringe von der Decke, bestückt mit jeweils 32 Glühbirnen, hinzu kamen Wandleuchten, im ganzen alleine hier 528 Glühbirnen. Pourtalès, wohl den Stimmungswert der Kerzenbeleuchtung vermischend, befand prompt die »elektrische Beleuchtung durchweg eine viel zu grelle. Es wird in diesen Sälen ein derartig blendendes Lichtermeer erzeugt, dass es geradezu unmöglich ist, sich in den vollständig erleuchteten Räumen aufzuhalten«<sup>127</sup>. Da ihm auch die Abschaltung einzelner Lampen wegen der ungleichmäßigen Ausleuchtung nicht behagte, mussten insgesamt 710 Birnen durch schwächere ersetzt werden, die per Express noch rechtzeitig zum Eröffnungsempfang am 27. Januar, dem Geburtstag des Kaisers, aus Berlin geliefert wurden<sup>128</sup>.

Ein wesentlicher Grund für Wilhelms II. heftige Kritik an der Botschaft dürfte schließlich die Behandlung des Thrones selbst gewesen sein. Bedenkt man des Kaisers intensive persönliche Beschäftigung mit der Thron- und Thronsaalfrage, wie am Beispiel des Palazzo Caffarelli ausgeführt, und sein eigenes Projekt der Umgestaltung des Weißen Saales im Berliner Stadtschloss<sup>129</sup>, so musste ihm Behrens moderne Interpretation wie eine Revolution erscheinen. Ein eleganter, aber unpräntiöser Sessel auf kleinem, metallenen Podest, ohne Baldachin, aber mit Vorhängen, die es ermöglichten, das Herrscherporträt dahinter verschwinden zu lassen. In der Frankfurter Zeitung lobte Alfons Paquet:

Es ist sicherlich der modernste Thron des zwanzigsten Jahrhunderts. Ein reich vergoldetes Gestühl, Sitz und Lehne mit goldbraunem Samt überzogen, an der Rückwand der von einem kreisförmigen Blätterornament umgebene Namenszug W. II. Keine Spur von Barock von Renaissance oder von Byzanz; vielmehr ein fast nüchtern wirkender Sessel und doch in seiner Feierlichkeit und Würde mit keinem anderen zu verwechseln<sup>130</sup>.

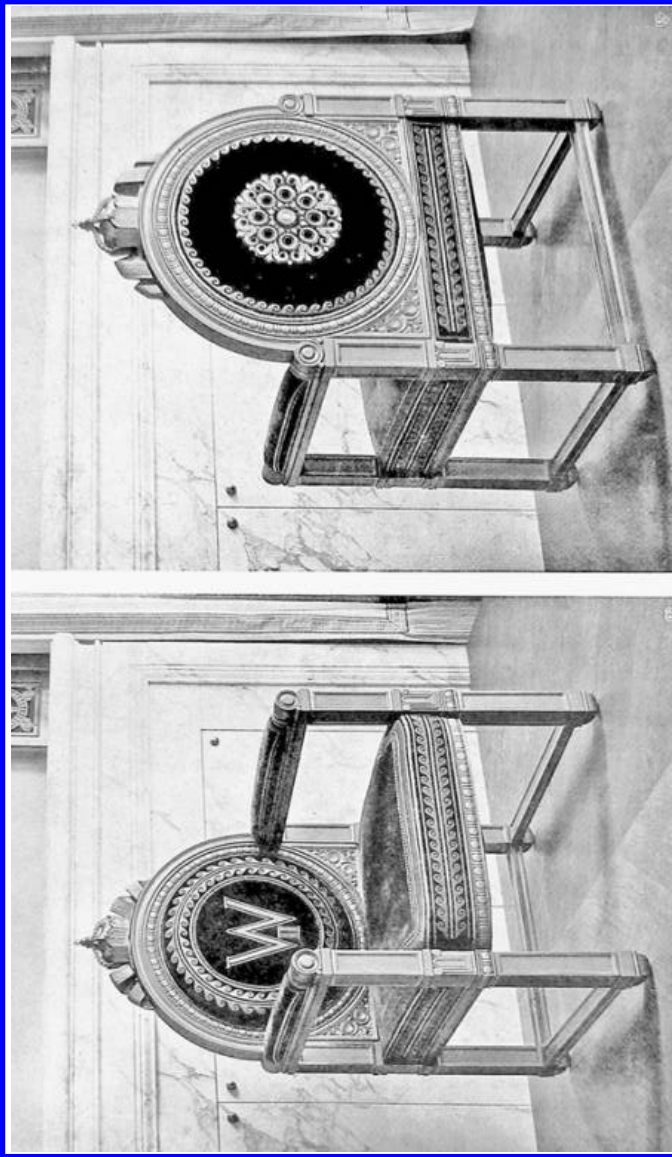
126 »Im Neubau der deutschen Botschaft«, St. Petersburger Zeitung, 18. Dezember 1911.

127 Pourtalès an Rk Bethmann-Hollweg, Nr. 258, St. Petersburg, 18. Januar 1913. PAAA R 131080 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 32 (Januar 1913). Pourtalès verlangte später sogar, dass ihm die Stromkosten für die ersten Monate erstattet würden und regte an, ihre Bezahlung von Behrens zu fordern, da die Beleuchtung der Repräsentationsräume mehrere Tage nur dazu gedient hätten, Fotografien der Einrichtung zu machen. Pourtalès am Rk Bethmann-Hollweg, Nr. 1479, St. Petersburg, 6. April 1913. PAAA R 131087 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 39 (Januar – März 1914).

128 Pourtalès sagte den Empfang wegen unfertiger Einrichtung dann aber ab. Mitteilung des St. Petersburger Vereins der Angehörigen des Deutschen Reichs. PAAA R 131081 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 33 (Februar – März 1913).

129 Der Umbau des Weißen Saales dauerte von 1889 bis Ende 1902 und kostete über 6 Millionen RM. Vgl. KLAHR, Wilhelm II's Weisser Saal und its Doppelthron, S. 490–513.

130 PAQUET, Die deutsche Botschaft in Petersburg, in: Frankfurter Zeitung, Nr. 31, 31. Januar 1913.



**Abbildung 98:** Der Thronessel. Abbildung aus: Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Petersburg. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914).



Eines der zentralen Motive von Behrens und eine seiner wenigen Vorgaben war, »den besten preußischen Traditionen«<sup>131</sup> zu folgen. Dazu zählte Schüler die »Schinkelschen Einflüsse« »in der strengen Fassade sowie in der antikisierenden Vorhalle nebst Treppenhaus«<sup>132</sup>, Herzstück der Botschaft waren jedoch die drei zentralen quadratischen Empfangssalons mit Blick auf den Isaaksplatz: Der mittlere, durch Klapptüren mit dem Thronsaal zu vereinigen, war das »Preußenzimmer«, in hellem Ahorn und schwarzem Ebenholz gehalten, mit einer reich durchgearbeiteten, dunkel vergoldeten Decke, an den Wänden Reliefs des Großen Kurfürsten, Friedrichs I., Friedrichs II. und Kaiser Wilhelms I., darüber umlaufend eine Nachbildung des schwarzen Adlerfrieses aus dem Kapitelsaal des Königsberger Schlosses. Die Möbel – zwei vergoldete Sessel und Bänke, ein Tisch mit grüner Marmorplatte von den Vereinigten Werkstätten zum Selbstkostenpreis geliefert – hatte, wie in den anderen Räumen, Behrens selbst entworfen, sie ergänzte eine Nachbildung des Denkmals Friedrichs des Großen aus der Königlichen Porzellanmanufaktur.

Zur Linken schloss sich das »Luisenzimmer« an, das ganz im Zeichen der Königin Luise als Begründerin der verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Hohenzollern und Romanows stand. Durch die Flucht der Säle blickte man auf ihr lebensgroßes Porträt von dem Historienmaler Arthur Kampf, an den Wänden elf alte Stiche deutscher Städte dieser Epoche. Die Einrichtung war dem Schloss Paretz nachempfunden, die Wände mit helllila Seide bezogen, die hellen Mahagonimöbel mit Stoffen, »die Frau Professor Behrens mit einem großen Stab von stickenden Damen in monatelanger Arbeit angefertigt hat«<sup>133</sup>. Die Einrichtung war also durchaus preußisch-monarchisch, aber von einem bürgerlich-patriotischen Einschlag, der mit der wilhelminischen Hohenzollernherrlichkeit nichts gemein hatte.

Das zweite zentrale Motiv war die Absicht, »zum ersten Male ausschließlich deutsche Kunst zu Worte kommen zu lassen und ausländische Meister ganz auszuschalten«, so Schüler. »Es kann nicht bezweifelt werden, daß ein Botschaftliches Palais ganz besonders geeignet ist, die Größe und Vielseitigkeit deutscher Kunst im Auslande zu verkünden und ihr auf diese Weise Verständnis und auch Abnehmer zu gewinnen«<sup>134</sup>. Damit war keine ostentativer Nationalismus gemeint, im Gegenteil sei »vermieden worden [...], in der Ausstattung des Botschaftsgebäudes den nationalen Charakter durch

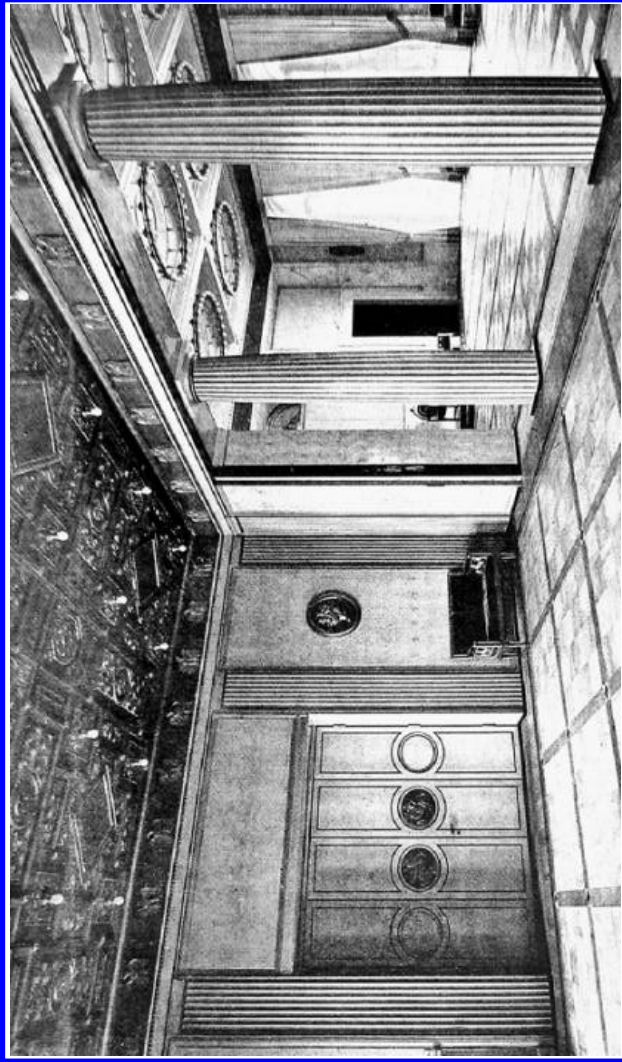
---

131 Schüler an Pourtalès I 17475 vom 28. Juni 1912. PAAA R 131075 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 27 (Juni – August 1912).

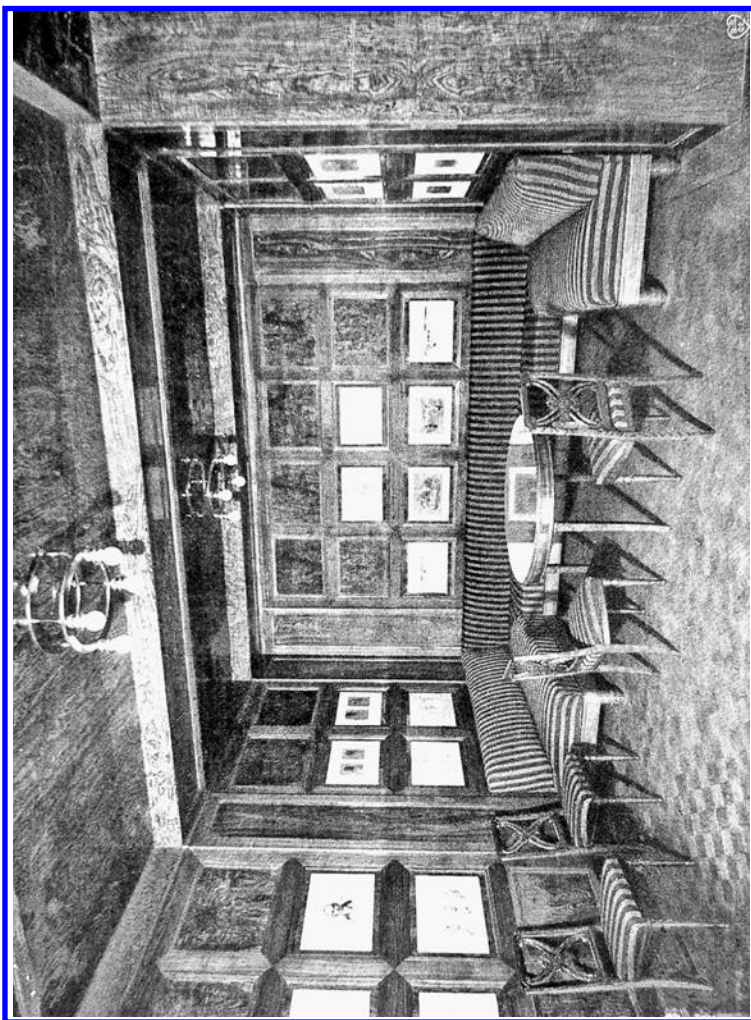
132 Schüler an Kultusminister Trott zu Solz, I 29674, Berlin, 8. November 1912. PAAA R 131078 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 30 (Oktober – November 1912).

133 AURICH, Die deutsche Botschaft in Petersburg, S. 218.

134 Schüler an Kultusminister Trott zu Solz, I 29674, Berlin, 8. November 1912. PAAA R 131078 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 30 (Oktober – November 1912).



**Abbildung 99:** Das Preußenzimmer: »Außerordentlich wirkt der an den Thronsaal unmittelbar anstoßende Empfangsraum, der als eine Art »preussische Kammer« in Schwarz und Weiß gehalten ist. Die mit hellem, poliertem Ahorn verkleideten Wände, die ornamental reich durchgearbeitete und vergoldete Decke, in die auch hier Beleuchtungskörper eingelassen sind, verleihen diesem Raum eine beherrschte Pracht. Den Uebergang zur Decke bildet ein vergoldeter Fries von sitzenden preußischen Adlern [...]. Je zwei Medaillons in vergoldeter Bronze zieren die beiden Querwände: sie tragen die Köpfe der vier größten preußischen Herrscher« PAQUET, Die deutsche Botschaft in Petersburg, in: Frankfurter Zeitung, Nr. 31, 31. Januar 1913. Abbildung aus: Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Petersburg. SIBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914).



**Abbildung 100:** Der Teesalon unter der Orchesterempore zwischen Thron- und Speisesaal, auch »Zimmer der Berliner Zeichner« genannt, mit Werken von Schadow, Menzel, Chodowiecki, F. Krüger und Liebermann. Abbildung aus: Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Petersburg. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914).

Anbringung von Wappen, Emblemen oder dergl. unnötig hervorzukehren«<sup>135</sup>. Wie sich Behrens und Schüler dies vorstellten, zeigt der in grün gehaltene dritte Salon zur rechten des »Preußenzimmers«, das »Zimmer neudeutscher Kunst«: Hierfür war Schüler zu ausgewählten Künstlern in ganz Deutschland gereist, um sie für einen Beitrag zu gewinnen. Leopold von Kalckreuth fertigte für diesen Zweck das Gemälde »Der Imperator im Bau« an, das damals größte Passagierschiff der Welt, ein Motiv, das an Devambéz Wiener Bilderzyklus denken lässt. Über den Kamin kam eine Landschaft von Arnold Böcklin, als Leihgaben stiftete die Witwe Lenbach ein Porträt Kaiser Friedrichs und der Kunsthändler Paul Cassirer das letzte Gemälde Walter Leistikows, dazu kamen eine Wisentgruppe von August Gaul, ein bronzenes Kassandrakopf von Max Klinger und in Vitrinen Stücke aus den Porzellanmanufakturen von Meißen, Nymphenburg und Berlin. Schließlich noch ein Bild vom Rhein des Malers Hans Thoma, der hintersinnig erklärt hatte, es sei eine »Ehre, an einem solchen Gesamtkunstwerk mitzuwirken«, aber »er habe sein ganzes Leben versucht herauszubekommen, was deutsch sei«<sup>136</sup>, deshalb müsse Schüler es auswählen. Ein ähnliches Schaufenster deutscher Kunst war auch der kleine Teesalon zwischen Thron- und Speisesaal, von der Bauleitung »Zimmer der Berliner Zeichner« genannt, eingefügt unter die Musikempore, von der beide Säle bespielt werden konnten. Hier waren in die Vertäfelung aus Birkenholz dreißig Handzeichnungen von Liebermann, Chodowiecki, Schadow, Menzel und Franz Krüger eingelassen, zum großen Teil Leihgaben der Nationalgalerie und anderer Museen, zum Teil von Behrens zu diesem Zweck ersteigert<sup>137</sup>.

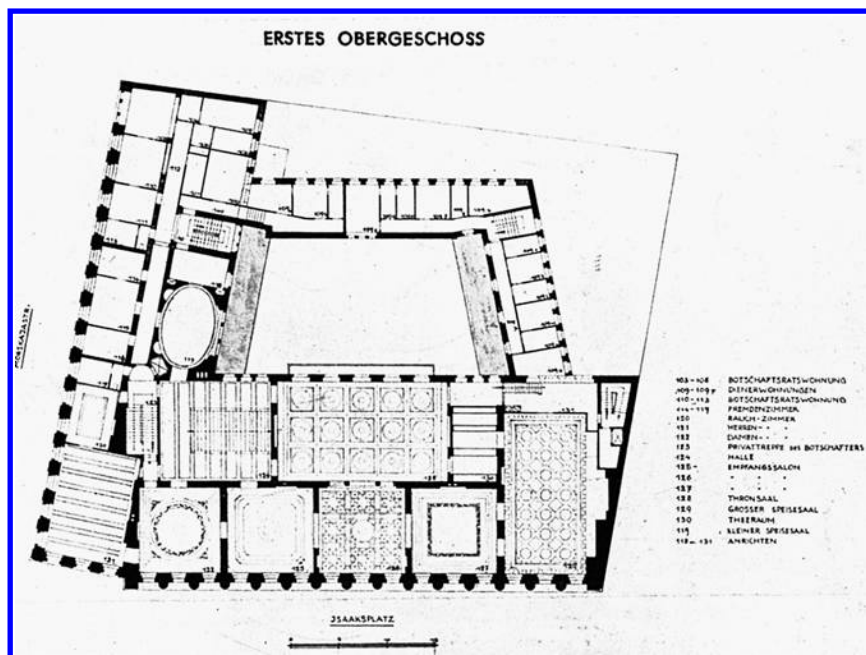
An den Salon »neudeutscher Kunst« schlossen sich schließlich die semi-privaten Salons der Botschafterin und des Botschafters an. Nur hier hatte Behrens dem Botschafterpaar wirkliche Mitsprache gewährt, erleichtert durch den Umstand, dass Pourtalès selbst über eine kostbare Kunstsammlung verfügte, die er hier zur Geltung bringen wollte. »Den Wünschen ihrer Exzellenz der Gräfin entsprechend«<sup>138</sup> erhielt ihr Salon »eine Wandbekleidung von rotem Damast im Charakter Louis XVI« über weißem Holzpaneel und einen Marmorkamin, das Arbeitszimmer des Botschafters eine Eichenholz-Wandvertäfelung und eine Balkendecke im Renaissancestil.

135 Schüler an Pourtalès I 17475 vom 28. Juni 1912. PAAA R 131075 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 27 (Juni – August 1912).

136 SCHÜLER, Peter Behrens †, S. 65.

137 Verzeichnis der Leihgaben für die Botschaft in St. Petersburg. PAAA R 131085 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 37 (Juli – September 1913).

138 Schüler an Pourtalès I 17475 vom 28. Juni 1912. PAAA R 131075 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 27 (Juni – August 1912).



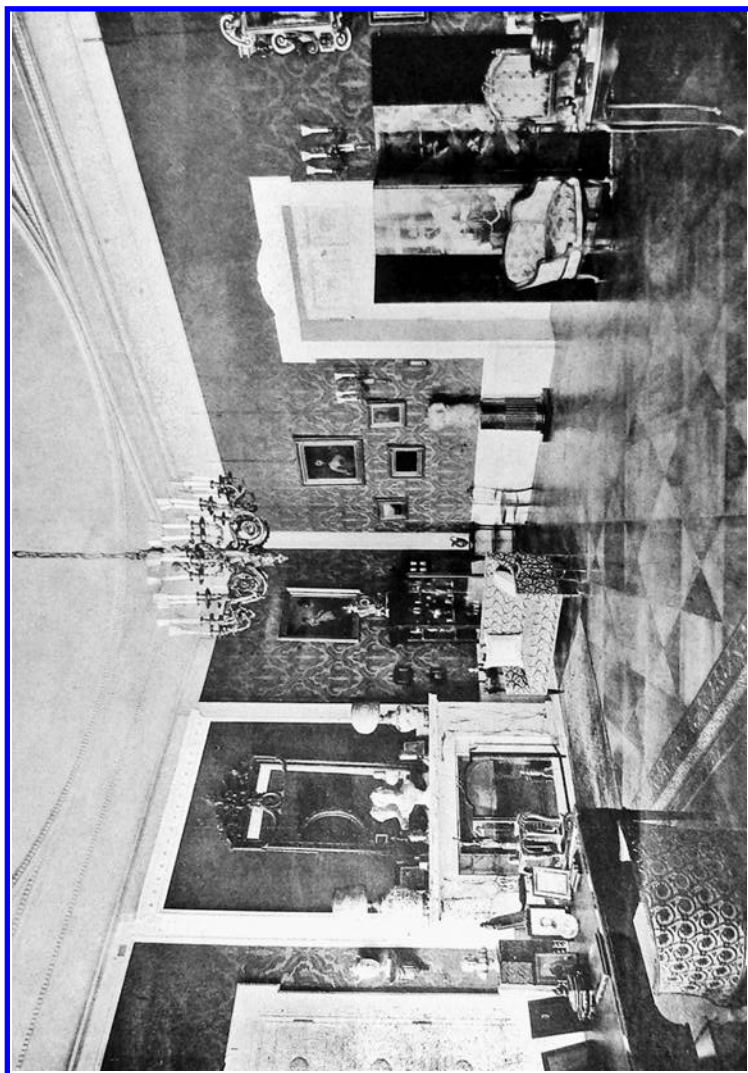
**Abbildung 101:** Das Hauptgeschoss mit der Flucht der Repräsentationsräume am Isaaksplatz; von rechts nach links der große Speisesaal, die drei offiziellen Salons (Luisenzimmer, Preußenzimmer, Zimmer neudeutscher Kunst), der Salon der Botschafterin und an der Ecke das Zimmer des Botschafters; an der Hofseite zentral der Thron- und Festsaal, rechts davon das Teezimmer, links die Haupttreppe, von der man auch über den ovalen kleinen Speisesaal in die Botschafterwohnung gelangt. Abbildung aus: Die Bauwelt 4 (1913), Nr. 13. Kunstbeilage, S. 26. StBPK, 4 Ny2827/20-4,1/13.1913.





**Abbildung 102:** Der Speisesaal, nach Schaefer »an Raumschönheit und Rhythmus vielleicht der vollendetste unter allen Sälen. Kannelierte breite Stuckpfeiler gliedern die Wände, und in den Rautenfeldern der Stuckdecke liegen die Glasschalen der Beleuchtung. Weißes Holzwerk und hellblaue Stoffe geben die farbige Ergänzung zu dem hellen Grau der Stuckwände«. SCHAEFER, Das Gebäude der Kaiserlich Deutschen Botschaft in St. Petersburg, S. 313. Abbildung aus: Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Petersburg, StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914).





**Abbildung 103:** Der semi-private Salon der Botschafterin: Hier retteten die Pourtales die von ihnen so entbehrte heimelig-traditionelle Palaiseinrichtung mit rotem Damast, Kerzenleuchter und dicht gedrängtem Kunstsammlung. Abbildung aus: Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Petersburg. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914).

*Der Konflikt um die Inneneinrichtung:**die neue Ohnmacht des Botschafters und seine Macht des Faktischen*

»Je weiter wir einrichteten, desto unruhiger wurde sichtlich unserm Botschafter zumute. Er war um den Eindruck besorgt, um die immer mehr schwindende Ähnlichkeit mit Louis XVI oder Empire«<sup>139</sup>, so erinnerte sich Schüler später an die spannungsgeladene Endphase des Baus, als Pourtalès immer klarer wurde, dass er genau die Botschaft erhielt, vor der er von Beginn an gewarnt hatte. Von seiner wachsenden Unruhe und Verärgerung zeugen immer ungehaltene Depeschen, in denen er sich über die »frechen« Architekten beschwerte<sup>140</sup> und darüber, dass »in dem gegenwärtigen Stadium der inneren Einrichtung viele Dinge geschehen, mit denen ich in keiner Weise einverstanden bin«<sup>141</sup>, kulminierend in der Weigerung, zum vorgegebenen Termin in das neue Gebäude umzuziehen<sup>142</sup>. Da man im Auswärtigen Amt an der Einhaltung des Zeitplans festhielt und im Baureferat auf seine Änderungswünsche kaum reagierte, richtete er schließlich einen persönlichen Brief an Kiderlen-Wächter, in dem er tief gekränkt über die mangelnde Unterstützung einen Erlass verlangte, der ihm Satisfaktion gegenüber der Verwaltungsabteilung, dem Baubüro und den leitenden Architekten in Petersburg gewähre<sup>143</sup>.

Der tiefere Grund für die Verstimmung war die Tatsache, dass hier erstmals einem Missionschef die Mitsprache bei der Einrichtung »seiner Botschaft« verweigert worden war<sup>144</sup>. Dies war in dieser Konsequenz nicht

139 SCHÜLER, Von deutscher Kunst im Ausland, S. 17.

140 Pourtalès an Rk Bethmann-Hollweg, St. Petersburg, 7. u. 11. Oktober 1912. PAAA R 131077 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 29 (Oktober 1912).

141 Pourtalès an Rk Bethmann-Hollweg, Nr. 4255, St. Petersburg, 22. Oktober 1912. PAAA R 131078 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 30 (Oktober – November 1912).

142 Neben dem »unfertigen Zustand« auch wegen der »grossen Zahl russischer Arbeiter zum Teil von sehr niedriger Qualität [...], die sich im ganzen Hause herumtreiben [...], von denen ich befürchten muss, dass sie manchen Wertgegenstand aus dem Hause fortschleppen, dafür aber Ungeziefer und Krankheiten in das Haus einschleppen«. Pourtalès an Rk Bethmann-Hollweg, Nr. 4615. St. Petersburg, 18. November 1912. Ebd.

143 »Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ich Ihr Telegramm von vorigem Sonntag, dessen genauer Wortlaut Ihnen vielleicht gar nicht vorgelegen hat, als eine Kränkung empfunden habe. Es wird mir darin, als Antwort auf meine gegen den Beginn des Umzuges [in die neue Botschaft] vorgebrachten ernstesten Bedenken, gesagt, Sie wären nach Anhörung der Herrn Koch und Krämer zu der Überzeugung gelangt, daß der Umzug jetzt unbedenklich sei. Ich glaubte zu der Hoffnung berechtigt zu sein, daß eine von einem Botschafter abgegebene Erklärung mehr Gewicht haben würde, als die Ansichten des Hofrath Koch und des Architekten Krämer, von denen der erstere lediglich von bureaukratischen Gesichtspunkten der Ersparnis von einigen hundert Mark ausgeht, während der andere offenkundig nur das Bestreben hat, von der Baufirma Behrens, welche [...] während mehrerer Monate den Bau in unverantwortlicher Weise vernachlässigt hat [...], Unannehmlichkeiten abzuwenden«. Persönliches Schreiben von Pourtalès an Kiderlen-Wächter, St. Petersburg, 20. November 1912. PAAA R 131079 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 31 (November – Dezember 1912).

144 Verwiesen sei hier auf die zahlreichen Änderungswünsche des Botschafters, die selten akzeptiert wurden. Den Geist der Unternehmung die Kommentare von Behrens auf einem Schreiben des Architekten Stender, der ihn über Änderungswünsche von Pourtalès und seiner

von Beginn beabsichtigt, sondern ergab sich im Laufe des Bauprozesses, als die divergierenden ästhetischen Vorstellungen und sozialen Maßstäbe der Gruppe um Behrens und Schüler auf der einen, und dem Botschafterpaar auf der anderen Seite, immer deutlicher zu Tage traten. Neu waren nicht die Differenzen zwischen Botschafter und Architekt, sondern die Haltung des Auswärtigen Amts und der Regierung, die sich, dem Urteil der ministeriellen Bürokratie folgend, auf die Seite des Architekten schlugen.

Der lange Zeit verdeckte Konflikt eskalierte nach Abschluss der Arbeiten, als Pourtalès begann, die Einrichtung der Botschaft eigenmächtig abzuändern und dabei auf den Widerstand von Schüler stieß, der dies – wie Behrens – als Zerstörung des Gesamtkunstwerks empfand. Auslöser war ein Telegramm, indem Pourtalès bat, den soeben eingetroffenen, von Behrens gestalteten Teppich, zurückschicken und durch einen eigenen ersetzen zu dürfen, da er »nach farbe und zeichnung unmoeglich«<sup>145</sup> sei. Schüler wies dieses Ansinnen zurück und beschied ihm kühl, er bedaure, »daß der Teppich den Beifall Euerer Exz. nicht hat finden können, gestatte mir aber zu bemerken, daß die Verantwortung für die einheitliche und künstlerische Einrichtung der Repräsentationsräume im dortigen Botschaftsneubau nach Lage der Sache hier getragen werden muß und auch getragen werden wird«<sup>146</sup>. In einem Vermerk ergänzte er, der Teppich passe nur deshalb nicht an den vorgesehenen Platz, weil Pourtalès »die für diesen Raum bestimmten, eigens angefertigten Möbel entfernt und durch eigene ersetzt« habe. Dies hatte Behrens auf Fotografien des Wasmuth-Verlags erkannt und sich »schmerzlich berührt« gezeigt, da er »mit großer Sorgfalt und nach vielen Studien und Versuchen die Platzierung der einzelnen Gegenstände vorgenommen«<sup>147</sup> habe. Wie sich herausstellte, hatte Pourtalès das gesamte Mobiliar des ersten Empfangssaals (der »neudeutschen Kunst«) durch eigenes ersetzt, das »Imperator«-Bild von Kalkreuth sinnigerweise in das Zimmer des Marineattachés verbannt, das Gemälde von Leistikow entfernt, dafür andere aus den Beständen der alten Botschaft aufhängen lassen, zudem im Haupttreppenhaus eigene Möbel aufgestellt und »die Wände reich mit Bildern behängt«, sowie einen Gobelin über dem Treppendurchgang angebracht<sup>148</sup>. Damit bewegte sich

---

Frau informiert: Des Botschafters Wunsch nach Badeöfen in den Badezimmern bezeichnete er als »hässlich und bei dem Luxus der Einrichtung nicht passend«, nach einer »Verlängerung der Dienstbotenräume« als »unnötig!« und kommentierte Stenders Hinweis, »die jetzige Plättkammer bezeichnet die Frau Gräfin als viel zu klein« mit »4,00 x 7,00m!«. Stender an Behrens, eingegangen im Auswärtigen Amt am 24. August 1911. PAAA R 131070 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 22 (Mai – August 1911).

145 Telegramm Pourtalès, Petersburg, 28. Januar 1913. PAAA R 131081 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 33 (Februar – März 1913).

146 Schüler u. Kettner an Pourtalès, Berlin, 12. Februar 1913. Ebd.

147 Behrens an Stender (Architekt vor Ort), Berlin, 22. Februar 1913. Ebd.

148 Stender an Behrens, Berlin, 22. Februar 1913. Ebd.

Pourtalès durchaus im Rahmen der gängigen Praxis und dürfte bass erstaunt gewesen sein, als ihm nun die Zentrale mit dem §26 der Bestimmungen für die Dienstwohnungen der Preußischen Staatsbeamten kam, wonach »Mobilien und Ausstattungsgegenstände, welche auf Reichskosten für die Repräsentationsräume einer Dienstwohnung beschafft worden sind, von dem Dienstwohnungsinhaber nicht beliebig verwendet werden dürfen«<sup>149</sup>. Das Argument war dabei, »daß die Einrichtung der Repräsentationsräume [...] unter Aufwendung sehr erheblicher Mittel bis in die kleinsten Einzelheiten nach einem einheitlichen künstlerischen Plane erfolgt ist, [...] jeder Raum nach Mobiliar- und sonstiger Innenausstattung ein einheitliches Ganzes bildet« und »diese Stileinheit zerstört werden würde, wenn dem Botschafter überlassen bleibt, willkürliche Änderungen vorzunehmen«. Der Impetus der Referenten im Auswärtigen Amt war ihre Identifikation mit der neuen Botschaft, als Produkt ihrer persönlichen Anstrengungen, als Sinnbild für die Errungenschaften des bürgerlich-industriellen Fortschritts und als ersehntes nationales Gegenmodell zu der »fremdländischen« historistischen Architektur, wie Botschafter sie bevorzugten. »Es sollte hier eine Art ›Tribuna«, ein Repräsentationsraum deutscher Kunst geschaffen werden«<sup>150</sup>, so Kettner. »Gerade durch diesen Gedanken sind die Künstler und Eigentümer veranlaßt worden, die Bilder pp. unter ihrem Werte oder leihweise dem Reiche zu überlassen. Scheitert die Verwirklichung dieses Gedankens, so würde nur übrig bleiben, den Beteiligten die Verfügung über ihre Werke erneut anheimzustellen«.

Pourtalès wiederum rechtfertigte seine Veränderungen wenig überzeugend damit, dass das neue Mobiliar nicht ausreichend und unbequem sei und die entfernten Gemälde hinter seinen privaten, zusätzlich aufgestellten Konsolen, Vasen und Kunstobjekten nicht mehr gut zu sehen, und schloss mit der Bitte, »daß solange ich die Kaiserliche Botschaft bewohne, es bei den von mir getroffenen Anordnungen verbleibt«<sup>151</sup>. Entnervt klagte er in einem privatdienstlichen Brief, er bewohne seit 14 Jahren staatliche Gebäude und sei »in dieser ganzen Zeit nicht soviel mit Anfragen über Verwendung von Räumen, Möbeln etc. geplagt worden« wie »während der 3½ Monate, die ich hier in der von der deutschen Presse meines Erachtens sehr zu Unrecht als ein Meisterwerk gepriesenen neuen Botschaft zugebracht habe«<sup>152</sup>. In der Folge gab ihm jeder neu auftretende Mangel Anlass für Telegramme, in

---

149 Vermerk Kettners, Februar 1913. Ebd.

150 Vermerk Kettners, Februar 1913. Ebd.

151 Pourtalès an Rk Bethmann-Hollweg, St. Petersburg, 24. April 1913. PAAA R 131084 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 36 (Mai – Juni 1913).

152 Pourtalès an Botho Graf von Wedel, St. Petersburg, 22. April 1913. Ebd.

denen er wieder und wieder über »unbegreifliche Fehler und Versäumnisse der Bauleitung« klagte, immer neue Architekten als Gutachter anforderte und alle Probleme darauf zurückführte, »dass rechtzeitig von mir geäußerte Bedenken und Wünsche nicht berücksichtigt worden sind«<sup>153</sup>.

Die Auseinandersetzung zeigt einmal mehr, wie sich die Gewichte zwischen Zentrale und Botschaften verschoben hatten, wie die staatliche Bürokratie Schritt für Schritt die Autonomie der Diplomaten begrenzte: Aus dem Botschafter als Stellvertreter des Monarchen, der als solcher stets freie Hand bei der Unterkunft und Einrichtung erhalten hatte, war nun als »Dienstwohnungsinhaber« ein untergeordnetes Subjekt geworden, das sich einer gewöhnlichen Beamtenvorschrift zu beugen hatte. Die Repräsentation von Staat und Nation, vertreten durch zeitgenössische deutsche Kunst und Technologie, verdrängte zunehmend die übernationale, standesorientierte Repräsentation von Botschafterpersönlichkeit und herrschender Dynastie.

Sie zeigt aber auch, dass den Botschaftern eine Restautonomie verblieb, die sich auf ihre Stellung und Vernetzung vor Ort und der damit verbundenen Machtposition gegenüber der Zentrale stützte. Ein Botschafter konnte wegen einer solchen Angelegenheit kaum abberufen werden, er konnte aber sehr wohl vor Ort Fakten schaffen, was Pourtalès auch tat: Er ignorierte oder diskutierte die Erlasse zur Einrichtung so lange, bis Schüler und Kettner die kostbaren, zum Teil nur leihweise überlassenen Gemälde freiwillig zurücknahmen, bevor sie in einem subalternen Büro der Botschaft untergingen<sup>154</sup>. Entgegen kam Pourtalès auch die Werkbund-Ausstellung in Köln 1914, auf der Behrens die Botschaft als Musterprojekt ausführlich präsentierte und für diesen Zweck einen Teil der Originalausstattung für längere Zeit abzog<sup>155</sup>. Zurück blieb allseitige Unzufriedenheit und Enttäuschung, besonders bei Behrens und Schüler, der resigniert an Kettner schrieb, er habe »in etwas

---

153 Telegramme von Pourtalès an das Auswärtige Amt, Nr. 811, St. Petersburg, 10. Dezember 1913. PAAA R 131086 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 38 (Oktober – Dezember 1913) u. weitere in PAAA R 131084–131087.

154 Etwa das in das Büro des Marineattachés verbannte Bild des »Imperator im Bau«, das man, so Schüler, »für einen lächerlichen Preis, für den sonst Kalkreuths nicht zu haben sind«, nur erhalten habe, »weil es sich um eine nationale Aufgabe handelte, an der Graf Kalkreuth, wie viele andere freudig teilgenommen hat. Sollte er nun hören, daß sein Bild gewissermaßen in der Rumpelkammer verschwunden ist, so würde dies einen Affront gegenüber diesem Manne bedeuten, der an der Spitze des deutschen Künstlerbundes steht und ganz allgemein als einer der ersten deutschen Meister gilt«. Privatdienstlicher Brief Schülers an Kettner betreffend die Kunstwerke in der Botschaft Petersburg, Berlin, 12. Juni 1913. PAAA R 131086 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 38 (Oktober – Dezember 1913).

155 U.a. den vollständigen ersten Empfangssaal (»der neudeutschen Kunst«). Pourtalès an Behrens, St. Petersburg, 31. März 1914. PAAA R 131088 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 40 (April – August 1914).

vorschneller Begeisterung seiner Zeit von einem Museum allergrößter deutscher Kunst gefabelt« und dass »das Ziel meiner Veranstaltung, nämlich eine nationale Betätigung im großen Stile, nicht erreicht worden ist«<sup>156</sup>.

### 5.3 »Ein architektonisches Monstrum« oder »ein Ausdruck deutscher Art im fremden Lande«? – die Rezeption in Russland und dem Deutschen Reich

Ich hatte erwartet, als ich nach Petersburg fuhr,  
daß man sich dort [...] nach dem Stand der Wehrvorlage  
und der Deckungslage erkundigen würde;  
ich hatte auch erwartet,  
daß man mich vielleicht über die Annäherung der Welfen  
und Hohenzollern interpellieren würde.  
Aber die stereotype Frage, der ich begegnete war:  
»Haben Sie schon unsere neue Botschaft gesehen?«<sup>157</sup>.

Wie bereits angedeutet, erregte der Bau in Russland und dem Deutschen Reich außergewöhnlich großes Aufsehen. Um diese Reaktionen, ihre Ursachen und ihre Folgen, wird es nun im letzten Abschnitt gehen, wobei vier Aspekte im Vordergrund stehen: Erstens die erklärungsbedürftige extreme Polarisierung der Ansichten in beiden Staaten, zum zweiten die bilaterale Zuspitzung und nationale Aufladung der Kritik im Schlagabtausch von russischer und deutscher Presse, drittens die Transformation einer ästhetischen Debatte in eine innenpolitische Auseinandersetzung über die kaiserliche Politik und schließlich die beiderseitige Erhebung der Botschaft zum Symbol im Zuge des Kriegsausbruchs 1914. Wurde bis hierhin im Zusammenhang mit konzeptionellen Fragen und dem Aspekt des Gesamtkunstwerks vor allem das Innere der Botschaft behandelt, wird der Fokus nun auf der Außenarchitektur und Symbolik des Gebäudes liegen.

156 Schüler an Kettner, Berlin, 12. Juni 1913. PAAA R 131086 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 38 (Oktober – Dezember 1913).

157 Der Abgeordnete Hermann Colshorn der Deutsch-Hannoverschen Partei am 26. April 1913 im Reichstag. Verhandlungen des Reichstags. XIII. Legislaturperiode, I. Session, Bd. 289. Stenographische Berichte, Berlin 1913, S. 5163.



Polarisierung –  
die Botschaft als Ereignis und Provokation

Als Anfang Januar 1913 die Gerüste fielen und sich das neue Gebäude den Petersburgern präsentierte, war das Erstaunen groß. Welche Aufregung die Botschaft in der Stadt auslöste, welche außergewöhnliche Bedeutung ihr von Beginn an beigemessen wurde, schilderte der russische Maler und Kunstkritiker Alexander Benois, Bruder des Architekten Leontij Benois:

Ueber das neue Haus der deutschen Botschaft spricht die ganze Stadt. Ueberall, wo man hinkommt, hört man über dieses Palais sprechen. Die einen sind empört, die anderen entzückt, alle aber sind damit einverstanden, daß die Eröffnung dieses Palais ein Ereignis von öffentlicher Bedeutung ist. Selbst Leute, die sonst der Baukunst gegenüber ganz gleichgültig sind, Greise und Kinder, Männer und Frauen, Vertreter aller möglichen Berufe sind verblüfft und fragen einander unruhig: Wie soll man sich dazu stellen?

In den ersten Tagen, nachdem die Fassade fertig und die vielumstrittenen Rosse oben aufgestellt waren, sammelten sich vor dem Hause allerlei kleine Leute, selbst Droschkenkutscher hielten an [...] und machten sehr wenig schmeichelhafte Witze. Die sonst schläfrige Petersburger Straße bekam Aehnlichkeit mit Paris. Selbst Schutzleute schienen nicht den Mut zu haben, die Volkshaufen auseinanderzujagen, auch sie fühlten, daß auf solch ein außerordentliches Ereignis die polizeilichen Vorschriften nicht anwendbar sind<sup>158</sup>.

Selten dürfte ein Gebäude so starke Reaktionen hervorgerufen haben, die, wie aus zahlreichen ähnlichen Berichten hervorgeht<sup>159</sup>, stets ein ähnliches Muster hatten: Auf Verblüffung und Erstaunen folgte nach kurzer Zeit entweder vehemente Ablehnung oder Bewunderung, nur kalt ließ das Gebäude offenbar niemanden. Was war es, das die Passanten so irritierte und unwillkürlich Emotionen hervorrief?

---

158 Alexander Benois in der »Речь«, übersetzt in: »Peter Behrens und die russische Kritik«, in: Vossische Zeitung, Nr. 89, 2. Beilage, 18. Februar 1913.

159 Vgl. Libausche Zeitung, Nr. 18, Dienstag, 22. Januar (4. Februar) 1913, S. 1; »Die neue deutsche Botschaft in Petersburg«, Berliner Lokal-Anzeiger, Nr. 50, 28. Januar 1913; PAQUET, Die deutsche Botschaft in Petersburg, in: Frankfurter Zeitung, Nr. 31, 31.1.1913 u. ders., Die Deutsche Botschaft in Petersburg, in: Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Petersburg, S. 351.

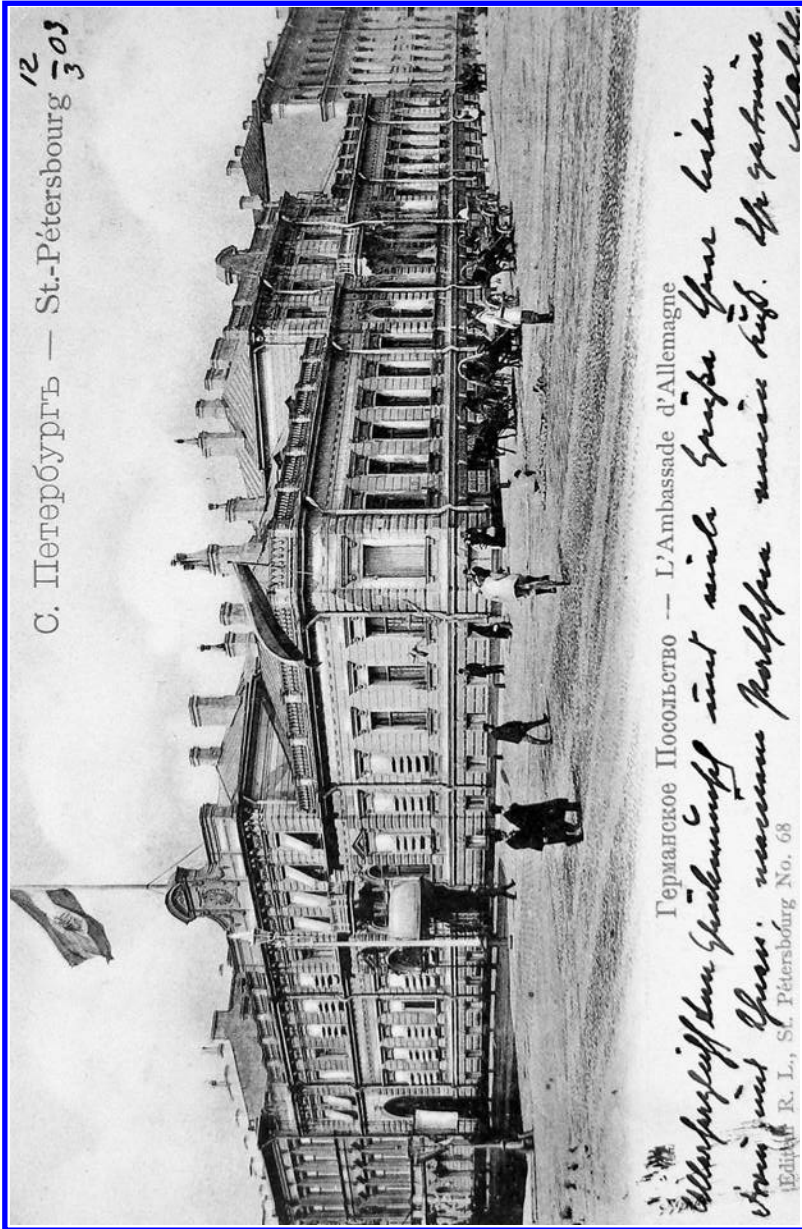


Abbildung 104: »Das kleine zierliche Botschaftshotel ist verschwunden, das einst Prinz Reuß als erster deutscher Botschafter bezog [...]«  
AURICH, Die deutsche Botschaft in Petersburg, S. 216–219; Postkarte von 1903 aus: PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 5245.



**Abbildung 105:** »...An jener Stelle erhebt sich ein großer, massiger, ernster Bau, ein monumentales Werk aus Eisen, Beton mit felsiger Granitbekleidung und Granitsäulen aus dunkelroter Farbe, das viele, viele Jahrhunderte überdauern kann. Geschlossen und einig, ohne Zierungen, nur kraftstrotzend, gleichsam ein Symbol des deutschen Vaterlandes, erhebt sich der Neubau der deutschen Botschaft am Newastrand«. Ebd. Abbildung aus: Die Rheinlande 14 (1914), H. 11. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914).

### *Architektur und Symbolik*

Irritation erzeugte zunächst die außergewöhnliche, für viele neue und kaum einzuordnende Architektur und reduzierte Formensprache: kein Mittelrisalit mit Portal und Freitreppe, keine abgesetzten Seitenflügel, keine klare Geschosseinteilung oder traditionelle Horizontalgliederung durch Sockel und Gesimse; die Rundpfeilervorlagen ohne Basis und Entasis, die grundstücksbedingte Kombination zweier unterschiedlicher Baukörper, dazu die Oberfläche aus rohem, rötlich-grauem finnischen Granit – all dies verstieß nicht nur eklatant gegen akademische Auffassungen, wie von der preußischen Bauakademie moniert, sondern vor allem gegen die Sehgewohnheiten der Menschen. »Sie fragen, welch einen Stil Professor Behrens, der Erbauer dieses wuchtigen Werkes, in seiner Schöpfung ausgeprägt hat?«, diese Frage lag so nahe, dass sie der Korrespondent der »Woche« seinen Lesern in den Mund legen konnte, um dann festzustellen: »Es vertritt keine der vorhandenen bekannten Stilarten. Der Bau stellt quasi den Ausdruck unserer Zeit dar, anschließend an den Umschwung, den die deutsche Architektur in letzter Zeit genommen«<sup>160</sup>.

Dass der Neubau in der Tat ein Ereignis gewesen sein dürfte, und wie eindrücklich die Verwandlung der deutschen Botschaft gewirkt haben muss, lässt ein Vergleich des Neubaus mit dem alten, gewohnten Palais erahnen.

Mangels Vorbildern schien Korrespondenten und Kritikern mitunter leichter zu fallen, zu beschreiben, was das Gebäude nicht war, als seine Eigenarten zu erfassen:

Die Baukünstler des 18. Jahrhunderts, die sich auf den Reichtum dekorativer Palastarchitektur so trefflich verstanden, hätten gewiß versucht, einem solchen Block durch Gliederung in Risalite, durch Mittelgiebel, figurengeschmückte Attika, Statuenischen zwischen den Säulenstellungen das phantasievolle persönliche Leben zu verleihen, mit dem der Bau seinen Rang über den Nachbargebäuden deutlich machen sollte. Ein gewandter, stilkundiger Schüler der Alten hätte sich dazu vom Winterpalais, von der Admiralität und von einigen wenigen Verwandten dieser französischen Barockpaläste am Newaufer die Vorbilder holen können<sup>161</sup>.

Damit war treffend geschildert, wie Botschaftsbau bis dahin funktioniert hatte, konservativ, klassisch, an die Architektur vor Ort und den Empfangsstaat angepasst. Diese Ansicht vertrat auch Benois, der kritisierte, eine Botschaft müsse »vor allem das Wohnhaus des Botschafters« und »ein

160 AURICH, Die deutsche Botschaft in Petersburg, S. 216; ähnlich (»mit dem herrschenden Zeitgeist in Fühlung«) auch: HARTMANN, Neue Regierungsbaukunst.

161 SCHAEFER, Das Gebäude der Kaiserlich Deutschen Botschaft in St. Petersburg, S. 311.

Tempel der Monarchie auf fremdem Staatsgebiet, oder kurz ein »Palais« sein, dies sei aber bei Behrens Bau nicht der Fall:

Nach der einen Straße hin [...] sieht es einem Gefängnis oder einer Fabrik oder vielleicht einer Druckerei ähnlich, von dem Isaaksplatz aus gleicht es einer Reitbahn oder einem militärischen Speicher. Ganz empörend ist die Vereinigung der beiden Teile und die durch solche Vereinigung entstandene häßliche Asymmetrie, die durch nichts gerechtfertigt werden kann und die Hauptfassade verunstaltet<sup>162</sup>.

Emotionen weckte vor allem die monumental durchgebildete Hauptfassade mit ihren vierzehn kolossale Halbsäulen von 16 Metern Höhe, die ansatzlos von einem flachen durchgehenden Sockelstreifen zum schmalen Hauptgesims empor streben, seitlich streng gerahmt von massiven Pfeilern. Die monumentale Wirkung erzielte Behrens durch ebenso einfache wie effektvolle Kniffe: den großen Maßstab, die rhythmisch-monotone Reihung der schnurgeraden Säulen, nur von drei steinerne Balkonbrüstungen über dem Eingang unterbrochen, die Abwesenheit einer »Dachlast«, die einen solch massiven Unterbau gemeinhin rechtfertigte und den Verzicht auf jede Ornamentik, stattdessen ganz auf die architektonische Wirkung der abstrak-rohen Form, des Quadergefüges und des ungewöhnlichen Materials setzend. Vor allem diese Fassade war es, die in Deutschland jenseits der Kunst- und Architekturkritik Begeisterung auslöste<sup>163</sup>. Alfons Paquet urteilte, obwohl sich die neue Botschaft wie die alte mustergültig in die Bebauung füge, stehe

162 »Peter Behrens und die russische Kritik«, in: Vossische Zeitung, Nr. 89, 2. Beilage, 18. Februar 1913.

163 Dass die Botschaft auch ein publizistisches Ereignis war, zeigt eine Auswahl ihrer positiven Besprechungen: »Die neue deutsche Botschaft in Petersburg. Von unserem ständigen Korrespondenten«, in: Berliner Lokal-Anzeiger, Nr. 50, 28. Januar 1913; »Die neue deutsche Botschaft in Petersburg«, in: Nationalzeitung, 30. Januar 1913; »Peter Behrens und die russische Kritik«, in: Vossische Zeitung, Nr. 89, 2. Beilage, 18. Februar 1913; »Das Deutsche Botschaftsgebäude in St. Petersburg«, in: Neue Lodzer Zeitung, Illustrierte Sonntags-Beilage, Nr. 15, Sonntag, (24. März), 6. April 1913, S. 119; »Petersburger Brief«, in: Kölnische Zeitung, Nr. 11, 4. Januar 1914; AURICH, Die deutsche Botschaft in Petersburg, S. 216–219; BEHRENDT, Die deutsche Botschaft in Petersburg; HARTMANN, Neue Regierungsbaukunst; HOEBER, Peter Behrens' Neubau der Deutschen Botschaft in St. Petersburg; JAHN, Der Ingo-Granit (Deutsche Botschaft St. Petersburg), S. 31f.; KHAYNACH, Der Neubau der Kaiserlichen Botschaft in Petersburg; MACKOWSKY, Grossstadt und Städtebau (Botschaft St. Petersburg), S. 20; MEISSNER, Das St. Petersburger Botschaftspalais; MOELLER VAN DEN BRUCK, Herrschaft durch Stil, S. 348–350; OSBORN, Die Deutsche Botschaft in St. Petersburg, S. 25–32; OSBORN, Die neue deutsche Botschaft in St. Petersburg, S. 2.; PAQUET, Die deutsche Botschaft in Petersburg, in: Frankfurter Zeitung, Nr. 31, 31.1.1913; ders., Das neue Gebäude der deutschen Botschaft in Sankt Petersburg, S. 325–328; ders., Die Deutsche Botschaft in Petersburg, in: Die Rheinlande 14 (1914), (Sonder-)H. 11: Die Deutsche Botschaft in Petersburg, S. 347–360; SCHAEFER, Kaiserlich Deutsche Botschaft in St. Petersburg, S. 261–292; ders., Das Gebäude der Kaiserlich Deutschen Botschaft in St. Petersburg, S. 309–348; SCHÄFER, Die deutsche Botschaft in Petersburg, S. 360–365; SCHEFFLER, Das neue Haus der Deutschen Botschaft in



das Gebäude »nicht mehr wie ein Greis unter Greisen, sondern jetzt wie ein gepanzerter, jugendlicher Held in der altertümlich schweren Reihe; es vereinigt die Vornehmheit seines Zweckes mit dem Ausdruck von Unnahbarkeit und Kraft«<sup>164</sup>. Folgt man den Kritiken der deutschen Presse, schien Behrens mit der Monumentalität, der Kompromisslosigkeit und dem feierlichen Pathos des Botschaftsgebäudes tatsächlich den Geist der Zeit getroffen zu haben, der nach Repräsentation imperialer Macht und nationaler Größe verlangte.

Hier zeigten sich die Grenzen von Behrens Konzept, denn der Versuch, den (universellen) Zeitgeist in einem Bauwerk einzufangen, erwies sich im Fall der Botschaft als missglückte Gratwanderung. Sie geriet, nicht zuletzt wegen der Rezeption in Deutschland, zu einer nach Selbstbestätigung suchenden nationalen Nabelschau, die in Petersburg Befremden auslösen musste. Eine solche Repräsentationslogik war ihrem Wesen nach undiplomatisch und das Gebäude wäre damit eine Themaverfehlung. Doch muss man Behrens zugute halten, dass er dies – wenn auch letztlich ohne Erfolg – zu vermeiden versucht hatte, denn so fremdartig das Bauwerk den Petersburgern erschien, städtebaulich integrierte es sich in vieler Hinsicht mustergültig: Es passte sich in Stockwerks- und Gesamthöhe den Nebengebäuden an, es fügte sich trotz des asymmetrischen Grundstücks in die Straßenfluchten ein, nahm auf die Platzbegrenzung Rücksicht, wobei die zurückhaltende Ecklösung den zusätzlichen Vorteil hatte, dass dadurch die Hauptfassade geschmälert und im Verhältnis zur Höhe besser proportioniert war. Die Architektur zitierte nicht nur Schinkel, sondern auch Petersburger Bauten aus der Zeit Alexanders I. und die Isaaskathedrale<sup>165</sup>, deren 112 Säulen am Außenbau ebenfalls aus rotem finnischen Granit waren, am Portikus sogar die gleiche Höhe aufwiesen. Auch die umstrittene Dachbekrönung der Rossebändiger-Gruppe war eigentlich eine Reminiszenz an die Rossebändiger von Piotr Clodt von Jürgensburg, die Zar Nikolaus I. seinem Schwager Friedrich Wilhelm IV. 1843 als Geschenk übersandt hatte. Sie waren in Berlin begeistert aufgenommen und vor dem Schloss aufgestellt worden und galten als Symbol der Freundschaft von Romanows und Hohenzollern<sup>166</sup>.

---

St. Petersburg von Peter Behrens, S. 414; STAHL, Das neue Haus der deutschen Botschaft in Petersburg.

164 PAQUET, Die Deutsche Botschaft in Petersburg, in: Die Rheinlande 14 (1914), S. 348.

165 Vgl. HITCHCOCK, Architecture: Nineteenth and Twentieth Centuries, S. 341.

166 Clodt von Jürgensburg war Spezialist von Pferdeskulpturen, u.a. eine Quadriga für das 1829–1833 errichtete Narwa-Triumph-Tor und vier Rossebändiger an der Anitschkow-Brücke am Newski-Prospekt, von denen die Abgüsse der Berliner Gruppe stammten. Vgl. MEINERS, Macht und Freundschaft, S. 283–287.





**Abbildung 106:** Der Isaaksplatz kurz nach Fertigstellung der Botschaft, die sich selbstbewusst in das Platzensemble integriert und ihm mit ihrer bekrönten Hauptfassade einen neuen Akzent verleiht. Abbildung aus: *Die Rheinlande* 14 (1914), H. 11. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914).

### Wahrnehmungen

Angesichts der massiven Kritik der russischen Presse ging zunächst unter, dass das Botschaftsgebäude auch in Petersburg durchaus Anerkennung fand. Der Korrespondent des Berliner Lokal-Anzeigers berichtete im Januar 1913, zwar ringe der Bau »noch um die Sympathien der Petersburger, die das Werk [...] noch etwas befremdet anstaunen«, jedoch würden in Fachkreisen »seine Vorzüge vollauf gewürdigt, auch mehren sich schon Stimmen aus dem Publikum, die das außergewöhnlich Aparte der neuen Botschaft anzieht«<sup>167</sup>. Dies bestätigen Briefe an die Botschaft, in denen etwa der Bauunternehmer Bodo Egestorff berichtete, ein Petersburger Architekt habe die Botschaft »ihrer Schlichtheit und Markigkeit wegen gelobt, allerdings wären derartige Façaden hier noch nicht gesehen und würde sie daher auf den ersten Blick wohl getadelt«<sup>168</sup>. Ein russischer Ingenieur schrieb dem deutschen Generalkonsul, er habe »jemanden gefunden, der als Kenner geltend mir in zweistündigem Vortrag [...] bewiesen hat, dass in etwa zwanzig Jahren, vielleicht auch schon früher, das vielbesprochene neue Gebäude hier in Petersburg als das schönste Gebäude unbedingt allgemein gelten wird« und fügte handschriftlich hinzu: »Schon jetzt ist es für Kenner das Beste«<sup>169</sup>. Tatsächlich fiel Behrens Bau als extremster architektonischer Modernismus, den Russland bis dahin kannte, so Sergei Glagol in »Utro Rossii«<sup>170</sup>, in Petersburg im »Epochenjahr 1913«<sup>171</sup> auf fruchtbaren Boden. Auf dem Weg zum »Laboratorium der Moderne«<sup>172</sup> war die Kunst- und Architekturszene längst in Bewegung geraten und zahlreiche Anleihen und Anspielungen in späteren Bauten bezeugen den großen Einfluss der Botschaft auf die russische Architekturentwicklung in den 1920er und 30er Jahren<sup>173</sup>.

167 »Die neue deutsche Botschaft in Petersburg«, Berliner Lokal-Anzeiger, Nr. 50, 28. Januar 1913.

168 Der Bauunternehmer Bodo Egestorff an Schüler, St. Petersburg, 12. Mai 1913. PAAA R 131083 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 35 (April – Mai 1913).

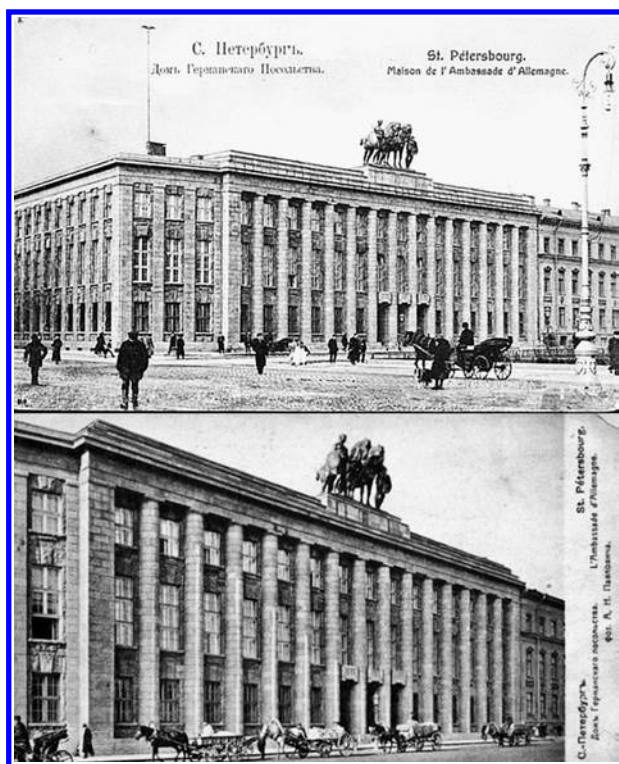
169 »Ich gebe Ihnen aber mein heiliges Ehrenwort, dass nicht ich es war, der das Thema angeschnitten. Ich musste aber Ihnen diese Mittheilung noch vor Schluss des russischen Jahres 1912 machen, damit mein Gewissen rein bleibe«. Der Ingenieur Alexandre Arnd aus Petersburg an Generalkonsul Trautmann, St. Petersburg, 19. Dezember 1912/1. Januar 1913. PAAA R 131080 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 32 (Januar 1913).

170 Sergei Glagol in: *Utro Rossii*, Nr. 33, 9. Februar 1913. Vgl. BUDDENSIEG, Die Kaiserlich Deutsche Botschaft in Petersburg von Peter Behrens, S. 377f.

171 Vgl. INGOLD, Der große Bruch u. d.ers., Russland im Epochenjahr 1913, S. 337–345.

172 Vgl. SCHLÖGEL, Petersburg.

173 Sie gilt u.a. als Vorbild für Noj Trotzki's Siegerentwurf für das Haus des Sowjets in Petersburg, das Technikum von Golperin, Ivan A. Fomins Wohnhäuser am Nawa-Ufer, ein Verwaltungsgebäude in der Baskow-Gasse oder das Kaufhaus Frunsenski am Obwodnyi-Kanal. Vgl. RÜTHERS, Auf dem Weg nach Leningrad, S. 165 u. HOLM, »Wo der Rubel rollen soll, da fallen die Denkmäler« u. BUDDENSIEG, Die Kaiserlich Deutsche Botschaft in Petersburg von Peter Behrens, S. 374–398. Dort zitiert Buddensieg auch den Architekten und ehemaligen Direktor der Leningrader Hochschule für Architektur und Kunstgewerbe, J.N. Lukin, man habe im Atelier Fomins in den 1930er Jahren »wie von Renaissance von Behrensance« gesprochen.



**Abbildung 107:** Die deutsche Botschaft als Postkartenmotiv: Alexander Benois empfand ihre Silhouette bei aller Kritik als »sehr malerisch und wirkungsvoll« und riet »meinen Kollegen von der Malzunft, dieses Motiv auszunützen, und hoff[t]e, auch selbst eine Zeichnung [... davon] zu machen«. »Peter Behrens und die russische Kritik«, in: Vossische Zeitung, Nr. 89, 2. Beilage, 18. Februar 1913. Abbildung aus: Wikimapia.org.

Dennoch, die überwiegende Mehrheit der Petersburger lehnte die Botschaft entschieden ab, an der Spitze die Künstler und Kunstkritiker Georgij Lukomskij, Nikolai Wrangel und Alexander Benois<sup>174</sup>, die auch Wortführer einer konservativen Bewegung zum Erhalt des alten Petersburg, organisiert in der »Gesellschaft zur Verteidigung und Erhaltung der Kunstdenkmäler Russlands«, waren<sup>175</sup>. Ihre Kritik richtete sich gegen die Ästhetik der Botschaft, die eine Missachtung der Petersburger Palastarchitektur sei. Auch die Nowoje Wremja sprach von einem »architektonischen Monstrum«, das den Isaaksplatz endgültig verdorben habe:

Kommt und staunt. [...] Auf der ganzen Welt wetteifern die Großmächte in der Schönheit und dem Reichtum ihrer Botschaftsgebäude, in Petersburg sind die Deutschen jetzt *hors de concours*. Ihr »Monstrum« ist beim besten Willen nicht zu überbieten. Der erste Eindruck ist erschütternd und unverwischbar. Ist es eine halbfertige Fabrik oder ein abgebrannter Elevator mit einer Fassade anspruchsvoller Säulen mit undeutlichen Anklängen an Empire? Fenster, Fenster und immer wieder Fenster: Eine endlose Menge ohne vornehme Linien, die den niederdrückenden Anblick etwas mildern könnten.

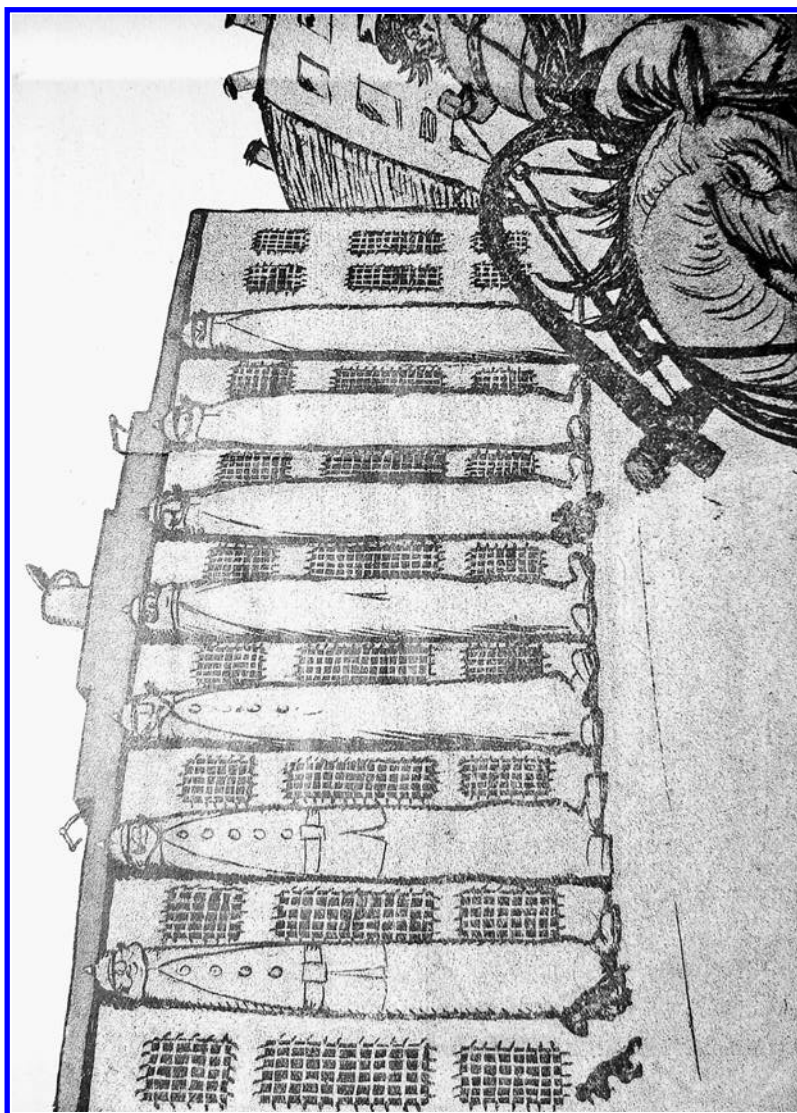
Wie muß der Schöpfer des berühmten Pferdeschweifes am Denkmal Alexander III seinen glücklicheren deutschen Kollegen jetzt verfluchen! Bisher war dieser Schweif im Baedeker als *clou* unter den künstlerischen Monstren Petersburgs angeführt, jetzt nimmt er den zweiten Platz ein und ist ganz klein und unbedeutend geworden<sup>176</sup>.

Die Wahrnehmung der Petersburger Bevölkerung dürfte die Karikatur eines anderen Blattes vom Januar 1913 gut wiedergeben. Selbstironisch und mit Klischees spielend zeigt sie die Botschaft als vergittertes Gefängnis, die strengen Rundpfeiler personifiziert durch stramm stehende, schnaubbärtige und hochnäsige Preußen in Pickelhauben, auf dem Dach statt der Rossebändiger ein geöffneter Bierhumpen. Ängstlich duckt sich das benachbarte Palais zur Seite, das Pferd eines Kutschers scheut, überhaupt ist alles russische windschief, nur die Botschaft steht mit deutscher »Akkuratnostj« gerade.

174 Vgl. Антонов, Германского посольства дом [<http://www.ensspb.ru/article.php?kod=2804004653>].

175 Vgl. SCHLÖGEL, Petersburg, S. 49–64.

176 Abschrift und Übersetzung eines Artikels (»Ein architektonisches Monstrum«) der Nowoje Wremja vom 15. September 1912. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2074 – betr. Die Bauten für die deutsche Botschaft in St. Petersburg (1888–1914).



**Abbildung 108:** »Grimasse der Stadt – Neues Gebäude der deutschen Botschaft in St. Petersburg«. Zeitungsausschnitt aus: PAAA R 131081 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 33 (Februar – März 1913).



Die hier so prominent dargestellte Vergitterung der Fenster, die »dem ersten Bau ein noch ernsteres Aussehen«<sup>177</sup> verlieh, gab es tatsächlich nur im Erdgeschoss und auch dort wurde sie erst nachträglich auf Wunsch des Botschafters angebracht, der Spionage und Diebstahl befürchtete.

Auch die monumentale Dachbekrönung in Form der sechs Meter hohen Rossebändigergruppe, auf die sich die russische Kritik besonders kaprizierte, war von Behrens ursprünglich gar nicht vorgesehen. Sie war mehr eine Verlegenheitslösung, mit der Behrens einer Forderung der Sachverständigen nachkam, um den irritierenden Effekt der wuchtigen Säulenfront ohne Dachlast abzumildern. Auch hier suchte er wieder eine künstlerische Lösung, verkannte jedoch die Wirkung, die von der Gruppe des Berliner Bildhauers Eberhard Encke – zwei grobschlächtigen nackten Schildträgern, die in ihrer Mitte zwei Pferde führten – ausging. Sie war von der Berliner Bronzegießerei S.A. Loevy angefertigt worden, mit der Behrens bereits beim Haus Wiegand kooperiert hatte und später nochmals bei der Herstellung der von ihm entworfenen Inschrift »Dem Deutschen Volke« am Reichstag zusammenarbeiten sollte<sup>178</sup>. Es handelte sich dabei um die größte bis dahin in Berlin hergestellte Kupfertreibarbeit, so groß, dass im Inneren der Pferdekörper eine Tafel für sechs Personen Platz fand.

Sowenig die Gruppe Teil des ursprünglichen Konzepts war, so groß war ihre spätere symbolische Bedeutung: Zum einen wurden für sie die 34.000 Reichsmark verwendet, die die Petersburger Kolonie für die künstlerische Ausgestaltung der Botschaft gesammelt und gestiftet hatte<sup>179</sup>, womit sie zu einem besonderen Identifikationsanker und Objekt des Stolzes wurde. Zum zweiten verlieh die Gruppe dem Gebäude eine völlig neue Qualität, indem sie unbeabsichtigte Assoziationen an das Brandenburger Tor weckte. Sie waren so stark, dass kaum eine Beschreibung ohne diesen Verweis auskam<sup>180</sup>, bis hin zur Subsumierung der Gesamtarchitektur unter dem Titel eines »verjüngten und modernisierten ›Brandenburger-Tor-Stils««<sup>181</sup>. Zum dritten

---

177 »Die neue deutsche Botschaft in Petersburg«, in: Berliner Lokal-Anzeiger, Nr. 50, 28. Januar 1913.

178 Vgl. BRAUN/DORRMANN, »Dem Deutschen Volke«.

179 Theodor Matthieu an Dr. Sternitzki, Berlin, 23. September 1912. PAAA R 131076 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 28 (August – Oktober 1912) u. Schüler an Pourtalès, Berlin, 9. März 1913. PAAA R 131082 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 34 (März 1913).

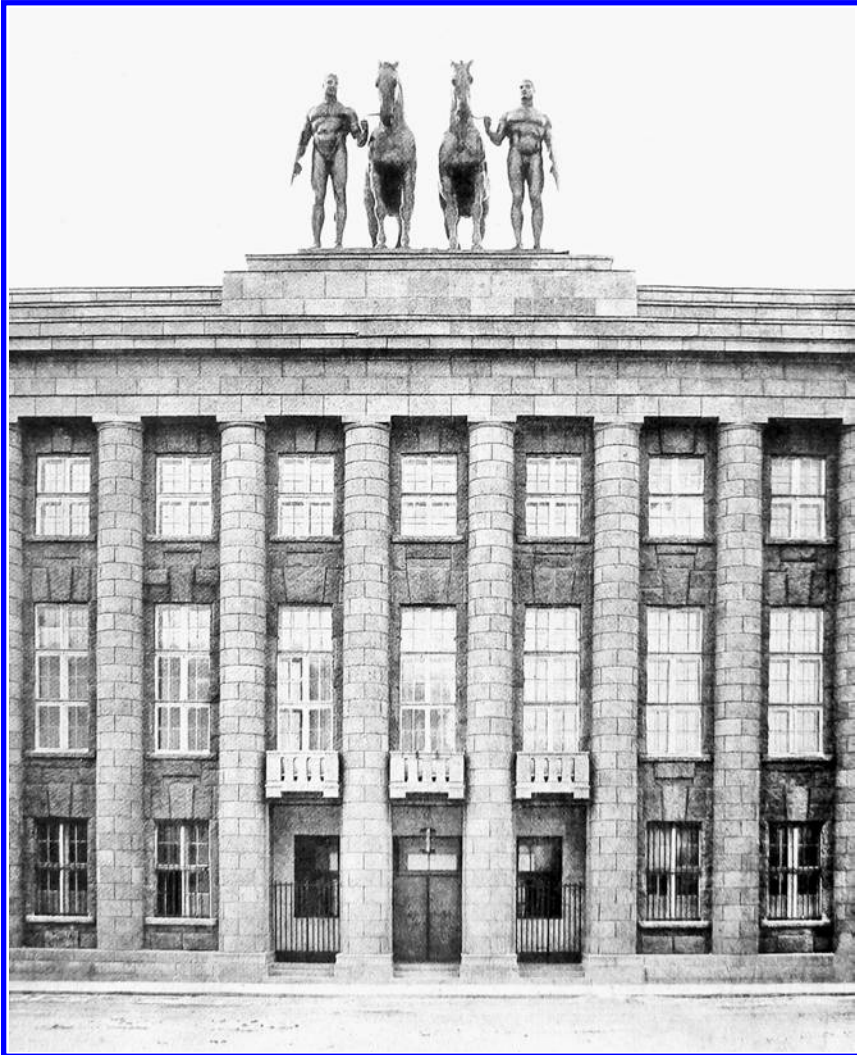
180 Vgl. HOEBER, Peter Behrens, S. 184; OSBORN, Die neue deutsche Botschaft in St. Petersburg, S. 2; PAQUET, Die deutsche Botschaft in Petersburg, in: Frankfurter Zeitung, Nr. 31, 31. Januar 1913; SCHAEFER, Kaiserlich Deutsche Botschaft in St. Petersburg, S. 261–292. Wohl deshalb bezeichnet noch heute Schlögel die Rossebändigergruppe fälschlich als »Quadriga«, vgl. SCHLÖGEL, Das Russische Berlin, S. 148.

181 »Das Deutsche Botschaftsgebäude in St. Petersburg«, in: Neue Lodzer Zeitung, Illustrierte Sonntags-Beilage, Nr. 15, Sonntag, (24. März), 6. April 1913, S. 119.





**Abbildung 109:** Die Rossebändiger von Eberhard Encke nach ihrer Fertigstellung 1912. Abbildung aus: Wikimedia Commons.



**Abbildung 110:** Stein des Anstoßes: die Rossebändiger-Gruppe über dem Haupteingang. Sie sei sehr wirkungsvoll, so Alexander Benois, »beleidigt aber in ihrer symbolischen Unschicklichkeit. »Wir wollten es gerade nicht, daß die Gruppe etwas bedeute. Es sollte da einfach etwas schönes kommen«, sagten mir meine Führer bei der Besichtigung des Hauses. Ein Gruppe aber, die in so auffällender Weise die Augen aller an sich fesselt, darf nicht bedeutungslos sein. Denn jeden, der sie sieht, verfolgt gerade der Gedanke: Was soll sie bedeuten?« »Peter Behrens und die russische Kritik«, in: Vossische Zeitung, Nr. 89, 2. Beilage, 18. Februar 1913. Abbildung aus: Der Profanbau 10 (1914), Nr. 12, S. 309. StBPK 4 Ny2825/7–1914,2.

verstärkte die Symbolik der Figuren, denen auch deutsche Kommentatoren eine »kriegerische Haltung, wie wenn sie über dem Tore Wache hielten«<sup>182</sup>, attestierten, das Unbehagen der Petersburger Bevölkerung, die sie als bedrohlich oder, wie ein empörter Brief an die Botschaft dokumentiert<sup>183</sup>, ihrer Nacktheit wegen als anstößig und religiöse Gefühle verletzend empfand.

### *Das Wechselspiel zwischen russischer und deutscher Kritik*

Ein wesentlicher Aspekt der Rezeptionsgeschichte der Botschaft war das Wechselspiel von russischer und deutscher Kritik, im Zuge dessen die Urteile an Schärfe zunahmen und schließlich von der ästhetischen auf eine politisch-soziale Ebene übergriffen. Hier zeigte sich nicht nur der wachsende Einfluss der Presse auf die auswärtigen Beziehungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, sondern auch deren zunehmende Emotionalisierung. Beides lässt sich nur schwer quantifizieren, doch deutet die Erstürmung und Zerstörung der Botschaft in den ersten Kriegstagen und ihre anschließende Verklärung auf deutscher Seite darauf hin, dass Debatten wie die folgende nicht ohne Wirkung blieben – auch auf die politischen Akteure, so schwierig die Rolle von Emotionen methodisch auch zu erfassen ist. Es ist zumindest plausibel, dass elementare Grundlagen außenpolitischer Verständigung, wie ein gewisses Maß an Vertrauen, Respekt und Kompromissbereitschaft, in einem solchen Klima gegenseitiger Vorhaltungen in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Es war ein sich wechselseitig verstärkender Prozess: Die russische Ablehnung des Bauwerks veranlasste deutsche Kommentatoren zu herabwürdigenden Bemerkungen über mangelnden russischen Kunstverstand, mangelnde Kultur im allgemeinen bis hin zu russischen Überlegenheitsphantasien. Diese Kommentare verstärkten wieder die Abneigung gegen das Gebäude, da sie genau das zu bestätigen schienen, was man in der Architektur des Botschaftsgebäudes zu erkennen glaubte. So verengte sich beiderseitig der Blick, bis ein Denkmal überlegener Nationalkultur für die einen gegen ein provozierendes Monument von plumpem nationalen Größenwahn für die anderen stand.

Zu Beginn überwogen noch die moderaten und ausgleichenden Stimmen. So bezeichnete der Petersburger Korrespondent des Berliner Lokal-Anzeigers zwar »das Urteil der Russen, die behaupten, durch den deutschen Bau sei der Eindruck des Isaaksplatzes verdorben« als »entschieden übertrieben«<sup>184</sup>, gab ihnen jedoch teilweise Recht, denn schön könne »man ihn gerade

---

182 KHAYNACH, Der Neubau der Kaiserlichen Botschaft in Petersburg, S. 261.

183 Vgl. Beschwerdebrief in PAAA R 131082 – Das Botschaftshotel, Bd. 34 (März 1913). Ähnliches berichtet auch BUCHANAN, Diplomacy and Foreign Courts, S. 144.

184 »Petersburger Brief von unserem ständigen Korrespondenten«, in: Berliner Lokal-Anzeiger, Nr. 521, 12.10.1912.

nicht nennen. Es scheint, als ob er in diese Stadt nicht hinein passe«. Die enthusiastischen Befürworter der Botschaft wie Alfons Paquet reagierten auf die Kritik in beiden Staaten jedoch bald allergisch und verknüpften ihr Lob für den offensiven Auftritt der Botschaft mit dem Wunsch nach ebensolcher Politik:

Daß diese Botschaft nicht in englischer Unauffälligkeit an ihrem Platze steht, das mag manchen vielleicht nicht angenehm sein, die Unauffälligkeit, Leisetreterei und Mimikry als die Haupteigenschaften des diplomatischen Metiers betrachten. Der neudeutsche, von einem Hauch Tradition umwehte Charakter an diesem Gebäude ist schlechterdings nicht zu verkleistern. Er gibt einem Tatsachengeiste Ausdruck, der doch in sich keineswegs eine Öde, sondern Schätze der Phantasie und der Grazie, der Arbeit und der Ordnung verschließt. Es wäre nicht das schlimmste, wenn in diesem Hause von den Botschaftern, die es bewohnen werden, eine Politik getrieben würde, die diesem lebendigen und frischen Geist entspricht<sup>185</sup>.

Auf solche Stimmen bezog sich Benois, wenn er in der »Retsch« (Речь), berichtete, der Bau werde »in der deutschen Presse [...] mit Begeisterung gelobt. Man erblickt in ihm eine gute Lektion im guten Geschmack an uns, die wir in dem schlaffen Eklektizismus und der blinden Nachahmung des Altertums stecken geblieben sind. Man erblickt in ihm sogar einen politischen Sinn, eine kräftige und markante Verkörperung des ›deutschen Gedankens‹, man hofft, daß in einem solchen Gebäude auch die Politik der deutschen Diplomaten kühner und stärker sein wird«<sup>186</sup>. Er selbst gehörte ebenfalls noch zu den moderaten Stimmen, die versuchten, die Debatte auf der ästhetischen Ebene zu führen und dabei auch mit Selbstkritik nicht sparten:

Es fragt sich nun, ob ich mich diesen [...] Aeüßerungen oder der russischen ›Volksstimme‹, der Empörung der russischen Presse über dies Palais anschließen soll? Stellt man an mich die Frage, wem ich Recht geben würde, so antworte ich ohne das geringste Zögern: den Deutschen... Vieles von dem, was sie sagen, trifft zu. Die russischen Urteile hingegen sind total schief. Sie zeugen von unserem Leichtsinne und Mangel an Kultur. Und doch kann ich das Palais nicht unbedingt loben<sup>187</sup>.

185 PAQUET, Die deutsche Botschaft in Petersburg, in: Frankfurter Zeitung, Nr. 31, 31. Januar 1913.

186 »Peter Behrens und die russische Kritik«, in: Vossische Zeitung, Nr. 89, 2. Beilage, 18. Februar 1913.

187 Auf die russische Kritik bezugnehmend stellte er fest, »daß erstens das Botschaftsgebäude den Isaaksplatz nicht verunstaltet hat, [...] daß die Isaakskathedrale durch kräftigen Abschluß des Platzes noch wirkungsvoller, noch feierlicher geworden ist, daß zweitens die berüchtigten Rosse, mit den Stallknechten, so groß und sinnlos sie auch sind, das Gebäude nicht verderben, sondern seine Silhouette noch wirkungsvoller machen, und drittens, daß die grau-rote Granitfläche, [...] die das Gebäude zu einer Art Zitadelle macht, sehr schön ist, und daß ich die Beseitigung von dekorativem Beiwerk, von historischen Reminiszenzen an ›Louis XIV.‹ und

Was Benois dann kritisierte war nicht die fehlende Bezugnahme auf Petersburger Architektur, sondern das Fehlen von »Feierlichkeit« und »Majestät«, für ihn hatte das Bauwerk »keine Seele«, wie überhaupt »das ganze Schaffen unserer Zeit keine Seele hat«.

Dass Behrens Botschaft »einen Sturm der Entrüstung in der Gesellschaft Petersburgs hervorgerufen hat, beweist in dieser Stadt des allerkitschigsten Klassizismus gar nichts«<sup>188</sup>, so und ähnlich lauteten die trotzigen Repliken in der deutschen Presse. Auf den Vorwurf, die Botschaft würde das Stadtbild am Isaakplatz stören und sich zu wenig einfügen, antworteten deutsche Kritiker, indem sie erstens die Qualität der Petersburger Architektur anzweifelten, zweitens die Existenz einer russischen Baukunst überhaupt bestritten und schließlich die Überlegenheit der neuen deutschen Architektur postulierten. So meinte der Kunstkritiker Karl Meißner angesichts der Kritik, es wäre

nun verhältnißmäßig bequem, den Spieß einfach umzudrehen und die Frage nach der Höhe und Sicherheit spezifisch russischen Architekturgefühls überhaupt zu stellen, zu fragen, wo denn die neueren Bauten voll Selbständigkeit und überlegener Eigenart seien? Es steht damit geradezu wunderlich dürftig dortzulande. Die wesentlichen öffentlichen Bauten vergangener Jahrhunderte sind in Rußland fast durchweg von eingewanderten Baumeistern geschaffen<sup>189</sup>.

Ins gleiche Horn stieß der Kunstkritiker Karl Schaefer<sup>190</sup>, der in Verkennung von Behrens Motiven meinte, dieser habe gut daran getan, keine »Rücksicht auf die in Petersburg vielleicht herrschende Vorstellung von Vornehmheit in der architektonischen Formensprache« zu nehmen,

denn außer den wenigen Schloßbauten [...] hat in der Tat kaum eine der Residenzen Europas, seien sie groß oder klein, so wenig architektonische Physiognomie, die den Schaffenden zur Rücksichtnahme verpflichten könnte; von einer künstlerisch irgend wertvollen Überlieferung, von einer charakteristischen Baugesinnung, die geschont zu werden verdient, kann in Petersburg nicht die Rede sein<sup>191</sup>.

---

»Empire« vollkommen billige. Besonders gefällt mir der »Pfalzlaun« aus granitene Säulen und die nach der Morskaja hinausgehende düstere, gefängnisartige zweite Fassad«. Ebd. Zu Benois Deutschlandbild s. RAEV, »Ich war verliebt in die Romantik spezifisch deutschen Typs« – Aleksandr Benois und die deutsche Kunst, S. 1013–1069.

188 »Petersburger Brief«, in: Kölnische Zeitung, Nr. 11, 4. Januar 1914.

189 MEISSNER, Das St. Petersburger Botschaftspalais.

190 Schaefer war zu dieser Zeit auch Direktor des Museums für Kunst- und Kulturgeschichte in Lübeck.

191 SCHAEFER, Das Gebäude der Kaiserlich Deutschen Botschaft in St. Petersburg, S. 311.

Eine Botschaft, so Schaefer an anderer Stelle, müsse »ein Ausdruck deutscher Art im fremden Lande« sein und genau daran habe es bisher »selbst den schönsten und würdigsten« der anderen deutschen Botschaftsbauten gefehlt. Behrens hingegen habe es verstanden,

dem Petersburger Botschaftsgebäude in seiner äußeren Erscheinung wie in seinem inneren Wesen mit aller Überlegung dieses Gepräge eines nationalen Werkes aus einem Gusse zu geben, eines Baues, der im Ausland Zeugnis davon ablegt, daß wir in Deutschland eine achtungsgebietende eigene Kultur uns geschaffen haben, die des Stils der französischen Könige nicht mehr als Festkleid bedarf. Und es ist nicht weiter erstaunlich, daß man in Petersburg, dessen architektonisches Gesicht ganz abgelegtes Pariserium von zweifelhafter Qualität ist, über das fremde Gebaren dieses neuen Palastes am Platze der Isaaskathedrale betroffen ist<sup>192</sup>.

Die Herabwürdigung russischer Kunst und Architektur ging hier Hand in Hand mit nationaler Selbstvergewisserung, wobei die fremde Kritik nach dem Motto »viel Feind, viel Ehr« als indirekte Anerkennung der deutschen Überlegenheit umgedeutet wurde. Auch Alfons Paquet bezeichnete die »Schmähungen« als Ehre und vertrat die Ansicht, das Gebäude sei »in dem von den Monumentalgedanken italienischer Architekten des achtzehnten Jahrhunderts zehrenden Petersburg gleichsam als eine Herausforderung empfunden worden«, weil man dort gespürt habe, dass sich »an seinem Ausdruck die geschlossene Kraft des durch Preußen zum Bewußtsein seiner selbst emporgeführten Reiches«<sup>193</sup> offenbare. Für ihn war es ein Zeichen für die Qualität der Architektur, dass »das Wort Deutsche Botschaft zu einem Schimpfwort im Munde aller Hausknechte und in den Aufsätzen der Zeitungsschreiber« geworden sei. Eine solche Vorstellung vom Zweck diplomatischer Repräsentation lässt darauf schließen, dass die Pflege bilateraler Beziehungen im Grunde als bloße Fortsetzung des Krieges unter Einbeziehung anderer Mittel aufgefasst wurde. Vergleicht man die Wahrnehmungs- und Deutungsmuster bei der Beurteilung der Petersburger Botschaft mit früheren Botschaftsbauten, so wird deutlich, in welchem Maße sozialdarwinistisches Denken und die Vorstellung vom Daseinskampf rivalisierender Völker und »Rassen« – als gesellschaftliche Hintergrundüberzeugung und »weltanschauliche und diskursive Matrix für die Akzeptanz und Geltung imperialistischer Deutungsmuster«<sup>194</sup> – in Vorstellungen von nationalen Interessen Einzug gehalten hatte. Anhänger eines radikalen, expansiven Nationalismus

192 Ders., Kaiserlich Deutsche Botschaft in St. Petersburg, S. 262.

193 PAQUET, Die Deutsche Botschaft in Petersburg, in: Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Sonderheft: Die Deutsche Botschaft in Petersburg, S. 351–353.

194 WALKENHORST, Der »Daseinskampf des Deutschen Volkes«, S. 133; ders., Nation – Volk – Rasse, S. 68–128.



erkoren die Botschaft zum Symbol nationaler Differenz, weil sie in ihr einen Beweis für die Überlegenheit der eigenen Kultur erblickten, den russische Proteste nur bestätigen konnten:

Mit freiem Gewissen [...] und voll Vertrauen auf künftige Wertung, dürfen wir hinnehmen, wenn wir irgendwo in der Welt gute Arbeit leisten und wenn nun die Völker zunächst noch nicht fähig sind, hier die Werte zu erkennen. Wir haben diesen Fall beim Bau der deutschen Botschaft von Petersburg gehabt, vor dem der Russe verständnislos steht, ohne zu ahnen, daß hier die reinste und reifste Architektur seit Schinkel entstanden ist. Auch in diesem Werke von Peter Behrens verkörpert sich ein imperialer, und, eben weil es sich um eine Botschaft handelt, ein in doppeltem Sinne repräsentativer Gedanke. Ist es nicht wie ein Handauflegen, ein Vorschieben unserer Kultur, wenn wir uns in der Welt durch ein Gebäude vertreten lassen, das selbst unsere beste Kultur vertritt? Ist es nicht wie ein Zeichen, das wir aufrichten und mit dem wir nun die Einflußkreise, die das Deutschtum heute zieht, allen sichtbar bis in die ferne Hauptstadt eines fremden Reiches ausdehnen?<sup>195</sup>.

#### Instrumentalisierung –

vom Streit um die Moderne zur Kontroverse über das kaiserliche Regiment

In seiner Schärfe und seinem Verlauf wies der nationale Diskurs über die Botschaft einige Parallelen zum zwischenstaatlichen auf: So wie die Botschaft die deutsch-russische Entfremdung offenbarte, zeigte sie in Deutschland den tiefen ideologischen Bruch zwischen Vertretern der Tradition und der Moderne. Auch hier vertiefte sich die Spaltung im Hin und Her der Kritiken und auch hier begann die Auseinandersetzung mit einer Debatte über ästhetische Fragen, über den wahren nationalen Stil, und endete in einer innenpolitischen Diskussion über das kaiserliche Regiment.

---

195 MOELLER VAN DEN BRUCK, Herrschaft durch Stil, S. 348–350. Noch stärker auf den Daseinskampf bezogen formulierte dies Schaefer: »Man kann sehr wohl verstehen, dass dieses Werk von trotzig-ernster Kraft, das sich weder anspruchslos gebärden, noch sich liebenswürdig in alles schicken will, diese Fassade, die sich so gar nicht in eine bekannte Stilschablone einreihen läßt, [...], in Petersburg mehr herbe Kritik und Widerspruch aus Kunstkreisen erlebt hat, als verständnisvolle Zustimmung. [...] Wir haben seit wenigstens einem Jahrzehnte aus eigener Kraft [...] eine Sprache wiedergewonnen, die unserer Zeit und unseres Volkstumes Ausdruck ist, viel mehr als jede stilmachende Architektur es sein könnte oder je gewesen ist. Wir haben das Vertrauen, daß diese unsere Kunstauffassung sich ebenso siegreich behaupten wird im Wettstreit der Völker wie die Gebilde der deutschen Technik und Industrie, und deshalb bekennen wir uns auch dem Ausland gegenüber zu unserer Überzeugung und rechnen darauf, daß das Recht und die Überlegenheit unserer modernen Baukunst auch dort eines Tages nicht mehr bestritten wird«. SCHAEFER, Das Gebäude der Kaiserlich Deutschen Botschaft in St. Petersburg, S. 309–348.

*Die Botschaftskontroverse als Ventil anti-wilhelminischer Kritik*

Am Anfang stand die enthusiastische Reaktion der reformorientierten Kunstkritik, die das Gebäude einhellig als »eine Tat von hoher nationaler und künstlerischer Bedeutung«<sup>196</sup>, als »eine der besten Schöpfungen der modernen deutschen Architektur«<sup>197</sup> und »das schönste und einheitlichste Bauwerk [...] deutscher Kunst im letzten Jahrzehnt«<sup>198</sup> begrüßte, bei dem »auch die nebensächlichsten Einzelheiten [...] modern und mustergültig«<sup>199</sup> gestaltet worden seien. Max Osborn und Alfons Paquet sprachen gar von einem »Wunder«<sup>200</sup>, wobei dies beide ebenso sehr auf das Gebäude bezogen, wie auf die Tatsache, dass Behrens als moderner Architekt einen Auftrag von offizieller Seite erhalten hatte. Für Osborn war die Botschaft eine »bedeutende künstlerische Leistung«, frei »von kleinlichem Formelkram« und »falschverstandener akademischer ›Tradition«, für Paquet lag »die Bedeutung dieses Baues [...] in dem mutigen Heraustreten aus einer veralteten Konvention, und in ihrem sozusagen amtlichen Bekenntnis zur neuesten deutschen Kunst«<sup>201</sup>. Die zahlreichen Lobeshymnen müssen hier nicht wiederholt werden, entscheidend war, dass die Kritiker ihre Berichte über die Botschaft zu einer Abrechnung mit der »akademischen Baukunst« und der kaiserlichen Kunstpolitik nutzten<sup>202</sup>. Die Botschaft geriet damit unvermittelt ins Zentrum des schwelenden Konflikts zwischen offizieller Reichskunst und künstlerischer Avantgarde, der die polarisierte Kunstöffentlichkeit des Kaiserreiches in Atem hielt.

Schon seit Jahren rangen hier nicht nur rivalisierende Strömungen des Kunstbetriebs miteinander, sondern manifestierte sich eine grundlegende Kritik an der Gegenwartskultur, hinter der sich die Oppositionsbewegung einer wachsenden Minderheit formierte. Das Besondere daran war, dass hier ganz heterogene Gruppierungen – von liberal-demokratischem

196 OSBORN, Die Deutsche Botschaft in St. Petersburg, S. 25–32.

197 »Das Deutsche Botschaftsgebäude in St. Petersburg«, in: Neue Lodzer Zeitung, Illustrierte Sonntags-Beilage, Nr. 15, Sonntag, (24. März), 6. April 1913, S. 119.

198 WICKENHAGEN, Geschichte der Kunst, S. 85.

199 PAQUET, Die deutsche Botschaft in Petersburg, in: Frankfurter Zeitung, Nr. 31, 31.1.1913.

200 Ebd. u. OSBORN, Die neue deutsche Botschaft in St. Petersburg, S. 2.

201 Beides ebd.

202 So heißt es etwa bei Paquet: »Steine reden. Wir bewundern die Bauten der Renaissance, weil sie dem großartigen, phantasievollen, durch die Antike beeinflussten Geist ihrer Zeit Ausdruck geben, aber die Nachahmungen dieser Stilart an deutschen Postämtern, Mietskasernen oder Bahnhöfen empfinden wir als lächerlich. Zwischen den echten Schöpfungen aus der Zeit Ludwigs XVI. und den in jüngeren Zeiten nachgemachten besteht nicht nur ein ästhetischer, sondern auch ein ethischer Unterschied. Und so wenig wie man, um den deutschen Charakter eines Hauses in Rußland zu betonen, eine Ritterburg oder ein Nürnberger Patrizierhaus auf den fremden Boden verpflanzen könnte, so wenig empfehlend, ja direkt beschämend wäre es gewesen, hätte man wieder einmal italienischen oder französischen Formen einen Bau überlassen, der doch das neue deutsche Reich darstellen soll: mag in höfischen Kreisen Louis Seize auch immer noch als höchste Vornehmheit angesehen werden.« Ebd.

Wirtschaftsbürgertum bis zur radikal-nationalistischen Rechten, von Fortschrittsoptimisten bis Kulturpessimisten – mit ebenso heterogenen Motiven – vom allgemeinen Unbehagen an der industriegesellschaftlichen Moderne und den damit verbundenen Transformationsprozessen bis zur Klage über die Rückwärtsgewandtheit der offiziellen Kunstpolitik – zusammenfanden. Ihr einigendes Band war – neben einem ausgeprägten Nationalismus – der anti-wilhelminische Affekt, der in einer aggressiven Wendung gegen den Kunsthistorismus, insbesondere im Bereich der Architektur, sein Ventil fand<sup>203</sup>. Stellvertretend für die liberale Seite steht die Kritik Walter Curt Behrendts, der die akademische Baukunst und den Hofstil als »flach, kalt und unempfunden«, »lieblos« und »von lähmender Langeweile« beschrieb und die Arbeitsweise der Akademiker kritisierte, die »jeden neuen Baugedanken im Wust toter Konventionen erstickt und mit ungeheurem Dünkel jede selbständige, die Entwicklung fördernde Leistung der nicht zur Zunft gehörenden ablehnt«<sup>204</sup>. Einem Akademiker, so zeigte er sich in seiner späteren Eloge auf die Petersburger Botschaft überzeugt, wäre »niemals [...] auch bei der Raumgestaltung im Einzelnen und bei der Durchbildung und Ausstattung der Wohn- und Prunkräume ein solches Maß von phrasenloser Aufrichtigkeit, verbunden mit dekorativer Pracht und monumentaler Würde, gelungen«<sup>205</sup>, wie Behrens.

Für die radikal-nationale Kulturkritik steht Moeller van den Bruck<sup>206</sup>, für den die Architektur der Gründerjahre den großen Bruch mit der von ihm verherrlichten preußischen Tradition darstellte. Dem Kaiser rechnete er zwar als Verdienst an, »daß er als der erste der deutschen Kaiser im neuen [...] Reich die repräsentative Idee begriff, die sich aus der veränderten, der erneuten Weltstellung des deutschen Volkes für den Träger der Krone ergab« und »architektonisch auf eine, wie er meinte, monumentale Weise zu befestigen wenigstens versucht hat«<sup>207</sup>. Doch habe Wilhelm II. auch »die Ästhetik der Gründerjahre, der selbstvergessenen Stilverwirrung, des unstolzesten Historismus« in die Staatsarchitektur einziehen lassen. Denn von »seiner Natur durchaus rückwärtsgewendeter Eklektiker und Epigone«, seien seine Bauprojekte von einer »Rasse- und Charakterlosigkeit«, die »in jedem Lande hätten entstehen können, das in eklektisch-epigonischer Zeit unter sich selbst

---

203 VOM BRUCH, Kaiser und Bürger; HOFER, Reformarchitektur 1900–1918, S. 15–29 u. STATHER, Die Kunstpolitik Wilhelms II, S. 146–154.

204 BEHRENDT, Akademische Baukunst, S. 220–223.

205 Ders., Die Deutsche Botschaft in Petersburg, S. 263.

206 Dazu noch immer unübertroffen: STERN, Kulturpessimismus als politische Gefahr.

207 Dazu gehörte für ihn, »in den national entfremdeten oder soeben wiedererworbenen Landesteilen Polen und Elsaß steinerne Male der Reichsherrschaft durch den Bau von Kaiserschlossern aufzurichten«. MOELLER VAN DEN BRUCK, Der Kaiser und die architektonische Tradition, S. 595–601.

herabsank«. Auch Moeller van den Bruck ließ als Gegenbeispiel nur die Petersburger Botschaft gelten, mit der Behrens »endlich den Anschluß an Schinkel« vollzogen habe.

Die Petersburger Botschaft fiel in diesen Kreisen deshalb auf so fruchtbaren Boden, da sie ihnen wie ein Wendepunkt erschien, »ein Wechsel auf die Zukunft«<sup>208</sup>. Erstmals schien ein Staatsgebäude die Sehnsucht nach einem Nationalstil zu stillen, die als »volksfremd«, »falsch« und »heuchlerisch« gebrandmarkten historisierenden Stilarten überwunden. So folgten die Artikel über die Petersburger Botschaft fast immer dem gleichen Muster: Überschwängliche Begeisterung und ausführliche Beschreibung des Gebäudes, Lob des Auswärtigen Amtes für seinen Mut und schließlich eine vernichtende Kritik von Hofkunst und kaiserlicher Kunstpolitik<sup>209</sup>.

Durch ihre Rezeption erhielt die Petersburger Botschaft unfreiwillig einen ausgesprochen oppositionellen, anti-wilhelminischen Charakter, der maßgeblich zu ihrer Ablehnung in Diplomaten- und Hofkreisen beitrug. Dies wiederum stärkte ihre Anziehung auf die »nationale Opposition« um die radikalen völkischen Agitationsverbände mit ihrer starken Affinität für heroisch-pathetische Monumentalität. Ihre Loyalität galt nicht mehr Kaiser und Dynastie, sondern dem Reich und der Nation, zur Symbolfigur avancierte der ins Mythische entrückte Bismarck. Kein Zufall war insofern auch die stilistische Nähe der Petersburger Botschaft zum neuen Typ der abstrakt-architektonischen Monumentaldenkmäler der »nationalen Sammlung«<sup>210</sup>, wie dem Völkerschlachtdenkmal oder den Bismarcksäulen, die mit den gleichen Mitteln arbeiteten und auf ähnlichen ideologischen Prinzipien basierten<sup>211</sup>. »Die monumentale Kunst findet naturgemäß ihren Ausdruck an der Stelle, die einem Volke am höchsten steht, die es am tiefsten ergreift, von der aus es bewegt wird«, hatte Behrens geschrieben und hinzugefügt:

208 BEHRENDT, Die Deutsche Botschaft in Petersburg, S. 265.

209 In dieser Weise neben Behrendt und Moeller van den Bruck u.a. HARTMANN, Neue Regierungsbaukunst; KHAYNACH, Der Neubau der Kaiserlichen Botschaft in Petersburg; MEISSNER, Das St. Petersburger Botschaftspalais; OSBORN, Die Deutsche Botschaft in St. Petersburg, S. 25–32; OSBORN, Die neue deutsche Botschaft in St. Petersburg, S. 2; PAQUET, Die deutsche Botschaft in Petersburg, in: Frankfurter Zeitung, Nr. 31, 31.1.1913; PAQUET, Das neue Gebäude der deutschen Botschaft in Sankt Petersburg, S. 325–328; ders., Die Deutsche Botschaft in Petersburg, in: Die Rheinlande 14 (1914), S. 347–360; SCHAEFER, Kaiserlich Deutsche Botschaft in St. Petersburg, S. 261–292; ders., Das Gebäude der Kaiserlich Deutschen Botschaft in St. Petersburg, S. 309–348; SCHÄFER, Die deutsche Botschaft in Petersburg, S. 360–365; SCHEFFLER, Das neue Haus der Deutschen Botschaft in St. Petersburg von Peter Behrens, S. 414 u. STAHL, Das neue Haus der deutschen Botschaft in Petersburg.

210 Vgl. NIPPERDEY, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 206 (1968), S. 573ff.

211 Vgl. ALINGS, Monument und Nation, S. 235–254; SCHILLING, »Distanz halten«. TITTEL, Monumentaldenkmäler von 1871 bis 1918 in Deutschland, S. 215–275 u. HORT, Bismarck in München, S. 129–162.

»Es kann der Ort sein, von dem Macht ausgeht, oder dem auch inbrünstige Verehrung zugetragen wird«<sup>212</sup>. Dies dürfte Behrens, der wie Schüler ein ausgesprochener Bismarck-Anhänger war, sich fleißig an Denkmalsprojekten beteiligte und eigene heroisierende Bismarckbilder schuf<sup>213</sup>, genau auf diesen bezogen haben. So war es für die beiden wie ein Ritterschlag, als der Bildhauer Fürst Trubeckoj, von Pourtalès um sein Urteil über die neue Botschaft gebeten, kurz und bündig antwortete: »Die neue Botschaft? Das Deutschland Bismarcks.« Freudevoll«, so Schüler, »schenkte mir damals Behrens einen Abdruck seines Bismarckkopfes«<sup>214</sup>.

### *Die Reaktion von Hof und Diplomatie*

In einem ausführlichen Immediatbericht vom 15. Februar 1913 informierte Staatssekretär Jagow den Kaiser von der Fertigstellung der Botschaft, erläuterte ihre Besonderheiten und betonte insbesondere die begeisterten Reaktionen der Presse, die schnelle Bauzeit und die eingehaltenen Kosten. Schon hier bemerkte Wilhelm II. in einer Marginalie »Soll zum Theil scheußlich im Jugendstyl sein!«<sup>215</sup>. Als Jagow einige Tage später in Begleitung von Schüler ins Berliner Schloss kam, um dem Kaiser anhand von Holz-, Stein- und Stoffproben, Modellen und 50 Fotografien die neue Botschaft zu erläutern<sup>216</sup>, äußerte sich Wilhelm II. »abfällig über den künstlerischen Wert des Neubaus«, wobei er behauptete, »dass der Bau ohne Sein Vorwissen ausgeführt worden sei und in dieser Form Allerhöchste Genehmigung nicht gefunden haben würde«<sup>217</sup>. Über Monate verweigerte er beharrlich allen am Bau Beteiligten die bei Staatsbauten üblichen Auszeichnungen, bis Jagow

212 BEHRENS, Was ist monumentale Kunst?, S. 46.

213 Behrens beteiligte sich u.a. an dem Wettbewerb um ein Bismarck-Nationaldenkmal in Bingerbrück und entwarf ein monumentales, kultisch-sakrales Bismarck-Denkmal auf dem Bookholzberg bei Delmenhorst (nicht ausgeführt), für die erste Ausgabe des »Wieland«, der im ersten Weltkrieg gegründeten nationalen Kunstzeitschrift steuerte er einen heroisierenden Bismarck-Linolschnitt bei. Vgl. KALDEWEI, Peter Behrens – Ausstellungsarchitekt zwischen »Kunst und Industrie« 1901–1914, S. 72f.; ASCHE, Peter Behrens und die Oldenburger Ausstellung 1905, S. 287–319; WILHELM, Der Wettbewerb zum Bismarck-Nationaldenkmal in Bingerbrück, S. 32–47.

214 SCHÜLER, Peter Behrens †, S. 65.

215 Randbemerkung Wilhelms II. am Rande der Sätze: »Getreu den von Eurer Majestät überall im Auslande verfolgten Zielen war Professor Behrens die Richtlinie gegeben worden, bei seiner Arbeit den deutschen Charakter des Hauses zu betonen und insbesondere auch an geeigneter Stelle den großen preußischen Überlieferungen zu folgen. Er hat diese Aufgabe überall, auch bei der Innenausstattung mit vielem Takte gelöst«. Immediatbericht Jagows an den Kaiser, Berlin, 15. Februar 1913. PAAA R 131081 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 33 (Februar – März 1913).

216 Jagow an Oberhof- und Hausmarschall Eulenburg, Berlin, 19. Februar 1913. Ebd.

217 Memorandum des Legationsrats Kettner, 12. Dezember 1913. PAAA R 131086 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 38 (Oktober – Dezember 1913).

schließlich auf Insistieren von Kettner und Schüler<sup>218</sup> einen diplomatisch formulierten Ordens-Antrag vorlegte, um »den bei dem Bau beschäftigten ausführenden Kräften eine Anerkennung für ihre dabei bekundete aufopfernde Tätigkeit«<sup>219</sup> zuteilwerden zu lassen. Auf diesem Antrag bemerkte Wilhelm II. unter anderem bei »ausführenden Kräften«: »ja! aber nicht die Erfinder und Entwerfer dieses Bauscheusals!« und schließlich: »Wie heißt der Esel, der sich dieses Ungeheuer ausgedacht hat?«<sup>220</sup>.

Wie berichtet, hatte Wilhelm II. nicht nur die Baupläne sehr wohl gekannt, sondern sie sogar selbst gewählt und »nach eingehender Erörterung [...] auf diesen Plänen eine Anzahl von Korrekturen«<sup>221</sup> vorgenommen. Alles andere wäre bei Wilhelms Vorliebe für Architektur und seinem Vergnügen an zeichnerischen Eingriffen und handschriftlichen Anweisungen für Architekten auch verwunderlich gewesen. Stather spricht von einer »unermüdlichen Beschäftigung Wilhelms II. mit Staatsbauten«<sup>222</sup> und Paul Seidel, Kustos der Königlichen Sammlungen, berichtet allein bis 1904 von 163 nachweisbaren kaiserlichen »Korrekturen« an Staatsbauten, allen voran Reichspost-Neubauten und Kirchen<sup>223</sup>. Die gleiche partielle Amnesie hatte auch Zar Nikolaus II. befallen, der sich erst bei Pourtalès und dann bei seinem Besuch anlässlich der Hochzeit von Prinzessin Viktoria Luise am 24. Mai 1913 auch bei Wilhelm II. bitter über die neue Botschaft beschwerte<sup>224</sup>. Auch ihm waren die Pläne auf Wunsch des Kaisers in einer eigens anberaumten Audienz in Zarskoje-Selo zur Zustimmung vorgelegt worden – ein unübliches Vorgehen, das umso mehr in Erinnerung geblieben sein dürfte. Pourtalès berichtete:

---

218 Ebd.

219 Jagow an Wilhelm II., Ordens-Antrag des Auswärtigen Amts, 23. Dezember 1913. Ebd. Die einleitende Bemerkung Jagows, der Bau habe des Kaisers »Billigung nicht finden können«, bestätigte Wilhelm am Rand mit einem entschiedenen »Nein!«.

220 Randbemerkungen Wilhelms II. auf dem Ordens-Antrag. Ebd. Welche Kreise die kaiserliche Verstimmung zog, zeigt ein Schreiben des Regierungspräsidenten von Potsdam, in dem er seine Erkundigungen über Behrens verbreitet, der ein schlechter Architekt sei, nur von seinen Angestellten und seiner Reklame lebe und nach seinem Dafürhalten weder zum Baurat befördert, noch sonst eine Auszeichnung erhalten sollte. Rudolf von der Schulenburg, an den Minister der Öffentlichen Arbeiten, Potsdam, 17. Mai 1913. PAAA R 131084 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 36 (Mai – Juni 1913).

221 Kiderlen-Wächter an den Staatssekretär des Reichsschatzamts, Adolf Wermuth, Berlin, 23. Februar 1911. PAAA R 131069 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 21 (Januar – April 1911).

222 STATHER, Die Kunstpolitik Wilhelms II., S. 87.

223 Vgl. SEIDEL, Der Kaiser und die Kunst (nach Selbstzeugnissen Wilhelms II. vom Paul Seidel, Kustos der Königlichen Sammlungen und Direktor des Hohenzollernmuseums), S. 38.

224 Memorandum des Legationsrats Kettner, 12. Dezember 1913. PAAA R 131086 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 38 (Oktober – Dezember 1913).



Die Pläne wurden im Arbeitszimmer Seiner Majestät auf dem Billard ausgebreitet, und der Zar liess sich eingehend sowohl die Façade als die Einteilung der Repräsentationsräume erklären. Seine Majestät bemerkte dabei, er könne nur aufs neue seine Freude darüber ausdrücken, dass die Deutsche Botschaft an der »alten traditionellen Stelle«, wo sie seit nunmehr 40 Jahren stehe, bliebe. Der Zar ersuchte mich alsdann, unserem Allergnädigsten Herrn seinen herzlichsten Dank dafür auszusprechen, dass Seine Majestät der Kaiser und König ihm die Pläne haben zeigen lassen. Er finde die Façade sehr gut, sie sei »einfach und würdig« und passe sehr gut nach St. Petersburg<sup>225</sup>.

Woher kam der Sinneswandel? Der Widerspruch zwischen der kaiserlichen Zustimmung zu den Plänen und der späteren vehementen Ablehnung des Ergebnisses dürfte in beiden Fällen zu einem großen Teil eine Folge der jeweiligen Presseberichterstattung sein. Zar Nikolaus II., der die Botschaft nur aus der Ferne gesehen hatte, dürfte sich die Ansichten der russischen Presse zu eigen gemacht haben. Wilhelm II. wiederum dürfte erst anhand der Reaktionen in Deutschland, in denen die Botschaft zum positiven Gegenbeispiel zur verächtlich-polemisch kritisierten kaiserlichen »Hofbaukunst« stilisiert wurde<sup>226</sup>, realisiert haben, »daß hier die von ihm abgelehnte architektonische Moderne in die Reichsarchitektur eingedrungen war«<sup>227</sup>. Mehr noch, auch von ihm verhasste Sezessionisten, die ihm indirekt schwere publizistische Niederlagen beschert hatten<sup>228</sup>, waren hier in den Salons der Botschaft zu Vertretern des Reiches und der deutschen Kunst erhoben und hatten quasi

225 Pourtalès an Bethmann Hollweg, Nr. 162, St. Petersburg, 2. Juni 1911. PAAA R 2137 – Die deutschen Missionen im Auslande – Petersburg, Bd. 3 (1906–1919).

226 Wilhelm II. hatte u.a. die Illustrierte Zeitung mit dem Bericht von Alfons Paquet erhalten (vgl. Vermerk Matthieus vom 12. Februar 1913. PAAA R 131081 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 33), in dem dieser den modernen Thron lobte (s.o.) und schrieb: »Es wäre doch ein wenig beschämend gewesen, hätte man wieder einmal den italienischen Formen der Renaissance oder den französischen des Louis Seize, so sehr diese noch heutzutage in manchen höfischen Kreisen als höchste Vornehmheit gelten mögen, einen Bau überlassen, der doch das neue Deutsche Reich darstellen soll. Schließlich ist der Neubau eines Botschaftspalastes auf fremden Boden ebensowenig eine gleichgültige Angelegenheit wie die Errichtung eines rheinischen Bismarck-Denkmal, eines Rathauses oder einer großstädtischen Turbinenfabrik, ja, es gibt einen Gesichtspunkt, von dem aus die Form eines Gebäudes so wichtig erscheint, wie der Geist, der in ihm wohnt«. PAQUET, Das neue Gebäude der deutschen Botschaft in Sankt Petersburg, S. 325–328.

227 HARDTWIG, Nationale und kulturelle Identität im Kaiserreich und der umkämpfte Weg in die Moderne, S. 539.

228 U.a. hatte die Ablehnung eines Leistikow-Bildes durch die Jury der Kunstausstellung 1898 zur Berliner Sezession geführt, deren Präsident Liebermann bis 1913 war; 1903 sorgte erneut der Streit um den Ankauf eines Leistikow-Bildes für einen Eklat, 1904 entbrannte schließlich ein Streit um die Kunstwerke für die Weltausstellung in St. Louis, der zu massiven Protesten gegen kaiserliche Einmischung in Kunstangelegenheiten führte. Vgl. ULLRICH, Die nervöse Großmacht, S. 363–367 u. PARET, Die Berliner Sezession, S. 93–224 u. MOMMSEN, Die Kultur der Moderne im deutschen Kaiserreich, S. 254–274.

durch die Hintertür offiziellen Charakter erhalten. Darüber war Wilhelm II. mit Sicherheit bis zur Fertigstellung nicht im Bilde und hätte dies mit allen Mitteln zu verhindern versucht.

Die starke publizistische Präsenz der Botschaftsanhänger sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass Wilhelm II. mit seiner Ablehnung keineswegs allein stand. Von Pourtalès Haltung, der das Gebäude mehrfach in Gegenwart von Gästen und bei Besuchen im Auswärtigen Amt »einer verurteilenden Kritik«<sup>229</sup> unterzog, war bereits die Rede. Auch für den Legationssekretär Friedrich von Prittwitz und Gaffron war der Bau »in jeder Beziehung mißglückt. Weder die falsche Tempelfront noch die Farbe des rosaroten Sandsteins des Gebäudes paßten an den Platz der Isaaskathedrale, wo unser Grundstück lag«<sup>230</sup>, so Prittwitz in seinen Erinnerungen, in denen er die Zerstörung der Botschaft auf ihr Aussehen zurückführte. Seiner starken Abneigung verlieh er schon im Oktober 1912 Ausdruck, als Behrens auch als Architekt für den Neubau der Botschaft in Washington im Spiel war. In einem privaten Schreiben an die Gräfin Bernstorff, Frau des Botschafters in Washington, bekannte er, »ich würde es mir nie verzeihen, wenn ich nicht vor diesem Unternehmen gewarnt hätte. Wir stehen hier alle vor einem Rätsel, wie man im Amt, wo doch nicht ein Bericht von uns eingegangen ist, der den Neubau gelobt hätte, noch einmal auf diesen Architekten verfallen konnte, zumal nachdem der Reichskanzler selbst sein Machwerk verurteilt hat«<sup>231</sup>. Auch in Berlin war, wie sich Schüler erinnerte, nicht zuletzt durch Pourtalès Stimmungsmache »die Phalanx der Entrüsteten stark gewachsen. Ein Großer führte beim Kaiser Beschwerde über Verirrung des Auswärtigen Amtes, über den Einfluß revolutionärer Kräfte«<sup>232</sup>. Nur der Einsatz von Staatssekretär Jagow, so Schüler, habe seine Entlassung verhindert.

Im Reichstag berichtete der nationalliberale Abgeordnete Heinrich Prinz zu Schoenaich-Carolath, »über das neue Botschaftspalais seien von allen Seiten sehr lebhaft Klagen laut geworden«<sup>233</sup> und »es sehe aus wie ein [Alfred-] Messelbau am Leipziger Platz«. Der Abgeordnete Colshorn meinte dazu, »wenn der Stil noch so gut wäre wie der dieses Warenhauses am Leipziger Platz – ich will nicht sagen, daß man dann damit zufrieden sein könnte; aber

229 Memorandum des Legationsrats Kettner, 12. Dezember 1913. PAAA R 131086 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 38 (Oktober – Dezember 1913).

230 PRITTWITZ UND GAFFRON, Zwischen Petersburg und Washington, S. 54f.

231 Prittwitz und Gaffron an Gräfin von Bernstorff, Petersburg, 3. Oktober 1912. PAAA Washington 13 – Neubau des Botschaftsgebäudes (Oktober 1912–Oktober 1913).

232 SCHÜLER, Peter Behrens †, S. 65.

233 Reichstag, 13. Legislatur-Periode, 1. Session 1912/1913. Kommission für den Reichshaushalts-Etat. 74. Sitzung. Ziffer 29 (St. Petersburg). PAAA R 131082 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 34 (März 1913).

ich kann nur konstatieren, daß meiner Auffassung nach der Warenhausstil ins Rohe und Brutale übertragen ist«<sup>234</sup>. Er berichtete von seinem Besuch in St. Petersburg, wo nur die Botschaft Gesprächsthema gewesen sei und gab an, die von ihm im Reichstag geäußerte Kritik sei

nicht meine persönliche Meinung, sondern es war ausnahmslos die Meinung sämtlicher Leute, die ich in Petersburg gesprochen habe. Ich muß hinzufügen, daß es bei den Russen sprichwörtlich geworden ist zu sagen, wenn sie irgendetwas als besonders häßlich bezeichnen wollen: das ist schön wie die deutsche Botschaft.

(Hört! Hört! und Heiterkeit.)

Schoenaich-Carolath forderte schließlich in Verkennung des Entstehungsprozesses, dass künftig dem Auswärtigen Amt beim Bau von Botschaften ein größerer Einfluss, den er für den Moment wohl beim Ministerium für öffentliche Arbeiten ansiedelte, eingeräumt werde. Colshorn plädierte im Hinblick auf den anstehenden Bau in Washington für die »Bildung einer ständigen Kunstkommission[...], daß wir uns nicht wiederum so auf die Knochen blamieren, wie wir uns tatsächlich durch den Bau des Botschaftsgebäudes in Petersburg blamiert haben«.

#### *Der Wettbewerb um den Neubau der Deutschen Botschaft in Washington und der »Fall Ihne« – ein Nachspiel*

Bestärkt durch solche Reaktionen und seine Umgebung beließ es Wilhelm II. nicht bei der Verzögerung oder Verweigerung von Orden. In dem Gefühl, vom Auswärtigen Amt hintergangen worden zu sein, ließ er sich bei dem nächsten Botschaftsprojekt zu einer Intervention hinreißen, die prompt zu einem öffentlichen Aufschrei führte und die Frage der kaiserlichen Rechte und Kompetenzen erneut zur Disposition stellte. Es handelte sich dabei um den Neubau der Botschaft in Washington, für die seit einem Jahrzehnt nach einer Lösung gesucht worden war und deren Planung ganz in das Fahrwasser der Auseinandersetzungen um Petersburg geriet. Wie in einem Brennglas offenbarten sich hier nochmal die Konfliktlinien um nationale Repräsentation, die unlösbare Frage nationaler Identität und nationalen Stils, das Spannungsverhältnis widerstreitender Repräsentationslogiken, die

---

234 Der Abgeordnete Hermann Colshorn der Deutsch-Hannoverschen Partei am 26. April 1913 im Reichstag. Verhandlungen des Reichstags. XIII. Legislaturperiode, I. Session, Bd. 289. Stenographische Berichte [von der 131. Sitzung am 1. April 1913 bis zur 150. Sitzung am 26. April 1913], Berlin 1913, S. 5163.

Rivalitäten und Auseinandersetzungen der Kritiker und Vertreter von Moderne und Tradition, die Machtverschiebungen zwischen Kaiser, Diplomatie und Öffentlichkeit.

Als unmittelbare Konsequenz aus der öffentlichen Diskussion um die Petersburger Botschaft hatte man hier auf Drängen »maßgebender deutscher Architektenkreise« beschlossen, erstmals einen offenen Architektenwettbewerb zu veranstalten<sup>235</sup>. Schon die Ausschreibung als solche zeigt, welche Aufmerksamkeit der Bauaufgabe nun entgegengebracht wurde, vor allem aber spiegelt sie die Verunsicherung der Reichsleitung wider, die es sich offensichtlich nicht mehr erlauben konnte, an der Öffentlichkeit und der Architektenschaft vorbei einen ihr genehmen Architekten einzusetzen. Den großen Stellenwert des Wettbewerbs verdeutlicht die erstaunliche Beteiligung mit 272 zugelassenen Beiträgen, darunter fast alle deutschen Architekten von Rang und Namen. Was den Verlauf und das Ergebnis dieses Wettbewerbs angeht, können an dieser Stelle in aller Kürze nur zwei Aspekte beleuchtet werden: Dies ist zum einen im Hinblick auf die Rezeption der Petersburger Botschaft die Frage, ob sie für die eingereichten Entwürfe stilbildend war oder ob sich die Architekten eher davon distanzieren: War sie der Durchbruch zur Moderne oder die erhoffte Lösung der Stilfrage? Zum zweiten ist zu fragen, wie sich nach Petersburg nun im Lichte öffentlicher Aufmerksamkeit die Gewichte bei der Entscheidungsfindung verschoben: Wer besaß die Entscheidungsmacht über nationale Repräsentation?

Die enorme Bandbreite der eingegangenen Entwürfe zeigt deutlich, dass sich die Architektur zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einer Umbruchphase befand, die sich auch in unterschiedlichen Architekten-Generationen widerspiegelte<sup>236</sup>. Sämtliche Stilformen und Repräsentationsmodelle des

---

235 Jagow an Botschafter Bernstorff, Berlin, 31. Mai 1913, Nr. 346 (I 15854). PAAA Washington 13 – Neubau des Botschaftsgebäudes (Oktober 1912–Oktober 1913). Bernstorff hatte sich – ganz in der typischen Herangehensweise eines Diplomaten – schon seit längerem darum bemüht, den Bau durch das bekannte amerikanische Architektenbüro Carrère and Hastings, die u.a. die Public Library in New York errichtet hatten, durchführen zu lassen und mit ihnen Pläne erarbeitet. Hastings und die deutsche Botschaft standen kurz vor dem Vertragsabschluss, als Bernstorff die Entscheidung zum Wettbewerb mitgeteilt wurde, an dem Carrère and Hastings als einzige ausländischen Architekten zum Ausgleich teilnehmen durften. Später schrieb Bernstorff an Bethmann Hollweg, er habe sich »immer auf den Standpunkt gestellt, dass wir bei der Eigenart der hiesigen Verhältnisse am besten gefahren sein würden, wenn der Neubau der Botschaft einem amerikanischen Architekten übertragen worden wäre. Auch heute bin ich noch der gleichen Ansicht. Ich verkenne keineswegs die nationalen Gesichtspunkte, welche in diese Frage hineinspielen, doch ist meines gehorsamsten Erachtens auch das eine nationale Frage, ob die neue Botschaft vollkommen zweckentsprechend und für die hiesigen Verhältnisse geeignet gebaut wird und ob die Belastung der Reichskasse nicht höher als notwendig ausfällt«. Bernstorff an Rk Bethmann-Hollweg, Nr. 730, Washington, 27. Dezember 1913. PAAA Washington 14 – Neubau des Botschaftsgebäudes (November–Dezember 1913).

236 Vgl. NIEDERWÖHRMEIER, Die deutschen Botschaftsgebäude 1871–1945, S. 87–95; NIEDERWÖHRMEIER, Entwicklung der Botschaftsbauten von der Reichsgründung bis zum Ende des

vorangegangenen Jahrhunderts wurden hier noch einmal durchdekliniert: Von »Nachahmungen sämtlicher Berliner Bauten großen Stils, vom Schloß über die Wilhelmstraße und das Museum bis zum Reichstag und sogar zum Dom«<sup>237</sup>, von freien oder strengeren Zitatzen historischer Architektur, vollkommen vom nationalen Stildiskurs losgelösten Palazzi im Stil des florentinischen Cinquecento, monumentartig-reduzierten Fassaden mit Kolossalordnungen nach dem Vorbild von Behrens, bis hin zu expressionistisch anmutenden Zyklopentürmen von Poelzig. Offensichtlich bestand nicht einmal über grundlegende Formen Einigkeit, denn Kuppeln waren als Reminiszenz an Schloss Charlottenburg und das Neue Palais ebenso vertreten wie Turmarchitektur in Anlehnung an den amerikanischen Hochhausbau. Der eklektische Stilpluralismus führte in aller Deutlichkeit vor Augen, dass eine »nationale Architektur« ebenso eine Utopie war, wie ein Konsens über nationale Identität. Was unter »national« zu verstehen war, davon gaben am ehesten die patriotischen Titel der eingereichten Entwürfe Auskunft, darunter »Bismarck«, »Altfritzisch«, »Reichswarte«, »Das deutsche Lied«, »Wahnfried«, »Parcival«, »Würdig«, je zweimal »Deutsche Arbeit« und »Made in Germany«, »Der deutsche Gedanke«, »Suum cuique« und »Jedem das Seine«, auch »Waffenehre«, »Vaterland«, »Weltmacht« und »Imperator« waren vertreten<sup>238</sup>.

Während insgesamt noch eine klare Dominanz von traditionellen, konservativ-historistischen Lösungen der Bauaufgabe festzustellen war, bildeten Entwürfe im Stil von Behrens Petersburger Botschaft bereits eine auffallend starke zweite Gruppe, so dass bereits von einer »Schinkelmode, die schon zu einer wahren Schinkelmanie auszuarten droht«<sup>239</sup>, gesprochen wurde. Wie sehr sie den Wettbewerb prägte und noch die fortdauernden Diskussionen im Hintergrund bestimmte, zeigt die Klage des Kunst- und Kulturkritikers Willy Pastor, Peter Behrens habe »mit seinem unseligen russischen Botschafterhaus Schule gemacht, und da es das gute Recht der Schüler ist, zunächst einmal die Fehler ihres Meisters zu übertreiben, so haben sie mit einem wahren Fanatismus die wunderlichste Behrens-idee an jenem Bauwerk betont: die übermäßig hochgeschossenen, parademäßig aufgestellten Säulen.

---

Zweiten Weltkriegs, S. 20f.; Ausschreibungstext und Gutachten des Preisgerichts sowie Pläne und Ansichten der wichtigsten Entwürfe aus: Deutsche Konkurrenzen (vereinigt mit Architektur Konkurrenzen) 30,7 (1913), H. 355, S. 1–30.

237 OSBORN, Das deutsche Botschafterpalais in Washington.

238 Protokoll der Jurysitzung in Berlin vom 3. und 4. September 1913 (I 27440). PAAA Washington 13 – Neubau des Botschaftsgebäudes (Oktober 1912–Oktober 1913). Andere Bezeichnungen griffen die Charakteristika der Architektur auf (»Schloß«, »Palazzo«, »Thronsaal«, »Ehrenhof«, »Empfangshalle«) oder waren aus dem Augenblick geboren (»Auch eine Idee«, nur selten reflektierten sie die Funktion des Bauwerks (»Frohe Botschaft«, »Repräsentation«) oder den Erbauungsort (»Yankee Doodle«).

239 WESTHEIM, Die deutsche Botschaft in Washington.



Abbildung 111: Karikatur des »Simplicissimus« zum Stil der eingereichten Entwürfen, dem Habitus der Diplomaten und der Qualität der deutschen Außenpolitik. Abbildung aus: Simplicissimus, Nr. 34, 17. November 1913. StBPK 2" Stabi 1623:R-18.1913/1914.





**Abbildung 112:** Symptomatisch für die fruchtlose Suche nach einem Nationalstil und nationalkulturellen Repräsentationsformen: Die Vielfalt beim Wettbewerb für die deutsche Botschaft in Washington, hier die Entwürfe »Altfritzisch« (4. Preis), »Made in Germany«, »Kunst und Kaiser« sowie »Thronsaal«. Abbildung aus: Deutsche Konkurrenzen H. 355, Bd. 30 (1913). StBPK 4 Ny 2779/10–30 = 349/360 (1913/14).

Eine Art Pappelallee-Stil hat sich in den Köpfen jener Konkurrenten entwickelt«<sup>240</sup>. Hätte einer dieser Entwürfe gewonnen, so nahm Pastor zu Recht an, »hätte man so die Grundlagen eines neudeutschen Botschafterhausstiles geschaffen«, was er wegen seiner »Aufdringlichkeit« für einen großen Schaden hielt. Er zählte mit seiner Begründung zu den wenigen Kritikern, die die konkurrierenden Repräsentationslogiken von machtvollm Auftritt und diplomatischer Zurückhaltung thematisierten und für letztere plädierten:

Die auf Behrens eingestellte deutsche Kritik antwortet: allerdings soll das deutsche Haus sich hervorheben, so stark als möglich, und damit soll es sich darstellen als ein Ausdruck deutscher Macht und deutscher Kraft. Aber ein Botschafter wird in einem fremden Lande, gleichgültig wie man dessen kulturelle Bedeutung einschätzt, niemals den lächerlichen Versuch machen, durch prunkvolles Auftreten die Großen des Landes zu überbieten; und das Haus soll es doch nicht anders machen als der Mensch.

Mit der Prämierung des Entwurfes »Ehre« von Bruno Möhring, der im krasen Gegensatz zur Petersburger Botschaft stand, hatte sich die Jury dieser Haltung angeschlossen. Möhring entwarf ein durch und durch konservatives, traditionsgebundenes Palais im »preußischen Barock« bestehend aus einem Hauptgebäude mit hohem Mansarddach und schlanken Bogenfenstern für den Repräsentations- und Kanzleibereich und einem anschließenden niedrigeren Wohngebäude zur rückwärtigen Grundstücksseite<sup>241</sup>. Wie durch Indiskretionen von Jurymitgliedern publik wurde, hatten die Diplomaten im Preisgericht, Botschafter Bernstorff und Staatssekretär Jagow, den Entwurf gegen massiven Widerstand durchgesetzt. Der Favorit der Architekten in der Jury, der Entwurf »die Botschaft« von Martin Dülfer, der mit seiner strengen Vertikalgliederung, seiner Flügelanlage mit Ehrenhof und seinen Walm-dächern zwischen dem Stil der Petersburger Botschaft und dem klassischen Palais vermittelte, erhielt nur den 3. Preis.

Während die Qualität der Wettbewerbsbeiträge überall Anerkennung fand, stieß die Entscheidung der Jury auf allgemeines Unverständnis. »Es will dem Betrachter scheinen, als passe Möhrings Entwurf, der an den Palaisstil unserer Wilhelmstraße erinnert, nicht recht nach Amerika. Er scheint zu speziell, zu »bodenständig«, [...] zu kleinstaatlich, möchte man sagen, und zu retrospektiv«<sup>242</sup>, befand Karl Scheffler in der Vossischen Zeitung und für Behrendt stand fest, dass »diese brave Leistung sentimentaler Heimatkunst ihre repräsentativen Zwecke nicht erfüllen können«<sup>243</sup> werde.

240 PASTOR, Das deutsche Botschafterhaus in Washington.

241 »Wettbewerb um Vorentwürfe für das Haus der Deutschen Botschaft in Washington«, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 33 (1913), Nr. 75, Berlin, 20. September 1913, S. 492f.

242 Vossische Zeitung, 8. September 1913.

243 BEHRENDT, Deutsche Baukunst für Amerika.

Die Bemerkung Schefflers, bei Möhrings Entwurf denke man nicht an ein Botschaftspalais, sondern »mehr an ein modernisiertes Adelswohnhaus vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts«<sup>244</sup> zeigt noch einmal die fundamentale Differenz zwischen dem Botschaftsideal der Diplomaten, eben jenem »Adelswohnhaus«, und den in der interessierten Öffentlichkeit vorherrschenden Erwartungen. Die heftigen Reaktionen auf das Wettbewerbsergebnis und der nationalistische Zungenschlag der Debatte um Repräsentation veranlassten Fritz Stahl, der die Petersburger Botschaft selbst in höchsten Tönen gelobt hatte<sup>245</sup>, zu einer bemerkenswerten Replik, in der er sich für Zurückhaltung aussprach und die deutsche Großspurigkeit kritisierte: »Ein anständiger Mensch tritt immer bescheiden auf«, so Stahl, »unerträglich und unentschuldig ist nur der deutsche Mann, der mit aufgestäubtem Schnurrbart und einer strengen Stirnfalte zwischen den stolz blickenden Augen durch das Ausland stapft, jeder Zoll ein Eroberer, ganz Ausdruck der »Machtfülle des Deutschen Reichs«<sup>246</sup>. Zwar gebe es genügend Beispiele für derartig auftretende Reichsbauten, man habe dies bei Botschaften aber immer vermieden. »Die darf mit den stattlichsten Privatbauten einer Stadt rivalisieren, aber sie muß unter den offiziellen Staatspalästen bleiben«, so zog Stahl die Grenze. »Und wenn sie etwas von dem Stil heimatlicher Bauwerke haben soll, so darf er nicht allzu ausgesprochen und auffällig sein«. Maßstab war für ihn das Weiße Haus, denn »was würden wir sagen, wenn die Staaten in Berlin eine Botschaft aufschmettern wollten, die das königliche Schloß an Größe und Pracht überbietet?!«<sup>247</sup>.

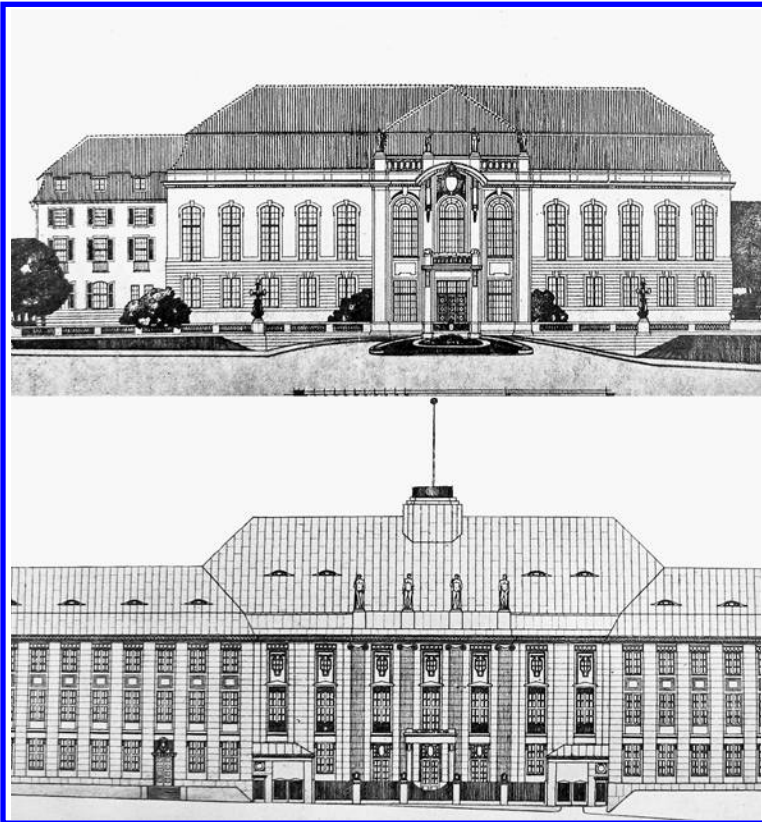
---

244 Vossische Zeitung, 8. September 1913.

245 STAHL, Das neue Haus der deutschen Botschaft in Petersburg.

246 Ders., Ein Zeichen deutscher Machtfülle. Der von Stahl direkt angegriffene Redakteur der DBZ, Albert Hofmann, der »ein Zeichen der Machtfülle des Deutschen Reiches am Sitze der Regierungsgewalt des amerikanischen Volkes« gefordert hatte und Washington als »das erlesenste Kolonisations-Gebiet für künstlerische und Kultur-Einflüsse aus Europa« bezeichnete, führte die Diskussion in einer Replik fort, s. HOFMANN, Das Ansehen deutscher Kunst im Auslande und der Wettbewerb um den Neubau des Botschafts-Gebäudes in Washington, S. 721–726 u. ders., Zur Frage eines neuen deutschen Botschafts-Gebäudes in Washington, S. 802–804.

247 Das Gegenbeispiel hierfür war für ihn die französische Botschaft in Wien: »Wie die Franzosen, sonst so diskret und zu Hause ganz traditionstreu, dazu gekommen sind, die schreckliche Gebäulichkeit in ihrem Jugendstil an den noblen Schwarzenbergplatz zu pflanzen, ist übrigens ganz rätselhaft«. Ebd.



**Abbildung 113:** Oben der Siegerentwurf im preußischen Barock von Bruno Möhring, zwischen Amtsgericht und märkischem Landschlösschen, darunter der von den Architekten bevorzugte Entwurf Martin Dülfers, bestehend aus zwei mit Brandmauern an das Nachbargrundstück anschließenden Flügelbauten und einem zurückgesetzten Hauptgebäude, der die Vertikalgliederung der Petersburger Botschaft aufnahm. Abbildung aus: Deutsche Konkurrenzen H. 355, Bd. 30 (1913). StBPK 4 Ny 2779/10–30 = 349/360 (1913/14).

Nun zum zweiten Aspekt, der Frage der Entscheidungsgewalt, die die Deutungsmacht über Repräsentation bedeutet. War diese im Fall von Petersburg von einem liberalen Zirkel im Auswärtigen Amt in die Hände eines einzigen Mannes gelegt worden, der quasi autonom seine persönliche Repräsentationsvorstellung verwirklichen konnte, wurde sie durch den offenen, auf Druck einer interessierten Öffentlichkeit herbeigeführten Wettbewerb im Fall von Washington zu einer fast öffentlichen Angelegenheit. Denn der Juryentscheid setzte die Diskussionen erst richtig in Gang und stieß auf so wenig Akzeptanz, dass er nicht als Abschluss, sondern als Auftakt zu einer öffentlichen Selbstverständigung über die Frage nationaler Repräsentation und Gegenwartsarchitektur gewertet wurde. An diesem Punkt folgte die Reaktion in Gestalt des Kaisers, der mit dem Botschafter als subalternen Figur in seinem Gefolge die Kräfteverhältnisse wieder zurechtzurücken gedachte.

In seiner Aufbruchsstimmung beim Bau von Petersburg hatte das Baureferat des Auswärtigen Amts beabsichtigt, auch den Bau der Botschaft in Washington Peter Behrens anzutragen, der als Mitglied einer Kommission sogar nach Washington gereist war, um sich das dortige Grundstück anzusehen<sup>248</sup>. Als die Beschwerden der Petersburger Diplomaten lauter wurden und Kaiser und Zar ihren Unmut kundtaten, schwenkte man auf die von der Architektenschaft propagierte Wettbewerbsidee ein. Unter den Diplomaten hatte sich inzwischen die Meinung Bernstorffs durchgesetzt, es »müßte unbedingt verhindert werden, daß Behrens die hiesige Botschaft baut«<sup>249</sup>. Um seine Teilnahme am Wettbewerb zu verhindern, hatte man ihm einen Posten in der Jury angetragen, den Behrens, tief enttäuscht von der fehlenden Anerkennung und gekränkt von der mangelnden Rückendeckung des Auswärtigen Amts, abzulehnen drohte<sup>250</sup>.

Als sich nun allseits Kritik an der Entscheidung des Preisgerichts erhob, legte der Hofarchitekt Ihne, unter den Architekten ein Außenseiter und wegen seiner Nähe zu Wilhelm II. eine Hassfigur der Rechten<sup>251</sup>, gewissermaßen hors concours und in Kenntnis der Wettbewerbsbeiträge einen eigenen

---

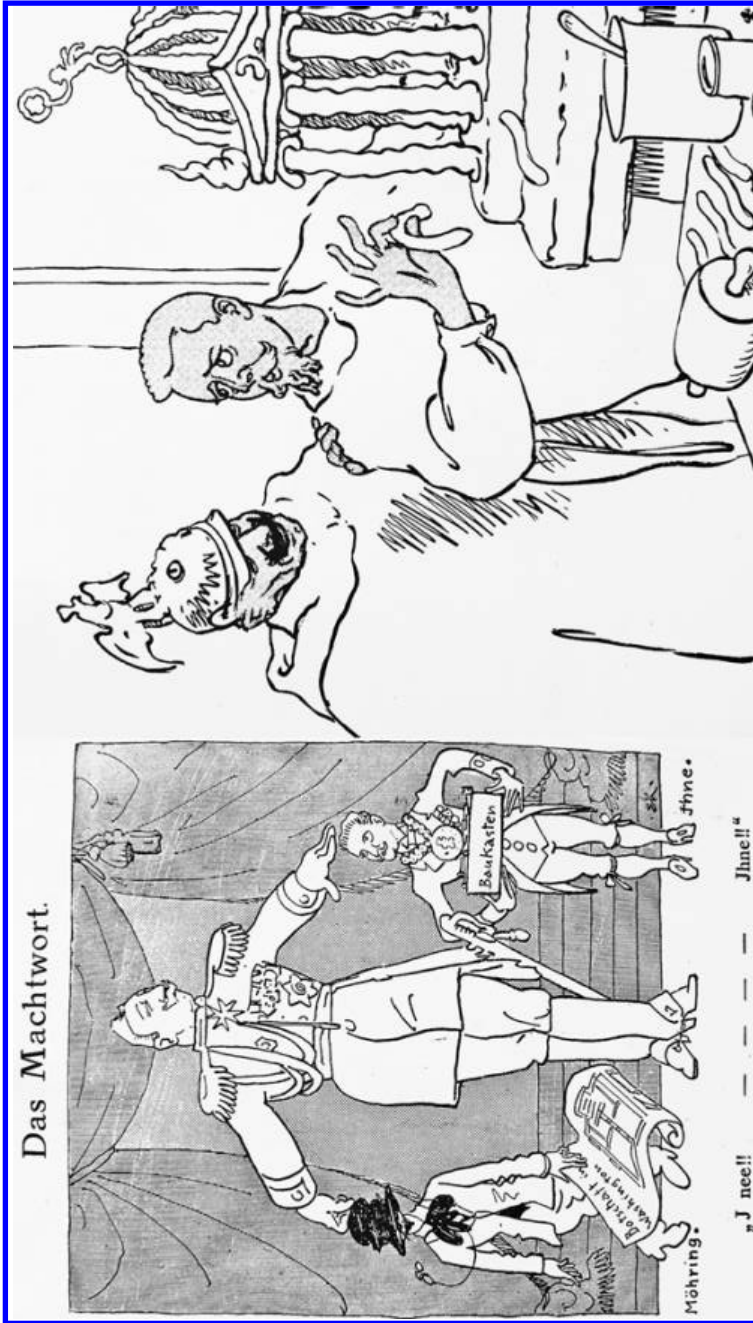
248 Matthieu an den Geschäftsträger in Washington, Haniel von Haimhausen, Nr. 62920, Berlin, 4. September 1912. PAAA Washington 12 – Botschaftsgrundstück S-Straße, Neubau (Juni 1908 – Oktober 1912).

249 Bernstorff an Graf Montgelas, Washington, 25. Oktober 1912. PAAA Washington 13 – Neubau des Botschaftsgebäudes (Oktober 1912 – Oktober 1913).

250 Behrens an Jagow, Berlin, 26. August 1913 u. Behrens an Kettner, 27. August 1913. PAAA R 131085 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 37 (Juli – September 1913).

251 »Ein Künigler wie Ihne«, so empörte sich Moeller van den Bruck, »der wohl der kulturloseste von allen gewesen ist und am verhängnisvollsten gewirkt hat, kann nicht einen Stein künstlerisch behandeln, kann keine Säule ins Gefüge, kein Fenster in die Wand setzen und hat jedes Verständnis der Fläche, jedes Gefühl für Verhältnisse, jeden Blick für Abmessungen verloren – ganz abgesehen davon, daß er den Zweckgedanken regelmäßig mißverstand und Bauten lieferte, die sich hinterher als verfehlt bis zur Unbrauchbarkeit auswiesen«. MOELLER VAN DEN BRUCK, *Der Kaiser und die architektonische Tradition*, S. 600.





**Abbildung 114:** Karikaturen zum »Fall Innek«; rechte Seite unter dem Titel »Kunstfürsorge«: »Machen Sie nur Ihren schönen Entwurf fertig, mein lieber Hofkonditor Inne! Die 272 deutschen Architekten beschäftigen wir wieder einmal mit einem neuen Preisausschreiben!«. Abbildung links aus: Ulk 42 (1913), Nr. 44, 31. Oktober 1913; Abbildung rechts aus: »Jugend«, Nr. 46, 1913. PAAA R 131475 – Ankauf eines Grundstücks für die kaiserliche Botschaft in Washington, Bd. 5: Zeitungsausschnitte (1913–1914).



Entwurf vor, wobei er sich seines direkten Zugangs zum Kaiser und der Kontakte zum Botschafter und Staatssekretär Jagow bediente<sup>252</sup>. Sieben Wochen nach dem Wettbewerbsentscheid erfuhr nun die erstaunte Öffentlichkeit aus dem Reichsanzeiger, dass der Kaiser die Ausführung von Ihnes Entwürfen bestimmt hatte. Der ganze Wettbewerb war damit Makulatur geworden.

Wie angesichts früherer kaiserlicher Eingriffe in das Kunstgeschehen zu erwarten war, folgte nun ein Aufschrei der Entrüstung: Protestversammlungen und Petitionen der Architektenverbände, Reichstagsdebatten und über Monate intensive Diskussionen in der Presse, begleitet von täglichen Wasserstandmeldungen, die im Auswärtigen Amt in einer eigenen Akte auf 270 Seiten gesammelt wurden<sup>253</sup>, bezeugen die öffentliche Erregung über den »Fall Ihne«.

Auf den Verlauf und Inhalt der Diskussionen, die durch flapsige Bemerkungen des Kaisers weiter angeheizt wurden<sup>254</sup>, kann hier nicht weiter eingegangen werden. Entscheidend war, dass sie letztlich in einem Patt endete: Ihnes Entwurf wurde zusammen mit den ersten drei Plätzen des Wettbewerbs der preußischen Akademie für Bauwesen zur Begutachtung vorgelegt, die als »neutrale« Instanz eine Empfehlung aussprechen sollte<sup>255</sup>. Zwischen allen Stühlen sitzend drückte sie sich vor der Verantwortung und forderte alle Architekten zu einer Überarbeitung ihrer Pläne bis August 1914 auf<sup>256</sup>, zu einer Entscheidung kam es nicht mehr<sup>257</sup>. Im Hinblick auf die Entscheidungs- und Deutungsmacht über auswärtige Repräsentation lässt sich festhalten, dass erstens am Beginn des 20. Jahrhunderts im Deutschen Reich das Interesse an Repräsentationsfragen und der Anspruch der Öffentlichkeit, sich als Nation repräsentiert zu sehen, so stark geworden war, dass darüber

252 Ihne an Jagow, Palace Hotel Livorno, Oktober 1913. PAAA Washington 13 – Neubau des Botschaftsgebäudes (Oktober 1912 – Oktober 1913).

253 PAAA R 131475 – Ankauf eines Grundstücks für die kaiserliche Botschaft in Washington, Bd. 5: Zeitungsausschnitte (1913–1914).

254 So bemerkte er zu den Protesten lapidar: »Die Hunde bellen, aber die Karawane marschiert!«. Die »Zeit« berichtete über den Ausspruch, der Hof dementierte, um die Wogen zu glätten. Wilhelm II. bestätigte ihn jedoch selbst, indem er in einer Randbemerkung das falsche Zitat in der National-Zeitung, »Die Hunde bellen, aber der Wagen geht weiter«, eigenhändig korrigierte: »aber die Karawane marschiert! sagte mir der alte Scheich in Damaskus«. »Eine angebliche Aeußerung des Kaisers«, National Zeitung, Nr. 291, 12. Dezember 1913, Bl. 244.

255 Rk Bethmann-Hollweg an Breitenbach, Berlin 10. November 1913. GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2082 – betr. die Bauten für die deutsche Botschaft in Washington (1892–1918).

256 »Gutachten der Akademie des Bauwesens über die ihr zur Beurteilung überwiesenen 5 Entwürfe für den Neubau des Botschaftsgebäudes in Washington«, Berlin, 31. Dezember 1913. Ebd.

257 Die Akademie legte ihr nicht erhaltenes Gutachten am 23. September 1914 vor, ohne dass es weiter beachtet worden wäre, stattdessen wurde die Wiedervorlage nach vier Wochen, dann nach drei Monaten, dann nach sechs Monaten und schließlich jeweils nach einem Jahr verfügt. Ebd.

nicht länger ohne viel Aufhebens in den Hinterzimmern von Ministerien und Botschaften entschieden werden konnte. Zweitens zeigte sich, dass die Macht des Kaisers nicht mehr ausreichte, sich mit einem Federstrich über die in der Öffentlichkeit artikulierten Interessen hinwegzusetzen, selbst wenn es sich dabei um eine nominelle Prerogative der Krone, wie hier die Außenpolitik und auswärtige Repräsentation des Reiches, handelte. Drittens offenbarten sich hier aber auch die Grenzen öffentlicher Einflussnahme, die nicht ausreichte, um ein Einlenken des Kaisers und der Reichsleitung zu erzwingen. Dies war aber nicht nur eine Frage fehlender Machtmittel: Denn so wie der Protest der Architekten an internen Differenzen scheiterte<sup>258</sup>, verhinderte schon der fehlende gesellschaftliche Konsens über Identitäts- und Geschmacksfragen die Durchsetzung von alternativen, nicht dynastisch-höfisch-aristokratisch geprägten Repräsentationsvorstellungen.

#### Verklärung – vom gestürzten Denkmal zum Mythos

»Der Weltkrieg begann bei der Botschaft in Petersburg«<sup>259</sup>. Diese überraschende Behauptung Edmund Schülers war nicht ganz unberechtigt, denn hier entluden sich noch vor dem Beginn der Kampfhandlungen die angestauten Emotionen und der Kriegstaumel in einem Sturm auf die deutsche Botschaft, der nicht nur als symbolische Kriegseröffnung aufgefasst wurde, sondern auf deutscher Seite auch ein Todesopfer forderte. Am 4. August 1914 hatten sich mehrere Tausend Menschen zu einer patriotischen Kundgebung auf dem Isaaksplatz versammelt, die am Abend in eine Demonstration vor der von Polizeikräften abgeschirmten deutschen Botschaft mündete. Zunächst gelangten über benachbarte Gebäude bald mehr als 100 Menschen auf das Dach der Botschaft, wo sie unter dem Jubel der Menge daran gingen, die Rossebändiger loszuwuchten. Gerüchte gingen um, dass Abhöranlagen in den Figuren installiert waren und es wurde als gutes Omen und »deutscher Bluff« bejubelt, als sich nach einigen Hammerschlägen herausstellte, dass sie hohl waren<sup>260</sup>. Der Sturz dieses verhassten Symbols war jedoch schwieriger als gedacht. Als erstes fiel der Fahnenmast mit dem aggressiv-drohenden Reichsadler, nach einer halben Stunde dann der erste Rossebändiger auf das Pflaster vor die Botschaft, von wo man sie zur Moika schleifte und versenkte. Der zweite landete später

---

258 Vgl. »Die umgefallenen Architekten. Die ›Sonderinteressen‹ als ›neue Momente‹« National-Zeitung, Nr. 268, 14. November 1913.

259 SCHÜLER, Peter Behrens †, S. 65.

260 KOURNAKOFF, Savage Squadrons, S. 44.

im Innenhof der Botschaft, die Pferde blieben stark beschädigt auf dem Dach<sup>261</sup>. Unterdessen hatte die Menge begonnen, die Botschaft mit Steinen zu bewerfen und als die Polizei zurückwich und sie gewähren ließ, gab es kein Halten mehr, die Erstürmung der Botschaft mit Äxten durch den Seiteneingang und die Fenster begann. In mehreren Anläufen bis drei Uhr nachts wurde das gesamte Inventar, bis auf drei Zarenporträts, die man in feierlicher Prozession aus der Botschaft holte, geplündert und vollkommen zerstört, darunter auch die Kunstsammlung von Pourtalès und alle Ausstattungsteile der Repräsentationsräume, die sich nicht gerade auf der Werkbundaustellung in Köln befanden<sup>262</sup>. Die Polizei griff erst ein, als Feuer gelegt wurde. War schon dies ein Verstoß gegen das Völkerrecht, bedeutete die Ermordung des zur Verwaltung in der Botschaft verbliebenen Hofrat Kattner ein in Diplomatentreisen viel diskutierter Zivilisationsbruch, der internationale Proteste auslöste<sup>263</sup>.

Der Sturm auf die Botschaft und ihre Verwüstung war ein klassischer Fall von Denkmalssturz, ein symbolischer Akt, der sich in Abwesenheit des eigentlich Ziels gegen das richtete, was man am stärksten damit identifizierte. Dem entsprach auf deutscher Seite die nun einsetzende Verklärung der Botschaft, im Zuge derer sie zu einem fast mythischen Monument erhoben wurde. Die Propaganda stilisierte den ermordeten Kattner zum ersten Gefallenen der Ostfront und die Botschaft, auf die regelrechte Nachrufe

---

261 Von den Ereignissen gibt es zahlreiche russische Augenzeugenberichte, dazu von zwei deutschen Angestellten, die sich in der Botschaft befanden und von einigen internationalen Diplomaten, die das ganze vom gegenüberliegenden Hotel Astoria beobachteten. Vgl. KOURNAKOFF, *Savage Squadrons*, S. 43–46; ROSEN, *Forty Years of Diplomacy*, S. 177f.; PALÉOLOGUE, *Am Zarenhof während des Weltkrieges*, Bd. 1, S. 49; »Bericht eines Botschaftsbeamten über die Zerstörung der Kaiserlichen Botschaft in St. Petersburg« von Konsultssekretär Göring, Berlin, 15. August 1914. PAAA R 131089 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 41 (September – Juli 1914); Vizekonsul Hauschild an Rk Bethmann-Hollweg, Berlin, 17. August 1914. PAAA R 131088 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 40 (April – August 1914) u. Denkschrift über die Behandlung der deutschen Konsuln in Rußland und die Zerstörung der deutschen Botschaft in Petersburg. PAAA R 2137 – Die deutschen Missionen im Auslande – Petersburg, Bd. 3 (1906–1919).

262 Auf der großen Werkbundaustellung in Köln von 1914, auf der sieben Jahre nach seiner Gründung in einer Werkschau das bisher Erreichte präsentiert werden sollte, widmete Behrens seiner Petersburger Botschaft einen Raum, der neben Plänen und großformatigen Fotografien auch Teile der Originalausstattung präsentierte. Zudem wurde über dem Portal der von ihm entworfenen Ausstellungshalle ein verkleinerter Abguss der Rossebändigergruppe aufgestellt. Vgl. KALDEWEL, Peter Behrens – Ausstellungsarchitekt zwischen ›Kunst und Industrie‹ 1901–1914, S. 94–96, 108–112 u. MEYER, Vom Ende des ›Behrens-Stils‹ – Behrens' Festhalle auf der Werkbundaustellung in Köln 1914, S. 97–107.

263 Vgl. IMPERIAL GERMAN FOREIGN OFFICE, Memorandum concerning the treatment of german Consuls in Russia and the destruction of the German Embassy in St. Petersburg; NEKLUDOFF, *Diplomatic Reminiscences*, S. 240.



**Abbildung 115:** Die aggressive Symbolik der Botschaft förderte zum Denkmalssturz heraus: Der überlebensgroße Reichsadler, ebenfalls von Eberhard Encke, der in 30 Metern Höhe auf der Spitze des Fahnenmastes zum Abflug bereit über Petersburg nach Beute spähte. Abbildung aus: Die Rheinlande 14 (1914), H. 11. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914).

erschienen<sup>264</sup>, wurde nun auch für die deutsche Seite zu einem Symbol: »Sie ist zu einem Zeichen und Denkmal des neuen Deutschlands geworden«<sup>265</sup>, so hieß es 1915 in der Zeitschrift »Vom deutschen Michel«, die Soldaten zur patriotischen Erbauung und Motivation an die Front gesendet wurde. Architektur, die gerade in diesem Fall ursprünglich völkerverbindende Funktion hatte und die deutsch-russische Freundschaft symbolisieren sollte, wurde nun ganz in den Dienst der Kriegspropaganda gestellt. Erst der Krieg, so hieß es weiter, habe dazu geführt, dass »endlich diese kühne Tat des Geistes von allen ehrfurchtsvoll anerkannt« werde:

Der Krieg hat uns rasch vorwärts gebracht bis zu dem Punkte, auf dem wir den geistigen Willen dieses Baues, seine Einheit, Entschlossenheit und Kraft als den uns selbst, jeden einzelnen und das Volk erfüllenden Willen erleben. Nimmt man hinzu, daß dieses so deutsche Kunstwerk wie ein geraubtes Palladium in Feindeshand gefallen ist und daß es unter den Augen der russischen Regierung von wildrasenden Volkshorden aufs schmachlichste geschändet [...] wurde, nimmt man weiter hinzu, daß diese schändliche Tat die erste des Krieges war, gleichsam seine symbolische Eröffnung, so versteht man, warum heute schon alle Augen, besonders die der Krieger, die von draußen kommen, so hell aufleuchten, wenn man von der deutschen Botschaft spricht. Sie ist zu einem Zeichen und Denkmal des neuen Deutschlands geworden<sup>266</sup>.

Auch Edmund Schüler zitierte in diesem Zusammenhang noch 1940: »Auch Dinge werden zu Märtyrern, die innere Glut ihres Geistes zieht den Zorn der Profanen auf sich. Aber wird auch der Leib zerstört, herrlich und frei verbleibt der Geist, breitet sich aus«<sup>267</sup>. Welche Ausmaße die Glorifizierung annahm zeigt der absurd anmutende Vorschlag von Karl Ernst Osthaus<sup>268</sup>, zur moralischen Aufrichtung der Verwundeten Bilder von Behrensbauten als Wandschmuck in Lazaretten aufhängen zu lassen<sup>269</sup>. Den Höhepunkt der Ideologisierung von Architektur im Ersten Weltkrieg stellt sicherlich Moeller

264 Vgl. Sonderheft der Rheinlande: Die Deutsche Botschaft in Petersburg; »Die zerstörte deutsche Botschaft in Petersburg«, in: Die Bauwelt 5 (1914), Nr. 33/34, S. 7f.; CLEINOW, Petrograder Kultur, S. 400–407.

265 SCHAIRER, Die Deutsche Botschaft in Petersburg, S. 10.

266 Ebd., S. 10f.; ähnlich Schäfer: »Unser Volk hat in kurzer Frist den Riesenmarsch zurücklegen müssen, der zwischen der Kümmerlichkeit des alten Botschaftsgebäudes und der selbstbewußten Größe dieses Neubaus lag. Behrens gehört zu den Schrittmachern; er baute das Denkmal dieser Zeit eher, als die Zeit da war: das ergab den Widerspruch, das aber wird auch der sichere Grund seines Ruhmes sein«. SCHÄFER, Die deutsche Botschaft in Petersburg, S. 365.

267 SCHÜLER, Peter Behrens †, S. 65.

268 Karl Ernst Osthaus, Sohn eines Bankiers und einer Industriellentochter, gehörte zu der Generation philanthropischer Unternehmererben, die ihren Reichtum als Mäzenaten für Kunst und Kultur einsetzen. Er begründete u.a. die Folkwang-Malschule und das Museum Folkwang, war Werkbund-Mitglied und großer Behrens-Verehrer.

269 Vgl. HESSE-FRIELINGHAUS, Peter Behrens und Karl Ernst Osthaus, S. 22.

van den Brucks pathetischer Essay »Der Preußische Stil« von 1916 dar<sup>270</sup>, in dem er den Mythos der nationalen Erneuerung durch eine neue Ästhetik, die künstlerische Erziehung des Menschen zur nationalen Selbstbehauptung propagierte. Seine Überhöhung von »Monumentalität«, die er der Petersburger Botschaft attestiert hatte, wies auf die Sprache und Ideologie des Nationalsozialismus voraus:

Ihre Strophen tönen heroisch. Ihre Linien stufen sich hieratisch. Ihre Körper wirken wie Dogmen.

In ihr ist der Schritt von Kriegern, die Sprache von Gesetzgebern, die Verachtung des Augenblicks, die Rechenschaft vor der Ewigkeit. [...]

Durch Monumentalität bekommt Stil erst seine große Sichtbarkeit: in einem weithin erkennbaren und alsbald bekannten Plasma baut sich die Einheit von Künstlern und Volk auf, die sich in der Geschichte durchsetzen will, und eine Herrschaft seiner Formen breitet sich aus, die vor allem eine Selbstherrschaft ist und die zu einer Weltbeherrschung werden kann. So wirkt Monumentalität wie große Kriege, wie Völkererhebungen, wie Staatengründungen zu wirken pflegen: befreiend, zusammenfassend, Schicksal schaffend wie bestätigend, und von neuem das Dasein ordnend, nachdem vielleicht lange Unordnung darin gewesen ist<sup>271</sup>.

Zu der Verklärung der Botschaft gehörte auch die später vor allem von unbeteiligten Beobachtern verbreitete Ansicht, sie habe »stärker als hundert Zeitungsaufsätze und diplomatische Aktenstücke den Krieg, der kommen mußte«<sup>272</sup>, verheißen. Im Zuge dessen wurden der Botschaft ex-post allerlei Attribute angedichtet, um das Bild der hässlichen Fratze des Reiches auszuschnücken, etwa von dem Diplomaten Eugen Schelking, der die Aufstellung der Figurengruppe auf dem Dach als persönliche Idee Wilhelms II. darstellte und die Rossebändiger als blutrünstige Krieger mit Schwertern in Erinnerung behielt<sup>273</sup>.

Der handgreifliche Umgang mit dem Botschaftsgebäuden in Petersburg und dem Palazzo Caffarelli in Rom zeigt, wie stark Repräsentation am Ende des 19. Jahrhunderts mit nationaler Symbolik aufgeladen worden war, die sich in ganz undiplomatischer Weise mit dem Selbstgefühl und

270 Vgl. HEIN, Die Brücke ins Geisterreich; KÜHSEL, »Der Preußische Stil« – Arthur Moeller van den Brucks Stilkonstruktion, S. 205–223.

271 MOELLER VAN DEN BRUCK, Der Preußische Stil, hier Ausgabe Breslau <sup>3</sup>1931, S. 147.

272 So die Ansicht eines Schweden lt. PAQUET, In der Schweiz. Drei Gespräche über den Krieg. Eine ähnliche Position vertrat ein Niederländer lt. BODE, Die »Großmachtsucht« in der neueren deutschen Kunst, S. 8.

273 SHELKING, The Game of Diplomacy, S. 54f.



Geltungsanspruch der Gegenseite stieß. Erst durch diese Nationalisierung erhielten Auslandsvertretungen den Charakter von Monumenten, die mit andernorts eingeübten und von einer aggressiv-chauvinistischen Massenpresse stimulierten Feindbildern<sup>274</sup> korrespondierten und schließlich stellvertretend Aggressionen auf sich zogen. In der aufgeladenen Atmosphäre im Vorfeld des Ersten Weltkriegs gingen die modernen Elemente der Botschaft, die zunächst zu Recht als Verkörperung des modernen bürgerlich-industriellen Deutschland und als Emanzipation von überlebten dynastisch-aristokratischen Repräsentationsvorstellungen Aufsehen erregte, ebenso unter wie die beabsichtigte Symbolisierung deutsch-russischer Freundschaft.

Die Petersburger Botschaft von Behrens bildete den Abschluss und Höhepunkt einer Entwicklung im Botschaftsbau, die seit den 1870er Jahren von wachsendem Interesse und zunehmender Einflussnahme der nationalen Öffentlichkeiten gekennzeichnet war. Ihr Anspruch auf Selbstdarstellung der Nation geriet in immer schärferen Gegensatz zu den Repräsentationsvorstellungen der Diplomaten und, im deutschen Fall, auch des Monarchen, der zwischen »romantischer Modernität« und »nervösem Idealismus«<sup>275</sup> die Repräsentationsidee eines »nationalen Kaisertums« verfocht. Wie der Wettbewerb um die Botschaft in Washington zeigte, endete diese Auseinandersetzung um die Deutungsmacht im Patt: Als die Ästhetik der bürgerlichen Moderne auf der Staatsebene angekommen zu sein schien, erfolgte die Reaktion von Kaiser, Hof und traditioneller Diplomatie, die ihrerseits das Rad nicht mehr zurückzudrehen vermochten. Das offensichtliche Scheitern des Versuchs, das Kaiserreich zu modernisieren, indem man seiner Physiognomie einen zeitgemäßen Ausdruck verlieh, bestärkte die »ästhetische Opposition« in ihrer Abwendung von der wilhelminischen Politik und ihrer Neigung zum Sektierertum, mit dem auch die Bereitschaft zu radikalen Lösungen im Hinblick auf Modernisierungskonflikte und -verwerfungen stieg.

Insofern bestätigt der Blick auf die Botschaftsgebäude, was Hans Philippi in anderem Zusammenhang als Kennzeichen und Kernproblem der Diplomatie vor dem ersten Weltkrieg identifizierte: »Die Diplomaten herkömmlichen Charakters verloren den Anschluss an die Bestrebungen der aufkommenden industriellen Massengesellschaft. In dem ihrem elitären Berufe eigenen Überlegenheitsdenken entfernten sie sich zunehmend von den drängenden Zeitproblemen und die beherrschenden Tagesfragen spielten weder in den Salons noch in den Amtsstuben der auswärtigen Ministerien die Rolle, wie

---

274 Vgl. SANBORN, *Education for War, Peace, and Patriotism in Russia on the Eve of World War I*, S. 213–231.

275 So charakterisiert vom Bruch die Spannung zwischen vormodern-dynastischem Kunsthistorismus und der Begeisterung für die technischen Errungenschaften der Moderne, die die Person des Kaisers und große Teile des Bürgertums auszeichnete. Vgl. VOM BRUCH, *Kaiser und Bürger*, S. 119–145.

die Öffentlichkeit es erwarten durfte«. Es gehört zu den Ambivalenzen und Pathologien der Moderne, dass dieser antidemokratische Konservatismus über ein Jahrhundert tendenziell ausgleichend und friedenserhaltend gewirkt hatte. »Man sollte der Diplomatie von damals nicht vorwerfen, nationalistisch im Sinne erregter Massen oder doktrinärer Agitatoren befangen gewesen zu sein«, so Philippi weiter. »Ihr Nationalismus war weltmännisch gemildert, äußerte sich in einem bestimmten Prestigedenken, in dem Versuch, die Kollegen anderer Mächte zu überspielen mit dem mehr im Hintergrund stehenden Macht- und Geltungsbedürfnis«<sup>276</sup>. In den Vordergrund rückte dies erst, als auswärtige Politik im Zuge der bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen Anfang des 20. Jahrhunderts in den Fokus nationalisierter Massen geriet, die sich mit zunächst katastrophalen Folgen anschickten, das System der Diplomatie zu revolutionieren.

---

276 PHILIPPI, Die Botschafter der europäischen Mächte am Berliner Hofe 1871–1914, S. 159–250.

## 6. Zusammenfassung und Ausblick

Es pfelet oder muß auch wohl ein Ambassadeur, auf Befehl seines hohen Herrn Principalen, einen grossen Staat und Figur machen; Denn weil er die Hoheit und Reichthumb seines Souverains der Welt zeigen, und seine Person extra Teritorium repräsentiren soll, ist allerdings erforderlich, daß er sich magnifiquement und splendidement aufführe: denn dadurch erwirbet sich ein Potentate nicht wenig Ansehen und Veneration bey fremden Nationen, weil dergleichen äusserlicher splendeur eher in die Augen, als in den Verstand fällt, und sonderlich die gemeinen Leute glaubend machet, ein dergleichen Ambassadeur, welcher sich magnifiquement und mit vielen Gold und Silber prangenden Livereen und Carossen aufführet, sey aus einem Lande, in welchem das goldene Seculum befindlich, gesendet<sup>1</sup>.

### I.

Höfische Prachtentfaltung war seit den Anfängen des neuzeitlichen Gesandtschaftswesens ein unverzichtbares Mittel diplomatischer Legitimation und Distinktion und ein integraler Bestandteil des politischen Prozesses. Was sich im Laufe der Zeit änderte, waren Bedingungen, Funktion und Mittel der Selbstdarstellung. Im 19. Jahrhundert wurde Architektur als neues Instrument der Selbstinszenierung entdeckt, wobei vier Prozesse ineinander griffen: im Zuge einer »Verstaatlichung« von oben, einer Professionalisierung, Normierung und Bürokratisierung der Auslandsvertretungen, wurde auch Repräsentation zu einer staatlichen Angelegenheit und nicht mehr dem persönlichen Geschmack und finanziellen Mitteln der Diplomaten überlassen; im Zuge einer »Vergesellschaftung« von unten nahm eine breite Öffentlichkeit nicht nur immer mehr Anteil am außenpolitischen Geschehen, sondern auch an der Frage der Außendarstellung. Dies führte in Verbindung mit einem wachsenden Einfluss gesellschaftlicher Kräfte, Medien und Interessenverbänden, zu einer Nationalisierung von auswärtiger Repräsentation und erhöhte das damit verbundene Konfliktpotential; im Zuge einer zunehmenden Mächterivalität gewann die Ressource Prestige an Bedeutung und mit ihr Mittel wie der Botschaftsbau, der im Zeitalter des Imperialismus agonale Züge annahm; und schließlich bedurfte es für die Durchführung aufwendiger Bauprojekte in der Fremde materieller Voraussetzungen, wozu

---

1 STIEVE, Europäisches Hoff-Ceremoniel, S. 232.

die verbesserten Kommunikations- und Transportmöglichkeiten und der Technik- und Wissenstransfer im 19. Jahrhundert wesentlich beitrugen.

Die Entstehung von Botschaftsarchitektur als eigener Bauaufgabe war eng mit dem Wandel diplomatischer Praktiken und der Transformation des Staatensystems im 19. Jahrhundert verknüpft: Aus der Tradition der missionsgebundenen Gesandtschaft, die nur vorübergehend für die Dauer ihrer Verhandlungen vor Ort Quartier bezog, hatte sich die Praxis herausgebildet, dass Gesandte sich ihre Unterkunft selbst suchten und auf eigene Kosten anmieteten. Dabei handelte es sich in der Regel um zentral gelegene Palais, die kurzfristig verfügbar waren – und deshalb nicht selten ausgesprochen heruntergekommen. Dies tat der Repräsentation, die im Ancien Régime ganz auf die Persönlichkeit des Gesandten als Stellvertreter seines Souveräns zugeschnitten war, jedoch keinen Abbruch. Denn dessen Status bemaß man nach dem im Inneren ausgestellten persönlichen Besitz und seiner Freigiebigkeit sowie dem großen Auftritt mit Galakutschen, Gespannen und Gefolge nach außen.

Daran änderte sich mit der Ausbildung des ständigen Gesandtschaftswesens zunächst wenig. Wie Gottfried Stieves eingangs zitiertes »Europäisches Hoff-Ceremoniel« von 1715 zeigt, hatten sich Botschafter durch »Magnificenz« auszuzeichnen. Sie bestand in der zur Schau Stellung von »Hoheit« und »Reichtum« als überall lesbare und zeitlose Zeichen monarchischer Macht. Die »Situation des Hauses«<sup>2</sup> war bei Stieve noch ein wenig bedeutender Unterpunkt, der im Wesentlichen in der Erfüllung einer bestimmten Zimmerzahl und -folge bestand. Jenseits davon waren Rang und Würde eine Frage von Präzedenz, von zeremoniellen Vorrechten, um die geradezu obsessiv gerungen wurde. Die Kodifizierung des Gesandtschaftsrechts im Zuge des Wiener Kongresses, mit dem eine prinzipielle Gleichrangigkeit innerhalb von Rangklassen eingeführt wurde, war insofern eine Voraussetzung für den Botschaftsbau, als sie einen potentiellen Bedarf und Spielraum für neue Distinktionsmittel schuf.

Ordnung und Struktur des Staatensystems nach dem Wiener Kongress bot für die Entwicklung einer konsistenten Politik auswärtiger Repräsentation jedoch zunächst keine Notwendigkeit und keinen Anreiz. Kennzeichen der Wiener Ordnung war die Vorstellung einer prinzipiellen Gleichrangigkeit der Großen Mächte, die auf der Grundlage eines multilateralen Vertragsrechts, gemeinsamen Machtinteressen und der Restauration als ideologischer Basis eine Politik zur Erhaltung des durch ein Mächtegleichgewicht gekennzeichneten Status Quo betrieben. Einem solchen System, dessen Repräsentanten eine von Revolutionsfurcht getriebene Politik mit dem Ziel verfolgten, die für gefährlich gehaltenen nationalen Regungen gerade zu unterdrücken, war der

---

2 Ebd., S. 232–238.

Gedanke einer in gegenseitiger Abgrenzung betriebenen Selbstdarstellung wesensfremd.

Mit Blick auf die ihrer zeremoniellen Funktion weitgehend entkleideten Botschaftsgebäude der ersten Jahrhunderthälfte, die für die Botschafter in erster Linie Residenz waren, ihre individuellen Ansprüche reflektierten und in der Regel über keinen (dauerhaften) Thronsaal mehr verfügten, kann von dem Übergang von einer Diplomatie zwischen Souveränen zu einer Diplomatie zwischen Staaten gesprochen werden. So forderten Botschafter etwa Instandsetzungsarbeiten in der Korrespondenz nicht mehr mit dem Hinweis, ihr Ruf oder der des Monarchen leide unter dem schlechten Zustand des Gebäudes, sondern sahen das Ansehen des Staates selbst gefährdet. Struktur und Architektur dieser Gesandtschaften weisen Diplomatie als Arkanum eines internationalen, kosmopolitisch orientierten Hochadels aus, der keiner Öffentlichkeit und keinem Volk verpflichtet, Repräsentation als persönliche Angelegenheit betrieb, was sich auch funktional, in einem fließenden Übergang von Wohn- und Repräsentationsbereich und einem marginalen Anteil des Administrationsbereiches niederschlug.

Mitte des 19. Jahrhunderts begann sich der Umgang mit Botschaftsgebäuden zu wandeln. Der ständige Umzug der Archive wurde immer mehr als Risiko empfunden, die Schwierigkeiten bei der Quartierssuche angesichts rasant wachsender Städte nahmen ebenso zu wie gesellschaftliche Verpflichtungen. Angestrebt wurde nun, die wichtigen Missionen dauerhaft in repräsentativen Bauten unterzubringen, die zu diesem Zweck langfristig auf Staatskosten angemietet wurden, ehe man sukzessive zum Kauf überging. Die Zielvorstellung eigenständiger Botschaftsbauten, wie sie auf der Ebene des Architekturwettbewerbs um den »Prix de Rome« bereits intensiv diskutiert wurden, begann in den 1860er Jahren zu reifen. Als Reflex auf eine zunehmende Staatenkonkurrenz stieg die Diskussion von Repräsentationsfragen in der diplomatischen Korrespondenz sprunghaft an, in der Öffentlichkeit ventilierte Nationsvorstellungen fanden darin vermehrt ein Echo, der Übergang von einer Diplomatie zwischen Staaten zu einer Diplomatie zwischen Nationen begann sich abzuzeichnen.

Dass in Konstantinopel nach ersten Ansätzen im 18. Jahrhundert schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein ganzes Ensemble von Botschaftspalästen entstand, hatte eine Reihe von Ursachen, teils ortsspezifischer Art, teils auf allgemeine Entwicklungen vorausweisend: zu letzterem gehörte eine proto-imperialistische Staatenkonkurrenz um die Erbmasse des Osmanischen Reichs, hinzu kamen: eine außergewöhnliche Stellung der Botschafter als Schutzherrn von Minderheiten und großen nationalen Kolonien, als Träger von Sonderrechten gegenüber der Pforte, ausgestattet mit zeremoniellen Privilegien sowie einer relativ großen Autonomie aufgrund der Distanz zur Heimat; Sicherheitsaspekte wie Schutz vor Feuer und

gewaltsamen Übergriffen; ein großer Raumbedarf durch Einrichtungen wie das Dragomanat und Sprachschulen; der Topos des durch Prachtentfaltung zu beeindruckenden Orientalen; besonderer Bedarf nach mehrfachem Verlust der Gesandtschaften durch verheerende Brände.

Die Hürden für Unternehmungen dieser Art waren beträchtlich: Zunächst galt es, Distanzen zu überwinden. London und Paris waren sich nah, doch schon Wien war Mitte des 19. Jahrhunderts aus westeuropäischer Perspektive eine andere Welt, ganz zu schweigen von Rom oder Konstantinopel. Die Entfernung bedeutete nicht nur lange, teure und unsichere Transportwege für Baumaterial, das sich am Ankunftsort als unbrauchbar erweisen konnte, sondern auch langatmige Kommunikation und kaum Kontrollmöglichkeiten. Botschaftern und Konsuln fehlte es an Zeit oder Einblick, um effektiv auf das Baugeschehen einzuwirken. Auch die Kommunikation vor Ort zwischen Architekten, Bauleitern, Handwerkern und Arbeitern, zumeist ein multinationaler Betrieb, führte immer wieder zu Problemen. Fast jeder Botschaftsbau geriet deshalb nach den Maßstäben der Ministerien und Parlamente zuhause zu einem Desaster. Mit Ausnahme der deutschen Botschaft in Petersburg, die mit einer im Industriebau erprobten Präzision und Geschwindigkeit errichtet wurde, blieb kein Bauwerk innerhalb der veranschlagten Zeitrahmen und Budgets. Botschaftsbau galt deshalb als Risikounternehmung und stand im öffentlichen Diskurs für den fragwürdigen Repräsentationsaufwand der Diplomatie, zumal die Gebäude selbst immer hochumstritten waren. So folgte auf einen Neubau stets eine längere Phase, in der die Entscheidungsträger vor weiteren Projekten zurückschreckten. Nicht zuletzt deshalb blieb der Ankauf und Umbau bestehender Gebäude bis 1950 die Regel und das immer wieder formulierte Ziel eines einheitlichen Erscheinungsbildes unerreicht.

## II.

Dass das Nationale im 19. Jahrhundert auch machtvoll in die Arena der auswärtigen Repräsentation drängte, ist wenig überraschend. Umso erklärungsbedürftiger erscheint, wie wenig sich dies aufs Ganze gesehen in den Botschaftsgebäuden niederschlug. Zwei Gründe waren dafür entscheidend: Zum einen blieb immer diffus und umstritten, wie nationale Repräsentation konkret auszusehen hatte. In den Bauministerien orientierte man sich an den Akademien, in den Akademien blieb man universell, Architekten bevorzugten unterschiedliche Strömungen, Stildebatten im Parlament brachten keinen Konsens, so stand im Bereich der Architektur am Ende als kleinster gemeinsamer Nenner die Berücksichtigung nationaler Architekten und Unternehmen, sowie ein »monumentaler Ausdruck«. Zum anderen standen



der Nationalisierung das Traditionsbewusstsein und die Beharrungskraft der Diplomaten entgegen, die ostentative architektonische Auftritte vehement ablehnten. Sie widersprachen nicht nur ihrem Selbstverständnis, ihrem Geschmack und Lebensstil als Teil einer durch verwandtschaftliche Beziehungen und professionelle Netzwerke verbundenen internationalen Standeselite, sondern wurden, der Eigengesetzlichkeit diplomatischen Handelns folgend, nicht zu Unrecht auch als kontraproduktiv empfunden.

Die britische und deutsche Botschaft in Wien kamen unter den Neubauten dem Ideal der Diplomaten am nächsten, nicht zuletzt weil sich ein lokaler Architekt ganz als Erfüllungsgehilfe ihrer Konzepte betätigte. Kernelemente waren ein Residenzcharakter, historistischer Stil, Integration und Anpassung an die lokalen Verhältnisse und Maßstäbe, Wettbewerb nur innerhalb eines durch die lokalen Eliten vorgegebenen Rahmens. Man kann die beiden Botschaften deshalb unter »Diplomaten-« bzw. »Aristokratentyp« fassen, wobei es bei ersterem die Tendenz zu Bequemlichkeit und Sparsamkeit ging, bei letzterem zur Repräsentation großen Stils.

Beim Bau der ersten Botschaften in Konstantinopel hatte die Frage des Stils noch kaum eine Rolle gespielt. Ihre Gestalt hing stark mit der Rekrutierung der Architekten zusammen, die den unteren Rängen der nationalen Bauadministrationen entstammten, vor allem nach Sprachkenntnissen gewählt und für die schwierige Aufgabe in Konstantinopel regelrecht abkommandiert wurden. Ihre Botschaftsbauten, an denen sie zum Leidwesen von Botschaftern und Schatzkanzlern jahrelang unbehelligt und in Ermangelung von Erfahrungswerten ohne festes Konzept arbeiteten, könnte man als »Baumeistertyp« bezeichnen. Er bestand im Prinzip in der Variation eines aus der eigenen Hauptstadt bekannten Gebäudetyps – einem klassizistischen Petersburger Palais, einer Präfektur bzw. einem Justizpalast der Julimonarchie, einem Clubhaus der Londoner Pall Mall oder dem Palais des Prinzen Wilhelm in Berlin. Dabei ging es anfangs um die Distanzierung von der negativ konnotierten orientalisches-levantinischen Umgebung, später um die Visualisierung von Macht und Stärke, als der Topos des unterwürfigen, dadurch leicht zu beeindruckenden Orientalen um sich griff.

Das Beispiel Rom ist von Interesse, weil es die Schwierigkeiten zeigt, die mit Repräsentation im historisch-symbolisch vorgeprägten Raum verbunden waren. Die Strategie der drei Staaten war dabei unterschiedlich: Anpassung durch Umgestaltung des Palazzo Caffarelli auf deutscher Seite, Anverwandlung durch Bewahrung und Umdeutung des Palazzo Farnese auf französischer, zurückhaltende Ergänzung der Villa Torlonia auf britischer. Das Ergebnis stellte zumindest in den ersten beiden Fällen weder zuhause noch vor Ort die interessierte Öffentlichkeit zufrieden. Die Neugestaltung des Thronsaales im Palazzo Caffarelli, die den Höhepunkt monarchischer Repräsentation im Botschaftsbau darstellt, war wegen der dort zum Ausdruck

gebrachten dezidiert dynastisch-imperialen Auffassung, der einseitigen Verherrlichung des Hohen-zollernhauses und der Idee des Gottesgnadentums, hoch umstritten. Die laute Kritik in der deutschen Öffentlichkeit und stille Zurückweisung der Diplomaten richtete sich nicht nur gegen die Aussage des Thronsaals, sondern auch gegen kaiserliche Interventionen in die auswärtige Politik und den kaiserlichen Vertretungsanspruch selbst.

Die ambitioniertesten Bauprojekte waren die als nationale Gesamtkunstwerke konzipierten Botschaften Frankreichs in Wien und Deutschlands in St. Petersburg. Sie zeigen zum einen, welchen Stellenwert Architektur für die auswärtige Repräsentation um 1910 erhalten hatte, zum anderen, wie sich im Zuge dessen der Botschaftsbau verselbständigt hatte. Repräsentation wurde nun in die Hände prominenter Architekten gelegt, die renommierte Künstler und Innenarchitekten um sich scharten, um mit ihnen ihre persönliche Vision einer zeitgemäßen nationalen Baukunst zu verwirklichen. Verbunden war damit eine neue Repräsentationslogik, die nicht mehr ausschließlich auf die Vergangenheit rekurrierte, sondern sich in der optimistischen und selbstbewussten Vorstellung, dass die Gegenwart gleichsam eine neue zivilisatorische Stufe der Menschheit darstellt, der Zukunft zuwandte. Der französische Versuch, durch den Chefarchitekten des Außenministeriums eine moderne, dezidiert republikanische Formensprache zu etablieren, scheiterte jedoch auf ganzer Linie: Zum einen, da sich dessen Stil als nicht konsensfähig erwies, letztlich kaum mehr als eine künstlerische Strömung repräsentierte und nicht nur von den Diplomaten, die nichts so fürchteten wie den Eindruck des Parvenühaften, als moderne Geschmacksverirrung vehement zurückgewiesen wurde. Zum anderen wegen der exorbitanten Kosten in Verbindung mit einem Korruptionsskandal, die dem Botschaftsbau, ja sogar der diplomatischen Repräsentationspraxis insgesamt für Jahre die Unterstützung der Öffentlichkeit entzog. Der Wiener Bau kann deshalb als »Architektentypus« einer Botschaft, individualistisch und am künstlerischen Ausdruck interessiert, bezeichnet werden.

Die deutsche Botschaft in Petersburg unterschied sich davon nicht nur durch die kurze Errichtungszeit und Einhaltung der Budgets, sondern die Architektur von Peter Behrens scheint, wenn auch nicht den Geschmack der Diplomaten, so doch wie keine andere den Nerv der Zeit getroffen zu haben. Auch und gerade, weil sie wie keine andere die Zeitgenossen polarisierte und irritierte und damit die Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten der Moderne verkörperte. Von einem liberalen Zirkel im Auswärtigen Amt durchgesetzt war sie eine Repräsentanz des bürgerlich-industriellen Deutschlands, bei deren Einrichtung dem Botschafter kaum noch Mitsprache gewährt wurde. Auch der Kaiser trat in den Empfangsräumen nur noch als Randfigur in Erscheinung, bezeichnender noch war die Tatsache, dass er auch in den programmatischen Überlegungen keine Rolle gespielt hatte. In Verbindung mit

dem insgesamt schwindenden Gebrauch von Thronsälen muss die Bedeutung der Monarchen zumindest für den Repräsentationsalltag zum Ende des 19. Jahrhunderts relativiert werden.

Die Konflikte um die Botschaftsbauten offenbarten auch, wie sich die Kräfteverhältnisse im Bereich der auswärtigen Politik im Laufe des 19. Jahrhunderts verschoben, wie die Spielräume der Diplomaten sukzessive schwanden und das Gewicht der Administrationen zunahm, die sich ihrerseits der politischen Öffentlichkeit und dem Druck der Presse immer weniger entziehen konnten.

Noch zwei Aspekte gilt es im Hinblick auf den nationalen Diskurs um Botschaftsgebäude zu erwähnen: Dies ist erstens der Botschaftsbau als Wirtschaftsfaktor. Das Argument, die Aufgabe von Auslandsvertretungen sei auch Exportförderung und folglich die Ausstellung nationalen Kunstgewerbes, fand Ende des 19. Jahrhunderts im Zuge des sich ausweitenden Handels zunehmend Gehör. Als man sich ihm auch im Außenministerium anschloss, das lange Zeit die Autonomie der Botschafter in Repräsentationsfragen verteidigt hatte, wurde es noch einsamer um die Diplomaten, die mit ihrem kosmopolitisch-kooperativen Denkansatz in immer stärkeren Kontrast zu ihrer Umgebung gerieten. Ein zweiter Aspekt war die Bedeutung der Botschaften als Identifikationsanker für Reisende und die Kolonien der Landsleute, der sich – je weiter von der Heimat entfernt, umso leichter – bis zu einem denkmalartigen Status der Gebäude steigern konnte. Auch die verbreitete Kritik und Unzufriedenheit änderte nichts daran, dass sie vor Ort zum nationalen Bezugspunkt und Rückzugsraum wurden, besonders durch Sichtbarkeit im Stadtraum, als religiöses Zentrum durch die angegliederten Kapellen (von Protestanten in Rom oder Christen im Osmanischen Reich), oder als Schutzraum wie etwa im Botschaftsviertel Pekings.

### III.

Von einer Ehre zum Ärgernis – so lässt sich der Zusammenhang von Botschaftsbau und politischen Beziehungen zwischen Entsende- und Empfangsstaaten zusammenfassen. Drei Gesichtspunkte gilt es hier hervorzuheben: Erstens galt der Bau oder Kauf eines Gesandtschafts- oder Botschaftsgebäudes grundsätzlich als positives Signal. Er bestätigte den Stellenwert der Beziehungen und schmeichelte, bei einem entsprechenden Investitionsvolumen, dem Selbstwertgefühl des Empfangsstaates. Auch seitens der Bauherren spielte der Gedanke, in einem Bau die guten Beziehungen zum Ausdruck zu bringen, eine wichtige Rolle. Selbst nationale Gesamtkunstwerke wie die französische Botschaft in Wien oder die deutsche Botschaft in Petersburg waren durchaus auch als Hommage an ihren Errichtungsort und seine

künstlerischen und architektonischen Traditionen gedacht, auch wenn dies vor Ort nicht so wahrgenommen wurde.

Dies führt zum zweiten Gesichtspunkt, dem Botschaftsbau als Spiegel von Machtasymmetrien: Denn ein wichtiger Unterschied zwischen Konstantinopel und Rom auf der einen, Wien und St. Petersburg auf der anderen Seite bestand darin, dass die Großmächte Österreich-Ungarn und Russland als prinzipiell gleichrangig erachtet wurden. Dies äußerte sich paradoxerweise gerade in der ganz auf architektonische Prachtentfaltung gepolten Metropole Wien in baulicher Zurückhaltung und dem Verzicht auf Imponiergehabe und Machtdemonstrationen, von der deutschen Botschaft in Petersburg lässt sich dies zumindest über die Grundidee behaupten. Adressaten des Botschaftsbaus waren lokale Eliten und die anderen Vertretungen. Je kleiner dieser Kreis und je ungleicher die Machtverhältnisse waren, umso rücksichtsloser ging man dabei vor, wie insbesondere das deutsche und britische Gebaren in Konstantinopel zeigt. Konflikte mit der Bevölkerung und den Behörden wurden nicht nur in Kauf genommen, sondern geradezu herausgefordert, da sie eine Gelegenheit boten, die eigene Autorität unter Beweis zu stellen und die Botschaften mit einer Aura der Macht zu umgeben. Dass diese Rechnung längere Zeit aufging, zeigen die Transferprozesse im Zusammenhang mit den Gebäuden, deren Stil von den Eliten nachgeahmt und deren Architekten (Fossati, Smith) in osmanische Dienste übernommen wurden.

Doch es wundert nicht, dass sich die Wahrnehmung der Bauten mit der Zeit ins Gegenteil verkehrte, womit der dritte Gesichtspunkt angesprochen wäre. Im Zuge der wachsenden Ablehnung westlicher Einflüsse verloren sie ihre Vorbildfunktion und standen schließlich für Einmischung und Ausbeutung statt für Fortschritt und Macht. Auch in Rom geriet die Repräsentation um 1900 im Zuge der wachsenden nationalen Rivalitäten, wo jeder Prestigegewinn der einen Seite als Niederlage der anderen Seite gedeutet werden konnte, zu einer Gratwanderung zwischen Selbsterhöhung und Herabsetzung des Gegenüber. So ließ sich die Symbolik des neuen Thronsaales in der deutschen Botschaft nur schwerlich als freundschaftliche Geste eines Monarchen gegenüber einem verbündeten Staat deuten, zu unverblümt brachte sie den Führungsanspruch des Deutschen Reiches zum Ausdruck und signalisierte, dass man nicht um Italien werben, sondern Respekt heischend an seine Seite zwingen wollte. Die unselige Idee, ausgerechnet auf dem römischen Kapitol die germanische Götterwelt in einem monumentalen Bilderzyklus zu verewigen, tat ein übriges, um die italienischen Nationalisten auf den Plan zu rufen, die fortan kompromisslos auf die Enteignung des Botschaftskomplexes hinarbeiteten, um die Ruinen des Jupitertempels als mythisches Nationalheiligtum freizulegen. Ein ähnliches Schicksal erlitt Frankreich mit dem Palazzo Farnese: Solange die Botschaft dort zur Miete war und denkmalpflegerisch für seinen Erhalt sorgte, erhöhte er das französische Prestige. Als der Botschafter daran ging,

den Palazzo zu erwerben, schlug die Stimmung um und die französische Präsenz erschien plötzlich als Okkupation eines nationalen Monuments und damit als Prestigepolitik auf Kosten Italiens. Die Petersburger Botschaft von Peter Behrens wiederum polarisierte von Beginn an und ihre Zerstörung nach kürzester Zeit zeigt, welches Konfliktpotential und welche Sprengkraft die nationalisierte Repräsentation am Beginn des 20. Jahrhunderts barg.

#### IV.

Botschaftsbau war und blieb im 19. Jahrhundert eine Angelegenheit der Großen Mächte. Nicht nur, weil sie über die notwendigen Ressourcen verfügten, nicht nur, weil sie ein entsprechendes Vertretungsnetz besaßen, sondern weil es im Kern um »Prestige« ging. Für Gerhard Ritter war »Prestigebedürfnis«, dem er leichthin den Ausbruch des Ersten Weltkriegs anlastete, »ganz einfach der natürliche Geltungsdrang einer Großmacht«<sup>3</sup>. Entscheidend ist hier die Verbindung von Prestige und Großmachtstatus, wie sie schon Max Weber festgestellt hatte<sup>4</sup> und wie sie auch im Diskurs über Repräsentationspolitik selbstverständlich war. Prestige war eine ebenso grundlegende, wie schwer kalkulierbare Ressource, da sie einzig auf der Zuerkennung durch andere beruhte. »Jedes Aufflammen der Prestigepräntensionen an irgendeiner Stelle [...] ruft kraft einer unvermeidlichen ›Machtdynamik‹ sofort die Konkurrenz aller anderen möglichen Prestigeträger in die Schranken«<sup>5</sup>, so Weber. Dieser Mechanismus verlieh auch dem Botschaftsbau seine spezifische Dynamik und innere Logik: Auslöser und Mitadressat von Bauunternehmungen waren stets die Vertretungen der anderen Mächte; das Ziel die Neupositionierung in einer bestimmten Hierarchie oder die Untermauerung von Ansprüchen; der Maßstab die Lage, Größe und Kosten der Gebäude; das Erfolgskriterium die Anerkennung der beanspruchten Stellung.

Ein Musterbeispiel hierfür war das russisch-französisch-britische Ringen in Konstantinopel, aus dem überdimensionierte Paläste hervorgingen, deren rein symbolische Funktion schon den Zeitgenossen bewusst war: »If Russia builds at Pera a palace big enough for a king, so do we, and so do you. We are going to pull down our palace here, and to erect a new one as large as one of the Sultans's. I have no doubt that you will follow our example, and on your system of rivalry for influence you ought to do so; for the Turks

---

3 RITTER, Staatskunst und Kriegshandwerk, S. 18.

4 Vgl. WEBER, Wirtschaft und Gesellschaft, S. 521.

5 Ebd., S. 520f.

estimate the power of a nation by its outward show«<sup>6</sup>. Auch das Beispiel des Palazzo Farnese hat gezeigt, in welchem Ausmaß dem Prestigegedanken praktische und finanzielle Erwägungen untergeordnet wurden, sobald es um die Verteidigung des französischen Großmachtstatus oder die Herausforderung durch das Deutsche Reich als Hauptrivalen in Rom ging. Die verquere Eigenlogik des Prestigerings (sowie die Rolle von Machtasymmetrie) zeigt die Tatsache, dass der Sitz der Botschaft auf dem Kapitol für die deutsche Seite erst so richtig interessant wurde, als sich auf italienischer Seite Proteste dagegen erhoben. Aus dem baufälligen unscheinbaren Palazzo am Rande der Stadt wurde nun eine belagerte Burg mit kaiserlichem Thron, deren Verteidigung Gelegenheit bot, den anderen Mächten die eigene Souveränität und Machtstellung vor Augen zu führen.

## V.

Das wichtigste Ergebnis des Vergleichs der drei Staaten war die Feststellung der großen Übereinstimmungen, deren strukturelle Ursachen – die Orientierung aneinander, die Eigenlogik der Diplomatie, die Universalität architektonischer Formen und der aristokratische Kosmopolitismus der Diplomaten – bereits ausführlich zur Sprache kamen. Erst der Vergleich ermöglicht die richtige Einordnung von Wahrnehmungen und entlarvt als allgemeingültig, was die Akteure selbst für einzigartig hielten. Dies gilt insbesondere für die Fiktion von einer ursprünglich-nationalen Architektur, die in allen drei Staaten als Zielvorstellung die öffentliche Diskussion bestimmte. Dabei vertraten jeweils gleiche Akteursgruppen ähnliche Positionen mit dem paradoxen Resultat, dass die einzelnen Botschaftsgebäude eines Staates sehr unterschiedliche Formen aufwiesen, darin aber wiederum den Bauten der anderen Staaten glichen.

Es gab aber auch fundamentale Unterschiede in der Repräsentationspraxis, die eine Folge der unterschiedlichen Staatsformen, administrativen Strukturen und politischen Prioritäten waren. Zu den wichtigsten Besonderheiten gehörte das charakteristische Repräsentationsdilemma der französischen Republik in einem monarchischen Europa: das Spannungsverhältnis zwischen den demokratisch-egalitären Grundsätzen der Republik und dem Prestigebedürfnis als Großmacht, das einerseits zu einer offensiven Repräsentation auf Staatskosten führte, um den Dienst auch bürgerlichen Anwärtern zu öffnen, andererseits zu der Anpassung an die internationalen Spielregeln

---

6 Wiedergabe eines Gesprächs zwischen einem Franzosen und dem britischen Nationalökonom Nassau William Senior in Galata am 26. September 1857, in: SENIOR, A Journal kept in Turkey and Greece in the autumn of 1857 and the beginning of 1858, S. 30.



des Prestigewettbewerbs durch den Rückgriff auf aristokratisch-monarchische Repräsentationsformen. Dies galt insbesondere für die Ausstattung der Botschaften mit kostbaren Möbeln und Kunstwerken des Mobilier National und der nationalen Werkstätten, die zum eigentlichen Markenzeichen der französischen Botschaften wurden und es bis heute blieben<sup>7</sup>.

Unübersehbar war an der Baupolitik des Deutschen Reiches der besondere Geltungsdrang, mit dem der späte Nationalstaat seiner neuen Machtstellung Ausdruck verlieh, bezeichnenderweise wie in Konstantinopel mitunter gegen den Willen der politischen Führung. Dieses Anerkennungsbedürfnis manifestierte sich in einer verhältnismäßig großen Finanzierungsbereitschaft des Reichstages und in der größten Zahl an Botschaftsneubauten in der kürzesten Zeitspanne. Die große Bandbreite unterschiedlicher, teils konkurrierender Repräsentationslogiken, die dabei zum Einsatz kam, war eine Folge noch ungeklärter institutioneller Zuständigkeiten und Verfahren, aber reflektierte auch die Identitätssuche im werdenden Nationalstaat. Charakteristikum der deutschen Botschaften waren die andernorts marginalisierten Thronsäle, die das Kaisertum als einigendes Band betonten und gerade in Abgrenzung zu Frankreich einen Akzent setzen sollten.

Großbritannien hielt sich dem Prestigewettbewerb der anderen Mächte vordergründig fern, verhielt sich aber insofern systemkonform, als man vor Ort aufmerksam über die eigene Stellung wachte und mit Investitionen nachzog, wenn der Erhalt des symbolischen Gleichgewichts dies erforderte. Der britische Fall zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass man einen durchaus vergleichbaren finanziellen Aufwand betrieb, Bau- und Repräsentationsfragen aber nur selten thematisierte. Sie hinterließen nicht nur in den archivalischen Quellen kaum Spuren, sondern wurden auch in der zeitgenössischen Publizistik nur vereinzelt diskutiert. So bleibt für das britische Beispiel letztlich vieles im Dunkeln, doch lassen sich auf der Basis der Ergebnisse dennoch einige Gründe und Hypothesen für den speziellen Umgang mit Botschaftsbauten formulieren: Erstens gab es keinen nationalgeschichtlichen Bruch, der eine Neuausrichtung der Selbstdarstellung nötig gemacht hätte. Die größere Kontinuität führte zweitens dazu, dass man länger an überkommenen Praktiken, wie der selbstständigen Anmietung von Gebäuden durch die Botschafter festhielt. Sie hatten länger als ihre deutschen und französischen Kollegen für den Großteil ihrer Kosten selbst aufzukommen, erhielten jedoch auch signifikant höhere Gehälter. Daraus ergab sich drittens eine größere Autonomie in Repräsentationsfragen, weshalb diesbezügliche Entscheidungen oft gar nicht erst kommuniziert wurden. Viertens gab es institutionelle Gründe

---

7 Vgl. ALLAIN, *Architecture et ambassades de France* u. DASQUE, *Les hôtels diplomatiques: un instrument de prestige pour la République à l'étranger (1871–1914)*, S. 65f.

für die geringe Diskussion über Baufragen, insbesondere die starke Stellung des Office of Works, das eifersüchtig darüber wachte, dass keine anderen Ministerien in seinen Kompetenzbereich eingriffen. Auch die Öffentlichkeit wurde grundsätzlich nicht in Planungen einbezogen oder informiert, so dass es gar nicht erst zu einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung über Form und Funktion auswärtiger Repräsentation kam. Die britische Zurückhaltung, ja Passivität im Hinblick auf die Prestigekonkurrenz der anderen Mächte lässt sich fünftens mit einer gewissen Souveränität, einer Selbstgewissheit und inneren Distanz zu den Händeln des Kontinent begründen, die auf der hegemonialen Stellung und Orientierung auf das Empire beruhte.

## VI.

Nach einem ersten Höhepunkt in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, als in allen drei Staaten mehrere Projekte im Bau oder in Planung waren, trat der Botschaftsbau trotz der veränderten weltpolitischen Lage und den zahlreichen Staatsgründungen nach dem ersten Weltkrieg in eine Phase der Stagnation ein. Der Krieg hatte nicht nur die Protagonisten des Botschaftsbaus ruiniert, sondern auch das Ansehen der Vorkriegsdiplomatie und ihrer Praktiken. Die finanziellen Schwierigkeiten und die wachsende Zahl der Vertretungen zwangen zur Konzentration, zu Funktionalismus und Pragmatismus, der sich in der Rückkehr zu Ankauf und Anmietung und der Ergänzung durch Kanzleibauten manifestierte. In den 1930er Jahren setzte eine neue Phase des kompetitiven Botschaftsbaus ein, die bis etwa 1950 andauerte und ein Prestigekampf der alten Mächte Europas blieb. Im Deutschen Reich wurde die Mitsprache der Diplomaten bei Planungen zurückgedrängt zugunsten von Preisgerichten und Hitler als Letztinstanz bei der Entscheidung über staatliche Bauvorhaben. Hochfliegende Pläne, wie das Projekt für Washington, dessen Budget Hitler kurzerhand von 350.000 auf eine Million Dollar aufstocken ließ<sup>8</sup>, scheiterten an der Devisenpolitik des Dritten Reiches und Verschwendung an anderer Stelle, wie dem Umbau des Auswärtigen Amtes oder der deutschen Botschaft in London. In Frankreich entwickelte sich im Gegensatz dazu der Botschaftsbau sprunghaft, eine Reihe der 1914 in Planung begriffenen Projekte wurde nach 1930 neu aufgerollt. Zu den bedeutendsten Projekten gehörten die neoklassizistischen Vertretungen in Ankara (1933–1937) und Belgrad (1930–1935), sowie die Gesandtschaft in Ottawa (1936–1939) im Stil des Art Déco, wie die Wiener Botschaft als Gesamtkunstwerk und Schaufenster der zeitgenössischen französischen Kunst konzipiert und mit entsprechendem Aufwand errichtet. Auch beim

---

8 Vgl. NIEDERWÖHRMEIER, Die deutschen Botschaftsgebäude 1871–1945, S. 265.

Botschaftsbau bestand die französische Politik in der gezielten Investition in Bündnispartner und Gegengewichte zum Deutsche Reich, insbesondere in die Staaten der kleinen Entente und Polen. Auch Großbritannien trat nun mit monumentalen Bauten in kolonialem »New England«- oder »Queen Anne«-Stil in Erscheinung. Wichtigstes Projekt war der Bau der Botschaft in Washington durch Edwin Lutyens (1926–1929) und die Botschaft in Rio de Janeiro (1947–1950), deren Stil manchen Zeitgenossen schon bei Baubeginn als »death mask of imperial prestige«<sup>9</sup> erschien. Nur zwei Tage nach ihrer feierlichen Einweihung wurde die Verlegung der Hauptstadt nach Brasilia verkündet. Damit begann Anfang der 1950er Jahre eine neue Phase des Botschaftsbaus, deren Kennzeichen die Durchsetzung der internationalen Moderne als vorherrschender Bauideologie war, die nationale Unterschiede in einer sich angleichenden Zweckbauweise auflöste. Dies war zum einen eine Konsequenz der massiven Ausweitung des weltweiten Vertretungsnetzes durch die Neugründung von Staaten in Folge der Dekolonisierung, mit der eine Globalisierung des europäischen Systems der Diplomatie und ihrer Praktiken einher ging. Zum anderen führte die Systemkonkurrenz zu einem Modernitätsstreben, das sich architektonisch in der Loslösung von lokalen Kontexten und der Hinwendung zur Avantgarde niederschlug. Die These, die bundesrepublikanische auswärtige Repräsentation der Nachkriegsjahrzehnte sei von einer »inszenierten Bescheidenheit« geprägt gewesen, bei der die »reflexive Selbstwahrnehmung«<sup>10</sup>, die ständige Sorge um das Bild Deutschlands im Ausland, als Korrektiv gewirkt habe, lässt sich zumindest für den Botschaftsbau nicht bestätigen. Hier offenbart der Vergleich, dass es sich dabei vielmehr um einen internationalen Trend handelte, bei dem die bundesrepublikanische Architektur mit ihren nüchtern-eleganten Stahl- und Glasbauten, wie Egon Eiermanns Botschaft in Washington, genau jenem Fortschrittsmodus folgte, der zu dieser Zeit internationales Prestige versprach. Die Zeichen der Zeit standen auf Bürokratisierung und Versachlichung der diplomatischen Beziehungen, was sich auch baulich in der Trennung von Kanzlei und Residenz, wie sie nun zur Regel wurde, niederschlug. Diese kooperative Phase des Botschaftsbaus, jenseits der Blockkonfrontation frei von Machtgebaren, erlebte ihren Höhepunkt in den großen Bauprogrammen um 1960, als am Reißbrett Vertretungen für ganze Kontinente geplant wurden, und dauerte mit schwacher Intensität bis in die 1980er Jahre fort.

Mit der Wende 1989/1990 begann nun eine neue kompetitive Phase, die in vieler Hinsicht an den in dieser Arbeit behandelten Zeitraum nach 1870 anknüpft. Botschaftsarchitektur wurde als Mittel nationaler Selbstdarstellung

---

9 BREWSTER, Britain's new £ 380,000 house.

10 Vgl. PAULMANN, Auswärtige Repräsentationen nach 1945, S. 1–32 u. ders., Deutschland in der Welt, S. 63–78.

neu entdeckt. Auch hier handelt es sich um eine breite internationale Bewegung, nicht etwa um ein deutsches Phänomen des Übergangs von der »Bonner« zur »Berliner Republik«. Im Gegenteil haben neue Mitspieler die Bühne betreten, die bis dahin nicht als Bauherren in Erscheinung getreten waren, allen voran die arabischen Staaten, aber auch zahlreiche südamerikanische und asiatische Länder, während andere, wie die Vereinigten Staaten, sie aufgrund von Sicherheitsbedenken wieder verlassen. Fünf Triebkräfte scheinen diese Renaissance nationaler Selbstinszenierung voranzutreiben: Erstens ein Wiederaufflammen von Nationalismus und Patriotismus, die lange Zeit von der Systemkonfrontation verdeckt worden waren. Zweitens der Einfluss neuer Konzepte wie der public diplomacy, die den Adressatenkreis diplomatischer Aktivitäten im Allgemeinen und von Repräsentation im Besonderen erweitert. Angesprochen werden soll nunmehr eine möglichst breite Öffentlichkeit im Empfangsstaat – durch kulturelle Angebote an den Botschaften, durch eine verstärkte Präsenz ihrer Vertreter in der medialen Öffentlichkeit, aber auch durch die Prägung des öffentlichen Raumes durch das Medium der Architektur. Drittens kann dies auch als symbolische Kompensation von staatlichem Macht- und Autonomieverlust durch supranationale Zusammenschlüsse, multinationale Konzerne, Nichtregierungsorganisationen und grenzüberschreitende Bewegungen gedeutet werden. Viertens trägt die Globalisierung dazu bei, indem sie unterschiedlos an jedem Ort der Erde die Mittel für Bauprojekte bereitstellt, vor allem aber durch die weltweite Aktivität der Bürger und Unternehmen eines Staates und ihrem Anspruch, vor Ort administriert und repräsentiert zu werden.

## Danksagung

Ich möchte mich herzlich bei allen Personen und Institutionen bedanken, die durch ihr Interesse und ihre finanzielle Unterstützung zur Entstehung dieser Dissertation beigetragen haben.

Mein Dank gilt der Gerda Henkel Stiftung, die mich als Doktorand des von ihr geförderten Berliner Kollegs für Vergleichende Geschichte Europas für 30 Monate großzügig finanzierte. Auch der Fazit-Stiftung danke ich für das Abschluss-Stipendium, das mir sechs weitere Monate sorgenfreies Arbeiten ermöglichte, sowie dem Deutschen Historischen Institut in London und dem Deutschen Historischen Institut in Paris, die mir lange Forschungsaufenthalte in London, Paris und Nantes ermöglichten, an die ich gerne zurückdenke.

Für ihre Aufgeschlossenheit, ihren Rat und ihre Ermutigungen bin ich den beiden Betreuern dieser Arbeit, Prof. Johannes Paulmann und Prof. Manfred Hildermeier, zu besonderem Dank verpflichtet. Die Arbeit profitierte in hohem Maße von der produktiven Atmosphäre am Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas. Nicht nur Prof. Jürgen Kocka, Prof. Hartmut Kaelble, Prof. Arnd Bauerkämper, Prof. Etienne François, Bernhard Struck und Nenad Stefanov haben die Entstehung der Arbeit mit konstruktiven Diskussionen und Kommentaren begleitet, sondern besonders auch die anderen Doktorandinnen und Doktoranden: Benno Gammerl, Christiane Reinecke, Luma Gatejel, Soňa Mikulová, Tetyana Pavlush, Elise Julien, Mateusz J. Hartwich, Sebastian Kühn, Joachim Häberlen, Zdenek Nebrenský, Agnes Arndt, Stephanie Schlesier, Martina Krocová, Márkus Keller, Rudolf Kucera und Petru Weber. Durch sie war die Arbeit weniger einsam: vielen Dank dafür!

Ich entschuldige mich bei meiner großen Familie für meine viel zu lange körperliche und geistige Abwesenheit und danke allen, die meiner Arbeit Interesse entgegengebracht, mich bestärkt und ermutigt haben, allen voran meinen Eltern und meiner Großmutter Pauli Klebe.

Ohne die unendliche Geduld und Liebe von Stefanie Berkmann wäre diese Arbeit niemals entstanden. Ihr hätte ich sie gewidmet, wenn sie darunter nicht so gelitten hätte.

Berlin, im Juli 2014

Jakob Hort





## Abkürzungsverzeichnis

AdP	Archives des Postes
AM	Außenminister
BAL	Bundesarchiv Lichterfelde
CADN	Centre des Archives diplomatiques de Nantes
CARAN	Centre d'accueil et de recherche des Archives nationales, Paris
DBZ	Deutsche Bauzeitung
E.N.S.B.A.	École nationale supérieure des beaux-arts, Paris
GStAPK	Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin
GG	Geschichte und Gesellschaft
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HZ	Historische Zeitschrift
MÖA	Preußisches Ministerium der Öffentlichen Arbeiten
MP	Ministerpräsident bzw. Président du Conseil
NAK	National Archives, Kew
PAAA	Politisches Archiv Auswärtiges Amt, Berlin
PBO	Public Buildings Overseas
RK	Reichskanzler
S.I.A.G.	Service des Immeubles et des Affaires Générales
StBPK	Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz



## Abbildungsverzeichnis

<b>1:</b> Illustrated London News, Nr. 652, 5. November 1853 (Bd. 23), S. 386. StBPK, 2" Ad 2478–23. ....	39
<b>2:</b> Illustrated London News, 12. Oktober 1896. StBPK, 2" Ad2478–108. ....	40
<b>3:</b> CADN AdP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774). ....	44
<b>4:</b> CADN AdP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774). ....	46
<b>5:</b> CADN AdP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774). ....	47
<b>6:</b> CADN AdP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774). ....	49
<b>7:</b> CADN AdP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774). ....	50
<b>8:</b> CADN AdP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774). ....	51
<b>9:</b> CADN AdP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774). ....	51
<b>10:</b> CHOISEUL-GOUFFIER, Voyage pittoresque dans l'Empire ottoman, Pl. 76. ....	54
<b>11:</b> CASTELLAN, Lettres sur la Morée, l'Hellespont et Constantinople, Tafel XXXI. ....	55
<b>12:</b> CASTELLAN, Lettres sur la Morée, l'Hellespont et Constantinople, Tafel XXXI. ....	56
<b>13:</b> CASTELLAN, Lettres sur la Morée, l'Hellespont et Constantinople, Tafel XXXI. ....	59
<b>14:</b> Archivio Cantonale di Bellinzona, ACB 1954. ....	72
<b>15:</b> TCHIHATCHEF, Le Bosphore et Constantinople avec perspectives des pays limitrophes, S. 1. StBPK, 4" Lh 47136. ....	75
<b>16:</b> Illustrated London News, Nr. 635, 30. Juli 1853, S. 53. StBPK, 2" Ad 2478–23. ....	76
<b>17:</b> The Graphic: an illustrated weekly newspaper 15 (1877), 12. Mai 1877, S. 440. ....	78
<b>18:</b> (Leipziger) Illustrierte Zeitung, Nr. 1817, Leipzig, 27. April 1878. StBPK, 2" Ac7169–70. ....	79
<b>19:</b> NAK Work 10/44/5 – PBO. ....	93
<b>20:</b> The Builder 5 (1847), 27. Februar 1847, S. 98 [ <a href="http://www.bodley.ox.ac.uk/ilej/">http://www.bodley.ox.ac.uk/ilej/</a> ]. ....	100
<b>21:</b> CADN Comptabilité 307 – Constantinople: Ambassade: Travaux de réfection (1909–1912). ....	107
<b>22:</b> CADN Comptabilité 304 – Constantinople: Réparations et travaux d'entretien des Palais de Pera et Therapia (1848–1906). ....	109
<b>23:</b> CADN Comptabilité 1363 – Immeubles: Divers (1862–1973). ....	110
<b>24:</b> NAK Work 10/24/2 – Constantinople, embassy house at Pera: Furniture services (1843–1907). ....	115
<b>25:</b> Illustrated London News, Nr. 1535, 24. April 1869, S. 413. StBPK, 2" Ad 2478–54. ....	117
<b>26:</b> MACFARLANE, Turkey and its destiny, S. 378; Fotografie des Verfassers. ....	120
<b>27:</b> Illustrated London News, Nr. 787, 1. März 1856, S. 217–220. StBPK, 2" Ad 2478–28. ....	126
<b>28:</b> Illustrated London News, Nr. 787, 1. März 1856, S. 217–220. StBPK, 2" Ad 2478–28. ....	127
<b>29:</b> E.N.S. B.A. Pra208–4. ....	134
<b>30:</b> E.N.S. B.A. Pra208–1. ....	135
<b>31:</b> E.N.S. B.A. Pra224–5. ....	139
<b>32:</b> E.N.S. B.A. Pra224–1. ....	140

33:	E.N.S. B.A. Pra248–3. ....	144
34:	E.N.S. B.A. Pra249–4. ....	145
35:	E.N.S. B.A. Pra248–4. ....	146
36:	E.N.S. B.A. Pra249–5. ....	147
37:	Illustrated London News, Nr. 1601, 2. Juli 1870, S. 20. StBPK, 2" Ad 2478–57. ....	153
38:	Meyers Reisebücher. Der Orient. Hauptrouen durch Ägypten, Palästina, Syrien, Türkei, Griechenland. Zweiter Bd.: Syrien, Palästina, Griechenland und Türkei. Bibliographisches Institut, Leipzig 1882. StBPK, Uk 4336–2. ....	167
39:	(Leipziger) Illustrierte Zeitung, Nr. 1801, 5. Januar 1878, S. 9. StBPK, 2" Ac 7169–70. ....	173
40:	PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 248. ....	175
41:	Fotografie des Verfassers. ....	176
42:	DURM/ENDE/SCHMITT/WAGNER, Handbuch der Architektur, Vierter Theil, 7. Halbbd., S. 105. ....	179
43:	Ebd., S. 106. StBPK, HA 6 Ga 1010–4,7. ....	181
44:	Abzug von einer Fotografie von Chusseau-Flaviens, um 1900. ....	190
45:	DBZ 12 (1878), Nr. 10, S. 41. StBPK, 4" Ny2724–12.1878. ....	195
46:	Abdullah FRÈRES, 1880. Wikimedia Commons. ....	197
47:	Postkarten aus verschiedenen Akten des PAAA und des CADN. ....	199
48:	SEBAH & JOAILLER, Vue des Ambassades d'Allemagne et d'Italie et maisons turques. Wikimedia Commons. ....	203
49:	DEUTSCHER WERKBUND / DEUTSCH-TÜRKISCHE VEREINIGUNG, Das Haus der Freundschaft in Konstantinopel. StBPK, Ny 2238 / 120. ....	214
50:	DEUTSCHER WERKBUND / DEUTSCH-TÜRKISCHE VEREINIGUNG, Das Haus der Freundschaft in Konstantinopel. StBPK, Ny 2238 / 120. ....	215
51:	Musei Capitolini. ....	223
52:	NOACK, Das deutsche Rom, StBPK 4" Rr 5545. ....	225
53:	The Illustrated Times Weekly Newspaper VIII (1859), Nr. 202, 12. Februar 1859, S. 101. ....	239
54:	DBZ 17 (1883), S. 236. StBPK, 4 Ny2724–17.1883. ....	249
55:	Madrid, Kaiserliche Botschaft, Thronsaal Januar 1896 PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 8051. ....	262
56:	GRAND-CARTERET, »Er« im Spiegel der Karikatur. StBPK, 50 MA 3445. ....	264
57:	Zeitschrift für Bauwesen, Berlin 1903. Abbildung 11. StBPK 4" Ny 854. ....	266
58:	STEVER, Regierungs- und Baurat: Kaiserliche Deutsche Botschaft in Paris. Abbildung 13. StBPK, 4" Ny 854. ....	269
59:	PAAA Rom-Quirinal 146b – Pal. Caffarelli (1888–1891). ....	271
60:	Städtische Galerie Dresden, Kunstsammlung, Nachlass Hermann Prell (Stadtmuseum Dresden, Inv. Nr. 1989/K 100) u. PAGET, The Linings of Life, Bd. 2, S. 269. ....	273
61:	PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 3327. ....	285
62:	Berliner Illustrierte Zeitung 8 (1899), S. 12. StBPK, 2 Ad600–8.1899. ....	288
63:	PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 3324. ....	290
64:	PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 3323. ....	291
65:	PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 3325. ....	293
66:	PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 3326. ....	296
67:	NOWAK / THIMME, Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts, S. 289. StBPK, Rz 14137. ....	300
68:	PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 4383. ....	301
69:	CECCELLI, Atx Terrarum. La liberazione del Colle Capitolino, in: Capitolium 2 (1926 / 1927), S.11f. StBPK 4" Ac 2031. ....	309
70:	MUSTILLI, Il Museo Mussolini. StBPK 4" Ns 3067/65. ....	310
71:	CECCELLI, Atx Terrarum. La liberazione del Colle Capitolino, in: Capitolium 2 (1926 / 1927), S.11f. StBPK 4" Ac 2031. ....	313

72:	Giovanni Battista PIRANESI, 1773. Wikimedia Commons. ....	322
73:	VEYSSET, Le Palais Farnese. ....	325
74:	PAGET, Embassies of other days and further recollections, Bd. 2, S. 320. StBPK, Tu 9939/6–2. ....	365
75:	BUCHANAN, Diplomacy and Foreign Courts, S. 256. StBPK, Tu 11331. ....	369
76:	NAK MPD 1/123 – Maps and plans extracted from records of the Treasury. ....	385
77:	NAK MPD 1/123 – Maps and plans extracted from records of the Treasury. ....	389
78:	Fotografie des Verfassers. ....	390
79:	BAL R 901 50521 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 5 (September 1878–April 1879). ....	413
80:	DURM/ENDE/SCHMITT/WAGNER, Handbuch der Architektur. Vierter Theil, 7. Halb-Bd., S. 108f. StBPK, HA 6 Ga 1010–4,7. ....	415
81:	DURM/ENDE/SCHMITT/WAGNER, Handbuch der Architektur. Vierter Theil, 7. Halb-Bd., S. 108f. StBPK, HA 6 Ga 1010–4,7. ....	417
82:	(Leipziger) Illustrierte Zeitung, Nr. 1847, 23. November 1878, S. 385. StBPK, 2 Ac7169–71. ....	420
83:	KORTZ, Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts, Bd. 2, S. 395. StBPK, 4"Sc 3460–2. ....	422
84:	CADN Comptabilité 1317 – Comptes-rendus des architectes: D'Alexandrie à Washington (1899–1900). ....	454
85:	Fotografien des Verfassers. ....	462
86:	Fotografien des Verfassers. ....	465
87:	CADN Comptabilité 1377 – Vienne: ambassade; Washington: ambassade (1900–1924). ....	470
88:	CADN Comptabilité 1377 – Vienne: ambassade; Washington: ambassade (1900–1924). ....	471
89:	CADN Comptabilité 1377 – Vienne: ambassade; Washington: ambassade (1900–1924). ....	472
90:	CADN Comptabilité 375 – Vienne: Projet d'achat de terrain et de la nouvelle Ambassade (1900–1920). ....	478
91:	PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 2822. ....	490
92:	BUCHANAN, Recollections of Imperial Russia, S. 11f., Bild, S. 144. StBPK, Ue 10658. ....	492
93:	Deutsches Technikmuseum Berlin, AEG-Archiv, TV 13553/1357. ....	508
94:	Der Profanbau 10 (1914), Nr. 12, S. 317. StBPK 4 Ny2825/7–1914,2. ....	509
95:	Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Petersburg. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914). ....	515
96:	Die Bauwelt 4 (1913), Nr. 13. Kunstbeilage, S. 27. StBPK, 4 Ny2827/ 20–4,1/13.1913. ....	517
97:	Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Peters- burg. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914). ....	520
98:	Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Peters- burg. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914). ....	522
99:	Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Peters- burg. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914). ....	524
100:	Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Peters- burg. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914). ....	525
101:	Die Bauwelt 4 (1913), Nr. 13. Kunstbeilage, S. 26. StBPK, 4 Ny2827/ 20–4,1/13.1913. ....	527
102:	Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Peters- burg. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914). ....	528
103:	Die Rheinlande 14 (1914), H. 11: Die Deutsche Botschaft in Peters- burg. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914). ....	529
104:	PAAA Bildersammlung Inv.-Nr. 5245. ....	536

<b>105:</b> Die Rheinlande 14 (1914), H. 11. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914). .....	537
<b>106:</b> Die Rheinlande 14 (1914), H. 11. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914). .....	541
<b>107:</b> Wikimapia.org. ....	543
<b>108:</b> PAAA R 131081 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 33 (Februar – März 1913). .....	545
<b>109:</b> Wikimedia Commons. ....	547
<b>110:</b> Der Profanbau 10 (1914), Nr. 12, S. 309. StBPK 4 Ny2825/7–1914,2. ....	548
<b>111:</b> Simplicissimus, Nr. 34, 17. November 1913. StBPK 2" Stabi 1623:R-18.1913/1914. ....	564
<b>112:</b> Deutsche Konkurrenzen H. 355, Bd. 30 (1913). StBPK 4 Ny 2779/10–30 = 349/360 (1913/14). .....	565
<b>113:</b> Deutsche Konkurrenzen H. 355, Bd. 30 (1913). StBPK 4 Ny 2779/10–30 = 349/360 (1913/14). .....	568
<b>114:</b> Abbildung links aus: Ulk 42 (1913), Nr. 44, 31. Oktober 1913; Abbildung rechts aus: »Jugend«, Nr. 46, 1913. PAAA R 131475 – Ankauf eines Grundstücks für die kaiserliche Botschaft in Washington, Bd. 5: Zeitungsausschnitte (1913–1914). .....	570
<b>115:</b> Die Rheinlande 14 (1914), H. 11. StBPK, 4, Nr. 375–14 = Bd. 24 (1914). .....	574



# Quellen- und Literaturverzeichnis

## 1. Ungedruckte Quellen

- BAL R 43 (Reichskanzlei)/26 – Geschäftsverfahren bei Staatsbauten, Bd. 1 (Juni 1880–September 1885).
- BAL R 901 50517/1 – betr. die Erwerbung eines Hôtels für die Kaiserliche Botschaft in Wien, Bd. 1 (1865–1874).
- BAL R 901 50813/1 – Neubau des Gesandtschaftshotels in Konstantinopel (1870–1873).
- BAL R 901 50602 – Das Botschaftshotel in Petersburg, Bd. 4 (1874–1875).
- BAL R 901 50603 – Das Botschaftshotel in Petersburg, Bd. 5 (1875–1877).
- BAL R 901 50797/2 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 3 (1871–1873).
- BAL R 901 50797/3 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 4 (1873–1874).
- BAL R 901 50798 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 5 (1874–1875).
- BAL R 901 50799 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 6 (Juni–November 1875).
- BAL R 901 50800 – Das Botschaftshotel zu Constantinopel, Bd. 7 (Dezember 1875– April 1876).
- BAL R 901 50802 – Das Botschaftshotel zu Constantinopel, Bd. 9 (Mai–Oktober 1877).
- BAL R 901 50805 – Das Botschaftshotel zu Constantinopel, Bd. 12 (1879–1880).
- BAL R 901 69776 – Das Botschaftshotel in Konstantinopel, Bd. 2 (1870–1871).
- CADN AdP Constantinople (amb.), Série A (Fonds Saint-Priest) 252 – Palais de France à Péra (1722–1774).
- CADN AdP Rome-Quirinal (Ambassade) 327.
- CADN AdP Rome Saint-Siège (Ambassade) 83.
- CADN AdP Vienne 406.
- CADN AdP Washington 874 – Biens mobilier et immobilier: Acquisition de terrains, création des immeubles (1892–1904).
- CADN Comptabilité 275–1 – Immeubles français à l’Etranger: Accra à Los Angeles (1695–1956).
- CADN Comptabilité 275–2 – Immeubles français à l’Etranger: Madrid à Zanzibar (1695–1956).
- CADN Comptabilité 280 – Athènes: Achat de l’hôtel diplomatique (1889–1919).
- CADN Comptabilité 288 – Berlin: Entretien de l’Ambassade, Réfection des communs et de la façade (1923–1930).
- CADN Comptabilité 295 – Bucarest: Location de l’hôtel diplomatique – négociations a/s du renouvellement du bail et l’achat de l’immeuble (1875–1920).
- CADN Comptabilité 300 – Constantinople: Palais de Pera et Therapia: reconstruction après l’incendie de 1831 – Correspondance, Projets de vente et d’acquisition, Titres de propriété (1695–1847).
- CADN Comptabilité 301 – Constantinople: Palais de Pera (1834–1847).
- CADN Comptabilité 303 – Palais de Thérapia (1833–1898).
- CADN Comptabilité 304 – Constantinople: Réparations et travaux d’entretien des Palais de Pera et Therapia (1848–1906).
- CADN Comptabilité 305 – Constantinople: Plans, travaux d’entretien etc. (1831–1900).
- CADN Comptabilité 306 – Constantinople: Palais de Pera et Therapia (1823–1876).
- CADN Comptabilité 307 – Constantinople: Ambassade: Travaux de réfection (1909–1912).
- CADN Comptabilité 309 – Constantinople: Mobilier – Objets de Sèvres (1823–1900).
- CADN Comptabilité 338 – Palais Farnèse, Location (1869–1903).
- CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912).
- CADN Comptabilité 347 – Saint-Pétersbourg: Projets d’acquisition d’hôtels (1881–1890).
- CADN Comptabilité 374 – Vienne: Construction du nouvel immeuble – marchés et cahiers des charges (1901–1920).
- CADN Comptabilité 375 – Vienne: Projet d’achat de terrain et construction de la nouvelle Ambassade (1900–1920).

- CADN Comptabilité 417 – Affaire de l'Architecte Chedanne (1908–1922).
- CADN Comptabilité 383 – Registres de la Commission des immeubles (1901–1935).
- CADN Comptabilité 1316 – Washington: Plans des immeubles (1892–1895).
- CADN Comptabilité 1317 – Comptes-rendus des architectes: D'Alexandrie à Washington (1899–1900).
- CADN Comptabilité 1318 – Commission des immeubles (1901–1917).
- CADN Comptabilité 1320 – Immeubles à l'étranger: Circulaires (1844–1909).
- CADN Comptabilité 1325 – Berne: Plans, Correspondances relatives à l'achat de l'immeuble, inventaires etc. (1880–1906).
- CADN Comptabilité 1326 – Londres: Construction de l'Ambassade, Devis des Entrepreneurs, Rapports des architectes (1900–1906).
- CADN Comptabilité 1363 – Immeubles: Divers u.a, Istanbul: ambassade (1906), Représentation française en Turquie et Représentation turque en France (1928–1938), divers. (1910–1942), ambassade (plans), Thérapia (1928–1973) (1862–1973).
- CADN Comptabilité 1376 – Immeubles: Varsovie: ambassade; Vienne: ambassade; Vera Cruz: obélisques et ossuaire (1864–1945).
- CADN Comptabilité 1377 – Vienne: ambassade; Washington: ambassade (1900–1924).
- CADN Correspondance Politique – Turquie 231 (1818–1819).
- CADN Mémoires et documents, France 1902 – Papiers du baron de Bourqueney: correspondance avec Sébastiani, Palmerston, Flahaut, Salvandy, Brenier, Walewski, Thouvenel, etc. (1836–1861).
- CADN S.I.A.G. 274 – Villa Bonaparte.
- CARAN 567 AP (Fonds Vogüé) 39 – Correspondance (1814–1877).
- CARAN AJ 52/192 – École nationale supérieure des Beaux-Arts: Académie de France à Rome, concours du Grand Prix de Rome: Règlements, programmes des épreuves du concours, procès-verbaux des jugements (1797–1900).
- CARAN F/21/5834 – Beaux-Arts: Bâtiments civils, ambassades et consulats, service d'architecture (1901–1923).
- CARAN F/21/5840 – Beaux-Arts: Bâtiments civils, ambassades et consulats 7 (1902–1938).
- CARAN F/21/5841 – Beaux-Arts: Bâtiments civils, ambassades et consulats 8 (1902–1938).
- CARAN F/21/5844 – Beaux-Arts: Bâtiments civils, ambassades et consulats (1911–1937).
- CARAN F/21/7276 – Beaux-Arts: Gestion du mobilier: prêts aux ministères, aux établissements publics et aux expositions: Postes Diplomatiques (1874–1922).
- GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 12976 – betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1825–1851).
- GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 12977 – betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1852–1913).
- GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 12978 – betr. die Locale der diesseitigen Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate (1914–1919).
- GStAPK I. HA Rep. 89 (Geheimes Zivilkabinett, jüngere Periode), Nr. 13349 – Haus der Freundschaft in Konstantinopel (1915–1917).
- GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2068 – Bauten für die deutsche Botschaft in Konstantinopel, Bd. 1 (1870–1898).
- GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2069 – Bauten für die deutsche Botschaft in Konstantinopel (Pera u. Thérapia), Bd. 2 (1898–1917).
- GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2074 – betr. die Bauten für die deutsche Botschaft in St. Petersburg (1888–1914).
- GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2075 – betr. das Botschaftsgebäude in Rom: Palazzo Caffarelli (1884–1919).
- GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2082 – betr. die Bauten für die deutsche Botschaft in Washington (1892–1918).
- GStAPK I. HA Rep. 93 B (Ministerium der öffentlichen Arbeiten), Nr. 2083 – betr. die Bauten für die deutsche Botschaft in Wien (1876–1917).

- GStAPK III. HA MdA (Ministerium des Äußeren) I, Nr. 7227 – betr. das Gesandtschafts-Hotel in Konstantinopel, Vol. I (1864–1869).
- NAK FO 7/798 – Austria. From Sir A. Buchanan, N°. 94–225 (April–August 1872).
- NAK FO 7/810 – Austria. From Sir A. Buchanan and Mr. Mounsey, N°. 1–40,1–33 (January–February 1873).
- NAK FO 7/811 – Austria. From Sir A. Buchanan, N°. 41–136 (March to May 1873).
- NAK FO 7/812 – Austria. From Sir A. Buchanan, N°. 137–241 (June–August 1873).
- NAK FO 7/827 – Austria. From Mr. French and Sir A. Buchanan, N°. 1–13 u. 1–59 (January–March 1874).
- NAK FO 7/831 – Austria. From Sir A. Buchanan, N°. 216–275 (August and September 1874).
- NAK FO 7/849 – Austria. From Sir A. Buchanan, N°. 72–141 (March and April 1875).
- NAK FO 78/64 – General Correspondence before 1906, Ottoman Empire: Robert Adair (Jun.–Dec. 1809).
- NAK FO 78/68 – General Correspondence before 1906, Ottoman Empire: Robert Adair (Jan.–Nov. 1810).
- NAK FO 78/1172 – General Correspondence before 1906, Ottoman Empire (29. Januar–12. Februar 1856).
- NAK FO 78/3209 – General Correspondence. Embassy and Consular Buildings at Therapia and Constantinople, Vol. 6 (1867–1871).
- NAK FO 97/406 – Turkey: Correspondence relative to Ambassador's house at Constantinople (1831–1839).
- NAK FO 97/550 – Embassy House at Vienna (1856–1897).
- NAK FO 165/62 – Southern Department and Foreign Office: Consulate and Legation, Kingdom of the Two Sicilies (formerly Kingdoms of Sicily and Naples): General Correspondence (Aug.–Oct. 1834).
- NAK FO 195/680 – Ottoman Empire: General Correspondence (1861).
- NAK FO 195/699 – Ottoman Empire: General Correspondence. From the Sublime Porte (1861).
- NAK 195/697 – Ottoman Empire: Gen. Corr. (Jan–Jun 1861).
- NAK FO 366/367 – Estimates (1840–1856).
- NAK FO 366/397 – Expenses of transfer of Legation from Florence to Rome: Correspondence etc. (1871–1874).
- NAK FO 366/834 – Foreign Office and Diplomatic Service Administration Office: Chief Clerk's Department: Correspondence (1926).
- NAK FO 918/18 – Correspondence with officials, English and foreign: Papers Buchanan (1868–1883).
- NAK MPD 1/123 – Maps and plans extracted to flat storage from records of the Treasury and Treasury Solicitor.
- NAK MPK 1/46/1–2 – Maps and Plans: Map of the French Embassy at Pera, extracted from FO 78/22 (1799).
- NAK Treasury 1/15909 – France: British Embassy house; sanction for expenditure necessary because of queen's visit (1879).
- NAK Work 10/1 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1834–1843).
- NAK Work 10/2 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1843–1846).
- NAK Work 10/3 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1846–1849).
- NAK Work 10/4 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1849–1851).
- NAK Work 10/5 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1851–1854).
- NAK Work 10/6 – PBO: Constantinople, embassy: Miscellaneous papers (1854–1864).
- NAK Work 10/7 – PBO: Constantinople, embassy: Charges against W. J. Smith by W. Fry (1847–1852).
- NAK Work 10/24/2 – Constantinople, embassy house at Pera: Furniture services (1843–1907).
- NAK Work 10/25/1 – British Embassy Petersburg (1879–1916).
- NAK Work 10/33/4 – British Embassy House Rome (1877–1889).
- Work 10/43/7 – Constantinople, embassy: Damage by fire and subsequent restoration and supply of new furniture; surrender of a portion of embassy grounds to the Porte for improvements of the neighbouring streets (1870–1875).

- NAK Work 10/44/5 – PBO: Constantinople: Maritime and Commercial Consulate at Galata: Purchase of ground adjoining consulate and erection of a building to accommodate the commercial branch (1858–1860).
- NAK Work 10/578 – PBO: Paris Embassy building: reports on history and architecture (1958–1967).
- NAK Work 10/609 – PBO: Rome. Purchase of Embassy House in 1877 and Strip of Land in 1882 in Via Palestro.
- NAK Work 11/1/2 – Houses of Parliament: Engagement of C. Barry: Report on his plans and estimates for erection, remuneration to him for the erection of the Houses of Parliament and other buildings etc. (1836–1870).
- PAAR R 2058 – Das Verhältnis Deutschlands zu Rußland secr. (Juli 1909–September 1910).
- PAAR R 2132 – Die Botschaft in Paris, Bd. 3 (1886–1920).
- PAAR R 2136 – Die deutschen Missionen im Auslande – Petersburg, Bd. 2 (1895–1906).
- PAAR R 2137 – Die deutschen Missionen im Auslande – Petersburg, Bd. 3 (1906–1919).
- PAAR R 7152 – Die diplomatische Vertretung Frankreichs im Auslande, Bd. 16 (1906–1907).
- PAAR R 7157 – Die diplomatische Vertretung Frankreichs im Auslande, Bd. 21 (1914–1921).
- PAAR R 8027 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 3 (1890–1897).
- PAAR R 8028 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 4 (1898–1903).
- PAAR R 8029 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 5 (1904–1908).
- PAAR R 8030 – Das diplomatische Corps in Rom, Bd. 5 (1909–1920).
- PAAR R 130751 – Das Botschaftshotel in Rom, Bd. 37 (1903–1904).
- PAAR R 130761 – Die Enteignung des Botschaftshotels in Rom, Bd. 1 (1915–1918).
- PAAR R 130762 – Die Enteignung des Botschaftshotels in Rom, Bd. 2 (1919).
- PAAR R 130763 – Die Enteignung des Botschaftshotels in Rom, Bd. 3 (1920–1921).
- PAAR R 130817 – evtl. Erwerb der Villa Bonaparte in Rom (1906–1908).
- PAAR R 130818 – Erwerb der Villa Bonaparte in Rom (1908–1909).
- PAAR R 131062 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 14 (1897–April 1901).
- PAAR R 131064 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 16 (April 1904–Juni 1907).
- PAAR R 131065 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 17 (Juli–September 1907).
- PAAR R 131066 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 18 (Oktober 1908–Juni 1909).
- PAAR R 131067 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 19 (Juli 1909–Juli 1910).
- PAAR R 131068 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 20 (August–Dezember 1910).
- PAAR R 131069 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 21 (Januar–April 1911).
- PAAR R 131070 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 22 (Mai–August 1911).
- PAAR R 131072 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 24 (Oktober–Dezember 1911).
- PAAR R 131073 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 25 (Januar–März 1911).
- PAAR R 131075 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 27 (Juni–August 1912).
- PAAR R 131076 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 28 (August–Oktober 1912).
- PAAR R 131077 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 29 (Oktober 1912).
- PAAR R 131078 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 30 (Oktober–November 1912).
- PAAR R 131079 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 31 (November–Dezember 1912).
- PAAR R 131080 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 32 (Januar 1913).
- PAAR R 131081 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 33 (Februar–März 1913).
- PAAR R 131082 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 34 (März 1913).
- PAAR R 131083 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 35 (April–Mai 1913).
- PAAR R 131084 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 36 (Mai–Juni 1913).
- PAAR R 131085 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 37 (Juli–September 1913).
- PAAR R 131086 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 38 (Oktober–Dezember 1913).
- PAAR R 131087 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 39 (Januar–März 1914).
- PAAR R 131088 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 40 (April–August 1914).
- PAAR R 131089 – Das Botschaftshotel in St. Petersburg, Bd. 41 (September–Juli 1914).
- PAAR R 131316 – Das Botschaftshotel in Constantinopel, Bd. 21 (1899–1903).
- PAAR R 131318 – Das Botschaftshotel in Constantinopel, Bd. 23 (1905–1907).
- PAAR R 131320 – Das Botschaftshotel in Constantinopel, Bd. 25 (1910–1911).

- PAAA R 131376 – Das deutsch-türkische Freundschaftshaus in Konstantinopel (1917).  
 PAAA Konstantinopel/Ankara 837 – Das Botschaftsgebäude in Pera und Zubehör (1908–1911).  
 PAAA Konstantinopel/Ankara 841 – Botschaftsgrundstück am Boulevard Ayas Pascha, Bau (1872–1877).  
 PAAA Konstantinopel/Ankara 842 – Innere Ausstattung der Botschaft, Bauverwaltung (1877).  
 PAAA Konstantinopel/Ankara 843 – Ankauf, Umbau und amtl. Benutzung des Baker Hauses (1916).  
 PAAA Rom-Quirinal 86a – Palazzo Caffarelli in Rom (Geschichte, Anmietung, käuflicher Erwerb), Bd. I (1574–1854).  
 PAAA Rom-Quirinal 87a – Die Erwerbung des Palazzo Caffarelli, Vol. I (1852–Juni 1854).  
 PAAA Rom-Quirinal 87b – Palazzo Caffarelli, Vol. II (Juni 1854–1855).  
 PAAA Rom-Quirinal 88a – Palazzo Caffarelli, Vol. IV (1864–1876).  
 PAAA Rom-Quirinal 88c – Palazzo Caffarelli, Vol. VI.  
 PAAA Rom-Quirinal 143a – Die Botschafter-Frage (Ernennung, Audienz und Empfang in der Botschaft).  
 PAAA Rom-Quirinal 146b – Palazzo Caffarelli Generalia (1888–1891).  
 PAAA Rom-Quirinal 146c – Palazzo Caffarelli (1892–1902).  
 PAAA Rom-Quirinal 158c – Farnesische Güter: Palazzo Farnese etc. (1906–1908).  
 PAAA Rom-Quirinal 302b – Fremdes Diplomatisches Korps in Rom (1887–1905).  
 PAAA Washington 12 – Botschaftsgrundstück S-Straße, Neubau (Juni 1908–Oktober 1912).  
 PAAA Washington 13 – Neubau des Botschaftsgebäudes (Oktober 1912–Oktober 1913).  
 PAAA Washington 14 – Neubau des Botschaftsgebäudes (November–Dezember 1913).

## 2. Periodika

Die Bauwelt, Berliner Lokal-Anzeiger, Berliner Tageblatt, BZ am Mittag, The Builder, The Crescent, Daheim. Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen, DBZ (Deutsche Bauzeitung), Deutsche Konkurrenzen (vereinigt mit Architektur Konkurrenzen), Deutsche Kunst und Dekoration, L'Echo de Paris, Le Figaro, Frankfurter Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Giornale d'Italia, The Graphic, Hamburgischer Correspondent, Illustrated London News, Illustriertes Wiener Extrablatt, Illustrierte Zeitung, L'Indépendance Belge, Journal de Constantinople, Journal des débats (politiques et littéraires), Jugend, Kölnische Zeitung, Die Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst, Kunst und Künstler, Libau'sche Zeitung, La Libre Parole, Magdeburgische Zeitung, Le Matin, Il Messaggero, National-Zeitung, Das Neue Deutschland. Wochenschrift für konservativen Fortschritt, Neue Freie Presse, Neue Lodzer Zeitung, Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung, Neues Wiener Tageblatt, The New York Times, The News Chronicle, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, L'Osservatore Romano, Die Presse, Der Profanbau, Provinzial-Correspondenz, Revue générale de l'architecture et des travaux publics, Die Rheinlande, St. Petersburger Zeitung, Simplicissimus, Der Tag: moderne illustrierte Zeitung, Le Temps, The Times, Ulk, Utro Rossii, Vossische Zeitung, Weser Zeitung, Wiener Bauindustrie-Zeitung, Die Woche, Zentralblatt der Bauverwaltung, Die Zukunft.

## 3. Gedruckte Quellen

- ALT, Ludwig: Handbuch des Europäischen Gesandtschafts-Rechtes nebst einem Abriss von dem Consulatswesen, insbesondere mit Berücksichtigung der Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes und einem Anhang, enthaltend erläuternde Beilagen, Berlin 1870.  
 ASSOCIAZIONE ARTISTICA FRA I CULTORI DI ARCHITETTURA / ASSOCIAZIONE ARTISTICA INTERNAZIONALE / ASSOCIAZIONE ARCHEOLOGICA ROMANA (Hg.): Palazzo di Venezia – Palazzo Caffarelli, Rom 1916.  
 AULDJO, John: Journal of a Visit to Constantinople, London 1835.

- AURICH, A. von: Die deutsche Botschaft in Petersburg, in: Die Woche 15,1 (1913), S. 216–219.
- AZAÏS, Abbé/DOMERGUE, C.: Journal d'un Voyage en Orient, Avignon 1858.
- BACCHINI, Amato: I Feudatari antichi e moderni della »Rupe Tarpeja«, Rom 1918.
- BASTGEN, Hubert: Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors. XVI. I. Teil: Darstellung. Im Anschluss an die Berichte des Prälaten Capaccini aus Deutschland im Sommer 1837, Paderborn 1929.
- : Forschungen und Quellen zur Kirchenpolitik Gregors. XVI. II. Teil: Dokumente, Paderborn 1929.
- : Ein Plan Berliner Hofkreise, im Verein mit Bunsen den Protestantismus in Italien, besonders in Rom, auszubreiten, in: Römische Quartalschrift 41 (1933), S. 165–169.
- BEHRENDT, Walter Curt: Alfred Messel. Mit einer einleitenden Betrachtung von Karl Scheffler, Berlin 1911.
- : Akademische Baukunst, in: Die Zukunft 19 (1911), Bd. 79, Nr. 20, 11. Februar 1911, S. 220–223.
- : Die deutsche Botschaft in Petersburg, in: Die Zukunft 21,2 (1913), S. 259–265.
- : Deutsche Baukunst für Amerika, in: Berliner Lokal-Anzeiger, 21. September 1913.
- : Das Pathos des Monumentalen, in: Deutsche Kunst und Dekoration 34 (1914), S. 219–221.
- BEHRENS, Peter: Feste des Lebens und der Kunst. Eine Betrachtung des Theaters als höchsten Kultursymbols. Der Künstlerkolonie Darmstadt gewidmet, Leipzig 1900.
- : Was ist monumentale Kunst? Aus einem Vortrage, in: Kunstgewerbeblatt, Neue Folge 20 (1909), S. 46–48.
- : Kunst und Technik. Vortrag, gehalten auf der XVIII. Jahresversammlung Deutscher Elektrotechniker in Braunschweig am 26.5.1910, in: Elektrotechnische Zeitschrift (Centralblatt für Elektrotechnik) 31 (1910), S. 552–555.
- BENOIST, Charles: Souvenirs, Bd. 1: 1883–1893: Léon XIII–Crispi-Bismarck, Paris 1932.
- BERNSTORFF, Johann Heinrich von: Erinnerungen und Briefe, Zürich 1936.
- BILLOT, Albert: La France et l'Italie. Histoire des années troubles 1881–1899, 2 Bde., Paris 1905.
- BISMARCK, Otto von: Werke in Auswahl. Jahrhundertausgabe zum 23. September 1862, Dritter Bd.: Die Reichsgründung. Erster Teil: 1862–1866, Stuttgart u.a. 1965.
- BLAKISTON, Noel (Hg.): The Roman Question. Extracts from the despatches of Odo Russell from Rome 1858–1870, London 1962.
- BODE, Wilhelm von: Die »Großmachtsucht« in der neueren deutschen Kunst, in: Wieland 1, Juni 1916.
- : Mein Leben, 2. Bd., Berlin 1930.
- BOHNSTEDT, Ludwig: Ueber den Backstein-Rohbau, in: DBZ 4 (1870), Nr. 17, S. 136–138.
- : Zu dem Aufsätze über den Backsteinrohbau, in: DBZ 4 (1870), Nr. 30, S. 241.
- BORNHAK, Friederike: Das Palais Kaiser Wilhelms des Grossen. Unter den Linden zu Berlin. Aufzeichnungen zum Gedächtnis des Hauses. Auf Veranlassung Ihrer Königl. Hoheit der Großherzogin von Baden, geb. Prinzessin von Preußen, Berlin <sup>23</sup>1900.
- BREWER, Josiah: A Residence in Constantinople in the year 1827. With notes to the present time, New Haven 1830.
- BREWSTER, John: Britain's new £ 380,000 house, in: The News Chronicle, 30. September 1947.
- BUCHANAN, George: My Mission to Russia and Other Diplomatic Memories. 2 Bde., London u.a. 1923.
- BUCHANAN, Meriel: Recollections of Imperial Russia, London 1923.
- : Diplomacy and Foreign Courts, London 1928.
- : The Dissolution of an Empire, London 1932.
- BÜLOW, Bernhard von: Denkwürdigkeiten, Bd. 1: Vom Staatssekretariat bis zur Marokko-Krise, hg. von Franz von Stockhammern, Berlin 1930.
- : Denkwürdigkeiten, Bd. 4: Jugend- und Diplomatenjahr, hg. von Franz von Stockhammern, Berlin 1931.
- BURCKHARDT, Carl Jakob: Porträts und Begegnungen, Bern u.a. 1971.
- CAMBON, Henri: Paul Cambon. Ambassadeur de France (1843–1924), Par un Diplomate, Paris 1937.
- CASTELLAN, Antoine-Laurent: Lettres sur la Morée, l'Hellespont et Constantinople, Bd. 2, Paris <sup>2</sup>1820.



- CHAMBERLAIN, Houston Stewart: Briefe 1882–1924 und Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm II., Bd. 2, München 1928.
- CHAMBRE DE COMMERCE FRANÇAISE DE CONSTANTINOPLE (Hg.): La France à Constantinople ou Présence française dans la capitale ottomane au début du 20<sup>e</sup> siècle, Istanbul 2002 (= Les carnets du Bosphore 8, Nachdruck des Originals Constantinople 1907).
- CHARLES-ROUX, François: Trois Ambassades Françaises. A la veille de la guerre, Paris 1928.
- : Souvenirs Diplomatiques. Une Grande Ambassade à Rome 1919–1925, Paris 1961.
- CHOISEUL-GOUFFIER, Marie-Gabriel-Auguste-Florent: Voyage pittoresque dans l'Empire ottoman, en Grèce, dans la Troade, les îles de l'archipel et sur les cotes de l'Asie-mineure. Atlas, Paris 2<sup>e</sup> 1842.
- CLEINOW, George: Petrograder Kultur. Die Zerstörung der Deutschen Botschaft, in: Die Grenzboten 73 (1914), H. 3, Nr. 37, 16. September 1914, S. 400–407.
- CUNNINGHAM, Allan (Hg.): The Early Correspondence of Richard Wood, 1831–1841, London 1966 (= Royal Historical Society – Camden Fourth Series 3).
- CURTIUS, Friedrich (Hg.): Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Im Auftrage des Prinzen Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Zweiter Bd., Stuttgart/Leipzig 1907.
- DAS GROSSE CONVERSATIONS-LEXICON FÜR DIE GEBILDETEN STÄNDE: In Verbindung mit Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern herausgegeben von J. Meyer, Bd. 22, Hildburghausen 1852.
- DE AMICIS, Edmondo: Konstantinopel, Rostock 2<sup>e</sup> 1884.
- DEUTSCHER WERKBUND/DEUTSCH-TÜRKISCHE VEREINIGUNG (Hg.): Das Haus der Freundschaft in Konstantinopel. Ein Wettbewerb deutscher Architekten. Mit einer Einführung von Theodor Heuss, München 1918.
- DUFFERIN AND AVA: Harriet Georgiana of: My Russian and Turkish Journals, London 1916.
- DUMAINE, Alfred: La dernière Ambassade de France en Autriche. Notes et souvenirs, Paris 1921.
- DURAND DE FONTMAGNE, Marie-Caroline: Un séjour à l'Ambassade de France à Constantinople sous le Second Empire, Paris 1902.
- DURM, Josef/ENDE, Hermann/SCHMITT, Eduard/WAGNER, Heinrich (Hg.): Handbuch der Architektur. Vierter Theil: Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude, 7. Halb-Bd.: Gebäude für Verwaltung, Rechtspflege und Gesetzgebung; Militärbauten, Darmstadt 1887.
- DWIGHT, Harrison G.: Constantinople. Old and new, New York/London 1915.
- ECKARDSTEIN, Hermann von: Lebenserinnerungen und politische Denkwürdigkeiten, Bd. 1, Leipzig 1919.
- EDWARDS, Henry Sutherland: Sir William White. For six years ambassador at Constantinople. His life and correspondence, London 1902.
- ELLIOT, Henry G.: Some Revolutions and other Diplomatic Experiences. Edited by his daughter, London 1922.
- ÉNAULT, Louis: Constantinople et la Turquie. Tableau historique, pittoresque, statistique et moral de l'Empire Ottoman, Paris 1855.
- EUDEL, Paul: Constantinople, Smyrne et Athènes. Journal de voyage, Paris 1885.
- EULENBURG UND HERTEFELD, Philipp Fürst zu: Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Hg. von John C.G. Röhl, Bd. 2: Im Brennpunkt der Regierungskrise 1892–1895, Boppard am Rhein 1978 (= Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 52).
- FALKE-ISCHINGER, Jutta: Wo bitte geht's zur Queen? Diplomatische Abenteuer in England und Amerika, München 2010.
- FAVRE, Jules: Rome et la République Française, Paris 1871.
- FLAUBERT, Gustave: Dictionnaire des idées reçues, Paris 2002.
- FORTHUNY, Pascal: Dix années d'architecture, in: Gazette des Beaux-Arts 633, März 1910, S. 191–210.
- FRIEDRICH WILHELM IV. von Preussen: Briefe aus Italien 1828, hg. und kommentiert von Peter Betthausen, München 2001.
- FRANÇOIS-PONCET, André: Au Palais Farnèse. Souvenirs d'une ambassade à Rome 1938–1940, Paris 1961.

- GAUTIER, Théophile: Constantinople et autres textes sur la Turquie. Présentation et notes de Sarga Moussa, Paris 1996.
- GRAND-CARTERET, John: »Er« im Spiegel der Karikatur. 348 Zeichnungen aus allen Ländern, Wien/Leipzig 1906.
- GREGOROVIVUS, Ferdinand: Römische Tagebücher 1852–1889, hg. und kommentiert von Hanno-Walter Kruft und Markus Völkel, München 1991.
- GSELL-FELS, Theodor: Rom und die Campagna (Meyers Reisebücher), Leipzig/Wien <sup>5</sup>1901.  
–: Rom und die Campagna (Meyers Reisebücher), Leipzig/Wien <sup>7</sup>1912.
- HAHN-HAHN, Ida: Orientalische Briefe, Erster Bd., Berlin 1844.
- HALLER, Johannes: Aus dem Leben des Fürsten Philipp zu Eulenburg-Hertefeld, Berlin 1924.
- HAMSUN, Knut: Unter dem Halbmond. Reisebilder aus der Türkei. Einzige berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Gertrud Ingeborg Klett, München 1906.
- HANSARD: Parliamentary Debates, House of Commons, 1st Series, Vol. 21 (1812).
- HANSARD: Parliamentary Debates, House of Commons, 3rd Series, Vol. 138 (1855).
- HANSARD: Parliamentary Debates, House of Commons, 3rd Series, Vol. 155 (1859).
- HANSARD: Parliamentary Debates, House of Commons, 3rd Series, Vol. 164 (1861).
- HANSARD: Parliamentary Debates, House of Commons, 3rd Series, Vol. 233 (1877).
- HANSARD: Parliamentary Debates, House of Commons, 5th Series, Vol. 11 (1909).
- HARTMANN, A.G.: Neue Regierungsbaukunst, in: Der Tag: moderne illustrierte Zeitung vom 5. Februar 1913.
- HATZFELDT-WILDENBURG, Paul Graf von: Nachgelassene Papiere 1838–1901. Hg. u. eingel. von Gerhard Ebel in Verbindung mit Michael Behnen. Erster Teil, Boppard 1976 (= Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 51/I).
- HEGERMANN-LINDENCRONE, Madame de: The Sunny Side of Diplomatic Life 1875–1912, New York/London 1914.  
–: A Diplomat's Wife at the Italian Court, in: Harper's Monthly Magazine 128, 768 (1914), S. 927–935.
- HINDENBURG, Herbert von: Am Rande zweier Jahrhunderte. Momentbilder aus einem Diplomatenerleben, Berlin 1938.
- HOEBER, Fritz: Peter Behrens, München 1913.  
–: Peter Behrens' Neubau der Deutschen Botschaft in St. Petersburg, in: Hamburgischer Correspondent, Nr. 64, 5. Februar 1913.
- HOEVEL, Konrad von: Candorins vollkommener Teutsche Gesandte, Nach allen dessen genauesten Eigenschafften, Wie nemlich selbiger in denen vor, bey und nach der ihm auffgebürdeten Verriehung vorzufallen gewöhnlichen Begebenheiten gebührligst, zu sein selbst eigener Ehre, und unsterblichen Ruhm, sich zuverhalten, Frankfurt 1679.
- HOFMANN, Albert: Das Ansehen deutscher Kunst im Auslande und der Wettbewerb um den Neubau des Botschafts-Gebäudes in Washington, in: DBZ 47 (1913), Nr. 80, S. 721–726.  
–: Zur Frage eines neuen deutschen Botschafts-Gebäudes in Washington, in: DBZ 47 (1913), Nr. 88, S. 802–804.
- HOLBORN, Hajo (Hg.): Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz, Erster Bd. 1839–1877, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1925.  
–: Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz, Zweiter Bd. 1878–1890, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1925.
- HOLSTEIN, Friedrich von: Die geheimen Papiere Friedrich von Holsteins, hg. von Norman Rich und M.H. Fisher, Bd. 2: Tagebuchblätter, Göttingen/Berlin/Frankfurt 1957.
- HORNBY, Emelia Bithynia: Constantinople during the Crimean War, London 1863.
- HÜBSCH, Heinrich: Ueber die aesthetischen Principien der monumentalen Architektur, in: Deutsches Kunstblatt. Zeitschrift für bildende Kunst, Baukunst und Kunstgewerbe. Organ der Kunstvereine von Deutschland 8 (1857), N<sup>o</sup>. 26, 25. Juni 1857, S. 221–224.
- IMPERIAL GERMAN FOREIGN OFFICE: Memorandum concerning the treatment of German Consuls in Russia and the destruction of the German Embassy in St. Petersburg, Berlin 1915.
- JACKH, Ernst: Der aufsteigende Halbmond. Auf dem Weg zum deutsch-türkischen Bündnis, Stuttgart/Berlin <sup>6</sup>1916.

- : Der goldene Pflug. Lebensernte eines Weltbürgers, Stuttgart 1954.
- JAHN, L.: Der Ingo-Granit (Deutsche Botschaft St. Petersburg), in: Deutsche Konkurrenzen 30 (1914), S. 31f.
- JOANNE, Paul: De Paris à Constantinople, Paris 1886.
- JORDAN, Max: Koner, Bielefeld/Leipzig 1901.
- KESSLER, Harry Graf: Tagebücher. 1918 bis–1937. Herausgegeben von Wolfgang Pfeiffer-Belli, Frankfurt a.M. 1982.
- KHAYNACH, Fr. von: Der Neubau der Kaiserlichen Botschaft in Petersburg, in: Neue Preußische Zeitung, 3. Februar 1913.
- KOCH, Georg Friedrich: Karl Friedrich Schinkel, Bd. 19: Die Reisen nach Italien 1803–1805 und 1824. Überarbeitet und ergänzt von Helmut Börsch-Suppan und Gottfried Riemann, München/Berlin 2006.
- KOHLRAUSCH, Robert: Deutsche Denkstätten in Italien, Stuttgart <sup>3</sup>1920 [Original von 1909].
- KOLB, Anette: Blätter in den Wind, Frankfurt 1954.
- : Mes entretiens avec Camille Barrère, in: KOLB, Anette: Blätter in den Wind, Frankfurt 1954, S. 132–197.
- KORTÜM, Albert: Gebäude für Ministerien, Botschaften und Gesandtschaften, in: DURM, Josef/ENDE, Hermann/SCHMITT, Eduard/WAGNER, Heinrich (Hg.), Handbuch der Architektur. Viertes Theil: Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude, 7. Halb-Bd.: Gebäude für Verwaltung, Rechtspflege und Gesetzgebung; Militärbauten, Darmstadt 1887, S. 84–110.
- KORTZ, Paul: Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts. Ein Führer in technischer und künstlerischer Richtung. Herausgegeben vom Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein, Zweiter Bd., Wien 1906.
- KOURNAKOFF, Sergei: Savage Squadrons, London u.a. 1936.
- LAMPUÉ, Pierre: Programmes des concours d'architecture pour les Grand Prix de Rome, Paris 1881.
- LANE-POOLE, Stanley: The Life of the right honourable Stratford Canning. Viscount Stratford de Redcliffe from his memoirs and private and official papers, Vol. II, London 1888.
- LAROCHE, Jules: Quinze ans à Rome avec Camille Barrère (1898–1913), Paris 1948.
- LAYARD, Henry: Autobiography and Letters from his childhood until his appointment as H.M. Ambassador at Madrid. Edited by the Hon. William N. Bruce, with a chapter on his parliamentary career by the Rt. Hon. Sir Arthur Otway, Bd. 2, London 1903.
- LEPSIUS, Johannes/MENDELSSOHN-BARTHOLDY, Albrecht/THIMME, Friedrich (Hg.): Die große Politik der europäischen Kabinette 1871–1914, 40 Bde., Berlin 1922–1927.
- Bd. 2: Der Berliner Kongress, seine Voraussetzungen und Nachwirkungen, Berlin 1922.
- Bd. 20,1: Entente cordiale und erste Marokkokrise 1904–1905.
- Bd. 21,1–2: Die Konferenz von Algeciras und ihre Auswirkung.
- LESSING, Hermann: Torso und Korso. Aus dem alten und neuen Rom, Berlin 1859.
- LESSING, Julius: Die Renaissance im heutigen Kunstgewerbe, Berlin 1877.
- LÜTZOW, Heinrich Graf von: Im diplomatischen Dienst der k.u.k. Monarchie. Mit einer Einleitung von Reinhard Wittram. Herausgegeben von Peter Hohenbalken, München 1971.
- LYALL, Alfred: The Life of the Marquis of Dufferin and Ava, 2 Bde., London 1905.
- MACFARLANE, Charles: Turkey and its destiny. The results of journeys made in 1847 and 1848 to examine into the state of that country, Bd. 2, Philadelphia 1850.
- MACKOWSKY, Walter: Grossstadt und Städtebau (Botschaft St. Petersburg), in: Der Profanbau 12 (1916), Nr. 1, S. 20.
- MALET, Edward: Diplomatenleben. Bunte Bilder aus meiner Thätigkeit in vier Weltteilen, Frankfurt a.M. 1901.
- MANCINI, Pasquale Stanislao: Della nazionalita come fondamento del dritto delle genti prelezione al corso di dritto internazionale e marittimo, Turin 1851.
- MARCEL, Pierre: Inventaire des papiers manuscrits du cabinet de Robert de Cotte, premier architecte du roi (1656–1735) et de Jules-Robert de Cotte (1683–1767), conservés à la Bibliothèque Nationale, Paris 1906.
- MARMIER, Xavier: Du Rhin au Nil. Tyrol-Hongrie. Provinces danubiennes-Syrie. Palestine-Égypte. Souvenirs de Voyage, Brüssel 1852.

- MATTHES, August: Reisebilder aus dem Morgenlande, Gütersloh 1891.
- MEISSNER, Franz Hermann (Hg.): Hermann Prells Wandgemälde im Thronsaale der Deutschen Botschaft zu Rom – Palazzo Caffarelli. Ausgeführt im Auftrage seiner Majestät Kaiser Wilhelm II, Dresden/Leipzig 1899.
- MEISSNER, Karl: Das St. Petersburger Botschaftspalais, in: Magdeburgische Zeitung, Nr. 363, 20. Juli 1913.
- MEYERS Reisebücher. Der Orient. Haupttrouten durch Ägypten, Palästina, Syrien, Türkei, Griechenland. Zweiter Bd.: Syrien, Palästina, Griechenland und Türkei. Bibliographisches Institut, Leipzig 1882.
- MEYERS Reisebücher. Türkei und Griechenland. Untere Donauländer und Kleinasien, Bibliographisches Institut, Leipzig <sup>2</sup>1888.
- MILLAUD Édouard: Le Journal d'une Parlementaire. Publié et annoté par Louis Payen et José de Bérays, Bd. IV (1897–1906), Paris 1925.
- MINISTÈRE DES AFFAIRES ÉTRANGÈRES (Hg.): Compte définitif des dépenses de l'exercice, Paris 1883.
- MOELLER VAN DEN BRUCK, Arthur: Herrschaft durch Stil, in: Das Neue Deutschland. Wochenschrift für konservativen Fortschritt 1 (1913), Nr. 28, 12. April 1913, S. 348–350.
- : Der Kaiser und die architektonische Tradition, in: Die Tat. Sozial-religiöse Monatsschrift für deutsche Kultur 5 (1913), S. 595–601.
- : Der Preußische Stil, München 1916.
- MORANI-HELBIG, Lili: Jugend im Abendrot. Römische Erinnerungen, Stuttgart 1953.
- MOY, Carl Graf: Als Diplomat am Zarenhof. Mit einem Vorwort und einem Lebensbild des Verfassers von Johannes Graf Moy, München 1971.
- MOÛY, Charles de : Lettres du Bosphore. Bucarest-Constantinople-Athènes, Paris <sup>2</sup>1879.
- NAUMANN, Friedrich: »Asia«. Eine Orientreise über Athen, Konstantinopel, Baalbek, Nazareth, Jerusalem, Kairo, Neapel, Berlin 1899.
- NEKLUDOFF, A.: Diplomatic Reminiscences. Before and During the World War 1911–1917, New York 1920.
- NERVAL, Gérard de: Voyage en Orient. Tome Troisième: Les Nuits du Ramazan, Paris 1927.
- NIPPOLD, Friedrich (Hg.): Christian Carl Josias Freiherr von Bunsen. Aus den Briefen und nach eigener Erinnerung geschildert von seiner Witwe. Deutsche Ausgabe, erster Bd.: Jugendzeit und römische Wirksamkeit. Friedrich, Leipzig 1868.
- NOACK, Friedrich: Das Deutschtum in Rom seit dem Ausgang des Mittelalters, Erster Bd., Stuttgart/Berlin/Leipzig 1927.
- NOLHAC, Pierre de: Souvenirs d'un vieux romain, Paris 1930.
- NOWAK, Karl Friedrich/THIMME, Friedrich (Hg.): Erinnerungen und Gedanken des Botschafters Anton Graf Monts, Berlin 1932.
- OPPER DE BLOWITZ, Henri: Une Course à Constantinople, Paris <sup>2</sup>1884.
- : French Diplomacy under the Third Republic, in: Harper's New Monthly Magazine 89 (1894), S. 52–66.
- OSBORN, Max: Die Deutsche Botschaft in St. Petersburg, in: Die Bauwelt 4 (1913), Nr. 13. Kunstbeilage, S. 25–32.
- : Die neue deutsche Botschaft in St. Petersburg, in: BZ am Mittag, 28. Januar 1913, S. 2.
- : Das deutsche Botschafterpalais in Washington, in: Bauwelt 4 (1913), Nr. 39.
- OVIDI, Ernesto: Il Diritto dello Stato sul Palazzo Farnese in Caprarola, in: Nouva Antologia. Rivista di Lettere, Scienze ed Arti 40 (1905), S. 475–483.
- PAGET, Lady Walburga: Scenes and Memories, London 1912.
- : Embassies of other days and further recollections, 2 Bde., New York 1923.
- : The Linings of Life, 2 Bde., London 1928.
- PALÉOLOGUE, Maurice: Am Zarenhof während des Weltkrieges. Tagebücher und Betrachtungen, 3 Bde., München <sup>4</sup>1929.
- : Journal 1913–1914. Au Quai d'Orsay à la veille de la tourmente, Paris 1947.
- PAQUET, Alfons: Die deutsche Botschaft in Petersburg, in: Frankfurter Zeitung, Nr. 31, 31.1.1913.
- : Das neue Gebäude der deutschen Botschaft in Sankt Petersburg, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 3633, 13. Februar 1913, S. 325–328.

- : Die Deutsche Botschaft in Petersburg, in: Die Rheinlande 14 (1914), (Sonder-)Heft 11: Die Deutsche Botschaft in Petersburg, S. 347–360.
- : In der Schweiz. Drei Gespräche über den Krieg, in: Frankfurter Zeitung, Nr. 202, 23. Juli 1916.
- PASTOR, Ludwig Freiherr von: Tagebücher – Briefe – Erinnerungen. Hg. von Wilhelm Wühr, Heidelberg 1950.
- PASTOR, Willy: Das deutsche Botschafterhaus in Washington, in: Tägliche Rundschau, Berlin, 8. September 1913.
- PAUL, Martin: Technischer Führer durch Wien. Hg. vom Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein, Wien 1910.
- PENZLER, Johannes (Hg.): Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1888–1895. Gesammelt und herausgegeben von Johannes Penzler. Erster Teil, Leipzig 1896.
- : Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1896–1900. Gesammelt und herausgegeben von Johannes Penzler. Zweiter Teil, Leipzig 1901.
- : Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1901 – Ende 1905. Dritter Teil, Leipzig 1906.
- PERTUSIER, Charles: Promenades pittoresques dans Constantinople et sur les rives du Bosphore, suivies d'une notice sur la Dalmatie, Bd. 2, Paris 1815.
- PRIME, Edward D.G.: Forty Years in the Turkish Empire; or, Memoirs of Rev. William Goodell, D.D, New York 1876.
- PRITZWITZ UND GAFFRON, Friedrich von: Zwischen Petersburg und Washington. Ein Diplomatenerleben, München 1952.
- RASCHDAU, Ludwig (Hg.): Diplomatenerleben am Bosphorus. Aus dem literarischen Nachlaß des Unterstaatssekretärs Dr. Busch, in: Deutsche Rundschau 138 (1909), S. 209.
- : Dr. Clemens August Busch. Die Durchführung der Kongressakte 1880–1881, in: Deutsche Rundschau 147 (1911), S. 222–248.
- : Ein sinkendes Reich. Erlebnisse eines deutschen Diplomaten im Orient 1877–1879, Berlin 1934.
- : Wie ich Diplomat wurde. Aus dem Leben erzählt, Berlin 1938.
- REICHENSPERGER, August: In welchem Style sollen wir bauen?, in: Romberg's Zeitschrift für praktische Baukunst 12 (1852), S. 291–304.
- : Die Renaissance im heutigen Kunstgewerbe, Aachen 1879.
- RENNELL RODD, James: Social and Diplomatic Memories. Third Series 1902–1919, London 1925.
- REUSCH, Heinrich (Hg.): Briefe an Bunsen. Von römischen Cardinälen und Prälaten, deutschen Bischöfen und anderen Katholiken aus den Jahren 1818 bis 1837, Leipzig 1897.
- ROHRBACH, Paul: Der Deutsche Gedanke in der Welt, Leipzig/Königstein im Taunus 1912.
- ROLLAND, Charles: La Turquie Contemporaine. Hommes et Choses. Études sur l'Orient, Paris 1854.
- ROLLAND, Romain: Printemps Romain. Choix de Lettres de Romain Rolland à sa mère (1889–1890), Cahier 6, Paris 1954.
- ROSEN, Roman Romanovitch: Forty Years of Diplomacy, Vol. 2, London 1922.
- ROSENBERG, Adolf: Hermann Prell, Bielefeld/Leipzig 1901 (= Künstler-Monographien 53).
- ROTHFELS, Hans (Hg.): Tagebuch meiner Reise nach dem Morgenlande 1869. Bericht des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm über seine Reise zur Einweihung des Suez-Kanals, Frankfurt/Berlin/Wien 1971.
- RUMBOLD, Horace: Recollections of a Diplomatist, Vol. 2, London 1902.
- : Final Recollections of a Diplomatist, London 1905.
- SAINT-AULAIRE, Auguste de: Confession d'un vieux diplomate, Paris 1953.
- SCHAEFER, Karl: Kaiserlich Deutsche Botschaft in St. Petersburg, in: Deutsche Kunst und Dekoration 32 (1913), S. 261–292.
- : Das Gebäude der Kaiserlich Deutschen Botschaft in St. Petersburg, in: Der Profanbau 10 (1914), Nr. 12, S. 309–348.
- SCHÄFER, Wilhelm: Die deutsche Botschaft in Petersburg, in: Die Rheinlande 14 (1914), (Sonder-)Heft 11: Die Deutsche Botschaft in Petersburg, S. 360–365.
- SCHAIRER, R.: Die Deutsche Botschaft in Petersburg, in: Vom deutschen Michel. Sechste Liebesgabe Deutscher Hochschüler, Berlin/Kassel 1915, S. 9–29.

- SCHEFFLER, Karl: Das neue Haus der Deutschen Botschaft in St. Petersburg von Peter Behrens, in: *Kunst und Künstler* 11 (1912/1913), S. 414.
- : *Die fetten und die mageren Jahre*, München/Leipzig 1948.
- SHELKING, Eugene de: *The Game of Diplomacy. By a European Diplomat*, London 1918.
- SCHINKEL, Karl Friedrich: *Reisen nach Italien. Tagebücher, Briefe, Zeichnungen, Aquarelle*, hg. v. G. Riemann, Berlin <sup>3</sup>1988.
- SCHLÖZER, Kurd von: *Römische Briefe 1864–1869*, hg. von Karl von Schlözer, Stuttgart/Berlin/Leipzig <sup>14</sup>1924.
- : *Letzte römische Briefe 1882–1894*, hg. von Karl von Schlözer, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1924.
- SCHMITZ, Hermann: *Bildteppiche. Geschichte der Gobelinwirkerei*, Berlin 1920.
- SCHNEIDER, Siegmund: *Die deutsche Bagdad-Bahn und die projectirte Überbrückung des Bosphorus in ihrer Bedeutung für Weltwirtschaft und Weltverkehr*, Wien/Leipzig 1900.
- SCHÜLER, Edmund: Peter Behrens †, in: *Die Kunst im Deutschen Reich. Ausgabe B: Die Baukunst* 4 (1940), Folge 4 (April), S. 65.
- : *Von deutscher Kunst im Ausland*, in: *Der alte Joachimsthaler. Vierteljahresblatt der Vereinigung Alter Joachimsthaler* 13 (1940), Nr. 50, 15. Juni 1940, S. 15–17.
- SCHULZE, Otto: *Die Architektur des neuen Italien* 5, in: *DBZ* 17 (1883), S. 234–236.
- SCHWEINITZ, Hans Lothar: *Denkwürdigkeiten des Botschafters General von Schweinitz*, 2 Bde., Berlin 1927.
- SCHWEITZER, Georg: *Auf Urlaub im Orient. Reise-Erinnerungen*, Berlin 1890.
- SCOTT, George Gilbert: *Personal and Professional Recollections*, London 1879.
- SEIDEL, Paul: *Der Kaiser und die Kunst*, Berlin 1907.
- SENIOR, Nassau W.: *A Journal kept in Turkey and Greece in the autumn of 1857 and the beginning of 1858*, London 1859.
- SPEER, Albert: *Erinnerungen*, Berlin 1969.
- STAHL, Fritz: *Das neue Haus der deutschen Botschaft in Petersburg*, in: *Berliner Tageblatt*, Nr. 50, 28. Januar 1913.
- : *Ein Zeichen deutscher Machtfülle*, in: *Berliner Tageblatt*, Nr. 522, 14. Oktober 1913.
- STENOGRAPHISCHE BERICHTE über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 1. Legislaturperiode, 1. Session, Bd. 2, Berlin 1871.
- STENOGRAPHISCHE BERICHTE über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 2. Legislaturperiode, 1. Session, Bd. 1, Berlin 1874.
- STENOGRAPHISCHE BERICHTE über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 2. Legislaturperiode, 3. Session, Bd. 1, Berlin 1876.
- STENOGRAPHISCHE BERICHTE über die Verhandlungen des deutschen Reichstages. 2. Legislaturperiode, 4. Session, Bd. 1, Berlin 1876.
- STENOGRAPHISCHE BERICHTE über die Verhandlungen des Deutschen Reichstages. 3. Legislaturperiode, 1. Session, Bd. 2, Berlin 1877.
- STENOGRAPHISCHE BERICHTE über die Verhandlungen des deutschen Reichstages. 3. Legislaturperiode, 2. Session, Bd. 1 und 2, Berlin 1878.
- STIEVE, Gottfried: *Europäisches Hoff-Ceremoniel, Worinnen Nachricht gegeben wird, Was für eine Beschaffenheit es habe mit der Praerogativ, und dem daraus fließenden Ceremoniel, Welches Zwischen Kaiser und Königl. Majestäten, Churfürsten, Cardinälen und freyen Republicken, dero Gesandten und Abgesandten beobachtet wird, Nebst beygefügttem Unterricht, Was ein Legatus à Latere, Nuncius Apostolicus, Ambassadeur, Envoyé, Plenipotentarius, Resident, Consul, Agent, Secretarius, Commissarius, Deputatus, sowohl seiner Würde als seinem Amte nach sey, und wie es mit derselben Character, Creditiv, Instruktion, Passeport, Quartier, Inviolabilität, Immunität, Reception, Magnificentz, Titulatur & c. beschaffen, Auch was es wegen des Ceremoniels, auf Frieden-Schlüssen und bey Höfen, für Missshelligkeiten gegeben, Alles aus dem Grunde der Historie, auch theils aus eigener Experientz gezogen, und zusammen getragen von Gottfried Stieve, der Kayser- und Königl. Josephinischen Ritter-Academie in Liegnitz, Leipzig 1715.*



- ST. JOHN, Lady: The Gobelin Factory and Some of Its Work, in: *The Burlington Magazine for Connoisseurs*, Vol. 10, N<sup>o</sup>. 47, Februar 1907, S. 279–289.
- SUTHERLAND EDWARDS, Henry: *Sir William White. For six years ambassador at Constantinople. His life and correspondence*, London 1902.
- TAINÉ, Hippolyte: *A Rome. Voyage en Italie I. Presentation d'Emile Zola*, Paris 1990.
- TARDIEU, André: *Questions diplomatiques de l'année 1904*, Paris 1905.
- TCHIHATCHEF, Pierre de: *Le Bosphore et Constantinople avec perspectives des pays limitrophes*, Paris 1864.
- THOUVENEL, L.: *Le Secret de l'Empereur. Correspondance confidentielle et inédite échangée entre M. Thouvenel, le duc de Gramont et le général comte de Flahault 1860–1863*, 2 Bde., Paris 1889.
- UBICINI, Jean Henri Abdolonyme: *La Turquie Actuelle*, Paris 1855.
- VERDY DU VERNOIS, Fritz von: *Die Frage der Heiligen Stätten Palästinas*, Berlin 1901 (= Beiträge zur Geschichte der völkerrechtlichen Beziehungen der Ottomanischen Pforte 1).
- VERHAEGHE, Léon: *Voyage en Orient 1862–1863*, Paris 1865.
- VERHANDLUNGEN des Reichstags. XIII. Legislaturperiode, I. Session, Bd. 289. *Stenographische Berichte*. [Von der 131. Sitzung am 1. April 1913 bis zur 150. Sitzung am 26. April 1913], Berlin 1913.
- VEYSSET, Jacques: *Le Palais Farnese*, Rom 1958.
- WALSH, ROBERT: *A Residence at Constantinople, during a period including the commencement, progress and termination of the Greek and Turkish revolutions*, Vol. I u. II, London 1836.
- WEBER, Max: *Der Nationalstaat und die Volkswirtschaft*, in: Ders., *Gesammelte politische Schriften*. Hg. von Johannes Winkelmann, Tübingen <sup>5</sup>1988.
- WESTHEIM, Paul: *Die deutsche Botschaft in Washington. Das Ergebnis des Wettbewerbs*, in: *Frankfurter Zeitung*, Nr. 250, 9. September 1913.
- WHITE, Charles: *Three years in Constantinople; or, Domestic Manners of the Turks in 1844*, Bd. 1, London 1845.
- WICKENHAGEN, Ernst (Hg.): *Geschichte der Kunst*. Bearb. v. Hermann Uhde-Bernays, Eßlingen <sup>14</sup>1916.
- WICQUEFORT, Abraham de: *L'Ambassadeur oder Staats-Bothschafter und dessen hohe Fonctions und Staats-Verrichtungen. Durch Ihrer Hochfürstlichen Durchl. zu Braunschweig, Lüneburg und Zell hochansehnl. Staats- und Geheimen Rath Herrn de Wicquefort heraus gegeben: Nunmehr aber in unsere hoch-teutsche Sprach übersetzt von Johann Leonhardt Sautern*, Frankfurt a.M. 1682.
- WILHELM II.: *Ursprung und Anwendung des Baldachins. Vortrag zur Eröffnung der 15. Tagung der Doerner Arbeitsgemeinschaft am 26. Oktober 1938*, Amsterdam 1939.
- WILLKOMM, Ernst: *Italienische Nächte. Reiseskizzen und Studien*, 2 Bde., Leipzig 1847.
- ZINDEL, Paul: *Zur Ästhetik des Backsteinbaues*, in: *DBZ* 4 (1870), Nr. 27, S. 215–218.
- ZOLA, Émile: *Rome. Journal de Voyage (1894)*, in: Zola, Émile: *Œuvres Complètes*, Bd. 7: *Les trois villes. Lourdes – Rome – Paris*, Paris 1968, S. 1013–1125.
- : *Rome (1896)*, in: Zola, Émile: *Œuvres Complètes*, Bd. 7: *Les trois villes. Lourdes – Rome – Paris*, Paris 1968, S. 515–1009.

#### 4. Literaturverzeichnis

- ACKERMANN, James S., *The Architecture of Michelangelo*, London 1961.
- ADANIR, Fikret: *Turkey's entry into the Concert of Europe*, in: *European Review* 13,3 (2005), S. 395–417.
- AFFLERBACH, Holger: *Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg*, Wien 2002 (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 92).
- : *Der Dreibund als Instrument der Europäischen Friedenssicherung vor 1914*, in: RUMPLER, Helmut / NIEDERKORN, Jan Paul (Hg.), *Der »Zweibund« 1879. Das deutsch-österreichisch-ungari-*

- sche Bündnis und die europäische Diplomatie. Historikergespräch Österreich-Bundesrepublik Deutschland 1994, Wien 1996, S. 87–118.
- : Vom Bündnispartner zum Kriegsgegner. Ursachen und Folgen des italienischen Kriegseintritts im Mai 1915, in: HÜRTER, Johannes / RUSCONI, Gian Enrico (Hg.), *Der Kriegseintritt Italiens im Mai 1915*, München 2007, S. 53–59.
- AGSTNER, Rudolf: Das Palais Polowzow als k.u.k. Botschaft in Sankt Petersburg (1886–1914), in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* 44 (1996), S. 1–22
- : Palazzo di Venezia und Palazzo Chigi als k. u. k. Botschaften beim Heiligen Stuhl und am königlich italienischen Hofe 1871–1915, in: *Römische Historische Mitteilungen* 40 (1998), S. 489–571.
- AGULHON, Maurice: Architecture républicaine. Existe-t-il – ou a-t-il existé – une architecture de la République?, in: *La République. Monuments Historiques*, N°. 144, April / Mai 1986, S. 7–11.
- : *Marianne au pouvoir. L'imagerie et la symbolique républicains de 1880 à 1914*, Paris 1989.
- AHMAD, FERDZ: The Late Ottoman Empire, in: KENT, Marian (Hg.), *The Great Powers and the End of the Ottoman Empire*, Oxford 1996, S. 5–30.
- AHRENS, Kirsten: Hyacinthe Rigauds Staatsporträt Ludwigs XIV. Typologische und ikonologische Untersuchung zur politischen Aussage des Bildnisses von 1701, Worms 1990.
- ALINGS, Reinhard: Monument und Nation. Das Bild vom Nationalstaat im Medium Denkmal – zum Verhältnis von Nation und Staat im deutschen Kaiserreich 1871–1918, Berlin 1996 (= Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 4).
- ALLAIN, Jean-Claude: Architecture et ambassades de France, in: *Bulletin de l'Institut Pierre Renouvin* 24 (2006).
- ANDERSON, Matthew S.: *The Eastern Question 1774–1923. A Study in International Relations*, London u.a. 1966.
- : *The Rise of Modern Diplomacy, 1450–1919*, London 1993.
- ANDERSON, Stanford: *Peter Behrens and a New Architecture for the Twentieth Century*, Cambridge 2000.
- : Schinkel, Behrens, an elemental tectonic and a new classicism, in: PEIK, Susan M. (Hg.), *Karl Friedrich Schinkel. Aspekte seines Werkes*, Stuttgart 2001, S. 116–124.
- : The Legacy of German Neoclassicism and Biedermeier: Behrens, Tessenow, Loos, and Mies, in: *Assemblage* 15 (1991), S. 62–87.
- ANDREW, Christopher M. / KANYA-FORSTNER, Alexander S.: *France Overseas. The Great War and the Climax of French Imperial Expansion*, London 1981.
- ANGELOW, Jürgen: *Bismarck und der Zweibund 1879–1890*, Friedrichsruh 1998.
- : *Kalkül und Prestige. Der Zweibund am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Köln u.a. 2000.
- ARCHITEKTEN- UND INGENIEURVEREIN ZU BERLIN (Hg.): *Berlin und seine Bauten. Teil III: Bauwerke für Regierung und Verwaltung*, Berlin / München 1966.
- ARIZZOLI-CLEMENTEL, Pierre: *L'ambassade de France près le Saint-Siège. Villa Bonaparte*, Paris 1975.
- ARNDT, Agnes / HABERLEN, Joachim / REINECKE, Christiane (Hg.): *Vergleichen, Verflechten, Verwirren? Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis*, Göttingen 2011.
- ARNHEIM, Rudolf: *The Dynamics of Architectural Form*, Berkeley u.a. 1977.
- ASCHE, Kurt: *Peter Behrens und die Oldenburger Ausstellung 1905. Entwürfe – Bauten – Gebrauchsgraphik*, Berlin 1992.
- ASENDORF, Olaf / VOIGT, Wolfgang / WANG, Wilfried (Hg.): *Botschaften. 50 Jahre Auslandsbauten der Bundesrepublik Deutschland. Ausstellungskatalog*, Bonn 2000.
- ATKINSON, David / COSGROVE, Denis / NOTARO, Anna: Empire in modern Rome: shaping and remembering an imperial city, in: DRIVER, Felix / GILBERT, David (Hg.), *Imperial Cities. Landscape, Display and Identity*, Manchester 1999, S. 40–63.
- ATKINSON, David / COSGROVE, Denis: Urban Rhetoric and Embodied Identities: City, Nation, and Empire at the Vittorio Emanuele II Monument in Rome, 1870–1945, in: *Annals of the Association of American Geographers* 88 (1998), S. 34–37.
- AUTHEMAN, André: *La Banque impériale ottoman*, Paris 1996.
- AYGEN, Zeynep: *A Ship Sailing East with Its Voyagers Travelling West. Architectural Saints*, City

- Fathers and Design Patrons in the Late Ottoman Empire, in: *Journal of Design History* 20,2 (2007), S. 93–108.
- АНТОНОВ, В. В.: Германского посольства дом, in: *Saint Petersburg Encyclopaedia* [<http://www.encyspb.ru/article.php?kod=2804004653>].
- BAGULEY, David: *Napoleon III and His Regime: An Extravaganza*. Baton Rouge 2000.
- BAILEY, Frank E.: *British Policy and the Turkish Reform Movement. A Study in Anglo-Turkish Relations 1826–1853*, New York 1970.
- BAILLOU, Jean (Hg.): *Histoire de l'administration française. Les Affaires Étrangères et le Corps Diplomatique Français. Tome I: De l'Ancien Régime au Second Empire*, Paris 1984.
- : *Histoire de l'administration française. Les Affaires Étrangères et le Corps Diplomatique Français. Tome II: 1870–1980*, Paris 1984.
- BANDMANN, Günter: *Ikonologie der Architektur*, in: *Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft* 1 (1951), S. 67–109.
- BARCLAY, David E.: *Anarchie und guter Wille. Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Monarchie*, Berlin 1995.
- BARNSTONE, Deborah Ascher: *The Transparent State. Architecture and Politics in Postwar Germany*, London u.a. 2005.
- BARTETZKO, Dieter: *Ein Symbol der Republik. Geschichte und Gestalt der Frankfurter Paulskirche*, in: FLAGGE, Ingeborg / STOCK, Wolfgang Jean (Hg.), *Architektur und Demokratie. Bauen für die Politik von der amerikanischen Revolution bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1992, S. 120.
- : *Zwischen Zucht und Ekstase: zur Theatralik von NS-Architektur*, Berlin 1985.
- BARTEZYK, Arnold: *St. Petersburg, Kaiserlich Deutsche Botschaft*, in: LANGE, Barbara (Hg.), *Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland, Bd. 8: Vom Expressionismus bis heute*, München u.a. 2006, S. 452.
- BARTMANN, Dominik: *Anton von Werner. Zur Kunst und Kunstpolitik im Deutschen Kaiserreich*, Berlin 1985.
- BATU, Hâmit / BACQUÉ-GRAMMONT, Jean-Louis (Hg.): *L'Empire Ottoman, la République de Turquie et la France*, Istanbul 1986 (= *Varia Turcica* 3).
- BATUR, Afife: *Italian Architects and Istanbul*, in: *Environmental Design: Journal of the Islamic Environmental Design Research Centre* (1990), S. 134–141.
- BAUER, Franz J.: *Roma Capitale: Geschichtsverständnis und Staatssymbolik in der Hauptstadt Italiens 1870 bis 1940*, in: ENGEL, Helmut / RIBBE, Wolfgang (Hg.), *Via triumphalis: Geschichtslandschaft »Unter den Linden« zwischen Friedrich-Denkmal und Schlossbrücke*, Berlin 1997, S. 159–180.
- BAUMANN, Kirsten / MEUSER, Natascha: *Salons der Diplomatie. Zu Gast bei Berliner Exzellenzen*, Berlin 2008.
- BAUMGART, Winfried: *Europäisches Konzert und Nationale Bewegung. Internationale Beziehungen 1830–1878*, Paderborn u.a. 1999 (= *Handbuch der Geschichte der internationalen Beziehungen* 6).
- : *Der Friede von Paris 1856. Studien zum Verhältnis von Kriegführung, Politik und Friedenswahrung*, München u.a. 1972.
- : *Europäisches Konzert und Nationale Bewegung*, Paderborn 2007.
- : *Österreich und Preußen im Krimkrieg 1853–1856*, in: HAUSER, Oswald (Hg.), *Vorträge und Studien zur preußisch-deutschen Geschichte*, Köln u.a. 1983, S. 45–70.
- : *Prolog zur Krieg-in-Sicht-Krise. Bismarcks Versuch, den Kulturkampf in die Türkei zu exportieren (1873 / 74)*, in: ALBRECHT, Dieter / HOCKERTS, Hans Günter / MIKAT, Paul / MORSEY, Rudolf (Hg.), *Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag*, Berlin 1983, S. 242–244.
- (Hg.): *Quellenkunde zur deutschen Geschichte der Neuzeit von 1500 bis zur Gegenwart, Bd. 5: Das Zeitalter des Imperialismus und des Ersten Weltkrieges (1871–1918), Teil 2: Persönliche Quellen*, Darmstadt 1991.
- BEALES, Derek: *Garibaldi in England: the politics of Italian enthusiasm*, in: DAVIS, John A. / GINSBORG, Paul (Hg.), *Society and Politics in the Age of the Risorgimento. Essays in Honour of Denis Mack Smith*, Cambridge 1991, S. 184–216.

- BECK, Christa / FORSTING, Christiane: Istanbul. An architectural guide, Köln 1997.
- BECKER, Hans: Christian Carl Josias von Bunsen. Sein politisches und diplomatisches Wirken im Dienste Preussens und des Deutschen Bundes, in: RUPPEL, Hans-Rudolf (Hg.), *Universeller Geist und guter Europäer. Christian Carl Josias von Bunsen 1791–1860. Beiträge zum Leben und Werk des »gelehrten Diplomaten«*. Zum 200. Geburtstag unter Mitarbeit von Frank Foerster und Hans Becker vorgelegt, Korbach 1991, S. 103–154.
- BEIL, Ralf (Hg.): *Russland 1900. Kunst und Kultur im Reich des letzten Zaren*, Köln 2008.
- BEKTAŞ, Yakup: The Sultan's Messenger: Cultural Constructions of Ottoman Telegraphy, 1847–1880, in: *Technology and Culture* 41,4 (2000), S. 669–696.
- BÉLY, Lucien / THEIS, Laurent / SOUTOU, Georges-Henri / VAÏSSE, Maurice (Hg.): *Dictionnaire des ministres des Affaires étrangères. Préface de Michel Barnier*, Paris 2005.
- BENNER, Thomas Hartmut: *Die Strahlen der Krone. Die religiöse Dimension des Kaisertums unter Wilhelm II. vor dem Hintergrund der Orientreise 1898*, Marburg 2001.
- BENOIS, Alexander: »Peter Behrens und die russische Kritik. Von unserem ständigen Korrespondenten«, in: *Vossische Zeitung*, Nr. 89, 2. Beilage, 18. Februar 1913.
- BERCHTHOLD, Johannes: *Recht und Gerechtigkeit in der Konsulargerichtsbarkeit. Britische Exterritorialität im Osmanischen Reich 1825–1914*, München 2009.
- BERDING, Helmut (Hg.): *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität: Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Frankfurt 1994.
- BERRIDGE, Geoffrey R.: *British Diplomacy in Turkey, 1583 to the present. A study in the evolution of the resident embassy*, Leiden / Boston 2009 (= *Diplomatic Studies* 3).
- : English dragomans and oriental secretaries: the early nineteenth century origins of the anglicization of the British embassy Drogomanat in Constantinople, in: *Diplomacy & Statecraft* 14,4 (2003), S. 137–152.
- : Nation, Class, and Diplomacy: The Diminishing of the Dragomanate of the British Embassy in Constantinople, 1810–1914, in: MÖSSLANG, Markus / RIOTTE, Torsten (Hg.), *The Diplomats' World. The Cultural History of Diplomacy, 1815–1914*, Oxford 2008, S. 407–431
- : The Origins of the Diplomatic Corps: Rome to Constantinople, in: SHARP, Paul / WISEMAN, Geoffrey (Hg.), *The Diplomatic Corps as an Institution of International Society*, Basingstoke u.a. 2007, S. 15–30.
- BÉRENGER, Jean: Die Österreichpolitik Frankreichs von 1848 bis 1918, in: WANDRUSZKA, Adam / URBANITSCH, Peter (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. VI: Die Habsburgermonarchie im System der Internationalen Beziehungen. 2. Teilbd.*, S. 491–538.
- : Les milieux dirigeants viennois et la France dans les années 1880, in: KREISSLER, Félix (Hg.), *Austriaca. Cahiers universitaires d'information sur l'Autriche: Relations franco-autrichiennes 1870–1970*, Rouen 1986, S. 43–52.
- BERGER, Verena: Mit den Augen eines spanischen Schriftstellers: Juan Valera als Diplomat im Wien des Fin de siècle, in: SIGUÁN, Marisa / WAGNER, Karl (Hg.), *Transkulturelle Beziehungen. Spanien und Österreich im 19. und 20. Jahrhundert*, Amsterdam u.a. 2004, S. 100–104.
- BERTELE, Tomasso: *Il Palazzo degli Ambasciatori di Venezia a Constantinopoli et le sue antiche memorie*, Bologna 1932.
- BEŞİRLİ, Mehmet: Die europäische Finanzkontrolle im Osmanischen Reich in der Zeit von 1908 bis 1914. Die Rivalitäten der britischen, französischen und deutschen Hochfinanz und der Diplomatie vor dem Ersten Weltkrieg am Beispiel der türkischen Staatsanleihen und der Bagdadbahn, Berlin 1999.
- BETTS, Raymond F.: Imperial Designs: French Colonial Architecture and Urban Planning in Sub-Saharan Africa, in: JOHNSON, G. Wesley (Hg.), *Double Impact. France and Africa in the Age of Imperialism*, Westport 1985, S. 193.
- BEYME, Klaus von / HIPPEL, Hermann / SEIDL, Ernst (Hg.): *Architektur als politische Kultur. philosophia practica*, Berlin 1996.
- BEYME, Klaus von: Politische Ikonologie der Architektur, in: BEYME, Klaus von / HIPPEL, Hermann / SEIDL, Ernst (Hg.), *Architektur als politische Kultur. philosophia practica*, Berlin 1996, S. 19–34.
- : Politische Ikonologie der modernen Architektur, in: SCHWELLING, Birgit (Hg.), *Politikwissen-*

- schaft als Kulturwissenschaft. Theorien, Methoden, Problemstellungen, Wiesbaden 2004, S. 351–371.
- BEYRAU, Dietrich: Russische Orientpolitik und die Entstehung des Deutschen Kaiserreiches 1866–1870 / 71, München 1974.
- BIEFANG, Andreas: Der Reichstag als Symbol der politischen Nation. Parlament und Öffentlichkeit 1867–1890, in: GALL, Lothar (Hg.), Regierung, Parlament und Öffentlichkeit im Zeitalter Bismarcks. Politikstile im Wandel, Paderborn u.a. 2003, S. 23–42.
- : Integration und Repräsentation. Zur Stellung des Reichstags in der politischen Kultur der konstitutionellen Monarchie 1871–1888, in: RECKER, Marie-Luise (Hg.), Parlamentarismus in Europa. Deutschland, England und Frankreich im Vergleich, München 2004, S. 1–16.
- BIRKE, Adolf M. / KETTENACKER, Lothar (Hg.): Bürgertum, Adel und Monarchie. Wandel der Lebensformen im Zeitalter des bürgerlichen Nationalismus, München u.a. 1989 (= Prinz-Albert-Studien 7).
- BIRKEN, Andreas: Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Europa und dem Vorderen Orient im ausgehenden 19. Jahrhundert, Wiesbaden 1980.
- BISCHOFF, Cäcilia: Ludwig Baumann, Bonn 2003.
- BITTERLI, Urs: Der Reisebericht als Kulturdokument, in: GWU 24 (1973), S. 555–564.
- BLAISDELL, Donald C.: European Financial Control in the Ottoman Empire: A Study of the Establishment, Activities, and Significance of the Administration of the Ottoman Public Debt, New York 1929.
- BLANNING, Timothy C. W. (Hg.): The Nineteenth Century: Europe 1789–1914, Oxford 2000.
- BLED, Jean-Paul: Une occasion manquée: le projet d’alliance franco-autrichienne (1867–1870), in: Études danubiennes 6 (1990), S. 101–110.
- BLESSING, Ralph: A Changing Diplomatic World, in: MARTEL, Gordon (Hg.), A Companion to International History, 1900–2001, Oxford u.a. 2007, S. 65–77.
- BLESSING, Werner K.: Der monarchische Kult, politische Loyalität und die Arbeiterbewegung im deutschen Kaiserreich, in: RITTER, Gerhard A. (Hg.), Arbeiterkultur, Königstein 1979, S. 185–208.
- BOARI, Adamo: Per un Monumento a Dante in Campidoglio e la Questione del Palazzo Caffarelli, Rom 1917.
- BOECKL, Matthias: Divergence et influences au temps de la modernité, les relations artistiques entre l’Autriche et la France, in: LEMOINE, Serge / SALM-SALM, Marie-Amélie zu (Hg.), Klimt – Schiele – Moser – Kokoschka. Vienne 1900, Paris 2005, S. 53–65.
- BÖHME, Sabine: Deutsche Kulturmission während des Ersten Weltkriegs am Divan Yolu: das deutsch-türkische Haus der Freundschaft, in: KUMMER, Matthias von (Hg.), Deutsche Präsenz am Bosphorus, Istanbul 2009, S. 271–284.
- BÖLDL, Klaus: Der Mythos der Edda. Nordische Mythologie zwischen europäischer Aufklärung und nationaler Romantik, Tübingen 2000.
- BOLSOVER, G. H.: Lord Ponsonby and the Eastern Question (1833–1839), in: The Slavonic (and East European) Review 13 (1934), S. 98–118.
- BOPPE, Auguste: Les peintres du Bosphore au dix-huitième siècle, Paris 1911.
- BÖRSCH-SUPAN, Eva: Berliner Baukunst nach Schinkel 1840–1870, München 1977.
- BORSI, Franco / GODOLI, Ezio: Pariser Bauten der Jahrhundertwende. Architektur und Design der französischen Metropole um 1900, Stuttgart 1990.
- BORSI, Franco / GODOLI, Ezio: Wiener Bauten der Jahrhundertwende. Die Architektur der Habsburgischen Metropole zwischen Historismus und Moderne, Stuttgart 1985.
- BOSBACH, Franz / BRECHTKEN, Magnus (Hg.): Politische Memoiren in deutscher und britischer Perspektive, München 2005.
- BOSWORTH, Robert J.B.: Italy, the Least of the Great Powers: Italian foreign policy before the First World War, Cambridge 1979.
- : Italy and the Approach of the First World War, London 1983.
- : Italy and the wider World 1860–1960, London 1996.
- BOUVIER, Roselyne: Majorelle, une aventure moderne, Paris 1991.
- BOYAR, Ebru / FLEET, Kate: A Social History of Ottoman Istanbul, Cambridge 2010.

- BOZDOĞAN, Sibel: *Modernism and Nation Building. Turkish Architectural Culture in the Early Republic*, Seattle 2001 (= *Studies in Modernity and National Identity*).
- BRASH, Barbara: *By His Grace: The History and Life of Christ Church Vienna 1887–1977*, Wien 1978.
- BRASSAT, Wolfgang: *Tapisserien und Politik. Funktionen, Kontexte und Rezeption eines repräsentativen Mediums*, Berlin 1992.
- BRAUN, Helmuth F. / DÖRRMANN, Michael (Hg.): »Dem Deutschen Volke«. *Die Geschichte der Berliner Bronzegießer Loevy*, Köln 2003.
- BRAWLEY, Mark R.: *Power, Money and Trade: Decisions that shaped global Economic Relations*, Toronto u.a. 2005.
- BRECHTKEN, Magnus: Einleitung, in: BOSBACH, Franz / BRECHTKEN, Magnus (Hg.), *Politische Memoiren in deutscher und britischer Perspektive*, München 2005, S. 9–41.
- BREITENBORN, Konrad / STIFTUNG SCHLÖSSER, BURGEN UND GÄRTEN DES LANDES SACHSEN-ANHALT (Hg.): *Fürst Otto zu Stolberg-Wernigerode. Schlossherr, Diplomat, Politiker*, Halle 1996.
- BREITENBORN, Konrad: *Im Dienste Bismarcks. Die politische Karriere des Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode*, Berlin-Ost 1984.
- BRENNER, Peter J.: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte*, Tübingen 1990.
- BRICE, Catherine: *Le Vittoriano. Monumentalité publique et politique à Rome*, Paris 1998.
- BROWN, Marvin Luther: *The Comte de Chambord: the 3. Republic's uncompromising king*, Durham 1967.
- BRUDE-FIRNAU, Gisela: *Die literarische Deutung Kaiser Wilhelms II. zwischen 1889 und 1989*, Heidelberg 1997.
- BRULEY, Yves: *L'ambassade idéale au XIXe siècle: étude comparative des prix de Rome d'architecture de 1841 et 1869*, in: *Livraisons d'histoire de l'architecture et des arts qui s'y rattachent*, N° 4, Paris 2002, S. 9–26.
- BUDDENSIEG, Tilman: *Die Kaiserlich Deutsche Botschaft in Petersburg von Peter Behrens*, in: WARNKE, Martin (Hg.), *Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute. Repräsentation und Gemeinschaft*, Köln 1984, S. 374–398.
- : *Industriekultur. Peter Behrens und die AEG 1907–1914*, Berlin<sup>3</sup>1990.
- : *Berlin – Der Standort großer Industriearchitektur*, in: *INDUSTRIE- UND HANDELSKAMMER ZU BERLIN* (Hg.), *Berlin und seine Wirtschaft. Ein Weg aus der Geschichte in die Zukunft – Lehren und Erkenntnisse*, New York 1987.
- : *Die Kaiserliche Deutsche Botschaft in St. Peterburg von Peter Behrens* (Vortrag 15. April 1977), in: *Sitzungsberichte der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft zu Berlin 25* (1976/1977), S. 13.
- : *Von der Industriemythologie zur »Kunst in der Produktion«*. Peter Behrens und die AEG, in: LAMPUGNANI, Vittorio Magnago / SCHNEIDER, Romana (Hg.), *Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition*, Stuttgart 1992, S. 69–77.
- BUDERATH, Bernhard: *Ein Gesamtkunstwerk der Moderne*, in: BUDERATH, Bernhard (Hg.), *Peter Behrens. Umbautes Licht. Das Verwaltungsgebäude der Hoechst AG*, München 1990, S. 14–57.
- BULL, Hedley: *The Anarchical Society. A Study of Order in World Politics*, London<sup>2</sup>1995.
- BURKE, Peter: *Städtische Kultur in Italien zwischen Hochrenaissance und Barock. Eine historische Anthropologie*, Berlin 1987.
- BURKHARDT, Johannes: *Der Dreißigjährige Krieg als frühmoderner Staatsbildungskrieg*, in: *GWU* 45 (1994), S. 487–499.
- : *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt a.M. 1992.
- : *Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 24 (1997), S. 509–574.
- BUSCH, Margarete: *Wachsende Aggressivität gegen das Wilhelminische Reich. Russische Prestestimmen von der Jahrhundertwende bis 1914*, in: HERRMANN, Dagmar (Hg.), *Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht. 19. / 20. Jahrhundert: Von den Reformen Alexanders II. bis zum Ersten Weltkrieg*, München 2006, S. 239–257.
- BUSSMANN, Georg (Hg.): *Kunst im 3. Reich: Dokumente der Unterwerfung*, Frankfurt 1974.



- BUZAN, Barry / LITTLE, Richard: *International Systems in World History. Remaking the Study of International Relations*, Oxford 2000.
- CAMPBELL, Joan: *Der Deutsche Werkbund 1907–1934*, München 1989.
- CANIS, Konrad: *Bismarcks Außenpolitik 1870–1890. Aufstieg und Gefährdung*, Paderborn 2008.
- : *Der Zweibund in der Bismarckschen Aussenpolitik*, in: RUMPLER, Helmut / NIEDERKORN, Jan Paul (Hg.), *Der »Zweibund« 1879. Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis und die europäische Diplomatie. Historikergespräch Österreich-Bundesrepublik Deutschland 1994*, Wien 1996, S. 41–67.
- : *Von Bismarck zur Weltpolitik: deutsche Außenpolitik 1890 bis 1902*, Berlin 2019.
- CANNADINE, David: *Ornamentalism. How the British Saw Their Empire*, London 2001.
- CARON, François: *Frankreich im Zeitalter des Imperialismus 1851–1918*, Stuttgart 1991.
- CARROLL, Eber Malcolm: *French Public Opinion and Foreign Affairs 1870–1914*, New York 1931.
- CARRY, Charles: »Sauvons le Palais Farnèse!«, in: *L’Echo de Paris*, 22.9.1936, S. 1–2, in: CARAN F/21/5840.
- CASA, Jean-Michel: *Le Palais de France à Istanbul*, Istanbul 1995.
- : *Istanbul. Le palais de France*, in: FRAUDREAU, Martin (Hg.), *Ambassades de France, Bd. 2: Les trésors du patrimoine diplomatique*, Paris 2003, S. 32–43.
- CASE, Lynn Marshall: *Edouard Thouvenel et la diplomatie du second empire*, Paris 1976.
- CASTRO VARELA, María do Mar / DHAWAN, Nikita: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, Bielefeld 2005.
- CECIL, Lamar: *Der diplomatische Dienst im kaiserlichen Deutschland*, in: SCHWABE, Klaus (Hg.), *Das Diplomatische Korps 1871–1945*, Boppard am Rhein 1985, S. 15–39.
- ÇELİK, Zeynep: *The Remaking of Istanbul. Portrait of a Ottoman City in the Nineteenth Century*, Washington 1986.
- CHABOD, Federico: *Storia della politica estera italiana dal 1870 al 1896*, Rom / Bari 2019.
- CHAMBERLAIN, Muriel E.: *Lord Stratford de Redcliffe (Stratford Canning) and the Near East, 1808–1880*, in: ELZ, Wolfgang / NEITZEL, Sönke: *Internationale Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Winfried Baumgart zum 65. Geburtstag*, Paderborn u.a. 2003, S. 1.
- CHARTIER, Roger: *Kulturgeschichte zwischen Repräsentationen und Praktiken*, in: CHARTIER, Roger, *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*, Frankfurt 1992, S. 7–23.
- CHICKERING, Roger: *Die Alldeutschen erwarten den Krieg*, in: DÜLFER, Jost / HOLL, Karl (Hg.), *Bereit zum Krieg*, Göttingen 1986, S. 20–32.
- : *We Men Who Feel Most German. A Cultural Study of the Pan-German League 1886–1914*, London 1984.
- CHILDS, Timothy W.: *Italo-Turkish Diplomacy and the War over Libya 1911–1912*, Leiden u.a. 1990.
- ÇIRAKMAN, Aslı: *From the »Terror of the World« to the »Sick Man of Europe«. European Images of Ottoman Empire and Society from the Sixteenth Century to the Nineteenth*, New York u.a. 2002.
- ÇIZAKÇA, Murat / KENANOĞLU, Macit: *Ottoman Merchants and the Jurisprudential Shift Hypothesis*, in: FAROQHI, Suraiya / VEINSTEIN, Gilles: *Merchants in the Ottoman Empire*, Paris u.a. 2008, S. 195–214.
- CLARK, Christopher: *Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers*, München 2008.
- : *William II. The Last Kaiser*, Essex 2000.
- CLAY, Christopher: *Gold for the Sultan. Western Bankers and Ottoman Finance, 1856–1881*, London 2000.
- CLAYTON, Gerald D.: *Britain and the Eastern Question: Missolonghi to Gallipoli*, London 1971.
- COHN, Bernhard S.: *Representing Authority in Victorian India*, in: HOBBSBAWM, Eric / RANGER, Terence (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983, S. 179–207.
- COMTE, Gilbert: *L’Empire Triomphant, 1871–1936, Vol. 1: Afrique occidentale et équatoriale*, Paris 1988.
- CONNER, Patrick: *Oriental Architecture in the West*, London 1979.
- CONRAD, Sebastian / RANDERIA, Shalini: *Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt*, in: CONRAD, Sebastian / RANDERIA, Shalini (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt 2002, S. 9–49.

- CONZE, Eckart / LAPPENKÜPER, Ulrich / MÜLLER, Guido (Hg.): Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin, Köln 2004.
- CONZE, Eckart: »Moderne Politikgeschichte«. Aporien einer Kontroverse, in: MÜLLER, Guido (Hg.), Deutschland und der Westen. Internationale Beziehungen im 20. Jahrhundert. Festschrift für Klaus Schwabe zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1998, S. 19–30.
- : »Wer von Europa spricht, hat Unrecht«. Aufstieg und Verfall des vertragsrechtlichen Multilateralismus im europäischen Staatensystem des 19. Jahrhunderts, in: Historisches Jahrbuch 121 (2001), S. 214–241.
- : Abschied von Staat und Politik? Überlegungen zur Geschichte der internationalen Politik, in: CONZE, Eckart / LAPPENKÜPER, Ulrich / MÜLLER, Guido (Hg.), Geschichte Der Internationalen Beziehungen. Erneuerung Und Erweiterung Einer Historischen Disziplin, Köln 2004, S. 15–43.
- : Jenseits von Männern und Mächten. Geschichte der internationalen Politik als Systemgeschichte, in: KRAUS, Hans-Christof / NICKLAS, Thomas (Hg.), Geschichte der Politik. Alte und neue Wege, München 2007, S. 41–64.
- : Zwischen Staatenwelt und Gesellschaftswelt. Die gesellschaftliche Dimension internationaler Geschichte, in: LOTH, Wilfried / OSTERHAMMEL, Jürgen (Hg.), Internationale Geschichte: Themen – Ergebnisse – Aussichten, München 2000 (= Studien zur internationalen Geschichte 10), S. 117–140.
- COOLIDGE, John: Louis XIII and Rubens. The Story of the Constantine Tapestries, in: Gazette des Beaux-Arts 67 (1966), S. 271–292.
- CRAIG, Gordon A.: Military Diplomats in the Prussian Army and German Service: The Attachés 1816–1914, in: Political Science Quarterly 64 (1949), S. 65–94.
- CRAMER, Johannes: Bauausstellungen. Eine Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts, Stuttgart u.a. 1984.
- CRÉSPILLE, Jean-Paul: Les maîtres de la Belle époque, Paris 1966.
- CRINSON, Mark: Empire Building. Orientalism and Victorian Architecture, London 1996.
- CROMWELL, Valerie: »Married to Affairs of State«. Memoirs of the Wives and Daughters of British Diplomats, in: STEINER, Zara, Political Memoir. Essays on the Politics of Memory, London 1994, S. 207–224.
- : The Foreign and Commonwealth Office, in: STEINER, Zara S. (Hg.), The Times Survey of Foreign Ministries of the World, London 1982, S. 540–573.
- CROOK, Joseph Mordaunt / PORT, Michael H.: The History of the king's works. Volume VI: 1782–1851, London 1973.
- CROOK, Joseph Mordaunt: The Dilemma of Style: Architectural Ideas from the Picturesque to the Post-Modern, Chicago 1987.
- CROSS, Anthony: A Corner of a Foreign Field: The British Embassy in St Petersburg, 1863–1918, in: The Slavonic and East European Review 88,1–2 (2010), S. 328–358.
- CSENDES, Peter: Geschichte Wiens, Wien <sup>2</sup>1990.
- CULLEN, Michael S.: Der Reichstag. Geschichte eines Monuments, Stuttgart <sup>2</sup>1990.
- : Der Reichstag. Parlament, Denkmal, Symbol, Berlin <sup>2</sup>1999.
- CUNNINGHAM, Allan: Anglo-Ottoman Encounters. Collected Essays, Volume One, edited by Edward Ingram, London 1993.
- : Eastern Questions in the Nineteenth Century. Collected Essays, Volume Two, edited by Edward Ingram, London 1993.
- : Robert Adair and the Treaty of the Dardanelles, in: CUNNINGHAM, Allan, Anglo-Ottoman Encounters. Collected Essays, Volume One, edited by Edward Ingram, London 1993, S. 124f.
- : Stratford Canning and the Treaty of Bucharest, in: CUNNINGHAM, Allan, Anglo-Ottoman Encounters. Collected Essays, Volume One, edited by Edward Ingram, London 1993, S. 146, 183.
- : The Dragomans of the British Embassy at Constantinople, in: CUNNINGHAM, Allan, Eastern Questions in the Nineteenth Century. Collected Essays, Volume Two, edited by Edward Ingram, London 1993, S. 11.
- : The Preliminaries of the Crimean War, in: CUNNINGHAM, Allan, Eastern Questions in the Nineteenth Century. Collected Essays, Volume Two, edited by Edward Ingram, London 1993, S. 153.

- : *The Wrong Horse? Anglo-Ottoman Relations before the First World War*, in: CUNNINGHAM, Allan, *Eastern Questions in the Nineteenth Century*, London 1993, S. 226–248.
- CURTISS, John Shelton: *Russia's Crimean War*, Durham 1979.
- CZEIKE, Felix: *Historisches Lexikon Wien*. 5 Bde, Wien 1992.
- : *Wien. Kunst, Kultur und Geschichte der Donaumetropole*, Köln 1999.
- D'HAUTPOUL, François: Georges Chedanne (1861–1940), in: *Monuments Historiques*, N° 144, September / Oktober 1989: Haute Normandie. Eure et Seine-Maritime, S. 22–26.
- DAHLHAUS, Friedrich: *Möglichkeiten und Grenzen auswärtiger Kultur- und Pressepolitik: dargestellt am Beispiel der deutsch-türkischen Beziehungen 1914–1928*, Frankfurt a.M. u.a. 1990.
- DANIEL, Ute: *Einkreisung und Kaiserdämmerung. Ein Versuch, der Kulturgeschichte der Politik vor dem Ersten Weltkrieg auf die Spur zu kommen*, in: STOLLBERG-RILINGER, Barbara (Hg.), *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?*, Berlin 2005 (= *Zeitschrift für Historische Forschung*, Beiheft 35), S. 279–328.
- DASQUE, Isabelle: *Les hôtels diplomatiques: un instrument de prestige pour la République à l'étranger (1871–1914)*, in: *Livraisons d'histoire de l'architecture et des arts qui s'y rattachent* 4 (2002), S. 43–68.
- : *Etre femme de diplomate au debut du XXe siècle. Pouvoir social et pouvoir d'influence*, in: DENÉCHÈRE, Yves (Hg.), *Femmes et diplomatie. France – XXe siècle*, Bruxelles 2004, S. 23–42.
- DAUGHTON, J.P.: *When Argentina was »French«: Rethinking Cultural Politics and European Imperialism in Belle-Époque Buenos Aires*, in: *The Journal of Modern History* 80 (2008), S. 831–864.
- DAUNT, Patricia: *Palaces of Diplomacy: the embassies of Istanbul*, in: *Cornucopia – Turkey for Connoisseurs* 1,5 (1993 / 94), S. 60–75.
- : *Summer Palaces: the embassies of the Bosphorus*, in: *Cornucopia – Turkey for Connoisseurs* 1,6 (1994), S. 36–51.
- DAUSS, Markus: *Architectures gouvernementales de l'Empire allemand et de la Troisième République: essai d'iconologie politique et comparée*, in: *Livraisons d'histoire de l'architecture et des arts qui s'y rattachent*, N° 8, Paris 2004, S. 9–22.
- DAVIS CROSS, Mai'a K.: *The European Diplomatic Corps. Diplomats and International Cooperation from Westphalia to Maastricht*, New York 2007.
- DAVISON, Roderic H.: *Reform in the Ottoman Empire 1856–1876*, New York 1973.
- : *Essays in Ottoman and Turkish History, 1774–1923. The Impact of the West*, Austin 1990 (= *Modern Middle East Series* 16).
- : *Nineteenth century ottoman diplomacy and reforms*, Istanbul 1999 (= *Analecta Isisiana* 34).
- : *Britain, the International Spectrum, and the Eastern Question, 1827–1841*, in: DAVISON, Roderic H., *Nineteenth century ottoman diplomacy and reforms*, Istanbul 1999 (= *Analecta Isisiana* 34), S. 149–168.
- : *Effect of the Electric Telegraph on the Conduct of Ottoman Foreign Relations*, in: DAVISON, Roderic H., *Nineteenth century ottoman diplomacy and reforms*, Istanbul 1999, S. 371–384.
- : *The Advent of the Electric Telegraph in the Ottoman Empire*, in: DAVISON, Roderic H., *Essays in Ottoman and Turkish History, 1774–1923. The Impact of the West*, Austin 1990, S. 133–165.
- DEBIDOUR, Antonin: *L'Eglise catholique et l'Etat sous la troisième République*, Bd. 2: 1889–1906, Paris 1906.
- DECLEVA, Enrico: *Da Adua a Sarajevo. La politica estera italiana e la Francia 1896–1914*, Bari 1971.
- DEHIO, Ludwig: *Deutschland und die Epoche der Weltkriege*, in: DEHIO, Ludwig, *Deutschland und die Weltpolitik im 20. Jahrhundert*, München 1955, S. 13.
- : *Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Ein Baukünstler der Romantik*, München 1961.
- DEICHMANN, Friedrich Wilhelm: *Vom internationalen Privatverein zur preussischen Staatsanstalt. Zur Geschichte des Instituto di Corrispondenza Archeologica*, Mainz 1986.
- DEININGER, Helga: *Frankreich – Rußland – Deutschland 1871–1891. Die Interdependenz von Außenpolitik, Wirtschaftsinteressen und Kulturbeziehungen im Vorfeld des russisch-französischen Bündnisses*, Wien 1983 (= *Studien zur modernen Geschichte* 28).
- DERINGIL, Selim: *The Well-Protected Domains. Ideology and the Legitimation of Power in the Ottoman Empire 1876–1909*, London 1998.

- DERIX, Simone: *Bebilderte Politik. Staatsbesuche in der Bundesrepublik 1949–1990*, Göttingen 2009.
- DETHAN, Georges: *France – The Ministry of Foreign Affairs since the Nineteenth Century*, in: STEINER, Zara S. (Hg.), *The Times Survey of Foreign Ministries of the World*, London 1982, S. 206f.
- DICKIE, John: *La macchina da scrivere: The Victor Emmanuel monument in Rome and Italian nationalism*, in: *Italianist* 14 (1994), S. 266.
- DIETRICH, Anne: *Deutschsein in Istanbul. Nationalisierung und Orientierung in der deutschsprachigen Community von 1843 bis 1956*, Opladen 1998 (= Schriftenreihe des Zentrums für Türkeistudien 13).
- DIRNBERGER, Franz: *Das Wiener Hofzeremoniell bis in die Zeit Franz Josephs. Überlegungen über Probleme, Entstehung und Bedeutung*, in: KÜHNEL, Harry / WANDRUSZKA, Adam (Hg.), *Das Zeitalter Franz Josephs. 1. Teil: Von der Revolution zur Gründerzeit, 1848–1880. Beiträge*, Wien 1984, S. 42–48.
- DOERING-MANTEUFFEL, Anselm: *Internationale Geschichte als Systemgeschichte. Strukturen und Handlungsmuster im internationalen Staatensystem des 19. und 20. Jahrhunderts*, in: LOTH, Wilfried / OSTERHAMMEL, Jürgen (Hg.), *Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Ausichten*, München 2000 (= Studien zur internationalen Geschichte 10), S. 93–116.
- : *Großbritannien und die Transformation des europäischen Staatensystems 1850–1871*, in: KRÜGER, Peter (Hg.), *Das europäische Staatensystem im Wandel. Strukturelle Bedingungen und bewegende Kräfte seit der Frühen Neuzeit*, München 1996, S. 153–170.
- : *Vom Wiener Kongress zur Pariser Konferenz: England, die deutsche Frage und das Mächtesystem 1815–1856*, Göttingen u.a. 1991.
- DÖHMER, Klaus: *»In welchem Style sollen wir bauen?«*. *Architekturtheorie zwischen Klassizismus und Jugendstil*, München 1976.
- DOLFF-BONEKÄMPER, Gabi / KIER, Hiltrud (Hg.): *Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert*, München u.a. 1996.
- DOLGNER, Dieter und Angela: *Stoff und Form, Technik und Ästhetik – eine konfliktreiche Partnerschaft in der Architektur des Historismus*, in: KOZOK, Maike (Hg.), *Architektur-Struktur-Symbol. Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart*, Petersberg 1999, S. 437–446.
- DOLGNER, Dieter: *Zur Bewertung des Backsteinrohbaus in architekturtheoretische Äußerungen des 19. Jahrhunderts*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald* 39 (1980), S. 125–128.
- DORRMANN, Michael: *Eduard Arnhold (1849–1925). Eine biographische Studie zu Unternehmer- und Mäzenatentum im deutschen Kaiserreich*, Berlin 2002.
- DOSS, Kurt: *Das Auswärtige Amt im Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Die Schülersche Reform*, Düsseldorf 1977.
- : *Vom Kaiserreich zur Weimarer Republik. Das deutsche diplomatische Korps in einer Epoche des Umbruchs*, in: SCHWABE, Klaus (Hg.), *Das Diplomatische Korps 1871–1945*, Boppard 1985, S. 81–100.
- DRENK, René: *Hofzeremoniell und Staatsinszenierung am Habsburgerhof des 19. Jahrhunderts am Beispiel von Geburtstagen, Namensfesten und Jubiläen*, Graz 2004.
- DUBINO, Jeanne: *Teaching the Quintessential Turkish Tale. Montagu's Turkish Embassy Letters*, in: HOEVELER, Diane Long / CASS, Jeffrey (Hg.), *Interrogating orientalism: contextual approaches and pedagogical practices*, Ohio 2006, S. 139–158.
- DÜLFFER, Jost / HOLL, Karl (Hg.): *Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890–1914. Beiträge zur historischen Friedensforschung*, Göttingen 1986.
- DÜLFFER, Jost: *Der Weg in den Krieg*, in: HIRSCHFELD, Gerhard / KRUMEICH, Gerd / RENZ, Irina (Hg.), *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, Paderborn 2009, S. 236–238.
- : *Deutsch-russische Beziehungen 1870 bis 1914*, in: MIECK, Ilja / GUILLEN, Pierre (Hg.), *Deutschland-Frankreich-Rußland: Begegnungen und Konfrontationen*, München 2000, S. 89–108.
- : *Die japanische Botschaft im Tiergarten im Rahmen der nationalsozialistischen Umgestaltung*

- der Reichshauptstadt Berlin, in: Gerhard KREBS / Bernd MARTIN (Hg.), Formierung und Fall der Achse Berlin-Tokyo, München 1994, S. 75–92.
- : Vom europäischen Mächtesystem zum Weltstaatensystem um die Jahrhundertwende, in: Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 3 (1990), S. 29–44.
- DUNCAN, Alastair: Louis Majorelle. Master of Art Nouveau Design, New York 1991.
- DUROSELLE, Jean-Baptiste: Clemenceau, Paris 1988.
- : L'évolution des formes de la diplomatie et son effet sur la politique étrangère des États, in: Association FRANÇAISE DE SCIENCE POLITIQUE (Hg.), La Politique Etrangères et ses fondements, Paris 1954, S. 338ff.
- DURSTELER, Eric R.: Venetians in Constantinople: Nation, Identity, and Coexistence in the Early Modern Mediterranean, Baltimore 2006.
- DUSSE, Debora: Eddamythen, Neomythen, Weltanschauungscodes. Zur Transformation eddischer Überlieferung im Kontext völkischer Weltanschauung, in: PUSCHNER, Uwe / GROSSMANN, Georg Ulrich (Hg.), Völkisch und national. Zur Aktualität alter Denkmuster im 21. Jahrhundert, Darmstadt 2009, S. 233–244.
- ECHTERNKAMP, Jörg / MÜLLER, Sven Oliver (Hg.): Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760–1960, München 2002 (= Beiträge zur Militärgeschichte 56).
- ECO, Umberto: Einführung in die Semiotik, München 1972.
- ÉCOLE FRANÇAISE DE ROME (Hg.): Le Palais Farnèse. École française de Rome. 7 Bde, Rom 1981.
- EGERTON, George: British and German Memoirs in the Modern Era. Reflections on the memory of politics, in: BOSBACH, Franz / BRECHTKEN, Magnus (Hg.), Politische Memoiren in deutscher und britischer Perspektive, München 2005, S. 57–68.
- : The Politics of Memory. Form and Function in the History of Political Memoir from Antiquity to Modernity, in: EGERTON, George (Hg.), Political Memoir. Essays on the Politics of Memory, London 1994, S. 1–27.
- EGGERS, Barbara: Der Kaiserbahnhof Wildpark in Potsdam: ein Empfangsgebäude für »Hohe und Höchste Herrschaften«. Der Hofarchitekt Ernst Eberhard von Ihne und die private Hofstation von Kaiser Wilhelm II., Potsdam 1999.
- EHRISMANN, Otfried: Nibelungenlied: Epoche – Werk – Wirkung, München 2002.
- ELDEM, Edhem: Ottoman Galata and Pera between myth and reality, in: TISCHLER, Ulrike (Hg.), From »milieu de mémoire« to »lieu de mémoire«. The Cultural Memory of Istanbul in the 20th Century, München 2006, S. 18–36.
- : Foreigners at the Threshold of Felicity: the reception of foreigners in Ottoman Istanbul, in: CALABI, Donatella / CHRISTENSEN, Stephen Turk (Hg.), Cultural Exchange in Early Modern Europe. Volume II: Cities and Cultural Exchange in Europe, 1400–1700, Cambridge 2007, S. 114–131.
- : Foreign trade in Istanbul in the eighteenth century, Leiden u.a. 1999.
- : Istanbul: from imperial to peripheralized capital, in: ELDEM, Edhem / GOFFMAN, Daniel / MASTERS, Bruce (Hg.), The Ottoman City Between East and West: Aleppo, Izmir, and Istanbul, Cambridge u.a. 1999, S. 135–206.
- : Ottoman financial integration with Europe: foreign loans, the Ottoman Bank and the Ottoman public debt, in: European Review 13,3 (2005), S. 431–445.
- ELEY, Geoff: Die Umformierung der Rechten: Der radikale Nationalismus und der Deutsche Flottenverein 1898–1908, in: ELEY, Geoff, Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland, Münster 1991, S. 144–173.
- : The View from the Throne: The Personal Rule of Kaiser Wilhelm II., in: The Historical Journal 28,2 (1985), S. 469–485.
- ELZ, Wolfgang: Die europäischen Großmächte und der kretische Aufstand 1866–1867, Stuttgart 1988.
- ENGEL, Helmut: Berlin auf dem Weg zur Moderne, Berlin 1997 (= Werte und Konzepte II).
- : Das Haus des deutschen Kaisers. Das »Alte Palais« unter den Linden in Berlin, Berlin 2004.
- ENGEL, Helmut / RIBBE, Wolfgang (Hg.): Via triumphalis: Geschichtslandschaft »Unter den Linden« zwischen Friedrich-Denkmal und Schlossbrücke, Berlin 1997.

- ENGEL, Helmut / RIBBE, Wolfgang (Hg.): Hauptstadt Berlin – wohin mit der Mitte? Historische, städtebauliche und architektonische Wurzeln des Stadtzentrums, Berlin 1993.
- ENGELBERG, Ernst: Bismarck. Das Reich in der Mitte Europas, Berlin 1990.
- ENGEL-JANOSI, Friedrich: Der »Ballhausplatz« 1848–1918, in: ENGEL-JANOSI, Friedrich, Geschichte auf dem Ballhausplatz. Essays zur österreichischen Außenpolitik 1830–1945, Graz u.a. 1963, S. 9–28.
- ENGLERT, Kerstin / TIETZ, Jürgen (Hg.): Botschaften in Berlin. Architektur und Diplomatie, Berlin 2004.
- ÉPRON, Jean Pierre: Comprendre l'Éclectisme, Paris 1997.
- ERBE, Michael: Revolutionäre Erschütterung und erneuertes Gleichgewicht. Internationale Beziehungen 1785–1830, Paderborn u.a. 2004.
- ERKER-SONNABEND, Ulrich: Orientalische Fremde: Berichte deutscher Türkeireisender des späten 19. Jahrhunderts, Bochum 1987.
- ESCH, Arnold und Doris: Anfänge und Frühgeschichte der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Rom 1819–1870, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 75 (1995), S. 366–426.
- ESCH, Arnold: Ein Kampf um Rom, in: FRANÇOIS, Etienne / SCHULZE, Hagen (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1, München 2001, S. 27–40.
- ESPAGNE, Michel / WERNER, Michael (Hg.): Transferts. Les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe – XIXe siècle), Paris 1988.
- ESPAGNE, Michel / WERNER, Michael: Deutsch-französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jahrhundert. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S., in: Francia 13 (1985), S. 502–510.
- EXTERNBRINK, Sven: Internationale Politik in der Frühen Neuzeit. Stand und Perspektiven der Forschung zu Diplomatie und Staatensystem, in: KRAUS, Hans-Christof / NICKLAS, Thomas (Hg.), Geschichte der Politik. Alte und neue Wege, München 2007 (= HZ Beihefte. Neue Folge 44), S. 15–39.
- FEHRENBACH, Elisabeth: Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871–1918, München / Wien 1969 (Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts 1).
- FEHRENBACH, Elisabeth: Images of Kaiserdom: German attitudes to Kaiser Wilhelm II., in: RÖHL, John C.G. / SOMBART, Nicolaus (Hg.), Kaiser Wilhelm II. New Interpretations: The Corfu Papers, Cambridge 1982, S. 269–286.
- FELDHAHN, Ulrich: Das Palais Bourgoing in Wien. Ein »Hôtel Particulier« des Späthistorismus im Diplomatenviertel des III. Bezirks. Zum 100. Todestag des Architekten Amand Bauqué (1851–1903), in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 57,2 (2003), S. 285–296.
- FELLNER, Fritz: Der Dreibund. Europäische Diplomatie vor dem Ersten Weltkrieg, München 1960.
- FERNÁNDEZ, María J. OCÓN: Repräsentationsarchitektur zwischen spanischem Faschismus und Nationalsozialismus. Die neue Spanische Botschaft im Berliner Tiergartenviertel (1938–1943), in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin (1995), S. 185–202.
- FERRAIOLI, GianPaolo: Politica e diplomazia in Italia tra XIX e XX secolo. Vita di Antonino di San Giuliano (1852–1914), Soveria Mannelli 2007.
- FERRANDO, Xavier: Spanisches Österreich, Wien u.a. 2004.
- FIELD, Geoffrey G.: Evangelist of Race: The Germanic Vision of Houston Stewart Chamberlain, New York 1981.
- FINDLEY, Carter V.: Bureaucratic Reform in the Ottoman Empire. The Sublime Porte, 1789–1922, Princeton 1980.
- FISCHER, Hartwig: Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol. Hermann Prell und die Einrichtung des Thronsaals in der Deutschen Botschaft zu Rom 1894–1899, Basel 1998.
- : Dem Kaiser den Hort holen. »Stark, tief, urdeutsch!!«: Vor 100 Jahren wurde der Thronsaal in der deutschen Botschaft zu Rom eingeweiht. In ihm spiegelte sich deutsche Geschichte, in: Die Welt, 30. April 1999.
- FISCHER, Joachim / DELITZ, Heike (Hg.): Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie, Bielefeld 2009.



- FLAGGE, Ingeborg / STOCK, Wolfgang Jean (Hg.): Architektur und Demokratie. Bauen für die Politik von der amerikanischen Revolution bis zur Gegenwart, Stuttgart 1992.
- FLEISCHMANN, Katharina: Botschaften mit Botschaften. Zur Produktion von Länderbildern durch Berliner Botschaftsbauten, Berlin 2005.
- FOERSTER, Frank: Christian Carl Josias Bunsen. Diplomat, Mäzen und Vordenker in Wissenschaft, Kirche und Politik, Bad Arolsen 2001 (= Wissenschaftliche Reihe des Waldeckischen Geschichtsvereins 10).
- FRANGOUDAKI, Anna / KEYDER, Çağlar (Hg.): Ways to Modernity in Greece and Turkey. Encounters with Europe, 1850–1950, London 2007 (= Library of European Studies 1).
- FRANK, Robert: Mentalitäten, Vorstellungen und internationale Beziehungen, in: LOTH, Wilfried / OSTERHAMMEL, Jürgen (Hg.), Internationale Geschichte: Themen – Ergebnisse – Ausichten, München 2000 (= Studien zur internationalen Geschichte 10), S. 159–185.
- FRAUDREAU, Martin (Hg.): Ambassades de France, Bd. 1: Le Quai d'Orsay et les trésors du patrimoine diplomatique, Paris 2000.
- : Ambassades de France, Bd. 2: Les trésors du patrimoine diplomatique, Paris 2003.
- FREMDLING, Rainer: European Free Trade Policies. Freight Rates and the World Markets of Grain and Coal during the 19<sup>th</sup> Century, in: PIERENKEMPER, Toni (Hg.), Globalisierung, Berlin 2003, S. 84–89.
- FREVERT, Ute: Neue Politikgeschichte. Konzepte und Herausforderungen, in: FREVERT, Ute / HAUPT, Heinz-Gerhard (Hg.), Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung, Frankfurt u.a. 2005, S. 7–26.
- FREYTAG, Daniel / PHILIPPS, Thorsten: Botschaften der Welt. Berlin embassies, Petersberg 2008.
- FRIELINGSDORF, Andrea / KRAUS, Wolf-Dieter / KREUTEL, Brigitte / SOLTENDIEK, Clarissa: Repräsentationsarchitektur im Nationalsozialismus. Materialien zur italienischen Botschaft in Berlin-Tiergarten, Berlin 1979.
- FROLLO, Jean: Le Palais Farnèse, in: Le Temps (1908), in: CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912), Bl. 278.
- FROMMEL, Christoph Luitpold / LOTZ, Wolfgang: La construction et la décoration du Palais Farnèse, in: École Française de Rome (Hg.), Le Palais Farnèse. I, I Texte, Rome 1981, S. 127–241.
- FROMMEL, Christoph Luitpold: Der Römische Palastbau der Hochrenaissance, Bd. 1: Text, Bd. 2: Katalog, Tübingen 1973.
- : Palazzo Farnese, in: Annali di architettura 7 (1995), S. 7–18.
- FUHRMANN, Malte: Der Traum vom deutschen Orient. Zwei deutsche Kolonien im Osmanischen Reich 1851–1918, Frankfurt 2006.
- : Zwei Völker in Waffen. Türkisch-deutsche Interdependenzen beim nation building, in: BRUNNBAUER, Ulf / HELMEDACH, Andreas / TROEBST, Stefan (Hg.), Schnittstellen. Gesellschaft, Nation, Konflikt und Erinnerung in Südosteuropa. Festschrift für Holm Sundhussen zum 65. Geburtstag, München 2007, S. 241f.
- FULTON, L. Bruce: France and the End of the Ottoman Empire, in: KENT, Marian (Hg.): The Great Powers and the End of the Ottoman Empire, London 1984, S. 141–171.
- GAERTE, Felix O.: Das deutsche Kaiserliche Palais in Istanbul. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-türkischen Beziehungen und zur Geschichte der Stadt Istanbul, in: Istanbuler Mitteilungen 35 (1985), S. 323–351.
- GALL, Lothar: Bismarck. Der weiße Revolutionär, Frankfurt u.a. 1980.
- : Die Europäischen Mächte und der Balkan im 19. Jahrhundert, in: HZ 228 (1979), S. 552–555.
- : Die Germania als Symbol nationaler Identität im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1993.
- GAMRATH, Helge: Farnese. Pomp, Power and Politics in Renaissance Italy, Rom 2007.
- GASTINEL-COURAL, Chantal: L'ambassade de France à Vienne: decor intérieur et ameublement, in: Bulletin de la société de l'histoire de l'art français 1991 (1990), S. 253–294.
- GATZ, Erwin: Päpstliches Gesandtschaftswesen, in: KRAUSE, Gerhard (Hg.), Theologische Realenzyklopädie, Bd. 12, Berlin 1984, S. 540–547.
- GEISTHÖVEL, Alexa: Wilhelm I. am »historischen Eckfenster«: Zur Sichtbarkeit des Monarchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: ANDRES, Jan / GEISTHÖVEL, Alexa / SCHWENGLBECK,

- Matthias (Hg.), *Die Sinnlichkeit der Macht. Herrschaft und Repräsentation seit der Frühen Neuzeit*, Frankfurt u.a. 2005, S. 163–185.
- GEMMEL, Mirko: *Die Kritische Wiener Moderne. Ethik und Ästhetik*. Karl Kraus, Adolf Loos, Ludwig Wittgenstein, Berlin 2005.
- GENCER, Mustafa: *Nationale Bildungspolitik, Modernisierung und kulturelle Interaktion: Deutsch-türkische Beziehungen (1908–1918)*, Münster 2002.
- GENERALKONSULAT DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND ISTANBUL (Hg.): *Das Kaiserliche Palais in Istanbul und die Deutsch-Türkischen Beziehungen*, Istanbul 1989.
- GEORGEON, François: *Diplomatie et Orientalisme. Recherches sur Mathurin-Joseph Cor (1805–1854)*, in: HITZEL, Frédéric (Hg.), *Istanbul et les langues orientales*, Paris 1997, S. 489.
- GEPPERT, Dominik: *Pressekriege. Öffentlichkeit und Diplomatie in den deutsch-britischen Beziehungen (1896–1912)*, München 2007.
- : *The Public Challenge to Diplomacy: German and British Ways of Dealing with the Press, 1890–1914*, in: MÖSSLANG, Markus / RIOTTE, Torsten (Hg.), *The Diplomats' World*, Oxford 2008, S. 133–165.
- GERBONE, Pietro: *Formen und Stile der Diplomatie*, Reinbek bei Hamburg 1964.
- GEYER, Martin H. / PAULMANN, Johannes (Hg.): *The Mechanics of Internationalism: Culture, Society, and Politics from the 1840s to the First World War*, Oxford 2001.
- GIENOW-HECHT, Jessica C. E. / SCHUMACHER, Frank (Hg.): *Culture and International History*, Oxford 2003 (= *Explorations in Culture and International History Series*).
- GIENOW-HECHT, Jessica C. E.: *Introduction: On the Division of Knowledge and the Community of Thought: Culture and International History*, in: GIENOW-HECHT, Jessica C. E. / SCHUMACHER, Frank (Hg.), *Culture and International History*, Oxford 2003, S. 3–26.
- GILLARD, David: *The struggle for Asia, 1828–1914: A Study in British and Russian Imperialism*, London 1977.
- GIRAULT, René: *Emprunts russes et investissements français en Russie, 1887–1914*, Paris 1999.
- GLAAB, Sonja: *Wilhelm II. und die Presse – Ein Medienkaiser in seinem Element?*, in: *Publizistik* 53 (2008), S. 200–214.
- GLANVILLE, James Linus: *Italy's Relations with England 1896–1905*, Baltimore 1934.
- GLAZIER, I.A. / BANDERA, V.N. / BERNER, R.B.: *Terms of Trade between Italy and the United Kingdom 1815–1913*, in: *Journal of European Economic History* 4 (1975), S. 5–48.
- GLEASON, John H.: *The Genesis of Russophobia in Great Britain. A Study of the Interaction of Policy and Opinion*, Cambridge 1950.
- GÖÇEK, Fatma Müge: *East Encounters West: France and the Ottoman Empire in the Eighteenth Century*, New York u.a. 1987.
- GODSEY, William D.: *Aristocratic Redoubt: The Austro-Hungarian Foreign Office on the Eve of the First World War*, West Lafayette 1999.
- : *The Culture of Diplomacy and Reform in the Austro-Hungarian Foreign Office, 1867–1914*, in: MÖSSLANG, Markus / RIOTTE, Torsten (Hg.), *The Diplomats' World*, Oxford 2008, S. 59–81.
- GOLLWITZER Heinz: *Geschichte des weltpolitischen Denkens*, Bd. 2: *Zeitalter des Imperialismus und der Weltkriege*, Göttingen 1982.
- : *Weltpolitik und deutsche Geschichte. Gesammelte Studien*. Herausgegeben von Hans-Christopf Kraus, Göttingen 2008 (= *Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* 77).
- : *Zum politischen Germanismus des 19. Jahrhunderts*, in: GOLLWITZER, Heinz: *Weltpolitik und deutsche Geschichte. Gesammelte Studien*. Herausgegeben von Hans-Christopf Kraus, Göttingen 2008, S. 287–361.
- : *Zum Fragekreis Architekturstudien und politische Ideologie*, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 42 (1979), H. 1, S. 1–14.
- : *Die Standesherrn. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815–1918*, Göttingen 1964.
- : *Zur Auffassung mittelalterlicher Kaiserpolitik im 19. Jahrhundert*, in: VIERHAUS, Rudolf / BOTZENHART, Manfred (Hg.), *Dauer und Wandel der Geschichte – Aspekte europäischer Vergangenheit*, Münster 1966, S. 501ff.

- GOMPF, Eloise: President Loubet's Visit to Rome, 1904, in: *Historian* 20,2 (1958), S. 219–241.
- GOODSELL, Charles T.: *The Social Meaning of Civic Space. Studying Political Authority through Architecture*, Kansas 1988.
- GOODWIN, Godfrey: *A History of Ottoman Architecture*, London 1971.
- : Gaspere Fossati di Morcote and his Brother Giuseppe, in: *Environmental Design: Journal of the Islamic Environmental Design Research Centre* (1990), S. 122–127.
- GRAHAM, Robert A.: *The rise of the Double Diplomatic Corps in Rome. A Study in International Practice (1870–1875)*, Den Haag 1952.
- GRAN-AYMERICH, Ève: Napoleon III. und die Archäologie, in: TRÜMLER, Charlotte (Hg.), *Das große Spiel*, Köln 2008, S. 383–389.
- GRANT, Jonathan: The Sword of the Sultan: Ottoman Arms Imports, 1854–1914, in: *The Journal of Military History* 66,1 (2002), S. 9–36.
- GROOT, Alexander H. de: The Dragomans of the Embassies in Istanbul 1785–1834, in: GELDER, Geert Jan van / DE MOOR, Ed (Hg.), *Orientations. Eastward Bound. Dutch Ventures and Adventures in the Middle East*, Amsterdam 1994, S. 130–158.
- : The Historical Development of the Capitulatory Regime in the Ottoman Middle East from the Fifteenth to the Nineteenth Centuries, in: BOOGERT, Maurits H. van den / FLEET, Kate (Hg.), *The Ottoman Capitulations. Text and Context*, Rom 2003, S. 575–604.
- GROSS, Klaus D.: Der preußische Gesandte in London. Bunsens politisches und diplomatisches Wirken, in: GELDBACH, Erich (Hg.), *Der Gelehrte Diplomat. Zum Wirken Christian Carl Josias Bunsens*, Leiden 1980, S. 13–34.
- GRÜNDER, Horst: Die Kaiserfahrt Wilhelms II. ins Heilige Land 1898. Aspekte deutscher Palästina-politik im Zeitalter des Imperialismus, in: DOLLINGER, Heinz / GRÜNDER, Horst / HANSCHMIDT, Alwin (Hg.), *Weltpolitik – Europagedanke – Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer zum 65. Geburtstag am 30. Januar 1982*, Aschendorff / Münster 1982, S. 363–388.
- GRUNER, Wolf D.: Der Beitrag der Großmächte in der Bewährungs- und Ausbauphase des europäischen Mächtekonzernts. Österreich 1800–1853 / 56, in: PYTA, Wolfram (Hg.), *Das europäische Mächtekonzernt. Friedens- und Sicherheitspolitik vom Wiener Kongress 1815 bis zum Krimkrieg 1853*, Köln 2009 (= *Stuttgarter Historische Forschungen* 9), S. 175–208.
- : The Vienna System. Reconstruction of Europe Beyond Power Politics, 1812–1820. Reflections on New Approaches to the History of International Relations, in: KRÜGER, Peter / SCHROEDER, Paul W. (Hg.), »The Transformation of European Politics, 1763–1848«. Episode or model in modern history?, Münster u.a. 2002, S. 165–185.
- GUADALUPI, Gianni / HOCHMANN, Michel: *Le Palais Farnèse: ambassade de France à Rome*, Mailand 2001.
- HAJÓS, Geza: Das Wiener Belvedereviertel, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Vergleichende Kunstforschung in Wien* 27,1 (1974), S. 1–5.
- HALTERN, Utz: Architektur und Politik. Zur Baugeschichte des Berliner Reichstags, in: MAI, Ekkehard / WAETZOLD, Stephan (Hg.), *Kunstverwaltung, Bau- und Denkmalpolitik im Kaiserreich*, Berlin 1981, S. 75–102.
- HAMANN, Brigitte: Der Wiener Hof und die Hofgesellschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: MÖCKL, Karl (Hg.), *Hof und Hofgesellschaft in den deutschen Staaten im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert*, Boppard a.R. 1990, S. 61f.
- HAMILTON, Keith: *Bertie of Thame. Edwardian Ambassador*, Suffolk 1990 (= *Royal Historical Society Studies in History* 60).
- HAMILTON, Keith / LANGHORNE, Richard: *The Practice of Diplomacy: its evolution, theory and administration*, London 1995.
- HAMMOND, Andrew: The Uses of Balkanism: Representation and Power in British Travel Writing, 1850–1914, in: *The Slavonic (and East European) Review* 82,3 (2004), S. 601–624.
- HAMPE, Karl-Alexander: *Das Auswärtige Amt in Wilhelminischer Zeit*, Münster 2001.
- HARDTWIG, Wolfgang: Nationale und kulturelle Identität im Kaiserreich und der umkämpfte Weg in die Moderne. Der Deutsche Werkbund, in: BERDING, Helmut (Hg.), *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität: Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Frankfurt 1994, S. 507–540.

- HAUPT, Heinz-Gerhard / KOCKA, Jürgen: Historischer Vergleich. Methoden. Aufgaben, Probleme. Eine Einleitung, in: HAUPT, Heinz-Gerhard / KOCKA, Jürgen (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt 1996, S. 9–45.
- HAUSER, Oswald (Hg.): *Vorträge und Studien zur preußisch-deutschen Geschichte*, Köln 1983 (= *Neue Forschungen zur Brandenburgisch-Preußischen Geschichte* 2).
- HAYNE, Mark B.: *The French Foreign Office and the Origins of the First World War, 1898–1914*, Oxford 1993.
- : *Change and Continuity in the Structure and Practices of the Quai d’Orsay, 1871–1898*, in: *Australian Journal of Politics & History* 37,1 (1991), S. 61–76.
- HEADRICK, Daniel R.: *The Invisible Weapon. Telecommunications and International Politics, 1851–1945*, Oxford u.a. 1991.
- HEFFTER, Heinrich: *Otto Fürst zu Stolberg-Wernigerode. Teil 1*, herausgegeben von Werner Pöls, Husum 1980 (= *Historische Studien* 434).
- HEGERMANN-LINDENCRONE, Madame de: *A Diplomat’s Wife at the Italian Court*, in: *Harper’s Monthly Magazine* 128,768 (1914), S. 932.
- : *The Sunny Side of Diplomatic Life 1875–1912*, New York u.a. 1914.
- HEIMSOOTH, Axel: *Die Bagdadbahn und die Archäologie. Wirtschaftliche und wissenschaftliche Planungen im Osmanischen Reich*, in: TRÜMLER, Charlotte (Hg.), *Das große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus (1860–1940)*, Köln 2008, S. 354–369.
- HEIN, Peter Ulrich: *Die Brücke ins Geisterreich. Künstlerische Avantgarde zwischen Kulturkritik und Faschismus*, Reinbek bei Hamburg 1992.
- HEINRICH, Gertraud: *Die Fossati-Entwürfe zu Theaterbauten: Materialien zur Architekturgeschichte Istanbuls im 19. Jahrhundert*, München 1989.
- HEINZ, Dora: *Europäische Tapissierkunst des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Geschichte ihrer Produktionsstätten und ihrer künstlerischen Zielsetzungen*, Wien u.a. 1995.
- HENNINGS, Jan: *The Semiotics of Diplomatic Dialogue. Pomp and Circumstance in Tsar Peter I’s Visit to Vienna in 1698*, in: *The International History Review* 30 (2008), S. 515–544.
- HEPP, Corona: *Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegungen nach der Jahrhundertwende*, München 1987.
- HERING, Rainer: *Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939*, Hamburg 2003.
- HERMES, Peter (Hg.): *Deutsche diplomatische Vertretungen beim Hl. Stuhl. Festschrift aus Anlaß der Einweihung des neuen Botschaftsgebäudes der Bundesrepublik in Rom, Vatikan 1984*.
- HERREN, Madeleine: *Governmental Internationalism and the Beginning of a New World Order in the Late Nineteenth Century*, in: GEYER, Martin H. / PAULMANN, Johannes (Hg.), *The Mechanics of Internationalism, Culture, Society, and Politics from the 1840s to the First World War*, Oxford 2001, S. 121–144.
- : *Internationale Organisationen seit 1865. Eine Globalgeschichte der internationalen Ordnung*, Darmstadt 2009.
- HERRMANN, Dagmar (Hg.): *Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht. 19. / 20. Jahrhundert: Von den Reformen Alexanders II. bis zum Ersten Weltkrieg*, München 2006 (= *West-Östliche Spiegelungen. Russen und Rußland aus deutscher Sicht und Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht. Von den Anfängen bis zum 20. Jahrhundert. Wuppertaler Projekt zur Erforschung der Geschichte deutsch-russischer Fremdenbilder. Reihe B Bd. 4*).
- HESSE-FRIELINGHAUS, Herta: *Peter Behrens und Karl Ernst Osthaus. Dokumentation nach Beständen des Osthaus-Archivs*, Hagen 1966.
- HILDEBRAND, Klaus: *Europäisches Zentrum, Überseeische Peripherie und neue Welt. Über den Wandel des Staatensystems zwischen dem Berliner Kongress (1878) und dem Pariser Frieden (1919 / 1920)*, in: *Historische Zeitschrift* 249 (1989), S. 53–94.
- : *Das vergangene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler 1871–1945*, Berlin 1999.
- : *Die »Krimkriegssituation« – Wandel und Dauer einer historischen Konstellation der Staatenwelt*, in: DÜLFER, Jost / MARTIN, Bernd / WOLLSTEIN, Günter (Hg.), *Deutschland in Europa. Kontinuität und Bruch. Gedenkschrift für Andreas Hillgruber*, Frankfurt a.M. 1990, S. 37–51.

- : Die britische Europapolitik zwischen imperialem Mandat und innerer Reform 1856–1876, Opladen 1993.
- : Globalisierung 1900. Alte Staatenwelt und neue Weltpolitik an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: GALL, Lothar (Hg.), Jahrbuch des Historischen Kollegs 2006, München 2007, S. 3–31.
- HILLGRUBER, Andreas: Deutsche Rußlandpolitik 1871–1918. Grundlagen – Grundmuster – Grundprobleme, in: *Saeculum* 27 (1976), S. 94–108.
- HITCHCOCK, Henry-Russell: *Early Victorian Architecture in Britain. Volume 1: Text*, New Haven 1954.
- : *Architecture: Nineteenth and Twentieth Centuries*, Harmondsworth u.a. 1958 (= *The Pelican History of Art* 15).
- HITZEL, Frédéric (Hg.): Istanbul et les langues orientales. Actes du colloque organisé par l'IFÉA et l'INALCO à l'occasion du bicentenaire de l'École des Langues Orientales, Istanbul 29–31 Mai 1995, Paris / Istanbul 1997 (= *Varia Turcica* 31).
- HÖBELT, Lothar: »Kranke Männer« unter sich? Die Donaumonarchie zwischen Berlin und Istanbul, in: SCHMIDT, Rainer F. (Hg.), *Deutschland und Europa. Außenpolitische Grundlinien zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg*. Festgabe für Harm-Hinrich Brandt zum 70. Geburtstag, Stuttgart 2004, S. 118–134.
- HOCHEDLINGER, Michael: Bürokratisierung, Zentralisierung, Sozialdisziplinierung, Konfessionalisierung, Militarisierung. Politische Geschichte der Frühen Neuzeit als »Machtstaatsgeschichte«, in: KRAUS, Hans-Christof / NICKLAS, Thomas (Hg.), *Geschichte der Politik. Alte und neue Wege*, München 2007, S. 239–269.
- : Die Frühneuezeitforschung und die »Geschichte der internationalen Beziehungen«. Oder: »Was ist aus dem Primat der Außenpolitik« geworden?, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 106 (1998), S. 167–179.
- HOCHSCHILD, Arlie: The Role of the Ambassador's Wife. An Exploratory Study, in: *Journal of Marriage and the Family* 31 (1969), H. 1, S. 73–87.
- HOENKAMP-MAZGON, Marlies: *Palais de Hollande in Istanbul. The Embassy and Envoys of the Netherlands since 1612*, Amsterdam 2002.
- HOEPFNER, Wolfram / NEUMEYER, Fritz: *Das Haus Wiegand von Peter Behrens in Berlin-Dahlem. Baugeschichte und Kunstgegenstände eines herrschaftlichen Wohnhauses*, Mainz 1979.
- HOFER, Sigrid: *Reformarchitektur 1900–1918. Deutsche Baukünstler auf der Suche nach dem nationalen Stil*, Stuttgart 2005.
- HOFFMANN, Godehard: *Architektur für die Nation. Der Reichstag und die Staatsbauten des Deutschen Kaiserreichs 1871–1918*, Köln 2000.
- HOFMANN, Hasso: *Repräsentation. Studien zur Wort- und Begriffsgeschichte von der Antike bis ins 19. Jahrhundert*, Berlin 1974.
- HOLBORN, Hajo: *Deutschland und die Türkei 1878–1890*, Berlin 1926 (= *Einzelschriften zur Politik und Geschichte* 13).
- HOLM, Kerstin: »Frost auf deutschen Seelen«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 220, 22. September 2003, S. 33.
- : »Wo der Rubel rollen soll, da fallen die Denkmäler«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 8. Januar 2008.
- HOPKIRK, Peter: *The Great Game. The Struggle for Empire in Central Asia*, New York 1994.
- HORN, Christian: Verhandlung von Macht durch Inszenierung und Repräsentation, in: FISCHER-LICHTE, Erika u.a. (Hg.), *Diskurse des Theatralen*, Tübingen / Basel 2005, S. 151–169.
- HORSKÁ, Pavla: La coopération des nationalistes tchèques et français au tournant du 19e et 20e siècle, in: FERENCUHOVÁ, Bohumila (Hg.), *La France et l'Europe centrale. Les relations entre la France et l'Europe centrale en 1867–1914. Impacts et images réciproques*, Bratislava 1995, S. 41–62.
- : Les enjeux de la fraternité entre les nationalistes tchèques et français vers 1900, in: HOREL, Catherine (Hg.), *Nations, cultures et sociétés d'Europe centrale aux XIXe et XXe siècles. Mélanges offerts à Bernard Michel*, Paris 2006, S. 49–58.

- HORT, Jakob: Bismarck in München. Formen und Funktionen der Bismarckrezeption 1885–1934, München u.a. 2004.
- : Vergleichen, Verflechten, Verwirren – vom Nutzen und Nachteil der Methodendiskussion in der wissenschaftlichen Praxis: ein Erfahrungsbericht, in: ARNDT, Agnes / HÄBERLEN, Joachim / REINECKE, Christiane (Hg.), *Vergleichen, Verflechten, Verwirren? Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis*, Göttingen 2011, S. 301–323.
- HÖSCH, Edgar: Das sogenannte »griechische Projekt« Katharinas II. Ideologie und Wirklichkeit der russischen Orientpolitik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, neue Folge* 12 (1964), S. 168–206.
- HUBER, Ernst Rudolf: *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd 4: *Struktur und Krisen des Kaiserreichs*, Stuttgart u.a. 2<sup>1982</sup>.
- HUDEMANN, Rainer / SOUTOU, Georges-Henri (Hg.): *Eliten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert. Strukturen und Beziehungen*, Bd. 1, München 1994.
- HUGHES, Michael: *Diplomacy before the Russian Revolution. Britain, Russia and the Old Diplomacy, 1894–1917*, London 2000.
- HULL, Isabel V.: »Persönliches Regiment«, in: RÖHL, John, *Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte*, München 1991, S. 3–23.
- : *The entourage of Kaiser Wilhelm II. 1888–1918*, Cambridge u.a. 1982.
- HUSSLEIN-ARCO, Agnes (Hg.): *Wien – Paris. Van Gogh, Cézanne und Österreichs Moderne. 1880–1960*, Wien 2007.
- IGNOTUS, Le Citoyen Barrère, in: *La Libre Parole*, 20.11.1905.
- INGOLD, Felix Philipp: *Der große Bruch. Russland im Epochenjahr 1913. Kultur, Gesellschaft, Politik*, München 2000.
- : *Russland im Epochenjahr 1913*, in: BEIL, Ralf (Hg.), *Russland 1900*, Köln 2008, S. 337–345.
- INGRAM, Edward: *Bellicism as Boomerang: the Eastern Question during the Vienna System*, in: KRÜGER, Peter / SCHROEDER, Paul W. (Hg.), »The Transformation of European Politics, 1763–1848«. *Episode or model in modern history?*, Münster u.a. 2002 (= *Forschungen zur Geschichte der Neuzeit* 5), S. 205–225.
- : *Empire Building and Empire-Builders. Twelve Studies*, London 1995.
- : *In Defence of British India: Great Britain in the Middle East, 1775–1842*, London 1984.
- INSTITUT FÜR ÖSTERREICHISCHE KUNSTFORSCHUNG DES BUNDESDENKMALAMTES (Hg.), *Österreichische Kunsttopographie*, Bd. 44: *Die Kunstdenkmäler Wiens. Die Profanbauten des III., IV. und V. Bezirkes*. Bearbeitet von Géza Hajós und Eckhardt Vancsa, Wien 1980.
- IRIYE, Akira: *Culture and Power. International Relations as Intercultural Relations*, in: *Diplomatic History* 3 (1979), S. 115–128.
- JAGER, Markus: *Geste imperialer Macht. Kaiserlich Deutsche Botschaft, St. Petersburg 1911–1913*, in: SCHNEIDER, Romana / NERDINGER, Winfried / WANG, Wilfried (Hg.), *Architektur im 20. Jahrhundert. Deutschland*, München u.a. 2000, S. 106.
- JARCHOW, Margarete: *Hofgeschenke. Wilhelm II. zwischen Diplomatie und Dynastie 1888–1914*, Hamburg 1998.
- JASCHINSKI, Klaus / WALDSCHMIDT, Julius (Hg.): *Des Kaisers Reise in den Orient 1898*, Berlin 2002.
- JEFFRIES, Matthew: *Imperial Culture in Germany 1871–1918*, Basingstoke 2003.
- : *Politics and Culture in Wilhelmine Germany. The Case of Industrial Architecture*, Oxford 1995.
- : *Wilhelminischer Monumentalismus. Zur politischen und kulturellen Rolle der Architektur im Deutschen Kaiserreich*, in: MÜLLER, Sven Oliver / TORP, Cornelius (Hg.), *Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse*, Göttingen 2009, S. 233–245.
- JELAVICH, Barbara: *Russia's Balkan Entanglements, 1806–1914*, Cambridge u.a. 1991.
- : *The Ottoman Empire, the Great Powers, and the Straits Question 1870–1887*, London 1973.
- JENKINS, Marianna: *The State Portrait. Its Origin and Evolution*, New York 1947.
- JERVIS, Robert: *Perception and Misperception in International Politics*, Princeton 1976.
- : *The Logic of Images in International Relations*, Princeton 1970.
- JETSCHKE, Anja / LIESE, Andrea: *Kultur im Aufwind. Zur Rolle von Bedeutungen, Werten und*



- Handlungsrepertoires in den internationalen Beziehungen, in: *Zeitschrift für internationale Beziehungen* 5 (1998), H. 1, S. 149–179.
- JOHANNSEN, Rolf H.: Friedrich Wilhelm IV. von Preussen. Von Borneo nach Rom. Sanssouci und die Residenzprojekte 1814 bis 1848, Kiel 2007.
- JONES, Raymond A.: *The British Diplomatic Service, 1815–1914*, Waterloo 1983.
- JOPPIG, Gunther: »Alla turca«: Orientalismen in der europäischen Kunstmusik vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, in: SIEVERNICH, Gereon (Hg.), *Europa und der Orient 800–1900*, Berlin 1989, S. 295–304.
- KAELBLE, Hartmut: *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt 1999.
- : Die interdisziplinären Debatten über Vergleich und Transfer, in: Kaelble, Hartmut / Schriewer, Jürgen (Hg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt 2003, S. 469–493.
- KAISER, Wolfram: *The Great Derby Race. Strategies of Cultural Representation at Nineteenth-Century World Exhibitions*, in: Gienow-Hecht, Jessica C. E. / Schumacher, Frank (Hg.), *Culture and International History*, Oxford 2003 (= *Explorations in Culture and International History Series*), S. 45–59.
- : Die transnationale Weltgeschichte im Zeichen der Globalisierung, in: Conze, Eckart / Lappenküper, Ulrich / Müller, Guido (Hg.), *Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin*, Köln 2004, S. 65–92.
- KAISER, Wolfram: *Vive la France! Vive la République? The Cultural Construction of French Identity at the World Exhibitions in Paris 1855–1900*, in: *National Identities* 1,3 (1999), S. 227–244.
- KALDEWEI, Gerhard: Peter Behrens – Ausstellungsarchitekt zwischen »Kunst und Industrie« 1901–1914, Delmenhorst u. a. 2005 (= *Jahrhundertschritt 05: Tradition – Innovation – Vision. Begleitveröffentlichung zur Sonderausstellung der Museen der Stadt Delmenhorst*, 2.10.–27.11.2005).
- KAMPEN, Wilhelm von: *Studien zur deutschen Türkeipolitik in der Zeit Wilhelms II.*, Kiel 1968.
- KARA, Şenda: *Leitbilder und Handlungsgrundlagen des modernen Städtebaus in der Türkei. Von der osmanischen zur türkischen Stadt*, Berlin 2006.
- KASABA, Reşat: *Treaties and Friendships: British Imperialism, the Ottoman Empire, and China in the Nineteenth Century*, in: *Journal of World History* 4,2 (1993), S. 227–233.
- KASSAL-MIKULA, Renata: *Alt-Wien unter dem Demolierungskrampen. Wiens Innenstadt nach 1858*, in: Kos, Wolfgang / Rapp, Christian, *Alt-Wien. Die Stadt, die niemals war*, Wien 2005, S. 46–61.
- KASTL, Jörg: *Am straffen Zügel. Bismarcks Botschafter in Rußland 1871–1892*, München 1994.
- KAUZ, Ralph / ROTA, Giorgio / NIEDERKORN, Jan Paul (Hg.): *Diplomatisches Zeremoniell in Europa und im mittleren Osten in der Frühen Neuzeit*, Wien 2009.
- KENNAN, George F.: *The Fateful Alliance. France, Russia, and the coming of the First World War*, Manchester 1984.
- : *The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations, 1875–1890*, Princeton 1979.
- KENNEDY, Paul M.: *The Rise of the Anglo-German Antagonism, 1860–1914*, London 1980.
- KENT, Marian (Hg.): *The Great Powers and the End of the Ottoman Empire*, London u. a. 1984.
- : *Great Britain and the End of the Ottoman Empire, 1900–1923*, in: Kent, Marian (Hg.), *The Great Power and the End of the Ottoman Empire*, London 1984, S. 172–205.
- KENT, Peter C. / POLLARD, John F.: *A Diplomacy Unlike Any Other: Papal Diplomacy in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, in: Kent, Peter C. / Pollard, John F. (Hg.), *Papal Diplomacy in the modern age*, Westport 1994, S. 11–21.
- KESTLER, Stefan: *Betrachtungen zur kaiserlich deutschen Rußlandpolitik. Ihre Bedeutung für die Herausbildung des deutsch-russischen Antagonismus zwischen Reichsgründung und Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1871–1914)*, Hamburg 2002.
- KEZER, Zeynep: *If walls could talk: exploring the dimensions of heterotopias at the Four Seasons Istanbul Hotel*, in: Arnold, Dana / Ballantyne, Andrew (Hg.), *Architecture as experience. Radical change in spatial practice*, New York 2004, S. 215.

- KIESSLING, Friedrich, Der »Dialog der Taubstummen« ist vorbei. Neue Ansätze in der Geschichte der internationalen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: *HZ* 275 (2002), S. 651–680.
- : Gegen den »großen Krieg«? Entspannung in den internationalen Beziehungen 1911–1914, München 2002.
- KIESSLING, Regine / KRAUT, Gisela / WANITZEK, Ulrich: Großbauten des Staates und der Partei (München, Nürnberg, Berlin), in: FRANKFURTER KUNSTVEREIN (Hg.), *Kunst im Dritten Reich. Dokumente der Unterwerfung*, Frankfurt 1974, S. 50–67.
- KINDLEBERGER, Charles P.: The Rise of Free Trade in Western Europe, in: *Journal of Economic History* 35,1 (1975), S. 20–55.
- KING, Greg: *The Court of the last Tsar. Pomp, Power and Pageantry in the Reign of Nicholas II*, Hoboken 2006.
- KINZIG, Wolfram: Der Kaiser und der »Evangelist des Rassismus«. Houston Stewart Chamberlains Brief an Anne Guthrie über seine erste Begegnung mit Wilhelm II., in: *Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte* 11 (2004), S. 79–125.
- KIPPER, Rainer: Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich: Formen und Funktionen historischer Selbstthematisierung, Göttingen 2002 (= Formen der Erinnerung 11).
- KIRCHHOFF, Jörg: Die Deutschen in der österreichisch-ungarischen Monarchie – ihr Verhältnis zum Staat, zur deutschen Nation und ihr kollektives Selbstverständnis (1866/67–1918), Berlin 2001.
- KITSIKIS, Dimitri: L'espace ottoman dans l'esprit de Charles de Moüy, dans la deuxième moitié du XIXe siècle, in: BATU, Hâmit / BACQUÉ-GRAMMONT, Jean-Louis (Hg.), *L'Empire Ottoman, la République de Turquie et la France*, Istanbul 1986, S. 327–344.
- KLAAHR, Douglas: Wilhelm II's Weisser Saal and its Doppelthron, in: *German History* 27,4 (2009), S. 490–513.
- KLEINSCHMIDT, Harald: *Geschichte der internationalen Beziehungen. Ein systemgeschichtlicher Abriss*, Stuttgart 1998.
- KLINKENBERG, Michael F.: *Das Orientbild in der französischen Literatur und Malerei vom 17. Jahrhundert bis zum fin de siècle*, Heidelberg 2009 (= *Studia Romanica* 145).
- KLINKOTT, Manfred: *Die Backsteinbaukunst der Berliner Schule. Von Karl Friedrich Schinkel bis zum Ausgang des Jahrhunderts*, Berlin 1988.
- KLOOSTERHUIS, Jürgen: *Friedliche Imperialisten. Deutsche Auslandsvereine und auswärtige Kulturpolitik, 1906–1918*, Teil 2, Frankfurt u.a. 1994.
- KNAPP, John M.: *Behind the Diplomatic Curtain. Adolphe de Bourqueney and French Foreign Policy 1816–1869*, Akron / Ohio 2001.
- KNOCH, Habbo / MORAT, Daniel: Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960. Zur historischen Kommunikologie der massenmedialen Sattelzeit, in: KNOCH, Habbo / MORAT, Daniel (Hg.), *Kommunikation als Beobachtung. Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960*, München 2003, S. 9–33.
- KNUESEL, Ariane: *British Diplomacy and the Telegraph in Nineteenth-Century China*, in: *Diplomacy & Statecraft* 18,3 (2007), S. 517–537.
- KOCH, Hansjoachim Wolfgang: *Der Sozialdarwinismus. Seine Genese und sein Einfluß auf das imperialistische Denken*, München 1973.
- KÖCK, Heribert Franz: *Die völkerrechtliche Stellung des Heiligen Stuhls. Dargestellt an seinen Beziehungen zu Staaten und internationalen Organisationen*, Berlin 1975.
- KOŁODZIECZYK, Dariusz: *Semiotics of Behaviour in Early Modern Diplomacy: Polish Embassies in Istanbul and Bahçesaray*, in: *Journal of Early Modern History* 7 (2003), S. 251f.
- KOLOWRATH, Rudolf: *Ludwig Baumann: Architektur zwischen Barock und Jugendstil*, Wien 1985.
- KÖNIG, Alexander: *Wie mächtig war der Kaiser? Kaiser Wilhelm II. zwischen Königsmechanismus und Polykratie von 1908 bis 1914*, Stuttgart 2009.
- KÖNIG, Wolfgang: *Wilhelm II. und die Moderne. Der Kaiser und die technisch-industrielle Welt*, Paderborn u.a. 2007.
- KÖPRÜLÜ, Tuna: *İstanbul'daki Yabancı Saraylar – Foreign Palaces of Istanbul*, Istanbul 2007.
- KOŘÁLKA, Jiří: *Deutschland und die Habsburgermonarchie 1848–1918*, in: WANDRUSZKA, Adam / URBANITSCH, Peter (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. VI: *Die Habsburgermonarchie im System der Internationalen Beziehungen. 2. Teilbd.*, Wien 1993, S. 59–70.

- KÖRNER, Sabine: Transparenz in Architektur und Demokratie. Die Plenarbereiche des Deutschen Bundestags in Bonn und Berlin seit 1949, Dortmund 2003.
- KÖSSLER, Armin: Aktionsfeld Osmanisches Reich. Die Wirtschaftsinteressen des Deutschen Kaiserreiches in der Türkei 1871–1908, New York 1981.
- : Die Besuche Kaiser Wilhelms II. in Konstantinopel (1889,1898,1917), in: Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland Istanbul (Hg.), Das Kaiserliche Palais in Istanbul und die Deutsch-Türkischen Beziehungen, Istanbul 1989, S. 31–42.
- : Die deutsch-türkischen Beziehungen zur Kaiserzeit, in: FRAGNER, Christa / SCHWARZ, Klaus (Hg.), Osmanistik – Turkologie – Diplomatie. Festgabe an Josef Matuz, Berlin 1992 (= Islamkundliche Untersuchungen 150), S. 161–180.
- KOHLRAUSCH, Martin (Hg.): Der Monarch im Skandal. Die Logik der Massenmedien und die Transformation der wilhelminischen Monarchie, Berlin 2005 (= Elitenwandel in der Moderne 7).
- : Samt und Stahl. Kaiser Wilhelm II. im Urteil seiner Zeitgenossen, Berlin 2006.
- : Die höfische Gesellschaft und ihre Feinde. Monarchie und Öffentlichkeit in Großbritannien und Deutschland um 1900, in: Neue Politische Literatur 47 (2003), S. 450–466.
- KOHUT, Thomas A.: Wilhelm II and the Germans. A Study in Leadership, Oxford 1991.
- KOSTOF, Spiro: The Third Rome 1870–1950. Traffic and Glory, Berkeley 1973.
- KRAMER, Heinz / REINKOWSKI, Maurus: Die Türkei und Europa. Eine wechselhafte Beziehungsgeschichte, Stuttgart 2008.
- KRAUS, Hans-Christof / NICKLAS, Thomas (Hg.): Geschichte der Politik. Alte und neue Wege, München 2007 (= HZ Beihefte. Neue Folge 44).
- KRAUS, Hans-Christof: Wahrnehmung und Deutung des Krimkrieges in Preußen – Zur innenpolitischen Rückwirkung eines internationalen Großkonflikts, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 19,1 (2009), S. 67–89.
- KRAWIETZ, Georg: Peter Behrens im Dritten Reich, Weimar 1995.
- KREIS, Georg: Frankreichs republikanische Großmachtspolitik 1870–1914. Innenansichten einer Außenpolitik, Mainz 2007 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 218).
- KREISER, Klaus: Deutsch-Türkisches im alten Istanbul – ein Spaziergang, in: KUMMER, Matthias von (Hg.), Deutsche Präsenz am Bosphorus. 130 Jahre Kaiserliches Botschaftspalais – 120 Jahre historische Sommerresidenz des deutschen Botschafters in Tarabya, Istanbul 2009, S. 23–32.
- : Le rôle de la langue Française en Turquie et la politique culturelle allemande au debut du XXe siècle, in: BATU, Hâmit / BACQUÉ-GRAMMONT, Jean-Louis (Hg.), L'Empire Ottoman, la République de Turquie et la France, Istanbul 1986, S. 405–417.
- KRETHLOW-BENZIGER, Donata Maria: Glanz und Elend der Diplomatie. Kontinuität und Wandel im Alltag des deutschen Diplomaten auf seinen Auslandsposten im Spiegel der Memoiren 1871–1914, Frankfurt u.a. 2001.
- KRÖGER, Martin: Letzter Konflikt vor der Katastrophe. Die Liman-von-Sanders-Krise 1913 / 14, in: DÜLFFER, Jost / KRÖGER, Martin / WIPPICH, Rolf-Harald (Hg.), Vermiedene Kriege. Deeskalation von Konflikten der Großmächte zwischen Krimkrieg und Erstem Weltkrieg 1865–1914, München 1997, S. 657–671.
- : Spielfeld der Mächtigeren. Das Osmanische Reich und der europäische Kolonialismus, in: TRÜMLER, Charlotte (Hg.), Das große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus (1860–1940), Köln 2008, S. 28–33.
- KRUFT, Hanno-Walter: Geschichte der Architektur-Theorie, München 2004.
- KRÜGER, Jürgen: Die preussische Gesandtschaftskapelle in Rom. Gedanken zu Bunsens Kapitoll-Idee, in: RUPPEL, Hans-Rudolf (Hg.), Universeller Geist und guter Europäer. Christian Carl Josias von Bunsen 1791–1860. Beiträge zum Leben und Werk des »gelehrten Diplomaten«. Zum 200. Geburtstag unter Mitarbeit von Frank Foerster und Hans Becker vorgelegt, Korbach 1991, S. 203–220.
- KRÜGER, Peter / SCHROEDER, Paul W. (Hg.): »The Transformation of European Politics, 1763–1848«. Episode or model in modern history?, Münster u.a. 2002 (= Forschungen zur Geschichte der Neuzeit 5).
- KRÜGER, Peter: Die kleinen Staaten und das europäische Staatensystem im 19. und 20. Jahrhundert,

- in: TRAUSCH, Gilbert (Hg.), *Le rôle et la place des petits pays en Europe au 20<sup>e</sup> siècle*, Baden-Baden 2006, S. 9–25.
- : Internationale Systeme als Forschungsaufgabe, in: KRÜGER, Peter (Hg.), *Kontinuität und Wandel in der Staatenordnung der Neuzeit. Beiträge zur Geschichte des internationalen Systems*, Marburg 1991, S. 9–18.
- KRUSCHKE, Josef: Die Entstehung und Entwicklung der ständigen diplomatischen Vertretung Brandenburg-Preußens am Carenhofe bis zum Eintritt Russlands in die Reihe der europäischen Großmächte, in: *Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven* 8 (1932), S. 143–216, hier S. 175f.
- KÜHSEL, Thorsten: »Der Preußische Stil« – Arthur Moeller van den Brucks Stilkonstruktion. Anmerkung zu deren Rolle in der Kunstpolitik und der Kunstgeschichte zwischen 1916 und 1945, in: HEFTRIG, Ruth / PETERS, Olaf / SCHELLEWALD, Barbara (Hg.), *Kunstgeschichte im »Dritten Reich«: Theorien, Methoden, Praktiken*, Berlin 2008, S. 205–223.
- KULTERMANN, Udo: *Die Architektur im 20. Jahrhundert*, Wien u.a. 2003.
- KUMMER, Matthias von (Hg.): *Deutsche Präsenz am Bosphorus. 130 Jahre Kaiserliches Botschaftspalais – 120 Jahre historische Sommerresidenz des deutschen Botschafters in Tarabya, Istanbul 2009*.
- KÜNDIGER, Barbara: *Fassaden der Macht. Architektur der Herrschenden*, Leipzig 2001.
- KUNST, Hans-Jochen: *Architektur und Macht. Überlegungen zur NS-Architektur*, in: *Mitteilungen, Kommentare, Berichte der Philipps Universität Marburg* 3 (1971/1979), S. 51f.
- KURDIOVSKY, Richard: *Otto Wagner*, in: BRANDSTÄTTER, Christian (Hg.), *Wien 1900. Kunst und Kultur. Fokus der europäischen Moderne*, Wien 2005, S. 255.
- KÜTÜKOĞLU, Mübahat: *The Ottoman-British Commercial Treaty of 1838*, in: HALE, William / BAĞIŞ, Ali İhsan (Hg.), *Four Centuries of Turco-British Relations. Studies in diplomatic, economic and cultural affairs*, North Humberstone 1984, S. 53–61.
- LAAK, Dirk van: *Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2005.
- LAHME, Rainer: *Deutsche Aussenpolitik 1890–1894: von der Gleichgewichtspolitik Bismarcks zur Allianzstrategie Capirvis*, Göttingen 1990.
- LAMPE, Joachim: *Ein homo politicus: Zum hundertsten Todestag des preußischen Gesandten Freiherr von Bunsen*, in: *Diplomatischer Kurier* 23 (1960), S. 913.
- LANDAU, Jacob M.: *Exploring Ottoman and Turkish History*, London 2004.
- LANDWEHR, Achim: *Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 85 (2003), S. 71–117.
- LANKES, Christian: *Politik und Architektur. Eine Studie zur Wirkung politischer Kommunikation auf Bauten staatlicher Repräsentation*, München 1995.
- LARKIN, M.J.M.: *Loubet's Visit to Rome and the Question of Papal Prestige*, in: *The Historical Journal* 4,1 (1961), S. 97–103.
- LE MOAL, Frédéric: *Le palais Farnèse pendant la crise franco-italienne de 1919: nouvelles pistes de recherche*, in: *Mélanges de l'École française de Rome* 118/1 (2006), S. 189–198.
- LEHMKUHL, Ursula: *Diplomatiegeschichte als internationale Kulturgeschichte. Theoretische Ansätze und empirische Forschung zwischen Historischer Kulturwissenschaft und Soziologischem Internationalismus*, in: *GG* 27 (2001), S. 394–423.
- LEHNE, Andreas: *Jugendstil in Wien. Ein Architekturführer*, Wien 1989.
- LEHNERT, Uta: *Der Kaiser und die Siegesallee. Réclame Royale*, Berlin 1998.
- LEITZKE, Angelika: *Das Bild des Orients in der französischen Malerei: von Napoleons Ägyptenfeldzug bis zum Deutsch-Französischen Krieg*, Marburg 2001.
- LENAUD, Jean-Michel: *L'ambassade de France au temps des nations*, in: *Revue d'histoire diplomatique* 119 (2005), S. 3–18.
- LEVILLAIN, Philippe / UGINET, François-Charles: *Il reale Palazzo Farnese in Roma (1799–1874)*, in: *ÉCOLE FRANÇAISE DE ROME* (Hg.), *Le Palais Farnèse. École française de Rome. I, 2 Texte*, Rom 1981, S. 647–692.
- LEVIN, Miriam R.: *Bringing the future to earth in Paris, 1851–1914*, in: *LEVIN, Miriam R. u.a. (Hg.), Urban Modernity: Cultural Innovation in the Second Industrial Revolution*, Cambridge 2010, S. 13–74.

- LEWIN, André: Die französische Botschaft in Wien, Wien 1995 (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 28).
- : Vienne. Place Schwarzenberg, in: FRAUDREAU, Martin (Hg.), *Ambassades de France*, Bd. 1: Le Quai d'Orsay et les trésors du patrimoine diplomatique, Paris 2000, S. 128–139.
- LICHTENBERGER, Elisabeth: Wien. Eine stadtgeographische Skizze, in: *Geographische Rundschau* 14 (1962), S. 236–246.
- LIEVEN, Dominic: Dilemmas of Empire 1850–1918. Power, Territory, Identity, in: *Journal of Contemporary History* 34,2 (1999), S. 163–200, hier S. 186–192.
- : Pro-Germans and Russian Foreign Policy 1890–1914, in: *The International History Review* 2,1 (1980), S. 34–54.
- LILL, Rudolf: Die Beilegung der Kölner Wirren 1840–1842, Köln, Diss., 1962 (= Studien zur Kölner Kirchengeschichte 6).
- : Hauptstadtprobleme im modernen Italien, in: SCHIEDER, Theodor / BRUNN, Gerhard (Hg.), *Hauptstädte in europäischen Nationalstaaten*, München 1983 (= Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts 12), S. 71–86.
- : Aus den italienisch-deutschen Beziehungen 1869–1876, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 46 (1966), S. 399–454.
- : Aus der Geschichte der Deutschen Diplomatischen Vertretungen beim Heiligen Stuhl (1803/6–1945), in: HERMES, Peter (Hg.), *Deutsche diplomatische Vertretungen beim Hl. Stuhl. Festschrift aus Anlaß der Einweihung des neuen Botschaftsgebäudes der Bundesrepublik in Rom, Vatikan 1984*, S. 28.
- : Italiens Außenpolitik 1866–1871, in: KOLB, Eberhard (Hg.), *Europa vor dem Krieg von 1870. Mächtekonstellation – Konfliktfelder – Kriegsausbruch*, München 1987, S. 93–101.
- LINDEMANN, Thomas: *Die Macht der Perzeptionen und die Perzeptionen von Mächten*, Berlin 2000.
- LOEFFLER, Jane C.: *The Architecture of Diplomacy – Building America's Embassies*, New York 1998.
- : The Architecture of Diplomacy. Heyday of the United States Embassy-Building Program, 1954–1960, in: *The Journal of the Society of Architectural Historians* 49 (1990), H. 3, S. 251–278.
- LOHMANN, Albrecht: *Die Botschafter. Eine Kulturgeschichte der Diplomatie*, Düsseldorf u.a. 1976.
- LOIPREDINGER, Martin: Kaiser Wilhelm II. Der erste deutsche Filmstar, in: KOEBNER, Thomas (Hg.), *Idole des deutschen Films. Eine Galerie von Schlüsselfiguren*, München 1997, S. 41–53.
- LORENZ, Inge / ULMER, Renate: Die Russische Kapelle auf der Mathildenhöhe Darmstadt. Eine Hofkirche des Zarenpaars auf hessischem Boden, in: BEIL, Ralf (Hg.), *Russland 1900*, Köln 2008, S. 127–135.
- LORRAINE, Decléty: *L'architecte orientaliste*, in: *Livraisons d'histoire de l'architecture et des arts qui s'y rattachent*, No. 5, Paris 2003, S. 55–65.
- LOTH, Wilfried / OSTERHAMMEL, Jürgen (Hg.): *Internationale Geschichte: Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München 2000 (= Studien zur internationalen Geschichte 10).
- LÜSEBRINK, Hans-Jürgen: Die Niederlage als Trauma – L'empire colonial als Kompensation, in: GRUNEWALD, Michel (Hg.), *Médiations / Vermittlungen. Aspects des relations franco-allemandes du XVIIe siècle à nos jours / Aspekte der deutsch-französischen Beziehungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 2, Bern u.a. 1992 (= *Contacts Séire II – Gallo-Germanica* 7), S. 357–370.
- LÜTT, Jürgen: Zwischen »Ausbeutung« und »Good Government«: Zum Charakter der britischen Herrschaft in Indien, in: ELVERT, Jürgen / SALEWSKI, Michael (Hg.), *Staatenbildung in Übersee. Die Staatenwelt Lateinamerikas und Asiens*, Stuttgart 1992, S. 118–122.
- LUTZ, Barbara A.: Haus Wiegand, in: RHEIDT, Klaus / LUTZ, Barbara A. (Hg.), *Peter Behrens, Theodor Wiegand und die Villa in Dahlem. Hg. im Auftrag des Deutschen Archäologischen Instituts anlässlich seines 175jährigen Bestehens*, Mainz 2004, S. 15–55.
- LYNCH, Kevin: *The Image of the City*, Cambridge 1960.
- LYTTELTON, Adrian: Between *piccola patria* and *grande patria*: National Identity and Nation-Building in Nineteenth-Century Italy, in: HIRSCHHAUSEN, Ulrike von / LEONHARD, Jörn (Hg.), *Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich*, Göttingen 2001, S. 160.

- : *Creating a National Past: History, Myth and Image in the Risorgimento*, in: ASCOLI, Albert Russell / HENNEBERG, Krystyna von (Hg.), *Making and Remaking Italy. The cultivation of national identity around the Risorgimento*, Oxford u.a. 2001, S. 27–76.
- MACFIE, Alexander Lyon: *Orientalism*, London u.a. 2002.
- : *The Eastern Question, 1774–1923*, London 1996.
- MACIUKA, John V.: *Before the Bauhaus: Architecture, Politics, and the German State 1890–1920*, Cambridge 2005.
- : *The Production and Display of Domestic Interiors in Wilhelmine Germany, 1900–1914*, in: *German History* 25,4 (2007), S. 490–516.
- MACK SMITH, Denis: *Britain and the Italian Risorgimento*, in: McLAUGHLIN, Martin (Hg.), *Britain and Italy from Romanticism to Modernism. A Festschrift for Peter Brand*, Oxford 2000, S. 13–31.
- MACKENZIE, John M.: *Orientalism. History, theory and the arts*, Manchester 1995.
- MAI, Ekkehard / WAETZOLD, Stephan (Hg.): *Kunstverwaltung, Bau- und Denkmalpolitik im Kaiserreich*, Berlin 1981 (= *Kunst, Kultur und Politik im Deutschen Kaiserreich* 1).
- MALCOLM-SMITH, Elizabeth F.: *The Life of Stratford Canning (Lord Stratford de Redcliffe)*, London 1933.
- MALGERI, Francesco: *La guerra libica (1911–1912)*, Rom 1970.
- MALLGRAVE, Harry Francis: *Modern architectural theory: a historical survey, 1673–1968*, Cambridge 2005.
- MAMMARELLA, Giuseppe / CACACE, Paolo: *La politica estera dell’Italia. Dallo Stato unitario ai giorni nostri*, Rom 2006.
- MANGO, Cyril: *Materials for the study of the mosaics of St. Sophia at Istanbul*, Washington 1962.
- MANSEL, Philip: *Constantinople. City of the World’s Desire 1453–1924*, London 1995.
- MANZENREITER, Johann: *Die Bagdadbahn als Beispiel für die Entstehung des Finanzimperialismus in Europa 1872–1903*, Bochum 1982.
- MARAN, Joseph u.a. (Hg.): *Constructing power. Architecture, ideology and social practice*, Berlin 2009.
- MARCHAND, Suzanne L.: *Orientalism as Kulturpolitik: German Archeology and Cultural Imperialism in Asia Minor*, in: STOCKING, George W. (Hg.), *Volksgeist as Method and Ethic. Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition*, Madison u.a. 1996, S. 298–336.
- MARCOWITZ, Reiner: *Von der Diplomatiegeschichte zur Geschichte der Internationalen Beziehungen. Methoden, Themen, Perspektiven einer historischen Teildisziplin*, in: *Francia* 32,3 (2005), S. 75–100.
- : *Großmacht auf Bewährung: die Interdependenz französischer Innen- und Außenpolitik und ihre Auswirkungen auf Frankreichs Stellung im europäischen Konzert 1814 / 15–1851 / 52*, Stuttgart 2001.
- : *Von der Diplomatiegeschichte zur Geschichte der Internationalen Beziehungen. Methoden, Themen, Perspektiven einer historischen Teildisziplin*, in: *Francia* 32 (2005), H. 3, S. 75–100.
- MARREY, Bernard: *Le Grand Palais – sa construction, son histoire*, Paris 2006.
- MARSCHALL, Birgit: *Reisen und Regieren. Die Nordlandreisen Kaiser Wilhelms II.*, Hamburg 1991.
- MARTIN, Jean: *L’Empire Triomphant, 1871–1936*, Vol. 2: *Maghreb, Indochine, Madagascar, Îles et Comptoirs*, Paris 1990, S. 13–46.
- MARZIK, Iris: *Das Bildprogramm der Galleria Farnese in Rom*, Berlin 1986.
- MASER, P.: *Eine protestantische Verschwörung in Rom? Die preußischen Gesandtschaftsprediger in Rom zu Beginn des 19. Jahrhunderts*, in: *Römische Quartalschrift* 83 (1988), S. 180–194.
- MATIS, Herbert: *Österreichs Wirtschaft 1848 bis 1913. Konjunkturelle Dynamik und gesellschaftlicher Wandel im Zeitalter Franz Josephs I.*, Berlin 1972.
- MATSUMOTO-BEST, Saho: *The Art of Diplomacy: British Diplomats and the Collection of Italian Renaissance Paintings, 1851–1917*, in: MÖSSLANG, Markus / RIOTTE, Torsten (Hg.), *The Diplomats’ World*, Oxford 2008, S. 83–103.
- MATUZ, Josef: *Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte*, Darmstadt 2006.
- MATZERATH, Josef: *Parlamentseröffnungen im Reich und in den Bundesstaaten*, in: BIEFANG,



- Andreas / EPKENHANS, Michael / TENFELDE, Klaus (Hg.), Das politische Zeremoniell im Deutschen Kaiserreich 1871–1918, Düsseldorf 2008, S. 207–232.
- MAUREL, André: Autour du Palais Farnèse, in: L'Echo de Paris, 30. Dezember 1909, in: CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat 1903–1912, Bl. 296.
- MAURER, Golo: Preußen am Tarpejischen Felsen. Chronik eines absehbaren Sturzes. Die Geschichte des Deutschen Kapitols 1817–1918, Regensburg 2005.
- MAYER, Martin: Geheime Diplomatie und öffentliche Meinung. Die Parlamente in Frankreich, Deutschland und Großbritannien und die erste Marokkokrise 1904–1906, Düsseldorf 2002.
- MAYEUR, Jean-Marie: Les débuts de la IIIe République 1871–1898, Paris 1973.
- MAZÓN, Patricia: Germania Triumphant: The Niederwald National Monument and the Liberal Moment in Imperial Germany, in: German History 18,2 (2000), S. 162–192.
- MAZOWER, Mark: Travellers and the oriental City. C. 1840–1920, in: Transactions of the Royal Historical Society 12 (2002), S. 59–111.
- MCINTIRE, C. Thomas: England Against the Papacy 1858–1861. Tories, Liberals, and the Overthrow of Papal Temporal Power during the Italian Risorgimento, Cambridge u.a. 1983.
- MCLEAN, Roderick R.: Royalty and diplomacy in Europe 1890–1914, Cambridge 2001.
- MCMAHON, Heather N.: An Aspect of Nation Building. Constructing a Hungarian National Style in Architecture, 1890–1910, Budapest 2004.
- McMURRAY, Jonathan S.: Distant Ties. Germany, the Ottoman Empire, and the Construction of the Baghdad Railway, Westport 2001.
- MEINER, Jörg: »durch äußeren Glanz innere Macht erkennen lassen«. Die Pläne zur Erweiterung alter Residenzschlösser in den Zeichnungen Friedrich Wilhelms IV., in: Zeitenblicke 9,3 (2010) [<http://www.zeitenblicke.de/2010/3/Meiner>].
- MEINERS, Antonia (Hg.): Macht und Freundschaft: Berlin – St. Petersburg 1800–1860, Leipzig 2008.
- MEISNER, Heinrich Otto: Militärattachés und Militärbevollmächtigte in Preußen und im Deutschen Reich: ein Beitrag zur Geschichte der Militärdiplomatie, Berlin 1957.
- MEJCHER, Helmut: Die Bagdadbahn als Instrument deutschen wirtschaftlichen Einflusses im Osmanischen Reich, in: GG 1 (1975), S. 447–481.
- MELVILLE, Ralph / SCHRÖDER, Hans-Jürgen (Hg.): Der Berliner Kongress von 1878. Die Politik der Grossmächte und die Probleme der Modernisierung in Südosteuropa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Wiesbaden 1982 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 7).
- MELVIN, Jeremy: To Russia with love. Building Study: British Embassy, Moscow, in: Riba Journal. The Magazine of the Royal Institute of British Architects, Mai 2000, S. 38–46.
- MERGEL, Thomas: Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: GG 28 (2002), S. 574–606.
- MERTZ, Carl / BECKER, Eberhard: Botschafts- und Gesandtschaftshäuser, in: Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin (Hg.), Berlin und seine Bauten. Teil III: Bauwerke für Regierung und Verwaltung, Berlin / München 1966, S. 114–120.
- METZLER, Gabriele: Großbritannien – Weltmacht in Europa. Handelspolitik im Wandel des europäischen Staatensystems 1856 bis 1871, Berlin 1997.
- MEYER, Karl / BRYSAK, Shareen Blair: Tournament of Shadows. The Great Game and the Race for Empire in Asia, Washington 1999.
- MEYER, Reiner: Vom Ende des »Behrens-Stils« – Behrens' Festhalle auf der Werkbundaustellung in Köln 1914, in: KALDEWEL, Gerhard (Hg.), Peter Behrens – Ausstellungsarchitekt zwischen »Kunst und Industrie« 1901–1914. Tradition – Innovation – Vision, Berlin 2005, S. 97–107.
- MEYER, Thomas: »Endliche eine Tat, eine befreiende Tat...« Alfred von Kiderlen-Wächters »Panthersprung nach Agadir« unter dem Druck der öffentlichen Meinung, Husum 1996.
- MEYER-SCHLICHTMANN, Carsten: Von der Preußischen Gesandtschaft zum Doğan Apartmanı. 130 Jahre Geschichte eines Grundstückes und Hauses in Beyoğlu-Istanbul, Istanbul 1992.
- MIDDELL, Matthias: Kulturtransfer und Historische Komparatistik – Thesen zu ihrem Verhältnis, in: MIDDELL, Matthias (Hg.), Kulturtransfer und Vergleich, Leipzig 2000, S. 7–41.
- MILIĆ, Danica: Die ökonomische Penetration des Balkans und der Türkei durch die Industriestaaten,

- in: MELVILLE, Ralph / SCHRÖDER, Hans-Jürgen (Hg.), *Der Berliner Kongress von 1878. Die Politik der Grossmächte und die Probleme der Modernisierung in Südosteuropa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Wiesbaden 1982, S. 473–483.
- MILLER, Peter N.: »To Divest the East of all its Manuscripts and all its Rarities«. The Unfortunate Embassy of Henri Gournay de Marcheville, in: HAMILTON, Alastair / BOOGERT, Maurits H. van den / WESTERWEL, Bart (Hg.), *The Republic of Letters and the Levant*, Leiden 2005, S. 144f.
- MILLON, Henry A. / NOCHLIN, Linda (Hg.): *Art and Architecture in the Service of Politics*, Cambridge, Massachusetts 1978.
- MILZA, Pierre: *Français et Italiens à la fin du XIXe siècle. Aux origines du rapprochement franco-italien de 1900–1902*, 2 Bde., Rome 1981 (= Collection de l'École Française de Rome 53).
- : *Opinion publique et politique étrangère*, in: ÉCOLE FRANÇAISE DE ROME (Hg.), *Opinion publique et politique extérieure*, Bd. 1: 1870–1915, Rom 1981, S. 663–687.
- MOGK, Walter: *Paul Rohrbach und das »Größere Deutschland«. Ethischer Imperialismus im wilhelminischen Zeitalter. Ein Beitrag zur Geschichte des Kulturprotestantismus*, München 1972.
- MÖSSLANG, Markus / RIOTTE, Torsten (Hg.): *The Diplomats' World: A Cultural History of Diplomacy, 1815–1914*, Oxford 2008.
- MÖSSLANG, Markus / RIOTTE, Torsten: Introduction. *The Diplomats' World*, in: MÖSSLANG, Markus / RIOTTE, Torsten (Hg.), *The Diplomats' World. A Cultural History of Diplomacy, 1815–1914*, Oxford 2008, S. 1–20.
- MOISY, Pierre: *L'ambassade de France à Vienne, manifeste d'un art nouveau officiel*, in: *Revue de l'art* 23 (1974), S. 42–54.
- : *Das Palais Lobkowitz als französische Botschaft und das neue Gebäude auf dem Schwarzenbergplatz*, in: *Alte und moderne Kunst* 7 (1962/63), S. 17–22.
- MOLLIN, Gerhard Th., *Internationale Beziehungen als Gegenstand der deutschen Neuzeit-Historiographie seit dem 18. Jahrhundert. Eine Traditionskritik in Grundzügen und Beispielen*, in: LOTH, Wilfried / OSTERHAMMEL, Jürgen (Hg.), *Internationale Geschichte: Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München 2000 (= Studien zur internationalen Geschichte 10), S. 3–30.
- MOMMSEN, Wolfgang J.: *Der Topos vom unvermeidlichen Krieg. Außenpolitik und öffentliche Meinung im Deutschen Reich im letzten Jahrzehnt vor 1914*, in: DÜLFFER, Jost / HOLL, Karl (Hg.), *Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890–1914. Beiträge zur historischen Friedensforschung*, Göttingen 1986, S. 194–224.
- : *Die Kultur der Moderne im deutschen Kaiserreich*, in: HARDTWIG, Wolfgang / BRANDT, Harm-Hinrich (Hg.), *Deutschlands Weg in die Moderne: Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert*, München 1993, S. 254–274.
- : *Europäischer Finanzimperialismus vor 1914. Ein Beitrag zu einer pluralistischen Theorie des Imperialismus*, in: *HZ* 224 (1977), S. 17–81.
- : *Wandlungen der Liberalen Idee im Zeitalter des Imperialismus*, in: HOLL, Karl / LIST, Günther (Hg.), *Liberalismus und imperialistischer Staat. Der Imperialismus als Problem liberaler Parteien in Deutschland 1890–1914*, Göttingen 1975, S. 109–147.
- : *War der Kaiser an allem Schuld? Wilhelm II. und die preußisch-deutschen Machteliten*, Berlin 2005.
- MORAVÁNSZKY, Ákos: *Competing visions: Aesthetic Invention and Social Imagination in Central European Architecture, 1867–1918*, Cambridge 1998.
- MORGENBROD, Birgitt: *Wien-Berlin und die »deutsche Kulturrotation«*, in: RUMPLER, Helmut / NIEDERKORN, Jan Paul (Hg.), *Der »Zweibund« 1879. Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis und die europäische Diplomatie*, Wien 1996, S. 327–343.
- MORGENTHAU, Hans J.: *Politics Among Nations. The Struggle for Power and Peace*, New York 1948.
- MORSEY, Rudolf: *Die oberste Reichsverwaltung unter Bismarck 1867–1890*, Münster 1971.
- MOSSE, Werner E.: *The End of the Crimean System: England, Russia, and the Neutrality of the Black Sea*, in: *The Historical Journal* 4 (1961), S. 164–190.
- : *The Return of Reschid Pasha. An Incident in the Career of Lord Stratford de Redcliffe*, in: *The English Historical Review* 68 (1953), S. 555–566.
- : *The Rise and Fall of the Crimean System, 1855–1871. The Story of a Peace Settlement*, London 1963.

- MUHR, Josef: Die deutsch-italienischen Beziehungen in der Ära des Ersten Weltkrieges (1914–1922), Göttingen u.a. 1977.
- MÜLLER, Guido: Internationale Gesellschaftsgeschichte und internationale Gesellschaftsbeziehungen aus Sicht der deutschen Geschichtswissenschaft, in: CONZE, Eckart / LAPPENKÜPER, Ulrich / MÜLLER, Guido (Hg.), Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin, Köln 2004, S. 231–258.
- MÜLLER, Sebastian: Kunst und Industrie. Ideologie und Organisation des Funktionalismus in der Architektur, München 1974 (= Kunstwissenschaftliche Untersuchungen des Ulmer Vereins für Kunstwissenschaft 2).
- MÜLLER-CHORUS, Gerhard: A la recherche des aigles perdus, in: Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland Istanbul (Hg.), Das Kaiserliche Palais in Istanbul und die Deutsch-Türkischen Beziehungen, Istanbul 1989, S. 23–30.
- NASH Geoffrey: Friends Across the Water. British Orientalists and Middle Eastern Nationalisms, in: MACPHEE, Graham / PODDAR, Prem (Hg.), Empire and After: Englishness in post-colonial perspective, New York u.a. 2007, S. 87–100.
- NAVENNE, Ferdinand de: Rome et le Palais Farnèse pendant les trois derniers siècles, 2 Bde., Paris 1923.
- NAWROCKI, François: Un palais pour l'ambassade de France à Constantinople par Edmond Guillaume, pour le prix de Rome d'architecture (1856), in: Livraisons d'histoire de l'architecture et des arts qui s'y rattachent, N° 4, Paris 2002, S. 27–42.
- NEITZEL, Sönke: Weltmacht oder Untergang. Die Weltreichslehre im Zeitalter des Imperialismus, Paderborn u.a. 2000.
- : »Die Große Politik« – Deutschland und das Osmanische Reich um 1900, in: Kummer, Matthias von (Hg.), Deutsche Präsenz am Bosphorus. 130 Jahre Kaiserliches Botschaftspalais – 120 Jahre historische Sommerresidenz des deutschen Botschafters in Tarabya, Istanbul 2009, S. 7–22.
- NERDINGER, Winfried: Monumentalarchitektur und »neudeutsche Moderne« vor 1914, in: RÖDIGER-DIRUF, Erika (Hg.), Hermann Billing. Architekt zwischen Historismus, Jugendstil und Neuem Bauen, Karlsruhe 1997, S. 49–57.
- : Politische Architektur. Betrachtungen zu einem problematischen Begriff, in: FLAGGE, Ingeborg / STOCK, Wolfgang Jean (Hg.), Architektur und Demokratie. Bauen für die Politik von der amerikanischen Revolution bis zur Gegenwart, Stuttgart 1992, S. 10–31.
- NEUGEBAUER, Wolfgang: Funktion und Deutung des »Kaiserpalais«. Zur Residenzstruktur Preussens in der Zeit Wilhelms I, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 18,1 (2008), S. 67–95.
- NEUMANN, Christoph K.: Modernitäten im Konflikt. Der Sechste Munizipal-Bezirk von Istanbul, 1857–1912, in: KÖSE, Yavuz (Hg.), Istanbul: vom imperialen Herrschersitz zur Megapolis. Historiographische Betrachtungen zu Gesellschaft, Institutionen und Räumen, München 2006, S. 351–375.
- NEUMEYER, Fritz: Das Pathos des Monumentalen, in: BERGIUS, Burkhard / FRECOT, Janos / RADICKE, Dieter (Hg.), Architektur, Stadt und Politik. Julius Posener zum 75. Geburtstag, Gießen 1979, S. 247.
- NEVEU, Bruno: »Regia fortuna«: le Palais Farnèse durant la seconde moitié du XVII<sup>e</sup> siècle, in: ÉCOLE FRANÇAISE DE ROME (Hg.), Le Palais Farnèse. École française de Rome. 1,2 Texte, Rom 1981, S. 475–507.
- NIBOYET, Jean-Hippolyte-Paulin: L'Ambassade de France au Vatican (1870–1904). Sa signification au point de vue du droit international et de la politique interne française, Paris 1912.
- NICKLAS, Thomas: Macht – Politik – Diskurs. Möglichkeiten und Grenzen einer Politischen Kulturgeschichte, in: Archiv für Kulturgeschichte 86 (2004), S. 1–25.
- NICKLES, David Paull: Under the Wire. How the Telegraph Changed Diplomacy, Cambridge 2003.
- NICOLAI, Bernd: Der »kommende Mann unserer Baukunst. Peter Behrens und die Begründung der Moderne im späten Kaiserreich, in: RHEIDT, Klaus / LUTZ, Barbara A. (Hg.), Peter Behrens, Theodor Wiegand und die Villa in Dahlem. Hg. im Auftrag des Deutschen Archäologischen Instituts anlässlich seines 175jährigen Bestehens, Mainz 2004, S. 93–101.
- NIEDERWÖHRMEIER, Hartmut: Die deutschen Botschaftsgebäude 1871–1945, Darmstadt, Diss., 1977.

- : Entwicklung der Botschaftsbauten von der Reichsgründung bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, in: ASENDORF, Olaf / VOIGT, Wolfgang / WANG, Wilfried (Hg.), *Botschaften. 50 Jahre Auslandsbauten der Bundesrepublik Deutschland*. Ausstellungskatalog, Bonn 2000, S. 20f.
- NIEDHART, Gottfried: Selektive Wahrnehmung und politisches Handeln. Internationale Beziehungen im Perzeptionsparadigma, in: LOTH, Wilfried / OSTERHAMMEL, Jürgen (Hg.), *Internationale Geschichte: Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München 2000 (= Studien zur internationalen Geschichte 10), S. 141–157.
- NIEHUS, Vera: Paul von Hatzfeldt (1831–1901): politische Biographie eines kaiserlichen Diplomaten, Berlin 2004 (= Quellen und Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte 27).
- : Ein »ambassadeur idéal«, jedoch »den Anstrengungen des ministeriellen Dienstes nicht gewachsen«: Paul von Hatzfeldt als außenpolitischer Mitarbeiter Bismarcks, in: GALL, Lothar / LAPPENKÜPER, Ulrich (Hg.), *Bismarcks Mitarbeiter*, Paderborn 2009, S. 139–141.
- NIPPERDEY, Thomas: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 206 (1968), S. 529–585.
- : *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1993.
- NITTEL, Jana: *Wondrous Magic. Images of the Orient in 18th and 19th Centuries' British women travel writing*, Cambridge 2001.
- NOËL, Léon: *Camille Barrère. Ambassadeur de France*, Paris 1948.
- NOHLEN, Klaus: Repräsentation und Sparsamkeit. Politische Aspekte beim Bau des Kaiserlichen Botschaftsgebäudes in Istanbul, in: *Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland Istanbul* (Hg.), *Das Kaiserliche Palais in Istanbul und die Deutsch-Türkischen Beziehungen*, Istanbul 1989, S. 17–22.
- NOSTITZ, Herbert von: *Bismarcks unbotmäßiger Botschafter. Fürst Münster von Derneburg (1820–1902)*, Göttingen 1968.
- NÜRNBERGER, Richard: Imperialismus, Sozialismus und Christentum bei Friedrich Naumann, in: *HZ* 170 (1950), S. 525–548.
- OECHSLIN, Werner: *Stilhülle und Kern. Otto Wagner, Adolf Loos und der evolutionäre Weg zur modernen Architektur*, Zürich 1994.
- OLCAY, Tijen: *Istanbul. Kulturelle (Re)Konstruktionen und mediale Inszenierungen im Frankreich des 19. und 20. Jahrhunderts*, Siegen, Diss., 2000.
- OPPER DE BLOWITZ, Henri: *Une Course à Constantinople*, Paris 1884.
- OSTERHAMMEL, Jürgen: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München 2009.
- : *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen 2003.
- : *Raumbeziehungen. Internationale Geschichte, Geopolitik und historische Geographie*, in: LOTH, Wilfried / OSTERHAMMEL, Jürgen (Hg.), *Internationale Geschichte: Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München 2000 (= Studien zur internationalen Geschichte 10), S. 287–308.
- : *Sozialgeschichte im Zivilisationsvergleich. Zu künftigen Möglichkeiten komparativer Geschichtswissenschaft*, in: *GG* 22 (1996), S. 143–164.
- : *Transnationale Gesellschaftsgeschichte. Erweiterung oder Alternative?*, in: *GG* 27 (2001), S. 464–479.
- ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (Hg.), *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*, Bd. 9, Wien 1987, S. 325.
- OTTE, Thomas G.: »Outdoor Relief for the Aristocracy? European Nobility and Diplomacy, 1850–1914«, in: MÖSSLANG, Markus / RIOTTE, Torsten (Hg.), *The Diplomats' World: A Cultural History of Diplomacy, 1815–1914*, Oxford 2008, S. 23–57.
- : *From »War-in-Sight« to Nearly War: Anglo-French Relations in the Age of High Imperialism, 1875–1898*, in: *Diplomacy & Statecraft* 17,4 (2006), S. 695–700.
- OTTILLINGER, Eva B. / HANZL, Lieselotte: *Kaiserliche Interieurs: die Wohnkultur des Wiener Hofes im 19. Jahrhundert und die Wiener Kunstgewerbereform*, Wien 1997 (= Museen des Hofmobiliendepots 3).
- OTTILLINGER, Eva B.: *Die Rokoko-Rezeption in der Wiener Wohnkultur des 19. Jahrhunderts*, in:

- OTTILLINGER, Eva B. / HANZL, Lieselotte: Kaiserliche Interieurs: die Wohnkultur des Wiener Hofes im 19. Jahrhundert und die Wiener Kunstgewerbereform, Wien u.a. 1997, S. 275–316.
- OULEBSIR, Nabila / VOLAIT, Mercedes (Hg.): L'orientalisme architectural: entre imaginaires et savoirs, Paris 2009.
- OWEN, Roger: The Middle East in the World Economy, 1800–1914, London 1981.
- ÖZVEREN, Eyüp: Ottoman economic thought and economic policy in Transition: rethinking the nineteenth century, in: PSALIDPOULOS, Michalis / MATA, Maria Eugénia (Hg.), Economic Thought and Policy in Less Developed Europe: the 19<sup>th</sup> century, London 2002, S. 129–144.
- PAMUK, Şevket: The Ottoman Empire and European Capitalism, 1820–1913. Trade, investment and production, Cambridge u.a. 1987.
- PANZAC, Daniel (Hg.): Les Villes dans l'Empire ottoman, Bd. 2: activités et sociétés, Paris 1994 (= Sociétés arabes et musulmanes 9).
- PAPE, Maria Elisabeth: Die Turquerie in der bildenden Kunst des 18. Jahrhunderts, Köln 1987.
- : Turquerie im 18. Jahrhundert und der »Recueil Ferriol«, in: SIEVERNICH, Gereon / BUDDE, Hendrik (Hg.), Europa und der Orient 800–1900, München 1989, S. 305–323.
- PARET, Peter: Die Berliner Secession. Moderne Kunst und ihre Feinde im Kaiserlichen Deutschland, Berlin u.a. 1983.
- PARRY, Jonathan: The Politics of Patriotism. English Liberalism, National Identity and Europe, 1830–1886, Cambridge 2006.
- PASKALEVA, Viržinija: Die Anfänge des deutschen wirtschaftlichen Einflusses auf dem Balkan und in der Türkei in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, in: MELVILLE, Ralph / SCHRÖDER, Hans-Jürgen (Hg.), Der Berliner Kongress von 1878. Die Politik der Großmächte und die Probleme der Modernisierung in Südosteuropa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Wiesbaden 1982 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz. Beiheft 7), S. 500.
- PASTOUREAU, Michel: L'emblématique Farnèse, in: ÉCOLE FRANÇAISE DE ROME (Hg.), Le Palais Farnèse. I,2 Texte, S. 431–455.
- PAULMANN, Johannes (Hg.): Pomp und Politik: Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn u.a. 2000.
- : Peripatetische Herrschaft, Deutungskontrolle und Konsum. Zur Theatralität in der europäischen Politik vor 1914, in: GWU 53 (2002), S. 444–461.
- : Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945, Köln u.a. 2005.
- : Auswärtige Repräsentationen nach 1945: Zur Geschichte der deutschen Selbstdarstellung im Ausland, in: PAULMANN, Johannes (Hg.), Auswärtige Repräsentationen. Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945, Köln u.a. 2005, S. 1–32.
- : Deutschland in der Welt: Auswärtige Repräsentationen und reflexive Selbstwahrnehmung nach dem Zweiten Weltkrieg – eine Skizze, in: HOCKERTS, Hans Günter (Hg.), Koordinaten deutscher Geschichte in der Epoche des Ost-West-Konflikts, München 2004, S. 63–78.
- : Grenzüberschreitungen und Grenzräume. Überlegungen zur Geschichte transnationaler Beziehungen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Zeitgeschichte, in: CONZE, Eckart / LAPPENKÜPER, Ulrich / MÜLLER, Guido (Hg.), Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer historischen Disziplin, Köln u.a. 2004, S. 169–196.
- : Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, in: HZ 267 (1998), S. 649–685.
- : Reformer, Experten und Diplomaten: Grundlagen des Internationalismus im 19. Jahrhundert, in: THIESSEN, Hillard von / WINDLER, Christian (Hg.), Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, Köln 2010, S. 173–198.
- PEČAR, Andreas: Schloßbau und Repräsentation. Zur Funktionalität der Adelspalais in der Umgebung des Kaiserhofes in Wien (1680–1740), in: OEVERMANN, Ulrich / SÜSSMANN, Johannes / TAUBER, Christine (Hg.), Die Kunst der Mächtigen und die Macht der Kunst. Untersuchungen zu Mäzenatentum und Kulturpatronage, Berlin 2007, S. 179–199.
- PEHNT, Wolfgang: Wille zum Ausdruck. Zu Leben und Werk Hans Poelzigs, in: PEHNT, Wolfgang / SCHIRREN, Matthias (Hg.), Hans Poelzig. 1869 bis 1936. Architekt – Lehrer – Künstler, München 2007, S. 29.

- PEKER, Ali Uzay: Western Influences on the Ottoman Empire and Occidentalism in the Architecture of Istanbul, in: *Eighteenth-Century Life* 26,3 (2002), S. 139–163.
- PETERSEN, Jens: Rom als Hauptstadt des geeinten Italiens 1870–1914. Politische und urbanistische Aspekte, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 64 (1984), S. 261–283.
- PETZOLD, Dominik: Monarchischer Kult in der Moderne: Zur Herrschaftsinszenierung Wilhelms II. im Kino, in: BISKUP, Thomas / KOHLRAUSCH, Martin (Hg.), *Das Erbe der Monarchie: Nachwirkungen einer deutschen Institution seit 1918*, Frankfurt a.M. 2008, S. 117–137.
- PEVSNER, Nikolaus: *Pioneers of Modern Design: From William Morris to Walter Gropius*, Harmondsworth <sup>3</sup>1960.
- PEABIGAN, Alfred (Hg.): *Ornament und Askese. Im Zeitgeist des Wien der Jahrhundertwende*, Wien 1985.
- PLANZE, Otto: *Bismarck. Der Reichskanzler*, München 1998.
- PHILIPPI, Hans: Die Botschafter der europäischen Mächte am Berliner Hofe 1871–1914. Eine Skizze, in: HAUSER, Oswald (Hg.), *Vorträge und Studien zur preußisch-deutschen Geschichte*, Köln 1983, S. 159–250.
- PINON, Pierre: Notes sur les résidences de France en Turquie durant la première moitié du XIXe siècle, in: BATU, Hâmit / BACQUÉ-GRAMMONT, Jean-Louis (Hg.), *L'Empire Ottoman, la République de Turquie et la France*, Istanbul 1986 (= *Varia Turcica* 3), S. 151–168.
- : L'occidentalisation de la maison Ottomane, in: *Environmental Design: Journal of the Islamic Environmental Design Research Centre* 1 / 2 (1994 / 95), S. 38–49.
- : Résidences de France dans l'Empire ottoman: notes sur l'architecture domestique, in: Panzac, Daniel (Hg.), *Les Villes dans l'Empire ottoman*, Bd. 2: activités et sociétés, Paris 1994 (= *Sociétés arabes et musulmanes* 9), S. 47–84.
- PODLECH, Adalbert: Repräsentation, in: BRUNNER, Otto / CONZE, Werner / KOSELLECK, Reinhart (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 509–547.
- POHL, Klaus-Dieter: Das »Allerheiligste«. Anmerkungen zu den Arbeitszimmern der Hohenzollern, in: WILDEROTTER, Hans / POHL, Klaus-Dieter (Hg.), *Der letzte Kaiser – Wilhelm II. im Exil*, Berlin 1991, S. 125.
- : Der Kaiser im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, in: WILDEROTTER, Hans / POHL, Klaus-Dieter (Hg.), *Der letzte Kaiser – Wilhelm II. im Exil*, Berlin 1991, S. 9–18.
- POHL, Manfred: *Von Stambul nach Bagdad. Die Geschichte einer berühmten Eisenbahn*, München 1999.
- POSENER, Julius: *Hans Poelzig. Sein Leben, sein Werk*, Braunschweig u.a. 1994.
- PRELL, Hermann: *Annalen meines Lebens 1854–1919*. Zitiert nach: FISCHER, Ein Wilhelminisches Gesamtkunstwerk auf dem Kapitol. Hermann Prell und die Einrichtung des Thronsaals in der Deutschen Botschaft zu Rom 1894–1899, Bonn, Diss., 1993, S. 49.
- PRERADOVICH, Nikolaus von: *Die Führungsschichten in Österreich und Preußen 1804–1918. Mit einem Ausblick bis zum Jahre 1945*, Wiesbaden 1955.
- PRICE, Roger: *The French Second Empire. An Anatomy of Political Power*, Cambridge 2001.
- PUAUX, Anne: *Introduction au Palais Farnèse*, Rom 1983.
- PURCHLA, Jacek / TEGETHOFF, Wolf (Hg.): *Nation, Style, Modernism*, Krakau 2006.
- PYTA, Wolfram (Hg.): *Das europäische Mächtekoncert. Friedens- und Sicherheitspolitik vom Wiener Kongress 1815 bis zum Krimkrieg 1853*, Köln 2009 (= *Stuttgarter Historische Forschungen* 9).
- : Kulturgeschichtliche Annäherungen an das europäische Mächtekoncert, in: PYTA, Wolfram (Hg.), *Das europäische Mächtekoncert. Friedens- und Sicherheitspolitik vom Wiener Kongress 1815 bis zum Krimkrieg 1853*, Köln u.a. 2009, S. 1–24.
- QUATAERT, Donald: *The Age of Reforms, 1812–1914*, in: QUATAERT, Donald / FAROQHI, Suraiya / MCGOWAN, Bruce / PAMUK, Şevket (Hg.), *Economic and Social History of the Ottoman Empire. Volume Two: 1600–1914*, Cambridge 1994, S. 824–842.
- QUERRIEN, Max: Editorial, in: AGULHON, Maurice, *Architecture républicaine*, S. 3.
- RACCAGNI, Michelle: The French Economic Interests in the Ottoman Empire, in: *International Journal of Middle East Studies* 11,3 (1980), S. 339–376.



- RADT, Barbara: Geschichte der Teutonia. Deutsches Vereinsleben in Istanbul 1847–2000, Istanbul 2001.
- RAEV, Ada: »Ich war verliebt in die Romantik spezifisch deutschen Typs« – Aleksandr Benois und die deutsche Kunst, in: HERRMANN, Dagmar (Hg.), Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht. 19. / 20. Jahrhundert, München 1992, S. 1013–1069.
- RAGSDALE, Hugh: Russian projects of conquest in the eighteenth century, in: RAGSDALE, Hugh (Hg.), Imperial Russian Foreign Policy, Cambridge u.a. 1993, S. 75–102.
- RANDERIA, Shalini: Geteilte Geschichte und verwobene Moderne, in: RÜSEN, Jörn / LEITGEB, Hanna / JEGELKA, Norbert (Hg.), Zukunftsentwürfe. Ideen für eine Kultur der Veränderung, Frankfurt 1999, S. 87–95.
- REBENTISCH, Jost: Die vielen Gesichter des Kaisers. Wilhelm II. in der deutschen und britischen Karikatur, Berlin 2000.
- RECOULY, Raymond: La question du palais Farnèse, in: Le Figaro, 30. Dezember 1909, in: CADN Comptabilité 339 – Palais Farnèse, Achat (1903–1912), Bl. 297.
- REDECKE, Sebastian / STERN, Ralph (Hg.): Foreign Affairs. Neue Botschaftsbauten und das Auswärtige Amt in Berlin, Berlin 1997.
- REIF, Heinz (Hg.): Adel und Bürgertum in Deutschland, Bd. 1: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert, Berlin 2000 (= Elitenwandel in der Moderne 1).
- REINKOWSKI, Maurus: Die Dinge der Ordnung: eine vergleichende Untersuchung über die osmanische Reformpolitik im 19. Jahrhundert, München 2005 (= Südosteuropäische Arbeiten 124).
- : Das Osmanische Reich – ein antikoloniales Imperium?, in: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 3 (2006), S. 34–54.
- RENOUVIN, Pierre / DUROSELLE, Jean-Baptiste: Introduction à l'histoire des relations internationales, Paris 1964, S. 5–282.
- RHEIDT, Klaus / LUTZ, Barbara A. (Hg.), Peter Behrens, Theodor Wiegand und die Villa in Dahlem. Hg. im Auftrag des Deutschen Archäologischen Instituts anlässlich seines 175jährigen Bestehens, Mainz 2004.
- RHEIDT, Klaus: Peter Behrens, Theodor Wiegand und die Villa in Dahlem, in: RHEIDT, Klaus / LUTZ, Barbara A. (Hg.), Peter Behrens, Theodor Wiegand und die Villa in Dahlem. Hg. im Auftrag des Deutschen Archäologischen Instituts anlässlich seines 175jährigen Bestehens, Mainz 2004, S. 5–13.
- RIALL, Lucy: Garibaldi. Invention of a hero, New Haven u.a. 2007.
- RICHTER, Jan Stefan: Die Orientreise Kaiser Wilhelms III. 1898. Eine Studie zur deutschen Außenpolitik an der Wende zum 20. Jahrhundert, Hamburg 1997 (= Studien zur Geschichte der Neuzeit 9).
- RIEBESELL, Christina: Palazzo Farnese, in: STRUNCK, Christina (Hg.), Rom – Meisterwerke der Baukunst von der Antike bis heute, Petersberg 2007, S. 226–231.
- RIES, Matthew: Lebensreform. A Middle-Class Antidote to Wilhelminism?, in: ELEY, Geoff / RETALLACK, James (Hg.), Wilhelminism and Its Legacies. German Modernities, Imperialism, and the Meanings of Reform, 1890–1930. Essays for Hartmut Pogge von Strandmann, Oxford 2003, S. 91–106.
- RITTER, Gerhard: Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des »Militarismus« in Deutschland. Dritter Bd.: Die Tragödie der Staatskunst. Bethmann Hollweg als Kriegskanzler (1914–1917), München 1964.
- ROBIN, Ron: Enclaves of America. The rhetoric of American political architecture abroad, 1900–1965, Princeton 1992.
- RÖDDER, Andreas: Klios neue Kleider. Theoriedebatten um eine Kulturgeschichte der Politik in der Moderne, in: HZ 283 (2006), S. 657–688.
- ROECK, Bernd: Die ästhetische Inszenierung des Reiches – Aspekte seiner frühneuzeitlichen Ikonographie, in: SCHILLING, Heinz / HEUN, Werner / GÖTZMANN, Jutta (Hg.), Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962 bis 1806. Altes Reich und neue Staaten 1495 bis 1806, Bd. 2: Essays, Dresden 2006, S. 215–228.
- RÖHL, John C.G. (Hg.): Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, München 2<sup>1988</sup>.

- : Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte, München 1991.
- : Defizite des Kaiser-Konzepts. Wilhelm II. im Wandel der politischen Institutionen und Politikfelder nach Bismarcks Entlassung, in: REIF, Heinz (Hg.), Adel und Bürgertum in Deutschland, Bd. I: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 19. Jahrhundert, Berlin 2000 (= Elitenwandel in der Moderne I), S. 331–354.
- : Wilhelm II. Der Aufbau der Persönlichen Monarchie 1888–1900, München 2001.
- : Wilhelm II. Der Weg in den Abgrund 1900–1941, München 2008.
- : Graf Philipp zu Eulenburg – des Kaisers bester Freund, in: RÖHL, John C.G., Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, München <sup>2</sup>1988, S. 35–77.
- : Hof und Hofgesellschaft unter Kaiser Wilhelm II., in: RÖHL, John C.G., Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die deutsche Politik, München <sup>2</sup>1988, S. 78–115.
- RÖHL, Karl: Die Bedeutung preußischer Politik in den Phasen der orientalischen Frage. Ein Beitrag zur Entwicklung deutsch-türkischer Beziehungen von 1606 bis 1871, Frankfurt a.M. u.a. 1986.
- ROLLAND, Denis / SIRINELLI, Jean-Francois (Hg.), Histoire culturelle des relations internationales. Carrefour méthodologique, XXe siècle, Paris 2004.
- ROLLET, Henry / DETHAN, Georges: La Monarchie de Juillet, in: BAILLOU, Histoire de l'administration française I: De l'Ancien Régime au Second Empire, Paris 1984, S. 595–608.
- ROMEO, Rosario: Deutschland und das geistige Leben in Italien von der Einigung bis zum Ersten Weltkrieg, in: Saeculum 24 (1973), S. 346–366.
- : Germany and Italian Intellectual Life from Unity to the First World War, in: TANNENBAUM, Edward R. / NOETHER, Emiliana P. (Hg.), Modern Italy. A Topical History Since 1861, New York 1974, S. 292–310.
- ROOSEN, William: Early Modern Diplomatic Ceremonial. A Systems Approach, in: Journal for Modern History 52 (1980), S. 452–476.
- ROSENBERG, Adolf: Der Thronsaal des Palazzo Caffarelli in Rom, in: Daheim. Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen 35 (1899), S. 647–651.
- ROSENBERG, Bernhard: Prell's Wandgemälde für den Palast der deutschen Botschaft in Rom, in: Weser Zeitung, 25.8.1898.
- : Zeitungen als Kriegstreiber? Die Rolle der Presse im Vorfeld des Ersten Weltkrieges, Köln 1998.
- ROSENTHAL, Steven T.: The Politics of Dependency. Urban Reform in Istanbul, London / Westport 1980 (= Contributions in Comparative Colonial Studies 3).
- ROTH, Carsten: Beruf: »Kaiser« oder »Regieren ist doch auch Arbeit«. Herrscherarbeit und Untertanenarbeit in Beispielen aus der Ikonographie Wilhelms II., in: TÜRK, Klaus (Hg.), Arbeit und Industrie in der Bildenden Kunst. Beiträge eines interdisziplinären Symposiums, Stuttgart 1997, S. 72–93.
- ROTH, Fedor: Hermann Muthesius und die Idee der harmonischen Kultur. Kultur als Einheit des künstlerischen Stils in allen Lebensäußerungen eines Volkes, Berlin 2001.
- ROW, Thomas: Italy in the international system, 1900–1922, in: LYTTTELTON, Adrian (Hg.), Liberal and Fascist Italy 1900–1945, Oxford 2002, S. 88f.
- RUKSCHIO, Burkhard: Ornament und Mythos, in: Pfabigan, A (Hg.), ORNAMENT UND ASKESE IM ZEITGEIST DES WIEN DER JAHRHUNDERTWENDE, WIEN 1985, S. 57–68.
- RUMPLER, Helmut / NIEDERKORN, Jan Paul (Hg.): Der »Zweibund« 1879. Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis und die europäische Diplomatie. Historikergespräch Österreich-Bundesrepublik Deutschland 1994, Wien 1996 (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philologisch-Historische Klasse, Historische Kommission, Zentraleuropa-Studien 2).
- RUMPLER, Helmut: 1804–1914: Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie, Wien 1997.
- : Das Deutsche Reich im österreichischen Urteil, in: HILDEBRAND, Klaus / MÜLLER-LUCKNER, Elisabeth (Hg.), Das Deutsche Reich im Urteil der Großen Mächte und europäischen Nachbarn (1871–1945), München 1995, S. 13–25.
- : Die rechtlich-organisatorischen und sozialen Rahmenbedingungen für die Aussenpolitik der Habsburgermonarchie 1848–1918, in: WANDRUSZKA, Adam / URBANITSCH, Peter (Hg.), Die

- Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. VI: Die Habsburgermonarchie im System der Internationalen Beziehungen. 1. Teilbd., Wien 1993, S. 88–121.
- RUPPEL, Hans-Rudolf (Hg.): *Universeller Geist und guter Europäer. Christian Carl Josias von Bunsen 1791–1860. Beiträge zum Leben und Werk des »gelehrten Diplomaten«.* Zum 200. Geburtstag unter Mitarbeit von Frank Foerster und Hans Becker vorgelegt, Korbach 1991 (= Veröffentlichungen aus Archiv und Bibliothek der Alten Landesschule in Korbach 2).
- RÜTHERS, Monica: *Auf dem Weg nach Leningrad: Der Moskowskij Prospekt*, in: SCHLÖGEL, Karl / SCHENK, Frithjof Benjamin / ACKERET, Markus (Hg.), *Sankt Petersburg. Schauplätze einer Stadtgeschichte*, Frankfurt a.M. 2007, S. 165.
- SAAB, Ann Pottinger: *Reluctant Icon. Gladstone, Bulgaria, and the Working Classes, 1856–1878*, London 1991.
- SANBORN, Joshua A.: *Education for War, Peace, and Patriotism in Russia on the Eve of World War I*, in: AFFLERBACH, Holger / STEVENSON, David (Hg.), *An Improbable War? The Outbreak of World War I and European Political Culture before 1914*, New York 2007, S. 213–231.
- SANER, Turgut: *Bruno Tauts Projekt zum Wettbewerb Haus der Freundschaft in Istanbul*, in: *Architectura: Zeitschrift für Geschichte der Baukunst* 38 (2008), S. 77–94.
- SCHÄCHE, Wolfgang: *Ein Palazzo in Deutschland. Die italienische Botschaft in Berlin, Turin u.a. 2006.*
- : *Fremde Botschaften. Das Gebäude der ehemaligen Japanischen Botschaft in Berlin-Tiergarten*, Berlin 1984.
- SCHÄFERS, Bernhard: *Architektursoziologie. Grundlagen – Epochen – Themen*, Wiesbaden 2006.
- SCHARF, Helmut: *Zum Stolze der Nation. Deutsche Denkmäler des 19. Jahrhunderts*, Dortmund 1983, S. 67–91.
- SCHATTENBERG, Susanne: *Die Macht des Protokolls und die Ohnmacht der Osmanen. Zum Berliner Kongress 1878*, in: THIESSEN, Hillard von / WINDLER, Christian, *Akteure der Außenbeziehungen, Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel*, Köln u.a. 2010, S. 373–391.
- : *Die Sprache der Diplomatie oder Das Wunder von Portsmouth. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Außenpolitik*, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 56 (2008), H. 1: Themenheft. *Neue Ansätze in der Geschichte der internationalen Politik*, S. 3–26.
- SCHIEFFLER, Thomas: *»Wenn hinten, weit, in der Türkei die Völker aufeinander schlagen...«.* Zum Funktionswandel »orientalischer« Gewalt in europäischen Öffentlichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts, in: REQUATE, Jörg / SCHULZE WESSEL, Martin (Hg.): *Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt u.a. 2002, S. 205–230.
- SHELLACK, Fritz: *Sedan- und Kaisergeburtstagsfeste*, in: DÜDING, Dieter / FRIEDEMANN, Peter / MÜNCH, Paul (Hg.), *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*, Reinbek 1988, S. 278–297.
- SCHENK, Frithjof Benjamin: *Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung*, in: *GG* 28 (2002), S. 493–514.
- SCHERER, Friedrich: *Adler und Halbmond. Bismarck und der Orient 1878–1890*, Paderborn u.a. 2001 (= *Otto-von-Bismarck-Stiftung, Wissenschaftliche Reihe* 2).
- SCHIEDER, Theodor / BRUNN, Gerhard (Hg.): *Staatensystem als Vormacht der Welt 1848–1918, Berlin 1980* (= *Propyläen-Geschichte Europas* 5).
- : *Hauptstädte in europäischen Nationalstaaten*, München 1983 (= *Studien ur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts* 12).
- SCHIFFER, Reinhold: *Oriental Panorama: British Travellers in 19th Century Turkey*, Amsterdam 1999.
- SCHILDT, Axel: *Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit*, in: *GG* 27 (2001), S. 177–206.
- SCHILLING, Jörg: *»Distanz halten«. Das Hamburger Bismarckdenkmal und die Monumentalität der Moderne*, Göttingen 2006.
- SCHIRREN, Matthias: *Der Wettbewerbsbeitrag Hans Poelzigs zum »Haus der Freundschaft« in Istanbul*, in: ASENDORF, Olaf / VOIGT, Wolfgang / WANG, Wilfried (Hg.), *Botschaften. 50 Jahre Auslandsbauten der Bundesrepublik Deutschland. Ausstellungskatalog*, Bonn 2000, S. 24–26.
- SCHIVELBUSCH, Wolfgang: *Die Kultur* S. 125–154.

- SCHLÖGEL, Karl: Petersburg: Das Laboratorium der Moderne 1909–1921, München 2002.
- : Das Russische Berlin. Ostbahnhof Europas, München 2007.
- : Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München u. a. 2003, S. 269–274.
- SCHMIDT, Christoph: Russische Presse und Deutsches Reich: 1905–1914, Köln 1988.
- SCHMIDT, Gustav: Der europäische Imperialismus, München 1989.
- SCHMIDT, Rainer F. (Hg.): Deutschland und Europa. Außenpolitische Grundlinien zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg. Festgabe für Harm-Hinrich Brandt zum siebzigsten Geburtstag, Stuttgart 2004 (= Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 58).
- : Die Balkankrise von 1875–1878. Strategien der großen Mächte, in: SCHMIDT, Rainer F. (Hg.), Deutschland und Europa. Außenpolitische Grundlinien zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg, Stuttgart 2004, S. 36–96.
- : Graf Julius Andrássy und der Zweibund. Zur Vorgeschichte des Bündnisses vom Oktober 1879 zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich, in: RUMPLER, Helmut / NIEDERKORN, Jan Paul (Hg.), Der »Zweibund« 1879. Das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis und die europäische Diplomatie. Historikergespräch Österreich-Bundesrepublik Deutschland 1994, Wien 1996, S. 3–39.
- SCHMITT, Oliver Jens: Levantiner. Lebenswelten und Identitäten einer ethnokonfessionellen Gruppe im osmanischen Reich im »langen 19. Jahrhundert«, München 2005.
- SCHNEIDER, Irmin: Die deutsche Rußlandpolitik 1890–1900, Paderborn 2003.
- SCHNEIDER, Karin: Das Wiener Zeremoniell im 19. Jahrhundert. Ein Ausblick, in: PANGEL, Irmgard / SCHEUTZ, Martin / WINKLBAUER, Thomas (Hg.): Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652–1800). Eine Annäherung, Innsbruck u. a. 2007, S. 627–638.
- SCHOCH, Rainer: Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts, München 1975 (= Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts 23).
- SCHÖLCH, Alexander: Wirtschaftliche Durchdringung und politische Kontrolle durch die europäischen Mächte im Osmanischen Reich, in: Geschichte und Gesellschaft 1 (1975), S. 404–445.
- SCHÖLLGEN, Gregor: Imperialismus und Gleichgewicht. Deutschland, England und die orientalische Frage 1871–1914, München 2000.
- : »Dann müssen wir uns aber Mesopotamien sichern!«. Motive deutscher Türkeipolitik zur Zeit Wilhelms II. in zeitgenössischen Darstellungen, in: Saeculum 32 (1981), S. 130–145.
- : Das Zeitalter des Imperialismus, München 2000.
- : Die Großmacht als Weltmacht. Idee, Wirklichkeit und Perzeption Deutscher »Weltpolitik« im Zeitalter des Imperialismus, in: HZ 248 (1989), S. 79–100.
- : Die Macht in der Mitte Europas: Stationen deutscher Außenpolitik von Friedrich dem Großen bis zur Gegenwart, München 2000.
- : Instrument deutscher Weltmachtspolitik. Die Bagdadbahn im Zeitalter des Imperialismus, in: FRANZKE, Jürgen (Hg.), Bagdadbahn und Hedjazbahn. Deutsche Eisenbahngeschichte im Vorderen Orient, Nürnberg 2003, S. 108–111.
- : Richard von Kühlmann und das deutsch-englische Verhältnis 1912–1914. Zur Bedeutung der Peripherie in der europäischen Vorkriegspolitik, in: HZ 230 (1980), S. 293–337.
- SCHOLTSECK, Joachim: Alliiertes oder Vasall? Italien und Deutschland in der Zeit des Kulturkampfes und der »Krieg-in-Sicht«-Krise 1875, Köln u. a. 1994.
- SCHORSKE, Carl E.: Abschied von der Öffentlichkeit. Kulturkritik und Modernismus in der Wiener Architektur, in: PFABIGAN, Alfred (Hg.), Ornament und Askese. Im Zeitgeist des Wien der Jahrhundertwende, Wien 1985, S. 47–56.
- : Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle, Frankfurt 1982.
- SCHROEDER, Paul W.: The Nineteenth Century System: Balance of Power or Political Equilibrium?, in: Review of International Studies 15 (1989), S. 135–153.
- : The Transformation of European Politics 1763–1848, Oxford 1994.
- : International Politics, Peace, and War, 1815–1914, in: BLANNING, Timothy C. W. (Hg.), The Nineteenth Century: Europe 1789–1914 (The short Oxford history of Europe), Oxford 2000, S. 158–209.

- : *A Pointless Enduring Rivalry. France and the Habsburg Monarchy, 1715–1918*, in: THOMPSON, William R. (Hg.), *Great Power Rivalries*, Columbia 1999, S. 60–85.
- : *Austria, Great Britain and the Crimean War. The Destruction of the European Concert*, London 1972.
- : *Did the Vienna Settlement rest on a Balance of Power?*, in: *The American Historical Review* 97,3 (1992), S. 683–706.
- : *Die Habsburger Monarchie und das europäische System im 19. Jahrhundert*, in: HEYDEMANN, Günther (Hg.), *Die Herausforderung des europäischen Staatensystems*, Göttingen 1997, S. 178–182.
- : *The Transformation of Political Thinking, 1787–1848*, in: SNYDER, Jack / JERVIS, Robert (Hg.), *Coping with Complexity in the International System*, Boulder u. a. 1993, S. 47–70.
- SCHULZ, Andreas: *Der Aufstieg der »vierten Gewalt«. Medien, Politik und Öffentlichkeit im Zeitalter der Massenkommunikation*, in: *HZ* 270 (2000), S. 65–97.
- SCHULZ, Matthias: *Normen und Praxis. Das Europäische Konzert der Großmächte als Sicherheitsrat, 1815–1860*, München 2009 (= *Studien zur Internationalen Geschichte* 21), S. 296–442.
- SCHULZ, Oliver: *»This clumsy fabric of barbarous power«. Die europäische Außenpolitik und der außereuropäische Raum am Beispiel des Osmanischen Reiches*, in: PYTA, Wolfram (Hg.), *Das europäische Mächtekonzept, Friedens- und Sicherheitspolitik vom Wiener Kongress 1815 bis zum Krimkrieg 1853*, Köln 2009, S. 273–298.
- SCHWABE, Klaus (Hg.): *Das Diplomatische Korps 1871–1945. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte* 1982, Boppard am Rhein 1985 (= *Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit* 16).
- SCHWANDNER, Ernst-Ludwig / RHEIDT, Klaus (Hg.): *Macht der Architektur – Architektur der Macht*, Mainz 2004.
- SCHWANTES, Barbara: *Die Kaiserlich-Deutsche Botschaft in Istanbul*, Frankfurt u. a. 1997.
- : *Das Palais der Kaiserlich-Deutschen Botschaft zu seiner Entstehungszeit*, in: KUMMER, Matthias von (Hg.), *Deutsche Präsenz am Bosphorus. 130 Jahre Kaiserliches Botschaftspalais – 120 Jahre historische Sommerresidenz des deutschen Botschafters in Tarabya, Istanbul* 2009, S. 69–89.
- SCOTT, Hamish: *Diplomatic Culture in Old Regime Europe*, in: SCOTT, Hamish / SIMMS, Brendan (Hg.), *Cultures of Power in Europe during the Long Eighteenth Century*, Cambridge 2007, S. 58–85.
- SEIBT, Gustav: *Rom oder Tod. Der Kampf um die italienische Hauptstadt*, Berlin 2001.
- : *Die italienische Eroberung Roms. Eine Schlacht um Vaterland und Religion*, in: KEMP, Wolfgang / MATTENKLOTT, Gert / WAGNER, Monika / WARNKE, Martin (Hg.), *Vorträge aus dem Warburg-Haus*, Bd. 5, Berlin 2001, S. 39–74.
- SEIDL, Ernst (Hg.): *Politische Raumtypen. Zur Wirkungsmacht öffentlicher Bau- und Raumstrukturen im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2009.
- SEMPLE, R.A.: *The Glories of Constantinople*, in: *The Crescent*, 27. März 1907.
- SERRA, Enrico: *Camille Barrère e l'intersa italo-francese*, Mailand 1950.
- SHANNON, Richard T.: *Gladstone and the Bulgarian Agitation 1876*, London 1963.
- SHAW, Stanford J.: *The Population of Istanbul in the Nineteenth Century*, in: *International Journal of Middle East Studies* 10,2 (1979), S. 265–277.
- SHEDEL, James: *Variationen zum Thema Ornament. Kunst und das Problem des Wandels im Österreich der Jahrhundertwende*, in: PFABIGAN, Alfred (Hg.), *Ornament und Askese. Im Zeitgeist des Wien der Jahrhundertwende*, Wien 1985, S. 93–109.
- SHEPPARD, Francis H.W. (Hg.): *Pall Mall, South Side, Existing Buildings: The Reform Club*, in: *Survey of London*, Bd. 29–30: *The Parish of St James Westminster, Part 1: South of Piccadilly*, London 1960.
- SHORROCK, William I.: *The Tunisian Question in French Policy toward Italy 1881–1940*, in: *The International Journal of African Historical Studies* 16,4 (1983), S. 631–651.
- SIEG, Ulrich: *Wilhelm II. – ein »deutseliger Charismatiker«*, in: MÖLLER, Frank (Hg.), *Charismatische Führer der deutschen Nation*, München 2004, S. 85–108.
- SIEGEL, Jennifer: *Endgame. Britain, Russia and the Final Struggle for Central Asia*, London 2002.
- SIEGELBERG, Jens / SCHLICHTKE, Klaus (Hg.): *Strukturwandel internationaler Beziehungen. Zum*

- Verhältnis von Staat und internationalem System seit dem Westfälischen Frieden, Wiesbaden 2000.
- SEIGELBERG, Jens: Staat und internationales System – ein strukturgeschichtlicher Überblick, in: SEIGELBERG, Jens / SCHLICHT, Klaus (Hg.), *Strukturwandel internationaler Beziehungen. Zum Verhältnis von Staat und internationalem System seit dem Westfälischen Frieden*, Wiesbaden 2000, S. 12–56.
- SIEGRIST, Hannes: Perspektiven der vergleichenden Geschichtswissenschaft. Gesellschaft, Kultur und Raum, in: KÄELBLE, Hartmut / SCHRIEWER, Jürgen (Hg.), *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt 2003, S. 305–339.
- SIEVERS, Johannes: *Die Arbeiten von K.F. Schinkel für Prinz Wilhelm späteren König von Preussen*, Berlin 1955.
- SIGEL, Paul: *Exponiert. Deutsche Pavillons auf Weltausstellungen*, Berlin 2000.
- SILVERMAN, Debora L.: *Art Nouveau in Fin-de-siècle France: Politics, Psychology, and Style*, Berkeley 1992.
- SKED, Alan: Die Habsburger Monarchie und die Herausforderung des Nationalismus, in: BIRKE, Adolf M. / HEYDEMANN, Günther (Hg.), *Die Herausforderung des europäischen Staatensystems: nationale Ideologie und staatliches Interesse zwischen Restauration und Imperialismus*, Göttingen 1989 (= Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London 23), S. 158–177.
- SKILLITER, Susan A.: *William Harborne and the Trade with Turkey, 1578–1582. A Documentary Study of the First Anglo-Ottoman Relations*, London 1977.
- SMITH, Colin L.: *The Embassy of Sir William White at Constantinople 1886–1891*, Oxford 1957.
- SOMEL, Selçuk Akşin: Die Deutschen an der »Pforte der Glückseligkeit«: Kulturelle und soziale Begegnungen mit Istanbuler Türken zwischen 1870 und 1918, in: KUMMER, Matthias von (Hg.), *Deutsche Präsenz am Bosphorus. 130 Jahre Kaiserliches Botschaftspalais – 120 Jahre historische Sommerresidenz des deutschen Botschafters in Tarabya*, Istanbul 2009, S. 35–65.
- SONYEL, Salahi R.: The Protégé System in the Ottoman Empire, in: *Journal of Islamic Studies* 2 (1991), S. 56–66.
- SÖSEMANN, Bernd: Hollow-sounding jubilees: forms and effects of public self-display in Wilhelmine Germany, in: DEIST, Wilhelm / MOMBÄUER, Annika (Hg.), *The Kaiser. New Research on Wilhelm II's role in Imperial Germany*, Cambridge 2003, S. 37–62.
- ŠPADIJER, Marko / ROGANOVIĆ, Stanko: *Diplomatska poslanstva u Kraljevini Crnoj Gori / Embassies in the Kingdom of Montenegro*, Zagreb 2004.
- SPELLANZON, Cesare: L'Ambasciatore Camillo Barrère à Roma e l'intesa italo francese, in: *Quaderni di Cultura e Storia Sociale* 3 (1954), S. 123–129.
- SPEZZAFERRO, Luigi / TUTTLE, Richard J.: Place Farnèse: urbanisme et politique, in: *ÉCOLE FRANÇAISE DE ROME* (Hg.), *Le Palais Farnèse. I,1 Texte*, Rom 1981, S. 85–123.
- ST. JOHN, Lady: The Gobelins Factory and Some of Its Work, in: *The Burlington Magazine for Connoisseurs*, Vol. 10, N<sup>o</sup>. 47, Februar 1907, S. 289.
- STACHEL, Peter: Stadtpläne als politische Zeichensysteme. Symbolische Einschreibungen in den öffentlichen Raum, in: JAWORSKI, Rudolf / STACHEL, Peter (Hg.), *Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich*, Berlin 2007, S. 13–60.
- STADELBAUER, Jörg: St. Petersburger Stadtstrukturen im Wandel der Zeit, in: CREUZBERGER, Stefan / KAISER, Maria / MANNTEUFEL, Ingo / UNSER, Jutta (Hg.), *St. Petersburg – Leningrad – St. Petersburg*, Stuttgart 2000, S. 19–36.
- STADLER, Peter: Die europäische Tradition, in: BOSBACH, Franz / BRECHTKEN, Magnus (Hg.), *Politische Memoiren in deutscher und britischer Perspektive*, München 2005, S. 43–56.
- STATHER, Martin: *Die Kunstpolitik Wilhelms II.*, Konstanz 1994.
- STEINER, Zara S. (Hg.): *The Times Survey of Foreign Ministries of the World*, London 1982.
- : *The Foreign Office and Foreign Policy, 1898–1914*, London 1969.
- : *The Diplomatic Life. Reflections on Selected British Diplomatic Memoirs written before and after the Great War*, in: STEINER, Zara S., *Political Memoir. Essays on the Politics of Memory*, London 1994, S. 167–187.



- STELLER, Verena: *Diplomatie von Angesicht zu Angesicht. Diplomatische Handlungsformen in den deutsch-französischen Beziehungen 1870–1919*, Paderborn u.a. 2011.
- STERN, Fritz: *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland*, Bern u.a. 1963.
- STEWART, Jill: *The Potemkin City: tourist images of late imperial Vienna*, in: DRIVER, Felix / GILBERT, David (Hg.), *Imperial Cities. Display and Identity*, Manchester 2003, S. 78–95.
- STÖBER, Gunda: *Pressepolitik als Notwendigkeit. Zum Verhältnis von Staat und Öffentlichkeit im Wilhelminischen Deutschland 1890–1918*, Stuttgart 2000.
- STOLLBERG-RILINGER, Barbara (Hg.): *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?*, Berlin 2005 (= *Zeitschrift für Historische Forschung*, Beiheft 35).
- : *Einleitung*, in: STOLLBERG-RILINGER, Barbara (Hg.), *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?*, Berlin 2005 (= *Zeitschrift für Historische Forschung*, Beiheft 35), S. 9–24.
- STRUNCK, Christina (Hg.): *Rom – Meisterwerke der Baukunst von der Antike bis heute. Festgabe für Elisabeth Kieven, Petersburg 2007* (= *Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte* 43).
- SUBRAHMANYAM, Sanjay: *Connected Histories. Notes towards a Reconfiguration of Early Modern Eurasia*, in: *Modern Asian Studies* 31 (1997), H. 3, S. 735–762.
- SUTTER, Berthold: *Die politische und rechtliche Stellung der Deutschen in Österreich 1848 bis 1918*, in: WANDRUSZKA, Adam / URBANITSCH, Peter (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. III: Die Völker des Reichs. I. Teilbd.*, Wien 1980, S. 154–339.
- SZEEMANN, Harald: *Der Hang zum Gesamtkunstwerk. Europäische Utopien seit 1800*, Frankfurt a.M. 1983.
- TEGETHOFF, Wolf: *Vom »modernen« Klassizismus zur klassischen Moderne. Wege und Ziele der Architektur in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts*, in: BOHM, Gottfried / MOSCH, Ulrich / SCHMIDT, Katharina: *Canto d'Amore. Klassizistische Moderne in Musik und bildender Kunst 1914–1935*, Basel 1996, S. 442–451.
- TEMPERLEY, Harold: *The Last Phase of Stratford de Redcliffe, 1855–8*, in: *The English Historical Review* 47 (1932), S. 216–259.
- TESTA, Marie de / GAUTIER, Antoine: *Dragomans et Diplomates Européens auprès de la Porte Ottomane*, Istanbul 2003.
- TESTA, Marie de / GAUTIER, Antoine: *Les Dragomans au service de la France au Levant*, in: *Revue d'histoire diplomatique* 105 (1991), S. 7–102.
- TEYSSIER, Arnaud: *Freycinet*, in: BÉLY, Lucien / THEIS, Laurent / SOUTOU, Georges-Henri / VAISSE, Maurice (Hg.), *Dictionnaire des ministres des Affaires étrangères. Préface de Michel Barnier*, Paris 2005, S. 380–386.
- THEINER, Peter: *Sozialer Imperialismus und deutsche Weltpolitik. Friedrich Naumann im Wilhelminischen Deutschland (1860–1919)*, Baden-Baden 1983.
- THIEMEYER, Guido: *Internationalismus und Diplomatie: Währungspolitische Kooperation im europäischen Staatensystem 1865–1900*, München 2007.
- THIESSEN, Hillard von / WINDLER, Christian (Hg.): *Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel*, Köln u.a. 2010 (= *Externa – Geschichte der Außenbeziehungen in neuen Perspektiven* 1).
- THIESSEN, Hillard von / WINDLER, Christian: *Einleitung. Außenbeziehungen in aktorszentrierter Perspektive*, in: THIESSEN, Hillard von / WINDLER, Christian (Hg.), *Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel*, Köln u.a. 2010, S. 1–11.
- THIESSEN, Hillard von: *Diplomatie und Patronage. Die spanisch-römischen Beziehungen 1605–1621 in aktorszentrierter Perspektive*, Epfendorf 2010.
- THOBIE, Jacques: *Finance et politique extérieure: l'administration de la Dette publique ottomane 1881–1914*, in: THOBIE, Jacques, *La France, l'Europe et l'Est Méditerranéen depuis 1850. Économie / Finance / Diplomatie*, Istanbul 1993, S. 337–352.
- TIPTON, Susan: *Diplomatie und Zeremoniell in Botschafterbildern von Carlevarijs und Canaletto*, in: *RIHA Journal* 0008 (01 October 2010).
- TISCHLER, Ulrike (Hg.): *From »milieu de mémoire« to »lieu de mémoire«*. *The Cultural Memory of Istanbul in the 20th Century*, München 2006.

- TITTEL, Lutz: Monumentaldenkmäler von 1871 bis 1918 in Deutschland. Ein Beitrag zum Thema Denkmal und Landschaft, in: MAI, Ekkehard / WAETZOLD, Stephan (Hg.), Kunstverwaltung, Bau- und Denkmalpolitik im Kaiserreich, Berlin 1981, S. 215–275.
- TONETTI, Felice: Die Farnesischen Paläste und die Domänenverwaltung. Die Rechte des Staates und die gesetzlich-bürokratischen Schwierigkeiten [Übersetzung der deutschen Botschaft], in: *Giornale d'Italia*, 15. Dezember 1908.
- TRAGBAR, Klaus: Das dritte Rom: Vom Caput Mundi zur Capitale d'Italia, in: STRUNCK, Christina (Hg.), Rom – Meisterwerke der Baukunst von der Antike bis heute. Festgabe für Elisabeth Kieven, Petersberg 2007, S. 468–484.
- TRAUTH, Nina: Maske und Person. Orientalismus im Porträt des Barock, Berlin 2009 (= Kunstwissenschaftliche Studien 157).
- TRUESDELL, Matthew: *Spectacular Politics. Louis-Napoleon Bonaparte and the Fête Impériale, 1849–1870*, Oxford 1997.
- TRUMPENER, Ulrich: German officers in the Ottoman Empire, 1880–1918, in: *Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte* 1 (1975), S. 30–43.
- TRÜMLER, Charlotte (Hg.): Das große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus (1860–1940), Begleitbuch zur Ausstellung »Das Große Spiel – Archäologie und Politik«, Ruhr-Museum Essen, 11. Februar–13. Juni 2010, Köln 2008.
- TSCHUDI MADSEN, Stephan: *Sources of Art Nouveau*, Oslo 1956.
- TÜRK, Fahri: Die deutsche Rüstungsindustrie in ihren Türkeigeschäften zwischen 1871 und 1914. Die Firma Krupp, die Waffenfabrik Mauser und die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken. Ein Beitrag zu den deutsch-türkischen Beziehungen, Frankfurt a.M. u.a. 2007.
- TURNER, Katherine S.H.: From Classical to Imperial: Changing Visions of Turkey in the Eighteenth Century, in: CLARK, Steve H. (Hg.), *Travel Writing and Empire. Postcolonial Theory in Transition*, London 1999, S. 113–128.
- ULLRICH, Volker: Die nervöse Großmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs 1871–1918, Frankfurt a.M. 1997.
- UNOWSKY, Daniel L.: *The Pomp and Politics of Patriotism: Imperial Celebrations in Habsburg Austria, 1848–1916*, West Lafayette 2005.
- UNVERFEHRT, Gerd: Bistum, Stadt und Reich. Das Programm der Fresken Hermann Prells im Rathaus zu Hildesheim, in: MAI, Ekkehard / PAUL, Jürgen / WAETZOLDT, Stephan (Hg.), *Das Rathaus im Kaiserreich. Kunstpolitische Aspekte einer Bauaufgabe des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1982, S. 231–259.
- URBACH, Karina: Diplomatic History since the Cultural Turn, in: *The Historical Journal* 46 (2003), H. 4, S. 991–997.
- VISSER, Romke: Fascist Doctrine and the Cult of the Romanità, in: *Journal of Contemporary History* 27 (1992), S. 5–22.
- VOLKOV, Shulamit: Antisemitismus als kultureller Code, in: VOLKOV, Shulamit, *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. Zehn Essays*, München 1990, S. 13–36.
- VOLLMAR, Helene: Hermann Prell's Wandgemälde im Palazzo Caffarelli zu Rom, in: *Die Kunst. Monatshefte für freie und angewandte Kunst* 1 (1900) (= *Die Kunst für Alle* 15), S. 173–180.
- VOM BRUCH, Rüdiger: Weltpolitik als Kulturmission. Auswärtige Kulturpolitik und Bürgertum in Deutschland am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Paderborn u.a. 1982.
- : Kaiser und Bürger. Wilhelminismus als Ausdruck kulturellen Umbruchs um 1900, in: BIRKE, Adolf M. / KETTENACKER, Lothar (Hg.), *Bürgertum, Adel und Monarchie. Wandel der Lebensformen im Zeitalter des bürgerlichen Nationalismus*, München u.a. 1989 (= *Prinz-Albert-Studien* 7), S. 119–145.
- : Bürgerlichkeit, Staat und Kultur im Deutschen Kaiserreich. Hg. von Hans-Christoph Liess, Stuttgart 2005.
- VOVELLE, Michel: La Marseillaise. La guerre ou la paix, in: NORA, Pierre (Hg.), *Les Lieux de Mémoire*, Bd. 1: *La République*, Paris 1984, S. 85–136, hier S. 117–126.
- WAKOUNIG, Marija: Ein Grandseigneur der Diplomatie. Die Mission von Franz de Paula Prinz von und zu Liechtenstein in St. Petersburg, 1894–1898, Wien 2007 (= *Europa Orientalis* 1).
- WALKENHORST, Peter: Der »Daseinskampf des Deutschen Volkes«: Nationalismus, Sozialdar-

- winismus und Imperialismus im wilhelminischen Deutschland, in: ECHTERNKAMP, Jörg / MÜLLER, Sven Oliver (Hg.), *Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760–1960*, München 2002 (= Beiträge zur Militärgeschichte 56), S. 131–148.
- : *Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890–1914*, Göttingen 2007 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 176).
- WALLACH, Jehuda Lothar: *Anatomie einer Militärhilfe. Die preußisch-deutschen Militärmissionen in der Türkei (1835–1919)*, Düsseldorf 1985.
- WALTZ, Kenneth N.: *Man, the State and War. A Theoretical Analysis*, New York 1965.
- WANDRUSKA, Adam: *Wien – Hauptstadt eines Großreichs und eines Kleinstaats*, in: SCHIEDER, Theodor / BRUNN, Gerhard (Hg.), *Hauptstädte in europäischen Nationalstaaten*, München 1983, S. 41f.
- WANDRUSKA, Adam / URBANITSCH, Peter (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. III: *Die Völker des Reichs. 1. Teilbd.*, Wien 1980.
- WANDRUSKA, Adam / URBANITSCH, Peter (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. VI: *Die Habsburgermonarchie im System der Internationalen Beziehungen. 2 Bde.*, Wien 1989 / 1993.
- WANDRUSKA, Adam: *Nach vier Jahrzehnten – noch immer aktuell*, in: WANDRUSKA, Adam / URBANITSCH, Peter (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd. VI: *Die Habsburgermonarchie im System der Internationalen Beziehungen. 1. Teilbd.*, Wien 1989, S. XI.
- WARD, James E.: *Leo XIII and Bismarck: The Kaiser's Vatican Visit of 1888*, in: *Review of Politics* 24,3 (1962), S. 392–414.
- WARNE, Martin (Hg.): *Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute. Repräsentation und Gemeinschaft*, Köln 1984.
- : *Hofkünstler. Zur Vorgeschichte des modernen Künstlers*, Köln 1985.
- WARR, Michael: *A biography of Stratford Canning: mainly his career in Turkey*, Tunbridge Wells 1989.
- WASTI, Syed Tanvir: *The 1912–13 Balkan Wars and the Siege of Edirne*, in: *Middle Eastern Studies* 40,4 (2004), S. 60.
- WATERFIELD, Gordon: *Layard of Nineveh*, New York 2<sup>1968</sup>.
- WEBER, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen 3<sup>1980</sup>.
- WEFING, Heinrich: *Abschied vom Glashaus. Die architektonische Selbstdarstellung der Bundesrepublik im Wandel*, in: WEFING, Heinrich (Hg.), »Dem Deutschen Volke«. *Der Bundestag im Berliner Reichstagsgebäude*, Bonn 1999, S. 141f.
- WEHLER, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1849–1914*, Bd. 3: *Von der ›Deutschen Doppelrevolution‹ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges*, München 1995.
- : *Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918*, Göttingen 7<sup>1994</sup>.
- WEICK, Curd-Torsten: *Die schwierige Balance: Kontinuitäten und Brüche deutscher Türkeipolitik*, Hamburg 2001.
- WEIGAND, Katharina: *Österreich, die Westmächte und das europäische Staatensystem nach dem Krimkrieg (1856–1859)*, Husum 1997.
- WEHSMANN, Helmut: *In Wien erbaut. Lexikon der Wiener Architekten des 20. Jahrhunderts*, Wien 2005.
- WEILAND, Albrecht: *Residenzen und Kanzleien deutscher Gesandter und Botschafter beim Heiligen Stuhl (1795–1984)*, in: HERMES, Peter (Hg.), *Deutsche diplomatische Vertretungen beim HI. Stuhl. Festschrift aus Anlaß der Einweihung des neuen Botschaftsgebäudes der Bundesrepublik in Rom, Vatikan 1984*, S. 48–69.
- WEISS, Wolfgang: *Die Bilder vom Mittelalter und der Renaissance im viktorianischen England*, Passau 1981 (= Passauer Universitätsreden 3).
- WELSKOPP, Thomas: *Vergleichende Geschichte*, in: *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. vom Institut für Europäische Geschichte, Mainz, 03.12.2010 [<http://www.ieg-ego.eu/welskoppt-2010-de>].
- WERNECKE, Klaus: *Der Wille zur Weltgeltung. Außenpolitik und Öffentlichkeit in Deutschland am Vorabend des Ersten Weltkrieges*, Düsseldorf 1969.
- WERNER, Michael / ZIMMERMANN, Bénédicte: *Beyond Comparison. Histoire croisée and the challenge of reflexivity*, in: *History and Theory* 45 (2006), S. 30–50.

- WERNER, Michael / ZIMMERMANN, Bénédicte: Penser l'histoire croisée. Entre empirie et réflexivité, in: *Annales* 58 (2003), S. 7–36.
- WERNER, Michael / ZIMMERMANN, Bénédicte: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen, in: *GG* 28 (2002), S. 607–636.
- WHARTON, Annabel Jane: *Building the Cold War. Hilton International Hotels and Modern Architecture*, Chicago 2001.
- WHYTE, William: How do buildings mean? Some issues of interpretation in the history of architecture, in: *History and Theory* 45 (2006), S. 153–177.
- WILDEROTTER, Hans / POHL, Klaus-Dieter (Hg.): *Der letzte Kaiser – Wilhelm II. im Exil (Ausstellungskatalog Deutsches Historisches Museum 1991)*, Berlin 1991.
- WILDEROTTER, Hans: *Alltag der Macht*, Berlin Wilhelmstraße, Berlin 1998.
- WILDNER, Heinrich: *Die Technik der Diplomatie. L'Art de Négocier*, Wien 1959.
- WILHELM, Karin: Der Wettbewerb zum Bismarck-Nationaldenkmal in Bingerbrück, in: *Kritische Berichte* 15 (1987), S. 32–47.
- WILLMS, Johannes: *Napoleon III. Frankreichs letzter Kaiser*, München 2008.
- WINDLER, Christian: *La diplomatie comme expérience de l'autre. Consuls français au Maghreb (1700–1840)*, Genf 2002.
- WINKLER, Hubert: *Bildnis und Gebrauch: zum Umgang mit dem fürstlichen Bildnis in der frühen Neuzeit. Vermählungen – Gesandtschaftswesen – Spanischer Erbfolgekrieg*, Wien 1993.
- WIPPERFÜRTH, Christian: *Von der Souveränität zur Angst. Britische Außenpolitik und Sozialökonomie im Zeitalter der Imperialismus*, Stuttgart 2004.
- WIWJORRA, Ingo: *Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumswissenschaft des 19. Jahrhunderts*, Darmstadt 2006.
- WOLF, Christiane: *Representing Constitutional Monarchy in Late Nineteenth and Early Twentieth-century Britain, Germany and Austria*, in: COLE, Laurence / UNOWSKY, Daniel (Hg.), *The Limits of Loyalty: Imperial Symbolism, Popular Allegiance, and State Patriotism in the Late Habsburg Monarchy*, Oxford 2007, S. 199–222.
- WOOD, Alfred C.: *The English Embassy at Constantinople, 1660–1772*, in: *English Historical Review* 40 (1925), S. 533–561.
- : *A History of the Levant Company*, Oxford 1935.
- : *A History of the Levant Company*, London 1964.
- WORTMANN, Richard S.: *Scenarios of Power. Myth and Ceremony in Russian Monarchy. Volume Two: From Alexander II to the Abdication of Nicholas II*, Princeton 2000.
- WÜNSCH, Christel: Hermann Prell, in: *Akademie der Künste und Hochschule der Künste Berlin (Hg.)*, *Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen. Dreihundert Jahre Akademie der Künste und Hochschule der Künste Berlin*, Berlin 1996, S. 317–319.
- YASAMEE, F.A.K.: Colmar Freiherr von der Goltz and the rebirth of the ottoman empire, in: *Diplomacy & Statecraft* 9,2 (1998), S. 91–128.
- : *Ottoman Diplomacy. Abdülhamid II and the Great Powers 1878–1888*, Istanbul 1996.
- ZECHLIN, Egmont: Die türkischen Meerengen – ein Brennpunkt der Weltgeschichte, in: *GWU* 17 (1966), S. 1–31.
- ZECHLIN, Walter: *Die Welt der Diplomatie*, Frankfurt 1960.
- ZELINSKY, Hartmut: *Sieg oder Untergang, Sieg oder Untergang. Kaiser Wilhelm II., die Werk-Idee Richard Wagners und der »Weltkampf«*, München 1990.
- : Kaiser Wilhelm II., die Werkidee Richard Wagners und der »Weltkampf«, in: RÖHL, John C., *Der Ort Kaiser Wilhelms II. in der deutschen Geschichte*, München 1991, S. 297–356.
- ZIMMER, Matthias: *Moderne, Staat und Internationale Politik*, Wiesbaden 2008.
- ZSCHOCKE, Martina: *Mobilität in der Postmoderne. Psychische Komponenten von Reisen und Leben im Ausland*, Würzburg 2005.

## 5. Website

<http://all-nations-festival.de/main/weltreise.html>

# Personenregister

- Abdülaziz 158, 165f., 202  
Abdülhamit II. 38, 158, 202, 204  
Abdülmecid I. 125  
Aberdeen, George Hamilton Gordon,  
4. Earl of Aberdeen 90f., 94, 118  
Achenbach, Heinrich von 401f.  
Ackermann, James S. 323  
Adair, Robert 36, 60  
Adler, Friedrich 242  
Aerenthal, Alois Lexa Freiherr von 491  
Agulhon, Maurice 481  
Albrecht von Preußen, Prinz 298, 304  
Alexander I., Alexander Joseph von Batten-  
berg 384  
Alexander II. 156, 377  
Alexander III. 434, 445  
Alfons Maria von Bourbon-Sizilien, Graf  
von Caserta 340f., 343  
Alt, Ludwig 259  
Altieri, Lodovico 231  
Alvensleben, Friedrich Johann Graf von  
493  
Andrássy, Gyula Graf 377, 419  
Antonelli, Giacomo 235f., 319  
Appert, Félix Antoine 436  
Aptullah Ziya (Kozanoğlu) 130  
Arbuthnot, Charles 58  
Aristarchi Bey, Yanko 164  
Arnim, Harry von 238  
Arnhold, Eduard 347  
August III. (Friedrich August II. von  
Sachsen) 264  
Auguste Viktoria, Kaiserin, Prinzessin  
von Schleswig-Holstein-Sonderburg-  
Augustenburg 279  
Aupick, Jacques 112  
Bacchini, Amato 307f.  
Balan, Hermann Ludwig von 164  
Ballin, Albert 209  
Bamberger, Ludwig 394  
Banneville, Gaston-Robert, Marquis de  
429  
Barrère, Camille 294, 323, 333–349, 352–  
357, 359, 366  
Barry, Charles 101, 118f., 122  
Baumann, Ludwig 421  
Baumgart, Winfried 29, 83  
Bauqué, Amand 452f., 456, 458, 491  
Behrendt, Walter Curt 507, 555, 566  
Behrens, Christian 287  
Behrens, Peter 25, 212f., 485–487, 495,  
498–531, 533, 538–548, 551–558, 560,  
563–569, 573–575, 577, 584, 587  
Benois, Alexander 535, 538, 543f., 548,  
550f.  
Benois, Leontij 495, 535  
Benoist, Charles 334  
Berchthold, Leopold Graf 496  
Bernstorff, Jeanne Gräfin von 560  
Bernstorff, Johann Heinrich Graf von 562,  
566, 569  
Besnard, Albert 464  
Bestelmeyer, German 212f.  
Bethmann Hollweg, Theobald von 497,  
500, 562  
Billot, Albert 327, 333–335  
Bismarck, Otto von 149–152, 154–157,  
162f., 168f., 185, 189, 204, 218, 251f.,  
319, 377, 391–394, 401–403, 419, 439,  
489–491, 556f.  
Bizet, Maurice 144, 146  
Bloomfield, John, 2nd Baron Bloomfield  
375, 380  
Bluhm, Julius 151, 154  
Boari, Adamo 307  
Bode, Wilhelm von 250f., 496, 576

- Bompard, Maurice 432  
 Bonaparte, Joseph 318  
 Bonatz, Paul 212  
 Bonnac, Jean-Louis d'Usson, Marquis de 43, 48, 53  
 Bosch, Robert 211  
 Boucher, Henry 455  
 Bourqueneq, François Adolphe de 96–98  
 Bragaglia, Anton Giulio 307  
 Brassier de Saint-Simon Ballade, Joseph Maria Anton Graf von 149f.  
 Braun, August 170f.  
 Bray-Steinburg, Otto Graf von 409  
 Brénier de Renaudière, Anatole 97  
 Broglie, Albert, Duc de 429  
 Brühl, Friedrich Wilhelm Graf von 232f.  
 Bruley, Yves 143  
 Buch, Baron von 229, 231  
 Buchanan, Andrew 380–388  
 Buddensieg, Tilmann 486f., 498–500, 515, 542  
 Bülow, Bernhard von 274f., 298, 303f., 334, 347, 354, 424f., 430, 435  
 Bülow, Bernhard Ernst von 162, 184, 394, 403f., 410f.  
 Bülow, Heinrich Freiherr von 374  
 Bulwer, Henry, 1st Baron Dalling and Bulwer 92  
 Bunsen, Christian Carl Josias 222–233, 249  
 Burgess, William 101  
 Burke, Peter 320  
 Busch, Clemens 64, 163  
  
 Cabart-Danneville, Charles Maurice 443  
 Cambon, Henri 112  
 Cambon, Paul 112, 125, 447  
 Cappaccini, Monsignore 232f.  
 Carnot, Sadi 437  
 Carol I. (Karl von Hohenzollern-Sigmaringen) 168f.  
 Carré, Oliver 447–449, 452–457, 473  
 Casa, Jean-Michel 111  
  
 Cavour, Camillo Benso Graf von 319  
 Çelik, Zeynep 123  
 Chamberlain, Houston Stewart 280, 304f.  
 Chateaubriand, François-René, Vicomte de 228  
 Chedannes, Georges 108, 111, 456–477, 485f.  
 Chiffot, Léon 477  
 Chirol, Ignatius Valentine 361  
 Clemenceau, Georges 344, 346, 349  
 Cocteau, Jean 321  
 Colshorn, Hermann 560f.  
 Contarini, Paolo 64  
 Corcelle, Francisque, de Tircuy de La Barre de 430  
 Cotte, Robert de 50–52  
 Crinson, Mark 119  
 Crispi, Francesco 277, 339  
 Crozier, Philippe 458, 469, 475  
 Currie, Philip 38, 40  
  
 Dahn, Felix 281  
 Dalmann, Johannes 150f.  
 Decazes, Louis, Duc de 429f.  
 Decrais, Albert 326f., 449  
 Delbrück, Rudolph von 170  
 Delcassé, Théophile 336, 345f., 442, 445, 447f., 459, 469  
 Devambez, André 466, 474, 477, 526  
 Dönhoff, August Graf von 402, 412  
 Döpler, Emil 289  
 Drummond, William 58  
 Dubois, Ernest 464, 466  
 Dülfer, Martin 566, 568  
 Dufferin and Ava, Frederick Temple Hamilton-Temple-Blackwood, 1. Marquess of 113  
 Dufferin and Ava, Harriet Georgiana Rowan-Hamilton, Marchioness of 113f.  
 Dujardin-Beaumetz, Étienne 469, 473  
 Dumaine, Alfred 377, 379, 476f.  
 Durand de Fontmagne, Marie-Caroline Drummond de Melfort 112, 125



- Dutert, Charles-Louis-Ferdinand 143, 418
- Eberhardt, Hugo 212
- Eckardstein, Hermann Freiherr von 267
- Eduard VII. 339
- Eichmann, Friedrich Christoph von 156, 163–166
- Eiermann, Egon 591
- Elgin, Thomas Bruce, 7. Earl of 57f.
- Elisabeth Ludovika, Prinzessin von Bayern 226
- Elsässer, Martin 212
- Ènault, Louis 77
- Encke, Eberhard 505, 546f., 574
- Endell, August 212
- Enver Pascha 209
- Eugénie de Montijo 128, 259
- Eulenburg, August Graf zu 272
- Eulenburg und Hertefeld, Philipp zu 424–426
- Faure, Félix 433
- Federzoni, Luigi 306
- Fischer, Hartwig 287
- Fischer, Theodor 212
- Flaubert, Gustave 143
- Fleury, Émile Félix, Comte de 429
- Forthuny, Pascal 475
- Fossati, Gaspare 70–74, 102, 130, 586
- Fossati, Giuseppe 73, 102
- Foucher de Careil, Louis-Alexandre 449
- François-Poncet, André 324
- Frankenberg, Friedrich von 394
- Franz I. 53, 111
- Franz II. (Sizilien) 318, 340
- Franz Ferdinand (von Österreich-Este) 421
- Franz Joseph I. 373, 388, 393, 477
- Freycinet, Charles de 326, 431, 437, 441, 445
- Friedrich III. 150–152, 162, 489, 526
- Friedrich Wilhelm III. 222, 226, 249
- Friedrich Wilhelm IV. 226f., 231–233, 250, 307, 489, 540
- Fritsch, K.E.O. 279f., 295
- Galliffet, Gaston, Marquis de 266f.
- Garibaldi, Giuseppe 238, 361
- Gasq, Paul 463–465
- Gautier, Théophile 37, 77
- Gentz, Heinrich 511
- Geppert, Dominik 23
- Gerson, Hermann 185, 271f.
- Gianelli, Pietro 328
- Gilly, Friedrich 511, 518
- Giolitti, Giovanni 352f., 356
- Gladstone, William Ewart 200, 204
- Godsey, William D. 378
- Goebbels, Hubert 151f., 158–162, 165, 170–172, 177, 182, 196
- Gollwitzer, Heinz 287
- Goltz, Colmar von der 209
- Gontaut-Biron, Élie, Vicomte de 430
- Gramont, Antoine, Duc de 318f., 376
- Grand-Carteret, John 264f.
- Gray, Ezio M. 306
- Gregor XVI. 231, 235
- Gregorovius, Ferdinand 218, 237, 240, 243, 249, 317
- Gropius, Walter 212, 514
- Grosvenor, Edward 32
- Günther, Franz 209
- Guicciardini, Francesco 352, 355
- Guillaume, Edmond 138f.
- Guizot, François 97
- Gwinner, Arthur 209
- Hammond, Andrew 103
- Hammond, Edmund, 1st Baron Hammond 381
- Hamon, Frantz 348f., 474, 479
- Hamsun, Knut 27
- Hanotaux, Gabriel 434, 441
- d'Harcourt, Bernard, Marquis 316, 429f.
- Hatzfeldt, Paul von 96, 156, 180, 185, 188–192, 392

- Haupt, Heinz-Gerhard 17
- Heinrich VII., Prinz von Reuß 182–186, 188–191, 194, 377, 413, 423–425, 427, 489, 491, 536
- Helbig, Wolfgang 248
- Henri IV. 111
- Herbette, Jules 431
- Heuss, Theodor 212f.
- Hildebrand, Klaus 252
- Hinckeldeyn, Karl Theodor 495
- Hindenburg, Herbert von (Beneckendorff und) 298
- Hitler, Adolf 487, 590
- Hitzig, Friedrich 177, 407
- Hoerber, Fritz 503, 511
- Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig Fürst zu 433
- Holstein, Friedrich August von 240, 251, 339, 425
- Hornby, Edmund 116
- Hoverbeck, Leopold Freiherr von 394f.
- İbrahim Hakkı Pascha 209
- Ibrahim Pascha al Wali 69
- Ignatiew, Nikolai Pawlowitsch 80
- Ihne, Ernst von 496, 561, 569–571
- Iswolski, Alexander 497
- Jachmund, August 65
- Jäckh, Ernst 209–212
- Jagow, Gottlieb von 353–356, 514, 557f., 560–562, 566, 571
- Jones, Harry 88, 90
- Katharina II. 67, 74
- Kattner, Alfred 573
- Kessler, Harry Graf 312
- Kettner, Walther 495, 499, 514, 532f., 558
- Keudell, Robert von 163, 168, 218, 246–248, 270
- Keyserlingk, Johann Freiherr von 489
- Keyserlingk-Rautenburg, Heinrich von 150–152
- Kiderlen-Waechter, Alfred von 500, 530
- Kipper, Rainer 286f.
- Kocka, Jürgen 17
- Kohlrausch, Robert 225, 305
- Koner, Max 264
- Kortüm, Albert 108, 171f., 177, 182–185
- Krawietz, Georg 486
- Laboulaye, Édouard Lefebvre de 439
- Laloux, Victor 468, 497
- Lambruschini, Luigi 229, 231
- Langhans, Carl Ferdinand 177
- Laroche, Jules 337, 341, 356
- La Rochefoucauld-Doudeauville di Bisaccia, Sosthènes II, Duc de 429f.
- Laspeyres, Paul 242, 247
- La Tour d'Auvergne, Henri, Prince de 429
- Laurécisque, Pierre-Léonard 86, 97f., 105, 112
- La Valette, Charles de 37, 83, 429
- Layard, Henry Austen 113
- Le Corbusier 514
- Lefebvre, Hippolyte 464
- Lefèvre-Pontalis, Pierre 480
- Le Flô, Adolphe 429f.
- Lerchenfeld, Hugo Graf von und zu 426
- Lessing, Hermann 237
- Lidval, Fjodor 497
- Liman von Sanders, Otto 205, 209
- Limburg-Stirum, Friedrich Wilhelm Graf zu 152
- Lobkowitz, Moritz, 9. Fürst 450f.
- Loftus, Lord Augustus 375
- Loos, Adolf 463
- Loubet, Émile 339, 344
- Louis Philippe I. 81, 111, 113, 258
- Lozé, Henri-Auguste 450f.
- Ludwig XIV. 133, 264–267, 317, 344
- Ludwig XV. 53, 329
- Lützow, Rudolf von 228
- Lutyens, Edwin 591
- Luzzatti, Luigi 353

- MacFarlane, Charles 102, 119f.  
 Mac-Mahon, Patrice, Comte de 430, 433  
 Mahmud II. 82,  
 Majorelle, Louis 462, 464  
 Malet, Edward 38, 459  
 Mancini, Pasquale Stanislao 373  
 Marcheville, Henri de Gournay, Comte de 42f.  
 Margerie, Pierre de 330  
 Maria Theresia von Bourbon-Sizilien, Erbprinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen 340, 354  
 Mariani, Jean Baptiste 329, 331  
 Marie von Sachsen-Weimar-Eisenach, Prinzessin Reuß 182–185, 377  
 Marschall von Bieberstein, Adolf Freiherr 251  
 Maurer, Golo 299  
 Mehmed Emin Ali Pascha 158  
 Mehmed Fuad Pascha 131  
 Meißner, Karl 551  
 Melling, Anton Ignaz 63  
 Melvin, Jeremy 132  
 Menschikow, Alexander Sergejewitsch 84  
 Messel, Alfred 278, 287f., 560  
 Metternich, Clemens Wenceslaus Fürst von 228, 231f.  
 Metternich-Winneburg, Richard Klemens Fürst von 376, 409  
 Michelangelo Buonarroti 236, 250, 320, 335, 341  
 Mies van der Rohe, Ludwig 499, 514–516, 519  
 Miller, Ferdinand von 411  
 Minghetti, Donna Laura 298  
 Möhring, Bruno 566–568  
 Moeller van den Bruck, Arthur 511, 555f., 569, 575  
 Moltke, Helmuth von 148, 298f.  
 Montebello, Gustave Lannes, Marquis de 432, 488  
 Monts, Anton Graf von 291, 295–301, 304f., 331, 343, 346, 366, 449f.  
 Morani-Helbig, Lili 247f., 259f., 326f., 364  
 Mosle, Alexander 394  
 Moüy, Charles de 31, 200  
 Moy, Carl Graf 488  
 Moyaux, Constant 447f., 459f., 467  
 Mühlberg, Otto von 348  
 Münster, Graf Georg Herbert zu 433f.  
 Müssigbrodt, Paul 495  
 Muhammad Ali Pascha 68f., 81f.  
 Murat V. 158  
 Murat, Joachim 318  
 Mussolini, Benito 312, 359  
 Mustafa Reşid Pascha 89, 103f., 131  
 Muthesius, Herrmann 503, 511  
 Napoleon I. 57f., 318, 347  
 Napoleon III. 77, 127, 137, 143, 318f., 437  
 Naumann, Friedrich 148, 207f., 254, 511f.  
 Navenne, Ferdinand de 318  
 Neumann, Georg Wilhelm (ab 1878 von Mörner) 392, 394, 400–408, 412, 418  
 Niebuhr, Barthold Georg 222–224  
 Nietz, Johann 238–241  
 Nikolaus I. 70, 540  
 Nikolaus II. 434, 446, 486, 488, 494, 499, 558f., 569  
 Noack, Friedrich 238  
 Noailles, François de 53  
 Noailles, Henri-Victorien, Marquis de 317, 320, 324, 326, 430  
 Nollac, Pierre de 358f.  
 Opper de Blowitz, Henri 32  
 Ormesson, Olivier, comte d' 434  
 Osborn, Max 554  
 Osthaus, Karl Ernst 575  
 Paccard, Alexis 134–136  
 Paget, Augustus 248, 362f., 367f.  
 Paget Walburga 248, 273, 362–365, 368, 386  
 Paléologue, Maurice 268  
 Pallenberg, Heinrich 185, 424

- Palmerston, Henry John, 3. Viscount Palmerston 88f., 101, 113, 121f.
- Paquet, Alfons 521, 539, 550, 552, 554, 559
- Parry, Jonathan 121
- Pastor, Ludwig von, Freiherr von Camperfelden 218
- Paul III. (Alessandro Farnese) 317
- Paul, Bruno 212, 495
- Paulmann, Johannes 23, 253, 257f., 433
- Pelser-Berensberg, Franz von 192
- Pennethorne, James 121
- Pévérata, M. 88
- Philippi, Hans 577f.
- Picard, Louis 466
- Pichon, Stéphane 346, 468f.
- Pio, Albert 452f., 456, 458
- Pisani, Frederick 60, 104f.
- Poelzig, Hans 212–215
- Ponsonby, Henry Frederick 433
- Ponsonby, John, 1st Viscount Ponsonby 88f., 94
- Pontois, Edouard 97
- Portalès, Friedrich Graf von 297f., 494–496, 501, 516–521, 526, 529–533, 557–560, 573
- Prell, Hermann 241, 272, 276–281, 284–289, 292–295, 298f., 302f., 308, 311f.
- Preziosi, Giovanni 306
- Prittwitz und Gaffron, Friedrich von 560
- Quarenghi, Giacomo 491
- Quilliam, William 200
- Radolin, Hugo Fürst von 188, 265, 352
- Radowitz, Joseph Maria von 150, 161, 163f., 168, 180, 185f., 192
- Raschdau, Ludwig 32f., 183f., 187f., 202
- Recouly, Raymond 351
- Reichensperger, August 410
- Renell-Rodd, James, 1st Baron Rennell 363, 366
- Reverseaux de Rouvray, Jacques Frédéric, Marquis de 451–453, 456, 469, 472
- Ribot, Alexandre 441
- Richelieu, Alphonse Louis Du Plessis de 317
- Riemerschmid, Richard 212
- Rigaud, Hyacinthe 264f.
- Ritter, Gerhard 587
- Röhl, John C.G. 252
- Roetger, Max 209
- Rohrbach, Paul 207–209
- Rolland, Charles 111
- Rolland, Romain 329, 331
- Romanow, Michail Michailowitsch, Großfürst 494
- Romanow, Nikolaus Nikolajewitsch, Großfürst 79f.
- Romberg, Gisbert von 306
- Rosenberg, Adolf 279f., 282–286, 289
- Roussin, Albin, Baron 69f., 85–87, 94f.
- Rouvier, Maurice 346, 467
- Rumbold, Horace 122, 387f.
- Rumpelmayer, Viktor 384–388, 391–394, 400, 403, 405–409, 412, 414, 418, 421
- Russell, Odo, 1st Baron Amphilhill 381
- Said, Edward 62f.
- Said Halim Pascha 209
- Saint-Aulaire, Auguste, Comte de 432, 475f.
- Saint-Priest, François-Emmanuel Guignard, Comte de 53
- San Giuliano, Antonino, Marquis di 352f.
- Saran, Richard 495f., 501
- Saurma von der Jeltsch, Margarethe Gräfin 292
- Savary de Brèves, François 42
- Schacht, Hjalmar 209
- Schaefer, Karl 528, 551f.
- Scheffler, Karl 499, 566f.
- Schelking, Eugen 576

- Schilling, Jörg 507
- Schinkel, Karl Friedrich 174, 224, 401, 511, 515, 518, 523, 540, 553, 556, 563
- Schlögel, Karl 16,
- Schlözer, Kurd von 218, 238, 240
- Schlüter, Andreas 518
- Schmidt-Elskop, Arthur 308
- Schoen, Wilhelm Freiherr von 493
- Schoenaich-Carolath, Heinrich Prinz zu 560f.
- Schroeder, Paul W. 378
- Schüler, Edmund 212, 499f., 505, 510, 514–519, 523–526, 530f., 533, 557f., 560, 563, 572, 575
- Schulze, Otto 249
- Schwantes, Barbara 177
- Schweinitz, Hans Lothar von 377, 391–404, 414–419, 426, 446
- Scott, George Gilbert 121
- Seidel, Paul 282, 558
- Seidl, Gabriel von 278
- Seliger, Max u. Ida 289
- Selmersheim, Tony 464, 466
- Sicard, François 463
- Semper, Gottfried 421
- Senior, Nassau William 131, 588
- Seymour, George Hamilton 375
- Sicard von Sicardsburg, August 384
- Sievers, Johannes 311f.
- Silahdar Ali Ağa 166
- Sked, Alan 378
- Smith, William James 73, 88–91, 95–105, 118, 122, 130, 586
- Solms-Sonnenwalde, Eberhard Graf zu 250f., 270, 331f.
- Sonnino, Sidney 352, 355
- Speer, Albert 487
- Stahl, Fritz 567
- Stassow, Wassilij 489
- Stieve, Gottfried 255f., 580
- Stolberg-Wernigerode, Graf Otto zu 377f., 392f., 397f., 401–408, 414–419, 423, 425, 482
- Stratford Canning, 1. Viscount Stratford de Redcliffe 35f., 39, 60, 64, 88–95, 101–105, 119, 122, 125
- Stüler, Friedrich August 401
- Taine, Hippolyte 220, 321f.
- Tardieu, André 316f.
- Taut, Bruno 212–214
- Techow, Friedrich 170
- Texier, Charles 86
- Thiers, Louis Adolphe 82, 87, 136, 429
- Thile, Karl Hermann von 170
- Thorvaldsen, Bertel 182, 226
- Thouvenel, Édouard Antoine de 112, 125, 259, 318
- Tierney Clark, William 91
- Tittoni, Tommaso 352
- Tott, François, baron de 52
- Trubeckoj, Pawel Petrowitsch, Fürst 557
- Tschirschky, Heinrich von 426
- Tucher von Simmelsdorf, Heinrich Freiherr 298
- Ulmann, Emile 145, 147
- Umberto I. 274, 292–294
- Usedom, Guido von 234
- Valentini, Rudolf von 210f., 308
- Vallaury, Alexander 65, 129
- Van der Null, Eduard 384
- Vernon, Frédéric 464, 466
- Victoria 258, 263, 433
- Vigné de Vigny, Pierre 43, 47–52, 63
- Viktor Emanuel II. 247, 343
- Viktor Emanuel III. 304
- Viktoria Luise von Preußen 558
- Villeneuve, Louis Sauveur, Marquis de 53
- Vogüé, Charles-Jean-Melchior, Marquis de 113, 377
- Vogüé, Eugène-Melchior de 113
- Wäcker-Gotter, Ludwig Freiherr von 439

- Wagner, Otto 421  
 Wagner, Richard 279, 281  
 Waldersee, Alfred von 252, 267  
 Walewski, Alexandre Florian Joseph Graf  
 von Colonna-Walewski 137  
 Wangenheim, Hans Freiherr von 268  
 Weber, Max 283, 435, 587  
 Wedel, Karl von 334, 346, 398, 425f.  
 Weiß, Wolfgang 121  
 Werther, Heinrich Freiherr von 489  
 Werther, Karl Freiherr von 166, 183, 189  
 Wicquefort, Abraham de 255  
 Wiegand, Theodor 500, 511, 546  
 Wilhelm I. 161, 176f., 198, 243, 247, 250,  
 253, 259f., 263, 319, 394, 396, 402, 412,  
 489, 491, 497, 523, 583  
 Wilhelm II. 25, 189, 198, 206f., 210, 212,  
 216, 219, 245, 252–255, 260, 263–289,  
 294–299, 302–308, 311–314, 339, 343,  
 358, 425, 434, 439, 485–487, 489, 494,  
 496–501, 505, 516, 519, 521, 554–562,  
 569–572, 576f., 584  
 Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen  
 354f.  
 Wilson, Thomas Woodrow 310f.  
 Windhorst, Ludwig 394  
 Zedlitz-Trützschler, Robert von 250  
 Zola, Émile 332